12

Weyh

Stoff- und Muster-Sammlung

zu

Beschreibungen, Abhandlungen

und

Reden.

[illegible]

Stoff- und Muster-Sammlung

zu

Beschreibungen, Abhandlungen

und

Reden.

Für

die Schule und den Privatgebrauch

herausgegeben

von

J. B. F. Weyh,

königl. qu. Gymnasial-Professor.

Zweiter Band.

Jeder Band enthält Artikel von A—Z, so daß jeder ein selbstständiges Ganzes bildet, und einer zur Ergänzung des andern dient.

Durch zweckmäßige Benützung des am Ende beigefügten alphabetischen Inhalts-Verzeichnisses wird ein reichhaltiges Material gewonnen.

Augsburg, 1866.

K. Kollmann'sche Buchhandlung.

Druck der K. Kollmann'schen Buchdruckerei in Augsburg.

Druckfehler:

In Nr.	33	lies: So sei mir
	208:	εὐκλείας
	719:	als wenn er mit
	720:	jungen Leuten
	723:	Bürgertugenden
	924:	Selbstsucht
	1013:	parvae
	1359:	nah' zu betrachten
	1988:	an, dir zu entglimmen
	4287:	zur Bewunderung
	4368:	wer wachte denn
Seite	464	soll die Seiten=Ueberschrift heißen: Winter — Winter=Ergetzungen.

Vorwort.

Die gute Aufnahme, welche der I. Band dieser Stoff- und Muster-Sammlung gefunden hat, gewährte mir die angenehme Ueberzeugung, daß die Brauchbarkeit des Buches erkannt worden sei.

Von einem Schulmann jedoch ist die Ansicht aufgestellt worden, daß eine Stoff-Sammlung in dieser Einrichtung, nach alphabetischer Ordnung, die Trägheit der Schüler unterstütze; denn diese könnten nun, ohne viel Zeit auf das Aufsuchen des nöthigen Stoffes zu verwenden, schnell das gewünschte Material für das vom Lehrer gegebene Thema finden nnd benützen.

Diesem erwidere ich Folgendes: Der Schüler wird allerdings in diesem Buche den Stoff hiezu schnell finden, allein nicht minder schnell auch der Lehrer; und gerade dadurch wird einer verderblichen Ausbeutung des darin enthaltenen Materials gesteuert werden, da der Schüler sich weniger getrauen wird, wörtlich aus einem Buche abzuschreiben, das er gerade wegen seiner bequemen Einrichtung auch in den Händen des Lehrers vermuthet.

Da die Aufgaben der Schule vorzüglich in Beschreibungen (Schilderungen) und Abhandlungen (Reden) bestehen, so werde ich, um auf Seite träger Schüler der listigen und maßlosen Benützung fremder, in Druck erschienener Arbeiten zu begegnen, in die Bände dieser Stoff-Sammlung allmählich die meisten, in den verschiedenen Lehr-, Lese- und Uebungsbüchern enthaltenen Beschreibungen und Abhandlungen entweder, wenn sie bereits Gemeingut*) geworden sind, ausführlich, oder wenn Das nicht der Fall ist, wenigstens in Skizzen aufnehmen; insbesonders werde ich die Dispositionen und Skizzen der vorhandenen Ideenmagazine oder Material-Sammlungen — wenigstens in ihren Hauptgedanken aufführen, und den Auctor angeben, welcher dieselben ausführlicher bearbeitet hat. So wird diese Stoff-Sammlung zugleich zu einem praktischen Repertoir werden.

Dadurch wird aber weder dem Verfasser, noch dem Verleger solcher Werke ein finanzieller Nachtheil gebracht; im Gegentheil, es wird mancher Lehrer, welcher dieses oder jenes Werk noch nicht gekannt hat, auf dasselbe aufmerksam und zu dessen Anschaffung und genauer Durchsicht sich bewogen finden.

Die Schüler aber werden, unter der sorgfältigen Anleitung und Ueberwachung des Lehrers, aus dieser Stoff-Sammlung den erheblichsten Nutzen ziehen. Die Grund-Regel muß dabei freilich immer bleiben: „Der Schüler ziehe das in der Stoff-Sammlung ihm dargebotene Material und Vorbild erst zu Rathe, wenn er selbst das Thema zuvor gehörig überdacht und seine eigenen Gedanken zu Papier gebracht hat.“ Ueberzeugt er sich dann, daß

*) In den meisten Lesebüchern steht das Nämliche.

die Darstellung seiner Gedanken mangelhaft, seine Auffassung unrichtig und die Wahl mancher Ausdrücke unpassend sei, so mag er sofort mit Hilfe der Stoff-Sammlung seinen Aufsatz ergänzen, in Anordnung und Sprache verbessern oder gänzlich umarbeiten.

Von bedeutendem Einflusse auf Bildung des Verstandes und insbesondere auf Weckung des Scharfsinnes ist es, wenn der Lernende so vielfach wahrnimmt, wie verschieden die Ansichten verschiedener Schriftsteller über einen und denselben Gegenstand sind, von welcher Seite ihn dieser, von welcher ihn jener betrachtet; und nicht wenig fördert es die Verfeinerung und Geschmeidigkeit des Styles, wenn wahrgenommeu wird, wie manichfaltig die Darstellung des nämlichen Thema sein kann, wie verschiedene Auctoren mit verschiedenen Worten denn doch das Nämliche sagen, oder wie die einen den Stoff wenigstens in formeller Beziehung anziehender, als die andern zu behandeln gewußt haben. Der Schüler wird das Gediegene mit Befriedigung lesen und nachzuahmen bestrebt sein, Anderes hingegen beim Vergleichen mit dem Besseren weniger gut und ansprechend finden und auf solche Weise seine Urtheilskraft schärfen und sein ästhetisches Gefühl veredeln.

Welch' nützliche Uebung wäre es ferner für den Schüler, den manichfaltigen Stoff, den ihm die Stoff-Sammlung über den nämlichen Gegenstand [z. B. über die Tugend] von verschiedenen Verfassern darbietet, und welchen der eine in dieser Beziehung, ein anderer in jener behandelte [z. B. ein Auctor behandelt das Thema: Nutzen der Flüsse, ein anderer: Schaden der Flüsse] in Ein Gesammtbild zu vereinigen und so den Gegenstand in möglichst erschöpfender Weise darzustellen!

Zu solchen Arbeiten wird das am Ende beigefügte alphabetische Inhaltsverzeichniß [der Stoff-Zeiger] sehr zweckdienlich sein.

Damit aber aus dieser Stoff-Sammlung auch diejenigen Schüler, welche nicht im Besitze derselben sind, Nutzen ziehen, so könnten die zu einem aufgegebenen Thema passenden Gedanken daraus vorgelesen werden, was besonders bei Schülern einer niederen Klasse, die noch arm an Gedankenvorrath sind, förderlich sein dürfte.

Die dargelegten Gesichtspunkte werden genügen, sowohl die Absicht des Verfassers bei Herausgabe, als auch die Richtschnur für den Gebrauch dieses Werkes zu vergegenwärtigen.

Daß es seinem Zwecke entsprechen möge, wünscht

Regensburg, im September 1865.

Der Herausgeber.

A.

Abend. Hinab senkt sich Phöbus. Lustig versammeln sich die wandel- 1
baren Gewölke — ein herrlich geschmückter Zug, und dienen in all' ihrem
Pomp um seinen sinkenden Thron her. Luft, Erd' und Ozean lächeln unüber-
sehbar. Und nun, als suchte sein müder Wagen die Lauben Amphitritens
und ihrer dienenden Nymphen, nun senkt er seine Scheibe — halb eingetaucht;
wirft jetzt in einem goldnen Bogen noch einen hellern Strahl, lächelt — und
verschwindet. Von jenen langsam erlöschenden Wolken verkündet, die den 2
ganzen Äther mildern, nimmt jetzt der stille Abend seine gewohnte Stelle in
der mittlern Luft ein, von tausend Schatten umgeben. Erst sendet er diese
zur Erde herab; dann schleichen andre von tieferer Farbe sanft nach, und
immer tiefere sammeln sich in wallenden Kreisen umher und verhüllen das
Antlitz der Dinge. Ein frischeres Lüftchen säuselt durch den Wald, stört den 3
silbernen Bach auf, und kräuselt die Korngefilde mit schattenden Schwingen,
wo die Wachtel laut ihren entlaufenen Gatten lockt. Frohen Sinnes führt 4
der Schäfer seine gesicherte Herde nach Haus. Zwischen den krummen
Zäunen flimmert auf jeglicher Hecke des *Glühwurms* lichtes Gestein, und
wirft durch die Dunkelheit bewegliche Strahlen. Der Abend überläßt die
Welt der Nacht. [Thomson.]

* Die Sonne war hinabgesunken und warf die letzten Strahlen 5
auf das entzückend schöne Thal. Die wogenden Fruchtfelder schienen ein
Feuermeer, das in glühenden, unzähligen Wellen fortwallte. An der andern 6
Seite stand der Wald in dunkler, ruhiger Majestät. Die hundertjährigen
Eichen bewegten kein Blatt; in stiller Hoheit schienen sie den Abschied der
Königin des Tages zu fordern, die im Scheiden ihre höchsten Gipfel vergol-
dete. Die niedern Gegenden hüllte ein zarter Duft gleich einem Schleier ein, 7
indeß mein Hügel und unter ihm die Wiese mit ihren unzähligen Blumen
noch die volle Beleuchtung hatten, und jedes Blatt und Hälmchen wie ver-
goldet glänzte. Vor mir spielten die Mücken in der Luft, die Bienen summten 8
heim, beladen mit süßer Nahrung, die Käfer verkrochen sich, und die Nacht-
schmetterlinge begannen ihren kurzen Flug. Neben mir zirpten die Heimchen,
und in dem benachbarten Waizenfelde stieg die Lerche sanft trillernd in die
Höhe, als sänge sie der scheidenden Sonne ein Danklied, und wie ein Echo
verhallte fernhin der Schlag der Wachtel. Ich fühlte die Gegenwart eines 9
guten, Alles umfassenden Wesens, dem auch ich durch meinen Geist verwandt
bin, und fühlte einen Theil seiner Seligkeit in Betrachtung seiner herrlichen
Schöpfung. Ich freute mich der Legionen kleiner und großer Wesen, von
denen jedes auf seine Weise sein Wohlsein als Dank zu erkennen gab. Rein,
geläutert wie das Gold von den Schlacken, war meine Seele von allen klein-
lichen Sorgen, Schmerzen und Gedanken des Lebens. Bei dem feierlichen 10
Schalle der Abendglocke ging ich mit langsamen Schritten dem Dorfe zu.
Mir war, als sei der Segen gesprochen über die Natur, und der Gottesdienst

11 beendigt. Die müden Landleute kehrten ihrer Heimath zu, ihre Arbeitsge-
räthe auf den Schultern oder im Arme, die meisten im Gefühle der Ruhe
nach vollbrachtem Tagewerke. Im Dorfe war noch Alles geschäftig, das
gesättigte Vieh wurde in die Ställe gebracht und das Hühnervolk, das längst
schon seine Schlafstätte gesucht hatte, durch Thür und Riegel vor Feinden
12 gesichert. Ich begab mich in meine Wohnung und schloß den Tag mit einem
Abendliede, um dem liebevollen Vater im Himmel meinen Dank für die Freu-
den, die er mir auch heute geschenkt hatte, darzubringen. Ich betete zu Gott,
daß mich mein letzter Schlummer so vorbereitet finden möchte, als der, welcher
sich jetzt auf meine Augen senkte. — [Gollnisch.]
13 * Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren; | des Tags Getümmel
schwindet in der Ferne; | die ganze Schaar ermüdeter Naturen | vernimmt
den leisen Wink zur Ruhe gerne. [Schlegel.]
14 * Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe; | matt blök-
kend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe | heim von der Au; es sucht
der Landmann seine Thür' | und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
[Gotter.]
15 * Wann der Abend | kühl und labend, | sich auf Thal und Wal-
dung senkt; | wann die Wolken röther werden, | und der Hirt des Dorfes
Herden | am beschilften Teiche tränkt; | wann der Haase | leis' im Grase |
nascht' und im bethauten Kraut; | wann der Hirsch aus dem Gehäge | wan-
delt, und das Reh am Wege | steht und traulich um sich schaut; | wann mit
16 Blüten auf den Hüten, | Sens' und Rechen auf dem Arm, | unter spätem
Festgeleier, | heimwärts kehrt der Zug der Heuer, | und der Schnitterinnen
Schwarm; | Wonne träumend | staun' ich säumend, | dann vom Damm die
Gegend an; freu' so herzlich mich der hehren | schönen Erd', und süße Zähren |
17 sagen, was kein Ausdruck kann. | Froh und bange | lausch ich lange | auf der
Amsel Abendlied, | wie, umhüllt von Erlenblättern, | Nachtigallen ziehend
schmettern, | und der Kibitz lockt im Ried; | bis nur Grillen | noch im Stillen |
zirpen und der Käfer streift's, | und der Landmann, wenn, noch dämmert, |
seine Sens' im Hofe hämmert, | und ein Mäherliedchen pfeift, | bis der Liebe |
Stern so trübe | in der Abendröthe schwimmt; | dann der perlenfarbne Him-
mel | dunkelt und das Glanzgewimmel | der Gestirne sacht entglimmt. [Salis.]
18 * Der anbrechende Abend im Walde. Noch liegt auf den
Höhen der Berge des Himmels Sonnenlicht, als könnte es sich nicht trennen
von den luftigen Gipfeln, aber tief in den Thälern hat schon die ernste, träu-
merische Nacht ihren Zaubermantel ausgebreitet. Ueber den grünen Zwei-
gen hängt des Abends Goldnetz, als letzter Scheidegruß des sinkenden Ta-
gesgestirns; in den Wipfeln ruhet des Himmels sanftes Dämmerlicht und
immer stiller wird es in den Zweigen und immer ruhiger im Walde.
19 Das harmonische Geläute der Herdenglocken ist verstummt, der
Hirt ist heimwärts gezogen. Auch die Holzhauer, unter deren Axt-
schlägen die Bäume krachend zusammenstürzten, haben den Wald verlas-
sen und mit ihnen die Holzwagen, welche klappernd die steilen Berge hinab-
20 fuhren. Die fröhlichen Kinder, die unter Gesang am frühen Morgen Beeren
suchend in den Wald gezogen waren, haben ihre Wohnungen wieder aufge-
sucht, ebenso die Männer und Frauen, welche von Baum zu Baum gehend,
die trockenen Zweige knickten und in Bündeln zum Forttragen zusammen-
12 banden. Nur der Jäger und der Köhler sind geblieben, ersterer, um dem Wilde
aufzulauern, letzterer, um das Feuer seines Meilers zu bewachen, das auch
die Nacht ununterbrochen fortbrennt und blaue Rauchwolken durch das Grün
22 der Zweige in die Höhe sendet. Hier und dort bewegt sich noch ein verspäte-

ter Wanderer durch das Dunkel der Bäume und eilt, die Nachtherberge zu 23
erreichen. Auch die Vögel haben sich größtentheils schon zur Ruhe begeben. Gar mancher Sänger schlummert auf schwankem Zweige, den Kopf in die weichen Federn gedrückt. Nur die Singdrossel läßt ihre Lieder noch erschallen. Auf die höchste Spitze einer Tanne hat sie sich geschwungen, und seelenvoll schallen ihre Gesänge in die feierliche Stille des dunkeln Thales. Wie Orgeltöne quellen die Weisen aus der liederreichen Brust, bald in melancholischem Adagio, bald in feurigem Allegro. In langgezogenen Tönen antwortet der Wald. Sind ihre Lieder verhallt, so erhebt sich die Eule aus ihrem
Versteck und fliegt mit leisem Fluge auf Raub aus. Dann und wann läßt 24
sie ihr hohles Geschrei in die stille Nacht ertönen; erschreckt fahren die kleinen Schläfer auf den Zweigen aus dem Schlummer auf. Immer stiller wird es. Selbst die säuselnden Abendwinde scheinen auf den Blättern eingeschlafen zu
sein. Die Mitternacht nahet. Vom einsamen Felsenhorst erhebt sich der 25
Uhu, und schauerlich tönt sein Ruf in die sternenhelle Nacht. Dann bleibt es still im Walde, bis die aufgehende Sonne aus allen Zweigen ein neues fröhliches Leben erstehen läßt. [Gude].

Abendgedanken. (Eine Vergleichung.) Empfindungen beim 26
Untergange der Sonne.

I. Es will Abend werden.

Nicht mehr entsendet die Sonne feurigen Brand auf die schmachtenden Gefilde; denn schon steigt sie abwärts und eilet den westlichen Bergen zu. Wie schön aber strahlet noch ihr Bild, schöner noch als in den Stunden des sengenden Mittags. Rein und in mildem Glanze schimmernd prangt das herrliche Gestirn des Tages, ein Bild der fleckenlosesten Unschuld.

Rein auch, so rein als du, hehre Sonne, soll mein Herz sein, ein Spie- 27
gel, den kein Flecken verunstaltet. Darum, so oft ich dich, scheidende Sonne, erblicke, mahne mich dein engelreines Bild an meines Gottes Gebot, damit ich mich frage: Ist mein Herz lauter und rein geblieben an diesem Tage? Hat nicht der Hauch der Sünde es befleckt? Und wenn ich mir dann sagen muß, daß ich mich verirrt habe, daß meiner Seele Spiegel nicht mehr in ungetrübtem Glanze strahlt; dann werde mir dein Anblick, du reinglänzendes Gestirn, eine ernste Mahnung zur Reue! Dann laß mich alle meine Kraft aufbieten, um wieder die Herrschaft über jede unlautere Neigung zu gewinnen und mich rein zu waschen von den Flecken der Sünde.

II. Tiefer schon ist sie gesunken die segensreiche Sonne. 28
Der Blick der Scheidenden ist der Blick der segnenden mütterlichen Liebe, und Millionen preisen ihre wohlthätige Wirksamkeit. Wie vielen Geschöpfen und Pflanzen gaben ihre Strahlen das Leben; wie vielen hat sie Gedeihen und Wachsthum verliehen! Alles schaut von der Erde zu ihr wie zu einer liebenden Mutter empor. Mit scheidendem Auge wirft sie einen sanften Liebesblick auf ihre Kinder, und es spiegelt sich ihr Bild in jedem Tropfen des Abendthaues.
Diese Milliarden Thauperlen sind Thränen der Wehmuth und des Dankes, 29
welche ihre Kinder der scheidenden Mutter nachweinen.

So scheidet auch der edle Mensch von dieser Erde, und ihm, dem Bieder- 30
manne, der während seines Lebenslaufes seinen Nebenmenschen ein theilnehmender Freund, ein liebevoller, hilfreicher Bruder war, ihren Kummer zu lindern strebte, ihm folgt, wenn er von der Erde scheidet, der Segensruf der Traurigen, die er getröstet, der Unglücklichen, denen er geholfen; Alle segnen sein Andenken und voll Wehmuth klagt es Einer dem Andern: „Der Edle, der Gute ist nicht mehr.“ Fürwahr, wem solcher Nachruhm folgt, Der hat größere Ehre erlangt, als der Held, dem zu Ehren ein prunkendes Mausoleum

1*

erbaut wird, auf dem die Siege verzeichnet stehen, welche er mit dem Herzblute von Tausenden und der Verheerung ganzer Länder gewonnen.

31 Darum will auch ich um den friedlichen Lorbeer, den schönen, ringen. Meinen Brüdern zu nützen, wo ich kann, Dieß sei die Aufgabe meines Lebens, damit auch mich einst bei meinem Scheiden ihr Andenken segne, und auf mein Grab eine Thräne ihres Dankes fließe.

32 **III.** Siehe wie jetzt die Sonne sich verfinstert, indem dunkle Wolken sie umziehen. Schwarze Gebirge von Wolken lagern sich um sie, thürmen sich zu einem furchtbaren Ungewitter auf, verfinstern das glänzende Angesicht des Tagesgestirns, aber beharrlich im Kampfe kämpft sie sich durch, und verscheucht siegreich die düstern Wolken und leuchtet jetzt um so schöner am Firmamente.

33 So sei die scheidende Sonne ein Bild siegreicher Beharrlichkeit; es ermuntere mich zur Ausdauer in Dem, was ich weise begonnen; sie mahne mich, im Kampfe gegen die Unfälle des Lebens beharrlich zu sein; dann wird auch mir der Sieg nicht fehlen.

34 **IV.** Jetzt ist sie hinabgesunken und hinter den westlichen Bergen verschwunden die goldene Sonne. Stiller, immer stiller wird es im Hain und Flur. Bald wird auch der letzte Schimmer der scheidenden Sonne verschwunden sein; dann hüllt die Nacht die Erde in ihren braunen Mantel. Aber auch die Nacht wird wieder nach kurzer Dauer verschwinden und die Sonne erhebt sich dann triumphirend wieder im Osten, um von Neuem Leben und Freude zu verbreiten.

35 Darum sollst du mir, o Sonne, auch ein Bild der fröhlichen Hoffnung auf ein neues, besseres Leben sein! So werde auch ich nach vollbrachter Arbeit der Lebenstage hinabsteigen in das Grab, um auszuruhen von dem mühevollen Treiben des vielbewegten Lebens, aber nach kurzem Schlummer werde ich wieder erstehen zu einem neuen, schöneren Tage, um ein herrlicheres Dasein zu beginnen. [Nach Schröder.]

36 **Aberglauben.** Natürliche Begebenheiten von andern Ursachen, als von den gewöhnlichen und bekannten Gesetzen in der Natur ableiten, ist das Werk des physischen Aberglaubens. Er ist daher der Fehler, nach welchem man gewisse Veränderungen von solchen Ursachen erwartet, von denen sie nach der erweislichen Ordnung der Dinge nicht erwartet werden können. Die Ursachen selbst sind bald körperlich, bald geistig; bald wirklich vorhanden, bald Geschöpfe der Einbildungskraft. Die Gestalten und Arten dieses physischen Aberglaubens sind äußerst mannichfaltig.

37 Die merkwürdigsten davon sind folgende:

38 1) Die Wundersucht. Sie ist die fehlerhafte Begierde nach außerordentlichen und unbegreiflichen Erfolgen, die sie entweder erwartet und verlangt, ohne dazu berechtigt zu sein, oder glaubt, und in natürlichen Veränderungen auch erblickt. Sie ist für die Vernunft entehrend und darum schon Sünde und zieht die schädlichsten Folgen nach sich. Sie versäumt, sich selbst zu helfen, wo sie könnte und sollte, und stürzt sich durch Unthätigkeit und vermessenes Warten auf höhere Unterstützung ins Unglück; sie wirkt eine Fühllosigkeit gegen vernünftige Wahrheitsgründe, über die keine Belehrung weiter Etwas vermag; sie unterdrückt allen Prüfungsgeist und gibt Den, der sie hat, schlauen Betrügern und Gauklern Preis.

39 2) Das vorwitzige Erforschen der Zukunft. Dieses zeigt sich in der Bemühung, durch Mittel, welche die Vernunft für untauglich erklären muß, sich von der Beschaffenheit der bevorstehenden Veränderungen und der menschlichen Schicksale Kenntniß zu verschaffen. Die gewöhnlichsten dieser Mittel sind:

die Sterndeuterei [Astrologie], die Träume, das Loos, Wahrsagen aus der
Hand, und eine Menge kleiner, gemeiner Künste, wie das Kartenschlagen, das
Kannegießen u. s. w.
3) Das eitle Streben nach einer Verbindung mit der Geisterwelt. Es be- 40
steht in dem Wahne, daß man mit mächtigen Geistern in Gemeinschaft kom-
men, sie durch gewisse Formeln sich unterwürfig machen, dadurch außeror-
dentliche Wirkungen hervorbringen und sich Reichthümer und andere Vortheile
verschaffen könne. Dahin gehört die in früheren Zeiten so beliebte Schwarz-
kunst oder Magie, die Hexerei.
4) Die abergläubige Verwahrungssucht. Sie ist das Bestreben, sich gegen 41
Zauberei und den nachtheiligen Einfluß geheimer Ursachen aller Art durch
magische Mittel zu schützen, und andere schädliche Veränderungen dadurch von
sich abzuhalten. Dahin gehören alle Arten Amulete, Auswählen der Tage,
das Bannen der Gespenster, u. s. w.
5) Die abergläubige Heilungssucht. Sie zeigt sich in dem Bestreben, Krank- 42
heiten durch Mittel zu heben, die dem erweislichen Laufe der Natur widerspre-
chen und sich auf geheime Kräfte beziehen. Dahin gehört das sogenannte
Verbannen vorhandener Uebel, die sympathetischen Mittel, die sogenannten
Universalmittel.
6) Die abergläubige Erwerbungssucht. Sie will durch geheimnißvolle 43
Mittel sich in den Besitz irdischer Güter setzen. Hierher gehört die Alchemie
oder die Kunst, den Stein der Weisen zu finden, das Schatzgraben, allerlei
thörichte Anstalten beim Bergbau, z. B. der Gebrauch der Wünschelruthe.
[Hiersche.]
* Auch Aberglaube ist Glaube, und wenn wir nicht jenem, sondern bloß 44
einem von der Vernunft selbst gebilligten Glauben, wohlthätige Einflüsse auf
das menschliche Gemüth zuschreiben wollen, wie sogar unbedeutend ist das
Gute, das dieser gethan haben mag, gegen die unermeßliche Summe der
Uebel, welche jener über das menschliche Geschlecht gebracht hat! Sehen wir 45
nicht bei allen Völkern und zu allen Zeiten Vernunft und Sittlichkeit durch
Aberglauben verfinstert und gefesselt? Und hat er uns etwa darum weniger
Böses zugefügt, weil ihm ein dunkles Gefühl zum Grunde liegt, welches durch
Vernunft erleuchtet, gereinigt und geleitet, ein mächtiger Antrieb zur Tugend
und ein fester Grund der Ruhe und Hoffnung für die Menschen werden kann?
Ist es nicht jenes vielgestaltige Ungeheuer, welches von uralten Zeiten her 46
das Joch der religiösen und politischen Sklaverei über den Nacken der Mensch-
heit geworfen, ihre edelsten Kräfte gelähmt, ihrem freien Fortschritt zur Aus-
bildung und Vollendung unübersteigliche Hindernisse entgegengethürmt hat?
[Wieland.]

Abfahrt. (Vergl. Abreise.) Jammernd erhob sich am vierten Tage die 47
Klage der weinenden Trennung. | Heregunde, begabt mit des Landes erlese-
nsten Schätzen, | von zwölf blühenden Mägdlein geleitet, den Töchtern der
Edeln, | bot das lange Lebewohl, das letzte, lange, der Heimath, | sank ver-
stummend dem Vater in Arm, lautschluchzend der Mutter, | faßte sich schnell,
wand eilend sich los, sprang behend in das Fahrzeug. | Hurtig enteilte der 48
gleitende Kiel dem hallenden Ufer. | Heregunde bestieg den hohen Spiegel des
Schiffes, | stand dort, schaute verlangend zurück nach ihren Verlass'nen, |
breitete sehnend den Arm und schwang den silbernen Schleier, | ob die ge-
liebten Verlass'nen ihn sähen am weichenden Ufer. | Immer ferner entwich
das gewünschte Gestade. Kaum sichtbar | dämmert es nach. Es zerfloß auch
das dämmernde Grau in die Wolken. | Aber sie wähnte noch immer, die
Wolke sei heimisches Ufer, | bis sich der Himmel verhüllte, und Regen

49 stiebten. Nicht länger | hielt sie die Thränen. Sie weinte sich aus. — Die
Regen versiegten. | Wiederkehrte die Heitre des Himmmels. Es kehrte die
Heitre | auch auf der Jungfrau Stirne zurück. Sie gedachte mit Innbrunst |
ihres Verlobten, des bräutlichen Tags, und der süßen Vereinung. [Kosegarten.]
50 * Schon ist das Signal erklungen aus donnernder Kanonen
Mund; es wird geschrieen, geflucht, gesungen, und Alles thut den Aufbruch
kund. Da kommt noch ein Spürer, ein Allesberührer herüber von des Zolles
Haus; er muß noch betasten so Koffer als Kasten; kein Korn für eine Maus
51 bleibt unausgeforscht von dem Flegel, bevor sich erheben die Segel. Jetzt
eilen der Matrosen Schaaren zum Ruder mit behender Hand, um die Ge-
päcke zu bewahren und abzusegeln von dem Land. Es rufen und schreien
verschiedene Parteien, hier Weib, dort Mann, hier Herr, dort Knecht; und
alle die Mengen sie treiben und drängen, und Jedes hat Recht; Alles zeigt
sich ungeregelt, eh' das Schiff von dannen segelt. [Byron]
52 * Die Schellen läuteten, die Pferde wieherten, die Peitschen knallten, die
Herren befahlen, die Postillone murrten, Anordnungen zur Rechten und zur
Linken. [Flygare Carlen].
53 **Abiturient.** Gedanken und Empfindungen eines S t u d i r e n d e n
beim Uebertritte aus dem Gymnasium an die Universität. 1) Rückblick in die
Vergangenheit, 2) Empfindungen der Gegenwart, 3) Hoffnungen und Ent-
schlüsse für die Zukunft, in Bezug a) auf die geistige, b) auf die sittliche
Bildung.
54 **Abreise,** (Vgl. Abfahrt, Abmarsch.) Der Winter flieht. Auf ros'gen Schwin-
gen | zieht ein in Austriens Gefild' | der Lenz mit seinen Maienlüften, |
mit seinen Blumen zart und mild. | Vom Bettler bis zum Fürstenthrone |
erweckt er Lieb' und neue Lust; | ein Jeder jubelt ihm entgegen, | der Liebe
55 Sehnen in der Brust! — | Und mit dem Frühling, mit den Blumen | zieht
ein in's neue Vaterland | des Kaisers holde B r a u t. Sie beide | umschlingt
der Liebe innig' Band. | Und wie der Maienlüfte Wehen | zerschmilzt den
eis'gen Winterfrost, | und neue Lebenswärme spendet, | den Armen Labung
bringt und Trost: | so fühlen freudig Oestreichs Völker, | vom Norden bis
zum Süden hin, | der Liebe Wärm' ihr Herz durchdringen | beim Anblick
ihrer Kaiserin! | Und wir, von denen Du nun scheidest, | wir trauern nicht,
(obwohl's uns schmerzt,) | wir freuen uns ob deines Glückes; | bewahren
Dir ein liebend Herz! — | Und wenn du ferne von uns weilest, | wenn
Dich umglänzt der Hoheit Schein: | dann soll, von Deinem Glück' zu hören |
stets uns're erste Freude sein! — [F. Th . . . . r.]
56 **Abschied.** Lebe wohl, du Land des Südens, mit deinem heitern, tief-
blauen Himmel, mit deinen reichen, fruchtbaren Ebenen, mit deinen Gesängen
und Tänzen, mit allen deinen Freuden und Genüssen, die du dem Fremdlinge
gastfreundlich gewährtest! Ich kehre zurück in mein nördliches Vaterland,
das mir auch dann theuer war, als ich in deinen lachenden Fluren weilte.
57 Wann ich wieder in den dunklen Tannenwäldern und in den schattigen Thä-
lern meiner Heimat wandeln werde, will ich oft zurückdenken an deine heitern
Gefilde und an den leichtgekleideten Italiäner, der singend durch die Felder
geht. Dann werden wir Isola bella's Lorbeerhaine und die Kastanien-
wälder am Comersee noch schöner und freundlicher und grüner in die dunklen,
kühlen Schatten hereinlächeln; und ich werde sagen: „Ihr bleibt mir ewig
unvergeßlich!" [Kreil.]
58 * Ich schnallte meinen Tornister und ging; eine Karavane
gutmüthiger Leute gab mir das Geleite über die Berge. Unbemerkt suchte ich
einige Minuten für mich, setzte mich oben St. Georgens großem Lindwurm

gegenüber und betete mein Reisegebet, daß der Himmel mir geben möchte billige, freundliche Wirthe und höfliche Thorschreiber von Leipzig bis nach Syrakus und zurück auf dem andern Wege wieder in mein Land. Nun sah 59
ich zurück auf die schöne Gegend, die schon Melanchthon so lieblich fand, daß er dort zu leben wünschte, und überlief in Gedanken schnell alle glücklichen Tage, die ich in derselben genossen hatte; Mühe und Verdruß sind leicht vergessen. Dort stand Hohenstädt mit seinen schönen Gruppen, und am Abhange zeigte sich Göschens herrliche Siedelei, wo wir so oft gruben und pflanzten und jäteten und plauderten und ärnteten und Kartoffeln aßen und Pfirschen; an den Bergen lagen die freundlichen Dörfer umher, und der Fluß wand sich gekrümmt durch die Bergschluchten hinab, in denen kein Pfad und kein Eichbaum mir unbekannt waren. Die Sonne blickte warm, wie im Frühlinge, und ich nahm 60
dankbar und mit der heitersten Hoffnung der Rückkehr von meinen Begleitern Abschied. Noch einmal sah ich links nach der neuen Mühle auf die größte Höhe hin, die uns im Gartenhause zu Hohenstädt so oft zur Gränze unserer Aussicht über die Thäler gedient hatte, und wandelte ruhig die Straßen nach Hubertsburg hinab. [Seume].

* Indessen war es spät geworden und die Hußglocke längst 61
geläutet, als die beiden Gäste zum Aufbruche sich anschickten. Der alte Pütrich schüttelte ihnen treuherzig die Hände und lud sie ein, ihn bald wieder zu besuchen; worauf Katharina das Licht ergriff und den Gästen voranschritt, um ihnen durch die Hausflur zu leuchten. „Schlafet wohl, Jungfrau Katharina", sprach Katzmair, indem er sie an der Hausthüre bei der Hand nahm, das Mädchen aber zog dieselbe rasch zurück. Unmuthig stieg dieser die Treppe hinab, und an dem Thore trennten sich beide Männer mit einem frostigen „Gute Nacht," indem Konrad über den untern Graben, Katzmair durch die Watmangergasse seiner Behausung zueilte. [Badhauser].

* Abschied eines Lehrers von seinen Schülern. Meine 62
Freunde! Wir stehen am Scheidewege. Sie erwartet eine höhere Classe; mich ein neuer Kreis von Jünglingen. Ein Jahr floß uns im gemeinschaftlichen Streben, den Musen zu opfern, hin. Ihr Fleiß, Ihre Fortschritte in Sittlichkeit und Bildung, bleiben meinem Herzen noch lange eine theure Erinnerung. Ich kann mir daher das Vergnügen nicht versagen, Ihnen hiemit öffentlich dafür zu danken. Zugleich aber war es mir ein angenehmes Geschäft, wie Ihre noch unsichern Tritte auf der Laufbahn der Wissenschaft zu leiten, so den künftigen Jahren die Erinnerung des verflossenen durch den Abdruck dieser kleinen Auswahl von Aufsätzen aufzubewahren. Flüchtig ist 63
der Augenblick, und keines Menschen Gewalt vermag den enteilenden zu fesseln. Aber die Erinnerung an froh und nützlich verlebte Stunden durch redende Zeichen festzuhalten, Das steht in unserer Macht, und diesem Zwecke sind diese wenigen Blätter geweiht. Empfangen Sie hiemit die Versicherung meiner bleibenden Achtung, so wie ich Sie bitte, auch in der Entfernung noch manchmal zu gedenken Ihres Freundes und Lehrers. [Waldhauser.]

Absicht. Trostgründe bei verfehlten guten Absichten. 64

A. 1) Nicht alle Mal gelingt es dem Guten seinen Zweck zu erreichen. Bald liegt davon die Schuld

a) in unvorhergesehenen Hindernissen und Umständen, die in keines Menschen Gewalt waren; b) bald in andern Menschen, welche ihm entgegen arbeiteten; c) bald in ihm selbst und den unzweckmäßigen Mitteln, die er anwandte.

2) Dann wird der gute Mensch oft muthlos, läßt wohl in seinem Streben, Gutes zu wirken, nach. — Das sollte er nicht. Der Weise weiß sich auch 65
in solchen Fällen zu trösten.

66 **B.** Womit? 1) Er denkt: ich habe doch den Willen gehabt, Gutes zu stiften, und — Gott sieht nur auf diesen.
67 2) Auch wenn das Gute, was ich bezweckte, nicht gelang, so hat es doch a) theils für mich selbst Vortheil gehabt; α) ich fühle mich besser, frömmer — beglückt in dem Bewußtsein, Gutes gewollt zu haben; β) ich habe meine
68 Menschenkenntniß bereichert; b) theils auch wohl für Andere, die durch meinen guten aber vereitelten Willen bestimmt werden, Das zu vollführen, was mir mißlang.
69 3) Die besseren Menschen verkennen meine Absicht nicht, und ich habe bei ihnen an Ansehen und Liebe gewonnen.
70 4) Vielleicht hätte — bei meiner Kurzsichtigkeit als Mensch — Das, was ich beabsichtigte, nicht einmal die glücklichen Folgen gehabt, die ich erwartete.
71 5) In der Welt wechselt Alles: Was dir heute nicht gelang, gelingt dir auf anderem Wege, wohl gar auf demselben, vielleicht morgen schon.
72 6) Klagen und Trauern ändert Nichts; es erschlafft vielmehr und raubt den Muth.
73 **C.** Darum tröste dich! Verliere den Muth nicht — und nicht die Lust, Gutes zu thun, damit, wenn bessere Zeiten kommen, und günstigere Gelegenheiten sich zeigen, du späterhin doch noch zu deinem Zwecke gelangen könnest. [Herzog.]

Abt. Hin wandelt nun der Abt von Saal zu Saale | durch Säulen schwesterlich angereiht, | mit gold'ner Kett' und goldnem Pectorale, | das hell erfunkelt auf dem schwarzen Kleid. | Umstrahlet von des Amtes höchster Würde, | berührt ihn ird'scher Kummer nicht; | es beugt sein Geist sich keiner
74 Erdenbürde, | und Thatkraft gibt ihm nur die strenge Pflicht. | Wie er den eig'nen Schmerz und Kummer meistert, | er reicht dem Fremden die Retterhand. | Von Mitleid glüht das Herz ihm stets begeistert, | bedeckt es auch ein düsteres Gewand. [Büssel.]
75 **Affecte. A.** Die Herrschaft über die Affecte und Leidenschaften ist nicht etwa eine völlige Unterdrückung und Ausrottung derselben, sondern diejenige Tugend, wo man die Gefühle der Lust und Unlust, die mit unserm Begehren und Verabscheuen sich verknüpfen, so einzuschränken vermag, daß man es ganz in seiner Gewalt behält, seine Handlungen nach den Einsichten zu bestimmen, welche man von seinen Pflichten hat.
76 **B. I.** Die Nothwendigkeit dieser Herrschaft leuchtet ein,
77 1) weil ungezähmte Affecte die Gesundheit des Leibes zerstören,
78 2) die Seele mit Vorurtheilen und thörichten Meinungen erfüllen,
79 3) grobe Ausschweifungen und Sünden erzeugen,
80 4) uns den Reizungen der Verführung bloß stellen,
81 5) die pünktliche Erfüllung unserer Pflichten hindern,
82 6) den Gebrauch der Vernunft unterbrechen,
83 7) uns der Würde freier Wesen berauben.
84 **II.** Die Mittel, die Herrschaft über die Affecte zu erlangen, sind:
85 1) Herrschaft über die Phantasie;
86 2) Selbsterkenntniß und Erforschung seiner schwachen Seite, weil man zu dem einen Affecte mehr, als zu dem andern aufgelegt ist;
87 3) der Lebhaftigkeit des Affects, sobald sie anfängt, zu groß zu werden, gewisse Vorstellungen entgegen zu setzen, die sehr viel Eindruck auf die Seele machen, und sie dadurch vom Anschauen des Gegenstandes, der den Affect hervorbringt, abziehen;
88 4) jedem Affecte bei Zeiten vorzubeugen, ehe er noch die Heftigkeit er-

langt hat, durch welche er eine Verwirrung in den Vorstellungen der Seele hervorbringt;

5) wo möglich einen Affect durch den andern zu dämpfen. Die Traurigkeit z. B. zerstreut sich, wenn sich an dem Uebel, durch welches sie veranlaßt ist, vortheilhafte Umstände entdecken lassen. Insonderheit hat das Lächerliche eine ungemeine Kraft, die stärksten Affecte oft auf einmal nieder zu schlagen, und der Seele plötzlich eine andere Richtung zu geben; 89

6) die Affecte, welche ihre meiste Nahrung aus Kleinigkeiten ziehen, durch Kleinigkeiten wieder zu beruhigen, die entweder zufällig, oder absichtlich herbeigeführt werden; 90

7) und weil die Affecte vornämlich von den unrichtigen Vorstellungen abhängen, welche man vom Werthe der Güter dieses Lebens und von der Größe der Uebel hat, die uns hier treffen können, unermüdet daran zu arbeiten, richtig urtheilen und empfinden zu lernen. [Reinhard — Pölitz.] 91

* Wann werden die Affecte fehlerhaft? 92

A. Mit den Bestrebungen unsrer Triebe, wenn sie gereizt werden, verknüpfen sich leicht Gefühle, welche zu einer solchen Stärke anwachsen, daß sie uns beherrschen. — Solche lebhafte Gefühle, die fast ebenso schnell verschwinden, 93
als sie kommen, nennt man Affecte, Gemüthsbewegungen. — Sie kündigen sich durch unwillkürliche Bewegungen im Körper an und werden dadurch gleichsam sichtbar. — Sie sind bei allen Menschen nicht gleich stark, werden bestimmt theils von der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, theils auch von den äußern Veranlassungen. — An sich sind sie nicht fehlerhaft; denn sie 94
haben ihren Grund in der natürlichen Einrichtung unsers Wesens, befördern so oft unter den Menschen die wechselseitige Theilnahme, setzen oft auf eine nützliche Weise unsre Kräfte in Bewegung. Wir finden sie bei den beßten der Menschen, und Wer wollte Freude, Mitleid, Traurigkeit rc. Andern zum Fehler anrechnen? — Sie können uns aber gefährlich werden, und darum ist es 95
um so mehr nöthig, über sie zu wachen.

B. Wann werden die Affecte fehlerhaft? 96

1) wenn die Gefühle der Lust oder Unlust unrechtmäßig sind. — Dieß ist der Fall bei der üblen Laune, die in Verstimmung des Gemüthes sichbar wird ohne besondere Veranlassung — bei dem Neide, der in dem Mißvergnügen über das Wohl Andrer sich zeigt — bei der Schadenfreude, d. h. in dem Vergnügen darüber, daß es Andern unglücklich geht — bei der Rachsucht, welche die zugefügten Beleidigungen mit Gleichem zu vergelten sucht — rc. 97

2) wenn die Gefühle nach den vorhandenen Obliegenheiten zu schwach sind. — Wie gering ist die Reue mancher Menschen über ihre schlechten Thaten; wie kalt ist oft nicht die Theilnahme an dem Unglücke Anderer; wie schwach bleibt nicht oft die Freude bei einem großen Glücke, das unerwartet kam! 98

3) wenn die Gefühle zu heftig sind — das Gefühl der Traurigkeit kann 99
leicht so herrschend werden, daß die Schwermuth daraus entsteht; die Freude, 0
welche außer sich ist, wird unmäßig und dadurch schädlich; das Gefühl der Unlust kann sich steigern zu der Hitze, in welchem Zustande der Mensch sich außer Stand setzt, Das zu thun, was recht, klug, wohlwollend ist; die Heftigkeit der Gefühle stört uns überhaupt in dem freien Gebrauche der Vernunft. — [Hiersche].

Allerseelen. Schlummert wohl, die ihr im Frieden | nach der Heimath hingeschieden, | in des Grabes stiller Nacht! | Schöner ist's in jenen Räumen, | und der Erde eitles Träumen | preiset Gott! — es ist vollbracht! — | Schlummert wohl! Ihr habt vollendet, | all' der Zweifel ist geendet, | und 1

der Schmerz hat ausgeweint; | mit des Herzens letztem Schlage | lichtet sich
2 die Nacht zum Tage, | Licht und Wahrheit wird vereint. — | Mit dem thrä-
nenschweren Auge | nach dem liebenden Gebrauche | brechen wir die Blumen
ab; | opfern sie in heißer Liebe | aus des Herzens tiefstem Triebe, | schmücken
manches theure Grab. — | Liebend nahen wir uns immer, | doch ihr schlaft
und seht es nimmer; | leise! leise! weckt sie nicht! | Laß die Thräne still versie-
gen; | seht! die Todten sind verschwiegen, | störet ihren Schlummer nicht! — |
3 Wie so Mancher oft gelitten, | mit des Lebens Qual gestritten — | seht! er
schläft; es ist gescheh'n! — | Und das Nagen seines Schmerzens | mit dem
Schlage seines Herzens | mußt' es zugleich stille steh'n! — | Ruft sie nicht;
sie bleiben gerne | in des Himmels weiter Ferne, | wollen nicht zu uns zu-
rück. | Lächelnd schauen sie hernieder, | aber kehren nimmer wieder, | tauschen
4 nicht mit unserm Glück! — | Nun! so laßt uns weiter gehen, | hoffend auf
ein Wiedersehen, | denn erfüllet ist die Pflicht. — | Legt die Blumen immer
wieder | auf die stillen Hügel nieder, | aber leise! weckt sie nicht!
[U. v. Destouches.]
5 **Allmacht.** Mein Auge sieht, wohin es blickt, | des Schöpfers große
Werke; | der Himmel, prächtig ausgeschmückt, | verkündigt Gottes Stärke. |
Der Sonne Glanz, der Sterne Pracht, | rühmt meines Schöpfers große
Macht. [W.]
6 Die **Alpen** und die **Alpenbewohner.** Auf der rechten Seite des Bartho-
lomäussees, unfern der Eiskapelle, zieht sich ein Weg tief in das Gebirg hin-
ein. Auf der einen Seite steigen die Felsen, behauenen Wänden gleich,
nackt und schroff zum Himmel empor; auf der andern lagern sich abgerissene
Wacken, wie Stufen für ein Titanenvolk, über einander, zwischen denen mag-
7 res Nadelholz wurzelt. Auch über diesen starren kahle Spitzen in das Ge-
wölk, die Wohnung der Adler und Lämmergeier, die oft mit ihrem
Raube in den Klauen über den See schweben, und kreischend den harrenden
Jungen im Nest ihre ersehnte Ankunft verkündigen. Ein schmaler Fußsteig
führt an der Waldseite dieser Schlucht immer tiefer in den Schooß des Ge-
birgs, über den hier und da dünne Wasserfäden im Boden springen und den
Wanderer mit zartem Wasserstaube netzen, bis er zu einer Stelle gelangt, wo
sich ungeheuere Marmorwürfel über seinem Haupte wölben und ein Thor
bilden, in welchem sich Felsen an Felsen wie die Wände einer Bühne reihen.
8 Von allen Seiten hängt hier üppiges Genist herab, Ranken von Epheu,
auf und ab, wie Kränze sich schlingend, flattern umher und umziehen das hohe
Gewölbe, das an einigen Stellen den Weg finster überbaut, an andern wieder
sich in breiten Spalten dem gaukelnden zitternden Himmelslicht öffnet; ein
wunderbarer Tempel der Natur, in welchem die tiefe Stille nur durch einzelne
Tropfen gestört wird, die in langen Pausen von der Höhe herab fallen, oder
durch das Aufflattern eines Schneehuhns von seinem Neste in den Felsenspalt.
9 Am Ende des unermeßlichen Doms senkt sich der Fußsteig wieder herab einer
steilen Felsenwand zu, die den Ausgang zu schließen scheint. Das Gewölbe
öffnet sich über dem Haupte des Wandrers, und indem er heraustritt und sich
von der Felsenwand nach der Linken wendet, wird er durch den Anblick eines
offenen Thales überrascht.
10 Ein grüner Teppich bunter Wiesen, wie in einen weiten Schooß des
Gebirgs eingesenkt, breitet sich vor ihm aus, von zitternden, hüpfenden Sil
berfäden eines Baches gestickt, der sich nach allen Seiten zieht, und nachdem er
die duftende Menthe und die bunten Wasserlilien an seinem Rande getränkt hat,
sich zur Rechten über eine Reihe schwarzer Marmorstufen breitet, und unter üppi-
11 gem Dornengebüsch schäumend und brausend verliert. Am Rande der weiten

Wiese schwillt der Boden zur Linken und Rechten zu sanften Hügeln auf,
die sich von Büschen gekrönt über einander bauen und an die Felsen lehnen,
die nackt und bunt hinter ihnen aufsteigen; und zwischen diesen Hügeln schlin-
gen sich neue Thäler hin, einer Reihe von Gemächern gleich, die von den
mächtigen Bollwerken der Natur geschützt, ein anmuthiges Bild der Sicher- 12
heit, des Friedens und der Ruhe geben. In der Tiefe eines dieser Seiten-
thäler lachte mich ein rothes Dach aus einem grünen Strauße von Kastanien
und Nußbaümen an, die es mit einem zweiten Dache ihrer Zweige überbaut
hatten. Lange, offene Gänge liefen an dem Hause weg, auf denen große
Büschel von Kräutern an Fäden trockneten; eine Tenne öffnete sich in der
Mitte, und zu beiden Seiten luden helle Fensterscheiben das Tageslicht freund-
lich ein. Vor dem Hause lag ein reinlicher Hof, von buntem Staketenwerk 13
eingefaßt. Ermüdet, wie ich war, und der Erquickung bedürftig, näherte ich
mich dem kleinen Feenschloß, vor dem einige rothbäckige, schwarzäugige Kin-
der sich mit zwei jungen Geisen neckten und stießen. Vor der Thür des 14
Hauses, unter einer Laube von Geisblatt, saß ein schlankes, blühendes Weib
am Rocken, mit einem kleinen schlummernden Kinde neben sich in einem Korbe,
den sie von Zeit zu Zeit mit dem Fuße bewegte. Ich näherte mich ihr, und
fragte an, ob ich hier ausruhen dürfte. „Ei, warum denn nicht?" antwortete
sie mit dem gutmüthigsten Tone, machte mir dann neben sich Platz und nach-
dem sie die Wiege ihres Säuglings noch einmal angestoßen hatte, ging sie,
mir Brod und Milch vorzusetzen. „Langt in Gottes Namen zu", sagte sie,
und laßt es Euch schmecken! Ich habe jetzt im Hause zu schaffen, aber mein
Mann wird gleich kommen und Euch Gesellschaft leisten." Mit diesen Wor-
ten nahm sie die Wiege unter den Arm und verschwand in das Haus, aus
Scheu, wie ich glaube, mit einem fremden Manne allein zu sein. Die Kin- 15
der spielten unbekümmert fort, bis die jungen Geisen, durch den Geruch
des Brodes gelockt, sich mir näherten und an meiner Mahlzeit Antheil nah-
men. Da kamen dann die Kinder auch hintendrein, und sahen mich mit
ihren großen, heitern Augen an, und antworteten auf jede meiner Fragen so
unbefangen, als ob sie mich schon lange her kenneten. Ich hatte eben meine 16
wohlschmeckende Mahlzeit geendigt, als ein großer, staatlicher Mann in den
Hof trat, mit kurzer Jacke und grünem Hute, nach der Weise des Landes.
Seine Farbe war braun, wie die eines kerngesunden Mannes, sein Haar
schwarz und kraus. Eine Büchse hing ihm unter den breiten Schultern, und
auf beiden Seiten war Geflügel und kleines Wild an eine Schnur gebunden,
das er auf der Jagd erlegt hatte. Ein Knabe von etwa zwölf Jahren folgte
ihm, ebenfalls mit einem Gewehr und einiger Beute beladen. Sobald er in 17
den Hofraum trat, verließen die Kinder ihr Spiel, liefen auf ihn zu und hin-
gen sich an ihn; er aber nahm eines nach dem andern in die Höh', herzte es,
und nachdem er einige Fragen gethan, setzte er es wieder auf den Boden ab.
Dann begrüßte er mich mit einem einfachen „Willkommen!" und „Woher des
Landes?" aber so freundlich und wohlmeinend, wie man nur einem Bekann-
ten thun könnte. Nun ging er in das Haus, mit den Kindern an beiden 18
Händen, und kehrte nach kurzer Frist, seiner Bürde entladen, zu mir zurück.
Nach wenigen Hin- und Herreden lud er mich ein, ihm zu folgen, und da es
nun doch schon zu spät sei, nach Berchtesgaden zurückzukehren, die Nacht mit
seinem Obdach und seiner Bewirthung vorlieb zu nehmen. Wenn mich auch 19
der sinkende Abend nicht bewogen hätte, diese Einladung anzunehmen, so hätte
es das gefällige Wesen des Mannes gethan. Es hat mich nicht gereut. Ich
brachte einen frohen Abend und einen Theil des folgenden Tages bei diesen
heitern und verständigen Menschen zu, die in ihrem stillen und herzlichen

Verkehr unter einander das Bild eines patriarchalischen Hauswesens gaben;
und als ich mich von ihnen trennte, hatte mein Wirth die Gefälligkeit, mich
auf einen andern Weg zu geleiten, der, minder beschwerlich, einen angenehmen
Wechsel von Bergen, Thälern und Wasserfällen bot. Seine Gespräche ver=
20 kürzten mir die Zeit. „Von einem unbesieglichen Verlangen, die Welt zu se=
hen, sagte er, war ich kaum aus den Kinderjahren, als ich mit einem kleinen
Kram Berchtesgadener Waaren auf dem Rücken in die Fremde zog. Ich
durchwanderte Städte und Länder, beachtete die Sitten der Menschen und ihre
Lebensart, weniger aufmerksam auf Gewinn als auf Erfahrung und Kennt=
21 nisse. Mehr als einmal war ich versucht, mich in fernen Gegenden unter
sehr vortheilhaften Verhältnissen niederzulassen; aber so lockend auch oft die
Aussichten waren, und so geneigt ich den Anerbietungen sein mochte, die mir
gemacht wurden, so traten mir doch immer die Berge meiner Heimath vor die
Seele, und der Hof, wo ich als Knabe gespielt, der Bach, in welchem ich ge=
fischt, und der stille Herd, wo ich so oft bei der Lampe auf die Geschichten mei=
nes Vaters und Großvaters gehorcht hatte, die eben so, wie ich, in der Fremde
umhergezogen, und doch zuletzt wieder in den Hafen der einsamen Heimath zu=
rückgekehrt waren. Und so groß meine Begierde war, immer etwas Neues
zu sehen, so lag doch immer unser einsames Thal als das Ziel aller meiner
Wanderungen im Hintergrund, und an jede Freude, die ich über die Herrlich=
keit prächtiger Städte und schöner Länder hatte, hing sich immer das Bild der
22 Heimath an, und meine Liebe zu ihr. Ueber diesen Gedanken konnt' ich die
ganze Nacht nicht schlafen; so groß wurde mein Verlangen, wieder zu Hause
zu sein, der Jagd obzuliegen und der Herde zu warten. Ich hatte Nichts
im Sinne, als die Berge, die ich künftig wieder mit meiner Büchse durch=
23 wandern würde. Sobald ich also eine Gelegenheit fand, schiffte ich mich
ein und eilte, ohne mich aufzuhalten, durch die Niederlande der geliebten
Heimath zu. Ich will Niemandem sagen, wie mir zu Muthe war, als ich
bei München vom Gasteig herab unsere Alpen zum ersten Mal wieder sah,
und das ganze, lange, schroffe Gebirg mit seinen Zacken und Hörnern, wie
eine blaue Krone der Erde, vor mir am Horizonte aufstieg. Ich mußte nie=
derknieen und die Arme nach dem Lande ausstrecken, das mich ausgesendet
hatte und nun wieder zu sich einlud; nicht anders, als ob hinter mir Alles
versunken, und nur dieser einzige Ausschnitt der Erde übrig geblieben wäre;
und die Sonne war am andern Morgen noch nicht aufgegangen, als ich
24 schon auf dem Wege nach Wasserburg war. Nach einigen Tagen, in denen
ich mir kein Ausruhen gönnte, kam ich glücklich in die Heimath zurück; nicht
viel reicher, als ich ausgegangen war, aber etwas klüger, und von meiner
unendlichen Wander= und Schaulust geheilt. Ich fand Vater und Mutter
noch am Leben; auch den hochbejahrten Großvater, dem ich aber wenige
25 Wochen nach meiner Rückkehr die müden Augen zudrückte." Hiemit endete
er unter Thränen seine Erzählung. Wie oft hat sie mir zu denken gegeben!
Wie oft bin ich traümend und wachend mit meinen Gedanken in diese Oasis
zurückgekehrt, zu diesen einfachen und glücklichen Menschen, die Nichts zu
ihrer Zufriedenheit bedurften, als die einfachsten Gaben der Natur, den
stillen Verkehr der Liebe untereinander und die Erinnerung an ihre freie
Jugend. [Fr. Jacobs.]

26 **Alt.** Jung oder alt. Was kümmern uns die Jahre! | der Geist
ist frisch, doch Schelme sind die Haare, | auch mir ergraut das Haupt zu bald. |
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben, | es ist nicht Schade, Silber
zu erwerben. | Jung oder alt! | Doch erst im Grabe kalt. [Lappe.]

Aelternliebe. Ehre Vater und Mutter, und folge ihnen! 27
1) Sie sind deine größten Wohlthäter.
2) Du kannst ihre Liebe zu dir niemals, wie sie es verdienen, vergelten. 28
3) Ehre sie! Denn nur dadurch kannst du Ansprüche bekommen, selbst 29
geachtet und geliebt zu werden.
4) Du kannst sonst unmöglich gut, unmöglich ruhig und ohne Reue sein. 30
[A. Richter.]

Alterthumswissenschaft. Welchen Nutzen das Studium der 31
Alterthumswissenschaft gewährt.
A. Die Alterthumswissenschaft in dem gewöhnlichen (engern) Sinne des 32
Wortes bezieht sich auf das classische Alterthum der Griechen und Römer,
und begreift diejenigen Kenntnisse in sich, welche nöthig sind, um die vorhandenen
Werke dieser Völker in ihrem Geiste und in ihrer Bedeutung zu verstehen.
Aus einem wirklichen, ehemaligen, großen Leben treu abgeschöpft,
stellt sie nicht einen einzelnen Zweig des Wissens, wie jede andere Wissenschaft,
sondern eine ganze, in Umfang, Bau und Form ebenso colossale als
lehrreiche Welt dar.
B. Der Einfluß ihres Studiums auf eine höhere, rein menschliche, vielseitige 33
Geistescultur muß ungemein fruchtbar und umfassend sein. Denn
1) sie zeigt den Menschen des Alterthums in seiner nach Zeit und Um- 34
ständen, möglichst höchsten und freien Entwicklung aller seiner Tugenden,
Kräfte, Fähigkeiten, Einsichten und deren Anwendung zu rühmlichen Thaten,
nützlichen Einrichtungen, aufklärenden oder vergnügenden Meisterwerken von
origineller Erfindung in Wissenschaften und Künsten, als ein in der Realität
aufgefundenes und nachahmbares Ideal;
2) sie flößt mehr als jede andere Wissenschaft dem Menschen ein vielsei- 35
tiges Interesse ein, und faßt ihn nicht halb, nicht theilweise, sondern in seiner
ganzen Ausdehnung vollständig und durchdringend; sie beschäftigt, entwickelt,
veredelt, stärkt und übt Gedächtniß und Phantasie, Verstand und
Urtheilskraft, Scharfsinn und Witz, erweckt und fördert die Reflexion, die
Kritik, die speculative Forschung und sichert sie durch ihr reales Gebiet vor
Ausschweifung;
3) sie durchdringt und entzündet das Gefühl des Sittlichen, Schönen, 36
Erhabenen und macht es fruchtbar, entflammt ebenso mächtig die edlen Leidenschaften
und Neigungen für große, des Menschen würdige Ideeen und
Unternehmungen, als sie die unedlen schwächt und bezähmt;
4) sie ist das große Pantheon aller Wissenschaften und Künste des Alter- 37
thums, aus dem der Strom der Ideen in die neue Zeit übergeflossen ist,
und in Millionen Bäche getheilt, die Fruchtwälder der modernen, wissenschaftlichen
und künstlerischen Welt erzeugt hat. Und obgleich zu einer scheinbaren 38
Selbstständigkeit gelangt, und durch unzählige Abarten von Wissenschaften
und Künsten, die aus fortgehender Entwicklung sich bildeten, bereichert,
hangt die neue Zeit dennoch mit ihren Wurzeln noch immer an dem nahrungsreichem
Fruchtboden des Alterthums fest, so daß, wer dieß nicht genau kennen
gelernt hat, die Gegenwart und ihre Hervorbringungen nie genau begreifen
wird. [Hörschelmann.]

Alt Hochdeutsch. Welchen Nutzen das Studium des Alt- 39
Hochdeutschen gewährt. Es gewährt einen wesentlichen Nutzen
I. in grammatikalischer Hinsicht, indem es 40
1) über eine große Anzahl heutiger Wörter, in denen weder die Wurzel 41
noch der Grund der jetzigen Bedeutung zu erkennen ist, überraschenden Aufschluß
gibt;

42 2) viele von den Unrichtigkeiten und Schiefheiten der deutschen Sprach-
regeln beleuchtet und berichtigt;
43 3) in den poetischen Denkmälern eine unschätzbare Fundgrube für deutsche
Prosodie darbietet;
44 **II.** in etymologischer Hinsicht, indem von der Kenntniß der alten, unent-
stellten Formen allein
45 1) Sicherheit und Reichthum der Resultate in der Nachweisung der Ver-
schwisterung unsrer und der griechischen, lateinischen, persischen und indischen
Sprachen,
46 2) Ueberzeugung von der Deutschheit der nordischen Sprachen zu er-
warten ist;
47 **III.** in Ansehung der Sachkenntniß und Sprachliebe, in so fern
48 1) das Verständniß der ursprünglichen Bedeutung, welche der spätern
abgezogenen unsrer Wörter zum Grunde liegt, einen ungetrübten Spiegel
deutschen Sinnes, und
49 2) einen reichen Schatz zur Sittenkenntniß des deutschen Alterthums
darbietet. [Hörschelmann.]
50 **Ameise.** Seht, wie geschäftig stets und harmlos kreist | ein Ameis-
heer und wimmelt still von Ast | zu Ast empor, ein Völkchen, vielgereist, |
51 beladen mit der Blätter grüner Last.— | Schon dunkelt jetzt der Abend, dar-
um eilen | sie rüstiger, dem luftigen Palast | noch neuen Bau und Gänge zu-
zutheilen. | Sie nicht allein, die ganze Schöpfung ahnet | den Scheidegruß
des Tag's; die Thiere weilen | nicht länger mehr; des Abends Ruhe mahnet |
zum Schlaf schon die Natur. [Martius.]
52 **Amnestie.** **A.** Einleitung: Geschichte des Worts.
53 **B.** Thema:
54 **I.** Begriff der Amnestie. Unterschied von a. Versöhnung, b. Begnadigung,
55 **II.** Arten der Amnestie, in Bezug auf a. die Vergangenheit, 1) allge-
meine, 2) partielle; b. die Zukunft; 1) unbedingte, 2) bedingte.
56 **C.** Schluß: Werth der Amnestie; vom Standpunkt a. der Sittlichkeit. b. der
Nützlichkeit. [Döderlein.]
57 **Amt.** Wem Gott ein Amt gibt, Dem gibt er auch Verstand.
58 **A.** Dieses Sprüchwort wird oft mißverstanden und als baarer Unsinn
verspottet. Es bleibt Dessen ungeachtet wahr, und seine Wahrheit leuchtet
ein, sobald wir es nur richtig auffassen.
59 **B.** Zu diesem Zwecke müssen wir den Bestimmungssatz fest in's Auge
fassen. Es heißt nicht: Wem der König oder die Regierung, sondern wem
60 „Gott" ein Amt gibt. Unter Amt sind nicht die verschiedenen weltlichen
Stellen verstanden. Die Austheilung solcher überläßt Gott den Menschen
selbst. Mit Amt ist hier im Allgemeinen ein Beruf gemeint. Verstand ist
die Tüchtigkeit, die Fähigkeit, diesen Beruf zu erfüllen und ihn zu erkennen.
61 — Gott gab den Aposteln ihr Amt. — Das Sprüchwort will also sagen:
Wenn Gott einzelne Menschen zu besonders wichtigen Zwecken bestimmt hat,
wenn er durch sie auf andere Menschen einwirken will (Propheten), so rüstet
er sie dazu auch mit den nöthigen Geistesgaben aus. Beweise aus der Ge-
schichte (Moses, Solon, Sokrates, vornehmlich die Verkünder des Christen-
62 thums, als Bonifacius, Ansgarius 2c.). — Auch böse Menschen kann Gott
nach weiser Absicht erwecken, um ganzen Völkern eine Zuchtruthe zu sein,
durch welche sie wieder auf den rechten Weg geführt werden sollen. Leiden
führen zu Gott. — Die grausame Kaiserfamilie der Claudier machte die Römer
heilsdurstiger und empfänglicher für die Segnungen des Christenthums.
63 **C.** Schluß. So ist zugleich dieses vielsagende Sprüchwort ein Wink,

wie wir die Geschichte und einzelne historische Personen anzusehen haben. Ihnen gab Gott ein Amt, d. h. er berief sie zu wichtigen Zwecken; und deßhalb gab er ihnen auch den Verstand, d. i. er rüstete sie mit den erforderlichen Anlagen aus. [Kellner.]

* Das Sprüchwort unsrer lieben Alten ist dir nicht unbekannt: („Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand,") so möchtest du doch bald ein Amt erhalten! [Böttiger.]

* Jedes Amt ehret seinen Mann, wenn er selbst sich ehrt. [Wißmayr.]

Anarchie, s. Aufruhr.

Andächtig. Der tiefbewegte Jüngling sank vor dem Altare auf die Kniee 64
und mit unverwandten Augen auf das Christusbild blickend, voll inniger Rührung, zerknirscht bis in die Tiefe des Herzens, faltete er seine Hände und betete mit Inbrunst; und bald begann der lindernde Balsam der Andacht 65
die Schmerzen seines verwundeten Herzens zu heilen, während noch die heißen Thränen über die blassen Wangen herabgleiteten und auf das bestäubte, rothe Marmorpflaster fielen, in welchem sie als dunkelrothe Punkte die Spuren seiner Wehmuth zurückließen. [Weyh.]

Angriff. Der Commandant des österreichischen Heeres Fürst Esterhazy 66
ertheilte einem jungen Uhlanen-Oberlieutenant am Morgen des 16. Oktober in Wiesloch den Auftrag, mit einem Zug seines Regiments und zwei Sechspfündergeschützen schleunigst zur Vertheidigung der Brücke aufzubrechen. Kaum ist er mit der Besetzung der Brücke und den Zurüstungen zum Empfang des Feindes fertig, sucht auch schon die erste Colonne der Franzosen die Brücke zu forciren. Sie wird halb aufgelöst zurückgeworfen; eine zweite stärkere folgt und hat das gleiche Schicksal, ja wird bis auf die Hälfte der Brücke verfolgt. Der Feind, wüthend über den unerwarteten Widerstand, schreitet nun zum 67
dritten Angriff in dichten Sturmcolonnen; sie dringen vor bis zu den hinter dem Brückenthor aufgestellten Geschützen, aber der Oberlieutenant läßt seine Uhlanen absitzen und führt sie zu Fuß auf den Feind; er ermuthigt seine Soldaten, mit Kolben und Bajonett den Feind zurückzuwerfen; ein anderer Officier schlägt die Sturmtrommel selber, bis der Feind zurückgetrieben ist. Sturm auf Sturm folgt nun; der heldenmüthige Kampf des Häufleins gegen 68
die ungeheure Uebermacht dauert Stunden lang unter wachsender Theilnahme der Bürger der Stadt, von denen besonders die Frauen durch Erquickung der Kämpfenden und Pflege der Verwundeten sich betheiligten; alle Angriffe werden unter ungeheurem Verlust des Feindes abgeschlagen bis spät in die Nacht, wo mit der Wuth des Angriffs auch die Vertheidigung ihr Ende findet. Un- 69
sere kleine, tapfere Schaar hatte so unter ihrem heroischen Führer ihren Auftrag auf's Glänzendste ausgeführt, die französische Armee einen vollen Tag aufgehalten, und ihr einen nicht geringen Verlust beigebracht, von dem allein einige Hundert ihren Tod in den Fluthen des Nekars fanden. Der tapfere Oberlieutenant, der Held und Führer dieser schönen Waffenthat, ist aber Niemand anders als der am 1. Juli 1860 gestorbene bayerische General der Cavallerie, Albert Graf zu Pappenheim. [Allg. Zeitung.]

Angst (Vergl. Bestürzung.) Indessen ward schon bei dieser Vorberei- 70
tung zur Abreise dem jungen Manne immer bänger und ängstlicher, je lebhafter in seiner Einbildung die Züge des ehrwürdigen väterlichen Gesichts hervortraten; dann aber gerieth er plötzlich in solch' ein Stottern, Zittern und 71
Erblassen, daß der Alte, der von den Ursachen dieser Erscheinung keinen Verdacht hatte, mit grosser Beängstigung auffuhr, dem Sohne kräftigst unter die Arme griff, und durch sein Rufen um Hilfe das ganze Haus auf die Beine brachte. Das eigne Zittern, das bei dieser Gelegenheit den Alten befiel, die 72

Eile und Sorgfalt, womit er selbst einige dienliche Arzneien mit Allem, was zum Einehmen nöthig war, herbeischaffte, und die unablässigen, liebreichen Fragen: wie dem Sohne jetzt sei? und wie der Zufall ihn angewandelt? machten es diesem, der nicht wenig dadurch gerührt ward, unmöglich, von dem eigentlichen Grunde der Sache nur Ein Wort zu erwähnen. [Engel.]

73 * Die Weiber liefen mit zerstreuten Haaren, | mit Augen, die von Thränen roth, | mit Händen, die zerrungen waren, | und warfen, schon vor Angst halb todt, | sich vor den Feldherrn der Barbaren, | und flehten in gemeiner Noth ihn insgesammt um ihrer Männer Leben. [Gellert.]

74 **Aengstlichkeit.** Man macht selten Etwas gut, was man zu ängstlich thut; man fällt am Ersten, wenn man sich zu fallen fürchtet; man fehlt, aus Furcht zu fehlen, und was das Schlimmste ist, man verliert Muth und Kraft,
75 begangene Fehler zu verbessern. — Das edle Roß versah es im raschen Sprunge und stürzte. „Komm, sprach der Esel, und lerne von mir sichern Tritt gehen!“ Und das Pferd, durch die Schmerzen seines Falles furchtsam gemacht, folgte dem Lehrer und lernte gleich ihm gehen. Nie stürzte es nun wieder; aber es war auch nicht mehr das edle Roß, das es sonst war, sondern der Pflegesohn des Esels. [Demme.]

76 **Ankunft.** (Vgl. Empfang, Einzug, Heimkehr.)

An diesem Tage war ganz Rom in Bewegung. Triumphbogen mit Tüchern, gold- und silbergestickt, die sich an allen Hauptpunkten der Straßen erhoben, trugen Inschriften der Bewillkommnung und der Freude. An vielen Orten vertheilt standen Knaben und Mädchen mit Blumensträußen und Lorbeerkränzen. Hoch über der versammelten Menge — von den Thürmen, von den Giebeln der geweihten Gebäude flatterten Banner wie um einen Sieg zu feiern. [Bulwer.]

77 * Das Volk ward still, dann entstand ein Gemurmel, dann wieder eine Stille. Von Balkonen und Fenstern reckten alle Zuschauer den Hals. Von fern hörte man Pferdegestampf, den Ton von Hörnern und Trompeten; dann sah man durch die ferne Krümmung der Straßen die wallenden Fahnen glänzen, dann die Speere blitzen, und dann brach die ganze Volksmenge wie
78 mit einem Munde in den Ruf aus: „Er kommt! Er kommt!“ Zuerst kam, je sechs und sechs, die Schaar römischer Reiter, die dem Senator entgegengezogen waren, mit Olivenzweigen in den Händen; jeder Abtheilung von hundert Mann wurden Banner vorgetragen mit Aufschriften. Als diese an der Gruppe vorüberkamen, wurden alle bekannteren und beliebteren Bürger des Reiterzuges mit lautem Beifallsrufen begrüßt. [Bulwer].

79 **Anlagen** geistige und körperliche s. Fähigkeiten. Anlagen (von Bäumen rc.) Um das Schloß herum sind schöne und große Gärten- und Baumanlagen. Der Besitzer desselben war ein großer Obstbaumfreund. Er war's, der die schönen Gärten und das alte Schloß anlegte und die herrlichen Bäume dahin pflanzte; er unterhielt auch eine treffliche Baumschule und munterte die Bauern auf, ebenfalls Obstbäume anzupflanzen. Anfangs wollten sie nicht recht dran; aber endlich ging's, und bald war die ganze große Flurmarkung einem prächtigen Obstbaumgarten gleich; vorzüglich stehen nun da die herrlichsten Kirschbäume mit den ausgezeichnetsten Sorten. Fast alle Wege, alle
80 Raine und Aecker sind mit Bäumen besetzt. Aus dem Walde holte man die wilden Stämmchen, die Edelreiser gab der wackere Gutsherr mit Vergnügen von seinen Mutterbäumen her, und der geschickte Schullehrer zog zur Pfropfzeit mit seinen Kindern durch die ganze Flur, und setzte mit ihnen die Reiser auf. So wuchsen die Bäume. Endlich kam auch die Zeit der Frucht. [Porsch.]

Anmuth. Anmuth ist eine Schönheit, die nicht von der Natur selbst ge- 81
geben, sondern von dem Subjekte selbst hervorgebracht wird. — Anmuth liegt 82
in der Freiheit der willkürlichen Bewegungen, Würde in der Beherr-
schung der unwillkürlichen. Die Anmuth läßt der Natur da, wo sie die Be-
fehle des Geistes ausrichtet, einen Schein von Freiwilligkeit; die Würde
hingegen unterwirft sie da, wo sie herrschen will, dem Geist. [Schiller.]
* Anmuth ist köstlicher, denn Schönheit. Die Schönheit irdi- 83
scher Natur verblüht nach wenigen Jahren; die Anmuth ist der Reiz der
Seele und schmückt noch das Greisenalter. Es gibt wohl blühende Gestalten,
regelmäßige Gesichtszüge; aber was den Sinnen gefällt, entzückt nicht immer
das Gemüth. [Zschokke.]

Apfelbaum. Der Apfelbaum und der Gastwirth. Wie der 84
Gastwirth durch seinen Schild, so ladet auch der Apfelbaum durch seine Früchte
zum Genusse ein und labt die Gäste, die bei ihm einkehren, durch dieselben,
wie jener durch Speisen und Getränke; und an heißen Tagen finden wir
uns sogar wohler und angenehmer im Schatten des dichtbelaubten Apfel-
baumes, als die Gäste in der dunstigen Wirthsstube; ja nicht selten sucht der
arme Wanderer unter den schützenden Aesten auch sein Nachtlager und schläft
vielleicht ruhiger und süßer, als der reiche Müßiggänger in den weichsten
Betten des vornehmsten Gasthofes. Der Apfelbaum wird aber auch nicht 85
selten von Gästen besucht, die fröhlich singen und jubiliren, aber nicht in wil-
der Lust, wie manche rohe Zecher; es sind die Vögel des Himmels, die unter
dem Schatten des Apfelbaumes wohnen und die sogar ein Recht haben auf
den Genuß seiner Früchte; denn sie haben zu ihrer Erhaltung beigetragen
und im Frühjahre fleißig die Raupen abgelesen.
In einem Stücke aber sind der Apfelbaum und der Gastwirth sich sehr 86
unähnlich. Wenn die Gäste satt sind und weiter ziehen wollen, so kommt der
Wirth mit seiner Kreide und rechnet zusammen, was verzehrt worden und
also zu bezahlen ist; der Apfelbaum aber will keine Bezahlung; er übt Gast-
freundschaft, wie es in den guten alten Zeiten allgemein geschah und auch jetzt
noch bei vielen Völkern des Morgenlandes und selbst bei vielen wilden Volks-
stämmen der Fall ist. [Reiser.]

April. (Vergl. Frühling.) Der Schnee ist geschmolzen und das Eis 87
bricht seine Krystallbrücken ab. Die Wolken an dem Himmel ziehen rascher.
Weiter und weiter öffnen sich ihre Rissen und Spalten. Immer milder blickt
der blaue Himmel hindurch. Die Sonne scheint schon warm. Keime quellen
aus der Erde hervor und Knospenaugen an den Sträuchern. — Das sind die 88
ersten Lebensklänge, die heiligen Vorstimmen des Frühlings. Wie lange noch,
— so wird er selbst einherziehen, herrlich geschmückt! — O schöne Zeit, voll 89
von Verheißung, wie gleichst du unserm Erdendasein! Auch uns umweben
die ersten Lebensklänge, die heiligen Vorstimmen einer höhern Zukunft. Wie
lange noch, — da geht auch sie uns auf mit tausend Blüthen und einer reinen
ewigen Sonne! [Würker].
* Du feuchter Frühlingsabend, | wie hab' ich dich so gern; | der Him- 90
mel wolkenverhangen, | nur hier und da ein Stern.
Wie leiser Liebesodem | hauchet so lau die Luft; | es steigt aus allen
Thalen | ein warmer Veilchenduft.
Ich möcht' ein Lied ersinnen, | das diesem Abend gleich, | und kann den
Klang nicht finden | so dunkel, mild und weich. [Geibel.]

Arbeit, Arbeitsamkeit. (Vgl. Fleiß!) Es ist Bestimmung und 91
Los des Menschen, daß er arbeite, und man könnte die Welt selbst eine große
Werkstätte nennen; so thätig ist die Natur und der Mensch. Durch alle Klas-

sen der bürgerlichen Gesellschaft, vom Handlanger und Taglöhner bis zum Fürsten, durch jedes Lebensalter, vom Knaben bis zum Greise, geht die Beschäftigung, und nur sehr Wenige entziehen sich, und Das wahrlich nicht zu
92 ihrem Glücke, der allgemeinen Aufgabe. Und daß diese Einrichtung gut und heilsam ist, hat noch kein Vernünftiger bezweifelt. Ein müssiges Menschengeschlecht läßt sich gar nicht denken; sind doch selbst die Thiere beschäftigt, und die kleinen Geschöpfe, die in einer Art von staatlicher Gemeinschaft zusammen-
93 leben, die Ameise und die Biene, gelten als Muster des Fleißes. Was ferner durch zweckmässige Thätigkeit der Menschen zu Stande gebracht worden, lehrt ein Blick auf die Natur und ihren vernunftbegabten Zögling. Daß aus der Wildniß ein Paradies, daß aus dem Höhlenbewohner ein gesittetes Wesen geworden ist, danken wir dem Fleiße der Jahrhunderte und noch wird dieser
94 Segen durch Arbeit erhalten und gemehrt. — Auch wir sind der Ehre und des Glückes theilhaftig, zweckmässig thätig sein zu dürfen. So wollen wir denn unser Tagewerk zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen, und fragen:

95 1) Was ist unsere Arbeit und worin besteht sie? Lernen sollen wir. Was heißt lernen? Nützliche Kenntnisse sammeln, brauchbare Fertigkeiten einüben, und zwar in der Art, daß eben durch diese Beschäftigung die Kräfte der Seele harmonisch entwickelt werden. Und der Zweck dieses Lernens — welches ist er? Zubereitung zum vernünftigen Leben in Theilnahme an den allgemeinen Aufgaben, mit denen in mannichfaltiger Weise, die aber doch in der Einheit
96 des Zweckes zusammengeht, das menschliche Geschlecht beschäftigt ist. Diese allgemeine Aufgabe haben wir schon bezeichnet; es ist keine andere, als die, den Segen der Civilisation zu erhalten und zu mehren. Was ist aber Civilisation? — Herausbildung des Menschen aus dem Zustande der unmittelbaren Natürlichkeit zur Freiheit, Begründung der Herrschaft des Geistes, auf daß die Triebe und Begierden unter Leitung eines höheren Vernunftprincips — oder daß dieß mit Hilfe jener thätig sei zur Befriedigung der sinnlichen und geistigen Bedürfnisse unter dem Gesetze des Rechts und der Ordnung. Das ist die Aufgabe, und das Lernen ist es, das uns befähigen soll, einst an der Lösung derselben mitzuwirken. Gewiß eine große und schöne Aufgabe! Aber wie steht es mit dem Lernen, das uns zu dieser Theilnahme zurichten soll? Das ist wohl eine schwere und mühselige Sache!

97 2) Wir antworten mit Nein! Es ist nicht schwer. Wie so? — Erstens, weil wir von Kind auf allmälig daran gewöhnt werden. Spielend lernen wir die Elemente. Die Schule selbst ist ein Zusammenkommen mit muntern Kameraden; und werden nach und nach die Aufgaben etwas schwieriger, so
98 sind ja auch die Kräfte gewachsen. Zweitens, weil die Dauer der täglichen Lehrzeit nur auf wenige Stunden beschränkt ist. Wir haben nicht, wie die Lehrlinge eines Handwerkes, den ganzen Tag fortzuarbeiten, sondern dazwischen wird Erholung gegönnt, und Nachmittags schließt zeitig der öffentliche
99 Unterricht, so daß viele Zeit der freien Benützung überbleibt. Drittens ist im Lernen selbst viel Wechsel der Gegenstände und Lehrer, viele Unterhaltung durch die Theilnahme Mehrer. Und Das ist's besonders, was immer frischen
0 Reiz bietet und den Lauf der Stunden beflügelt. Viertens — doch davon später; denn indem wir versichern, daß unsere Arbeit keine schwere sei, müssen wir doch hinzusetzen:

1 3) auch keine ganz leichte, kein Kinderspiel. Es wäre unser gewiß ganz unwürdig, wenn man uns fortan wie Knaben behandeln und unserer Kraft Nichts zutrauen wollte. Nein, das Geschäft, mit dem wir zu thun haben, ist
2 ein ernstes und wird auch von den Lehrern als solches behandelt. Alte

Sprachen sollen erlernt werden; diese haben als der Ausdruck einer von der unsrigen bedeutend abweichenden Denk- und Anschauungsweise viel Schwieriges für den Ungeübten. Algebra und Geometrie erfordern 3
Aufmerksamkeit und Nachdenken; in der Geschichte gibt es Manches für's Gedächtniß; dazu sollen die schriftlichen Ausarbeitungen mit Accuratesse und Sorgfalt gefertigt werden, — und so vereinigt sich nicht Weniges, um unsere Beschäftigung, wenn wir sie nicht auf die leichte Achsel nehmen und uns selbst um die Frucht derselben betrügen wollen, zur wahren Arbeit zu machen. Aber 4
wie stimmt das zu Dem, was eben behauptet worden, daß das Lernen nicht schwer ei? Wir antworten: die Aufgabe, es in diesen Gegenständen zur Fertigkeit zu bringen, ist allerdings eine schwere. Wäre sie Das nicht, so würden Alle geschickt und tüchtig werden. Aber die Art und Weise, wie dieß Schwierige an Schulen behandelt wird, gewährt so viele Erleichterung und Hilfe, daß ein fähiger Kopf und ein guter Wille fast unvermerkt mit dem Problem bis auf einen gewissen Grad fertig werden kann. Und Dieß um so gewisser, da

4) unsere Beschäftigung eine dankbare und lohnende ist. Viel arbeiten 5
zu müssen um kärglichen Lohn ist hart — und gleichwohl ist es das Loos Vieler. Aber wie gut haben wir es! Denn ist nicht unser Studium selbst ein freudevolles durch die Lectüre unterhaltender, schön geschriebener Schriften, durch das Bewußtsein des Fortschreitens in Kenntnissen und Fertigkeiten, durch die Uebung schöner Künste? Und zu diesem Genusse der Gegenwart kommen noch reiche Hoffnungen zukünftiger Belohnungen. Anstellung im öffentlichen Dienste, hinreichendes Auskommen, Achtung und Ehre vor der Welt, das Lob der Beßten und Würdigsten: Das Alles ist uns in Aussicht gestellt, wenn wir fleißig studiren.

5) Aber wie? Der Arbeit sollte Ruhe lohnen. So aber lohnt sie ja 6
doch wieder nur mit neuer, vielleicht noch schwererer Arbeit im Berufe? — Freilich. Aber Wer wäre denn so bequem und heillos faul, daß er sich in guten Jahren nach Ruhe umsähe?! Von jedem Braven ist zu erwarten, daß ihm die Arbeit liebe Gewohnheit werde, ohne die er das Leben unerträglich fände. Was aber die Ruhe nach vollendetem Tagewerk betrifft, so ist auch 7
für diese gesorgt. Wir wollen aber mit Hamann sprechen: „So lange unser Lebenslicht noch brennt und scheint, wollen wir uns dessen erfreuen und dabei fröhlich sein — denn es währt doch nur eine kleine Weile — und uns müde arbeiten, damit wir mit Grund der Wahrheit zum Abendsegen sagen können: Wie wohl wird's thun!" [Bomhard.]

* Arbeit, die Mutter des Ruhmes. *Πόνος εὐκλέεας πατήρ.* 8

A. Verstandesmäßig ausgedrückt — heißt Dieß: Ruhm wird nur durch Anstrengung erlangt. Die Menschen, jeder in seiner Sphäre möchten gar gern Ehre und Ruhm erlangen, aber sie scheuen doch die Mühe und Anstrengung, die dazu nöthig ist. (Beispiele von verschiedenen Arten des Ruhmes und der Ehre andeutend hingestellt.)

B. Allerdings gibt es auch „Kränze leichten Ruhmes" d. h. Ehre und Ruhm 9
von zweifelhaftem Werthe, und ferner ist, um dergleichen zu erlangen, auch noch Anderes (Talente, glückliche Umstände u. dgl.) nöthig. Selbst unter dieser Voraussetzung aber muß, wenn von wahrer Ehre und wahrem Ruhme die Rede sein soll, behauptet werden, daß man ihn nur durch große Mühe und Anstrengung erreichen könne.

Der logische Prädikatsbegriff ist Arbeit oder Anstrengung. In diesem 10
Begriffe liegen wesentlich wieder drei Momente: 1) Aufgeben von Ruhe und 11
Zerstreuung; 2) energisches Anspannen aller Kräfte nach einem gewissen Ziele; 12
3) Ausdauer dieser Anspannung bis zur Erreichung dieses Zieles. 13

14 Darauf lassen sich folgende drei Hauptbeweise gründen:
15 **I.** In der Anstrengung ist das Aufgeben von Ruhe und Zerstreuung begriffen. Da aber in dem Ruhme von selbst ein durch Werke und Thaten erzeugtes Erheben vor Andern liegt, also kann der Ruhm nicht ohne Anstrengung erworben werden.
16 **II.** In der Anstrengung ist das energische Anspannen aller Kräfte auf ein
17 Ziel begriffen. Da aber zu einer ruhmvollen That ꝛc. auch nothwendig ein in höherem Maße vollbrachtes energisches Anspannen aller Kräfte zur Vollbringung derselben gehört, so kann Ruhm nur durch Anstrengung erlangt werden.
18 **III.** In der Anstrengung ist aber auch eine Ausdauer der in höherem Maße angespannten Kräfte bis zur Vollbringung derselben begriffen, also kann Ruhm nur durch Anstrengung erreicht werden.
19 Aus diesen Gründen erhellt, wie allerdings der Ruhm nicht ohne Anstrengung errungen werden könne. Allerdings gibt es auch einen seichten und falschen Ruhm, der leicht erworben wird; zuletzt aber steht doch fest, daß wahrer Ruhm nur durch Anstrengung hervorgehe, oder daß Arbeit die Mutter des Ruhmes sei.
20 **C.** Wer also Ruhm zu erlangen wünscht, Der darf es auch an Anstrengung
21 und Selbstverleugnung nicht fehlen lassen. Doch darf ein solches Streben nicht auf eitlen Ruhm gerichtet sein und muß durch inneren Beruf zur Sache und durch angebornes Talent gerechtfertigt sein ꝛc. [Nach Rinne.]
22 * „Wie die Arbeit, so der Lohn," sagt das Sprüchwort. Sprüchwörter hört man im Leben häufig, und in den manchfachsten Verhältnissen finden sie ihre Anwendung. Ohne Zweifel läßt sich auch durch den kurzen und bündigen Ausdruck eines Sprüchworts nicht selten eine Wahrheit treffend
23 und scharf bezeichnen. Doch nicht alle Sprüchwörter sind wahr, manche sogar geradezu falsch, wie z. B. „Einmal ist keinmal!" denn „Einmal" ist wenigstens „Einmal", und daran läßt sich, wie Hebel sagt, „Nichts abmarkten."
24 Andere sind nur halbwahr, wie jenes: „Kommt der Tag, so bringt der Tag!" aber sehr viele haben doch die volle Wahrheit für sich, und zu diesen rechnen wir auch Dasjenige, worüber wir uns einigermassen verbreiten wollen; es ist das oft gebrauchte: „Wie die Arbeit, so der Lohn!"
25 Was will aber diese sprüchwörtliche Behauptung sagen? Aehnliches, was uns die Worte der heiligen Schrift zu Gemüthe führen: „Was der Mensch säet, Das wird er ärnten!"
26 Schon in den Verhältnissen des Menschen zur Natur finden wir diese Wahrheit bestätigt. Das wohlbestellte Feld gibt nach dem salomonischen Erfahrungssatze reichliches Brod seinem Bebauer und füllt die Scheune des fleißigen Landmanns, während der vernachlässigte Acker dem Müssiggänger Dornen und Disteln trägt; die sorgfältig gepflegte Rebe krümmt sich unter der Fülle saftiger Trauben; der wohlgezogene Baum beugt sich unter der Schwere goldener Früchte; die gut genährte Herde der Schafe und Rinder wird Quelle des Wohlstandes für ihren Besitzer, während die darbende — nur kärglichen Gewinn hoffen läßt.
27 Schärfer noch tritt die Wahrheit: „Wie die Arbeit, so der Lohn!" in den Verhältnissen des Menschen zu seines Gleichen hervor. Nach dem Maße der Brauchbarkeit belohnt der redlichdenkende Herr seinen Diener. Den treuen schätzt er und versorgt ihn auch in den Tagen seines Alters, während der gewissenlose Knecht, des Dienstes entlassen, endlich vor den Thüren sein Brod
28 erbetteln muß. Der fleißige und gewissenhafte Arbeiter wird als solcher bald erkannt, gesucht und mit reichlicherem Tagelohn bedacht, als der nachlässige.

Der geschickte Gewerbsmann findet Absatz für seine Erzeugnisse, während die unsoliden Producte eines Pfuschers den Markt nicht behaupten können. Der 29
Kaufmann, welcher mit „gerechter Waare" umgeht, bringt in der Regel sein Geschäft in Schwung; denn Jedermann schenkt ihm Vertrauen.

Nicht anders ist es auch in der moralischen Welt. „Unglück verfolget 30
die Sünder, aber den Gerechten wird Gutes vergolten!" — Und doch, höre 31
ich sagen, bleiben gar viele edle Thaten unerkannt; oft wird Gutes mit Bösem gelohnt, und mancher verruchte Bösewicht wandelt ungestraft des Lasters Bahn! Mag Dieß auch also scheinen; in Wirklichkeit verhält es sich anders. Oder trägt denn nicht der Bösewicht schon das beschämende und strafende Bewußtsein in sich, wie der Gerechte das beseligende Gefühl des Friedens? Ist denn, was menschlichen Augen verborgen ist, nicht klar und entdeckt vor dem Auge Gottes? Und wird er, der gerechte Richter, nicht einst einem Jeglichen geben, was er verdient hat?

Ja unser ganzes Leben ist die Saat, der eine ewige Aernte folgen wird, 32
und wer hienieden noch zweifelte, in jenem Leben wird er, sein Urtheil vernehmend, sich selber zurufen: Wie die Arbeit, so der Lohn! [Ringler.]

Arglist. Arglist und Klugheit, welch' ein ungleiches Schwesternpaar! 33
Indem diese dem erlaubten Ziele auf Pfaden sich nährt, die von der Rechtschaffenheit gesichert werden, krümmt sich jene auf täuschenden Irrwegen zum Ziele fort, welches sie nie, oder nur zu eigener Schande erreicht. [Schiller.]

Argwohn. (Vergl. Verdacht!) Argwohn ist ein schlimmer Gast, | gönn' 34
ihm auch nicht kurze Rast; | wo der herbergt, ziehn' im Haus | alle guten Geister aus. [Güll.]

Armer. Kammer eines Armen. S. Kammer. 35

* Begräbniß des Armen. S. Begräbniß.

Armuth. Die Vortheile der Armuth. Die Armuth ist von 36
doppelter Art; es gibt eine geistige und eine leibliche. Von letzterer ist hier die Rede. Was ist Armuth? — Sie ist der Zustand, in dem der Mensch nicht Das hat, womit er die ersten Bedürfnisse seines Lebens, Nahrung, Kleidung und Wohnung genügend befriedigen kann. — Ein Gegenstand des innigen Mitleids ist die Armuth, der Viel, oft sehr Viel zu einem glücklichen und frohen Leben fehlt; sie verdient um so mehr unser Mitleid, wenn sie nicht durch Thorheit, Verschwendung 2c. verschuldet ist. 37

Doch auch sie ist eine Einrichtung Gottes und daher müssen auch durch sie Gottes weise Absichten in seiner Welt gefördert werden. — So freudenleer uns die Armuth zu sein scheint, so sind doch auch mit ihr so manche Vortheile verbunden, die sehr zu beachten sind. Sie bestehen darin, daß der Arme

1) unabhängig ist von so manchen Bedürfnissen. Wenig bedarf er, um 38
seine ersten Bedürfnisse zu befriedigen; er weiß Nichts von prachtvoller Kleidung; er ist zufrieden mit einer solchen, die ihn nothdürftig bedeckt und schützt; er weiß Nichts von glänzenden Wohnungen, Nichts von köstlichen, lekern Speisen; er ist zufrieden mit einfacher, nährender Kost. — Daher hat er 39
weniger Sorgen, fühlt sich durch das Entbehren nicht unglücklich, da er von Jugend auf daran gewöhnt ist. — Wie unglücklich ist der Reiche, der Prachtliebende, der an leckere Speisen Gewöhnte, wenn er in Lagen versetzt wird, wo er entbehren muß und seine zahlreichen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen kann 2c.!

2) freier ist von den Anfechtungen so manchen Lasters. — Zwar nicht 40
frei von allen Versuchungen, die er aber durch seine Gewöhnung zum Einfachen, durch seine Genügsamkeit leicht und sicher besiegen kann, — kommt er

weniger in Gefahr, Gott zu vergessen, wie der in Ueberfluß und irdischer
Pracht Lebende; — lebendig wird das Gefühl seiner Abhängigkeit von Gott
erhalten; er hat keine Veranlassung zur Verschwendung, zum Geiz, zum
Stolze; sein Sinn für Lebensfreuden bleibt reiner; auch der geringste Segen
in seinem Leben macht, daß er sich herzlich freut und froh wird;
41 3) durch seine Armuth stäts gewiesen ist an den Gebrauch seiner Geistes-
und Körperskräfte. Noth ist zu allen Zeiten die Weckerin der Geistes- und
Körperskraft des Menschen gewesen. — Wie viel ist durch sie für Kunst und
42 Wissenschaft, für Erfindungen mancherlei Art gewonnen worden! Der Arme,
nicht mit äußeren und irdischen Gütern begabt, sieht sich fast genöthigt zum
Gebrauche seiner Körpers- und Geisteskräfte. Männer, in der tiefsten Ar-
muth geboren und auferzogen, haben sich oft zu den brauchbarsten und tüch-
tigsten Bürgern eines Staates emporgeschwungen, sind ihrem Vaterlande
und anderen Nationen ein Segen gewesen. — Lebte nicht selbst Christus in
der tiefsten Armuth? —.
43 So hat denn auch der Arme in seinem Leben der Veranlassungen so viele,
Gott als seinen weisen, gütigen Schöpfer zu verehren und sich in Dankbar-
keit ihm zu weihen, wenn er anders das vielfache Gute, was Gott in die
Armuth legte, wahrnimmt, und Gottes Führungen, die oft so wunderbar
sind, verstehen lernt. — [Hiersche.]
44 **Aernte.** 1) Wie stellt sie sich äußerlich dar? — 2) Folgen einer guten,
3) Folgen einer schlechten Aernte.
45 Das hitzige Gestirn des Hundes regirt am Himmel und hat die Früchte
des Feldes gezeitigt; die Halme sind dürr und die Aehren gelb. Sie laden
den Schnitter ein und hier läßt sich nicht, wie dort von der Aernte des Herrn,
46 klagen, daß der Arbeiter wenig seien. Ich sehe hier bereits geleerte Felder,
dort noch zahlreiche Arbeiter die Sichel schwingen; ich sehe hier das Korn in
47 Kasten aufgebaut, dort in schwerbeladenen Wägen heimfahren. Wahr ist
es, sie arbeiten alle im Schweiße ihres Angesichts; aber die Schweißtropfen
rinnen über vergnügte Gesichter, denn in dem geärnteten Korne liegt wie der
Lohn der Vergangenheit so die Hoffnung der Zukunft, und an dieser letzteren
nimmt selbst die arme Aehrenleserin Theil, die heute ihre geringe Aernte da
hält, wo sie nicht gesäet hat. Sie fällt zwar nicht in den Jubel Derer ein,
welche die Rosse und den Fruchtwagen bekränzen und dem Aerntebraten ent-
gegenjauchzen, aber sie sieht doch am Beispiel der kleinen Feldmaus, die mit
ihr Aehren sammelte, daß der Geber der Aernte sie für alle seine Geschöpfe
gegeben hat.
48 Ohne Zins gibt nämlich die Erde nie zurück, was sie empfangen hat;
aber manchmal mit größerem, manchmal mit geringerem. Alljährlich ist ein
Tisch gedeckt für Alles, was da lebt; aber die Zahl und Beschaffenheit der
49 Speisen ist nicht immer dieselbe. An der reichbesetzten Tafel freilich — da
sind die Gäste voll Heiterkeit und Scherz; wenn die Scheunen und Vorraths-
häuser voll sind, so verbreitet sich das wohlthätige Gefühl der Sicherheit, der
Geborgenheit für ein Jahr über das ganze Volk; wenn die Keller zu klein,
wenn die Speicher zu niedrig sind, da sinnet man, wie der Ueberfluß andere
Bedürfnisse und Wünsche befriedigen, wie er andere Unternehmungen unter-
stützen und befördern könne; wenn die Preise der Dinge in der Heimat herab-
gedrückt sind, so sucht man in der Ferne einen bessern Markt und ein Joseph
sammelt für die Zukunft, wovon Aegypten und wovon die Seinigen leben
50 sollen. Ist nun eine reiche Aernte geeignet, die einzelnen Familien nicht
minder, wie die öffentlichen Zustände zu erhalten, zu sichern, zu befördern
und zu vervollkommnen, so scheint eine Mißärnte dazu gemacht, das Be-

stehende zu erschüttern und aufzulösen und die Schäden und Mängel desselben an den Tag zu legen. Grell tritt die Armuth, grell treten die Uebel hervor, 51
die in ihrem Gefolge zu sein pflegen: Bettel, Lug, Trug, Diebstahl. Grell tritt sie dem Reichthum entgegen, denn in solcher Zeit pflegt es auch zu heißen: Wer da hat, Dem wird gegeben, und wer nicht hat, Dem wird genommen auch, was er hat. Grell offenbart sich, wozu Reichthum den Men- 52
schen verführt; denn Vielen ist die allgemeine Noth nur eine willkommene Gelegenheit, ihr Geld vortheilhaft anzulegen und sich zu bereichern. Ein Co- 53
riolan bietet dem Volke Brod gegen die Abtretung bürgerlicher Rechte; ein hungriger Esau verkauft das Erstgeburtsrecht gegen ein Linsengericht; Israel verläßt das gelobte Land und wandert nach Aegypten aus; Spurius Mälius hetzt die hungrigen Massen zum Umsturz der Staatsverfassung auf, als wäre sie der Grund der schweren Zeit, und Servilius Ahala stellt mit blutigem Schwert die Ruhe wieder her.

Ganz Aehnliches haben wir in diesem Jahre erlebt. Der Nothschrei 54
des Hungers drang durch das ganze westliche Europa; wir erfuhren, wie Menschen in Galizien und in Irland vor Hunger starben; wir sahen Tausende unserer Landsleute die Heimath verlassen, Viele verarmen, Viele durch die Verarmung der Anderen reich werden. An vielen Orten half sich das Volk und richtete das Volk eigenmächtig und erhitzte sich zum Aufruhr. Es ist dieß Jahr eine wichtige Erfahrung in unserm Leben, und der Verständige wird die Warnungen desselben beherzigen. Lasset uns die am Nächsten liegende hervorheben. Vertraue, so ruft es uns zu, dem obersten Lenker der Dinge, 55
der uns vor dem Schlimmsten verschont und der Noth zur rechten Zeit ein Ende gesetzt hat! Vertrau', daß reine Menschenliebe nie aussterben und daß sie sich in der größten Noth am Glänzendsten bewähren wird. [Butters.]

Aernte-Dankfest. „Saget Dank allezeit für Alles, im Namen Jesu Christi, Gott dem Vater!" Eph. 5. 20.

A. Seit dem Frühjahre war unser Herz im Hinblick auf das Wachsthum und 56
Gedeihen der Feldfrüchte angefüllt bald mit Furcht, bald mit Hoffnung. Wann mit Furcht? Wann mit Hoffnung? — Die Hoffnung ist zur Wahrheit geworden. Wir hatten eine gesegnete, glückliche Aernte. Heute feiern wir das Aernte-Dankfest. Es ist ein schöner Tag für uns, wenn wir dankende, fühlende und dankbare Christen sind.

B. Wovon muß unser Herz voll sein an diesem Tage? Es muß voll sein **I.** des 57
freudigsten Dankes; **II.** voll sein von heiligen Entschlüssen.

I. Damit wir wirklich zu rechter Dankbarkeit gestimmt werden, sind einige 58
Betrachtungen nöthig.

1) Was hätten wir verdient? „Wenn wir Alles gethan haben, sind wir 59
doch noch unnütze Knechte!" Wir haben aber nicht Alles gethan. Wir ließen es da und dort fehlen, z. B. am Gebete. Ja wir haben Gott wirklich oft beleidigt. Ein Vater beschenkt das fehlende und unartige Kind nicht. Wir hätten in Anbetracht unserer Sünden Nichts verdient.

2) Wie wäre es uns nach eingetretenem Mißwachs ergangen? Viele 60
hätten gehungert. Viele hätten ihr Hauswesen mit neuen Schulden belasten müssen. Viele Sünden wären geschehen in Neid, Diebstahl und Wucher. Unsere frömmeren und mehr nüchternen Vorfahren konnten eher Fehljahre ertragen, als wir. — Und ich hätte heute eine Trostpredigt halten müssen.

3) Was haben wir erhalten? Schilderung der verschiedenen Aernten in 61
Futter, Brodfrucht rc.

4) Von Wem haben wir aber diesen Segen empfangen? Von Gott. 62

„Der Mensch kann nur säen und begießen, Gott aber gibt das Gedeihen."
„Er läßt regnen und die Sonne scheinen über Gute und Böse."
63 5) Also wollen wir Gott danken. Heute und allezeit sollen wir danken,
für Alles, auch für die Ausfälle in der Aernte, dem Vater für seine Güte
und Barmherzigkeit, im Namen Jesu Christi, d. h. mit aller Demuth, und mit
Verzichtleistung auf eigenes Verdienst. — Die Tischgebete! Wir müssen die
Dankbarkeit aussprechen gegen die Umgebung und in der Gesellschaft! Das
heutige Te Deum!
64 **II.** Wozu wollen wir uns heute mit Rücksicht auf den erhaltenen Aerntesegen entschließen?
65 1) Zur Zufriedenheit. Wer heuer nicht zufrieden ist, ist unersättlich und
habsüchtig. Alle Wünsche Aller können nicht befriedigt werden. Unter allen
Umständen haben Alle das Nothwendigste, und Viele haben Ueberfluß.
66 2) Zu Sparsamkeit und Nüchternheit. Wir dürfen Gottes Gaben gebrauchen, aber nicht mißbrauchen. Unmäßigkeit ist Undank, ist Entweihung des
Tempels des heiligen Geistes, ist Schwächung der von Gott verliehenen
Kräfte.
67 3) Zu neuer Thätigkeit. Unsere frühere Thätigkeit ist reichlich belohnt.
Dieß ist ein Sporn. Was thut der rechte Handwerker, wenn sein Geschäft
geht?
68 4) Zu neuem Gottvertrauen. Gott hat dießmal geholfen, er wird wieder helfen.
69 5) Zu Wohlthätigkeit. Wir müssen dem Herrn es nachmachen. Er hat
gegeben, also sollen auch wir geben. Wie viele Gelegenheiten gibt es?
70 6) Zu geistigem Ringen. Für den Leib ist gesorgt; er hat wieder Speise
und Nahrung, damit die Seele nicht hungere. Anhören des Wortes Gottes,
Empfang der heiligen Sakramente, Ausrottung des Unkrautes in unsern
Herzen 2c. [Hafen.]
71 **Aerntefest.** Eingebracht sind die letzten Garben. — Die Schnitter zieren
festlich einen Kranz, um am nächsten Sonntage denselben dem alten, biedern
Gutsbesitzer und seiner Familie unter frohem Danke und Jubelgesängen zu
72 überreichen. — Alles schickt sich im Dorfe ämsig an zum morgenden Dankfeste. Auch im Schlosse des Gutsherrn bereitet man sich zum Empfange der
73 lieben Gäste und Schnitter. — Liebliches Abendroth verkündet einen schönen
Tag. — Mit Anbruch des Tages ist schon Alles munter im Hause, schon voll
74 der Freude auf das heutige Fest. — Feierlicher tönen heute die Glocken des
Thurmes und rufen alle Glieder der Gemeinde zum Feste des Dankes für
75 die Gaben des Jahres. Festlichgekleidet zieht Alles zur Kirche; die Orgel ertönt, und die Gemeinde stimmt ein Danklied an; mit Herzlichkeit redet der
Pfarrer von dem wundersamen Segen Gottes in der Aernte; ein allgemeines
76 Danklied schließt den Gottesdienst. — Vor dem Hofe des Gutsbesitzers sammeln sich die Schnitter, um den Aerntekranz gemeinschaftlich darzubringen.
Franz, des Gastwirths treuherziger Sohn, überreicht ihn unter einer herzlichen
Anrede. — Gerührt dankt der Gutsbesitzer und ladet die Schnitter in sein
Haus, um ein fröhliches Mal zu genießen. Diese nehmen die Einladung mit
77 freudigem Herzen an. Ein einfaches Mal vereinigt die beglückten Dorfbewohner. Ländliche Spiele und Lustbarkeiten schließen das fröhliche Fest.
Schuldlose Freude begann und endigte den heutigen Tag. [Nach Kehrein!]
78 **Arzt.** Wichtig, sehr wichtig ist des Arztes Beruf. Das hast du wohl
erkannt schon in den Stunden der Gefahr; sei es, daß du selbst ihn brauchtest, als der Todesengel an deinem Lager vorüber rauschte; sei es, daß du
den Helfer und Retter herbeiriefst, als Eins Deiner Lieben in großer Noth

darnieder lag. Gewiß doch erkanntest Du, welchen Einfluß ein kenntnißrei-
cher und edler Arzt auf Dein Leben und Lebensglück hat und haben kann.
Darum vergiß ihn nicht, wenn die Tage der Gefahr vorüber sind. Nächst 79
Gott war er es ja, durch den Dein Glück erhalten wurde. Merke Dir und
bewahre das Schriftwort: „Achte den Arzt mit gebührender Hochachtung, auf
daß Du ihn habest in der Zeit der Noth." [Würkert.]

Aschermittwoch. Vorüber ist der Carneval, vorüber sind die Masken- 80
tänze; | im Staube liegen abgewelkt die ächten und die falschen Kränze; | die
Stirne, welche gestern noch geprangt in heiterem Blüthenreiz, | ist heute de-
muthvoll gesenkt und trägt das ernste Aschenkreuz. | — Wer dächte nicht an 81
solchen Tag des raschen Wandels aller Zeiten! — Wer sähe nicht an solchen Tagen
den Geist der Zeit vorüber schreiten, | wie er mit starrer Knochenhand in je-
des Fest der Freude greift, | wie Blüth' um Blüthe grausam er vom Baum
des Lebens niederstreift! | — Doch mehr als je mahnt dieses Jahr zu jenen 82
düstern Schmerzgedanken, | da in Europa rings umher die Säulen der Ge-
sellschaft wanken, | da überall, wohin du schaust, dir Kampf entgegen starrt
und Noth, | und überall mit offnem Schlund der Abgrund des Verderbens
droht. | — Zu allem Leid und allem Schmerz, der hart bedrängt die Erden- 83
bürger, | tritt mit gezücktem Racheschwert ein neuer, schonungsloser Würger: |
im Osten flammt in wilder Glut des Krieges blutiger Komet, | der hoch
und immer höher schon herauf am deutschen Himmel geht. | — Was bleibt 84
da noch der Menschenbrust bei des Geschickes harten Schlägen? | Mit heilig
ernster Mahnung ruft der Aschentag es uns entgegen; | denn glühender als
Tullius, beredter als Demosthenes | sagt es der alte Kirchenspruch: Memento,
quia pulvis es! | — Noch ist es Zeit — noch kann den Haß die Liebe sieg- 85
reich überwinden, | und die getrennten Völker noch die holde Eintracht neu
verbinden; | wenn ihr zu treuem Bruderbund des Vaterlandes Stämme weiht, |
so führt zur Auferstehung euch der Grabgesang der Fastenzeit. | — Wenn 86
dann die Osterglocke klingt, und wenn die Osterkerzen flammen, | dann klin-
gen und dann flammen auch die Herzen brüderlich zusammen; | des Lenzes
erste Rosenglut entfacht der goldne Kerzenschein, | die Glocken aber läuten
hell den Ostertag des Friedens ein. [Wohlmuth.]

Aesthetisches Gefühl. Ueber die Mittel zur Bildung des ästhe- 87
tischen Gefühles. Das ästhetische Gefühl, der Sinn für das Schöne in
Natur und Kunst entfaltet sich 1) durch Anschauung und Betrachtung des
Schönen und Erhabenen in Natur und Kunst überhaupt; insbesondere, 2) durch 88
schöne Baukunst, 3) durch Malerei und Sculptur, 4) durch erhabene, harmo-
nische Musik, 5) durch Poesie und Beredsamkeit, 6) durch Theater (?)
[Buchberger.]

Auferstehung. Bilder der Auferstehung in der Natur. 89
Nicht bloß durch das Wort der Offenbarung lehrt uns Gott, sondern
auch durch die Natur.

I. Bilder der Auferstehung in der Gesammtordnung der Natur: 90
Nacht und Tag. — Gestirne; ihr Untergang und Aufgang. — Jahres-
zeiten; Entlaubung und Belaubung der Bäume. — Blumen und Pflanzen in
ihrem Verblühen und neuen Aufblühen.

II. Ein Bild aus dem Mineralreiche: 91
Wiederherstellung der alten Krystallform nach erfolgter Auflösung.

III. Ein Bild aus der Pflanzenwelt: 92
Das Samenkorn (Paul. Kor. I. 15. 37; Joh. 12. 24).

IV. Ein Bild aus dem Thierreiche: 93
Raupe und Puppe — Schmetterling. [Fr. Beck.]

94 **Aufmerksamkeit. A.** Die Jugend soll lernen. Die Jugendzeit ist vorzugsweise dazu bestimmt. Wer Dieß vergißt, wird es im Alter, leider zu spät, tief bereuen. Ein Hauptmittel, Etwas zu lernen, eine Hauptbedingung, ohne welche wir stets zurückbleiben, ist die Aufmerksamkeit. Laßt sie uns schärfer in's Auge fassen!

95 **B. I.** Begriff der Aufmerksamkeit: Aufmerksamkeit ist die Richtung unserer Sinne und unsers Verstandes ausschließlich auf Einen Gegenstand, um eine deutliche Vorstellung davon zu bekommen.

96 **II.** Gegensätze:

1) Unaufmerksamkeit: der Zustand des Menschen, da er seine Sinne nicht auf einen bestimmten Gegenstand richtet.

2) Zerstreutheit: der Zustand der Seele, da sich diese mit vielen Gegenständen zugleich, aber mit keinem anhaltend und ernstlich beschäftigt.

97 **III.** Was hindert uns an der Aufmerksamkeit?

1) Müdigkeit und Erschlaffung der Körper- und Geisteskräfte nach langer, anstrengender Arbeit.

2) Kränklichkeit des Körpers, besonders Afficirung des Nervensystems. (Kopfweh, Zahnweh rc.)

3) Unlust am Gegenstande selbst und Scheu vor der Anstrengung.

4) Aeußere Störungen, Geräusch und dgl.

5) Mangel an ernste, festen Willen und an Ausdauer.

98 **IV.** Was fördert die Aufmerksamkeit?

1) Die Vermeidung jeglicher Störung,

2) das Nachdenken a) über den Zweck unseres Daseins im Allgemeinen und über unsere Pflichten als Schüler insbesondere; b) über die Wichtigkeit (den Nutzen) des fraglichen Gegenstandes.

99 **C.** So laßt uns denn im Hinblicke auf den großen Nutzen der Aufmerksamkeit, die uns allein zum richtigen Urtheile befähigen kann und unser Wissen mehrt, frisch an jede Arbeit gehen und Alles meiden, was die Aufmerksamkeit schwächen kann. Wo dieß letztere nicht in unserer Macht steht, da möge der ernste Wille helfend herzutreten! [Nach Kellner.]

0 **Aufmunterung** zur Freude, siehe Freude!

1 **Aufruhr.** Wo rohe Kräfte sinnlos walten, | da kann sich kein Gebild
gestalten; | wenn sich die Völker selbst befreien, | da kann die Wohlfahrt nicht
gedeihn. | Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte | der Feuerzunder still
gehäuft, | das Volk, zerreißend seine Kette, | zur Eigenhilfe schrecklich greift! |
2 da zerret an der Glocke Strängen | der Aufruhr, daß sie heulend schallt, |
und, nur geweiht zu Friedensklängen, | die Losung anstimmt zur Gewalt. |
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen; | der ruh'ge Bürger greift zur
3 Wehr. | Die Straßen füllen sich, die Hallen, | und Würgerbanden ziehn umher. | Da werden Weiber zu Hyänen | und treiben mit Entsetzen Scherz; |
noch zuckend, mit des Panthers Zähnen, | zerreißen sie des Feindes Herz. |
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen | sich alle Bande frommer Scheu; | der
4 Gute räumt den Platz dem Bösen, | und alle Laster walten frei. | Gefährlich
ist's den Leu zu wecken, | verderblich ist des Tigers Zahn; | jedoch der
schrecklichste der Schrecken, | Das ist der Mensch in seinem Wahn. | Weh' Denen, die dem Ewigblinden | des Lichtes Himmelsfackel leihn'! | Sie strahlt
ihm nicht, sie kann nur zünden | und äschert Städt' und Länder ein. [Schiller.]
5 * Die Wuth des Aufruhres ergreift die entferntesten Provinzen; Handel und Wandel liegen darnieder; die Schiffe verschwinden aus den Häfen;
6 der Künstler aus seiner Werkstätte, der Landmann aus den verwüsteten Fel-

dern. Tausende fliehen in ferne Länder, tausend Opfer fallen auf dem Blutgerüste und neue Tausende drängen sich hinzu. [Schiller.]

7 * Der weite Raum vom Leihhaus bis zur Judenschule ließ ihm beim Fackelschein den ungeheueren Anwuchs der Aufwiegler und des lärmsüchtigen Pöbels erkennen. Der Anblick der öffentlichen Schranke des städtischen 8
Richthauses, über dessen Pforte warnend und dräuend das kolossale Richtschwert hing, wirkte nicht auf die Sinnlosen. Vorlauf sah, wie eine schwarze 9
Bande bereits den offenen Kampf mit der Stadtmiliz begann und im Vortheile zu sein schien; er sah, wie ein anderer Haufe, dem es mehr um Raub als Gefecht zu thun war, das Haus des reichen Engelbühl sich zum Ziel erwählt; das Schild mit dem rothen Krebs war bereits abgerissen, die Fensterscheiben wurden mit Steinwürfen zerschmettert, Läden und Thüren zerschlagen, und unter furchtbarem Gebrüll brachen die Räuber in das Eigenthum ihres achtbaren Mitbürgers. [Blumenhagen.]

Auge. Wie schön, wie erhaben ist nicht jedes Menschen Gestalt! Wie 10
bedeutungsvoll jeder Zug seines Antlitzes, jede Stellung, jede Bewegung seines Körpers! Wie mächtig sein Auge spricht, wie sich da seine ganze Seele zeiget und mit unwiderstehlicher Gewalt bald Ehrfurcht, bald Unterwerfung und Gehorsam, bald Liebe fordert, jetzt Muth und Entschlossenheit einflößt, dann Vergnügen und Zufriedenheit um sich her verbreitet; wie es oft mit Einem Blick die Bosheit entwaffnet, alle Anschläge der Ungerechtigkeit zernichtet, den Kummer aus der Brust des Geängstigten verscheucht und da, wo Finsterniß und Traurigkeit herrschen, Licht und himmlische Freuden schaffet! Wer kann da die Hoheit, die Würde des Menschen verkennen! [Zollikofer.]

*Auge. **A.** Kein Glied des menschlichen Körpers ist bedeutsamer, 11
als das Auge. Durch das Auge wird für uns die äußere Welt am Klarsten und Deutlichsten eine Erscheinung und ein Besitz unsers Innern, sowie es wiederum der feinste Spiegel dieses Innern ist. Aug' in Auge ruhen Freunde und Liebende in ihren süßesten Stunden; durch das Auge strömen uns die herrlichsten Genüsse, nehmen wir freilich auch das Schauerlichste wahr; ohne das Auge wäre denn der Mensch nur ein halber Mensch.

B. Daher ist es wohl gut, diesen Gegenstand einer genauern Betrachtung 12
zu unterwerfen und zu erwägen, was wir in ihm besitzen. Dieß wird aber füglich am Besten vollzogen, wenn wir das Auge betrachten

I. nach Dem, woraus es besteht und wie es eingerichtet ist. 13

Das Auge oder der Augapfel besteht aus der Pupille, der Iris, dem Weißen, der Hornhaut, der Augenhöhle und den Augenlidern. Es ist ziemlich kugelrund, hart anzufühlen, in der Augenhöhle leicht beweglich und durch Zellgewebe an kleinen Muskeln und hinterwärts an den Sehnerven befestigt. Indem es das Bild der äußern Gegenstände mittels der von ihnen ausgehenden Lichtstrahlen aufnimmt, wird es das Werkzeug des Gesichts.

II. Was es uns gewährt: 14

1) Es eröffnet uns den Reichthum der äußern Welt, läßt uns die Gegen- 15
stände erfassen und unterscheiden, und begründet hiedurch unsere Erkenntniß;

2) es eröffnet uns eine unerschöpfliche Quelle von Freuden in dem An- 16
schauen des Lichtes und der schönen Natur, und macht uns so der Anschauung des Schönen und Erhabenen fähig und theilhaftig;

3) und gewährt uns, Das, was Andere gedacht und erkannt haben, in 17
leichter Weise durch die Schrift aufzunehmen, und ihre Erkenntnisse also in's Unendliche extensiv und intensiv zu steigern, — wodurch allein ein geistiger Fortschritt der Welt ermöglicht wird;

4) es macht uns fähig, Werke der Kunst zu genießen oder selbst hervor- 18

19 zubringen, und nur die Musik macht hievon eine Ausnahme. Durch die Aufnahme, sowie die Erkenntniß des Schönen und Erhabenen in der Natur und Kunst wird der Mensch erst zum Menschen.

20 **III.** Dem nach, daß es uns schützt. Denn durch das Auge sehen wir viele Gefahren nahen und sind im Stande, ihnen auszuweichen.

21 **IV.** Dem nach, daß es der Spiegel der Seele ist.

22 1) Wir erkennen Andere ihrem Charakter und ihrem gesammten Innern nach und werden von Anderen darnach erkannt;

23 2) wir drücken die ganze Scala unserer augenblicklichen Empfindungen und unserer Affecte durch das Auge aus und erkennen die der Anderen eben daraus. Man denke an die sanftern sowohl als an die Affecte des Zorns, der Herrschsucht u. s. w. Durch das Auge bändigen wir Thiere. Wir sprechen vom bösen Blicke u. dgl.

24 **V.** Dem nach, daß das Auge seiner sinnlichen sowohl als seiner geistigen Bedeutung nach bildlich tief in unsere Sprache verwachsen ist.

25 1) Wir sprechen von dem Auge des Weinstocks und der Pflanzen, von dem Auge in der Spielkarte und auf dem Würfel;

26 2) wir sprechen aber auch vom Auge der Vorsehung, nennen unser Liebstes unsern Augapfel, den kleinsten Zeitraum einen Augenblick und was ferner dazu gehört.

27 **VI.** Dem nach, wozu es uns verführt:

28 1) zu Näscherei und Leckerei;

29 2) zu unnöthigen Ausgaben;

30 3) zu Ueberreizungen z. B. des Zorns, des Mitleids u. dgl.

31 **C.** Fassen wir Dieß aber zusammen und erwägen wir an Dem, was uns das Auge gewährt, zugleich Das, was Der entbehrt, der des Auges entbehrt, so müssen wir wohl erkennen, welch' einen unaussprechlichen Vorzug wir in dem Auge besitzen; ja wie ohne dasselbe die intellectuelle und moralische Welt gar nicht denkbar wäre.

32 Wie viel Ursache haben wir daher, uns eines gesunden Auges zu erfreuen, aber auch es vor allen Zufällen zu bewahren und uns zu hüten, daß wir nicht den Verführungen desselben unterliegen. Aergert dich dein Auge, so reiß es aus! [Jost.]

33 * Sein blaues Auge strahlte offen und man glaubte in sein Inneres durch diesen reinen Spiegel sehen zu können; so klar, so aufrichtig war sein Blick. [Rhein. Taschenbuch].

34 * Dieß Auge war tiefblau, und hatte so viel Reinheit wie Kraft. Einen so gediegenen Diamantenglanz hatte Wilibald noch an keinem Geschmeide erblickt, und es schien ihm, dieß Auge fange an, immer reiner, edler und höher zu glänzen, während er es betrachtete. Aber es flößte ihm Furcht und Ehrfurcht ein, gebot sie ihm vielmehr mit hoher Majestät; zagend hätte er das seinige an den Boden heften mögen und doch that es ihm so wohl, diese funkelnde Glorie immer noch einen Augenblick länger anzustaunen. [L. v. Voß.]

35 **Augenblick.** Der gewaltigste von allen Herrschern ist der Augenblick. S. Bedrängniß.

36 **Augendiener.** Es gibt Schmarotzer anderer Art, welche sich aus Hoch-
muth und Eitelkeit zur Augendienerei und Speichelleckerei der Vornehmen
und Großen feil machen. Um einen Strahl fremden Glanzes zu erborgen
und in diesem Widerscheine vor Andern zu glänzen, werden sie Söldner
fremder Launen, und halten sich durch die Niederträchtigkeit ihrer Verricht-
37 ungen noch hoch geehrt. Sie haben keinen eigenen Willen; was der Gebieter
heischt, das Edle wie das Schändliche, es ist ihr Gesetz. Die herabwürdigendsten

Zumuthungen sind ihnen werthvoll. Sie sind nur Mittel und Werkzeuge; sie haben kein eigenes Leben; ihr Dasein ist nur der Schatten eines Andern. Um diesen Preis erkaufen sie die Freude, vor geringen Personen zu prunken, die doch erröthen würden, an ihrer Statt zu sein. [Zschokke.]

August. Im August. Heut war es um und nach Mittag glühend 38
heiß; die Fliegen schwärmten, der Rauch fiel herunter und das Athmen wurde schwer. Vor der Thür, wo die Luft zwischen den Baumgruppen eingeschlossen
war, drückte sie die Brust noch mehr. Gegen Abend, als es kühler wurde, 39
ging ich in's Freie nach dem schönen Eichenwäldchen. Meine jungen Eichen standen wunderschön da. Ein Weißdornstrauch trug seine Korallenbeeren, und das gelbe Löwenmaul blühte zwischen den Zweigen hervor. In den Gräben lagen die Strauchschatten, mein grüner Weg aber war nur unter den Eichen dunkel, über die Erlenbüsche konnte die Sonne wegscheinen. Glockenblumen blickten lieblich zu mir auf; die Schafgarbe blühte in Behaglichkeit; eine Ansiedelung von Hopfenranken trug schon die weißlichgrünen Samen-
zapfen. Einen Vogel und einige Frösche störte ich in der Ruhe im Grase; 40
es that mir leid. Der Wald rechts stand heute in deutlicher Gestalt da, und das Rohr wie ein stiller grüner See davor. Einzelne Rohrpflanzen zwischen
den Eichen ließen ihre purpurbraunen Federblüthen im Winde säuseln. Ein- 41
mal verschloßen die funkelnden Zweige mir den Weg; ich sah lächelnd hinein in ihr Bewegen; sie meinten es nicht ernstlich und ließen mich fast ohne Berührung hindurch. Mein Gott, wenn ich nicht mehr zwischen Zweigen gehen könnte! Wenn ich wählen müßte zwischen der Gesellschaft von Menschen und der von Bäumen — ich glaube, ich wählte die Bäume. [Ida Düringsfeld.]

Auskommen. Ich kann nicht auskommen. S. Sparsamkeit. 42

Ausländerei. Die traurige Sucht, alles Ausländische zu preisen und 43
herrlich zu finden, oft nur schon darum, weil es ausländisch ist, kann mit Recht als eine Vorbotin der inneren Volksverschlechterung und des nahen Verderbens angesehen werden. Die Erfahrung bezeugt Dieß. Denn ungerechnet, daß damit der Gemeinsinn gelähmt und hoffnungslos die Vaterlandsliebe vernichtet, das Vertrauen des Volks auf eigene Kraft und eigenen Werth gebrochen wird, verleitet solche thörichte Verehrung alles Ausländischen leicht
zur Nachäffung alles Ausländischen. Sowie der Mensch nur dann Etwas 44
ist, wenn er in seiner Art, in seiner Zeit und auf seiner Stelle Das ist, was er sein soll: so ist auch ein Volk nur dann achtungswerth, wenn es alle in ihm wohnenden Kräfte zur Vollkommenheit ausbildet, und in allen seinen Eigenthümlichkeiten aufblüht. Der Heuchler und Nachahmer ist überall nur ein halber Mensch. Denn er ist weder Das ganz, was er sein könnte, noch ist er Das ganz, was er aus Eitelkeit sein möchte. — Ebenso ein Volk, welches vaterländische Sitten verachtet, um fremde nachzuäffen, und ein Kleid trägt, welches
dem Wuchse seiner Gestalt unangemessen ist. Darum bewahre die Eigen- 45
thümlichkeiten deines Volks, und begnüge dich, an ihnen nur Dasjenige zu veredeln, was offenbar nachtheilig wirkt, und ein Hinderniß des Besseren wird. Ehre die alten, löblichen Gebräuche, Sitten und Feste deines Landes, deiner Gemeinden; in ihnen lebt der eigenthümliche Geist deines Volks, denn sie sind aus ihm selbst hervorgegangen, und er findet sich selbst am Leichtesten in seinen Schöpfungen wieder. Fremdartige Gebräuche, Sitten und Feste verscheuchen oder zerstreuen diesen Geist und die Kräfte, durch welche er allein
groß sein kann. Ehre die Sprache deiner Nation, und wache über ihre Er- 46
haltung! Denn die Sprache ist das eigenthümliche Kleid des Nationalgeistes, in welchem er sich frei und mächtig bewegt. Jede ausländische, welche vorgezogen wird, verwandelt sich in eine Fessel oder Mummerei, und verleitet

zu unvaterländischer Denkart. — Fliehe die Nachäffungen der Ausländer selbst in Kleinigkeiten, im Hausgeräth, in der Lebensart, in der Kleiderpracht, in den Speisen! Denn diese scheinbaren Kleinigkeiten wirken gewaltiger, als du wähnen magst, auf die Sinnesart Dessen, der sie annimt, und führen mehr ausländische Laster, als ausländische Tugenden unter uns ein. [Zschokke.]

47 **Ausschweifung.** Dem sinnlichen Vergnügen sich zu ergeben, Das ist der Anfang aller Uebel. (Seneka.)

48 Die Ausschweifungen:

1) verkehren den ganzen innern Menschen; sie unterdrücken die Schamhaftigkeit, die Bescheidenheit, die Liebe zur Zurückgezogenheit und Arbeit; sie machen den Menschen lüstern, muthwillig und zügellos;

49 2) sie rauben Ehre und guten Namen;

50 3) verzehren Geld und Vermögen;

51 4) erzeugen die schwersten Krankheiten;

52 5) verkürzen das Leben. [Nach Buchberger u. Fr. Neumayr.]

53 **Aeußeres.** In wie fern kann man von dem Aeußern eines

54 Menschen auf sein Inneres schließen?

55 **A.** Bei der so engen Verbindung des Körpers mit dem Geiste ist der Gedanke eines möglichen Schlußes von jenem Aeußern auf dieses Innere sehr natürlich.

56 **B.** In wie fern läßt sich nun aus jenem auf dieses schließen?

57 1) Aus der Kleidung.

58 2) aus der Haltung des Körpers und dem Gange;

59 3) aus dem Gesichte; a. aus der Gesichtsbildung (dem Umriß);

60 b. aus den Mienen (den in Bewegung gesetzten Gesichtszügen);

61 c. aus den Gesichtszügen;

62 4) aus dem Benehmen unter gewissen Umständen; a) bei plötzlichen Ereignissen; b) aus dem Benehmen gegen Hohe und Niedere, c) gegen seine Bekannte. — So wahr Dieß sein mag, so kann man doch gar leicht irren. Es gehört mithin große Behutsamkeit dazu, wenn man feste Schlüsse darauf bauen will.

63 **C.** Man thut also wohl, ehe man ein festes Urtheil sich über einen Menschen bilden will, denselben länger zu beobachten und anderer urtheilsfähiger Männer Urtheil über ihn zu hören. [Auszug aus Herzog.]

64 * Es ist eine bekannte Erfahrung, daß das Kleid den Mann nicht mache; gleichwohl läßt sich der Klügste oft durch eine glänzende Außenseite blenden. [Zschokke.]

65 * Urtheile nicht nach dem Aeußeren; in einem unscheinbaren Kleide ist oft das seltenste Talent verborgen. [Lichtwer.]

66 * Es wohnt ein schlechtes Herz oft unter Gold und Seide; | aus Thaten schließe nur, nicht aber aus dem Kleide. [Pfeffel.]

67 **Aeußeres und Inneres.** Man täusche sich nicht

68 1) über den Werth und Unwerth der Dinge. — Fleiß, Unschuld 2c.; Trägheit, Sinnenlust 2c.

69 2) über das Wesentliche und Unwesentliche. — Freuden des Herzens, inneres Glück; rauschende Freuden, äußerer Glanz;

70 3) über den Kern und die Schale. Schmuck der Seele, Adel des Gemüths, Einsicht; Schönheit des Leibes, Reichthum 2c. [A. Richter.]

71 **Aussicht.** An einem prachtvollen Septembermorgen war es, da saßen unter der hundertjährigen Linde auf dem Hügel beim Burggarten der Graf Wilhelm von Lichtenstein und seine Gemahlin beim einfachen Frühstück und betrachteten mit hellem Blicke die vor ihnen ausgebreitete, ausnehmend schöne Landschaft. Sie weideten sich an der wahrhaft prächtigen Aussicht und

72 Herrlichkeit der Natur. Das Plätzchen unter der Linde, welche wie ein unge=

heürer grüner Schirm ihre dicht belaubten Zweige ringsum darüber aus-
breitete, war gerade ein Punkt, von welchem aus die Schönheit der Natur in
ihrer ganzen Fülle beobachtet werden konnte. Etwas zur Rechten, ein paar
hundert Schritte weit von der Bergkuppe entfernt, auf welcher die Linde sich
erhob, lag Schloß Lichtenstein mit seinen mächtigen Thürmen und Zinnen
inmitten uralter Eichen und Buchen, welche einen schattigen Laubgang rings
um die Mauern des stattlichen Gebäudes bildeten. Ein anmuthiger, sanft ab- 73
steigender Pfad führte von der Linde nach dem Schlosse hinüber, welchem sich
rechts der Park anschloß, auf dessen üppigen grünen Wiesen zahme Hirsche
und Rehe ihre Aesung fanden. Links öffnete sich ein breites, von einem 74
Flüßchen durchströmtes Thal von runden Bergkuppen eingefaßt, welche vom
Gipfel bis zur Thalsohle hinab von den prachtvollsten Waldungen bedeckt
waren. Unten im Thale schloßen sich üppige Wiesen an. Einzelne schöne
Baumgruppen lagen darauf zerstreut, und da und dort erblickte man einsame
gelegene Gehöfte und ein paar Mühlen, deren munteres Geklapper ein gün-
stiger Luftzug zuweilen bis auf die Höhe der Linde trug. Ein lieblicher Anblick
bot sich dem entzückten Auge noch dar, wenn es nach Westen hinüberschaute,
wo plötzlich auf beiden Seiten die bewaldeten Berge zurücktraten und das
Thal in die Ebene ausmündete, welche sich wie ein üppiger, fruchtbarer Garten
bis zum fernen Horizonte hin erstreckte. Einzelne Thurmspitzen und rothe 75
Dächer tauchten aus dem Schatten der Obstbäume und den grünen Kornfel-
dern auf, und der Fluß, welcher sich wie eine glänzende Schlange in vielfachen
Krümmungen durch die Ebene wand, warf bald hier, bald dort blitzend die
Strahlen der Sonne zurück, als ob er noch einen Abschiedsblick zu den schönen
Bergen zurücksenden wollte, welche sich so reizend in seinen klaren Wellen
gespiegelt hatten. Heute nun gerade war die ganze Landschaft unbeschreiblich 76
schön, und man konnte sich nicht darüber wundern, daß der Graf und seine
Gemahlin die Reize ihrer Umgebungen noch lebhafter bewunderten, noch in-
niger empfanden, als gewöhnlich. Einige kalte Nächte hatten dem Laub der
Waldungen schon einen Anflug von herbstlicher Färbung gegeben. Die
Sonne, vom tiefen wonnigen Blau des wolkenlosen Himmels niederstrahlend,
warf prächtige Lichter auf das braune und goldgelbe Laub, welches sich schon
aus dem dunkeln Grün des üppigen Waldteppichs glänzend hervorhob. Wie 77
Diamanten funkelten die Millionen Thautropfen auf den grünen Halmen und
Gräsern der Wiesen im Thalgrunde. Leichte Nebel wallten noch hie und da
über die Ebene hin und schwebten leise an den Bergen entlang. Die hellen 78
Fenster des weitläufigen, alterthümlich prächtigen Schlosses brannten im
Sonnenstrahl. Die Mühlenwehre im Thale stäubten Edelsteine, die in allen
Regenbogenfarben glitzerten, und leise drang aus der Tiefe das Geräusch ge-
schäftigen Lebens, das Brausen der Wasser, welche schäumend über die Mühl-
räder stürzten, das Klappern der Mühlen, das dumpfe Rollen einzelner Wagen,
welche thalauf und thalab fuhren, zur Linde herauf. Sonst war Alles ruhig 79
und still, Alles athmete Frieden und Lieblichkeit. Kaum, daß eine Drossel im
nahen Gebüsche schlug, oder ein Specht mit harten Schlägen die Rinde von
dem morschen Stamm eines alten Baumes hackte. Während der Graf und
seine Gemahlin noch in stille Betrachtung verloren da saßen, näherte sich ihnen
ein hübscher Jüngling. [Wandrer.]

* (Vgl. Berggipfel!) Bis an den äußern Rand des Plateaus schritten 80
die Schaulustigen vor und standen hier stumm und nur mit den Augen ge-
nießend. Köstlich war aber auch das große, fast endlose Rundbild, das sich
hier entschleierte und mit jeder veränderten Stellung sich weiter entfaltete.
Sie standen auf einem Vorsprunge der Salzburger Alpen, und nördlich

dehnte sich das ganze Bischofsland vor ihnen aus; das Thal, in dem die geschlängelte Salza ihr Silberband hingelegt, bald frei und breit, bald wie ein schmaler Metalldraht, bald ganz verborgen unter den dunkeln, sich zum Gewölb zusammenbauenden Uferfelsen, war dem Blick aufgethan bis nach dem stolzen Salzburg hinauf; das feste Schloß, die Metropolitankirche ließen sich
81 von dem geübten Auge ausfinden. Rechts und links stiegen die Gebirgsspitzen auf; das Hochhorn und der große Kogel, und dazwischen leuchteten in der Tiefe, wie große Schalen voll geschmolzenen Silbers, der Wolfgangsee
82 und das Fuschermeer. Nach Osten hin sah man weit in die Steiermark, und nach Westen bis gegen Innsbruck hinab, nur nach Süden versagte die weiße Eiswand der Tyroler Gletscher den Fernblick, doch bildete auch hier der Orteles, der höchste Berg des deutschen Landes, einen köstlichen Prospect, da er, wie eine flammende Feuersäule, von den östlichen Sonnenblitzen entzündet, Strahlen und Funken und Dampf nach allen Seiten auszustoßen schien. [Blumenhagen]

83 **Ausstellung.** Mittheilung über eine Industrie-Ausstellung.

84 1) Ort der Industrieausstellung.

85 2) Gebäude; dieses vielleicht selbst ein Kunstwerk; eine Halle oder ein Saal, eine Reihe von Zimmern.

3) Vorbereitungen zur Eröffnung; diese selbst. Festlichkeiten; Anwesenheit des Landesherrn oder der höchsten Behörden; einheimische und fremde Deputirte; Vertreter der einzelnen Künste und Gewerbe.

86 4) Anordnungen in Rücksicht auf den Besuch der Ausstellung; Eintritt frei oder gegen Karte; Preis derselben.

87 5) Erster Eindruck; Glanz, Farbenpracht; geschmackvolle Gruppirung. Vielleicht Bäume, ein Springbrunnen, Statuen in der Halle.

88 6) Ein Gang durch das Gebäude; Anordnung der Gegenstände nach Hauptklassen, nach Ländern und Städten; ein Katalog.

89 7) Das Personale zur Bewahrung und Bewachung der Gegenstände, zum Dienste der Gäste.

90 8) Nähere Beschreibung einzelner Gruppen; kostbare, kunstvolle, glänzende, anziehende, für den Beschauer besonders wichtige Gegenstände. An einzelnen Punkten pflegen sich Schaulustige zu sammeln.

91 9) Vergleichung. Welcher Industriezweig tritt durch die Menge oder durch den Werth der Erzeugnisse besonders hervor? Welches Land, welche Stadt, welcher Meister macht sich bemerklich?

92 10) Verlauf der Ausstellung. Dauerndes, vorübergehendes Interesse. Am Schlusse eine Lotterie. — [Hopf.]

93 **Auswanderung.** An einen Freund, der gesonnen ist, sein Glück in einem fernen Welttheile zu suchen.

94 **I.** Schwierigkeit, dahin zu kommen, Reisekosten, Beschwerden und Gefahren der Reise.

95 **II.** In jedem Falle ist Viel daran zu setzen: das Schmerzliche des Verlassens der Heimath, des Scheidens von dem Orte der Jugenderinnerungen, die Ungewißheit über das Schicksal der Angehörigen, die Erlernung und der Gebrauch einer fremden Sprache, das Eingewöhnen in fremde Sitten und Zustände, das Ertragen der Einflüsse eines ungewohnten Klimas.

96 **III.** Das dortige Glück ist sehr zweifelhaft: Schwierigkeit, einen eigenen Herd zu gründen. Unsicherheit des Erwerbes. Häufiges Mißlingen der Projecte und Speculationen. Vielleicht bald Reue und Heimweh.

97 **IV.** Schwierigkeit der Rückkehr in die alten Verhältnisse: Weite Reise. Die Stelle, welche der Freund innegehabt, ist vielleicht mittlerweile besetzt,

und Andere sind vorgerückt, während er selbst alsdann von vorne beginnen müßte. [Fr. Beck.]

Auszeichnung. Sich vor seines Gleichen auszuzeichnen | ist nicht der Mühe werth; die Bessern muß man, die schon Vorausgeeilten — überholen. [Raupach.] 98

* Alle menschliche Ehre und Auszeichnung wird 1. mit großer Mühe erworben; 2. mit großer Furcht besessen; 3. mit großem Schmerze verloren. [Buchberger.]

* Die Auszeichnungen, die dem Unverdienste zufallen, sind für das Verdienst eine Demüthigung. Der Stolz aber, mit dem sich das Unverdienst über die Huldigungen brüstet, die ihm dargebracht werden, predigt dem Verdienste Demuth. [Jakobs.] 99

B.

Bacchus. Das Evoë muntrer Thyrsusschwinger | und der Panther prächtiges Gespann | meldeten den großen Freudebringer, | Faun und Satyr taumeln ihm voran; | um ihn springen rasende Mänaden, | ihre Tänze loben seinen Wein, | und des Wirthes braune Wangen laden | lustig zu dem Becher ein. [Schiller.] 0

* Hoch! Dreimal höher als Apoll, | soll Vater Bacchus leben! | Zehn Berge, dicht von Lorbeern voll, | gilt einer mir voll Reben. | Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron | des Helikons uns weihen! | Weit besser wird durch seinen Lohn | die Dichterzunft gedeihen. | Vertilgt den alten Lorbeerhain! | Pflanzt Reben an die Stelle! | Das Heidelberger Faß voll Wein | rollt auf die Roßhufquelle! [Bürger.] 1

Ball. In den Sälen mischten Blüthen und Lichter, Gold und Purpur, Musik und Weihrauch ihre Farben und ihren Glanz, ihre Töne und ihre Wohlgerüche zu einem Meere des Genusses, dessen zauberische Wellen mit dem süßesten Sirenenklange alle Sinne umgaukelten. Und unter den sternbesäeten Kronleuchtern hin und zwischen den flammenden Candelabern durch drängte sich die Menge der Gäste, und von den prachtvollen Uniformen der vielen Officiere, und von den Sternen und Orden der Fürsten und Diplomaten, und von den Diamanten der Damen blitzte es wie ein Regen elektrischer Funken. An den Blumen aber, welche Flora zum Schmucke der Wände und Nischen geboten, zogen schönere vorüber, in Jugendfülle, und ihrer Augen Glanz und Feuer überstrahlten alle Edelsteine. Es war ein herrlicher Anblick, wie sie auftauchten diese lebenskräftigen Gestalten, unter den stolzen Vätern und Müttern in ihrem Schmucke und ihrer Grazie, und wie huldvolle Göttinnen die Fülle ihrer Liebenswürdigkeiten entfalteten. So wogte und schwärmte unter Grüßen und Danken, unter Kosen und freundlichem Lächeln, des Königs Ankunft erwartend, die Menge durch die Räume, und auf allen Gesichtern wohnte Freude und Lust, wenn auch nicht in allen Herzen. [Rau.] 2 3 4 5

Baukunst. Lobrede eines Zimmermanns über die Baukunst. — Hochverehrende, vielgeschätzte Anwesende! Sie errathen gewiß insgesammt die Absicht, in welcher ich diesen erhabenen Rednerstuhl bestiegen habe, sehr leicht: Ich will der Baukunst eine kleine Lob- und dem Bauherrn eine schuldige Dankrede halten. Da ich weder von Geburt, noch durch Kunst 6

ein Redner bin, so erwarte ich Schonung, wenn etwa hier oder da eine nicht
7 ganz kunstgemäße Wendung einlaufen sollte. Also zuerst Etwas zum Lobe
der hochgepriesenen Baukunst und von Denen, die diese Kunst üben, von den
Bauleuten. Darüber gibt es, glaube ich, wohl nur eine Stimme, daß die
Baukunst eine der ersten und nützlichsten Künste ist. Vielleicht ist sie gar die
allererste, so daß der Stand der Bauleute noch früher da war, als der Stand
8 der Ackerleute und Hirten. Dieß Ihnen zu beweisen, soll mir nicht die ge-
ringste Mühe machen, denn wenn auch Adam in seinem Paradiese kein so künst-
liches Haus angelegt hat, als der würdige Bauherr des eben hier errichteten
Gebäudes, so muß er doch eine Wohnung und Dach und Fach gehabt haben,
9 sei sie so einfach und so leicht gewesen, als sie wolle. Man könnte mir gar
wohl einwenden, daß Adam kein Haus gebraucht habe, weil es im Paradiese
weder zu kalt, noch zu heiß gewesen sei. Allein hierauf antworte ich: Dem
mag gewesen sein, wie ihm wolle, so konnte er doch eines leichten Obdaches
10 nicht entbehren. Wenn es auch kein Eis in jenem glücklichen Himmelsstriche
fror, so mußte doch bisweilen Regen und Gewitter die Gegend überziehen;
und da konnte Adam unmöglich unter freiem Himmel liegen. Hat er sich Dieß
auch ein- oder etliche Mal gefallen lassen, so wird er wohl hernach klüger ge-
11 worden sein. Vor der Sonnenhitze verbargen ihn wohl die breiten Palmen-
und Feigenblätter; aber unter starken Regengüssen vermochten ihn diese doch
nicht hinlänglich zu schützen. Gewiß hat er sich einige dünne Baumstämme mit
Steinen in die Erde geschlagen und diese mit Baumästen oder Palmblättern
zugedeckt. Nun hatte er eine Schutzwehr gegen Regen und Sonnenschein.
12 Es hat zwar Leute gegeben, welche behauptet haben, der alte Adam hätte sich
in einer Höhle aufgehalten. Aber Das will mir und vielen meines Gleichen
durchaus nicht in den Kopf. Denn auch die schlechteste Hütte ist besser und
gesünder als eine dumpfe Höhle; und da nun das Paradies der lustigste und
schönste Wohnort auf der ganzen weiten Erde gewesen sein soll: darf es da
13 wohl an einer Hütte oder an einem Lusthäuschen darin gefehlt haben? Sie
sehen also, wertheste Zuhörer, daß ich meiner Sache gewiß bin, und daß die
Baukunst, und, mit günstiger Erlaubniß der Herren Mauerer zu sagen, nament-
lich die Zimmerkunst die älteste Kunst sei, die unter den Menschen getrieben
worden ist. Denn wenn auch Adam noch keine Aexte, Beile und Sägen hatte,
so hatte er doch Holz zum Bauen; und Holz ist das Erste und Letzte, was der
14 Zimmermann braucht. Es versteht sich von selbst, daß die ersten Werke, welche
die Baukunst lieferte, ziemlich kunstlos gewesen sein müssen. Aber, welches
menschliche Werk war nicht anfangs mangelhaft und unvollkommen? Mußte
15 nicht Alles erst nach und nach vom Schlechtern zum Bessern steigen? Die
Bildhauer- und Malerkunst zeigten in ihren ersten Versuchen eben so, wie die
ersten Arbeiten der Zimmerleute, rohe Umrisse, kleine Anfänge. Freilich ver-
schafften die ersten Gebäude den Menschen weder die Bequemlichkeit, noch die
16 Sicherheit, welche man in der Folge in ihnen fand. Welch ein Unterschied
zwischen einer Hütte und einem nach Regeln angelegten und ausgebauten Hause!
Welch ein Unterschied zwischen den ersten Erd- und Lehmgebäuden der Vorzeit,
17 und unsern, nach festem Ebenmaß abgetheilten Palästen! Ebenso, wie der
kultivirte Mensch von dem rohen und wilden sich unterscheidet, so unterscheiden
sich auch ihre Arbeiten, und wir dürfen uns wohl freuen, daß wir verständiger
und klüger geworden sind. Darum wenden wir Bauleute allen Fleiß auf die
Veredlung und Verschönerung der Gebäude und suchen da Alles besser zu
machen, wo unsere sonst so braven und fleißigen Vorfahren noch zu zweckwid-
rig und geschmacklos bauten. So fest ihre Anlagen sind, so wenig gefallen
sie; so sehr ihre Gebäude dem Zahne der Zeit trotzen, so ungern mag man doch

in ihnen weilen. Fern sei es, daß wir deßhalb undankbar ihre Arbeiten ver=
achten wollen. — Aber wahr ist und bleibt es doch, daß wir auch für die Be= 18
quemlichkeit sorgen. Es ist aber darum gut, daß sie rechtwinkelig und un=
bequem gebaut haben; denn sonst hätten wir Nichts zu arbeiten. Denn Wer
sollte sich's nicht bequemer machen, wenn er es haben kann? Wer sollte nicht
lieber in einem lichten, als finsteren Zimmer wohnen? Wer sollte nicht lieber
helle, als finstere Treppen steigen? Auch Sicherheit verschaffen wir gern 19
den Bewohnern unserer Händewerke. Wir vermeiden überflüssige Eingänge,
wir verschließen unnütze Oeffnungen, wir sorgen dafür, daß das Feuer nicht
leicht schade. Mehr von uns zu verlangen, wäre unbillig. Aber freilich kann 20
dieß Alles nicht ohne Mühe und Nachdenken vollbracht werden. Man darf
daher keineswegs glauben, daß ein Haus hinzusetzen so leicht sei, als es das
Ansehen hat. Was gehört nicht dazu, ehe ein Riß zu Stande kommt, der dem
Bauherrn gefällt, oder der doch auch dem Baumeister nebst seinen Gesellen
keinen Schaden bringt! Was für Kopfbrechens kostet die Berechnung des
Holzes, der Steine und der übrigen Zuthaten! Und wenn Alles berechnet 21
und berechnet ist, so wirft ein Zufall den ganzen Plan über einen Haufen, und
die Berechnung ist null und nichtig. Oft leidet der Bauherr durch dergleichen 22
unvorhergesehene Unfälle großen Schaden, und wir Bauleute leiden auch da=
bei. Denn die Gefahren, welche oft aus zufälligen Umständen entspringen,
sind für uns nicht zu berechnen. Oft steht sogar unsere Gesundheit, nicht sel=
ten das Leben auf dem Spiel. Dennoch achten wir dieß Alles nicht, und wenn
nur die Arbeit gut vorwärts geht, so verlieren wir den Muth nicht. Sind 23
wir doch gewöhnlich Mehre beisammen; da steht denn Einer dem Andern bei,
Einer hilft dem Andern, wo er helfen kann. Viele Hände machen der Arbeit
Ende. Dieß werden Sie selbst bezeugen, hochgeehrtester und werthgeschätz=
ter Bauherr! Wir dürfen es gewiß erwähnen, daß wir mit dem Baue dieses
Hauses nicht gesäumt haben. Es ist heute gerade 14 Wochen, daß der erste
Grundstein zu diesem, gewiß nicht unbeträchtlichen Gebäude gelegt wurde, und
heute steht es da in seiner ganzen äußern Schale! Bei der mäßigen Zahl der
Arbeiter haben wir uns gut daran gehalten. Aber zum Lobe des guten Bau= 24
herrn muß ich auch offen bekennen, daß er es an keiner Art von Aufmunterung
hat fehlen lassen. Mancher Labetrunk hat uns bei der drückenden Hitze und
manches Gläschen beim Regenschauer erquickt. Diese gütige Gesinnung hat
uns eben trefflich gespornt. Wir haben unsere Erkenntlichkeit durch Fleiß und
Arbeitsamkeit bewiesen, und wir übergeben ihm hiermit das Haus in dem
besten Zustande und mit den herzlichsten Glückwünschen. Zuvor aber dan= 25
ken wir der gütigen Vorsehung, welche uns vor allem Schaden behütet hat.
So gefährlich auch manche Arbeiten waren, so sind sie doch glücklich über=
standen! Wenn der Vater der Menschen nicht über uns gewacht und uns be=
wahrt hätte, so möchte es wohl nicht so gut gegangen sein. Wir danken ihm,
dem guten Vater, für seine Liebe und Güte, die er uns allen erwiesen hat. Wir
danken ihm und bitten um ferneren Schutz. Möge dieses Haus, dem ich 26
heute den Kranz aufsetze, lange stehen und dauerhaft sein! Möge Feuer und
Brand es nie beschädigen! Möge kein Unfall dasselbe treffen! Ja, herzlich
wünsche ich, daß der gute Bauherr dasselbe viele Jahre in Ruhe und Frieden
bewohnen möge, und daß alle Bewohner desselben mit ihm in Einigkeit und
Ruhe leben und mit ihm glücklich sein mögen! Mit diesen herzlichen Segens=
wünschungen übergebe ich, im Namen Aller, die daran arbeiteten, dieses Haus,
und setze demselben den Kranz der glücklichen Vollendung auf. — Der Bau=
herr lebe hoch! | Mit ihm sein ganzes Haus! | Heut feire Jung und Alt | mit
uns den Weiheschmaus! [Dolz.]

27 **Baum.** Nenne ihn den König unter den Gewächsen! Einen würdige=
ren Namen kannst Du ihm nicht geben. — Alle Sträucher und Reben, alle
Kräuter und Stauden, alle Gräser und Halme neigen sich vor seiner Hoheit.
Denn über die Häupter seiner niedrigen Brüder ist er herausgewachsen. Dem
Himmel entgegen hebt er seine Krone. Seit Jahrhunderten steht der Stamm
seiner edeln und großen Geschlechter, und in den zahlreichen Aesten und Zwei=
gen erhält er seinen Namen. Einen weiten Raum, wie's dem Herrscher ge=
ziemt, behauptet er in dem Umkreise der Schöpfung. Ein großer Theil des
28 Erdreichs ist sein Fürstenthum. Durch den Sturm, der aus seinen Laubhal=
len braust und durch seinen Wipfel fährt, läßt er hören sein Gewaltwort. Da=
hin neigt er sich, und dorthin wendet er sich, und überblickt von der Höhe die
Tiefe, und schaut von der Tiefe zu der Höhe hinan. — Und wohin er sich wen=
det, vertheilt er königliche Gaben, und läßt nicht nach mit den Beweisen seiner
Huld. Wer ihm naht, Der wird beschenkt. Wer ihn ehrt, Der wird erfreut.
29 Wer Schatten sucht, Der darf unter ihm ruhen. Wer die Lieblichkeit der Saft=
frucht und die Fettigkeit des Oels begehrt, Dem wird sie von ihm gereicht. Wer
nach Blättern, nach Blüthen und Zweigen verlangt, Dem gewährt er von der
unerschöpflichen Fülle seines Reichthums. Sein stetes Geben macht seinen
30 Ruhm, und sein Segnen erfüllt seine Daseinszeit. — Und wenn er seine Krone
hingibt, und einen Zweig nach dem andern fallen läßt, — so fällt er seiner
würdig. Er fällt in lautem und donnerndem Halle. Und selbst ergriffen von
dem verzehrenden Feuer, zeigt er noch in der auflodernden Flamme den Gold=
glanz seiner Hoheit und die Milde seiner Herrschaft. [Würkert.]
31 * Sieh dort den Baum, der nie im Sonnenbrande ermattet, | weil er
als Sonnenschirm den eignen Fuß beschattet. | Er hält den Boden kühl und
feucht, worauf er steht, | woraus der Wurzel Saft in alle Zweige geht. | Die
Wurzel ist bedacht, die Kraft zu wenden oben | dem Wipfel zu, von dem ihr
32 Schutzdach wird gewoben. | Der Wipfel aber ringt, stets dichter sich zu falten, |
um frisch den Nahrungsquell der Wurzel zu erhalten. | So ist ein Männer=
stamm, der wechselnd sich beschützt; | so jeder einzle Mann, der seine Kräfte
nützt. [Rückert.]
33 **Baumfrucht.** **I.** Was nennt man eine Frucht?
Das sich aus der Blüthe entwickelnde Samenbehältniß der Pflanzen
heißt Frucht.
34 **II.** Was unterscheidet man an der Frucht?
1) Den Samen selbst, 2) die Samenhülle.
35 **III.** Einige Arten der Baumfrüchte.
1) Die Nuß. Der Same ist von einer holzartigen Hülle eingeschlossen
— Eichel, Wallnuß, Haselnuß, Kokusnuß, Kastanie.
2) Die Steinfrucht. Der Same steckt in einer holzigen Kapsel, die
noch mit saftigem oder trockenem Fleische umgeben ist. — Kirsche, Pflaume,
Pfirsich, Aprikose.
3) Die Apfelfrucht. Der Same ist von einer pergamentartigen Kapsel
und diese mit saftigem Fleische umgeben. — Apfel, Birne.
36 **IV.** Nutzen der Früchte.
Sie dienen
1) frisch,
2) gekocht, zur angenehmen Speise für Menschen und Thiere. [Möwing.]
37 **Bazar.** Ich habe mich aus ihrem (der Braut) Arm gerissen, | doch nur
mit ihr werd' ich beschäftigt sein. | Denn nach dem Bazar sollt ihr mich an=
jetzt | begleiten, wo die Mohren zum Verkauf | ausstellen, was das Morgen=
land erzeugt | an edelm Stoff und feinem Kunstgebild. | Erst wählet aus die

zierlichen Sandalen, | der zartgeformten Füße Schutz und Zier, | dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe | des Indiers, hellglänzend wie der Schnee | des Aetna, der der nächste ist dem Licht, | und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft, | den zarten Bau der jugendlichen Glieder. | Von Purpur sei, mit 38
zarten Fäden Goldes | durchwirkt, der Gürtel, der die Tunika | unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft; | dazu den Mantel wählt von glänzender | Seide gewebt, in gleichem Purpur schimmernd; | über der Achsel heft' ihn eine goldne | Cikade; auch die Spangen nicht vergeßt, | die schönen Arme reizend zu umzirken; | auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck, | der Meeresgöttin wundersame Gaben. | Um die Locken winde sich ein Diadem, | 39
gefüget aus dem köstlichsten Gestein, | worin der feurig glühende Rubin | mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze. | Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier befestigt, der die glänzende Gestalt, | gleich einem hellen Lichtgewölk, umfließe; | und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze | vollende krönend sich das schöne Ganze! [Schiller.]

Becher. „Knappen, füllt mir die Becher! Wir wollen die Becher nun 40
leeren!" | Sieh', nun nahmen die Mondeskelche behende die Knappen, | füllten sie bis zum Rand mit altem, duftenden Rheinwein, | eilten hin zu dem Kaiser. Der gab nun lächelnd den einen | Lobkowitz huldvoll hin, sprach dann, 41
ergreifend den anderen: | „Angeklungen! — Ottokar gilts, dem König der Böhmen! | Lang lebe er hoch! Bald walte zwischen uns Friede!" | Und sie leerten nun aus die breiten, goldenen Kelche. — [Collin.]

Bedachtsamkeit. (Besonnenheit.) Mangel an Besonnenheit. 42

A. Die Besonnenheit des Geistes besteht in der Fertigkeit, sich schnell zu 43
entschließen, und bei seinem Entschluß zu beharren; man könnte es Tapferkeit des Geistes nennen; die Kraft, in der Gefahr oder einem, schnelle Entscheidung fordernden, physisch oder moralisch mißlichen Momente kluge Maaßregeln zu treffen, und dieselben auszuführen; kaltblütige Ueberlegung mitten in dem Tumulte, und feste Anhänglichkeit an die gezogenen Schlüsse mitten unter den Erschütterungen der gefahrvollen Lage. — Beispiele aus der Geschichte.

B. Im menschlichen Leben kommt es gar oft auf den Zeitpunkt an, wo 44
man Etwas thut, und Nichts ist der glücklichen Beendigung eines Geschäftes hinderlicher, als Wankelmuth und Unentschlossenheit; die ungewisse Ansicht eines Gegenstandes, einer Lage zieht das Herz hin und her — ein kläglicher Zustand! Alles, was uns im Handeln hindert, ist unangenehm.

I. Quellen des Mangels an Besonnenheit und Entschlossenheit. 45

1) Ursachen im Menschen selbst. 46

a) Geistige. aa) Mangel an Einsicht des Geschäftes, das ihm 47
auferlegt ist; Schwäche der Denkkraft, wodurch der Mensch die Gründe zu einem Entschlusse schwach oder gar nicht erkennt. — Wer eine Gegend nicht kennt, steht bei jedem Scheideweg still. Ein des Kriegswesens Unkundiger, von kriegerischen Talenten entblößter Anführer kann nicht anders, als ohne Besonnenheit und Gegenwart des Geistes handeln. Vom Gegenstand erworbene Wissenschaft ist nöthig. Aber selbst die Kenntniß der Schwierigkeit allein hebt das Uebel nicht; sie vergrößert es, wenn Bewußtsein vom eigenen Unvermögen damit verbunden ist; die Furcht gesellt sich dazu, wenn man seine Schwäche kennt. Eine gewisse Dreistigkeit ist in allen Dingen gut. bb) Man- 48
gel an Beurtheilungskraft, die das Beßte unter Mehren zu ergreifen weiß; die die Zweckmäßigkeit des Mittels, und die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zu berechnen versteht. — Viele gute Einfälle, erfinderische Gabe zu Entwürfen ohne Beurtheilungskraft ist der schnellen Besonnenheit noch nachtheiliger. Zu grübelnde Köpfe sind selten zur Ausführung tauglich; sie

zergliedern den Gegenstand in seine feinsten Bestandtheile; sie entdecken zu viele Schwierigkeiten, und verlieren die zum Entscheiden nöthige Besonnen-
49 heit. — Wer nur Einen Weg vor sich sieht, geht denselben getrost; Wer aber mehre, zum Theil weniger betretene Wege gewahr wird, verweilt länger, und zweifelt im Gehen. Die Kraft, Ideeen ausfindig zu machen und schnell abzuwägen, macht besonnen. Beides besaß Columbus, Friedrich II. von Preußen, Hannibal, Napoleon, Sully. Methode des Verfahrens und Curarten der Krankheiten lassen sich voraus studiren; aber die Beurtheilung, welche Methode und Curart auf den vorliegenden Fall sich schickt, ist nicht eines Jeden Sache. Es ist Folge der Uebung und Gabe der Natur; vielleicht letzteres am
50 Meisten; und der Schädellehrer Gall mag hier Recht haben. — cc) Eine fernere geistige Ursache des Mangels an schneller Besonnenheit ist Schwäche
51 des Willens, der sich die Uebel zu groß denkt; α) aus Trägheit; man schwankt, weil man Nichts thun mag, nicht aus der Ruhe kommen will; weil
52 man die Anstrengung des Nachdenkens scheut; β) aus Nachgibigkeit, die sich jeder dreisten Gegenwehr unterwirft und fremder Ueberzeugung folgt mit jedem Augenblick; er bekennt sich zu jedem Irrthum. Besonnenheit erfordert
53 Selbstständigkeit (ohne Trotz); nicht zu gefällig sei der Mensch! γ) aus Furcht, da der Mensch nur auf sich selbst denkt. Es ist eine gewisse Herzhaftigkeit nöthig, die auch gewiß erfolgende Uebel als erträglich vorstellt; Dieses setzt wieder viele moralische Güte voraus, um des Guten willen sich gerne etwas Beschwerde gefallen zu lassen; Das ist der edle, moralische Trotz, Trotz gegen
54 Gefahr. Wer zu sehr am Irdischen hängt, opfert nicht gerne; er zögert. Der Ehrgeizige wankt, wenn sein Ansehen auf dem Spiel steht; der Geizige ebenso; ein leckerhafter Gaumen.

55 b) Körperliche Ursachen. Schnelligkeit, Thätigkeit, Muth, nothwendige Erfordernisse der Besonnenheit und Gegenwart des Geistes, hängen von Blut und Organen ab. Ein schwächlicher Mensch muß langsam im Entschließen werden, wenigstens eher wanken, sowie ein unbehilflicher Leib
56 aus Gefühl der Ermattung. Alle Veränderung hat auf Nervenschwäche und krankhafte meistens schlimmen Einfluß; dieß Bewußtsein erschwert die schnelle Besonnenheit im Handeln. Körperliches Leiden von langer Dauer schwächt den Geist; es lähmt seine Energie. Bei manchen Leuten wechseln Wohlbefinden und Uebellaune, Stärke und Ermattung sehr häufig. Dadurch wechseln ebenso oft die Gedanken, Vorstellungen, Neigungen; was hell war, scheint bald wieder dunkel, und ungewiß, was einleuchtete.

57 2) Ursachen in äußeren Umständen.

58 a) Noth und Kummer, Unterdrückung, Erniedrigung unter andere Menschen, nothwendiger Gehorsam gegen Menschen, verschiedene Denk- und Handlungsart. Wem es oft übel gegangen ist, Der erwartet nur schlimmen Ausgang; die Furcht macht ihn in der Wahl der Maßregeln verlegen. Wer immer zurückgesetzt wird, verliert das Zutrauen zu sich selbst. Der Mensch verliert die Hälfte seiner Tapferkeit und Männlichkeit, wie Homer sagt, am Tage, da er Sclave wird. Dieß findet besonders bei Entschlüssen statt.

59 b) Lange geistige Vormundschaft — äußerst wichtig! wenn nämlich lange Zeit nur Andere für uns denken und handeln. Theils verliert sich dadurch die Fähigkeit des Denkens, theils der Trieb nach eigenem Willen zu handeln. Lehre für Jünglinge.

60 c) Häufiges Mißlingen vergangener Unternehmungen. Gelingen macht Muth und gibt Hoffnung; öftere Verlegenheit ohne guten Erfolg macht muthlos und unentschlossen.

61 II. Folgen des Mangels an Besonnenheit.

1) Aengstlichkeit im ganzen Leben und daraus folgendes häufiges Auf- 62
geben des Vorhabens, um nur der Qual des Entschließens los zu werden.
2) Niedergeschlagenheit und Schüchternheit. 63
3) Parteiergreifen ohne Wahl. 64
4) Loos, von Anderen beherrscht zu werden; der Schnellbesonnene findet 65
Zutrauen und Unterwerfung.
5) Geringschätzung von Anderen. 66
6) Zögerung und schlimmer Gang in Arbeiten und Geschäften; — nir- 67
gend schlimmer als im Kriegswesen. Daher die Franzosen geborne Krieger
sind; ihr schnelles Blut und leichter, gewandter Körper setzt sie schon zuvor
über alle Schwierigkeiten hinaus.
7) Die Furcht verdoppelt sich bei Gefahren; der Mensch wird feig. 68
8) Mancher freut sich sogar über schlimme Vorfälle und eingetretene 69
Hindernisse eines Vorhabens, wenn nur dadurch der Berathschlagung ein Ende
gemacht wurde, bei der er nicht mit sich einig werden kann.
9) Man wartet gerne den letzten Augenblick ab, in der Hoffnung, Zu- 70
fälle werden den Entschluß bestimmen. — Mit Aberglauben verknüpft, erzeugt
solcher Charakter das Orakeln, Loosen &c.
10) Reue und Unzufriedenheit, selbst bei endlich genommenem Entschlusse, 71
wodurch von Neuem die Ueberlegung mitten im Handeln gehindert wird; Folge
der Schwäche, die immer nur Das gut findet, was sie nicht hat.

III. Klugheitsregeln bei Ueberlegungen und Entschließungen. 72
1) Reifliche Ueberlegung — nach Maßgabe der Wichtigkeit der Sache. 2)
Frage nicht Viele um Rath! 3) Muthiger Entschluß gleich nach der Ueberlegung. 73
4) Beherzte Ausführung. 5) Ruhe über den Ausgang. 6) Treue Anhäng-
lichkeit an den Entschluß — wenn nicht Umstände sich ändern, wo es sonst
Eigensinn würde. 7) Ergebung in die Vorsehung.

IV. Mittel gegen schwankenden Charakter der Unent- 74
schlüssigkeit. 1) Anbau der Geisteskräfte — Kenntnisse. 2) Aufklärung
über den richtigen Werth der Dinge, um überspannte Ideeen und Einbildungs-
kraft zu regeln, und den Glauben, als ob alle Glückseligkeit vom Gelingen
oder Mißlingen eines Entwurfes abhänge, zu widerlegen. Sittliche Güte;
Werth der guten Absicht. 3) Erwerbung des Gefühls der Kraft, Herzhaftig- 75
keit. 4) Uebung im Vergleichen des Guten mit dem Besseren. 5) Entfernung
von Zerstreuung der zu gehäuften Unternehmungen, multum, non multa gilt
auch hier.—Angewöhnung zu zusammenhängendem und vollständigem, ruhigem 76
Ueberlegen, frei von anderen Besorgungen. 6) Gewöhnung an Ordnung.
7) Stählung des Muths durch Abhärtung des Körpers. [Hänle.]

Bedenklichkeit, s. Unentschlossenheit. 77

Bedrängniß Der gewaltigste von allen Herrschern ist 78
der Augenblick. **A.** Das, was uns am Meisten wider unsern Willen
bedingt, ist die augenblickliche Bedrängniß. — Es gibt viele Mächte, welche
unser Wollen und Thun gegen unsre Ueberzeugung bestimmen und bedingen.
(Andeutende Aufführung der wichtigsten innern und äußern, über uns wal-
tenden Mächte und bestimmenden Factoren.)
B. Keine aber herrscht wohl so unbedingt über uns, als die des augenblick- 79
lichen Bedrängnisses, von welcher Art dieses auch sei. 1) Weil es uns un-
vorbereitet überrascht; 2) weil es uns, ohne daß wir die nöthige Gegenwehr
bilden können, packt; 3) weil es uns in diesem Zustande gefangen nimmt und
mit sich fortreißt. [Rinc.]

Bedürfnisse. (Vgl. Entbehrung!) Warum es gut ist, so wenige 80
Bedürfnisse zu haben.

* „Die Natur lehrt uns selbst täglich, wie Weniges, wie Wohlfeiles sie braucht.“ (Cicero.)

81 **A.** Was nennt man Bedürfnisse? 1) Welche sind unentbehrlich? 2) Welche entbehrlich?

B. Warum ist es gut, möglichst wenige Bedürfnisse zu haben? — Der Mensch lebt dann 1) freier und unabhängiger, 2) zufriedener mit seinem
82 Stande, 3) getroster in Rücksicht der Zukunft, 4) sicherer von Hindernissen
83 für die Tugend.

C. Schluß. [Pfannenberg? Richter?]

84 **Befreiung.** Der Verlust beider Brüder kränkte den jüngsten über die Massen; er hätte unter andern Umständen von jedem Abenteuer abgestanden und den unglückseligen Kampfplatz verlassen; aber da schwebte ihm nun das Bild der holdseligen Königstochter vor, und es trieb ihn mächtig zur That an.
85 Er nahm daher die Waffen und trat nun wohl gerüstet in den Palast ein, die Treppe hinauf, durch die offene Thüre des Sales. Indem er sich im weiten Sale umsah, erblickte er das Gemach, wie man es ihm beschrieben hatte. Der Löwe, das treue Thier, harrte an der Thür, die mit demantenen Riegeln
86 und Schloß versehen war. Der Jüngling, seiner Waffen mächtig und ihrer Kraft bewußt, stieß sofort den Speer an das Schloß, daß es klirrend abfiel, und hieb die Riegel entzwei, daß sie wie Glas zersplitterten, und drückte den Helm an die Thür, daß ihre Flügel aufflogen, wie vom Winde getrieben.
87 Und — o Freude! — er sah sie, an eine Statue angelehnt, den Bogen noch in der Hand haltend, mit gesenktem Haupte, in Schlummer hingegossen, eine überaus holdselige, anmuthige Gestalt. Er legte die Waffen zu ihren Füssen
88 hin und — sie erwachte. Wer möchte nun aber die Freude beschreiben, welche beide fühlten bei der wunderbaren Begegnung! Nachdem sie lange Zeit in gegenseitigem Anblicke verloren waren, verließen sie den Sal und den Palast,
89 und ritten auf schönen Zeltern der Hauptstadt zu. — Noch ehe sie in der Hauptstadt ankamen, hatte sich bereits der Ruf von der Befreiung der Königstochter verbreitet. Allgemeiner Jubel erscholl; der König eilte den Kommenden an der Spitze von Tausenden entgegen und begrüßte die Tochter. [Aurbacher.]

90 **Begeisterung.** Was die Begeisterung schuf, bringt nur Begeistrung dir nah. | Glücklich die Stunde, erweckt sie ein Gott, daß sie flammend emporschlägt! | Zahl ist vergessen und Maß, und du berechnest nicht mehr; |
91 Alles ist Leben und Alles bewegt sich im seligen Traume. | Bist du erwacht,
92 du begreif'st dich und das Wunder noch kaum; | aber mit Andacht verehrst du im Stillen die Spuren der Gottheit, | die in des Schönen Gesetz spiegelt ihr eigenes Bild, | und tief beugst du den Geist vor der goldenen Regel des Meisters, | die er wie in die Natur schrieb in die Werke der Kunst. [Fr. Beck.]

93 **Begierden.** Von ihren entzügelten Begierden dahingerissen, sehe ich die Sterblichen um mich her wider ihr eigenes Leben verschworen. Da verwandelt bald unmäßige Arbeitslust, bald Ueppigkeit die der Ruhe geweihte Nacht in Tag; da vergeudet der Jüngling die Fülle der Gesundheit im Schoße schnöder Wollust; da vergiftet der Schlämmer sein Blut mit verkünstelten Speisen und Gewürzen; da zerstört der Säufer die Reizbarkeit und Kraft seiner Ner-
94 ven durch hitzige Getränke; da mordet ein wilder Tanz lusttrunkener Jugend lachend die edelsten Blüthen; da verkränkelt in thörichter Verweichlichung ein vormals kraftvolles Leben, oder es verdirbt verwahrloset im Schlamm
95 der Unreinlichkeit. — Welch eine Menge von Selbstmördern, die es nicht heißen, nicht sein wollen, ein langes Leben fordern, und sich, gleich Wahnsin-
96 nigen, es selber durch Unvorsichtigkeit verkürzen! — Wie wenige von ihnen erreichen ein hohes Alter, und wenn sie es erlangen, wie unfreudig wird es;

wie beladen mit Schmerzen, Gebrechlichkeiten und Sorgen aller Art! [Zschokke.] 97
* Es ist leichter, die erste Begierde zu unterdrücken, als allen folgenden Genüge zu leisten. [Engel.]

Beginnen. Begonnen ist halb gewonnen. Beginnen heißt: eine 98
Arbeit, ein Werk auszuführen anfangen. — Gewinnen heißt hier so viel, als zu Stande bringen. — Uebersetzung des Sprüchwortes! — Beweis für die Wahrheit! — Beispiele! — Anwendung! [Steeger.] Vgl. Aufschieben.

Begräbniß. Nach Beerdigung eines geliebten Lehrers. 99
A. Einleitung. 1) Ein wackerer Mann ist von hinnen geschieden; wir 0
haben seine Hülle zur Gruft geleitet u. s. w. 2) Tief gerührt sind wir zurückgekehrt. Wir haben den Schmerz gesehen, der sich in so Vieler Mienen aussprach, obgleich sie entfernt von ihm standen. Uns war er mehr, als Andern.
3) Wir haben gehört, wie ein ehrwürdiger Freund des Dahingeschiedenen an 1
seinem Grabe seine Tugenden erhob. Uns gebührte es nicht, dort unsre Empfindungen auszusprechen. 4) Aber wohl will es sich geziemen, daß wir hier, wo wir so oft aus seinem Munde Worte der Weisheit hörten, noch einmal seiner gedenken und uns durch sein Beispiel im Guten stärken. —
B. Abhandlung. **I.** Wir haben Viel in ihm verloren; laßt uns noch ein 2
Mal zurückrufen, was er uns gewesen ist! a) Er war ein treuer, gewissenhafter Lehrer, erfüllt von seinem hohen Berufe. b) Er war gerecht und unparteiisch in der Würdigung seiner Schüler ohne Ansehen der Person. — Nur von Dem, dem Viel gegeben war, verlangte er Viel. Er hatte Geduld mit dem Schwachen, wenn derselbe nur Eifer zeigte. c) Seine Milde gegen ju- 3
gendliche Fehler war gepaart mit Ernst, und, wo es sein mußte, selbst mit Strenge gegen fortgesetzte Pflichtversäumniß. d) Durch seine Begeisterung für das Gute, Große und Edle wußte er auch uns dafür zu begeistern.
II. Er soll nicht umsonst für uns gelebt haben. 1) Wir wollen sein An- 4
denken in uns erhalten, seine Lehren nie vergessen. 2) Wir wollen ihn uns 5
zum Muster nehmen a) in seinem Pflichteifer, b) in seiner Gerechtigkeitsliebe, c) in seiner Milde gegen Schwächen und in seinem Ernste gegen Schlechtigkeiten, d) in seinem Wirken für das Gute. 6
C. Schluß. Und so mag er uns denn entrückt sein aus unserem Auge — unserem Herzen soll er immer nahe bleiben! [Herzog.]

* Das Begräbniß eines Armen. „Einst öffnet jedem Guten sich | 7
dein hoher Freudensaal; | dann komm auch ich im Feierkleid | und setze mich an's Mahl." (Uhland.)

Sinkend blickte die Sonne zum Abschied auf die müde Erde, als durch 8
das enge Thor eines Dorfkirchhofes langsam und schweigend ein kleiner Leichenzug sich bewegte. Außer dem Todtengräber folgte Niemand dem schmucklosen Sarge, den sechs ärmlich gekleidete Männer still und lautlos nach dem Grabe trugen. Am Morgen desselben Tages war schon ein Todter durch 9
dasselbe Thor dem Friedhofe zur ewigen Ruhe übergeben worden: der Gutsherr des Ortes. Ein schöner Leichenwagen, bespannt mit schwarz verhüllten Pferden, hatte den mit Kränzen, Guirlanden und seidenen Kissen reich geschmückten Sarg von dem großen, prächtigen Gute des Dorfes nach der stillen, engen Gruft des Friedhofes gefahren, und fast die ganze Einwohnerschaft des Dorfes hatte sich dem langen Zuge der Leidtragenden angeschlossen. Der 10
Schall der Glocken hatte das traurige Ereigniß weithin verkündet, und manche Thräne war geflossen, als nach dem Todtenliede der Geistliche die Leichenrede sprach, und der Sarg dann langsam in die dunkle, kalte Gruft versenkt worden war. Wie armselig und still war dagegen die Bestattung des Todten, der 11
jetzt zur ewigen Ruhe getragen wurde! Niemand war dem Sarge gefolgt,

den auch nicht eine Blume schmückte, nicht ein Glockenton geleitete. Als der
Aermste im Dorfe, war der Todte ohne ein eigenes Obdach im Hirtenhause
gestorben, in dem er Nichts gehabt hatte, als freudenlose Tage und kummer-
12 volle Nächte. Kein liebendes Auge hatte an seinem Krankenlager geweint,
keine liebende Hand ihm den Schweiß von der Stirne getrocknet und das
lebensmüde Auge geschlossen. Ohne Freund war der Arme, in dessen bleiches
Antlitz die Noth so manche Furche gegraben, gestorben; ohne Geleit war er
13 auch jetzt dem Friedhof übergeben. Erst hier fand er in dem stillen Plätzchen,
nach dem er sich so oft gesehnt, und das ihm Jeder gerne gönnte, den Frieden
14 und die Ruhe, die der Tod Allen ohne Ausnahme in der Erde bereitet. Als
Kind hatte er glücklichere Tage gehabt; aber schon früh waren seine Aeltern
gestorben und hatten ihm Nichts hinterlassen, als ihren Segen und die Sehn-
sucht nach ihrer Liebe. Nachdem er herangewachsen, hatte er sich durch Fleiß
und Sparsamkeit so Viel erworben, daß er ein Häuschen sein nennen konnte,
und schon war er im Begriffe, sich einen Hausstand zu gründen, als eine Feuers-
brunst all' sein Hab und Gut in Asche verwandelte, und ein herabstürzender
Balken ihm überdieß noch den rechten Arm so beschädigte, daß er abgenommen
15 werden mußte. Von der Zeit an sah er sich genöthigt, von der Barmherzig-
keit der Menschen zu leben und sein Brod vor den Häusern zu erbetteln. An-
fangs hatte man Mitleid und Erbarmen mit dem Unglücklichen, aber die
Barmherzigkeit hält selten lange an, und ein Bettler wird leicht zur Plage.
16 Sein Loos ist ein hartes. Oft war der Unglückliche hungrig zu Bett gegan-
gen und war hungrig wieder aufgestanden, und nur selten hatte ihn die Sonne,
wenn sie auf sein ärmliches Lager schien, zu einem frohen Morgen, nur selten
17 zu einem Fest- und Feiertage geweckt. Er hatte Jahr um Jahr fast nur
Bettel- und Sorgetage gehabt. Wohl wanderte er durch hohe Saatfelder
und grünende Wiesen, wenn er von Dorf zu Dorf betteln ging, aber er konnte
nicht einen Halm sein nennen; ihm gehörte nur „der unfruchtbare Weg, den
Sorge und Mühe trat." Kam er zu dem Thorwege der Bauernhütten hinein,
18 so öffnete Niemand ihm freundlich die Hausthür. Ein Bettler ist kein an-
genehmer Gast; sein Auge empfängt wenig freundliche Blicke, sein Ohr wenig
freundliche Worte. Oft genug wurde er von den neidischen Hunden von dem
Hofe hinweg gebissen. Wohl betete er zu Mittag sein Tischgebet vor den
19 Thüren, aber selten wurde er zu Gast geladen. Kam er triefend vom Regen
in das Hirtenhaus zurück, es kümmerte sich keine Seele um ihn. Er hatte
kein Herz auf Erden, das er sein nennen konnte. Im Himmel war seine
20 Heimath, nach ihm sein Sehnen. Wenn er aus den grünen Bäumen ein
Gotteshaus auftauchen sah und die Glocken zur Kirche rufen hörte, dann ver-
gaß er sein Leid, und nicht selten sah man ihn Sonntags an der Kirchenthüre
stehn und der Predigt lauschen. Sein frommes Herz war das einzige, aber
21 schönste Vermächtniß, das ihn aufrecht hielt in aller Noth. Nun quält ihn
kein Hunger mehr und kein Kettenhund; nun hat er Ruhe und Friede gefunden.
Der Tod ist ihm ein freundlicher Engel gewesen. Als die Träger ohne
Thränen den Sarg von der Bahre nahmen, schauete der Abendstern mild
in das offene Grab; eine Lerche stieg in die Höhe, als müßte sie dem Todten
ein Sterbelied singen. Bald wird Niemand mehr wissen, wo der Arme ruht.
Kein Kreuz, kein Stein nennt seinen Namen; aber die Sterne leuchten über
seinem Grabe ebenso schön, wie über dem Grabe des Reichen. [Gude.]

22 **Beifall.** Sturmähnlicher Beifall erbrauste, als der Vorhang fiel. Wir
waren Alle außer uns vor Begeisterung über die herrliche Künstlerin, über
ihre Schönheit und über ihre wunderbarliche Stimme. „Annunziata! Annun-
ziata!" erscholl es vom Parterre und von allen Logen; der Vorhang hob sich

von Neuem, und nun stand sie da, schamhaft und reizend, das Auge voll von
Liebe und Milde. Ein Regen von Blumen ergoß sich auf sie herab; die 23
Damen schwenkten ihre weißen Tücher, die Herren jubelten entzückt ihren
Namen. Der Vorhang fiel, aber der Jubel schien immer zuzunehmen, sie
mußte von Neuem herauskommen, und dießmal hielt sie den Sänger, welcher
den Aeneas gespielt hatte, bei der Hand, aber immer und immer erscholl es
wieder: „Annunziata!" Sie erschien jetzt mit dem ganzen Personal, das zu 24
ihrem Triumph beigetragen hatte, doch von Neuem rief man stürmisch ihren
Namen, und zum vierten Male trat sie jetzt ganz allein hervor und dankte mit
wenigen, herzlichen Worten für die reiche Ermunterung, die man ihrem Talente
gespendet. Ich hatte in meiner Begeisterung etliche Zeilen auf ein Papier
geworfen, zwischen Blumen und Kränzen flog es zu ihren Füßen. [Andersen.]

Beispiel. Die Allmacht des Beispiels leistet in der Erziehung einen 25
dreifachen, unersetzlichen Dienst, nämlich, das Gute, als Beispiel, muß
1) der moralischen Anschauung des Knaben sich als ein Ur- und Vorbild 26
darstellen, daß er es copiren könne;
2) den Reiz des moralischen Schönen vor dem Auge des Knaben ent- 27
hüllen, daß er es copiren wolle;
3) als erhaben und erhebend die Einwendungen der Eigenliebe in dem 28
Zöglinge niederschlagen, daß er es wirklich copire. [Sailer.]

* Es ist des Weisen Pflicht, auch vor den Leuten das Gute feierlich 29
zu bekennen und zu üben, um eben so sehr durch unsere Thaten selbst, als durch
die Macht des Beispiels auf die Welt zu wirken. Ermahnungen und 30
Lehren, so schön sie auch gesprochen, so rührend sie auch angebracht werden,
wirken zuletzt immer nur auf den Verstand; aber das Beispiel, welches edle
Seelen geben, ergreift mit göttlicher Gewalt unverdorbene Herzen, und führt
sie zur Nachahmung. Können wir ohne tiefe Gemüthsbewegung die Geschichte 31
einer edlen Handlung lesen oder erzählen hören? Fühlen wir nicht oft den
unwiderstehlichen Hang, eben so tugendhaft und groß zu handeln? Hat nicht das
edle Beispiel, welches oft ein Einzelner für Recht, Wahrheit und Edelsinn
gegeben, oft ein ganzes Volk zur Begeisterung hingerissen? Sind nicht oft
Millionen mit Entzücken der großen That eines Einzigen gefolgt? „Was 32
kann ich, könnte Jemand sagen, in meinem häuslichen Kreise, in meinen be-
schränkten bürgerlichen Verhältnissen für Vaterland und Menschheit thun?"
Du kannst das Wichtigste, du kannst Alles leisten. Werde deinem Hause,
werde deiner Stadt, deinem Dorfe, deinem Lande das rührende Beispiel des
Muthes, der Treue, der Liebe fürs Vaterland, der Entsagung, der strengen
Sitteneinfalt! Dein Beispiel wird die Begeisterung Anderer entzünden. Alle
Edelen werden dir gleich thun. [Zschokke.]

Belagerung, Beschießung. Die Donner eines dunklen Geschicks 33
weckten die glücklichen Bewohner von Rothenburg nur zu bald aus ihren
Träumen. Es war der 28. Oktober des Jahres 1631, ein sonnenklarer Mit- 34
tag, als die Thurmwächter den Anmarsch von kriegerischen Massen verkünde-
ten. Rinkenberg bestieg die hohe Warte; er erkannte kaiserliches Volk, eine
lange, dichtgedrängte Schaar, doch nicht groß genug, um ihn zu schrecken.
„Ein streifender Heerhaufen" — ließ er dem Rathe antworten, der sich auf
die bedrohliche Kunde hin schnell versammelt hatte. Gleichwohl begann der 35
Kriegsrath seine Thätigkeit und entbot die kampfgerüstete Mannschaft auf ihre
Plätze. Vorsorglich hatte man für die leicht bedrohten oder schwerer zu ver-
theidigenden Punkte die rüstigsten, bewährtesten Kämpfer ausersehen. Auf 36
die Basteien und die zahlreichen Thürme vertheilt, dehnte sich das kleine Häuf-
lein Bürger rings um die ganze Linie der Befestigung aus. Rinkenberg

selbst war aller Orten, wo es Noth schien, obgleich vorzugsweise die wichtige Klingenbastei den Mittelpunkt seiner Thätigkeit bildete. Auf den hohen Thürmen, welche die Stadtmauer beherrschen, waren die schweren Geschosse auf-
37 gestellt. Nach solchen Vorkehrungen hielt man sich der drohenden Gefahr vollkommen gewachsen und wies jede Aufforderung zur Uebergabe entschieden zurück. Die Nacht verstrich unter stillen Zurüstungen des Feindes für den Angriff, und mit dem grauenden Morgen lag die Stadt von einer dichten,
38 zum Sturme fertigen Heerschaar eingeschlossen. Es war ein Sonntag. Das Feuer begann. Die kaiserlichen Kanonen sangen in erschütterndem Chore ihr grausiges Sturmlied; die Karthaunen antworteten von den Basteien, die Falken und Doppelhacken von den hohen Thürmen herab. Es war ein Donnern und Schlagen, wie die Mauern Rothenburgs, so lange sie standen, es noch
39 nicht vernommen hatten. Während Soldaten und Bürger solchergestalt in Kampf und Feuer glühten, saß der Senat unausgesetzt zu Rathe und Bescheid versammelt, oder die Kriegsherren gingen, den Stand der Dinge musternd, belobend und ermuthigend ab und zu. Weiber und Kinder, zu schwach zur Führung andrer Wehre, kämpften in den gefüllten Kirchen mit den Waffen des Gebets, indeß Andre in Küche und Keller für den Mund sorgten und den
40 Kämpfenden Speis und Trank zutrugen. Das Geschütz hatte bis Mittag auf beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit gespielt. Fest und unerschüttert standen noch Mauern und Thürme und ungeschwächten Muthes die wackeren Bürger. Nirgends fanden die Feinde den Widerstand kräftiger, das Feuer wirksamer und trefflicher geleitet, als von der Klingenbastei und dem Henkersthurm her. Dort waren es die furchtbaren Karthaunen, hier die Falken und Doppelhacken,
41 die Schuß für Schuß in den kaiserlichen Reihen ihre Opfer forderten. Mit gesteigerter Erbitterung wandte sich daher die feindliche Macht von nun an gegen diese beiden Punkte. Hunderte von Kugeln brausten nach jenem Bollwerk; vergeblich, — sie prallten an den ungeheuren Steinmassen mit nur geringem Schaden ab. Wirksamer strich eine Batterie von sechs Geschützen nach dem Henkersthurm hin. Der Thurm selbst widerstand kräftiglich; aber — noch eine neue, furchtbare Salve, und ein gut Stück Mauer dicht neben
42 demselben krachte zusammen, mehre Bürger mit ihrem Sturze begrabend. Als schon die kaiserliche Schaar zum Sturm heranrückte, erschien der Bürgermeister Bezold. „Brüder! — rief er in die streitfertige Phalanx hinein, nur immer stark und unverdrossen! Gott ist mit uns; und die gute Sache ist allezeit stärker, denn jedes äußere Bollwerk.“ Die Musketen jenseits der Wälle krach-
43 ten. Einige brave Bürger stürzten. Augenblicklich bedeckten die Wälle sich mit Stürmenden; die tiefen Stadtgräben füllten sich mit einem brausenden Gewimmel von Köpfen; die Sturmleitern schlugen an die Mauern. Da heulte die Karthaune ihren mörderischen Gruß hinüber; die schweren Wallbüchsen knallten vom Henkersthurme und durch die Scharte der Ringmauer, mächtige Steine rollten auf die Häupter der Stürmenden hinab, dicht und immer dichter auf die heranwogende Masse niederhagelnd. Wo Männerhände nicht zureichten, da waren es Weiber und Kinder, die herbeischleppten, wälzten, aufeinander thürmten und niederschmetterten. Der Kampf wogte und würgte um Leben und Tod. Die Feinde stutzten; Unentschlossenheit, ein zaghaftes
44 Stocken und Wanken verrieth sich hie und da. Leises Siegesgefühl hob die Pulse der Hartbedrängten; ihre Anstrengungen verdoppelten sich. Da wär's ein hoher kaiserlicher Officier, deß donnernder Zuruf die Zögernden vorwärts, die Weichenden zu neuem Stand und Halt trieb. Die Mauerbresche sollte und mußte gewonnen werden. Die Sturmleitern rasselten wiederholt an den Wänden; dichte Reihen, Mann an Mann klommen heran; eine Pickelhaube

nach der anderen tauchte trotz Wurf und Geschoß am Rand der Oeffnung
aus der Tiefe empor. Da rief der Grobschmied, schon durch seinen alleinigen 45
Umfang vermögend, ein beträchtlich Theil der Mauerlücke auszufüllen, mit
gewaltiger Stimme: Platz da! und nun droschen seine herkulischen Arme
mit dem schwersten Schmiedehammer auf die Köpfe der verwegenen Stürmer.
Gegen diese Gewalt war kein Schädel gefestet. Einer um den Andern tau-
melte rücklings, um nicht so bald wieder aufzustehen. Als er erst das nächste
Feld gesäubert, hob der starke Mann allein noch ein mächtiges Felsstück, das
ihm 2 rüstige Bürger zuschleppten, frei in die Luft und schleuderte es — auf
den nachrückenden Knäuel. Das wirkte. Mann und Leiter knackten zusammen.
„Brav, Meister Klinger!" — rief von der Höhe des Henkerthurms eine
Stimme nieder. „Nun kommen wir an die Reihe!" — Und die Mündung
einer Wallbüchse legte sich droben in die Schießscharte und lugte hinüber nach
dem Walle, und blitzte los und — auch Das hatte gewirkt. Verwirrung 46
drüben; ein verdächtiges Rufen, Ordnen und Sammeln. Inzwischen war
das Feuer allmählig verstummt, der Sturm entschieden abgeschlagen; der
Feind hatte den Wahlplatz geräumt, an 600 Todte oder Schwerverwundete
in den Gräben zurücklassend. Rothenburg war, dem Himmel Dank! gerettet.
Ehrwürdige Diener der Kirche machten die Runde auf der Mauer, die Ver- 47
wundeten tröstend, die Sterbenden segnend, und ermuthigend die noch streit-
baren Männer und Jünglinge. Glückliche Gattinen begrüßten da ihre ge-
retteten Männer; frohlockende Kinder hingen am Halse ihrer wiedergefunde-
nen Väter, weinende Mütter freuten sich ihrer noch wohl erhaltenen Söhne;
während Andere sich trostlos über eine theuere, geliebte Leiche sich beugten,
oder einen Schwerverletzten wegtrugen. Edle Rathsherren gingen von Einem
zum Andern, und kredenzten mit freigebigen Händen, was Küche und Keller
boten. Unbeschreiblicher Jubel verbreitete sich durch die ganze Stadt. [Aus-
zug aus Scheurlin.]

Belehrung. Wenn wir noch jung sind, bedürfen wir der Belehrung 48
und Hilfe. — Wer sich altklug über die Jugend erheben will, ist ein Dünk-
ler, ein Thor. Seine Oberflächlichkeit, seine Unbescheidenheit, sein Mangel
an Erfahrung und Einsicht — sind der Abglanz seines Thuns. Er bedenke: 49
1) daß er dadurch die Bessern und Verständigen nicht täuschen kann, die Un-
schuldigen aber leicht verführt; 2) daß er sich dadurch an sich und Andern
versündigt; 3) daß er dadurch am Meisten seinen Unwerth bethätigt, ja allen
Gesetzen der Religion und Tugend entgegenarbeitet. [A. Richter.]

Beleidigung. Es mochte sein, daß der junge Katzmair diese Aeußerung 50
gethan hatte, ohne Konraden beleidigen zu wollen, oder er mochte es auch
wohl mit Absicht gesagt haben, genug — Konrad fühlte sich hiedurch verletzt,
und die Runzeln auf seiner Stirne verkündeten einen Ausbruch seines Un-
willens; doch indem er bedachte, daß er an diesem Orte denselben nicht laut
werden lassen könne, wußte er seine Leidenschaften schnell zu zügeln und ent-
gegnete dem hochmüthigen Patrizier mit gleichgiltigem Tone. [Badhauser.]

Beleuchtung festliche. Kaum hatte sich der Festzug des heutigen Tages 51
gelöst, als mit Eintritt der Dunkelheit sich abermals ein reges Treiben auf
den Straßen und vor den Häusern entfaltete; aller Orten sah man an den
Fenstern und vor den Häusern Lichter und Lampen anzünden, und eine feen-
hafte prachtvolle Beleuchtung entfaltete sich über die ganze Stadt. Behörden
und Privatpersonen hatten Alles aufgeboten, um einen des Tages würdigen
glänzenden Beschluß herbeizuführen. Den Glanzpunkt der Erleuchtung bil- 52
dete der Mittelpunkt der Stadt, die Wilhelmsstraße von der Leipzigerstraße
bis zu den Linden, letztere in ihrer ganzen Ausdehnung vom Thore bis zur

Schloß, der Schloßplatz, die Königsstraße, u. s. w. In der Wilhelmsstraße
strahlte zunächst das Palais des Prinzen Karl in prächtiger Beleuchtung.
Flambeaus, Blumenfestons und Ballons bekleideten die ganze Vorderfronte
des Gebäudes, und farbige Glasblumen verliehen ihm einen eigenthümlichen
53 Reiz. Dicht daneben befindet sich das Gebäude des Hoftapezierers Hittl, der
seine bekannte Virtuosität in geschmackvoller Dekorirung auch hier wieder be=
währte. Die Dekoration des Hauses stellte das neuvermählte Paar, am
Festlande landend, dar. Im Vordergrund eine Fregatte mit geschwellten
Segeln und dem vereinten Namenszug im Brillantfeuer. Das Schiff war
von Genien getragen, und die ganze, das Haus bis zum Dache bedeckende Gruppe
durch Glasblumen, Ballons und vom Dache herabhängende, riesige Ampeln
herrlich beleuchtet. Durch ihre ebenso geschmackvolle als brillante Beleuch=
tung zeichneten sich ferner die Ministerhotels, die Hotels der Gesandten aus.
So glänzend fast sämmtliche Häuser der Linden erleuchtet waren, so wurden
sie dennoch von dem elektrischen Licht, welches Seitens der Stadt auf dem
Brandenburger Thore aufgestellt war, übertroffen; es verdunkelte fast allen
Schein der Kerzen und des Gaslichtes und wirkte namentlich vortheilhaft auf
54 die schönen, architektonischen Verhältnisse des Thores. Sehr geschmackvoll
waren die Uebergänge unter den Linden bei den sie durchschneidenden Straßen
erleuchtet. Die städtischen Behörden hatten außer der Beleuchtung mit elek=
trischem Licht noch die großartigsten Vorbereitungen zur Erleuchtung des
Standbildes Friedrichs des Großen, der Heldenbildsäulen am Opernplatz, der
Marmorgruppen auf der Schloßbrücke, des Springbrunnens vor dem Museum
2c. getroffen; die großartigsten offenbar bei dem Friedrichs=Denkmale. Leider
waltete hier jedoch wie fast bei aller übrigen heute angewandten Gasbeleuch=
tung der üble Umstand ob, daß der den Tag über wehende starke Wind auch
noch am Abende anhielt und das gute Brennen der Flammen verhinderte.
55 Bei dem Friedrichsdenkmale waren vier große Pfeiler an den Endpunkten
errichtet und zwischen ihnen 10 kleinere. An ihren Spitzen waren spiralför=
mige Cylinder mit bunten (durch gefärbte Gläser bewirkten) Gasflammen
angebracht. Rings um diese Pfeiler zogen sich Festons mit eben solchen far=
bigen Gasflammen, so daß deren Zahl sich auf 4000 und darüber belaufen
56 mochte. Aehnlich diesen Arrangements waren auch die der Erleuchtung der
Statue Blücher's, sowie die Gruppen auf der Schloßbrücke. Hier bot sich
dem Publikum eine angenehme Ueberraschung dar. Seitens der hiesigen ver=
einigten Schiffseigenthümer war die Spree an diesem Theile mit Kähnen be=
57 fahren, und deren Kähne mit Wimpeln und Flaggen geschmückt. Am Abend
nun waren an diesen Masten eine überaus große Anzahl transparenter Bal=
lons in allen Farben aufgezogen, und auch zwischen den Masten oberhalb der
Brücke reihete sich an ausgespannten Tauen Ballon an Ballon, so daß in der
58 That dieser Anblick ein überraschender war. Die Fontäne im Lustgarten war
ebenfalls äußerst brillant ausgestattet, der Wasserkunst selbst nachgeahmt, so
daß die Wasserstrahlen durch Tausende von Gasflammen gebildet wurden.
Aehnlich wie die Beleuchtung des Standbildes Friedrichs des Großen war
auch die des großen Kurfürsten auf der langen Brücke; 4 Gassonnen, durch
farbirge Lampen gebildet, umgaben das herrliche Denkmal, und zwischen
diesen waren wieder Festons aufgeführt, welche eben solche Gaslampen in den
59 englischen Farben trugen. Ganz besonderen Glanz entfalteten die beiden
Rathhäuser der Stadt. Sie waren vollkommen in Gebäude umgewandelt,
die von Gasflammen zusammengesetzt schienen. Das Berlinische in der Span=
dauer Straße war ringsum von Gasgesimsen umgeben, während an der
Giebelfronte desselben nach der Spandauer Straße zu eine 22 Fuß hohe

Gassonne angebracht war, in deren Mitte der Berliner Bär, das Stadtwappen, sich befand. An der entgegengesetzten Seite, nach der Königsstraße zu, 60
thronte an der Fronte des Gebäudes ein 8 Fuß hoher preußischer Adler. 28 Kandelaber und Pyramiden umgaben das Gebäude in seiner Ausdehnung. Das in der breiten Straße gelegene Kölnische Rathhaus war ebenfalls, wie das vorgenannte, durch Gasgesimse vom Dach bis zur Erde reich beleuchtet.
An dem Rathhause in der Königsstraße waren nicht weniger als 14,000 Gas- 61
flammen angebracht. Außer den öffentlichen Gebäuden zeichneten sich auch fast alle größeren Geschäftsgewölbe durch sinnreiche und geschmackvolle Anordnungen für die Beleuchtung aus. Die Beleuchtung war eine allgemeine, und bis zum späten Abend bewegte sich eine unermeßliche, heiter zuschauende Menge durch die Straßen, ohne daß wir bis jetzt von einem bedeutenden Unfalle, durch den das Fest getrübt worden wäre, gehört hätten. [Correspondent für D.].

Benehmen (äußere Lebensart). Man hört Urtheile über die Lächer- 62
lichkeit eingeführter Formen, die an sich keinen Sinn haben, auch gedankenlos geübt werden, oft sogar das Gemüth empören, weil sie Freundlichkeit erheucheln, während Haß oder Verachtung im Herzen wohnen, und über die noch größere Lächerlichkeit, eine Verabsäumung der Formen für ein Vergehen zu
halten. 1) Beim ersten Blick muß es in der That seltsam erscheinen, daß 63
solche Formen die Gesellschaft überall beherrschen. Sie beengen das Leben, erfordern unnöthige Aufmerksamkeit, bringen oft in Verlegenheit, beschämen die edelsten Menschen und machen, daß die feinsten Heuchler gefallen. (Alles
vereinzelt darzustellen!) 2) Dagegen ist schon die allgemeine Verbreitung 64
derselben, sogar bei rohen Söhnen der Natur, ein Beweis, daß solche Formen nothwendig sind. (Anzuführen manche Sitten der einfachsten Völker, besonders in Gruß und in Achtungszeichen aller Art!) Nur einsame Schriftsteller
haben ihre Stimme dagegen erhoben, aber vergeblich. 3) Mit Recht. Man 65
denke sich nur eine Gesellschaft ohne alle Form, in welcher Jeder sich nach Belieben oder Antrieb bewegte. (Um zu zeigen, wie es da zugeht, sehe man nur die Versammlungen niederer Klassen, die schon viele Formen nicht beachten; die Wildheit, die Ausbrüche der Leidenschaften, die Verletzungen der Ge-
fühle, die Unsauberkeit der Erscheinung, der Reden, der Späſſe!) 4) Die 66
Formen sind Beschränkungen der Zügellosigkeit, Erinnerung an die Jedem gebührende Achtung, Verschönerungen der Geselligkeit, Veredlung der Gefühle, Erhaltung der Besonnenheit im Benehmen, in Rede und Schrift. Jeder fühlt sich freier in der Begränzung Aller, wie bei jedem Gesetze. [Jost.]

* Ihr ganzes Benehmen war ungezwungen und natürlich, von erha- 67
bener Anmuth und edler Gewandtheit, welche die freigebornen Seelen bezeichnet, die in ihrer Entwicklung nie von dem Gefühle der Unterordnung beschränkt
worden sind. Es liegt in der wahren Würde eine gesunde Unverzagtheit, 68
welche sich nie scheut, mit Anderen in Berührung und Gemeinschaft zu kommen, so geringen Standes sie auch sein mögen. Nur der falsche Stolz hat etwas Krankhaftes und Empfindliches und schreckt vor jeder Berührung zurück. [Irving.]

Beredsamkeit. Wahrlich, mir scheint Nichts herrlicher, als die Kunst, 69
durch die Rede die Menschen in den Versammlungen zu fesseln, ihre Gemüther anzulocken, und ihre Entschlüsse zu leiten, wohin man will, und wovon man will, abzulenken. Dieß ist die einzige Kunst, welche unter jedem freien Volke und vorzüglich in friedlichen und ruhigen Staaten immer vorzüglich
geblüht und geherrscht hat. Denn Was ist so bewunderungswürdig, als daß 70
aus der unendlichen Menge der Menschen Einer hervortritt, welcher Das,

was von der Natur Allen gegeben ist, entweder allein, oder nur mit sehr Wenigen anwenden kann? Was ist so lieblich zu hören und zu vernehmen, als eine durch weise Gedanken und gewichtvolle Worte geschmückte und verschönerte Rede? Was ist so mächtig und erhaben, als die Bewegungen des Volks, die Bedenklichkeiten der Richter, den Ernst des Senats durch eine
71 einzige Rede umzuwandeln? Was ist ferner so königlich, so edel, so wohlthätig, als Hilfe zu leisten den Bittenden, aufzurichten die Betrübten, Rettung zu schaffen, von Gefahren zu befreien, die Menschen an den Staat zu fesseln? Was ist aber nothwendiger, als immer Waffen zu führen, durch welche man sich selbst decken, oder die Frevler ungefährdet angreifen, oder sich rächen kann
72 für einen Angriff? Ferner, um nicht immer an den Markt, die Gerichtsstühle, die Rednerbühne und die Curie zu denken, Was kann in der Muße angenehmer sein, oder der feinern Bildung eigenthümlicher, als die Kunst einer anmuthsvollen und von aller Ungeschliffenheit entfernten Unterredung? Denn dadurch allein zeichnen wir uns am Meisten vor Thieren aus, daß wir uns miteinander unterreden, und daß wir durch Worte unsere Empfindungen aus-
73 drücken können. Wer sollte deßhalb Dieß nicht mit Recht bewundern und nicht seine höchste Bemühung darauf verwenden, in Dem, wodurch wir allein
74 über den Thieren stehen, auch die Menschen selbst zu übertreffen? Aber, um auf das Wichtigste zu kommen, welche andere Macht konnte die Menschen aus der Zerstreuung an einem Orte sammeln, oder aus dem wilden und rohen Leben zu der jetzigen menschlichen und bürgerlichen Bildung führen, oder nach
75 der Gründung der Staaten Gesetze, Gerichte und Rechte vorschreiben? Und um nichts Anderes, was fast unzählbar ist, zu erwähnen, will ich mich nur kurz fassen. Das ist meine Ueberzeugung, daß auf der leitenden Weisheit des vollkommenen Redners nicht allein seine eigene Würde, sondern auch der meisten Einzelnen und des gesammten Staates Wohl zumeist beruhe. Darum fahret fort, wie ihr schon thut, ihr Jünglinge, und liegt den Studien ob, die ihr treibt, damit ihr euch Ehre, den Freunden Nutzen und dem Staate Vortheil gewähren könnet. [Cicero.]

76 * Die Rede, welche mit Recht von einem guten Dichter (Pacuvius) die Lenkerin der Herzen und Beherrscherin aller Dinge genannt wird, hat eine solche Gewalt, daß sie nicht bloß Den, welcher sich neigt, fassen und Den, welcher steht, zum Neigen bringen, sondern auch Den, welcher widerstrebt und die Spitze bietet, wie ein geschickter tapferer Feldherr gefangen nehmen kann. [Cicero.]

77 Beredsamkeit. **A.** Zwei Dinge sind es hauptsächlich, die auf den Menschen einwirken, und als die stärksten Triebfedern ihn in Thätigkeit setzen, — Ehre und Nutzen.

78 **B.** Die Beredsamkeit empfiehlt sich uns eben dadurch ganz besonders, daß sie Beides in sich vereinigt, indem sie Ehre und Nutzen bringt.

79 1) Ehre. Wie viel Ehre und Ruhm die Beredsamkeit schafft. Dieß läßt sich darthun: a) aus ihren Wirkungen, b) aus den Beispielen des Demosthenes und des Cicero.

80 2) Nutzen. Dieser läßt sich nachweisen: a) in der Geschichte überhaupt und insbesondere b) an Demosthenes wider Philippus und an Cicero wider Catilina.

81 **C.** Ermahnung an die Jünglinge zum Studium der Beredsamkeit, um sich und dem Vaterlande dadurch Ehre und Nutzen zu schaffen. [Buchberger.]

82 **Berg,** s. Alpen.

83 **Berggipfel.** (Vgl. Aussicht.) Welche herrliche, gränzenlose Aussicht ist hier vor unsern Blicken verbreitet! Wie unermeßlich dehnt sich das Land

vor uns aus! Dort liegen die Wohnplätze der Menschen, eine große geräuschvolle Stadt, zahlreiche Dörfer, von Gärten und blühenden Feldern umringt, königliche Schlösser, die ihre weit umschauenden Zinnen hoch erheben, niedliche Landsitze, die Wohlstand und Bequemlichkeit verkünden. Und dann im 84
Hintergrunde des Gemäldes der majestätische Strom, der seine blauen Arme in mannichfaltigen Krümmungen um die reizende Landschaft schlingt! Alles 85
lebt, Alles webt da unten, Carossen rollen durch die Straßen der Stadt; Menschen gehen hin und her und treiben ihre Geschäfte; Handwerker und Künstler arbeiten nicht ohne Geräusch; beladene Wagen rasseln über die Landstraßen; Getöse und Geschäftigkeit beleben und belästigen jene ungeheuere Hauptstadt. Und hier! Welche Ruhe, welche feierliche Stille! Bis an diesen 86
erhabenen Gipfel verbreitet sich das Gewühl nicht, erhebt sich nicht das kleinste Geräusch! Jeder lauter Ton verhallt am ruhigem Fuße des Berges und nur Töne der Natur, nur Quellengemurmel und Vögelgesang unterbrechen die feierliche Stille und mischen sich in's sanfte Gelispel der Freundschaft, die gern in dem Schatten dieser Bäume weilt. Erinnert dich, o Freundin, dieser 87
Berggipfel nicht an die Tugend, die in ewigreinem Lichte, erhaben über Leidenschaften, über Eigennutz und alles rastlose Streben und Trachten gewöhnlicher Menschen, in seliger Ruhe und Stille wohnt? Auf ihrem erhabenen Standpunkte zeigen sich ihr die Gegenstände und ihre Verhältnisse so, wie sie wirklich sind. Nie erhebt der Ehrgeiz seine gebietende Stimme bis zu ihr; 88
die Lockungen der Wollust erreichen ihren hohen Sitz nicht; kein täuschender Wahn stört ihre Ruhe, und jede Forderung einer unedlen Empfindung verhallt leer und wirkungslos an der unerschütterlichen Grundfeste ihres wahren Glückes. Nur die Natur spricht zu ihr mit allen ihren leisen und doch so mächtigen Stimmen; sie ruht im Arme der Freundschaft und fühlt auf ihrer Höhe sich dem verwandten Himmel näher. [K. Pichler.]

Bergsturz. Die Monate Juli und August des Jahres 1806 waren 89
sehr regnerisch. Fast täglich fielen dichte Regengüsse. Mit wildem Schäumen und unter heftigem Getöse stürzten Regenbäche nieder. Am 2. September endlich hörte der Regen auf, aber der Himmel blieb umwölkt und finster. Schon am frühen Morgen zeigten sich Spalten und Risse am Spitzbühl (Roßberg). Man hörte Krachen. Schon erblickte man Hügel, die sich über einander geschoben hatten. Von den Felsenwänden stürzten größere und kleinere Steinmassen nieder. Um 2 Uhr wurden die Felstrümmer größer. Ein 90
dumpfes Getöse erhob sich. Um 4 Uhr stürzte ein großes Stück der Felswand nieder. Die untern Wälder fangen an, sich zu bewegen. Einzelne Steine zerschmettern Bäume, Ställe und Häuser. Die Bewegung der Wälder wird stärker; die Bäume stürzen in Unordnung über einander. Alles Losgerissene, Wald und Erde, Stein und Felsen gerathen in ein blitzschnelles Hinabstürzen. Getöse, Krachen, Geprassel erfüllt wie tiefbrüllender Donner die Luft. Ganze Strecken losgerissenen Erdreichs, Felsenstücke größer als 91
Häuser, ganze Reihen Tannenbäume werden aufrechtstehend und schwebend durch die Luft hingeschleudert. Ein gräßlicher Staub läuft in düsterer Wolke wie vom Sturmwind gewirbelt dahin. Berg und Thal sind erschüttert; — die Erde bebt; — Felsen zittern. Alles berstet, spaltet, zerreißt sich unter gräßlichem Krachen und stürzt in die Tiefe. [Gockel.]

Beruf. Was hat der Jüngling bei der Wahl seines Stan- 92
des zu berücksichtigen?

Disposition.

A. Einleitung. 93

B. Thema und Ausführung: Was hat der Jüngling zu berücksichtigen? 94

95 **I.** Wodurch soll er sich nicht bestimmen lassen?
96 **II.** Was soll er berücksichtigen?
97 1) äußere Gründe,
98 2) innere Gründe.
99 **C.** Schluß.

Ausarbeitung.

0 **A.** 1) Wenn der Mensch aus dem Knabenalter in die Jünglingsjahre tritt, wählt er sich einen Beruf, in welchem er sich und seinen Mitmenschen nützlich zu werden gedenkt, und darin haben Jünglinge einen großen Vorzug vor dem weiblichen Geschlechte.
1 2) Bei der Standeswahl finden oft Mißgriffe statt, welche Ursache an des Menschen Unglück werden.
2 3) Diese traurige Erfahrung muß uns zur größten Vorsicht ermahnen.
3 4) Oft hängt die Wahl nicht von dem Jüngling selbst ab. Gar häufig bestimmen dieselbe Vermögensumstände, der Stand und Wille der Aeltern.
4 5) Wenn er aber selbst die Hauptstimme bei der Wahl hat, so frägt es sich:
5 **B.** Was hat er besonders bei der Wahl seines Standes zu berücksichtigen?
6 **I.** Er darf sich nicht bestimmen lassen:
7 1) durch Eitelkeit und Ehrsucht, denn Dieß bewirkt oft mehr Unglück als Glück. Der Ehrsüchtige ist geblendet von dem Glanze der Stelle, nach der er strebt; er sieht die Hindernisse nicht, die ihm im Wege stehen, um glücklich das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Er überschätzt meistens seine Kenntnisse und strebt nach einer Stelle, für welche er nicht das gehörige Maß von Kenntnissen besitzt. Und ist er wirklich so glücklich, sie zu erreichen, Was ist dann meist die Folge davon? Daß er sich nie die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erwirbt und auch nicht die Zuneigung seiner Amtsgenossen gewinnt, und dann über seine verfehlte Laufbahn unzufrieden ist und sich unglücklich fühlt.
8 2) Ferner soll er sich nicht durch Bequemlichkeitsliebe und Scheu vor anstrengender Arbeit leiten lassen. Er soll wohl bedenken, daß jeder Stand seine Beschwerden habe, und dem Sterblichen nicht leicht Etwas ohne Mühe und Arbeit zu Theil wird. Betrachten wir z. B. den Landmann an seinem Pfluge, den Handwerker in seiner Werkstätte; müssen nicht auch diese durch schwere, ermüdende Arbeit ihr Brod verdienen? Um wie viel schwieriger sind
9 noch die Geistesarbeiten! Der Landmann und der Handwerker können doch nach gethaner Arbeit die Ruhe sicherer genießen, sind freier und selbstständiger und minder verantwortlich. Dieser Annehmlichkeiten sind die Gelehrten, die Staatsdiener in weit geringerem Maße theilhaftig. Doch am Schwierigsten sind jene Arbeiten, welche Geist und Körper zugleich in Anspruch nehmen.
10 Von solchen Rücksichten also darf sich der junge Mann bei seiner Standeswahl nicht leiten lassen, sondern
11 **II.** er muß Rücksicht nehmen auf Gründe anderer Art. Ihn müssen theils 1) äußere, theils 2) innere Gründe leiten.
12 Zu den ersteren zählen wir
13 a) seine Abkunft; er muß den Stand seiner Aeltern berücksichtigen; denn gar oft geschieht es, daß, wenn junge Leute von niederem Stande nach Aemtern streben, die nicht im Einklang mit ihrer Abkunft stehen, dann, wenn sie nicht das für diese Stelle gehörige Maß von Kenntnissen besitzen, von ihren Amtsgenossen, die aus einem höheren Stande entsprossen sind, verachtet
14 und mit Spott und Schande überhäuft werden. Auf ähnliche Weise verhält es sich auch, wenn ein junger Mensch aus einem angesehenen Hause sich einem

im Verhältniß zu seiner Abkunft niedern Berufe widmet. Dieser wird von seinen eigenen Standesgenossen gering geschätzt, ja sogar verachtet werden; sie werden sich seiner schämen; Leute eines geringeren Standes werden ihn verhöhnen und verspotten. Auch dieser Fall ist nicht selten, daß Leute von geringerem Stande, welche ihrem Posten in jeder Beziehung gewachsen sind, die Schelsucht und den Neid derjenigen Amtsgenossen sich zuziehen, welche aus einem höheren Stande sind.

b) Aber nicht bloß den Stand der Aeltern, sondern auch deren **Vermögensumstände** muß man bei der Wahl des Standes in's Auge fassen. 15
Wer hätte es noch nicht erlebt, daß ein junger Mann, den anfänglich seine Aeltern mit ihren geringen Mitteln unterstützten, dann, als diese Quelle versiegte, die betretene Laufbahn nicht verfolgen könnte, und abgesehen davon, daß er seine Aeltern in Armuth versetzte, sich selbst in's Unglück stürzte und als unzufrieden mit seinem Loose sogar dem Staate gefährlich wurde!

2) Lassen sie uns die **innern Gründe** betrachten, welche man bei der 16
Standeswahl berücksichtigen soll.

a) Vor allem wird doch Dieß zu berücksichtigen sein, ob man **Neigung** 17
zu einem Geschäfte habe. Denn wer keine Neigung zu seinem Berufe hat, und seine Pflicht nur mit Widerwillen und auf eine ungenügende Weise erfüllt, Der wird sich die Mißgunst seiner Vorgesetzten zuziehen, und deßhalb mit seinem Loose nicht zufrieden sein.

b) Nicht weniger müssen auch die **Kräfte und Fähigkeiten** berück- 18
sichtigt werden, und zwar:
nicht bloß die körperlichen, sondern auch die geistigen.

Körperliche Kräfte gebrauchen besonders die Handwerker, geistige die 19
Gelehrten und Andere, die sich zu den gebildeteren Volksklassen zählen. Doch gibt es auch viele Aemter, bei welchen man körperliche und geistige zugleich bedarf. So z. B. ist es nicht genug, daß ein Prediger viel Verstand besitze, sondern er muß auch mit einer guten Brust und deutlichen, helltönenden Stimme versehen sein, wenn seine Rede in die Herzen der Menschen Eingang finden soll. So verhält es sich auch mit einem Arzte &c. Kurz andere Kräfte werden vom Landmann, Handwerker, Kaufmann, Fabrikanten, Künstler, andere vom Gelehrten gefordert.

C. Die Prüfung, ob man zu einem gewissen Berufe tauglich sei, ist nicht 20
leicht. Daher ist große Sorgfalt und Umsicht nöthig, und es wird gut sein, wenn wir bei der Wahl unseres Berufes den Rath erfahrungsreicher Freunde einholen. [Einiges nach Herzog.]

Berufstreue. I. Was gehört dazu? 1) Das Bestreben, die Kenntnisse, 21
die bei Verrichtung der Berufstreue nöthig sind, zu vermehren, und 2) diese Geschäfte selbst getreu zu verrichten.

II. Was ermuntert dazu? 1) Der Gedanke, daß wir die von Gott uns 22
verliehenen Kräfte sorgfältig gebrauchen müssen, wo er uns Gelegenheit und Beruf gibt; 2) der Gedanke, daß wir der Welt in dem Fache nützen müssen, in welches wir eingesetzt sind; 3) der Gedanke, daß Solches für uns Ehre und Beruhigung ist. [Pfannenberg und A. Richter].

Bescheidenheit. Liebenswürdigkeit der Bescheidenheit. 23

I. Nähere Erläuterung dieser Tugend.

1) Sie besteht in der Mässigung unserer Ansprüche auf Ehre; 2) sie ist das Gegentheil der Menschenverachtung; 3) gegen Obere vergißt der Bescheidene nie die äußere Achtung; 4) gegen Niedere ist der Bescheidene 24
herablassend; 5) gegen seines Gleichen anspruchlos; 6) gegen das Alter ist der Bescheidene ehrerbietig.

25 **II.** Liebenswürdigkeit dieser Tugend.
26 1) Bescheidenheit äußert sich auch durch ein anmuthiges Aeußere; 2) sie
verhütet, daß unsere Vorzüge andere Menschen nicht zu weit von uns ent=
27 fernen, oder gar zurückstoßen; 3) die Menschen sind am Empfindlichsten,
wenn ihre Ehre beleidigt wird; der Bescheidene vermeidet Dieß stäts.
[Schaller.]
28 **Besonnenheit.** S. Bedachtsamkeit.
29 **Besserung.** (Chrie). „Leicht wallt man zum Avernus hinab; Tag und
Nacht stehen offen die Thore zum nächtlichen Pluto; den Schritt aber zurück
zu lenken, zur Oberwelt wieder zu gelangen, Das ist schwer und kostet Mühe.“
(Virg. Aen. 6. 126.)
30 **I.** Laus cum dicto auctoris. Virgil, dieser anspruchslose Mann, wird
nicht nur wegen seines reinen Charakters, milden Gemüthes und seiner Em=
pfänglichkeit für die edle Natur gerühmt, sondern er behauptet auch als Dich=
ter in seinem, an großen Talenten reichem Zeitalter den ersten Rang. Abgese=
hen davon, daß er eine seltene Meisterschaft in der Kunst des Ausdruckes, in
der Reinheit und Schönheit des Versbaues zeigt, hat er seine Gedichte mit
einer Menge von sinnreichen, auf das Leben anwendbaren Sprüchen ausge=
schmückt, deren Wahrheit Niemand bezweifeln wird. Eine solche Stelle ist
auch diese: „Leicht wallet man 2c.
31 **II.** Paraphrasis. Dieser Gedanke besteht aus zwei verschiedenen Theilen,
Der erste „Leicht wallet man zum Avernus“ hat den Sinn: Es ist leicht, in
jede Art von Lastern sich zu stürzen, das Leben schlechten Handlungen zu wid=
men, sich mit Schandthaten zu beflecken, den Körper und die Seele mit La=
stern zu schänden.
32 **III.** Contrarium. Der zweite Theil des vorstehenden Spruches: „Aber
den Schritt zurückzulenken, und an die Oberwelt wieder zu gelangen 2c.“ ist
dem ersteren entgegengesetzt und will sagen: Zur Pflicht zurückzukehren, von
den Lastern abzulassen, das Leben zu ändern, sich zu bessern, Das ist sehr
schwierig.
33 **IV.** Causa. Die Ursachen, warum es so leicht ist, zu sündigen, sind
34 1) die Verkehrtheit des menschlichen Geistes und die angeborne Neigung zum
35 Schlechten; 2) alle Laster haben einen gewißen Reiz zur Sinneslust, durch
welchen wir auf eine schmeichelhafte Weise zur Sünde verlockt worden.
36 **V.** Simile. So wie es leicht ist, Gebäude abzubrechen, Kleider zu zer=
reißen, Ländereien zu verwüsten, Häuser in Brand zu stecken, Güter durchzu=
bringen, seinen guten Ruf zu verlieren, ebenso leicht ist es, in Sünden zu ver=
fallen und der öffentlichen Achtung verlustig zu werden. So wie es hingegen
sehr schwer ist, das Verlorne wieder zu gewinnen, einem ausgebrochenen
Brande Einhalt zu thun, ebenso schwer ist es, von der Bahn der Sünde um=
zukehren, die verlorne Achtung seiner Mitbürger wieder zu gewinnen, den
Frieden seiner Seele wieder herzustellen.
37 **VI.** Exemplum. Leicht war es dem David, sich in den Pfuhl der Laster
zu stürzen; aber wie viel Mühe kostete es ihm, aus denselben sich wieder zu
erheben! Mußte er nicht eine Fluth von Thränen vergießen, um diesen
Schandflecken abzuwaschen!
38 **VII.** Testimonium. Wie leicht es sei, zu sündigen, was nämlich Virgil
mit dem oben angeführtem Satze sagen will, Das drückte Seneca mit anderen
39 Worten aus: „Die Laster schleichen daher,“ sagt er, und schaden durch bloße
Berührung und springen auf den Nächsten Beßten hin und diese Seuche, welche
durch leichte Berührung, ja schon durch ihren bloßen Hauch sich uns mittheilt,
40 wie schwer wird sie wieder vertrieben! Auch Vellejus Paterculus sagt (2. 10.):

„Wie leicht gelangt man vom rechten Weg auf Abwege, von Abwegen in Laster, von Lastern in den Abgrund des Verderbens!"

VIII. Conclusio. Aus dem Vorhergesagten wird hervorgehen, daß man die Sünde mit aller Anstrengung fliehen müsse, da es so leicht sei zu fallen, so schwer hingegen wieder aufzustehen. [Nach Aphthonius.] 41

* Daß unsere natürliche Tugend sehr unvollkommen bleibt; daß wir oft tausend Bemühungen, uns zu bessern, fruchtlos anwenden; daß wir eine Neigung zum Bösen in uns tragen; daß sie der beßte Mensch nie ganz bekämpfen kann; daß wir eine große Trägheit und oft ein Unvermögen zum Guten fühlen: Dieses lehrt uns die Erfahrung; — und daß wir dieses Verderben, dieses Unvermögen nicht durch die bloßen Kräfte der Natur, sondern nur durch einen höhern, göttlichen Beistand überwinden können: Dieses lehrt uns die Religion, und ein Blick in unser Herz, in unser Leben bestätigt diese Lehre. [Gellert]. 42 43

* Zur Besserung schreite mit Bedacht, | weil Sturm oft Uebel ärger macht. [Lichtwer]. 44

Bestimmung des Menschen. S. Mensch. 45

Bestürzung. (Vgl. Angst.) Geschrei, Angstgekreisch, Wehgeheul füllte den Schloßhof. Ein wirres Gedräng von Menschen aller Stände und jedes Alters bildete einen fast undurchdringlichen Knäuel auf dem weiten Platze: Schloßbediente, Städter, Landleute, Reisende, welche die Neugier, das allgemeine Erbtheil der Adamskinder, aus der nächsten Gegend und von der Landstraße herbeigelockt hatte. Man kam und lief; man stieß sich fort und riß sich heran; man rief, man schalt, man schrie; doch Alle zeigten bleiche Gesichter, auf denen Schreck und Entsetzen ihr Sigel geprägt. [Blumenhagen]. 46

* Der Wicht stand da wie vom Donner gerührt, wollte vor Schrecken umsinken, ward bleich um die Nase, die Lippen bebten, die Kniee wankten, er verstummte und sprach kein Wort. [Musäus]. 47

Betrug. Betrug ist jede Verheimlichung, durch die wir uns einen unerlaubten Vorheil verschaffen; jede lügenhafte Vorspiegelung, die darauf abzweckt, Andern zu schaden; jeder Gewinn, den wir durch Uebertheuerung oder Verfälschung der Waaren von Andern ziehen; jede Untreue in der Verwaltung anvertrauter Geschäfte; jeder Versuch, die allgemeinen und besonderen Landesgesetze verstohlener Weise zu übertreten und sich den darauf gesetzten Strafen zu entziehen. Jederman hält den Betrug für unerlaubt; aber nicht Jedermann hat vom Betrügen die strengsten Begriffe. Gar Mancher hält sich in seinem eigenen Wirkungskreise zu Handlungen berechtigt, die genau besehen, nichts Anderes sind, als Betrug. [K. F. Eßler.] 48 49

Bettler. Ein solcher Held durchkreuzte Bayern, | und ließ von Haus zu Haus sich eine Gabe steuern. | Er trug ein schäbiges Gewand, | vom Zahn der Zeit jämmerlich durchfressen, | daß überall die Luft den freisten Durchzug fand. [Langbein.] 50

Biene. Hier betreiben die eifrigen Bienen in schwärmenden Millionen ihr süßes Geschäft. Da und dort durchschwirret das ämsige Völklein die heitere Luft; sie hängen sich an die Knospen, und saugen durch eingetriebene Röhrchen ihr reines Wesen und ihre ätherische Seele. Oft erheben sie sich mit kühnerem Flug auf die röthliche Heide, oder wo der milde Thymian wächst, und beladen sich gelblich mit der schimmernden Beute. [Thomson.] 51

Bildung. Die Natur hat einem jeden Menschen die besondere Anlage zu Dem, was er sein soll, gegeben, und der Zusammenhang der Dinge setzt ihn in Umstände, die der Entwicklung derselben mehr oder weniger günstig sind; aber ihre Ausbildung und Vollendung hat sie ihm selbst anvertraut. Ihm 52

kommt es zu, was die Natur mangelhaft gelassen oder gar gefehlt hat, zu ver-
53 bessern und seine Anlagen zu Kunstfertigkeiten zu erheben. Es ist sein eigenes
Interesse, und er kann kein angelegeneres Geschäft haben als das Bestreben,
der Vollkommenheit in seiner Art, die im gewissen Sinne keine Grenzen hat,
so nahe zu kommen als möglich. Da der Plan seines Lebens nicht von ihm
allein abhängt; da er zu jedem Gebrauche, den der oberste Regirer der Welt
von ihm machen will, bereit sein soll: so ist seine erste und höchste Pflicht, sich
die möglichste Tauglichkeit zu erwerben. [Wieland].

54 * „Nur das Leben bildet den Mann, | und wenig bedeuten
die Worte."

55 **A.** Der unter guten und geordneten Verhältnissen aufwachsende junge
Mann wird von Lehrern und Aeltern mit mancherlei Kenntnissen und Ermah-
nungen zur beßten Erfüllung seines bürgerlichen und sittlichen Berufes auf
Erden ausgestattet.

56 **B.** Gewiß sind diese gut und heilsam; die Hauptsache für seine praktische
und sittliche Bildung bleibt aber dennoch das Leben selbst, weil nur das Le-
ben mit seinen Versuchungen, Täuschungen, Prüfungen und Anforderungen ꝛc.

57 1) die Kräfte des Menschen in ungewöhnlicher Weise zu erwecken vermag;

58 2) denselben seine Einseitigkeiten und Unvollkommenheiten am Rücksichts-
losesten erkennen läßt;

59 3) ihn zu einer bestimmteren Art und Richtung seiner Thätigkeit nöthigt
und ihn dadurch

60 4) sein Verhältniß zu Andern und zur Welt überhaupt bestimmter und
klarer erkennen läßt.

61 **C.** Durch Dieses erzeigt sich Alles Das an ihm, was wir wesentlich unter
dem Begriffe „Bildung" verstehen. [Rinne.]

62 * Die Wurzel der Bildung ist bitter, die Frucht aber süß.
S. Gelehrsamkeit.

63 **Blödigkeit.** S. Schüchternheit.

64 **Blumen.** (Vgl. Flora.) Tausend der Blumen blühn in meinem Garten; |
Schon durch des Jänner-Schnees krystallne Rinde | drängen sich frühlingah-
nend des Galanthus | silberne Glöckchen. || Tief im Gesträuche schwillt die
65 Anemone, | rings auf den Beeten glänzt der güldne Crokos. | Heimlich errö-
thend strömmt das blöde Veilchen | köstliche Düfte. || Lockt dich der Schmelz
der vielgefärbten Primel? | Freut dich der Silberstaub der Sammt-Aurikel? |
Liebst du vielleicht der liebesiechen Echo | blendenden Günstling? || Tausend der
Blumen funkeln in dem Kranze, | welcher des Sommers glüh'nde Schläfe
kühlet, | Lilie du, und Nelk', und du, o Rose, | Cypriens Brautschmuck.
[Kosegarten.]

66 * Hier in dieser bunten Blumenwildniß enthüllt mir der Frühling mit
rosigen Händen jede Schönheit. Erst keimt das Schneeblümchen und Maas-
lieb hervor; das Tausendschön, das dunkelblaue Veilchen dann, und die
Schlüsselblumen von zahllosen Farben; die gelbe Viole, mit Eisenbräune ge-
fleckt; die verschwenderische Levkoje, die den ganzen Garten durchwürzt, und
Anemonen, von den reichen Schwingen der Frühlingslüfte geschüttelt; Auri-
keln mit schimmernden Mehle auf all' ihren seidnen Blättern, und volle Ra-
67 nunkeln von glühender Röthe. — Dann folgt das Tulpengeschlecht, wo die
Schönheit mit müssigen Grillen spielt. Von Familie zu Familie pflanzt sich,
nachdem der Vaterstaub fällt, das Farbenspiel fort. Indeß sie so dem frohen
Auge sich aufthun, bemerkt der entzückte Blumenfreund mit geheimen Stolz
68 die Wunder seiner Hand. Kein Blümchen fehlt im ganzen Geschlecht, — von
der Knospe, dem Erstlingskind des Frühlings, bis zu des Sommers balsam-

duftenden Schaaren; weder die Hyacinthe, von der reinsten jungfräulichen Weiße, die sanft sich neigt und bis zum Kern erröthet; noch Jonquillen, von stark duftendem Wohlgeruch; noch der schöne Narciß, welcher noch immer wie über die Quelle der Fabel sich bückt; noch lustiggefleckte Nelken; noch die Damascener Rose, von jedem Busche lachend; — zahllose Scharen, Düft' und Gerüche, — Farben in Farben spielend, welche kein Ausdruck mahlt; — der Athem der endlos blühenden Natur! [Thomson.]

* Jede Pflanze erscheinet in der ihr bestimmten Ordnung auf dem Erd- 69
boden. Hast du bemerkt, wie schon vor mehren Wochen die Schneeblume aus der Erde hervorkam? Noch lange vorher, ehe die Bäume es wagten, ihre Blätter zu entwickeln, ja schon damals, als die Erde noch von Schnee und Eis bedeckt war, brach sie hindurch, und war die erste und einzige von den Pflan-
zen, die dem Blumenfreund Vergnügen machte. Hierauf kam die Crocusblume 70
hervor, aber nur furchtsam, weil sie zu schwach war, die Gewalt der Stürme zu ertragen. Zugleich mit ihr erschien die kleine, liebenswürdige Viole und
die Aurikel in ihrer prächtigen Mannichfaltigkeit. Und um erscheinen all- 71
mälig die übrigen Kinder der Natur. Nun fängt die Tulpe an, ihre Blätter und Blumen auszuwickeln. Bald bricht die gewölbte Anemone hervor. Bald wird die Ranunkel den Reichthum ihrer Blätter ausbreiten und durch die
angenehmste Farbenmischung unser Auge entzücken. Und, um den ganzen 72
Blumenhaufen zu krönen, wird die Rose ihre Seltenheiten öffnen, und die Nelke in der Anmuth hervortreten, die sie weit über ihre Nachbarinen erhebt. [Sturm].

Böses. Uebles und Böses. Man mochte immer den Stoiker aus- 73
lachen, der in den heftigsten Gichtschmerzen ausrief: „Schmerz, du magst mich noch so schwer foltern, ich werde doch nicht gestehen, daß du etwas Bö-
ses seiest!" — Er hatte doch recht. Ein Uebel war es, das fühlte er und das 74
verrieth sein Geschrei; aber, daß ihm dadurch etwas Böses anhinge, hatte er gar nicht Ursache einzuräumen; denn der Schmerz verringerte den Werth sei-ner Person nicht im Mindesten, sondern nur den Werth seines Zustandes.
Eine einzige Lüge, deren er sich bewußt gewesen wäre, hätte seinen Muth 75
niederschlagen müssen; aber der Schmerz diente nur zur Veranlassung, ihn zu erheben, weil er sich bewußt war, daß er ihn durch keine unrechte Hand-lung verschuldet und sich dadurch strafwürdig gemacht habe.

Das gründlichste und leichteste Beschäftigungsmittel in Schmerzen ist 76
der Gedanke, den man einem vernünftigen Menschen wohl anmuthen kann: daß das Leben überhaupt, was den Genuß desselben betrifft, der von Glücksum-ständen abhängt, gar keinen eigenen Werth habe und nur, was den Gebrauch desselben anlangt, zu welchen Zwecken er gerichtet ist, einen Werth habe, den nicht das Glück, sondern allein die Weisheit dem Menschen verschaffen kann, der also in seiner Gewalt ist. Wer ängstlich wegen des Verlustes desselben bekümmert ist, wird des Lebens nie froh werden.

Wie ist es zu erklären oder zu vereinigen, daß bei einem Uebel, welches 77
Jemanden von Andern widerfährt, zweierlei Sprache geführt wird? So sagt z. B. einer der Leidenden: „Ich wollte mich zufrieden geben, wenn ich nur die
mindeste Schuld daran hätte; ein anderer aber: „Es ist mein Trost, daß ich 78
daran ganz unschuldig bin." Unschuldig leiden entrüstet, weil es Beleidigung von einem Andern ist; schuldig leiden schlägt nieder, weil es innerer Vor-wurf ist. Man sieht leicht, daß von jenen Beiden der letztere der bessere Mensch sei. [Immanuel Kant.]

* „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeu- 79
gend Böses muß gebären." [Schiller].

80 **A.** Einfach ausgedrückt: Das Böse erzeugt nothwendig wieder Böses.
81 Das Böse ist immer ein Uebel und bringt Unheil sowohl Dem, der es thut, als Dem, auf Den es sich erstreckt. Andeutungen der hauptsächlichsten Arten des Bösen, das verübt wird, und der unheilsvollen Folgen, die es nach dieser doppelten Seite hin hat.
82 **B.** Eine der schlimmsten Folgen desselben ist aber auch die, daß es auch noch über seine unmittelbaren Folgen hinaus das Böse fortpflanzt,
83 1) weil es den Samen oder die Veranlassung zu gleichem oder ähnlichem Bösen in die Welt sät;
84 2) weil das entstehende, neue Böse in dem vorigen Schutz und Halt hat;
85 3) weil es darin immer mächtiger um sich greift oder aufwächst. [Rinne].
86 * Hang zum Bösen. (Chrie.)
87 **I.** Dictum cum laude auctoris. „Etiam sine magistro vitia discuntur.“ „Das Böse lernt man auch ohne Lehrmeister“ sagt Seneca in seiner Abhand-
88 lung: Nat. quaest. 3. 30. Unter den heidnischen Schriftstellern nimmt der Stoiker Seneca durch seine reine Sittenlehre eine sehr hohe Stelle ein. Man könnte ihn vor Andern den Lehrer der Tugenden nennen. Auch aus obigem Satze leuchtet sein Scharfblick in moralischen Dingen hervor.
89 **II.** Paraphrasis. Er will sagen, daß, um sich Laster anzueignen, es nicht erst nöthig sei, schlechten Umgang zu pflegen, verderbliche Bücher zu lesen &c.
90 **III.** Caussa. Der Grund hievon ist, daß der Mensch schon von Natur aus, auch ohne fremde Anleitung, zum Bösen Neigung hat, und sonach auch ohne äußeren Antrieb in lasterhafte Handlungen verfallen könne.
91 **IV.** Contrarium. Um hingegen die Tugend kennen zu lernen, zu lieben und in ihr zu beharren, bedarf es von Jugend auf der Lehre, der Ermahnung, langjährigen ernsten Strebens, der Lectüre vorzüglicher Bücher, gesitteten Umganges, des Gebetes und anderer Mittel der Erhebung und Stärkung zum Guten.
92 **V.** Simile. Das Böse wächst, wie das Unkraut in Feldern und Gärten hervorschießt, ohne daß man es zu pflanzen braucht.
93 **VI.** Exemplum. Die tägliche Erfahrung zeigt uns hinreichende Beispiele von jungen Leuten, welche durch angeborene schlimme Neigungen auf Abwege gerathen.
94 **VII.** Testimonium. Schon in der Genesis (I, 8) heißt es: Sinn und Gedanke des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf.
95 Der heil. Hieronymus sagt (im 7. Briefe): „Der Mensch ist geneigt, das
96 Böse nachzuahmen.“ — Ovid (Am. 3. 4. 17); „Wir streben stets nach dem
97 Verbotenen und wünschen Das, was uns versagt ist.“ — (Met. 7. 20) „Ich sehe das Bessere und billige es, folge aber dem Schlechteren.“ — Seneca
98 (ep. 97): „Zum Schlimmen sind wir geneigt; auch von selbst, ohne Führer geht die Sache vor sich; nicht bloß abhängig, sondern abschüssig ist der Weg zum Laster.“
99 **VIII.** Conclusio. Von welcher Weisheit und Menschenkenntniß gibt also Senecas Wort Zeugniß! Es ermuntert uns zugleich, das Böse, das wir ohne Lehrer gelernt, durch die Lehren der Tugend zu verdrängen, und auch Andere, bei welchen wir den Hang zu Lastern bemerken, zur Tugend anzuleiten. [Nach Aphthonius.]
0 **Brautschmuk.** S. Bazar 437.
1 **Brücke.** Hier sieht man eine schöne Brücke, welche ganz aus Werkstücken erbaut, die beiden Seiten eines Thales mit einander verbindet, 35 Fuß breit, beinahe 800 Toisen lang ist und 100 gewölbte Joche hat. An beiden Seiten ist ein steinernes Geländer angebracht, welches 2½ Fuß hoch und alle fünf-

zehn Schritte mit einem liegenden aus Stein gehauenen Löwen geziert ist. An beiden Enden der Brücke steht ein prächtiger Ehrenbogen mit drei Durchgängen; auf beiden Seiten derselben ist eine Art sechseckiger, offenen Pavillons mit einer Inschrift zu Ehren des Baumeisters. [Jäck]. 2

Brückenbau. Das Riesenbauwerk der über den Innstrom südlich unsers Marktes führenden Eisenbahn-Brücke naht sich zusehends seiner Vollendung. Wer die enormen Arbeitskräfte und Geldopfer kennt, welche die jahrelang dauernden äußerst schwierigen Fundationsarbeiten an diesem Bau erheischten, Der blickt jetzt mit freudigem Stolz und beruhigter nach dem großartigen Werk als in der Zeit von dessen Fundirung, wo so oft die rasenden Gebirgswasser das in vielen hundert Tagen und Nächten von Tausenden von Menschenhänden Geschaffene in Einem Augenblick zerstören zu wollen gedroht. Man mußte diesen Bau bei Nacht besuchen, um beim flackernden Schein von mächtigen Feuern, beim rastlosen Niederdonnern der Rammklötze auf die gewaltigen Pfähle, beim Aechzen der Wasserschnecken und Pumpwerke und bei dem vom Rauschen der Gewässer kaum überläubten Geschrei aus Tausenden von Kehlen ein recht lebendiges Bild von der eisernen Ausdauer sich zu schaffen, mit welcher Menschenhände es vermocht, dem über lockere Kiesmassen wild sich daher stürzenden Gebirgssohn in seinem tausendjährigen Bette die mächtigen Widerlager und die gleich kolossalen sechs Pfeiler-Fundamente entgegenzustellen, auf welche die Granitmarmorklötze der weitgesprengten Gewölbebogen zu ruhen kamen, über die hin in nicht mehr sehr ferner Zeit die Locomotiven auch in das schöne Salzburger Land hineinbrausen werden. [Allg. Zeitung.] 3 4

Burg-Ruine. S. Ruine. 5

Bücher. Bücher eine Gesellschaft. Der Mensch ist zur Geselligkeit geboren und erreicht nur in Gesellschaft seine Bestimmung als Glied einer Familie, einer Gemeinde, eines Staates, einer Kirche. Alle rein menschlichen Bedürfnisse können nur in Gesellschaft befriedigt werden. Arbeit und Ruhe, Wissenschaft und Kunst, Freundschaft und Liebe, Ernst und Frohsinn, Volksthum und Weltbürgerthum, Glaube und Hoffnung — Alles beruht auf geselligen Verhältnissen und Verbindungen. Indeß der Mensch ist ein freies Wesen und kann sich dem angeborenen Triebe selbstständig widersetzen, und es hat seiner Zeit einen Timon von Athen gegeben, der sich wie eine einsam grollende Eule vor der menschlichen Gesellschaft zurückzog. Aber Cicero bemerkt schön: Timon habe dem Triebe doch darin nachgegeben, daß er Jemanden suchte, bei dem er das Gift seines Menschenhasses aussprechen konnte. Ist es aber die äußere Nothwendigkeit, welche den Menschen vom Menschen trennt, so sehen wir, wie Thiere jeglicher Art die menschliche Gesellschaft ersetzen müssen, und jener gefangene Graf Lauzun hätte nicht bitterlicher über den Tod eines Freundes weinen können, als er über den Tod einer Spinne weinte, die seine Gesellschafterin im Kerker geworden war und ihn die Schrecknisse desselben hatte vergessen lassen. Denn die stäte Einsamkeit ist dem Menschen erschrecklich, selbst wenn er mitten unter alle Wunder des Paradieses versetzt wäre. Jene Einsamkeit aber, die der Mensch selbst wählt, um von dem Leben in der Gesellschaft sich zu erholen und dazu neu vorzubereiten, ist wohlthätig, und sie ist es besonders dadurch, daß sie eigentlich keine Einsamkeit ist, sondern nur eine Vertauschung der Gesellschaft. Denn schön antwortete Jener, als ihn ein Schwätzer fragte, wie er seine Zeit so einsam zubringen möchte: er sei erst einsam, seitdem der Frager eingetreten. Was war vor seine Gesellschaft? Bücher waren es, denn Bücher sind eine Gesellschaft. Nicht treten im Schriftwort Personen den Personen in ihrer Leiblichkeit ent- 6 7 8 9 10

gegen, wohl aber gibt sich die Seele der Seele in demselben zu erkennen, und
11 was Menschen gedacht und gethan, redet in der Schrift zu dem Leser. Es
fällt freilich das Wechselverhältniß weg, und der Leser empfängt nur, er kann
nicht geben. Aber eben dieses Geben war es, was für einige Zeit aus der
Gesellschaft hinweg in die Einsamkeit geführt hatte, und das Empfangen ist
es, was die Gesellschaft der Bücher wünschenswerth machte, zumal in Bü-
chern Alles genauer und sicherer, ruhiger und stiller erscheint als im Umgange
mit Menschen.
12 Wie nun die Kirchengesellschaft die Verbindung der streitenden und
triumphirenden Kirche vermittelt, so tritt die Seele Dessen, der das Werk
Gottes liest, in den ehrwürdigen Kreis der Heroen der Menschheit, der Pa-
triarchen, Propheten und Apostel ein, und sowie die Kirchengesellschaft als
Bewahrerin der Gnadenmittel für Alle nothwendig ist, so erscheint auch das
Wort Gottes als ein nothwendiges für jede Seele, insofern es die wahre
Nahrung der Unsterblichkeit ist.
13 Wie in den Einrichtungen der Staatsgesellschaft sich die Mitglieder
eines Volkes vereinigt finden zu gemeinsamen Wirken, so vereinigt das Lesen
von Geschichtsbüchern die Seele des Lesers mit Allen, die in der Geschichte
des Volkes je eine Rolle gespielt haben, und warnend und auffordernd, begei-
sternd und abschreckend, tröstend und erfreuend, belehrend und rathend tritt
14 eine Gestalt nach der andern auf. Wir begleiten den Weißenburger Mönch
Otfried in die stillen Mauern seines Klosters und den Wittenberger Mönch
Martin auf die Wartburg; wir besuchen den berühmten Canonikus zu Thorn
und den bescheidenen Keppler zu Regensburg. Wir unterrichten uns im Sach-
sen- und Schwabenspiegel und phantasiren mit Justus Möser. Wir holen
uns Rath bei dem geistreichen Leibnitz und dem scharfsinnigen Lessing.
15 Indeß Staat und Wissenschaft haben, wiewohl sie so einflußreich sind,
nicht die Eigenschaft, alle gleichmäßig in Anspruch zu nehmen und allgemeine
Theilnahme zu erregen. Für die Mehrzahl ist das Privatleben innerhalb der
Familie, im Kreise der Freunde und guter Gesellen und Nachbarn, und das
16 innere Leben der Einzelnen von viel größerer Bedeutung. Die mannichfal-
tigen Verbindungen, Verhältnisse, Abwechselungen, Leiden und Freuden in
diesen engeren Kreisen, die bei jedem Einzelnen in verschiedenen Farben und
Formen sich darstellen, sind das recht eigentliche Gebiet der Poesie, und es
wird Wenige geben, denen die Erzeugnisse der Dichter nicht willkommen
und angenehm wären. Die Dichter führen uns durch eine Gallerie von Per-
sonen und Zuständen, welche die Stufenleiter der Gefühle vom höchsten Ent-
zücken bis zur schwärzesten Verzweiflung, vom himmelhohen Jauchzen bis zur
Betrübniß zum Tode darstellt, und Jedem, er sei Wer und wie er wolle, et-
17 was Entsprechendes bietet. Aber mehr als anderswo ist hier die Warnung
nöthig, zuzusehen, in welche Gesellschaft man gerathe. Denn die Bücher
gleichen auch darin der menschlichen Gesellschaft, daß der Rath des alten
Theognis auch von ihnen gilt:
18 „Mit Schlechten wirst du schlecht; | von Guten lernst du recht."
19 Es gibt Erzeugnisse der Dichtkunst, die den sinnlichen Lüsten schmei-
cheln, die Strenge des göttlichen Gebotes verhaßt machen und das Gewissen
täuschen. Ein großer Theil der sogenannten Romane ist von der Art, daß der
Leser nicht besser daran ist, als wenn er mi Ehebrechern und Gottesläugnern
20 umgeht. Es trifft sich nicht selten, daß gerade die schlimmsten schön geschrie-
ben sind und unter einem guten Schein ihr Gift verbergen. — Hinter der
Blume birgt sich die Schlange — sagt Virgil — und jungen Leute besonders, die
sich so gerne dem Reize eines so mühelosen, in höchster Bequemlichkeit zu ge-

nießenden Vergnügens hingeben und wegen ihrer Unerfahrenheit den Täuschungen der Welt ausgesetzt sind, kann man nicht oft genug die Warnung des Pythagoras zurufen: Otterngift nicht zu kosten. Und an diese Warnung 21
schließt sich in einer Zeit, wie die unsere, ganz natürlich die Warnung vor den Zeitungen. Die bürgerliche Gesellschaft ist in Parteiungen zerspalten und die Parteileidenschaft bewirkt, daß der Zeitungsleser oft in gleicher Lage ist, wie Einer, der sich unter Verleumdern und Meuterern befindet. [Butters.]

Bürgertugend. Ueber die Bürgertugenden und Staats- 22
grundgesetze, welchen Rom seine Weltherrschaft verdankte.

A. Einleitung. Von geringem Ursprunge ging die Herrschaft Roms aus; 23
allmälig wuchs sie und verbreitete sich über den ganzen Erdkreis. Diese Weltherrschaft hatte Rom seinen Bürgertugenden und Staatsgrundsätzen zu verdanken. Was waren dieß für Bürgertungenden und Staatsgrundsätze?

B. Ausführung. 24

I. Bürgertugenden: 1) Einfachheit der Sitten, 2) Gemeinsinn und Va- 25
terlandsliebe, 3) Muth und Tapferkeit, 4) Ausdauer und Beharrlichkeit.

II. Staatsgrundsätze: 1) Rom ist von den Göttern zur Weltherrschaft 26
berufen; daher darf es kein anderes Volk neben sich dulden, und 2) die widerstrebenden Völker soll es unablässig bekriegen; **parcere subjectis et debellare superbos.** 3) Ist der Widerstand gebrochen, so soll es sich den Nutzen der Völker, sowohl materiellen als geistigen aneignen.

C. Schluß. Durch diese Bürgertugenden und Staatsgrundsätze ward Rom 27
Weltherrscherin; doch als die Bürgertugenden sich verloren, die Staatsgrundsätze den Interessen Einzelner weichen mußten, da sank Rom von dem Gipfel seiner Größe. [Ausführlicher Venn.]

C.

Christbescherung. Mitternacht ist vorüber; vom Thurme haben Choral- 28
klänge die alte Himmelsbotschaft verkündet: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Der Nachtlampe Docht fängt an zu verkohlen, das Oel wird knapp, und das Wasser, auf dem dieses schwimmt, ist ein schlechter Feuerwerker; prasselnd, zischend, spritzend fährt das Flämmchen noch einmal auf, grade hell genug, erkennen zu lassen, daß nun auf den Stühlen an dem Himmelbette Kleider liegen; dann ist Alles finster und still. „Noch immer nicht Morgen?" frägt die kleine Friederike. „„Noch lange nicht. Soll 29
ich dir meine Hand geben? Willst du ein Schlückchen Wasser? — So, nun lege dich auf die andere Seite und schlafe weiter! Ich werde dich schon wecken, wenn es Zeit ist."" Auch der Hahn wird unruhig auf seiner Latte, obwohl 30
er weder selbst Bescherung erwartet, noch für seine Familie heimlich aufgebaut hat. Er krähte schon mehrmals und läßt sich nicht länger irre dadurch führen, daß noch Mond und Sterne scheinen, er hat die Uhr im Kopfe. Es pol- 31
tert im Ofen, Kleider werden geklopft, der wache Morgen schreitet immer dreister einher, dringt immer weiter vor in das Gebiet der Träume und ruft endlich, das blendende Licht in der Hand: „Kinder steht auf!" Nicht selten 32
müssen sehr kräftige Erweckungsmittel angewandt werden, um die fesselnde Kraft der „himmlisch" warmen Bettchen zu überwinden. Heute fährt das gesammte Aufgebot der Kinderbeine beim ersten Anruf zugleich heraus — wie

Ein Bein, und die Schnelligkeit des Ankleidens wird nur von der fröhlichen
Verwirrung, die sie erzeugt, übertroffen. Endlich, trotz aller Confusion fertig
gekleidet, fügen sich die Kleinen, die doch sonst nicht gennöthigt zu werden brau-
chen, nur der kategorisch festgehaltenen Weisung, erst noch ruhig zu früh-
33 stücken. Welch' ein Zauber für die Kindesseele, der höchsten Freude des Jah-
res entgegen zu gehen! Welch' ein Zauber, wenn beim wohlbekannten Klange
des Silberglöckchens die Thürflügel aufgehen, von unsichtbarer Hand bewegt,
als wären es wirklich geflügelte Thüren, und die stürmisch Herbeigeeilten,
geblendet von all' dem Glanze, nun doch im ersten Augenblick wie erstarret
auf der Schwelle stehen bleiben, bis der Aeltern ermunternder Zuruf zum Nä-
hertreten auffordert! Welch ein Zauber, wenn nach der süßen Betäubung
erster allgemeiner Freude die jubelnde Besitzergreifung der köstlichen Gaben
folgt, wenn ein Jedes gerade Das findet, was es „sich am Meisten gewünscht,"
34 — die Mädchen ihre Puppen, die sie gar nicht mehr aus dem Arme lassen,
die Knaben Trommeln und Trompetchen, deren lustiger Schall dem Feste so
wesentlich ist wie der Glockenklang des Frühgottesdienstes! Welch ein Zau-
ber, wenn den Zweigen des Christbaumes jener eigenthümlich würzige Duft
35 entströmt! Welch ein Zauber, wenn endlich die letzten herabgebrannten
Lichtchen im Tannengrün zwischen den zurückgeschlagenen Fenstervorhängen
noch die Rosen des Osthimmels aufglühen sehen, den goldigen Alpenschnee
der Morgenwolken über den Häusern, die wallenden Rauchsäulen, purpurbe-
leuchtet, nicht als stiegen sie aus Schornsteinröhren empor, von Feuerstätten,
auf denen klafterweise gekaufte Birken- und Kiefernkloben gebrannt werden,
sondern wie Opferdampf flammender Cederscheite, der auf seinen Schwingen
36 die Andacht heiliger Beter emporträgt. — Und dann von der Höhe dieses
Morgens die Aussicht, nicht wie bei der Abendfeier auf das immer zu frühe
Zubettgestecktwerden, sondern auf einen ganzen langen Tag, dessen frommes
Gebet festlicher Muße die Spiel- und Naschfreunden zu einer Gewissenspflicht
macht! [Reichenau].

37 **Christ- oder Weihnachtsfest.** Auf kein Fest freuen sich die Kinder mehr
als auf das Weihnachtsfest. Und nicht bloß die Kinder, auch die Erwachse-
38 nen zählen Tag und Stunde, bis das liebe schöne Christfest da ist. Mitten
in die trüben Tage des Decembers mit seinem Schnee und Eis und seinen
langen, kalten Nächten hat man es hineingestellt. Wenn es draußen stürmt
und der Schnee knarrt unter den Tritten des Wanderers, oder wenn es nebelt
und kalte Regenschauer vom Himmel niederstürzen, daß es trätscht und plät-
schert in den Straßen, dann naht das schöne Weihnachtsfest mit seiner be-
haglichen Stubenwärme, seinem Lichterglanz und den vielen herrlichen Sa-
chen, womit das Christkind Groß und Klein, Jung und Alt beschenkt. —
39 Schon ist der Christabend gekommen; es dämmert in den Straßen; endlich
wird es ganz dunkel. Die Kinder sind in ihrer Stube und warten auf das Zeichen,
das sie ins Wohnzimmer ruft. Sehnsüchtige Erwartung pocht in ihrer Brust.
— Da klingelt's, und die Thüre geht auf. Welche Pracht! Welches Erstau-
nen! Eingehüllt in den eigenthümlichsten, wunderbarsten Zauber steht der
Weihnachtsbaum da mit den strahlenden Wachslichtern an jedem Zweige
und nickt und winkt einem Jedem zu, heranzutreten und die herrlichen Dinge
40 zu bewundern, womit man ihn geschmückt hat. Vater und Mutter, an diesem
Abend in ihrer Freude auch wieder Kinder, stehen im Lichterglanze an dem
reichlich besetzten Tische; die älteren Geschwister treten herzu und suchen nei-
gierig nach den für sie bestimmten Gaben; die kleinsten Kinder aber, die klei-
nen Knaben und Mädchen, stehen noch an der Thüre des Wohnzimmers; sie
wagen nicht, herzuzutreten, und schauen mit klopfender Brust und weit geöff-

neten Aeuglein auf den glänzenden Weihnachtsbaum. Da faßt sie die Hand 41
des Vaters oder der Mutter und führt sie an den Tisch; jetzt funkeln ihre
Aeuglein noch mehr; sie schlagen voll Verwunderung die Händchen zusammen,
und ihr Jauchzen und Entzücken mischt sich unter das Fragen und Erzählen
der älteren Geschwister, von denen eins dem andern seine Geschenke zeigt.
Wie schön aber auch Alles aussieht! Wie prächtig namentlich der Weih- 42
nachtsbaum geschmückt ist! An der Spitze eines jeden Zweigleins die flam-
menden Wachslichtchen und von diesen beleuchtet die glänzenden Bilder, die
goldenen Nüsse und rothbackigen Aepfel, die Herzen von Marzipan und die
Schnüre mit Rosinen und anderen Leckereien. Und unten im Weihnachts- 43
garten — da weiden Lämmchen mit weißer zarter Wolle, und ein Hirt mit
seinem Hunde leitet sie; und Puppen sitzen da mit frischen, rothen Wangen
und wirklichen Haar, und in der Ecke steht ein Schweizerhäuschen mit nied-
lichen Fenstern und geöffneten Thüren, so daß man hineinsehen und die Tisch-
chen und Stühle, die Spiegel und glatten Tapetenwände darin bewundern
kann. Und um diese Herrlichkeiten herum liegen noch Peitschen für die Kna- 44
ben und Spielsachen für die Mädchen und Aepfel und Nüsse und Mandeln
und Annis für Beide zugleich. Von den größeren Geschwistern hat das Eine
ein schön gebundenes Buch, das Andere ein niedliches Schreibzeug, Dieses
ein Kleidungsstück und Jenes noch etwas Besseres erhalten. Und auch die 45
Aeltern gehen nicht leer aus, wo so Viel geschenkt und ausgetheilt wird; dort
stehet die Mutter und betrachtet mit freudigem Staunen den schönen Shawl,
welchen ihr der Sohn aus weiter Ferne geschickt hat; und hier hält der Va-
ter das kleine Töchterchen in den Armen und gibt ihm einen Kuß für die
Strümpfe, die es ihm strickte.

Doch nun ist Alles betrachtet und bewundert, die Lichtchen am Weih- 46
nachtsbaum werden ausgelöscht, denn sie sollen mehr als einen Abend bren-
nen; die Kinder heben ihre Sachen auf und gehen dann zu Bette. Bald ha-
ben sich die müden Aeuglein geschlossen, die glücklichen Kleinen ruhen sanft im
Arme des Schlummers; und in ihren Träumen erscheint ihnen nun der
Weihnachtsbaum mit seinem Lichterglanz und dem ganzen feenhaften Schmuck,
womit ihn das Christkind umgeben hat.

Am folgenden Morgen ist der Geburtstag des Heilands; da gehen die 47
Leute in die Kirche. Kalt ist es zwischen den steinernen Mauern des alten,
ehrwürdigen Gotteshauses, aber warm wird es in den Herzen der versam-
melten Gemeinde bei ihrem Singen und Beten, ihrem Loben und Danken
für all' das Heil, das Gott, der Herr, in Christo Jesu der Menschheit gab.
Die älteren Geschwister haben die Aeltern zur Kirche begleitet und hören dort 48
mit Andacht auf die Predigt des göttlichen Wortes; die kleinern Kinder aber
sind zu Hause geblieben, denn es ist zu kalt für sie in dem steinernen Gebäude.
Aber sie haben auch schon ein Gebetchen gelernt oder einen Liedervers, der
Bezug hat auf den Herrn Christus, dem Gedächtnisse eingeprägt, und sie sa-
gen das Gelernte mit Freude her, weil sie den Heiland lieb haben, der ja auch
die Kinder herzte und sie segnete. — [Sommerlad.]

* Christfest. (Luk. 3. 6.) Am Vorabende des Christfestes sind zwei sin- 49
nige Gebräuche: 1) die Aufstellung des Christbaumes; 2) die Aufstellung
der Krippe. [Westermayer.]

Clavierspiel. Wenn Dein Finger durch die Saiten meistert— | Laura, 50
itzt zur Statue entgeistert, | itzt entkörpert steh' ich da. | Du gebietest über
Tod und Leben, | mächtig wie von tausend Nervgeweben | Seelen fordert
Philadelphia. — | Ehrerbietig leiser rauschen | dann die Lüfte, dir zu lauschen; | 51
hingeschmiedet zum Gesang | stehn' im ewigen Wirbelgang, | einzuziehn die

Wonnenfülle, | lauschende Naturen stille. | Zauberin! mit Tönen, wie | mich
52 mit Blicken, zwingst du sie. — | Seelenvolle Harmonieen wimmeln, | ein
wollüstig Ungestümm, | aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln | neuge-
bor'ne Seraphim; | wie des Chaos Riesenarm entronnen, | aufgejagt vom
Schöpfungssturm, die Sonnen | funkelnd fuhren aus der Nacht, | strömt der
53 Töne Zaubermacht. | Lieblich itzt wie über glatten Kieseln | silberhelle Flu-
then rieseln, | majestätisch prächtig nun, | wie des Donners Orgelton, | stür-
mend von hinnen itzt, wie sich von Felsen | rauschende, schäumende Gießbäche
wälzen, | holdes Gesäusel bald, | schmeichlerisch linde, | wie durch den Espen-
wald | buhlende Winde, | schwerer nun und melancholisch düster | wie durch
todter Wüsten Schauernachtgeflüster, | wo verlornes Heulen schweift, | Thrä-
54 nenwellen der Kokytus schleift. | Mädchen sprich! Ich frage, gib mir Kunde, |
stehst mit höhern Geistern du im Bunde? | Ist's die Sprache, lüg' mir nicht, |
die man in Elysen spricht? [Schiller].
55 * Baron Wallner bat Leonoren zu singen. Sie erröthete und entschul-
digte sich mit ihren wenigen Kenntnissen. Doch als man in sie drang, so ging
sie schnell ans Clavier, zog die seidenen Handschuhe aus; und nun gaukelten
zehn niedliche Finger, aus Rosengluth und Lilienschnee gewoben, wie eben
so viele Sylphen über die Tasten, und lockten, ohne auf überwundene Schwie-
rigkeiten und halsbrecherische Passagen Anspruch zu machen, durch ein leich-
tes feines Spiel so liebliche Töne aus dem Clavier, daß man ein anderes
56 Instrument zu hören glaubte. Man bat sie, zu singen; sie that es ohne wei-
tere Umstände, und sang ein artiges Liedchen mit einer melodischen Stimme
57 und meisterlichem Vortrage. Man klatschte ihr lauten Beifall zu, ihr Gesicht
überzog sich mit Purpur; sie stand schnell auf, neigte sich und verbarg sich im
58 Kreise der andern Mädchen. Nun war Julianens Migraine auf einmal ver-
schwunden; sie setzte sich hin, und präludirte mit einer solchen Kühnheit,
Stärke und Präcision, daß Alles erstaunt und bewundernd horchte; und nun
fiel sie mit ihrer hellen Stimme ein, und sang eine italienische Bravourarie,
59 die nur Consčentini besser singen kann. Ein lärmender Beifall belohnte ihre
Bemühungen, und Heiterkeit und üble Laune waren so weggeblasen, daß sie
nun eine Stunde lang am Fortepiano sitzen blieb, und mit der größten Ge-
fälligkeit Alles sang und spielte, um was man sie bat. Freilich war die
Fremde nun ganz in Schatten gestellt. [K. Pichler].
60 **Claviervirtuosin.** Klara Schumann, deren Ankunft in hiesiger Stadt
wir bereits gemeldet haben, hat auch hier, wie allerwärts, bei ihrem zweima-
ligen Auftreten in einem öffentlichen und in einem Concerte der Museums-
gesellschaft, die lebhafteste Theilnahme und Anerkennung gefunden. An
Fingerfertigkeit und Bravour mögen ihr Andere wohl gleichkommen, vielleicht
sie in der Gabe, durch Glanz zu blenden, übertreffen; in Klarheit der Auffas-
sung eines musikalischen Autors und treuer Wiedergabe des geistigen In-
61 halts einer Komposition steht sie wohl unübertroffen da. Klara Schumann ist
aber auch keine gewöhnliche Claviervirtuosin „von Routine und Geschmack“;
im Umgange mit den gewiegtesten Musikern unserer Zeit gebildet, als Men-
delsohn's Schülerin und die Gattin Robert Schumann's war sie in der Lage,
bei hervorragendem Talent Schätze von musikalischen Kenntnissen und Erfah-
rungen zu sammeln, welche auf die Ausübung ihrer Kunst von dem bedeu-
tendsten Einflusse sein mußten; daher das Ebenmaß ihres Vortrags, das
„Maß halten“ im Ausdruck, welches die Bedingung auch des Musikalisch-
Schönen ist; daher die Sicherheit im Ergreifen und Festhalten der Stim-
mung eines jeden Tonstücks, und jene glückliche Vertheilung von Schatten
und Licht, welche ihr Spiel so durchsichtig macht; lauter Eigenschaften, die

das Ergebniß eines durch ernste Studien und gereifte Erfahrung geläuterten Geschmacks sind. Hiemit im genauen Zusammenhange steht die strenge Aus- 62
wahl ihrer Concertvorträge, welche vielleicht nicht allgemein gebilligt werden dürften; aber es erklärt sich nach dem Obigen von selbst, daß gerade die größeren Musikwerke von klassischer Form: die Sonate, das Concert mit Orchester, die Fuge u. A., zu den bedeutendsten Leistungen dieser Künstlerin gehören, wiewohl sie auch dem Spiele kleiner, namentlich sogenannter Charakter-
stücke einen unnachahmlichen Reiz zu verleihen weiß. — Frau Schumann ist, 63
nachdem sie auch in Fürth concertirt hat, zuerst nach Stuttgart abgereist, um sich von dort in die französische Schweiz zu begeben. [C. v. u. f. D.]

Collectaneen. Ueber die Anlegung von Collectaneen. Für die 64
eigentlich gelehrte Bildung sind Collectaneen unentbehrlich, wiewohl sie häufig nur als Hervorbringungen lächerlicher Pedanterie betrachtet werden. Locke fand es wichtig genug, eine eigne Schrift über ihre Anlegung und ein Formular dazu heraus zu geben; Vernet versäumte keinen Abend, die Resultate seiner Lektüre aufzuzeichnen ꝛc.

I. Einrichtung derselben. — Sie müssen 1) in kurzen Andeutungen Alles 65
umfassen, was bei der Lectüre wichtiger Bücher, besonders klassischer und historischer Schriftsteller bemerkenswerth erscheint; 2) mit den nöthigen Citaten der Werke und Stellen versehen sein; 3) unter gewisse Titel und in eine sy- 66
stematische Ordnung gebracht werden, theils um das Auffinden des Einzelnen zu erleichtern, theils um die vorhandenen Lücken desto eher auffinden und zur Zeit ausfüllen zu können.

II. Vortheile derselben. — Sie gewähren 1) dem Geiste Uebung im 67
Aufmerken und Prüfen; 2) der Schreibart Uebung im passenden und leichten Ausdrucke; 3) einen Schatz von lehrreichen Bemerkungen und positiven Kenntnissen; 4) einen Ersatz für den eigenen Besitz kostspieliger Werke;
endlich noch 5) den Nebenvortheil, daß, indem man schreibend bei wichtigen 68
Ideen länger verweilen muß, man tiefer in den Gegenstand eindringt und dadurch intensiv an Einsicht gewinnt, wo hingegen das flüchtigere Lesen die Kenntnisse nur extensiv vermehrt. —

III. Vorsichtsregeln. 1) Man verlerne über dem Excerpiren weder das 69
eigne Denken, noch arte 2) das Aufzeichnen in Uebermaß, also in pedantischen Excerpirfleiß aus. [Hörschelmann].

D.

Dampfschiff. Majestätisch | wallt der Rauch aus der glühenden Esse; | 70
mit Simsons Stärke | stemmt sich der feurige Riese | und trägt uns kleine Zwerge | über des Daseins | Unbedeutendheit, | über den lächelnden Strom dahin! [Gutzkow].

* An den Ufern des Rheins angekommen, erwarteten wir auf dem 71
Damme in fröhlicher Spannung das Dampfschiff, dieses merkwürdige Erzeugniß des Erfindungsgeistes der neueren Zeit, das wir Alle jetzt zum ersten Male sehen und besteigen sollten. —

Schon erhebt sich in der Ferne eine Rauchsäule; schnell wird das Schiff 72
vollends da sein. Alles eilt auf die Landungsbrücke und hält sein Gepäck in Bereitschaft. Jetzt ertönt ein Brausen; ein lebhafter Wellenschlag erhebt sich,

73 und siehe! da kommt's wirklich heran — es ist der „Ludwig." In schönem
Bogen macht er eine Schwenkung gegen die Brücke und legt sich dicht an
sie an. Die Fallbrücke wird herüber gelassen; die Karten werden vorge=
zeigt; und in wenigen Minuten ist Alles in Ordnung; die Schiffsglocke
ertönt; die Räder rasseln wieder, und das stolze Gebäude entfernt sich in
leichtem, fast schwebendem Laufe vom Ufer.
74 So schwimmen wir denn mitten auf dem Rheine und zwar in der behag=
lichsten Sicherheit! Die Passagiere suchen sich unter dem großem Zelte des
Hinterdecks theils auf den Bänken längs der Gallerie, theils um die Tische
75 auf den eleganten Feldstühlen Plätze aus; auch wir thun das Gleiche. Und
nunerst betrachten wir genauer das Schiff. — Zuerst durchwandern wir die
großen Räume des Verdecks mit seinem qualmenden Rauchfang, den mächti=
gen Rädern, den Cabinetten des Capitäns und des Condukteurs, der niedli=
chen Schiffsküche u. s. w.; dann geht es in die Kajüte, und wir können nur
76 erstaunen über die Bequemlichkeit und Eleganz der Einrichtung. Wände mit
eingelegter Arbeit und Messing; längs den Wänden hin Polster; Spiegel
zwischen den erhöhten Fenstern und durch letztere der Blick auf den Wogen=
schlag des Stromes und auf die brausenden Räder, von welchen uns ein fei=
77 ner Staubregen erfrischend entgegenweht. Der kleinere, nur seltener und von
hohen Reisenden benutzte Salon ist natürlich noch glänzender eingerichtet,
während übrigens auch die unter dem Vorderdeck befindliche Kajüte für die
Passagiere dritten Ranges und das Schiffsvolk immer noch anständig und
bequem genug ist. [Klumpp].
78 * Wer nur immer bei einem Spatzirgang an den Ufern unsrer schönen
Donau den Anblick eines staatlichen Dampfers genoß, wie er — gewalt'ge
Rauchwolken aus hohem Kamin emporwirbelnd, mit seinen rothen Flossen
die Wasser zu weißem Schaume peitschend, und Furchen in den Wasserspiegel
ziehend, daß rechts und links die Brandung an die Ufer fliegt — heranfährt,
beladen mit den Gütern des Kaufmanns, oder belebt von Gruppen von Rei=
79 senden, und wer dann ein solches Bild mit dem eines daherrollenden Bahn=
zuges und seiner Kette käfigartiger Wägen verglich, jener ein Schwan, dieser
eine Schlange —: Der wird gewiß dem stolzen flaggengeschmückten Dampfer
in Bezug auf Schönheit der Erscheinung ebensogerne den Vorzug einräumen,
als wir bei nicht zu großer Eile „schwimmende Hotels" den düstern und
engen Waggons zur Fahrt vorziehen. [Regensb. Zeitung.]
80 **Dankbarkeit.** Beweggründe zur D. 1) Die Person des Wohlthä=
ters; 2) die Größe der Wohlthat; 3) die Brauchbarkeit derselben; 4) der
Nutzen der Dankbarkeit; 5) die Billigkeit derselben. [Buchberger.]
81 * Wodurch spricht sich die Dankbarkeit aus? 1) Der Dank=
bare vergißt die Wohlthat nicht; 2) Er rühmt die Wohlthat und seinen
Wohlthäter auch öffentlich; 3) Er ehrt und liebt seinen Wohlthäter; 4) Er
sucht sich erhaltener und neuer Wohlthaten werth zu machen; 5) Er weiß
auch eine geringe Gabe zu schätzen. [Buchberger].
82 * Die Dankbarkeit ist nicht nur die vorzüglichste Tugend, sondern sogar
die Mutter der übrigen Tugenden. [Cic.]
83 **Dankfest.** Nachdem die letzten fremden Krieger aus der Stadt abgezo=
gen waren, wurde auf den nächsten Sonntag ein Dankfest veranstaltet.
Man zierte die ehrwürdige, alterthümliche Kirche der Stadt mit grünen
Maien; die Säulen wurden mit frischem Laube umwunden, und der Altar
mit Blumen geschmückt. Schon am frühen Morgen verkündeten alle Glocken
84 den erfreulichen Festtag. Es war ein herrlicher, heiterer Morgen, der den
schönsten Tag versprach. Zur bestimmten Stunde riefen die Glocken zum

feierlichen Gottesdienst. Alle Einwohner der Stadt wanderten in Schaaren 85
aus allen Straßen und, wie an den höchsten Festtagen in ihren besten Kleidern, der Kirche zu. Das hohe Te Deum wurde angestimmt, alles Volk fing an mit Herz und Mund zu singen: „Herr und Gott, wir loben dich"; Orgelton und Posaunenschall begleiteten den tausendstimmigen Gesang, und mächtig wiederhallten die Töne des Gesanges, der Orgel und Posaunen, der Trompeten und Pauken. — In der ganzen Stadt wurde in jedem Hause auf Mit- 86
tag, wie am Ostertage oder einem ähnlichen hohen Festtage, eine festliche Mahlzeit bereitet. — Auf den Abend wurden die Gasthöfe der Stadt zahlreich besucht. Jeder Bürger begab sich mit seiner Hausfrau, seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern dahin, indem er glaubte, sich heute ein Vergnügen machen zu müssen. Der Magistrat fand sich in dem ansehnlichsten Gasthofe ein; die Zünfte der Handwerker erschienen auf ihren Herbergen. Reichere Bür- 87
ger bewirtheten ihre ärmern Mitbürger. Die Fenster aller Gasthöfe waren hell erleuchtet, und überall war Jubel und Freude. [Ch. Schmid].

Demuth. In der Demuth und Selbstkenntniß besteht die höchste und 88
heilsamste Aufgabe. Es ist große Weisheit und Vollkommenheit, sich selbst wenig Werth beizulegen, und von Andern stets gut und hoch zu denken. Sä- 89
hest du einen Andern auch offen fehlen oder eine große Sünde begehen, so dürftest du dich ihm deßhalb nicht vorziehen, weil du nicht weißt, wie lange du im Guten verharren wirst. Wir Alle sind schwach; halte aber Niemanden für schwächer, als dich selbst! [Th. v. Kempis.]

Demüthig. Der Demüthige. Die Demuth ist der Hoffahrt ent- 90
gegengesetzt. Demüthig nennt man daher Denjenigen, der die Vorzüge oder das Gute, das er an sich hat, nicht sich selbst, sondern der unverdienten Gnade Gottes zuschreibt. Der Demüthige denkt von sich selbst, d. i. von seinem eige- 91
nen Thun und Lassen, nur gering. Wenn er auch Alles gethan zu haben glaubt, so spricht er dennoch: Herr, ich bin ein unnützer Knecht! Darum tritt bei ihm vor Allem hervor eine innige Liebe zu Gott, eine tiefe Dankbarkeit und eine freudige Ergebung in seinen heiligen Willen. Im Nebenmenschen 92
sieht er Brüder und Schwestern, mit ihm von gleicher Würde, wie er berufen, den Himmel zu erringen. Seine Liebe umfaßt deßhalb auch alle Menschen, seien sie reich oder arm, vornehm oder gering, ohne sich nur im Geringsten über sie erheben zu wollen. Die guten Menschen insbesondere verehrt er hoch, stellt sie weit über sich und sucht ihre Tugenden nachzuahmen. Der Demü- 93
thige thut das Gute nicht um der Menschen, sondern um Gottes willen; deßwegen verachtet er Menschenlob; das Wohlwollen Gottes gilt ihm als das Höchste. Welch' erhabene Tugend ist demnach die christliche Demuth; ja sie ist die Wurzel aller Tugenden des menschlichen Herzens. Wo Demuth wohnt, 94
da ist aber auch die Gnade Gottes. War nicht Maria, die demuthvollste Magd des Herrn, auch die, welche unter allen Geschöpfen am Meisten Gnade vor Gott fand? War es nicht vorzüglich die Demuth, welche die Heiligen zierte, und sie so angenehm in den Augen Gottes machte? Den großen Werth der Demuth bei Gott zeigt uns aber insbesondere das Beispiel Christi selbst. Er sagte ja: „Ich suche nicht meine Ehre;" und wiederum: „Lernet von mir, 95
denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Und so finden wir es auch in seinem ganzen Leben; kein Mensch war ihm zu arm, zu niedrig, zu elend, ja, aus armen Fischern und verachteten Zöllnern wählte er sogar seine Apostel. Wie schön zeigte sich seine Demuth erst am letzten Abendmahle! 96
Christus, der Herr, obgleich der Sohn Gottes, stand auf und wusch seinen Jüngern die Füße; er, den die Engel des Himmels auf den Händen zu tragen nicht einmal würdig waren, verrichtete also Knechtesdienste. Diese Vor- 97

bilder der Demuth wollen nun auch wir stets vor Augen haben, damit auch
wir uns in der Demuth so üben, daß sie unser ganzes Leben durchdringe!
Dadurch bereiten wir uns dann ein wahres, inneres Glück für die Tage dieser
Erde, noch mehr aber das Heil für unser zukünftiges Leben, denn die heilige
Schrift sagt ja: „Wer sich selbst erniedrigt, Der wird erhöhet werden.“ Die
Gnade Gottes möge uns Allen im Ringen nach dieser Demuth beistehen!
[Gmelch.]

98 **Denkmal.** Unter den unzähligen Monumenten, welche unsern Tagen
der alten Roma versunkene Herrlichkeit verkünden, ist das Pantheon in der
Mitte des heutigen Roms das besterhaltene. Die Sprache hat kein seiner
99 würdiges Beiwort. Die Schönheit seiner Form, die Regelmäßigkeit und
Harmonie seiner Verhältnisse, die Kühnheit und Festigkeit seiner Bauart,
machen es zum Triumph der Baukunst, und gewannen ihm die Bewunder-
ung der Welt durch alle Zeiten.

0 Die Inschrift auf der Tafel des Porticus nennt den Agrippa als seinen
Erbauer und bestimmt das Jahr 27 v. Chr. als die Zeit seiner Vollendung.
— Jener große Feldherr führte es auf, und widmete es allen Göttern, zum
Zeichen des Dankes für den Sieg bei Actium, der über das Schicksal des
1 Weltreiches entschied. Jupiter's goldne Statue, colossal und mit Edelgesteinen
geschmückt, stand in einer Hauptnische, gegenüber dem Eingang, und umher
reiheten sich die Bildsäulen der übrigen Götter von Silber und von vergol-
detem Erz. Daher der Name Pantheon: Versammlung aller Götter!
[Mayer.]

2 * Was läßt sich zu Gunsten der Denkmäler sagen?

3 **A.** In unseren Tagen sind vielen Fürsten, Kriegshelden, Künstlern und
Dichtern Denkmäler von Marmor oder von Erz errichtet worden. Fast jede
große Stadt, auch viele kleinere haben deren aufzuweisen. Gegen solche
4 Ehrenbezeigungen lassen sich bisweilen Stimmen hören. Die Gegner der
Denkmäler pflegen zu sagen: „Große Männer bedürfen eines Standbildes
nicht; sie haben sich schon durch ihre Thaten und Werke unsterblich gemacht.
Ihre Namen gehen von Mund zu Mund; sie sind in das Buch der Geschichte
eingetragen, können also nicht untergehen. Daher sind die Denkmäler
überflüssig.“

5 **B.** Dessenungeachtet sehen wir immer neue Kunstwerke zum Gedächtniß be-
deutender Männer entstehen. Es müssen also doch wohl gewichtige Gründe
zu Gunsten der Denkmäler sprechen. Welche können wir anführen?

6 1) Große Männer durch die Kunst zu verherrlichen, ist eine alte löbliche
Sitte aller gebildeten Völker. Sie gründet sich auf das Verlangen, die Acht-
ung vor dem Verdienste auf die würdigste Weise kundzugeben. Sänger mel-
den in schönen Liedern ihr Lob; die bildende Kunst stellt den Abwesenden wie
7 gegenwärtig, den Verstorbenen wie lebend dar. Aber während der Dichter
unaufgefordert sein Werk hervorbringt, bedarf der Bildhauer, weil seine Ar-
8 beit Aufwand erheischt, der Anregung und Unterstützung. Deßhalb aber er-
scheint das Kunstwerk, welches er aufstellt, als ein öffentliches Zeugniß der
Anerkennung, welche die Mit- oder Nachwelt dem verdienten Manne
darbringt.

9 2) Wir können zugeben, daß große Männer auch ohne Denkmal fort-
leben. Aber doch ist kein Zweifel, und Beispiele bezeugen es, daß ihr Anden-
ken durch diese sichtbare Ehrenerweisung fester begründet, immer wieder er-
10 neuert, und ihr Name in weiteren Kreisen bekannt gemacht wird. Den Ein-
heimischen wird der Held beständig vergegenwärtigt; der Fremde, welcher das
Standbild betrachtet, kann nicht umhin, nach dem Lebenslaufe und den Ver-

dienſten des Mannes zu forſchen. Durch Nachbildungen im Kleinen, durch 11
Zeichnungen und Beſchreibungen wird das Denkmal und damit auch der
Name des Gefeierten in die Ferne getragen.
3) Hat aber die Errichtung von Denkmälern auch einen Nutzen? Gewiß. 12
Nur müſſen wir die Nützlichkeit nicht auf die gemeinen Bedürfniſſe beſchrän=
ken, ſondern auch auf das geiſtige Leben des Volkes beziehen. Schon Das iſt
Gewinn, daß durch das Denkmal ein bedeutender Name in Erinnerung ge=
bracht wird. Je mehr große Namen im Volke fortleben, deſto mehr muß es 13
gehoben werden. In ſofern iſt ſchon eine einfache Büſte nicht ohne Nutzen.
Aber wenn wir erſt ein vollendetes Kunſtwerk vor uns ſehen! Es iſt eine 14
Zierde der Stadt; wir können nicht umhin, es oft zu betrachten, uns in den
Gedanken des Künſtlers zu vertiefen. So werden wir dem Helden mehr be=
freundet, zugleich wird unſer Auge in Beurtheilung des Schönen geübt. Das
Denkmal, das wir betrachten, ſpricht, vernehmlich zu uns; es ermuntert uns
zur Nacheiferung. Können wir auch nicht Dichter und Kriegshelden werden,
ſo können und ſollen wir doch bemüht ſein, daß wir uns bei der Mit= und
Nachwelt einen guten Namen ſichern. Endlich wird durch jedes Denkmal 15
auch die bildende Kunſt ſelbſt gefördert. Gewöhnlich werden Preisbewerb=
ungen ausgeſchrieben, damit das Denkmal aufs Beſte ausgeführt werde. Da
entſteht Wetteifer unter den Künſtlern; jeder ſucht den Charakter des Helden
ſo getreu als möglich aufzufaſſen und den entſprechenden Entwurf zu liefern. 16
Und wenn etwa ohne ſolchen Wettlauf einem Künſtler aus Vertrauen der
Auftrag zukommt, ſo iſt's Ehrenſache für ihn, ein tadelloſes Kunſtwerk zu
Stande zu bringen. Viele Talente wären unausgebildet geblieben, wenn ſolche
Anregung und Beſchäftigung ihnen gefehlt hätte. Die Kunſt ſtünde auf einer 17
niedrigeren Stufe, wenn den Gegnern der Denkmäler zu Willen geſchehen
wäre. Griechenland im Zeitalter des Perikles. Anerkannt iſt, daß die Denk=
mäler neuerer Zeit höheren Kunſtwerth haben als die des vorigen
Jahrhunderts.
C. Nur wünſchen wir, daß das Standbild eine Auszeichnung für Sterne erſter 18
Größe bleibe, und wenn auch einfach, doch würdig ausgeführt werde. [Hopf.]
* Die Ruhmes=Halle bei Kelheim. „In Treue feſt iſt's 19
Symbolum der Schyren; | d'rum ſoll's der Bayer ſtets im Herzen führen!"
Es rauſchen deutſcher Eichen dunkle Wipfel | bei Kelheim in dem 20
Bayerland, | und auf des Berges heiterem, grünen Gipfel | ſteigt auf die
Hall' für's Vaterland. | Der Bayer=König ſprach ſein mächtig Werde, | und 21
es entſteigt in hehrer Pracht | das Marmormonument dem Schooß der
Erde, | ſo ſchnell begonnen als gedacht. | Es ſoll der Welt ein ewig Zeug=
niß geben, | daß — ledig vom Franzoſenthum — | der Deutſche forthin
froh und frei kann leben; | ein Zeugniß iſt's für deutſchen Ruhm, | daß 22
kühn und muthig ſtets die bayr'ſchen Fahnen | den Feind des Vaterlands
beſiegt, | und deutſcher Sinn, wie ihren tapfern Ahnen, | den Bayern feſt
im Herzen liegt. | Vom hohen Berges=Gipfel ſoll es leuchten | in's weite
Bayerland hinein, | wo Fürſt und Volk ſich treu die Hände reichten, | Das
Land vom Joche zu befrei'n. | Daß Dieß vollbracht, ſoll es das Zeugniß 23
geben, | nach manchem Sturm und mancher Schlacht; | den deutſchen Sinn
ſoll es ſtets neu beleben, | denn Einheit iſt die beßte Wacht. | Ja laßt uns
feſt in deutſcher Treue halten, | und einig ſein zu jeder Stund; | für's Uebrige
wird Gott ja gnädig walten, | ſein Segen wahr' den deutſchen Bund!
[Ein bayeriſcher Veteran.]
Deutſcher. (Motto.) Rühmend darf's der Deutſche ſagen, höher darf das 24
Herz ihm ſchlagen, ſelbſt erſchuf er ſich den Werth. [Schiller.]

25 Deutsche Literatur. Ueber die beiden classischen Perio-
den der deutschen Literatur.
26 **A.** Wie in allem Menschlichen, so zeigt sich auch in der Literatur der Völker
Entstehen, Wachsthum, Blüthe und Verfall.
27 **B.** Merkwürdig ist es nun aber, daß die deutsche Literatur zweimal —
nämlich im Mittelalter, im 13. Jahrhundert, und dann in der neueren Zeit,
in der 2. Hälfte des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts — zu clas-
sischer Vollendung gediehen ist.
28 **I.** Verhältniß dieser Perioden zur Literatur anderer Völker.
29 Die Literatur der Griechen, Römer und auch anderer, neuerer Völker
ist nur einmal zu ihrem Höhenpunkte gelangt, von welchem sie bald herab-
sank und ihrem Verfall entgegenging. Von Unkundigen wurde das Gleiche
auch in Bezug auf die deutsche Literatur behauptet, und über sie sogar die
geringschätzige Bemerkung gemacht, daß sie später als die französische, eng-
lische und italiänische Literatur, ja erst durch Einwirkung derselben sich ent-
30 faltet habe. Nun hat aber ein sorgfältiges Studium der älteren deutschen
Schriftwerke unwiderleglich nachgewiesen, daß schon im 13. Jahrhundert, —
also vor der classischen Epoche Frankreichs, Englands und Italiens —
Deutschland Dichtungen hervorgebracht, welche als classische gelten dürfen.
31 **II.** Unterschied dieser beiden Perioden:
32 Die erste trägt einen vorwiegend nationalen und christlichen Charakter.
Vorherrschen der Poesie und des unbefangenen Gefühls. Die zweite beruht
auf dem Geiste des griechisch-römischen Alterthums und der Verschmelzung
desselben mit dem deutsch-nationalen und christlichem Sinne. Uebergewicht
bewußter Reflexion und Kritik und der prosaischen Darstellung.
33 **C.** Wer die deutsche Literatur vollständig kennen und würdigen lernen will,
darf nicht unterlassen, sich mit den Dichtungen des Mittelalters ebenso genau
bekannt zu machen, wie mit jenen der Neuzeit. [Fr. Beck.]
34 Dichter. Vorzüge des Dichters vor dem Tonkünstler.
Beide bringen innige, zarte und starke Gefühle hervor, und gewähren geistige
Genüsse; aber der Dichter ist nicht in dem Grade, wie der Tonkünstler, von
dem Geschmack der Menschen abhängig, und seine Werke bleiben daher Jahr-
35 hunderte hindurch in ihrem Werthe. Der Dichter wird von allen Gebildeten
und selbst von Denen, welche der Bildung entbehren, aber ein unverdorbenes
Gefühl haben, verstanden und geschätzt; er wirkt unmittelbar auf die Gesin-
nung des Menschen, und steht auch deßwegen höher, als der Tonkünstler, der
nur auf die Gefühle wirkt, und nur vorübergehende Wirkungen hervorbringen
36 kann. Die Dichtung wird mit dem Gedächtnisse und Verstande zugleich auf-
gefaßt, und haftet darum viel tiefer, als die Musik, und man kann den Ge-
nuß der Werke des Dichters in jeder Stunde erneuern, kann diesen Genuß
um einen geringen Preis erkaufen, kann ihn viel fester halten, als den, wel-
37 chen die Musik darbietet. — Die Dichtung gehört auch weit mehr einem
Volke an, als die Musik, und hat einen weit größeren Antheil an der Bild-
ung desselben. Der Dichter erfreut, tröstet, besänftigt und beruhigt, der Ton-
künstler ergetzt nur, und kann nicht, wie der Dichter, religiöse Gefühle her-
vorbringen. [Wilmsen.]
38 * Dichter. Der Dichter, welcher kühnes Fittigs steigt, | den
Gott ihm gab, entschwebt dem blöden Blick | des Narren, aber seinem Urtheil
39 nicht. | — — Es fiel | den Dichtern von dem Himmel selbst ihr Loos, | und
fiel sehr wenigen! Ihr Wirkungskreis | ist allgemein, und dauernd ihre
40 Kraft. | Kein Dichter lernte, was er ward; daher | sein Ruhm, daher der
Neid, der ihn verfolgt, | weil des Gekränkten Eigenliebe nicht | sich schmeichelt

mit dem Troste: was er ist, | Das hätt' ich werden können, gleich als er. | 41
Und nun sein Nutzen? Groß ist seine Macht; | der Menschen Geist, der Menschen Herz ist Wachs | in seiner warmen Hand. In kühnem Flug | sucht er die Wahrheit auf, und findet sie | im Feuerhimmel an der Muse Hand, | hoch über Sternen, welche Keppler sah. | Er senket in die graue Tiefe sich, | und findet in geheimen Grotten sie, | wo keines Philosophen Bleiwurf prüft, | der auf des Zweifels wilden Wogen schwebt. | Den mühbeladnen Menschen 42
führet er | die Göttin zu; und weigert sie sich, nackt | zu kommen, hüllt er sie in Morgenroth, | und gürtet mit der Iris Schärpe sie. | Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick, | und lenket Ströme himmlischen Gefühls | ins Herz der Irdischen; er lehrt den Tod | verachten und den Helden bildet er. | Er thauet sanfte Freuden um sich her, | und lehrt verschmähen, was 43
nicht edel ist. | Ihn ehrt der wahre Philosoph, und er | den wahren Philosophen; Hand in Hand | gehen beide himmelan, und leuchten hell, | den Sternen von Helenens Brüdern gleich, | dem Pilger, der auf dunklen Fluthen schwebt. [L. Stolberg.]

Diebstahl. Gewöhnliche Entschuldigungsgründe des Diebstahls und Betruges. 44

1) Gott hat es für Alle wachsen lassen. — So sprechen z. B. Holzdiebe, Wilddiebe, Felddiebe 2c. — Widerlegung! 45

2) Ich bestehle bloß die Reichen, die es entbehren können. — Wäre Dieß erlaubt, so würden auch die Reichen bald arm werden, Niemand aber wäre seines Eigenthums sicher. 46

3) Derjenige, den ich bestehle, hat es selbst nicht mit Recht. 47

4) Noth kennt kein Gebot.

5) Ich bitte es ja Gott wieder ab; darum wird er mir vergeben. — Allein Gott vergibt nur dem Reuigen und Gebesserten. — Wiedererstattung ist Bedingung der Vergebung. [Möwing]. 48

Dienstboten und Dienst-Herrschaft. Pflichten der Herrschaft und Dienstboten. 49

I. Der Dienstbote muß 1) arbeitsam, 2) ehrlich, 3) genügsam, 4) anhänglich an die Herrschaft sein. 50

II. Die Herrschaft muß 1) den vollen Lohn zu rechter Zeit, 2) hinlängliche und gesunde Kost geben; 3) nicht übermäßige Arbeit ihren Dienstboten auflegen; 4) sie liebreich, gleichsam wie Familienmitglieder behandeln. [Nach Schütz.] 51

Dom s. Kirche. 52

Dorf. Da liegt es still, im saatengrünen Thale, | das Dörfchen, vom Gebüsch umgränzt, | die Dächer roth vom Abenddämmrungsstrahle, | der durch die Lindenwipfel glänzt. [Matthisson]. 53

* Freundlich an dem Berggehänge | in des Thales stiller Enge, | freundlich, wie ich keines sah, | liegt das liebe Dörfchen da. | Oben auf des Berges Höhen | alte, dunkle Fichten stehen, | unten rauscht der Strom vorbei, | und die Luft ist mild und frei. | Und ein reges, volles Leben | sah' ich Haus und 54
Hof durchweben. | In der Hütte Tag für Tag | rastet nicht des Hammers 55
Schlag, | und die hellen Funken sprühen | und die Eisenstangen glühen; | von des Wassers Sturz gefaßt | tummelt sich der Räder Last. | Aber nicht der Erde Sorgen | will ich hier im Thal behorchen, | nein, des Lebens Freud und Lust | komm' in meine junge Brust! | Unter jenen dunkeln Bäumen | 56
läßt es sich gar lieblich träumen, | aus des Thales Wiesenplan | weht der Friede still mich an. [Körner.]

* In wenigen Minuten hatte ich den grünen Tannenwald hinter mir 57

und schüttelte den Staub von meinen Füssen. Da lag das grüne, freundliche
58 Kirchdorf, umgeben von üppigen Wiesen und Gärten. Das Herz schwoll mir vor Freude; ich fühlte mich in meiner blühenden Heimath. Ich sah am Ende des Dorfes den spindelförmigen Kirchthurm und trat in die breite Allee von Kastanien und blühenden Linden, in deren köstlichem Aroma Tausende von Bienen schwelgten und summten. Ganz hinten stand die Pfarrwohnung; die Hausthür, zu der man auf einer Treppe gelangte, rechts und links mit Bäumen besetzt, unter schattenvollen Linden. [Weisflog.]

59 **Duell** s. Zweikampf.

60 **Dummheit.** Ich habe mir die Dummheit stets als einen gewissen Dunst oder Nebel vorgestellt; und freilich mag auch wohl kein Dunst für den Menschengeist so tödtlich sein, als der, womit die Dummheit ihn betäubt und — wenn sie nämlich ein Mal großgezogen und mit vornehmer Eitelkeit ausgestattet ist — auf ewig umschließt. [E. Wagner.]

61 * Dummheit vornämlich solche, die Ansehen und Einfluß hat, wird insonderheit dadurch schädlich und gefährlich, weil sie Alles in der Stadt so klein machen will, als sie selbst ist, weil sie jeder Sache immer den unrechten Namen gibt, weil sie jeden Menschen immer gerade für das Gegentheil von Dem hält, was er ist; kurz und gut, weil Dummheit das Schwarze immer weiß nennt, und das Weiße immer schwarz. [Zimmermann].

Dürre. Die Folgen allzulanger trockner Witterung.
62 Allzulange schon dauert das schöne Wetter; die Natur lechzt nach Erfrischung, sie gewährt einen traurigen Anblick. Allmählich verwelken die Pflanzen.
63 Selbst das Vieh auf der Weide trauert. Der Landmann sieht seine schönsten Hoffnungen vernichtet. Die Hitze ist unerträglich und ungesund. Alles sehnt sich nach einem kühlenden und befruchtenden Regen. Endlich steigen Wolken
64 auf. Dem Himmel Dank! — Es regnet. (Folgen davon?) — (Apostrophe an Gott!) [Weyh.]

E.

65 **Ebbe** und **Fluth.** Nutzen der Ebbe und Fluth.

66 1) So wie die Schiffer mit Hilfe der Fluth in die Häfen einlaufen, so werden sie durch die Ebbe im Auslaufen unterstützt. Ja bei manchem Hafen würde man ohne Fluth über die vor dem Eingange befindlichen Sandbänke und Klippen gar nicht wegsegeln können.

67 2) Die Fluth dient den Küstenbewohnern warmer Länder zur Bereitung des Meersalzes, indem die dazu gemachten Vertiefungen und Gruben während der Fluth sich von selbst mit Meerwasser füllen.

68 3) Beim Eintritte der Ebbe sammeln die Küstenbewohner mancherlei Seeprodukte, welche das Meer zurückgelassen hat: Muscheln, Austern, Bernstein, Fische, u. s. w. [Ammon.]

69 **Eber.** Ich hatte kaum die Wildniß betreten, als ein Eber von ungeheurer Größe auf mich losrannte. Sein Leib war mit Borsten, wie Stacheln bedeckt, und sein weit geöffneter Rachen zeigte Hauer, wie geschärfte Spieße. Ich warf den Speer auf ihn; das Unthier zuckte und rannte seitab in das Dickicht. [Aurbach.]

Echo. Der Jüngling hatte sich von seiner Gefährten treuem Gefolge 70
verirrt und rief: „Ist Niemand hier? „Hier" lautete die Antwort. Jener erstaunt, und indem er überall den Blick umhersendet, ruft er wiederum laut:
Komm! — „Komm!" ruft es den Rufenden. Er sieht sich um, und als 71
wieder Niemand kommt, spricht er: Fliehst du mich? — „Du mich" erscholl es wieder. Getäuscht durch den Schein des Wechselgespräches ruft er noch lauter: Hier wollen wir uns vereinen! — „Vereinen" tönet die Antwort zurück. [Nach Ovid.]

Edelmuth. Edelmuth ist ein hoher Grad von Bereitwilligkeit zu guten 72
Handlungen, die mit schweren Aufopferungen verbunden sind. So lange wir thun, was wir schuldig sind, und was die strenge Pflicht fordert, oder so lange uns unsere guten Thaten keine besondere Aufopferung kosten, können wir uns nicht des Edelmuthes rühmen. Aber wer in Fällen, wo es darauf ankömmt, etwas Gutes zu befördern, seinen Vortheil, seine Meinungen und Gefühle, vielleicht eine gerechte Empfindlichkeit, vergessen und unterdrücken kann, Der ist edelmüthiger Handlungen fähig. [K. F. Etzler.]

Edelsinn. Kommt, ihr edlen Seelen, in deren weitem Herzen der schönste 73
Abstrahl schöpferischer Güte, mehr als in allen ihren Werken lodert; auf deren offner Stirne und mildem Auge sie wohnt, und die bescheidne Armuth in ihrer
dunklen Hütte aufsucht. Euer ämsiges Mitleid wartet nicht, bis es angefleht 74
wird. Jeden kalten Winkel des Winters durchspäht ihr mit regem Eifer; gleich dem verborgen-wirkenden Himmel überrascht ihr oft das verlassene
Herz mit unverhoffter Güte. Für euch haucht der Frühling seine beseelenden 75
Lüfte umher; für euch träufeln schwangere Wolken in froher Fülle auf die Welt; die Sonne thaut ihre mildesten Strahlen für euch herab, — Blüthe des Menschengeschlechtes! [Thomson.]

* Wer nur deßhalb thätig ist, um dadurch seinen Vortheil zu fördern; 76
wer seine Kräfte nur dann anstrengt, wenn er dadurch an zeitlichem Gut zu gewinnen hofft; wer bei Allem, was er thut, sogleich fragt: Was wird mir
dafür? — Der gehört nicht in die Klasse derjenigen Sterblichen, von denen 77
wir sagen, sie seien aus edlerem Thone gebildet und von einem höheren Geiste beseelt. [Glatz.]

Edelstein. Selbst der unfruchtbare Fels bildet, geschwängert von dir, o 78
Sonne, in seinem verlornen Schoße das lichte Gestein. Deine reinsten
Strahlen trinkt der lebendige D i a m a n t; *) — ein dicht gepreßtes Licht; — 79
er, der im eitlen Stolze es wagt, wenn seinen angebornen Glanz die Kunst geläutert und herausgetrieben hat, mit den Augen des Mädchens zu wetteifern, an deren Busen er funkelt; durch dich entzündet sich tiefe Glut des R u b i n s, und flammt inwendig mit wallender Klarheit. Durch dich hat des
S a p h i r s verdichteter Aether sein Himmelblau. Der purpurströmende 80
A m e t h y s t mit abendröthlichen Streifen ist dein; dein eignes Lächeln glüht im gelben T o p a s. Tieferes Grün färbt nicht des Frühlings Gewand, wenn
er es zuerst den südlichen Lüften entfaltet, als der grüne S m a r a g d ausgießt. 81
Doch all' deine Strahlen spielen verschmolzen im weißen O p a l s t e i n; sie sprühen gemischt aus seiner Oberfläche, und verlieren sich in einem zitternden Wechsel überwälzender Farben, so wie ihn die Hand des Beobachters dreht. [Thomson.]

Ehrenstellen. S t r e b e n i c h t n a c h h o h e n E h r e n s t e l l e n u n d 82
R e i c h t h u m, s o n d e r n n a c h h o h e r E r k e n n t n i ß u n d T u g e n d!
A. „Fuge magna!" (Hor. ep. 1. 10. 32.) Das heißt bei Horaz: Trachte 83

*) Sieh im I. Bande Nro. 3442. 84

nicht nach großem Reichthum, hohen Würden u. s. w. Es findet dieß Wort seine Erklärung und Rechtfertigung theils im Charakter des Fus-
885 cus Aristius, theils in den damaligen politischen Zuständen. Sonst aber, außerhalb dieser Beziehung an und für sich genommen, ist der gute Rath nicht ächt römisch, denn Rom ist gerade durch das Streben nach Großem so groß geworden.

886 Fragen wir doch, wie es mit dem Streben nach Hohem oder dem Gegentheile die meisten Menschen überhaupt zu halten pflegen.

887 Der muntre Knabe will einmal ein großer Herr werden, und zwar gewöhnlich ein General; der kräftige Jüngling gibt die Hoffnung nicht auf; doch je näher er der wirklichen Welt gerückt ist, desto mehr sinken ihm die Flügel; der Mann, selbst wohl der tüchtige, setzt seinen Wünschen ein sehr mäßiges Ziel und zweifelt, ob es ihm auch nur mit diesem gelingen werde; der Greis gedenkt lächelnd der Träume seiner Jugend und ist ein lebendiges **fuge magna.**

888 **B.** Welches Motto wollen und sollen denn aber wir uns wählen, **pete** oder **fuge magna.**

889 **I.** Wir möchten euch unbedenklich das erstere empfehlen. Strebe nach Großem in Beziehung auf Wissen und Erkenntniß; du hast Fähigkeit und Hilfsmittel; Was hindert? Alle Heroen der Wissenschaft haben sich in der Jugend ein fernes und glänzendes Ziel gesteckt.

890 **II.** Aber wenn dieser Zuruf freilich zunächst nur den Talentvollen gelten kann, so ergeht doch der nächste an Alle überhaupt: Strebet nach hoher Tugend, nach sittlicher Vollendung! Sie ist nicht bedingt durch seltene Fähighigkeiten, sondern der Preis eines festen und beharrlichen Willens, strenger Gewöhnung, steter Besonnenheit.

891 **III.** Endlich, strebt nach dem Ehrenkranze des Verdienstes! Die Wohlthäter des Menschengeschlechtes waren selten die Hochgebornen; die tüchtigen Männer aus dem Volke waren es. —

892 „Aber macht nicht solches Streben hochmüthig? Es ist ja doch immer auf Auszeichnung vor Andern gerichtet.“

893 Nur den Thoren, der die ungeheure Kluft zwischen Vorsatz und Vollendung nicht sehen will; den Verständigen erhält es immer in der Demuth.

894 „Doch wie klein ist die Zahl Derer, denen Großes wirklich gelingt? Unter vielen Tausenden kaum Einer. Wozu also eine solche Spannung der Tendenz, die nur zur Unzufriedenheit führt, wenn der Erfolg täuscht? — Nehmt euch lieber vor, brauchbare und wackere Männer zu werden, Das genügt.“

895 Aber der Schütze, der ein fernes Ziel treffen will, hält immer etwas höher, und so richtet denn auch ihr, wenn ihr wirklich tüchtige Männer werden wollet, in der Jugend das Visir noch drüber hinaus auf das Ungewöhnliche. Der Pfeil sinkt im Fluge; wenn ihr euch in reifern Jahren auf gleicher Linie findet mit den braven Männern, so seid ihr nicht getäuscht, sondern habt ein schönes Ziel erreicht. Und Wer weiß, ob nicht doch Einer einen Kranz erringt, der von besonderm Glanze ist.

896 „Doch wie steht es mit andern hohen Dingen, z. B. mit Rang und Würden und Ehrenstellen? Darnach streben oder nicht? — Das ist die Frage.

897 Wir antworten: Machet euch des schönsten Lebensglückes würdig, und erwartet ruhig, was euch zufällt. Kommt nichts Besonderes, so denkt mit Horaz (wie es gleich dort weiter heißt): **licet sub paupere tecto reges et regum vita praecurrere amicos.**

C. Plus ultra heißt der Wahlspruch der Rüstigen, und das Ziel, das bei 98
diesem Vorwärtsstreben in Aussicht steht, muß jedenfalls etwas sehr
Würdiges und Bedeutendes sein; nur darf es nicht nach äußern Erfolgen,
nach Stellung in der Welt, nach Glanz und Ruhm bemessen werden. Aus-
zeichnung und Vortrefflichkeit findet, wenn auch in engerm Kreise, freudige,
ehrende Anerkennung, und schon diese ist hoher Preis. Aber mit dem fuge
magna werden alle Mattherzigen vollkommen einverstanden sein. [Bomhard].

Ehrgeiz. I. Der Ehrgeiz trachtet nach Ehre und Ansehen bei andern 99
Menschen und nach Macht über sie und sucht Dieses, wenn er es auf ehrliche
Weise nicht zu erreichen vermag, sogar durch schlechte Mittel zu erlangen;
und insoferne unterscheidet er sich vom bloßen Streben nach einem guten
Namen, so wie von Ehrgefühl, Ehrliebe &c.

II. Aus der Handlungsweise des Ehrgeizigen gehen hinsichtlich seiner 0
Person und hinsichtlich Anderer wohlthätige und nachtheilige Folgen hervor.

III. Es lassen sich demnach Gründe für und wider die Moralität der
Ehrbegierde aufstellen. Welche? [Nach Gollnisch und Hörschelmann]. 1

Eiche. Mitten stand die Altmutter des Waldes, eine ungeheure Titanen-
eiche, oben grünend in dem üppigsten Laubdome, unten am Stamme, ausge-
höhlt, wie eine Kapelle, in welcher wohl sechs Menschen Platz und Schutz
fanden. [Blumenhagen.]

* Du Starker, du Edler, | es grüßt dich mein Lied. | Du König des 2
Haines, | du Vater der Waldnacht, | im dämmernden Mondschein begrüßt
dich mein Lied. || Du Stolzer, du Starker, | du thürmest dein Haupt | seit
grauenden Altern; | es streute kein Gärtner | den kräftigen Samen, | der
einst dich gebar. | Es sahe kein Aug', | als Säugling, den Starken; | es
hörte kein Ohr | das Pfeifen des Schößlings im sausenden Nord. || Dort 3
steht er, der Starke | und schweigt und gebeut. | Ihn zeugte die Erde; | ihn
säugte die Sonne; | ihn wiegten liebkosend | die Winde des Himmels. | Ihn
kleidet der Lenz in duftendes Saftgrün, | in Crocus und Safran der Herbst. ||
Sein freuten sich schon | die Kinder der Vorwelt. | Du Grauer, der Barde 4
besang dich, und kränzte | mit heiligem Laube den heiligen Schlaf; | der
sterbende Barde | hing Horn und Harfe | am seufzenden Ast. | Den liebenden
Jüngling, | das liebende Mägdlein | umfingst du vertraulich, | und hülltest
in schützende Schatten sie ein. || Dort steht er, der Starke, | in üppiger 5
Kraft. | Wie schattet die Krone des Wipfels! | Wie thürmet die Säule des
Stammes! | Die tausendzweigigen Wurzel | durchflechten der Insel verbor-
genes Mark. || Nachtsturm braus't im Walde der Scheitel. | Es schüttelt den 6
Grauen und heult in den Grotten | des tausendjährigen Stamms. || Die
Linde verbeugt sich. | Es spaltet die Pappel. | Die Ulme zerschillt. | Die schwan-
kende Tann' entwurzelt der Orkan, | und schleudert sie nieder ins sandige
Thal. | Baum Gottes, du stehst. | Baum Gottes, es grüßt | dein Wipfel die
Sterne. | Es webte die Wurzeln | dein Schöpfer die Rippen der Erde hin-
durch. || Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner! Mag zucken der 7
rothe, kreuzende Blitz! | Dir bricht sich der Orkan. | Dir schweigen die Don-
ner. | Es kreuzen die schonenden Blitze vorbei. || So sang ich, und schwieg. |
Es neigte der Starke | den Gipfel. Mich dünkte, | als flüstert's im Säuseln
des Grauen mir zu: | Sei Jüngling, dem Starken, | dem Festen sei gleich!"
[Kosegarten].

Eigenliebe, Eigennutz, Selbstsucht, Egoismus. 8

I. Die Selbstsucht besteht in der Neigung des Menschen, sich selbst zum 9
ersten und vornehmsten Zweck aller Handlungen zu machen.

II. Der Selbstsüchtige dehnt 10

911 1) seine Rechte über die ihm gesteckten Gränzen aus; 2) ihn verdrießt fremdes Glück und er sucht es zu hindern (Eifersucht und Neid); 3) er will unabhängig sein, und ist daher stolz und undankbar; 4) er will seine selbstsüchtigen Zwecke erreichen und erlaubt sich daher jedes Mittel.

912 **III.** Die Selbstsucht erzeugt

1) Kälte und Lieblosigkeit in den geselligen Verhältnissen des Lebens; 2) schneidende Urtheile und Rechthaberei; 3) Verkleinerungssucht und Hang zu auffallenden Sonderbarkeiten.

913 **IV.** Wie bewahren wir uns dagegen?

1) Durch Nachdenken über das Unrecht, welches der Selbstsüchtige andern Menschen zufügt; 2) durch die Betrachtung der Folgen der Selbstsucht für den Egoisten selbst, indem er sich verächtlich macht; 3) durch Vermeidung der Gelegenheit; 4) durch Aufsuchung erweckender Beispiele von Menschenliebe und Edelmuth. [Hörschelmann.]

914 Eigenliebe. **I.** Man mag den Egoismus, den Hang des Menschen, sein Ich zum Mittelpunkt seines ganzen innern und äußern Lebens zu machen, von dem Selbsterhaltungstriebe ableiten, der alles Angenehme anzieht und alles Unangenehme zurückstößt; oder man mag ihn in einer Urzerrüttung, die in der Menschheit vorausgegangen sei, gegründet finden (was die Vernunft am Meisten befriedigen wird); kurz: leicht und früh wird im Menschen der Egoismus allherrschend.

915 **II.** Der Egoismus ist 1) ein Feind der Menschheit, indem er die geistige Sphäre in ihren höchsten Regungen hemmet und beenget, und die animalische wie die Erkenntnißsphäre selber zum bloßen Befriedigungswerkzeuge seiner einzelnen Begierden machet; 2) er wird ein Feind des Geschlechtes, indem er, so weit sein Hauch reichet, die friedliche Blume alles menschlichen Gemeinfrohseins vergiftet, und so weit sein Arm reichet, die Anstalten und Zwecke der Vereinigung für das höchste Gemeingut der Menschen zerstöret.

916 **III.** Der Egoismus soll aber unterdrückt werden — in seinen ungerechten, zerstörenden Ausbrüchen; soll beschränkt werden in seiner Selbstausdehnungs-Tendenz; soll geleitet werden in den Forderungen des Bedürfnisses.

917 **IV.** Den Egoismuus unterdrücket, beschränket, leitet

918 1) der Staat, indem er in der rohen Gattung der Bürger den gewaltsamen Ausdrücken des Egoismus durch bürgerlichen Zwang einen Damm entgegensetzt; und in dem edlern Theile der Bürger durch die höhere Flamme des Patriotismus dem unreinen Feuer der Eigenliebe immer mehr Nahrung entzieht.

919 2) die Kirche, indem sie durch die Darstellung des Göttlichen und Ewigen die allumfassende Liebe des menschlichen Geschlechtes wecket, und durch diese Liebe die Einzelnen zu Gliedern des Einen Leibes bildet, damit sie, vereiniget unter dem Einen Haupte — Gott, beseelt von dem Einen Geiste der Liebe, hinarbeiten zum Einen großen Ziele, das kein anderes ist, als eben die höchste Einigung des menschlichen Geschlechtes unter sich und mit Gott zu beschleunigen.

920 3) die Freundschaft. Das Eine Gesetz der Freundschaft: „Sei des Andern Freund, und sei es von ganzem Herzen," zerstört das Reich des Egoismus, das kein anderes Gesetz hat, als: „Sei du dein Freund, sei du dein
921 erster, dein einziger Freund." Die Unterdrückung, Beschränkung, Leitung des Egoismus hängt also ab von der Erweiterung der religiös-sittlichen Sphäre. Wer das Göttliche zum Centrum macht, in das er ein-, und von dem er ausgeht, Der kann sich selber nicht zum Centrum machen; und Das ist das Wesen des Egoismus. [Sailer.]

* Die Leidenschaften sind doch wenigstens kecke, großmüthige, obwohl zerreißende Löwen, der Egoismus aber ist eine stille, sich einbeißende, fortsaugende Wanze. [J. Paul.] 22

* Woher stammt das Elend unserer Zeiten? Von wannen quillt der unendliche, Alles verderbende Strom des Jammers in unsern Tagen? Woher rührt das namenlose Unglück der Völker, das Verderben der Throne, die Versunkenheit der Religion, die Lieblosigkeit der Menschen unter einander, die in gleicher Gemeinde beisammen wohnen? — Ach, diese Quelle des allgemeinen Unheils, unter welchem die Welt seufzt, liegt im Innern des Menschenherzens; sie heißt Eigennutz und Selbstsucht. 23

Selbsucht ist das Gift, welches fressend die heiligsten Bande des Bluts 24
und der Freundschaft im Innern einer Familie zerstört, wo nur Jeder für sich, Keiner für Alle bedacht ist; sie ist das Gift, welches die Glieder der Gemeinden und des ganzen Staatskörpers von einander scheidet, und die alten Bande
löset, die Alles zusammenhalten sollen. Eigennützig stehen die Diener des 25
Fürsten um den Thron, und arbeiten für ihren, nicht für des Vaterlandes, Wohlstand; arbeiten für ihren, nicht für des Vaterlandes Ruhm. Wenn nur sie geborgen sind, trösten sie sich um das Unglück von Millionen Anderer. Selbstsucht verführt die Großen, daß sie außer ihrer Leidenschaft nichts Wichtigeres kennen; sie erheben den Schmeichler, und lassen den geistvollern
Mann, der da helfen könnte, im Staube. — Selbstsucht macht verjährte 26
Vorurtheile noch immer zu Grundsäulen des Staats und verachtet, was dem Vaterland allein Größe und Glanz ehemals verliehen — die Weisheit, die
Kraft hellsehender Geister, die sich selbst aufopfernde Gemeinnützigkeit. — 27
Selbstgefühl und Eifersucht trennt die Gemeinden von Gemeinden, macht die Kluft von den verschiedenen Ständen immer größer, unterhält die Flamme des gegenseitigen Hasses, und entzweiet die Einwohner eines und desselben
Ortes. — Eigennutz macht die Familien gleichgiltig gegen die Ehre und den 28
Glanz des Vaterlandes, und der Gemeinde. Nicht Einer sorgt für Alle, nicht Alle sorgen für Einen. Unempfindlich ist man gegen das öffentliche Unglück, wenn es nur nicht unser eigener, unmittelbarer Schade ist. Empfindlich klagen Alle, wenn große Aufopferungen zur Rettung oder Ehre des Ganzen verlangt werden.

Ist's ein Wunder, daß große Staaten zerfallen, wenn der Eigennutz der 29
Einzelnen alle Säulen des Staates untergräbt, wenn die Selbstsucht alle Glieder desselben feindselig auseinander treibt? Ist's ein Wunder, wenn Städte, sonst angesehen, wohlhabend, glänzend, allmählich verderben, wenn sie nicht mehr eine einzige große Familie, sondern gleichsam eben so viele
selbstsüchtige Einsiedler beherbergen, als Bürger? — Ist's ein Wunder, wenn 30
weiland blühende Geschlechter untersinken, weil die Verwandten sich aus Eigennutz von einander trennen, die Verarmten sich schämen, oder den Beglückten elenderweise beneiden? [Zschokke].

Eilwagen. An einem schönen Sommertage rollte der Eilwagen von 31
Antwerpen nach Tournhout gewohntermassen über die Landstraße. Die Pferde trappelten, die Räder knarrten, die Kutsche krachte, der Postknecht ließ
unermüdlich sein aufmunterndes Schnalzen hören. Die Hunde kläfften hin- 32
terher, die Vögel flatterten aus den Feldern in die Höhe, der Schatten lief emsig neben dem Postwagen her und tanzte mit possirlichen Sprüngen zwi-
schen Bäumen und Hecken fort. Auf einmal hielt der Fuhrmann unfern eines 33
einsamen Gasthauses seine Pferde an, sprang aus dem Sattel, öffnete gemächlich den Wagenschlag, schlug den einen Kutschentritt nieder und reichte seine Hand einem Reisenden, der mit einem ledernen Ranzen in der Hand,

auf die Straße herausstieg. Ebenso stumm schlug der Postillon dann den
Tritt wieder in die Höhe und den Kutschenschlag zu, schwang sich in den Sat=
tel und gab durch einen leisen Pfiff das Zeichen zur Weiterfahrt. Die Pferde
zogen wieder ins Geschier, und das Fuhrwerk rollte wieder auf seiner eintö=
nigen Fahrt fürbaß. [Conscience.]
34 **Einbildungskraft.** (Phantasie.) Welche wunderbare wohlthätige Fä=
higkeit der Seele!
35 1) Die Gegenstände, die längst aus unsern Augen verschwunden sind,
welche Zeit und Ort unsern Sinnen entrückte, können wir wieder beliebig in
unsern Gedanken erneuern, die Vergangenheit wieder zurückrufen, und die
weiteste Entfernung in unsere Nähe versetzen. In diesem Augenblick kann
unsere Seele, ohne daß wir uns von der Stelle bewegen, schnell die entlegen=
sten Länder durchreisen, Meere überfliegen, und sich bis an die Gestirne des
Himmels erheben, die Vorzeit durchwandern und sich in die Zukunft versetzen.
36 Sie kann den entfernten Freund schnell, wie auf Strahlen des Lichts,
über ferne Gebirge und Meere herbeiholen, seine Reden vernehmen, sich an
seinem Anblick ergötzen, und seine Unterhaltungen genießen.
37 Ihre Zauberkraft versetzt, sobald wir nur wollen, die entferntesten Won=
negefilde der Erde in unsere Nähe; von ihr geleitet durchwandern wir in
heiterm Frohsinne ihre lachenden Fluren, Wiesen und Haine, übersteigen
Berge und Hügel, durchirren stille, friedliche Triften und blumige Thäler,
38 und ergetzen uns an dem Reichthume ihrer bezaubernden Schönheit. Wir
sehen das reizende, mannigfache Gemisch der schönsten Farben und Formen
ihrer Gewächse; wir hören das majestätische Rauschen der Ströme, das sanfte
Rieseln des Baches und den harmonischen Gesang der Vögel in Fluren,
Hainen und Lüften, als ob dieß Alles im nämlichen Augenblicke auf unsere
Augen sich malte, und in unsere Ohren ertönte.
39 Die Einbildungskraft verwahrt den ganzen Schatz genossener Freuden;
und immer sind wir Besitzer davon; wir können sie wieder genießen, so oft
wir wollen. Ich rufe die angenehmen Bilder wieder hervor, und sie gehorchen
mir; ich schaffe meinen Himmel um mich her, und überlasse mich meiner
sanften Entzückung.
40 2) Diese Seelenkraft winkt einen Gegenstand nach dem andern hervor,
und jeder bietet sich dar zur Benutzung. Sie ist gleichsam das große Maga=
zin, in welchem die Seele den mannichfaltigen Urstoff ihrer weitern Bearbeit=
ung aufbewahrt. Hier holt der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Künstler
seine Materialien zu den Werken der Kunst, der Erfindungen, des Nutzens
41 und des Vergnügens. Hier holt der Leidende erquickende Linderung nach
mancher durchseufzten trüben Stunde in der Rückerinnerung. Bald ruft der
Freund der Wahrheit seine Ideen in derselben Form, wie er sie erlangte,
herbei, um Wahrheit auf Wahrheit zu bauen.
42 Bald schafft der Dichter und Künstler aus seinen vorigen Vorstellungen
neue Formen und Bilder. Er trennt das Ganze in Theile, wählt aus dem
reichen Vorrathe seiner Ideen das Schöne und Schickliche heraus, und ord=
43 net die zerstreuten Theile in ein harmonisches Ganzes. Er bringt, in Verbind=
ung mit neuen Gedanken und Darstellungen, dadurch ein Werk der Kunst
hervor, das noch nie in dieser Form wirklich gewesen war. (Vgl. Mathissons
Apostrophe an die Phantasie!) [Hänle.]
44 * In der That, die göttliche Gabe der Einbildungskraft ist unbesieglich,
unbegränzbar. Wenn die wirkliche Welt ihr verschlossen ist, kann sie sich
selbst eine Welt schaffen, und mit ihrer Zauberkraft herrliche Gestalten und

Formen und glänzende Gesichter heraufbeschwören, die Einsamkeit zu bevölkern und die Dunkelheit des Kerkers zu umstrahlen. [Irving.]

Einführung. Ansprache bei Einführung eines Magistrats- 45
rathes durch den Bürgermeister. Der Gemeinderath hat Sie, geehrter Herr ..., in gerechter Anerkennung Ihres bisherigen Strebens, sich um das Wohl der Stadt verdient zu machen, mit vollem Vertrauen zum Mitgliede des Magistrats erwählt. Die Bestätigung der königl. Regierung ist eingegangen, und es gereicht mir zur Ehre und zum Vergnügen, Sie in unser
Collegium hiemit einzuführen. Ihre Kenntnisse und Erfahrungen und die 46
vielfachen Beweise Ihres Eifers, das allgemeine Beste zu fördern, berechtigt uns zu den schönsten Hoffnungen. Sie werden unzweifelhaft Ihr ehrenvolles städtisches Amt mit Freudigkeit und Gewissenhaftigkeit und mit dem besten
Erfolge verwalten, und so den Dank der ganzen Bürgerschaft erwerben. Der 47
Magistrat fühlt sich sehr geehrt, Sie zu seinem Mitgliede zählen zu können, und ich reiche Ihnen hiermit meine Hand, um Sie nach alter deutscher Sitte durch Handschlag zu Ihrem Amte zu vereiden. [Bräsicke].

Antwort des Rathsherrn. Gern reiche ich Ihnen, hochgeehrter 48
Herr Bürgermeister, an Eides-Statt meine Hand, und gelobe zugleich die treueste Pflichterfüllung. Gestatten Sie mir, der Stadt und Ihnen selbst meinen innigsten Dank auszusprechen für das ermuthigende Vertrauen, mit welchem ich bei meinen sehr geringen Verdiensten um das Wohl unserer
Stadt so hoch beehrt worden bin. Hätte ich das mir angebotene, wichtige 49
Amt eines Rathsmanns nur dann annehmen können, wenn nur wirkliche Verdienste um die Stadt dazu berechtigen: dann hätte ich es bescheiden ablehnen müssen, weil ich nur zu wohl fühle, wie gering die Dienste sind, die
ich der Bürgerschaft bisher geleistet. Ich übernehme das mir übertragene 50
Amt in bescheidener Hoffnung, und wünsche, daß es mir gelingen möge, meine
Pflicht zur Zufriedenheit meiner hochgeehrten Wähler zu erfüllen. Diese 51
Hoffnung ist auch eine sehr freudige, weil die Mitglieder des Magistrats, meine hochachtbaren Collegen, mit einem so musterhaften Beispiele mir vorangehen; ich werde als der Jüngste mein schönes Ziel nicht verfehlen, denn ich werde Ihnen Allen, besonders Ihnen, Herr Bürgermeister, nachfolgen; in zweifelhaften Fällen erwarte ich Ihren erfahrenen Rath und nach Kräften werde ich ihn befolgen, soweit ich es vermag und mein guter Wille reicht. [Bräsicke.]

Einigkeit, s. Eintracht. 52

Einmal. Ist einmal keinmal? Den heil. Nilus fragte Einer: 53
„Wenn ich das ganze Jahr nur ein einziges Mal sündige, Was wird daran
gelegen sein?" — Nilus erwiederte: Wenn du das ganze Jahr gesund bist, 54
aber dir in einer Stunde ein Bein brichst, Was dann? [K. Hausfreund.]

Einmarsch. Einmarsch des zurückkehrenden Regiments. 55
Die Nachricht, daß am 28. Juli die lang ersehnte Rückkehr des Regimentes
stattfinde, erfüllte die ganze hiesige Bevölkerung mit lebhafter Freude. Schon 56
am frühen Morgen brach eine sehr große Menge von Menschen auf, die wackern Krieger, welche, wie der Stadtmagistrat von Bamberg in einem öffentlichen Blatte, indem er ihnen ein Lebewohl nachruft, versichert, sich die Herzen der Bewohner gewonnen haben, in den nahe gelegenen Orten zu be-
willkommen, und sie in die Stadt zu begleiten. Ich war unter Denen, die bis 57
Eterzhausen ihnen entgegengingen. Ungeduldig warteten wir bis 10 Uhr; da ertönte endlich ein Pöllerschuß vom nahen Berg — das Signal ihrer Ankunft.
Nun erschallt der Freudenruf: „Sie kommen, sie kommen!" Obgleich sie vom 58
Marsche ermüdet waren, so zogen sie doch in der schönsten Haltung heran. Der Oberst gönnte ihnen in der Nähe des Wirthshauses eine kurze Rast.

59 Da brachte Jeder von uns einen vollen Krug, um die Durstigen zu erquicken. Nun ging es weiter. In jedem Dorfe trafen wir neue Begleiter. Endlich
60 gegen zwölf Uhr näherten wir uns der Stadt. Vor Stadtamhof kam uns die Landwehr mit klingendem Spiele entgegen. Auch die Einmarschirenden zogen unter dem vollem Klange der Musik durch Stadtamhof. Die Straßen, insbesondere aber die Brücke war zu beiden Seiten dicht mit Menschen besetzt.
61 Alles freute sich der wackern Krieger. Am Brückenthore bewillkommte sie der Stadtmagistrat in festlicher Kleidung. Nun bewegte sich der Zug abwechslungsweise unter rauschender Musik und unter Trommelschlag durch die Straßen, wo sie aus den Fenstern der Häuser von den Bewohnern durch
62 Schwenken weißer Tücher begrüßt wurden, dem Kasernplatze zu. Dort erklang von Neuem die Musik; die vaterländische Hymne ertönte; ein Lebehoch erscholl aus tausend Kehlen. Viele der Soldaten wurden von wackern Bürgern
63 nach ihrem Hause geführt und freundlich bewirthet. Allgemein hörte man den Wunsch aussprechen: „Möge nie mehr die fürchterliche Kriegstrompete des Vaterlandes Söhne aus ihren Garnisonen rufen, und dauerhafter Friede Bayerns Wohlfahrt befördern.“ [W.]
64 **Einsamkeit.** (Chrie.) **I.** Dictum cum laude auctoris. „Die Einsamkeit gewährt viele Vortheile.“ Dieses behauptet der tiefe Denker J. G. Zimmermann in seinem bekannten Werke über die Einsamkeit.
65 **II.** Paraphrasis. Wer sich nämlich vom Geräusche der Welt zurückzieht, den lärmenden, zerstreuenden Vergnügungen entflieht, Der wird Ruhe finden, seine Gedanken sammeln, seine ganze Aufmerksamkeit auf edle Beschäftigungen richten, und daraus vielfältigen Nutzen ziehen.
66 **III.** Aetiologia. Denn es ist gewiß, daß die Stille und Einsamkeit das Denken fördert, wodurch unser Gemüth veredelt, unser Geist gebildet wird. Wer in Zurückgezogenheit arbeitet, wird nicht vom Geräusche der Welt beunruhigt, wird im Stande sein, seine Gedanken zu sammeln, und deßhalb weit Gediegeneres hervorbringen, als Derjenige, welcher im bunten Gewühle
67 der Welt lebt. Wir überzeugen uns von dieser Wahrheit im Winter, wenn das unangenehme Wetter uns zwingt, in unsere Wohnung uns zurückzu-
68 ziehen. Wird da nicht fleißiger gearbeitet, Mehr geleistet, als in den schönen Jahreszeiten, wo uns die reizende Natur anlockt, und uns durch die mannichfaltigsten Freuden zerstreut! Die reine und lautere Freude zieht ein in unser Herz, und der Geist fühlt sich in seiner Größe und Erhabenheit nur in dem Schatten der Einsamkeit. Das Leben ist kein Scherz und Spiel; es ist eine ernste und heilige Sache; es will deßhalb auch mit Ernst betrieben werden. —
69 Der rechte Ernst lernt sich aber nicht im Geräusche der Welt und bei dem lauten Spielen menschlicher Leidenschaften; in der Stille nur erscheint uns das Leben in seinem Werthe, die Zeit in ihrer Flüchtigkeit, und die Ewigkeit
70 in ihrer Erhabenheit. In der Stille öffnet sich das unsichtbare Heiligthum, sammelt sich das Gemüth zu edlen Thaten, faßt das Herz fromme Wünsche, stärkt sich die Seele zu großen Mühen und Kämpfen.
71 In einer einsamen Gegend, in welcher wir die ganze Natur vor Augen haben, uns an der Schönheit und Mannichfaltigkeit der Blüthen, dann der Früchte ergötzen, im Schatten der grünen Wälder, an dem Ufer geschwätziger Bäche, unter dem kühlen Säuseln der Weste, unter den schmelzenden Melodieen der Nachtigall lustwandeln, wird da nicht unser Herz dankbar und voll
72 edler Gefühle zum Schöpfer sich wenden? Ja, Der, welcher die Stille sucht und Vergnügungen flieht, Der kann seine Kräfte gehörig gebrauchen, seine Würde behaupten, das Leben auf eine edle Weise genießen, und endlich eine frohe Zukunft erwarten.

IV. Contrarium. Die Zerstreutheit hingegen hält den Menschen ab, 73
sich mit Dem, was wirklich nützlich ist, was zu seiner Wohlfahrt dient, zu
beschäftigen. Alles Geräusch und jede Zerstreuung stört im Denken. Und
wenn es auch einzelne Männer gab, welche mitten im Getümmel etwas Zu=
sammenhängendes dachten, schrieben, welche Verschiedenen Befehle ertheilten,
ja sogar mehreren Personen zugleich Verschiedenes dictirten, wie man z. B. von
Cäsar erzählt, so sind Das seltene Ausnahmen.
V. Simile. Wie die Saat und die Blüthe, wie überhaupt Alles in der le= 74
benden Natur nur in ruhiger Stille, nicht gestört durch die Einflüsse der Luft
und des Wetters, gedeiht: ebenso fördert auch die Einsamkeit die Sammlung
unserer Gedanken, wodurch uns die geeigneten Mittel zur zweckmäßigen Aus=
führung derselben bekannt werden.
VI. Exemplum. Betrachten wir die Griechen und die Römer! Nicht 75
umsonst versetzen die Griechen ihre Musensitze an stille und heitre Orte; auch
die Römer lebten auf ihren Villen, entfernt vom Getümmel der Stadt, nicht
nur ungestört (Cicero's Tusculanum), sondern sie haben dort in der Zurück=
gezogenheit erst auf die rechte Weise ihr Leben genossen.
VII. Testimonium. So muß jeder Studirende dem Plinius beipflichten, 76
welcher in seinen Briefen (1. 7. 2.) sagt: „Große Stille gibt eine Anregung
zum Nachdenken." und (9. 36): „Auf eine bewunderungswürdige Weise be=
kömmt der Geist durch Stille und Zurückgezogenheit Nahrung." „Lieben nicht 77
die Musen die Einsamkeit! ruft Hirschfeld aus, und ist diese nicht die frucht=
barste Schöpferin der Erfindung und die Pflegerin des nachsinnenden
Geistes!"
VIII. Conclusio. Versuche daher Jeder, dem daran liegt, etwas Tüch= 78
tiges und Beifallwürdiges zu leisten, sich bei seinen geistigen Beschäftigungen
in die Einsamkeit zurückzuziehen, und die großen Geister der Griechen und
Römer nachzuahmen! [Nach einer Skizze v. Schürlein].
* Ueber den Einfluß der Einsamkeit auf die Bildung 79
des Geistes und die Veredelung des Herzens. Wie groß auch
der Nutzen und die Freude sein mag, die ein guter, geselliger Umgang gewäh=
ren kann, so muß dieser doch mit der Einsamkeit abwechseln; und diese hat
ebenfalls sehr empfehlungswürdige Seiten: 80
I. für die Bildung des Geistes; denn 81
1) nur in der Einsamkeit, wo der Anlaß zu Zerstreuungen fehlt, und die
Sinne nicht von außen her gereizt werden, können gründliche Einsichten er=
worben, die Quellen der Wissenschaften mit gehörigem Fleiße benützt, und
die schon erworbenen Kenntnisse gehörig verarbeitet werden.
2) Nicht bloß dem Erlernen und der emsigen Forschung in den Quellen, 82
sondern auch dem stillen Nachdenken, der Verarbeitung des erlernten Stoffes,
wodurch das Ganze besser geordnet und mehr unser Eigenthum wird, ist jene
Zurückgezogenheit aus dem Gewühle des Lebens und aus den größern Krei=
sen sehr günstig;
3) ganz vorzüglich aber der Ausarbeitung eigener Gedanken, durch 83
welche das Einsammeln und Nachdenken erst recht fruchtbar wird.
II. für die Veredlung des Herzens, 1) durch Verminderung sinnlicher 84
Reize, 2) durch ruhiges Nachsinnen über den Zweck unsers Daseins, 3) durch
Entfernung böser Beispiele, 4) durch Gebet und Andenken an den Gesetzgeber 85
der sittl. Welt, 5) durch unbefangene, schmeichellose Prüfung unsers sitt=
lichen Werthes, 6) durch den nur in der Einsamkeit möglichen Entwurf eines
festen Lebensplanes. [Kunhard.]
* Wenn du Vergnügen in der Einsamkeit findest, so freue ich mich; 86

87 ich billige deinen Entschluß. Denn es ist wirklich Nichts angenehmer, nicht
nur in diesen betrübten und jammervollen Zeiten, sondern auch in ruhigen
und erwünschten, besonders für einen Geist, wie der deinige, welcher theils
ermüdet von seinen großen Beschäftigungen sich nach Ruhe sehnt, theils aber
Geschmack an Gelehrsamkeit hat, und immer in sich selbst Stoff findet, Ande=
ren Vergnügen zu verschaffen, und sich selbst berühmt zu machen. [Cicero.]
88 * Fürchte die Einsamkeit nicht; sie ist harmlos wie der reine Mond=
schein, dessen Silberstreifen im Palaste des Gottlosen höllische Gespenster
und in der Hütte des Frommen spielende Engel des Himmels abbilden.
[E. Wagner.]
89 * Die Einsamkeit ist gleichsam ein Bad der Seele, in welchem sie unter=
taucht und allen Unrath von sich abwäscht, der ihr aus dem gemeinen Wirk=
ungsleben anklebt. [Zschokke.]
90 **Einsiedelei.** Ohnweit Otto's Burg stand im Walde eine kleine fast
zerfallene Hütte, einst die Wohnung eines frommen Klausners; ein schmales
Thal, das hohe Tannen bekränzten, führte dahin. Von der andern Seite öff=
nete sich die Aussicht in eine weitere, aber stille Landschaft, die nur dann und
wann von einem einsamen Wanderer besucht, oder von dem Geläute der irren=
91 den Heerden durchtönet ward. Rings um die Hütte zog sich ein kleiner Garten,
jetzt ganz verwildert, und etliche hundert Schritte davon sprang eine Quelle
aus dem Felsen, die ihr stilles Wasser in einem kleinen Bach durch das
Thal goß. [*]
92 * Ueber Wiesengründe, über Felder | zieht der Weg sich zur Einsiedelei, |
und auf ferne Berge, grüne Wälder | ist die Aussicht malerisch und frei. | Von
dem kleinen Thurme der Kapelle | ragt die Kuppel durchs Gebüsch hervor,
um die übrige verborgne Stelle | bildet rings der Wald den grünen Flor.
Und es zeiget sich die niedre Pforte, | die hinein zur stillen Wohnung führt;
Ruh' und Anmuth herrscht an diesem Orte, | den kein Glanz und keine Farbe
ziert. [Sattig.]
93 **Eintracht.** Beseligende Kraft der Eintracht. Seid fleißig zu
halten die Eintracht im Geist durch das Band des Friedens! (Ephes. 4, 3.)
94 Die Eintracht segnet 1) das Herz, 2) das Haus, 3) die Gemeinde 4) das
Vaterland (Eintracht zwischen Fürsten und Volk), 5) die Völker unter sich
(Friede), 6) die Menschheit. [Dinter.]
95 * „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig."
Schiller.
A. In Schiller's „Tell" hören wir den Stauffacher, über die bedrängte
96 Lage des Schweizervolkes in einer Unterredung mit dem Helden des Schau=
spiels begriffen, unter Anderm erwähnen: „Wir könnten Viel, wenn wir zu=
sammenständen." Tell erwiedert ihm einmal: „Beim Schiffbruch hilft der
Einzelne sich leichter," sodann: „Ein Jeder zählt nur sicher auf sich selbst,"
worauf Stauffacher mit unserm Satze entgegnet:
97 **B.** „Verbunden werden auch die Schwachen mächtig." Zunächst soll also
die erwähnte Stelle wohl den Gedanken ausdrücken, daß das unbedeutende
Schweizervolk, sofern sich die einzelnen Glieder mit vereinigten Kräften unter
einander nur verbinden wollten, dem überlegenen Oesterreich eine nicht so
leicht bezwingliche Macht würde entgegenstellen können; allein sie enthält
auch eine allgemeine Wahrheit; denn verbunden können Schwache sich mäch=
tig zeigen,
98 **I.** fremder Macht widerstrebend. Die Beweise können geführt werden
99 1) von Naturgegenständen; leicht zerreißbare Fasern bilden das
Schiffstau, u. a.

2) aus der Geschichte; die Verbündeten gegen das gewaltige Heer der 0
Franzosen u. a.
II. Neues schaffend. Beweise: 1) aus der leblosen Schöpfung; Wasser, 1
Feuer u. a.;
2) aus der Geschichte und aus der Erfahrung; Kunstproducte, Umwand- 2
lungen von Staaten, Sitten und Gebräuchen u. a.
C. Beweis des Schiller'schen Satzes aus der Geschichte der Schweizer. 3
[Knoblauch.]
* Eintracht macht den Staat stark. (Chrie.) 4
I. Dictum cum laude auctoris. Sallustius besaß nicht nur eine
sehr tiefe Kenntniß der Geschichte, sondern er war selbst ein ausgezeichneter
Schriftsteller. Seine Schriften sind voll von sinnreichen Sprüchen und treff-
lichen Bemerkungen über Politik und Philosophie. So z. B. läßt er in der
Beschreibung des Jugurthinischen Krieges den Micipsa, König von Numidien,
folgenden Ausspruch thun; „Concordia parvae res crescunt, discordia ma- 5
ximae dilabuntur." Durch Einigkeit wachsen selbst kleine Staaten, durch Un-
einigkeit werden auch die größten zertrümmert."
II. Paraphrasis. Dieser erfahrungsreiche Mann wollte mit diesen 6
Worten sagen, daß durch einträchtiges Zusammenwirken selbst schwache
Kräfte zur Macht gelangen und Außerordentliches vollbringen können, durch
Uneinigkeit hingegen sogar die größte Macht geschwächt wird, und die ausge-
dehntesten Reiche zerfallen.
III. Aetiologia. Die Eintracht macht den Staat stark, indem sie 1) Gesetze, 7
Religion und Wissenschaften, welche die Grundpfeiler des Staates sind, be-
wahrt, 2) indem sie dem Staate die Bürger erhält, und sie vor Armuth
sichert, 3) indem sie den Staat gegen Feinde schützt. 8
IV. Contrarium. Die Zwietracht hingegen schwächt den Staat und
bringt ihn sogar zum Falle. Denn wo Uneinigkeit herrscht, da gibt es keine
heilsamen Gesetze, welche Sicherheit des Eigenthums und des Lebens gewäh-
ren; schändliche Thaten werden ohne Scheu verübt; die Wissenschaften,
welche den Verstand aufklären, das Herz bessern, die Sitten verfeinern, werden
vernachlässigt, und dadurch verwildern die Gemüther; die Religion, die Leh-
rerin der Weisheit und Tugend, und ihre Diener werden verspottet, ja selbst
die Tempel werden nicht verschont.
V. Simile. Gleichwie ein einzelner Zweig leicht zerknickt wird, ein Bün- 9
del Ruthen aber nicht gebrochen werden kann: ebenso wird ein durch Zwie-
tracht vereinzelter Staat leicht vernichtet, ein einträchtiger Bundes-Staat
aber kräftigen Widerstand leisten und unüberwindlich sein.
VI. Exemplum. Beispiele führt uns die Geschichte in Menge auf. Ein 10
treffendes Beispiel aus dem Alterthume liefern uns die Griechen; denn so
lange sie einig waren, widerstanden sie sogar der ungeheuren Macht der Per-
ser; als aber Zwietracht hereinbrach, unterlagen sie. Doch wozu soll ich ins 11
Alterthum zurückgehen, da uns die neuere Zeit und zwar unsre eigne Vater-
landsgeschichte ein vorzügliches Beispiel liefert. Napoleon hat, so lange die
Deutschen uneinig waren, seine Macht immer mehr in Deutschland ausge-
breitet; er wurde aber, so bald sie einig waren, in der denkwürdigen Schlacht
bei Leipzig geschlagen.
VII. Testimonium. Die Wahrheit obigen Ausspruches bekräftigen die 12
Worte des schon genannten Micipsa und des Theodosius des Großen:
Der erste sagte zu seinen Söhnen, als er sich dem Tode nahe fühlte: „Ich
übergebe euch ein Reich, das fest steht, wenn ihr einig bleibt; aber
schwach sein wird, wenn ihr uneinig werdet." Und Theodosius sagt bei der

Theilung seines Reiches unter seine Kinder: „Nur Eintracht wird euch die Bürger erhalten, die ich eurer Sorgfalt anvertraue."
13 **VIII. Conclusio.** Da wir nun aus Diesem erkennen, daß nur durch
Eintracht der Staat erhalten wird und blühe, so gehe unser Streben, wenn wir gute Bürger sein wollen, dahin, immer einig zu sein, stets eingedenk der wahren und trefflichen Worte Sallust's: Concordia porvae res crescunt,
14 discordia maximae dilabuntur. Unser Wahlspruch sei, was Maltitz sagt:
„Eintracht! Segensband von Millionen! Weltenkette der Unendlichkeit! Du sei meine erste, höchste Tugend, meiner Wohlfahrt sicherstes Geleit! [P. P. v. T.]
15 **Eisen.** Man muß das Eisen schmieden, solange es warm ist.
Das Eisen läßt sich durchs Feuer erweichen, und, erweicht mit Hammer und Ambos, nach Belieben formen. Aber sobald es abgekühlt ist, richten die Schläge des Hammers nur Wenig oder gar Nichts aus. So ist's mit der Wahrnehmung des rechten Zeitpunktes in Allem, was wir vornehmen. Der Baum wird leicht gebogen, so lange er noch zart ist; die Jugend lernt leicht und wil-
16 lig, das reifere Alter schickt sich nicht gut an, Neues aufzunehmen. Viele Ge-
schäfte können nur in Einem Augenblick ausgerichtet werden; Aufschub auf eine Stunde ist oft Verlust auf immer. „Nimm die Gelegenheit vorn bei dem kurzen Haar, sonst beut sie hinten dir den kahlen Nacken dar." (Rückert.) Bei launischen Leuten kann eine Bitte nur selten angebracht werden; wird der günstige Zeitpunkt übersehen, so heißt es: geduldig warten.
17 Weil die Menschen sehr geneigt zum Aufschieben und zur Langsamkeit
sind, und gemeiniglich Das, was um 5 Uhr des Morgens vor sich gehen soll, erst um 6 Uhr geschieht, so kann man sicher darauf rechnen, daß man die Oberhand in einer Sache behält, wenn man Alles ohne den geringsten Verzug unternimmt. (Lichtenberg.)
18 Weil das Eisen noch ist hitzig, schmiede, krümme, mache spitzig! (Sadi).
Aehnliche Sprüchwörter sind: Die Rose muß man im Sommer brechen. Trinke, wenn du beim Brunnen bist. [Hopf.]
19 * Man muß das Eisen schmieden, wenn es warm ist. (Chrie).
20 **I. Dictum cum laude auctoris.** Man muß das Eisen schmieden, wenn
es warm ist. So lautet eines der tausend Sprüchwörter, in welche das deutsche Volk seit Jahrhunderten die nützliche Frucht seiner Erfahrungen nie-
21 dergelegt hat. Oder zweifelst du daran, daß Dieß ein Erzeugniß der Volks-
weisheit sei? Nun, dann nenne mir den Geist, der in den Erlebnissen seines Lebens diesen Kern erkannt hat, den Mund, der jene Behauptung zuerst ausgesprochen. Vermagst du Das nicht, wie ich vermuthe, so mußt du doch einräumen, daß er bis auf diese Stunde lebe und gelte; so wirst du auch in dem Geiste des Volkes die Quelle erkennen müssen, aus der er geflossen ist.
22 **II. Paraphrasis.** Wenn der Mensch die nothwendigsten Geräthschaften
zur Bearbeitung des Bodens und zur Erzeugung der einfachsten Bedürfnisse sich verschaffen wollte, so ging er zur Schmiede, die an der öffentlichen Straße
23 zu liegen pflegte. Da sah er denn stets, daß, ehe an eine Bearbeitung des
Eisens gegangen werden konnte, dieses Metall zuerst erhitzt werden mußte. Während Dieß in der Esse geschah, konnte man nach seines Herzens Gelüste mit dem Schmiede plaudern. Sobald aber das Eisen heiß war, dann schwieg die Unterredung; denn der Schmied begann mit kräftiger Hand den Hammer zu schwingen und mit raschen Schlägen das Eisen auf dem Ambos zu strecken.
24 War dieß dann wieder erkaltet, so wiederholte sich die Erhitzung, und das
Gespräch hob von Neuem an, bis die zweite Bearbeitung erfolgte und das Geräth vollendet war. Was auf diese Weise Jedermann täglich als Regel

vor Augen sah, Das wandte er auch auf verwandte Verhältnisse an und gewann so leicht die allgemeine Regel: Sind Umstände und Menschen zur Ausführung eines Planes günstig, so zaudere nicht, sie dazu zu benützen.

III. Aetiologia. Ist Das denn so nothwendig? Kann der Reiche durch 25
sein Geld nicht zu jeder Zeit die Umstände beherrschen und sie nach seinem Gutdünken gestalten? Kann der Mächtige nicht durch seine Herrschaft über Geringere die Erfüllung seiner Wünsche erzwingen? Kann der Weise nicht stets Mittel finden, mit denen er seine Zwecke erreichen mag? Wohl können sie das in einzelnen Fällen; aber eben deßwegen gilt auch für sie jene nützliche Regel. Denn zur Verwirklichung ihrer Absichten bedürfen auch sie der 26
Menschen, die doch in ihren Entschlüssen frei und unabhängig sind. Sind sie daher geneigt und fähig, unsere Werkzeuge zu werden, so benütze man diese Stimmung ohne Zaudern, weil der nächste Augenblick ihrer Neigung eine andere Richtung geben kann. — Hängt aber die Gestaltung der Umstände 27
von den Gesetzen ab, welche Gott in die Natur der Dinge gelegt hat: welcher Reichthum wäre groß genug, Schnee im Sommer fallen zu lassen und die Seen und Flüsse mit Eis zu bedecken? Welche Macht gewaltig genug, reifes Korn im Frühling aus der Erde zu rufen oder im Winter Obst an die Bäume zu zaubern? Und welcher Weise besäße die Kunst, die Wolken vom Himmel zu scheuchen, wenn die Aernte in die Scheune gebracht werden muß?

IV. Contrarium. Wer daher die Wichtigkeit dieses Spruches nicht an- 28
erkennt, sondern wähnt, trotz Umständen und Menschen seine Zwecke zu erreichen, Der möchte wohl erst kurze Zeit in der Welt gelebt haben oder eine so leichtsinnige Schätzung seiner Mittel besitzen, daß er weder ihr Bereich, noch die Macht der entgegenstehenden Hindernisse zuvor erwogen hat.

V. Simile. Richten sich doch selbst die Thiere nach jener Regel, obwohl 29
sie dieselbe nicht kennen. Der Hamster sammelt seinen Wintervorrath in der Aerntezeit, und die Bienen füllen ihre Stöcke mit Honig, wenn die Blumen blühen. Auch der Wolf macht keinen Angriff auf den Menschen, wenn er ihn auf der Zinne des Hauses stehen sieht; wohl aber, wenn er ihm allein und in einem einsamen Walde begegnet.

VI. Exemplum. Daß aber die Menschen zu allen Zeiten im Sinne un- 30
seres Spruches gehandelt, sehen wir auch bei so vielen hervorragenden Männern der Geschichte, wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, nach den näheren Umständen, unter denen sie ihre Thaten vollbracht haben, genauer zu forschen. Es genüge hier, Wallenstein anzuführen, ehe er zum zweiten Male den Oberbefehl übernahm.

VII. Testimonium. Eine weitere Stütze findet der Spruch auch in den 31
Worten des **Aeschylus adv. Theb. 68**: „*καιρὸν λαβέ* benütze die Gunst des Augenblicks" — und des **Horatius, Od. I, 11. 8**: „carpe diem laß den Tag nicht ungenützt verstreichen." — Andere deutsche Sprüchwörter, welche dieselbe Wahrheit dir einprägen wollen, sind: „Mache Heu, wenn die Sonne scheint." — „Man muß die Wäsche anfhängen, wenn es schön ist." — „Wer die Rose nicht im Sommer bricht, Der bricht sie auch im Winter nicht."

VIII. Conclusio. Darum, was der Volksmund dir räth, was die 32
Dichter der grauen Vorzeit dich lehren, halte es für wahr und thue darnach, damit man nicht von dir sagen könne: „Daß 's Glück ihm günstig sei, was hilft's dem Töffel? denn regnet's Brei, fehlt ihm der Löffel." [Theilkuhl.]

Eisenbahnen. Motto: Die Eisenbahnzeit, die Prosazeit von Eisen, | 33
vergolden hier und dort die Thoren und die Weisen. | Was ist geholfen mit dem äußerlichen Glast? | Verwandle sie in Gold, wenn die Tinctur du hast!" (Rückert.)

34 **A.** Unter den neueren Erfindungen ist keine, welche so oft besprochen wurde, keine, die mehr das Interesse fast aller Menschen erregte, als die der Eisen-
35 bahnen und Dampfwagen. (Der britt. Hauptmann Th. Savery hat 1698 die Dampfmaschine erfunden, James Watt 1769 sie verbessert, Robert Fulton sie auf Schiffen 1807 zuerst angewendet.) Und in der That sind sie ein Triumpf des menschlichen Geistes, sind es werth, daß man einmal ernster darüber nachdenkt, um die Frage, ob sie mehr Nutzen oder Schaden bringen, richtig zu beantworten.

36 **B. I.** Ihr Schaden oder Einwürfe gegen sie.

37 1) Man macht ihnen häufig den Vorwurf, daß durch sie manche Menschen brotlos gemacht würden als z. B. Lohnkutscher, Frachtfuhrleute, einzelne Gastwirthe ꝛc.

38 2) Man behauptet, daß sie wegen der vielen, auf ihnen vorfallenden Unglücksfälle sehr unsichere und gefährliche Reisegelegenheiten wären.

39 3) Man sagt, daß durch die Schnelligkeit, mit welcher man auf ihnen reist, der eigentliche Zweck vieler Reisen, nämlich der Erholung, Belehrung ꝛc. verloren ginge.

40 4) Man meint, daß durch den ungeheuern Verbrauch an Eisen, welchen sie bedingen, dieses nützlichste und unentbehrliche Metall übermäßig vertheuert würde.

41 **II.** Widerlegung dieser Behauptungen.

42 1) Wenn auch Einzelne dadurch wirklich brotlos werden, so ist Dieß fast in Rücksicht auf jede neue Erfindung der Fall und nur temporär (eine Zeit lang dauernd). Andere gewinnen aber auch sofort wieder. Bahnhöfe, Arbeiter an den Eisenbahnen, Aufseher und Beamte bei solchen.

43 2) Die Unglücksfälle werden bei fortschreitender Verbesserung der Maschinerie, größerer Uebung und Vorsicht bald zu den Seltenheiten gehören. Notirte man übrigens alle bei gewöhnlichem Fuhrwerke vorkommenden Unfälle, so würden diese jenen ziemlich das Gleichgewicht halten. Man achtet auf letztere weniger.

44 3) Die Eisenbahnen helfen aber dafür schneller durch uninteressante Gegenden. Auch sind nicht alle, ja die wenigsten Reisen Vergnügungsreisen.

45 4) Dieß letztere ist auch nur temporär. Es wird dafür manches ferne Product durch sie zugänglicher und wohlfeiler.

46 **III.** Dagegen haben die Eisenbahnen wesentliche Vortheile.

47 Motto: Dant ignotas Marti novasque Mercurio alas. (Sie geben dem Mars und dem Merkur bisher unbekannte, neue Flügel.) (Aufschrift einer Pariser Medaille.)

48 1) Sie erleichtern Handel und Verkehr, indem durch sie das Reisen wohlfeiler wird. Man spart Zeit.

49 2) Sie bringen die Menschen einander näher, da die trennenden Entfernungen nur durch die Zeiten existiren, letztere aber bedeutend verringert werden. Auch Truppen-Transporte werden dadurch erleichtert und beschleunigt, daher ihre Wichtigkeit im Kriege.

50 3) Sie fördern hierdurch den Austausch der Ideen, heben durch Näherrücken der Nationen die gegenseitigen Differenzen und tragen zur Kultur des Einzelnen, wie der Gesammtheit bei. Mancher, der früher nicht an's Reisen denken durfte, kann jetzt ohne große Kosten fremde Städte besuchen und kennen lernen, wodurch sich sein Anschauungskreis erweitert.

51 **C.** Wohl ist daher die Erfindung der Dampfwagen und Eisenbahnen eine höchst nützliche und willkommene zu heißen. [Nach Kellner.]

52 * Nutzen der Eisenbahnen. Was haben Schienenwege für

Segen im Geleit? | Daß der Verkehr wird rege und Fortschritt macht die Zeit, | daß die Distanzen schwinden von Gebirg, Strom, Stadt und Land, | daß sich zusammen finden die Menschen von jedem Stand, | daß in des Handels Kreisen die Waar' in Wettlauf rennt, | wohlfeiler werden Reisen, und Krieg nicht leicht entbrennt. [Schütz.]

Eisgang. Monate lang hatte tiefer Schnee den Boden bedeckt und star- 53
rer Frost die Wasser erstarrt gehalten. Da brauste es in den Wipfeln der
hohen, kahlen Bäume, den lauen Thauwind ankündigend, der in einer Nacht
über das Land kam. Wolken jagten am Himmel dahin, und in Strömen schoß
der schmelzende Schnee dahin in hundert Bächlein. Aber noch stand das Eis, 54
das den an der Stadt vorüberfließenden Strom als festen Boden bedeckte,
unbeweglich, wenngleich schon trübes Wasser sich über demselben sammelte
und an der Festigkeit seiner Rinde nagte. Endlich ließ sich ein vielfaches 55
Knirren und Knacken über demselben vernehmen; Menschen standen an den
Ufern, mit Spannung den Aufbruch der Eisdecke zu erwarten, und manche
Vorkehrungen wurden getroffen für bedrohliche Zufälle der Ueberschwemmung
und der Stockung des Eises. Da, mit einem Male, erscholl — und es waren 56
nur wenige Momente — ein mehrmaliges, donnerähnliches Krachen, es sprang
das Eis in tausend Sprüngen und in wenig Augenblicken setzte es sich in
langsame aber zunehmende Strömung. Jetzt wächst der Strom vor sichtli- 57
chem Auge, er steigt von Minute zu Minute, immer breiter wird seine Fläche,
immer stürmischer seine Fluth. Bald hat er die höchsten Ränder seines Ufer-
bettes erreicht und strömt daher mit immer jäherer Gewalt. In seinen trü- 58
ben Fluthen wälzt er die gewaltigsten Blöcke von Eis, die mit donnerndem
Krachen an den scharfen Stirnen der steinernen Brückenbogen und den Eis-
pfeilern zerschellen oder sich übereinanderthürmen, bis sie von einem gewal-
tigern erschüttert und in die allgemeine Fluth mit fortgestoßen werden. Jetzt 59
tritt der Strom aus seinen Ufern. Sieh' wie rasch die Ueberschwemmung sich
ausbreitet! Schon stehen die Höfe der niederen Stadt und dort die Felder
unter Wasser und von den Uferweiden ragen nur noch die Spitzen hervor;
die Brückenbogen sind erfüllt, und schon schäumt und tost es an dem Brücken-
geländer empor. Immer wilder, immer grenzenloser ergießt sich, verbreitet
sich die Fluth. Alles ein weiter See, so weit das Auge blickt! Was klingt 60
so schaurig durch das entsetzliche Tosen? Ach, die Sturmglocke ist's, die aus
dem Dorf da unten erschallt. Gott stehe den Armen bei in dieser großen
Noth! Ja wahrhaftig die Gefahr wird groß! Die Uferhäuser sind verlassen,
der Mühle geht das Wasser bis an's Dach und die Mühlräder starren kläg-
lich nur mit ihrem obern Theile noch daraus hervor. Alles flüchtet und rettet,
das Vieh wird aus den Ställen getrieben, und selbst unter den Dächern bergen
sich die Bedrohten, in ihrer Angst um Hülfe schreiend. Und sieh! Das sind 61
nicht Eismassen nur, die das Wasser mit sich wälzt! Ganze Büsche und
Baumstämme, die es vom Ufer fortgerissen; doch nein, Das sind Bretter und
Balken, die Trümmer von zerstörten Wohnungen! Und hier — kommt da
nicht eine Mulde und anderes Hausgeräth geschwommen? Ach, hier ein
Schwein, dort sogar ein Schaf! Gott verhüte, daß der verderbliche Strom
nicht auch Menschenleben gekostet hat! Ein zu dem raschen Thauwetter hin- 62
zukommender warmer Regen vermehrte noch die Schnelle des Schneeschmel-
zens, leider aber auch der Ueberschwemmung. Schon strömt es über die 63
Brückengeländer hinweg, und das Schlimmste ist noch für sie zu fürchten.
Das Schauerliche des Schauspiels leidet keine Neugierigen mehr, nur von
höher gelegenen Theilen der Stadt kann es noch beobachtet werden. Eine be-
klagenswerthe Nachricht nach der andern durchläuft die Stadt, der ganze un-

tere Theil derselben ist bis in die zweiten Stockwerke unter Wasser, und noch
Schlimmeres ist zu erwarten. Und immer mehr strömt der Regen herab;
immer düsterer ist der Himmel, immer höher steigt die Fluth, und schon
64 kommt die Nacht herbei, die die Wassernoth noch schrecklicher macht. Gott,
was soll aus den Dörfern werden, aus denen noch immer mehr die Sturm-
glocken schallen! Was wird aus der Stadt noch werden, wenn der Strom
65 noch weiter steigt! Eine bange, schreckensvolle Nacht verging, und als der
Morgen wieder kam — da sah man weithin noch die zum strömenden Meere
verwandelte Gegend. Aber schon wurden die Eisschollen weniger und kleiner,
und auch der Balken, Bäume und des Geräthes, das er mit sich führte, er-
blickte man weniger. Fürchterlich brausend zwar schoß er noch immer; aber
66 — Gottlob! er sank, und sank so schnell, als er gestiegen war. Die Gefahr
war vorüber, der Himmel hellte sich auf und nach wenig Tagen war er
wieder, obgleich noch immer mit hochgehender Fluth, doch in seine Ufer zu-
rückgetreten, weithin das Bild der Zerstörung und des Schadens zurücklassend,
den seine Wuth angerichtet hatte. [Jost.]

67 **Eislauf.** 1. O seht ihr den See, wie er blinket und starrt; | die Fläche
wie Spiegel, wie Eisen so hart! | Auf, gürtet den Fuß euch und schnallet
68 den Stahl! | Hinab in der Wellen beeisetes Thal! — 2. O seht, wie ge-
schwind, da schweb ich hinauf! | Wie gleitet der Boden im rollenden Lauf! |
Wie geht es doch herrlich im Schlitten und Kahn | auf dieser so köstlichen
69 glänzenden Bahn! | — 3. O Wonne, die Ufer entschwinden zu seh'n! | auf
Spiegeln sich hurtig im Kreise zu dreh'n! | Wie schön ist die Fläche im son-
70 nigen Glanz! | Wie drehet sich Alles im fröhlichen Tanz! | — 4. Die Sonn'
und der Himmel, wie strahlend und rein, | die Felder, wie blitzend von Edel-
gestein! | die hohe und reine, die kühlige Luft, | wie stählt sie die Nerven, wie
71 stärkt sie die Brust! | — 5. Du Zärtling, der jeglichem Nordwind erbebt, |
sein Leben im wärmenden Zimmer verlebt, | enthebe dich, Feiger, der weich-
72 lichen Ruh, | verhüll' dich im Pelze, sieh staunend uns zu! | — 6. Wir lachen
der Pelze, der weichlichen Ruh, | und fliegen und kreisen auf stählernem
Schuh. | Bald alle zerstreuet und schwebend und frei, | bald dicht aneinander-
73 gekettet vorbei. | — 7. Wir eilen in Reihen wie Blitze geschwind, | und ha-
schen am Flügel den sausenden Wind; | doch sind wir bedächtlich auf glän-
74 zender Bahn, | weil Unglück so leichtlich betreffen uns kann. | — 8. Nun
aber nach Hause, die Arbeit gemacht, | und unsere Pflichten mit Eifer be-
dacht! | Wer seine Pflichten erfüllet mit Fleiß, | Der darf sich auch freuen
auf Schnee und auf Eis. [S.]

75 **Empfang.** Der Empfang Sr. Maj. des Königs, der diesen Abend
kurz nach halb 6 Uhr unter dem Jubel des Volkes hier anlangte, war in der
That ein großartiger, ein überaus herzlicher. Ihre Maj. die Königin und
die Prinzen begrüßten den König im Bahnhof, woselbst sich mit unseren bei-
den Gemeindecollegien die Kammer der Reichsräthe, eine zahlreiche Deputation
76 der Kammer der Abgeordneten und die Spitzen der Behörden befanden. Auf eine
kurze Anrede unseres ersten Bürgermeisters erwiederte der König: „Ich hoffe,
der Fürstentag werde gute Früchte tragen, wie Dieß mein sehnlichster Wunsch
ist. Die deutschen Fürsten haben treu und gewissenhaft zusammengehalten, und
ich hoffe, daß das Werk gelingen werde, wenn auch nicht sogleich, so doch
77 später.“ Auch der I. Präsident der Kammer der Reichsräthe begrüßte den
König mit einer kurzen Anrede, und schloß mit einem dreimaligen Hoch, in
78 das alle Anwesenden mit Jubel und Begeisterung einstimmten. Es begann
79 hierauf die Fahrt in die Stadt. Eine Magistratsdeputation zu Wagen eröffnete
den festlichen Zug; dieser folgten zahlreich berittene Bürger; hierauf kamen

die Majestäten, der König und die Königin, aus ihrem Wagen freundlich dem
herzlich sie bewillkommenden, treuen Volke zunickend, dann Höchstdero Gefolge
und endlich die Mitglieder der Kammern in zahlreichen Wägen. Ueberall, wo
die k. Majestäten sich zeigten, erscholl das Jubelgeschrei des Volkes, das sich
mit kurzer Unterbrechung vom Karlsthore, wo festlich bekleidete Mädchen
Blumen überreichten, und eines derselben ein Gedicht vortrug, lawinenartig
durch alle die festlich geschmückten Strassen verbreitete, welche die k. Maje-
stäten durchfuhren. Es war ein Empfang, wie ein großartigerer und herz- 80
licherer kaum mehr hätte stattfinden können. Bald nach Ankunft des Königs 81
in der Residenz eilte man zur Aufstellung des imposanten Fackelzuges, an
welchem sich mit den beiden Gemeindecollegien der Handels- und Fabrikrath,
die Landwehr, die Künstler, die Schützen- und Turnvereine, der Gesellen-
verein und insbesondere alle Gesangvereine unserer Stadt betheiligten. Es 82
mögen wohl gegen 6000 Personen gewesen sein, die theils Wachsfackeln,
theils farbige Laternen, dann Fahnen, Kränze u. dgl. trugen. In dem end-
losen Zug waren auch nicht weniger als 15 Musikkorps eingetheilt. Viele 83
Häuser der Strassen, durch welche sich der Zug bewegte, waren prachtvoll
illuminirt. Als man auf dem durch zahlreiche Gasflammen und durch benga-
lische Feuer erleuchteten Maximiliansplatze angelangt war, auf welchem den
Fenstern der Residenz gegenüber ein Transparent mit dem Namenszug des
Königs und oberhalb desselben ein aus Gasflammen gebildeter, colossa-
ler Reichsadler mit der Aufschrift „Germania" angebracht war, begann die
Serenade. Es wurde von allen Gesangvereinen der Chor „An's Vaterland" 84
von Ortner, die bayer. Volkshymne, und Arndts „Was ist des Deutschen
Vaterland" gesungen. Die kgl. Majestäten und Prinzen befanden sich wäh- 85
rend der Production an den Fenstern der Residenz. Der Jubel der Theilneh-
mer an dem Zuge, wie der versammelten Volksmassen während und nach der
Production läßt sich schwer beschreiben. Es war eine schöne, erhebende Feier, 86
ein Festzug, wie ihn in dieser großartigen Weise München noch nicht gesehen
hat. Kein Unfall störte die schöne Festlichkeit, so ungeheuere Menschenmassen
derselben auch beiwohnten, und überall herrschte eine wahrhaft musterhafte
Ordnung. [?]

Empörung, s. Aufruhr! 87

Entdeckungsreise zur See, s. Fahrt auf dem Meere v. Welter, 1155! 88

Erdbeben. Kaum war eine Stunde seit der Abreise des Prinzen Adel- 89
bert von Bayern aus Athen verflossen, als daselbst ein heftiges Erdbeben
stattfand — um 11 Uhr und 25 Minuten. Mehre leichte Erschütterungen 90
gingen dem Hauptstosse voraus und folgten ihm nach. Dieses Naturereigniß 91
ging in Athen, ohne irgend einen Schaden zu verursachen, vorüber, nicht so
aber anderwärts. In Athen trafen Nachrichten ein von dem großen Unglücke,
welches über die Stadt Korinth und die Umgebung hereingebrochen ist. Ko- 92
rinth existirt nicht mehr! Ein Erdstoß um 11 Uhr 25 Minuten des 21. Feb.,
welcher acht volle Secunden dauerte, warf alle Häuser der Stadt in Trümmer
zusammen; drei bis vier, die noch stehen, sind dem Einsturz nahe und deßwe-
gen unbewohnbar. Eine Felsenmasse löste sich von der Akropolis ab und 93
wälzte sich gegen die Trümmer der Stadt zu. Entsetzt floh die Bevölkerung
auf die Felder hinaus. Bis jetzt hat man 20 Todte begraben, und an 60 Ver-
wundete aus dem Schutte hervorgezogen. In dem über eine Stunde ent- 94
fernten Hafen Kenchreä spaltete sich die Erde, und ein Strom schlammigen
Wassers gießt sich fortwährend über die Ebene hin. Kalamaki, Hexamilia —
haben Todte und Verwundete. [Allg. Zeitung.]

Erfahrung. Ist es wahr, daß die E. klug macht? Das Sprüch- 95

wort sagt zwar: Erfahrung macht den Menschen klug; allein es läßt sich zweifeln, ob dieser Ausspruch wahr ist, wenn wir sehen, daß viele Menschen dieselben Fehler und Thorheiten, deren Schädlichkeit sie bei Andern bemerken oder selbst erfahren haben, wiederholen. Beispiele dieser Art! — Gründe für und wider jenen Ausspruch. — Entscheidung über die Wahrheit desselben. [Hänle.]

96 **Erinnerung.** Erinnerung, du ewig jugendliche Tochter der Vergangenheit, du unversiegbarer Quell, aus welchem der lebensmüde, verlassene Wanderer die Tropfen der Erquickung schöpft; wie schön bist du, wenn du mit rosigem Finger den Vorhang aufrollst, den die Zeit zwischen dem Einst und
97 dem Jetzt, dem Glück und dem Wehe ausbreitete; wie wohlthuend bist du, wenn du Schmerz in Wehmuth, Thränen zur Linderung schaffst, und die vorüberschwebenden düstern Bilder mit den lieblichen Farben deiner Schwester Phantasie ausschmückst! — du rolltest jetzt freundlich deine Bilder vor unsern undüsterten Augen auf. [Rhein. Taschenbuch.]

98 * Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die ersten Aeltern waren nicht daraus zu bringen. [J. Paul.]

99 **Ermahnung.** Wenn man mit Ermahnungen seinen Zweck, nämlich den Fehlenden wieder auf den rechten Weg zu bringen, erreichen will, so muß man eine genaue Kenntniß von den speciellen Umständen und Verhältnissen jener Person sich verschaffen, welche eine Ermahnung bedürftig ist, um dar-
0 nach seine Schritte einrichten zu können. Man muß berücksichtigen: 1) die Gemüthsbeschaffenheit und das Temperament derselben; 2) den Stand und das Ansehen derselben; 3) das Lebensalter; 4) die Zeit; 5) den Ort. [Nach Gollowitz.]

1 **Ermordung**, s. Mord.

2 **Erröthen.** Die züchtig gesenkten Augenlieder warfen einen zarten Schein über die schwärmerischen Blicke der großen, braunen Augen, während das Roth der Verlegenheit gleich einer zarten Morgenröthe die sanft gerundeten Wangen anfärbte, und ein kaum hörbares — Ja — auf die Frage, „ob der Vater zu Hause sei" aus einem Mündchen ertönte, das Raphael gezeichnet zu haben schien. [Allg. Modenzeitung.]

3 **Erscheinung.** (Gespenst.) Der Mond ging endlich auf und warf seinen Schimmer zitternd durch die schwarzen Baum-Schatten. Da fing es erst an, recht gräulich zu werden; denn sie erblickte um sich her unzählige gespenster-
4 gleiche Wesen. Halb aus menschlicher, halb aus thierischer Gestalt zusammengesetzt, rannten sie wie toll um sie her; bald winkten sie ihr zu, bald drohten sie und vertraten ihr den Weg und trieben ihr unsinniges Wesen dergestalt, daß der armen Frau vor Furcht fast das Herz zerspringen mochte. [Houwald.]

5 * Bleiche Schatten schweben aus dem Geklüfte und auf schroffer Spitze; dort, wo der Teufelsfels sich erhebt, erscheint der Höllenfürst. Wie sumpfiges Nachtgeflimmer leuchtet's dann, und Hexenschaaren drehen sich im Wirbel-
6 fluge um seinen Thron. Ein gellender Gesang, gleich Wehgeheul, erfüllt dann die Klüfte; den ganzen Berg umzieht ein blutig rothes Glühen, und Jedem, der Das sieht, sträubt sich das Haar. — [Ambach.]

7 **Erstürmung.** Fahnen flatterten, Trommeln rasselten, Trompeten schmetterten, Karthaunen schleuderten donnernd den Tod von den Wällen unter die Angreifenden herab, die in geschlossener Ordnung, ein jeder eine Faschine vor sich tragend, in ruhigem Schritte anrückten. Pappenheim war von seinem Streitrosse gestiegen und schritt, die Pike in der Hand, seinem Regimente

voran; neben ihm sank Oberstlieutenant Lindloh, um ihn Hunderte; ihn kümmerte es nicht. — Mir nach! — rief er, die Pike emporhebend, — mir nach,
Pappenheimer! So führte er sie bis an den Graben; sie warfen die Faschi- 8
nen hinein, stürzten nach, erklimmten den Wall und standen siegend auf der Brustwehr. Der Feind zog sich nach dem Quartiere des Grafen Styrum zurück. [Tromlitz.]

Erziehung. Sage Jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, 9
Nichts fruchte! Der Mensch ist ja Alles durch Erziehung; oder vielmehr er wird's bis an's Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde. Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. [Herder.]

Erziehung. **A.** (Luk. 2. 48.) Die Aeltern sollen von frühester Ju- 10
gend ihren Kindern zur Erlangung ihrer Bestimmung verhelfen.
B. Wofür aber haben die Kinder eine Bestimmung? 1) Für die Familie. 11
2) Für die bürgerliche Gemeinde. 3) Für die Kirche. 4) Für den Himmel. [Hafen.]

* (Luk. **2, 48.**) Von der christlichen Erziehung der Kinder. 1) Wer 12
erziehet sie? 2) Mit welchen Mitteln erziehet man sie? 3) Welches ist bei aller Erziehung der hauptsächlichste Zweck? [Hafen.]

* Die Wurzel der Erziehung ist bitter, die Frucht aber 13
süß. Vgl. Gelehrsamkeit!

Esel. Lob des Esels. Du gutes Thier, auf dessen Haut wir 14
schreiben; | das uns bald trägt, bald führt; | nein, länger will ich dir nicht schuldig bleiben | das Lob, das dir gebührt! | Man spottet deiner Ohren widerrechtlich, | und höhnt dich, armer Tropf! | doch tröste dich, sie wurden
nur verächtlich | an Königs Midas Kopf. | Und wer es dir etwa verargen 15
könnte, | daß du so langsam bist, | Der denke, daß der Spruch: **Festina lente**, | des Weisen Losung ist. | Du bist aus allen Thieren, die wir reiten, | allein ein Sonntagskind: | du sahst dereinst den Engel schon von Weiten, | und Bileam war blind. | Du bist das Bild der nun in unsern Tagen | gepriesnen Duldsamkeit; | dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen, | und hältst, wenn man dich bläut. | Du bist das Thier, das seinem Herrn zur
Speise | Mehl trägt und Disteln frißt. | Wer läugnet nun, daß du auf diese 16
Weise | der beste Bürger bist? | Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten | so reich, als du es bist, | obgleich von deinen Brüdern und Ver-
wandten | nicht jedes Disteln frißt. | Und singst du gleich nicht so, wie Nach- 17
tigallen, | so ist doch laut dein Ton; | drum braucht man auf dem Weg des
Ruhms vor Allen | dich nun zum Postillon. | Bei allen Dem ist dir kein 18
Thier auf Erden | gleich an Genügsamkeit: | Du trägst trotz all' den Plagen und Beschwerden | ein simples graues Kleid. | Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden, | die dir dein Fleiß gewinnt; | und Mancher, ach, frißt Ananas hienieden, | der Disteln nicht verdient! [Blumauer.]

Explosion. Kaum hatte der Herzog von Parma Zeit, das Fort St. 19
Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders, als berste die Erde und stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel er nieder, die ganze Armee mit ihm; und es
dauerte mehre Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte. Aber welch 20
ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten und mit mauerhoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinausgetrieben worden, so daß alle Festungswerke am Ufer mehre Schuh hoch im Wasser

standen. Drei Meilen im Umkreise schütterte die Erde. Beinahe das ganze
linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst
einem Theil der Schiffbrücke auseinandergesprengt, zerschmettert und mit
Allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Men=
21 schen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheueren Steinmassen, welche
die Mine bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Fel=
der geschleudert, so daß man nachher mehre davon, tausend Schritte weit von
der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt,
mehre in Stücke gegangen. Aber schrecklicher als Dieß war die Niederlage,
22 welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Achthundert
Menschen wurden das Opfer seiner Wuth, diejenigen nicht einmal gerechnet,
welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davonkamen; und
die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augen=
23 blicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, Andere durch das ko=
chende Gewässer des Stroms verbrannt, noch Andere erstickte der giftige
Schwefeldampf; Jene wurden in den Fluten, Diese unter dem Hagel der ge=
schleuderten Steine begraben, Viele von den Messern und Hacken zerfleischt,
oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maschine spran=
gen. Einige, die man ohne sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon
24 die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar
nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige stacken zwischen
dem Pfahlwerk der Brücke, Andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor,
noch Andere waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten
und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hilfe, welches
aber, weil Jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmäch=
tiges Wimmern beantwortet wurde. Von den Ueberlebenden sahen sich viele
25 durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Offizier hob der Wind=
wirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeit lang schwebend in die
Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch
Schwimmen rettete. Der Herzog selbst war dem Tode nie so nahe gewesen,
als in diesem Augeblicke, denn nur der Unterschied einer halben Minute ent=
26 schied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria ge=
setzt, so hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am
Haupte und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang
27 glaubte man ihn wirklich todt. Endlich fand man ihn, die Hand an dem De=
gen, zwischen seinen Begleitern sich aufrichtend; eine Zeitung, die dem gan=
zen Heere das Leben wieder gab. Aber umsonst würde man versuchen, seinen
Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die Verwüstung übersah, die ein
einziger Augenblick in dem Werke so vieler Monate angerichtet hatte.
[Schiller.]

28 * Man stund an diesem Morgen noch auf, wie alle Tage, und Niemand
dachte daran, wie es am Abend aussehen wird, obgleich ein Schiff mit sieben=
29 zig Fässern voll Pulver in der Stadt (Leyden) war. Man aß zu Mittag
und ließ sich's schmecken, wie alle Tage, obgleich das Schiff noch immer da
war. Aber als Nachmittags der Zeiger auf dem großen Thurm auf halb
30 fünf stand: — fleißige Leute saßen daheim und arbeiteten; fromme Mütter
wiegten ihre Kleinen; Kaufleute gingen ihren Geschäften nach; Kinder waren
31 beisammen in der Arbeitsschule; müßige Leute hatten Langeweile und saßen
im Wirthshaus beim Kartenspiel und Weinkrug; ein Bekümmerter sorgte
für den andern Morgen, was er essen, was er trinken, womit er sich kleiden
werde; und ein Dieb steckte vielleicht gerade einen falschen Schlüssel in eine
32 fremde Thüre, — plötzlich geschah ein Knall. Das Schiff mit seinen

siebenzig Fässern Pulver bekam Feuer, sprang in die Luft und in einem Augenblick — ihr könnts nicht so geschwind lesen, als es geschah — in einem Augenblick waren ganze lange Gassen von Häusern mit Allem, was darinen wohnte, zerschmettert und in einen Schutthaufen zusammengestürzt, oder ent-
setzlich beschädigt. Viele hundert Menschen wurden lebendig und todt unter 33
diesen Trümmern begraben oder schwer verwundet. Drei Schulhäuser gingen mit allen Kindern, die darin waren, zu Grunde; Menschen und Thiere, welche in der Nähe des Unglücks auf der Strasse waren, wurden von der Gewalt des Pulvers in die Luft geschleudert und kamen in einem kläglichen Zustand
wieder auf die Erde. Zum Unglück brach auch noch eine Feuersbrunst aus, 34
die bald an allen Orten wüthete und konnte fast nirgend gelöscht werden, weil viele Vorrathshäuser voll Oel und Thran mit ergriffen wurden. Acht-
hundert der schönsten Häuser stürzten ein oder mußten niedergerissen werden. Da 35
sieht man auch, wie es am Abend leicht anders werden kann, nicht nur mit einem schwachen Menschen, sondern auch mit einer großen und volkreichen Stadt. [Hebel.]

F.

Fähigkeiten. Was haben Die zu bedenken, denen von der 36
Natur ausgezeichnete Anlagen verliehen sind?

A. Die Natur theilt ihre Gaben sehr verschieden an ihre Menschenkinder 37
aus; manche scheint sie als Stiefkinder zu behandeln; manche erscheinen als so schwach begabt, haben, wie man zu sagen pflegt, einen so schweren Kopf, daß sie bei großer Anstrengung doch nur Wenig begreifen; ihr Geschick ist es, daß sie in der Jugend nicht selten ausgescholten und hinten angesetzt werden, daß man ihnen den dummen Kopf leider nicht selten zum Vorwurf macht, daß sie bei unausgesetzter Mühe und Plage ihr ganzes Leben hindurch auf glänzende Auszeichnung zu verzichten haben und mehr oder weniger in sehr un-
tergeordneten Verhältnissen ihr Brod verdienen müssen. Andern, den soge- 38
nannten Lieblingen der Natur, den klugen, genialen Köpfen, wird Alles leicht, sie lernen spielend, kaum, daß man in der frühesten Jugend ihre ausgezeichneten Anlagen bemerkt, so werden sie „als kluge Kinder" den Schwachköpfen, wie nicht minder der großen Menge der Mittelköpfe gegenüber schon unzeitig
ausgezeichnet und zum großen Verdruß vieler Aeltern vorgezogen! Durch 39
Liebkosungen aller Art und namentlich durch lächerliche Hinweisungen auf die sicher glänzende Zukunft solcher geistesstarken Kinder werden diese leicht zu dem Glauben veranlaßt und in den Wahne bestärkt, daß sie schon „gemachte Leute" sind und sich nun nicht weiter um die Zukunft, die sich nach ihrer Meinung von selbst macht, zu kümmern haben.

Dem ist aber nicht so; der Erfolg und die Erfahrung hat nicht selten 40
das Gegentheil gebracht und bewiesen!

B. Was haben daher Die wohl zu bedenken, denen von der Natur ausge- 41
zeichnete Anlagen verliehen sind? Solche haben

1. zu bedenken, daß sie kein Recht haben, auf ihre ausgezeichneten Anla- 42
gen stolz zu sein; denn

1) diese Anlagen sind Gaben der Natur, die sie sich nicht als Verdienst 43
anrechnen, die sie nicht als ihr Verdienst betrachten dürfen; sie haben kein

Recht, auf Andere, die weniger begabt sind, geringschätzig herabzusehen; sie dürfen sich nicht überheben; es ziemt ihnen Bescheidenheit;

44 2) die ausgezeichneten Gaben der Natur sind eben und zunächst nur Anlagen, die als solche noch keinen wirklichen Werth haben, noch keinen wirklichen Vorzug verleihen können; sie sind Keime, Knospen, aus denen einmal eine Frucht hervorgehen kann; sie haben kein Recht, diese Anlagen für etwas Anderes, für etwas Mehr zu halten, als was sie sind; mögen sie Das, was sie haben, was ihnen verliehen ist, nicht überschätzen, nicht schon Rechte daraus ableiten! Mögen sie vielmehr

45 **II.** bedenken, daß diese ausgezeichneten Anlagen als Gaben der Natur ihnen die Pflicht auflegen, nach dem Willen des Gebers damit zu verfahren, d. h.

46 1) sie gehörig zu entwickeln, auszubilden, zu üben, zu vervollkommnen. Wo Anlagen sind, wo die Vorsehung Anlagen schuf, da will sie auch die Entwickelung derselben. So verfährt sie selbst in der ganzen Natur; so soll der Mensch mit seinen Anlagen verfahren!

47 2) sie als entwickelte Kraft, als Mittel im Sinne des Gebers zu gebrauchen, sie richtig zu verwenden, einen, dem Sittengesetz streng entsprechenden Gebrauch davon zu machen.

48 **C.** Es sind mancherlei Gaben und mancherlei Kräfte; ein Jeder wuchere im Sinne des Evangelii mit den ihm verliehenen Pfunden; wer viel, wer ausgezeichnete Kräfte empfangen hat, von Dem wird Viel gefordert werden! [Heinze.]

49 **Fahrt** auf dem Meere. Von dem gleichen Schlage der Ruder getrieben, durchschnitt der Kiel der Galeere die jetzt dunkeln Wogen des Meeres, über das der Mond eine silberne Strasse hinhauchte. Das schlanke Fahrzeug zog lange Schaumfurchen hinter sich, die durch das Dunkel wie feurige Linien glänzten. [Ambach.]

50 * Meeresfahrt. Ein großes, starkbemanntes Schiff fuhr auf der weiten Wasserfläche des Oceans dahin, von den murmelnden Wellen geschaukelt. Klar und wolkenlos war der Himmel; herunter funkelte prächtig die goldene Sonne, und ihr Wiederschein glänzte blendend im Wasser. Sanfte Winde schwellten die gewaltigen Segel; Seevögel saßen auf den Mastbäumen und Segelstangen, und ruheten aus; große Wall- und Haifische schwammen spielend um das Meerschiff herum und lauerten auf Raub; die fröhlichen Matrosen tummelten sich vergnügt auf dem Verdecke herum, ihre Geschäfte verrichtend; behaglich saß mit einer dampfenden Tabakspfeife der Schiffskapitän neben dem Geländer, und der Schiffsjunge oben im Mast-
51 korbe jubelte ein lustiges Liedchen in die reinen Lüfte hinaus. Doch plötzlich schwieg er und blickte scharf hin gegen Abend, wo ein schwaches kleines Wölkchen am Horizonte heraufstieg. Er meldete seine Entdeckung den herumkletternden Matrosen. Bald erhoben sich auch die Seevögel und flogen schreiend fort. Dumpfe Schwüle drückte das Schiffsvolk nieder, und Jedermann dachte
52 an ein nahes Gewitter und an Sturm. Da wurde Alles thätig: der Kapitän ertheilte seine Befehle, die Matrosen hißten die Segel auf, und verschlossen die Kajüten und Kammern. Immer schwärzer und größer wurden die Wetterwolken; bald war der ganze Himmel davon bedeckt. Donner rollten, Blitze zuckten, und daher brauste ein furchtbarer Sturmwind, der die Wassermassen aufwühlte.
53 Das Schiff wurde von den Wogen wie ein Ball bald gegen Himmel geschleudert, bald in einen Abgrund geworfen. Zitternd verkroch sich die Mannschaft, und hielt sich an Stricken fest. Plötzlich wurde das Schiff von den kräftigen
54 Meereswellen gegen einen Felsen geworfen und gänzlich zerschmettert. Die

ganze Schiffsmannschaft fand in der Tiefe des Meeres ein schauerliches Grab. Weit umher schwammen die Trümmer des gescheiterten Fahrzeuges, als sich der Sturm gelegt hatte; und mit Schaudern erkannten an ihnen die vorbeifahrenden Schiffer das schreckliche Unglück. [Nydegger.]

* Lange Fahrt auf dem Meere. Mit jedem Tage der lang sich 55
hinziehenden Fahrt minderte sich die Hoffnung, und wuchs die Ungeduld der Matrosen, obgleich ihnen Columbus klüglich verschwieg, wie ungeheuer groß die zurückgelegte Meilenzahl sei. Dazu raubten mancherlei seltsame Erschein- 56
ungen ihnen vollends den Muth und erfüllten sie mit banger Furcht. Das Meer fing nämlich an, einer Wiese zu gleichen; die ganze Oberfläche war so dicht mit Gras bewachsen, daß die Schiffe fast im Laufe aufgehalten wurden. Nichts schien ihnen gewisser, als daß Columbus sie hier einem unvermeidli- 57
chen Untergange entgegen führe. Sie machten ihm die bittersten Vorwürfe und drohten, ihn über Bord zu werfen, wenn er nicht umkehre. Columbus besänftigte sie durch sein ruhiges und heiteres Vertrauen, so daß sie endlich ihm erklärten, noch drei Tage wollten sie sich seinen tollkühnen Planen fügen.

Unterdessen zeigten sich Vorboten des Landes. Die Tiefe des Meeres 58
nahm ab, Rohr und Baumäste schwammen auf sie zu, und Landvögel flogen auf die Masten. Die Sonne war eben untergegangen. Noch sah man Nichts; aber Columbus ließ die Segel streichen, um nicht etwa bei Nacht auf Klippen zu stoßen. Gegen Mitternacht — es war der elfte Oktober, — sah ein Matrose aus dem Mastkorbe in der Ferne ein Licht schimmern, bald entdeckte er die Spuren des Landes selbst und rief freudig herunter: „Land! Land!" Und augenblicklich stürzten Alle auf das Verdeck und schrien jauchzend: 59
„Land! Land!" und Thränen der Freude und des Entzückens rollten ihnen über die Wangen. Vor Rührung warfen sie sich dem Columbus zu Füßen und baten ihn um Verzeihung wegen ihres früheren Benehmens. Ein Kano- 60
nenschuß verkündete alsbald den beiden andern etwas zurückgebliebenen Schiffen die herrliche Entdeckung. Alle erwarteten mit ungeduldiger Sehnsucht den anbrechenden Tag. Endlich röthete sich im Osten der Himmel und siehe! da lag vor ihrem staunenden Blicke ein lieblich grünendes Eiland, vom Glanze der aufgehenden Sonne erhellt; und mit rauschender Musik, fliegenden Fahnen und anderem feierlichen Gepränge ruderten die glücklichen Abenteurer fröhlich in die neue Welt hinüber. Mit einer Fahne in der einen Hand 61
und einen Degen in der anderen, sprang Columbus zuerst an's Land unter die erstaunten Insulaner, die sich am Ufer versammelt und nie solche Menschen, solche Schiffe gesehen hatten. [Welter.]

Familienglück. (Matth. 2. 21.) Das Glück der Familie wird begrün- 62
det, wenn man die hl. Familie zu Nazareth nachahmt, also: 1) wenn alle Mitglieder mit einander und für einander arbeiten, und sich gegenseitig unterstützen; 2) wenn man die Leiden mit einander trägt, und sich gegenseitig er- 63
freut; 3) wenn man sich gegenseitig erbaut, zur Tugend und zum Himmel verhilft. [Ausführlicher Hafen.]

Faulheit. Die Faulheit lohnt mit Unverstand, | mit Armuth, Spott 64
und Schande. | Das ist ja Jedermann bekannt, | ist wahr in jedem Stande. | D'rum lasset uns stets fleißig sein | und Zeit und Kräfte nützen; | Gott ist mit uns; denn er allein | kann uns auch unterstützen. [N.]

Faulheit und Rost. 1) Beide entstehen durch schädliche Einflüsse 65
und Mangel an Aufmerksamkeit. 2) Beide entstellen die Schönheit der äußeren Gestalt. 3) Beide zerstören den inneren Gehalt. 4) Beide hindern das 66
Fortbestehen. 5) Beide können in einerlei Bestreben Abwehr finden. [Rehm.]

67 **Fehler.** Warum sind die Menschen gegen fremde Fehler
strenger als gegen ihre eigenen?
68 **A.** Das menschliche Herz ist ein Räthsel. Aber eben dieses Dunkel, welches
das Innere des Menschen umhüllt und den Blick hemmt, der in seine Tiefen
bringen will, ist eine Anreizung für den Forscher geworden, so daß die Wei=
sesten unseres Geschlechtes das eigene Wesen, ihr Ich, zu ergründen für den
69 würdigsten Gegenstand ihres Nachdenkens angesehen haben. So halten wir
es auch für keinen unwürdigen Gegenstand unseres Nachdenkens, wenn wir
eine im menschlichen Leben sehr gewöhnliche, aber auffallende Erscheinung
näher erwägen und die Frage zu beantworten versuchen:
70 **B.** Woher kommt es, daß die Menschen gegen fremde Fehler strenger sind,
als gegen ihre eigenen?
71 1) Der erste Grund dieser Erscheinung dürfte wohl der sein, daß wir
viele unserer Fehler für gar keine oder wenigstens für sehr unbedeutende
halten. — Die Eigenliebe ist einer allzu zärtlichen Mutter zu vergleichen,
welche die Launen ihres Kindes für Genialität, seine Ungezogenheiten für
Zeichen eines sich entwickelnden festen Charakters, seinen Eigensinn und seine
Widersetzlichkeit für Aeußerungen einer starken Willenskraft, kurz einen jeden
72 Fehler desselben für eine gute Eigenschaft hält. So nennt der Geizige seine
niederträchtige Gewinnsucht kluge Sparsamkeit. Der Heuchler und Schein=
heilige sucht sich zu überreden, daß er untadelhaft sei, weil es die Pflicht ge=
biete, nicht alle seine Gedanken Andern offen zu zeigen. Der Lügner ist weit
entfernt, sein Laster für etwas Anderes zu halten, als für kluge Umsichtigkeit.
73 2) Ein zweiter Grund ist ferner der, daß Viele in den meisten Fällen
die nachtheiligen Folgen fremder Fehler stärker empfinden als die ihrer eigenen,
indem die Fehler Anderer ihre Verhältnisse, ihre Wünsche und Neigungen
beeinträchtigen. Der schmähsüchtige Verleumder beschmutzt und zerreißt den
guten Namen Anderer und bereitet ihnen oft herben Kummer; er selbst aber
74 geht wohlgemuth einher mit frechem Hohnlächeln. Wird er aber, wenn ihn
selbst Andere auf dieselbe Weise angreifen, nicht das Laster der Schmähsucht
und Verleumdung verfluchen? Wird er nicht über die Schändlichkeit und
Niederträchtigkeit seiner Feinde schreien? Der Geizige empfindet eben so
wenig zunächst die Folgen des Lasters, dessen Sklav er ist, an sich selbst; aber
wenn er selbst vergebens Ansprüche macht an Anderer Hülfleistung, Gefällig=
keit und Dienstfertigkeit, dann fühlt er, wie schändlich, wie unchristlich es sei, taub
75 zu sein gegen die Bitten Anderer. Wenn der hinterlistige und Verschmitzte seinen
Meister gefunden hat; wenn Andere, noch schlauer Alles berechnend, ihm den
Rang abgelaufen haben und das erstrebte Ziel früher erreichen als er, dann
klagt er laut die Bosheit und Heimtücke falscher Pharisäer an; er kann das
Laster seines Gegners nicht schwarz genug malen.
76 3) Wir würden ferner fremde Vergehungen und Fehler, im Gegensatze
gegen unsere eigenen, oft nicht so streng beurtheilen, wenn wir alle Umstände,
unter denen sie begangen worden sind, und die Antriebe kennen würden,
welche so Manchen zu etwas Tadelnswerthem, ja wohl gar zu einem Ver=
brechen verleitet haben. Gegen uns selbst sind wir mild. Wir vertheidigen
uns gegen die Anklage unseres Gewissens dadurch, daß wir uns sagen, wir
seien zum Vergehen gezwungen worden; es hätte unserer Ehre gegolten; wir
hätten allerdings Unrecht gethan, aber der Mensch übereile sich ja oft im Un=
77 willen und Zorn. Fremde Fehler aber pflegen wir nur nach ihren Folgen zu
beurtheilen, ohne die Veranlassungen zu denselben erforscht zu haben, daher
wird unser Urtheil über dieselben ungerecht und hart. Wie mancher Ver=
brecher würde uns in einem ganz anderen Lichte erscheinen, wenn wir den

Charakter, die Erziehung, die Verhältnisse desselben genau kennten? Der Dieb z. B. ist allerdings ein Frevler, welchen die bürgerliche Gesellschaft nicht dulden kann, aber gibt es nicht auch Solche, welche durch die äußerste Noth in Verzweiflung gesetzt, sich entschlossen, Das mit Gewalt zu nehmen, was sie in Güte nicht erhalten konnten? Wie Mancher wurde ein Strassenräuber, weil ihn falsche 78
Freunde verrathen und heimtückisch das Glück seines Lebens zerstört, weil ihm habsüchtige Verwandte unter dem Scheine des Rechts das väterliche Erbtheil geraubt und ihn von sich gestoßen hatten! War es also ein Wunder, daß er das ganze Menschengeschlecht zu hassen und zu verachten anfing, um so für die erlittene Schmach, für das ihm zugefügte Unrecht sich zu rächen? Richte daher Andere nicht zu streng, selbst nicht den groben Verbrecher; denn du weißt ja nicht immer, wie arg man mit ihm verfuhr, ehe er Das wurde.

4) Ein vierter Grund ist Unduldsamkeit überhaupt, welche oft aus einer 79
gewissen krankhaften Reizbarkeit des Gemüthes entspringt. — Es gibt viele Menschen, in welchen körperliche Schwäche und Kränklichkeit oder häufige unangenehme Ereignisse eine Bitterkeit der Empfindung veranlassen; welche alle Andern, die glücklicher scheinen, deßhalb anfeinden und mit Haß verfolgen, und daher jeden Fehler, welchen sich diese zu Schulden kommen lassen, hart beurtheilen. Ihre stets gereizte Stimmung macht sie ungerecht und lieblos; 80
sie wollen Nichts um sich dulden, was nicht genau mit ihren Gewohnheiten und Neigungen übereinstimmt; ihnen ist der Fröhliche ein leichtsinniger Thor; der, welcher das Seine zu Rathe hält, ein Geizhals; der Kenntnißreiche ein aufgeblasener Vielwisser; ihre Gall- und Schmähsucht verdammt Alles, was auch nur den geringsten Schein einer tadelnswerthen Seite zeigt.

5) Ein fünfter Grund ist bei Vielen Heuchelei und Scheinheiligkeit. 81
Sie möchten sich gern in den Augen Anderer hochstellen, während sie doch ihren eigenen Unwerth fühlen. Je mehr sie ihr innerer Richter verdammt, desto strenger und ehrbarer gebärden sie sich in ihrem Aeußern und fallen daher schonungslos über Andere her, wenn sie an ihnen etwas Tadelnswerthes bemerken. (Der Pietist?)

C. Wenn wir nun die verschiedenen Ursachen, warum man so gern fremde 82
Fehler strenger richtet als eigene, noch einmal überdenken, so müssen wir gewiß zu der Ueberzeugung gelangen, daß, je tugendhafter, je vollkommner ein Mensch sei, er auch desto milder die Fehler Anderer beurtheilen werde. Insbesondere darf der Christ nie in den Fehler liebloser Strenge gegen Andere fallen, ohne geradezu sich seines Namens unwürdig zu machen. —
Darum Freunde, laßt uns streng sein gegen uns selbst und mild gegen unsere 83
Nebenmenschen; denn mit dem Maße, womit wir messen, wird uns wieder gemessen werden! [G.]

* Vor welchem Fehler hat sich der Studirende besonders 84
zu hüten?

A. Der studirende Jüngling fällt leicht in mancherlei Fehler. 85

B. Besonders muß er sich hüten 86

I. vor Leichtfertigkeit in seinen Studien, indem er 1) dieselben nicht mit 87
dem erforderlichen Eifer betreibt; 2) seinen Studien eine verkehrte Richtung gibt.

II. vor Leichtsinn in der Wahl seiner Freunde und seiner Lectüre, indem 88
er dadurch 1) falsche Begriffe von Ehre, Tugend 2c. erhält und darnach handelt; 2) zur Vergnügungssucht und zu Ausschweifungen verleitet wird.

C. Vor diesen Fehlern muß sich der studirende Jüngling am Meisten hüten, 89
da sie ihn am Meisten von der Erreichung seines Zieles abhalten, und in Gefahren führen. [Venn.]

90 **Feierabend.** Nun wohl bekomm es mir! | Ich bin auch endlich müde; | doch süßer, süßer Friede | belohnet mich dafür. || Mein Werk ist jetzt gethan. | Nun ruhet aus, ihr Glieder, | ich brauch' euch morgen wieder, | dann geht's von Neuem an. || Wie wohl ist mir zu Sinn! | Die Spielgenossen winken, |
91 und wunderfreundlich blinken | die Sternchen nach mir hin. || Der Abend ist so schön! | Mit ruhigem Gewissen | kann ich ihn nun genießen | und froh zu Bette geh'n. || Wie würd' es anders sein, | hätt' ich heut träg gesäumet, | die schöne Zeit verträumet! | Mich würde Nichts erfreu'n. || Beschämt würd' ich allein | in einer Ecke sitzen, | den Kopf mir unterstützen | und gar nicht
92 fröhlich sein. || O, wie ist's doch so gut | um Arbeit und Geschäfte! | Wie stärkt es Muth und Kräfte, | wenn man was Gutes thut! || Dann auch zum süßen Lohn | getrost zu Tisch gesessen! | Der Feißige darf essen; | mich dünkt, ich schmeck' es schon. [Overbeck.]

93 * Wie sich am festlichen Himmel | hinter den Bergen im Purpurgeflock | die Sonne verliert, | athmet die Brust freudiger auf, | und saugt begierig | den kühl erfrischenden Hauch des Abends. || Stiller wird's in der Seele; | ein ruhig heiterer See | dehnt sie sich weit; | Schwänen gleich | zie-
94 hen Erinnerungen | über den friedlichen Spiegel hin. || Ruhe, Ruhe säuselt mich an aus der Höhe. | Ueber das Auge sinkt | leise die Wimper, | und vom Wunderbaume der Nacht | brech' ich des Schlummers liebliche Blüthe, | des Traumes Goldfrucht. [Geibel.]

95 **Feiertag.** „Du sollst den Feiertag heiligen!"

96 **A.** Arbeit gehört zur Bestimmung des Menschen, aber nach der Arbeit ist ihm Ruhe Bedürfniß. Daher hat jeder Tage seine Feierstunden.

97 (Feiern heißt Ruhen). Gott selbst ordnete einen wöchentlichen Ruhetag an. Außerdem feiern wir einzelne Tage zum Andenken an wichtige und segensvolle Begebenheiten und an nachahmungswürdige Personen.

98 An diesen Tagen ruhen wir denn von den gewöhnlichen Arbeiten; allein, wenn der Körper ruht, wird die Seele am Häufigsten zum Bösen versucht und unterliegt solchen Verführungen nur zu leicht. Vor solchem Verderben will uns der himmlische Vater bewahren; darum sein Gebot:

B. „Du sollst die Tage der Ruhe heiligen," d. h. auf eine heilige Art zubringen!

99 Wodurch wird der Feiertag geheiligt?

0 1) Durch Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung;

1 2) durch häusliche Andacht (ohne Hausandacht kein Haussegen);

2 3) durch einsame Andacht;

3 4) durch Werke der Liebe — gegen Kranke, Verlassene, Nothleidende;

4 5) durch Ruhe von den gewöhnlichen Berufsarbeiten, sofern ihre Aufschiebung angeht; denn Nothwerke sind durch ihre Dringlichkeit gerechtfertigt und daher als keine Entheiligung des Feiertages anzusehen. (Aernte bei einem drohenden Gewitter u. dgl.)

5 **C.** Ja, so wollen wir die Feiertage heiligen; an diesen Tagen mit Beruhigung auf die gut angewendete Woche zurückblicken und neue Kräfte sammeln zu neuen Werken! [Jäger.]

6 **Feind.** Stürmende Feinde. Schon höret man der Feinde tausendstimmig Heulen | mit wachsendem Getön die bangen Lüfte theilen; | es dringt der Waffen eisernes Gebrause | bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause, | das hinter Bäumen einsam sich verlor; | es donnert aus dem Schlummer mich empor; | den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause | und stehe
7 da mit offnem Ohr. || — So fallen Feuerflammen ins Getreide, | gejagt vom Wind'; so stürzt der Wetterbach | sich rauschend nieder von des Berges Heide; | zertreten liegt, so weit er Bahn sich brach, | der Schweiß der Rinder

und des Schnitters Freude, | und umgerißne Wälder stürzen nach; | es
horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne, | vom fernen Fels verwundert
dem Getöne. || — Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen | und 8
schrecklich schmettert des Achaiers Horn. | Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaff-
net was beginnen? | Ein Heer zu sammeln schnell treibt mich der edle Zorn, |
um mit der Freunde Schaar die Veste zu gewinnen. | Verzweiflung selbst ist
des Entschlusses Sporn. | Will, ruf ich aus, das Schicksal mit uns enden, |
so stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen. || — Und durch die zweifach 9
offnen Thore wogen | schon Tausende und Tausende einher, | als aus dem
räumigen Mykene nie gezogen; | es stehen Andre mit gestrecktem Speer |
mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen; | des Eisens Blitz staart jeder
Brust entgegen; | kaum thun die ersten Wachen Widerstand | und wagen das
Gefecht mit ungewisser Hand. || — Von Freundes Reden feurig aufgefor- 10
dert, | und fortgezogen von der Götter Macht, | flieg' ich dahin, wo's höher,
heller lodert, | der Donner stürzender Paläste kracht, | wo vom Geschrei und
vom Geklirr der Eisen | die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen; |
der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Epyt | und Ripheus Stärke zu
Begleitern mit. || — Entflammet durch mein Wort ist ihres Eifers Glut, | 11
und, Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen, | herausgestachelt
von des Hungers Wuth, | mit trocknem Gaum erwartet von der Brut, |
geht's zum gewißen Tod durch Schwerter und durch Leichen; | der hohlen
Nacht furchtbare Schatten streichen | rings durch die Strassen; unser kühner
Muth | verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen. || — O Nacht des 12
Grauens, welcher Mund | spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der
Meinen! | Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund! | Wo nähm' ich
Thränen her, sie zu beweinen! | Sie fällt die hohe Stadt, seit grauem Alter-
thum | gewohnt zu herrschen und zu siegen, | auf Straßen, Schwellen, selbst
im Heiligthum | der Götter sieht man Todtenkörper liegen. || — Doch glaube 13
nicht, daß nur trojanisch Blut | der Nächte schrecklichste getrunken. | Auch
meines Volks erstorb'ner Muth | glimmt auf in manchem Heldenfunken, |
und dann fließt auch des Siegers Blut. | Der Angst, der Qual, des Jam-
mers Stimmen spalten | des Hörers Ohr; wo nur das Auge ruht, | des
Todes schrecklich wechselnde Gestalten! || — Zu Priams Burg ruft uns der 14
Stimmen lautster Hall. | Als ras'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge, |
nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall, | erblick' ich hier ein fürch-
terlich Gemenge, | des Andrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand. | Den
Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen, | und mit der Schilde dichtgeschloß'-
nem Band | sich furchtbar vor den Eingang thürmen. || — Ich sehe Leitern 15
an die Mauern legen; | entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach; | die
Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen; | fest klammert sich die
Rechte an das Dach. | Beschäftigt ist mein Volk, die Thürme abzutragen, |
und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht, | die letzte Zuflucht
ihrer Noth, | wenn Alles, Alles fehlgeschlagen! || — Herabgestürzt seh' ich 16
die übergold'ten Zinnen, | Denkmäler alter, königlicher Pracht. | Mit bloßem
Schwert wird jeder Weg nach Innen | von einer Schaar Dardanier be-
wahrt. | Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen, | der schwerbedrängten
Burg des Königs beizusteh'n, | mit Stärke Stärke zu vermählen, | und der
Besiegten Muth mitstreitend zu erhöh'n. || — Von Tod umringt, zerreißen 17
wir voll Muth | der Decke schon gewich'ne Fugen, | und schleudern sie auf
der Archiver Fluth | mit sammt den Pfeilern, die sie trugen. | Herunter
stürzen sie mit donnerndem Gekrach, | und weh' den Stürmenden, die sich
darunter stellten! | Doch frische Krieger dringen nach; | der Streit brennt

18 fort, und alle Waffen gelten. || — Des innern Hauses weiter Hof, die
Schaar | der Trojer, die den Eingang hüten, | der alten Könige geheimste
Säle bieten | dem überraschten Blick sich dar; und aus den innersten Ge-
mächern dringet der Männer Schrei'n, der Weiber jammernd Ach; | die
ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach, | das in den Wolken wieder-
19 klinget. || — Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen, |
zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen, | und küssen den empfindungs-
losen Stein. | Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon herein, | ihn
hält kein Schloß; die Thüre liegt in Trümmern | vom Widder eingerannt;
Gewalt macht Bahn; | Tod ist der erste Gruß; so fluthen sie heran, | von
20 Waffen rauscht's in allen Zimmern. || — So wüthet nicht der hochge-
schwoll'ne Bach, | der schäumend seinen Damm durchbrach, | der Felsen Ker-
kerwand mit wildem Grimm durchhauen. | Er stürzt ins Feld mit trüber
Wogen Kraft, | der Herden Schaar auf den ertränkten Auen | wird mit den
Hürden fortgerafft. | Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden | am
21 Eingang steh'n, und bei ihm die Atriden. || — Ich sah auch Hekuba, sah ihre
hundert Töchter, | sah Priam selbst an dem Altar gestreckt, | den Vater blü-
hender Geschlechter, | noch mit dem Blut der Opfer frisch befleckt. | Es tritt
der Feind die Saat von fünfzig Ehen, | der Enkel schöne Hoffnung in den
Staub; | die gold'ne Säule stürzt, behangen mit Trophäen; | und was dem
22 Brand entging, Das wird des Würgers Raub. || — Verwüstung, Einsturz, Grau-
sen um und um; | in Asche sank vor mir ganz Ilium. [Nach Virgil v. Schiller.]

23 **Feldarbeit.** Jetzt schwärmt das Dörfchen frohlockend über die Wiese.
Der ländliche Jüngling, voll von Gesundheit und Stärke, braun von mittä-
giger Arbeit; mit ihm das rosenwangige Mädchen, voll wie die Sommerrose
gebläht vom Lichte des Himmels; züchtig verhüllt sich ihre Schönheit
dem Blick, und Unschuld und Fleiß röthet ihre Wangen. Selbst das
gekrümmte Alter ist hier; und Kinderhände schleppen die lange Harke, oder
24 sinken lächelnd unter der duftenden Last. Weithin fliegt das verzettelte Korn.
Sie schreiten bald in breiten Reihen heran; bald vertheilen sie sich um das
Feld her, und breiten die herzerfreuliche Aernte aus vor der Sonne, daß sie
25 erquickende, ländliche Gerüche umherstreut. — Jetzt hacken sie den keimenden
Grund und leiten längs der Wiese die düstere Woge, indeß sich hinter ihnen
in lieblicher Ordnung dicht die bräunlichen Heuschober thürmen. Von Thal
26 zu Thal tönt die gemischte Stimme glücklicher Arbeit, der Liebe und des gesel-
ligen Scherzes zum Himmel. [Thomson.]

27 **Feldherr.** Die Edelsten, welche, durch Kriegsthaten ausgezeichnet, von
dem Führer ein Commando erhalten hatten, hielten vor den ihnen zugetheilten
Schaaren, den Fahnenträger und Trompeter zur Seite, und der edle Fürst
von Braunschweig ritt, von seinen Obersten begleitet, unter dem Geschmetter
der Kriegsinstrumente an der Linie hinab, und überall empfingen die Reiter-
kolonnen den geehrten jungen Feldherrn mit freudigem Waffengetöse; galt er
doch als bester Reiter, Schütz und Schwertmann unter Allen; hielt er doch
mit dem gemeinen Reiter aus im mühseligsten Kriegszuge wie in der Hitze
des Kampfes, fragte er doch nicht nach Schlaf, Ruhestätte oder Tafel, wenn
es Noth war, wach und thätig zu bleiben, und liebte er doch immerdar nur
das Recht und die Kraft für das Recht. Ergreifend war das Schauspiel,
welches sich am Lande dem Auge darbot. [Blumenhagen.]

28 **Feldlager.** Die Wachtfeuer begannen zu leuchten, und um dieselben drängten
und dichteten sich Soldatenkreise. Alles schien neu aufzuleben, und die Tagessorgen
auf morgen verschiebend, wiederhallte das Lager von dem Wiehern der Pferde, von
den Zurufen der Posten, von den Witzen der Spaßmacher, von den Liedern der

Soldaten, von den Klängen der Regimentsmusik. — Und unter diesem Geräusche sank die Sonne blutroth hinter die Berge, als ob sie von Banden feuriger, purpurner, goldgepanzerter Wolken aus den Himmelsräumen gejagt werde. — Die Soldaten rasteten am Feuer, wo ihr Nachtmahl kochte. 29
Die Offiziere lächelten dem Koche freundlich zu; die Rosse wühlten ungeduldig mit den Hufen die Erde auf, in Erwartung des Hafers. — — Die 30
Nacht hatte die Erde in ihren dunkeln Schleier gehüllt. Zischende Raketen erhoben sich in die Lüfte und lösten sich mit einem Knalle in einen Feuerregen auf. Die Abendkanone krachte, und alle Klüfte erstöhnten. Endlich erstarb der letzte Trommelschlag, und Alles versank in Stille und Dunkelheit. Nur 31
manchmal flackerte auf einem Punkte ein Flämmchen auf und beleuchtete für einen Moment die weißen Zelte und die schwarzen Pferdeställe, oder die auf den Trommeln kreuzweise ruhenden Fahnen, oder die Spitze der Bajonette, oder die Menschenköpfe, die wie die Geister aus Macbeths Kessel mit dem Rauche und den Funken zerstoben. Nur der Zuruf der Schildwachen unterbrach die feierliche Stille. [Marlinski.]

* Im Lager bei Fermersleben, wo alle Regimenter, außer den Pap- 32
penheimern und denen in Magdeburg, zur bevorstehenden Musterung zusammengezogen waren, hatte es ein gar wild lustiges Ansehen. Reiter und Fußvolk, Kroaten und Wallonen sah man hier im fröhlichen Vereine; man hätte glauben sollen, unter Menschen zu sein, denen das Leben stets nur gelächelt, nicht unter solchen zu wandeln, die dem Tode nahe stünden. — Dieß Wogen 33
und Treiben gewährte einen gar sonderlichen Anblick. Hier zog sich eine lange Reihe Zelten von mancherlei Formen, je nachdem sie hier oder dort erbeutet oder aus München und Wien zu dem Heere gesendet waren, über die Felder dahin; dort hatten die Soldaten mit thätiger Hand Hütten gebaut, unter welchen sie geschützter ruhten, als unter den leinenen Häusern. Die Zelten und Hütten der Hauptleute und der Obersten ragten Schlössern gleich unter den niederen empor, am Größten aber waren die Hütten der Marketender. Jeder Soldat hatte hier mit Freuden thätig Hand angelegt; jeder war 34
der daselbst hausenden Kriegsmutter mehr oder minder verbunden; es war der gemeinschaftliche Pallast der Regimenter oder Compagnien, welche nach Kräften auszuschmücken ein Jeder für Pflicht hielt. So viel deren aber auch waren, reichten sie doch kaum hin, die Menge der Soldaten zu fassen, welche heute hier zusammenströmten, die erbeuteten Reichthümer zu verprassen, oder sie, dem Glücke bietend, zu wagen. Auf den großen Plätzen vor den Hütten der Marketender hatte sich Alles gruppirt. — Hier rollte der Würfel, um das 35
geraubte Geld, durch Fleiß und Betriebsamkeit sauer erworben, von Hand zu Hand zu schleudern, wie es der launischen Fortuna gefiel. Freudig jauchzte der Glückliche, während der Andere bettelarm in sein Zelt zurückschlich, Nichts übrig behaltend, als den Fluch. — Musik ertönte von allen 36
Seiten; lustige Dirnen fanden sich, die Beute mit den Kriegsleuten zu theilen, in Menge ein und rauschten mit den halbtrunkenen, bärtigen Kriegern im wilden Tanze dahin. Dort saßen in der grünen Laube wilde Zecher, die bei 37
gefülltem Becher mit Wahrheit und Lüge sich in den Gräueln überboten, welche sie bei der Plünderung verübt. Sah' und hörte man die Gräuel, hätte man nicht glauben sollen, in einem Feldlager der Christen zu sein. [Tromlitz.]

* Das Lager, von dem wir hier sprechen, bot eine auffallende Scene 38
dar. Die verschiedenen Rottenfeuer waren von malerischen, stehenden, sitzenden oder liegenden Gruppen umgeben; einige waren mit Kochen, andere mit dem Putzen ihrer Waffen beschäftigt, während ein häufiges Gelächter ver-

kündete, daß rohe Spässe gemacht oder lustige Histörchen erzählt wurden. In
der Mitte des Lagers saßen die beiden Oberhäupter in militärischer Ka=
meradschaft beisammen. [Irving.]
39 **Felsen.** Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten Zacken! | Sie liegen
vor ihm da wie Trümmer einer Welt; | ein Chaos ausgebrannter Schlacken, |
in die ein Feuerberg zuletzt zusammenfällt, | mit Felsen untermischt, die, tau=
sendfach gebrochen, | in wilder, ungeheurer Pracht | bald tief bis in's Gebiet
der alten finstern Nacht | herunter dräun, bald in die Wolken pochen.
[Wieland.]
40 **Felsengemach.** Wie die Wohnung eines unterirdischen Geisterfürsten
lagen die neun Felsgemächer neben einander, durch zackichte Steinpforten
von mannichfacher Form mit einander verbunden, und der Bruder Hierony=
mus hatte in seinen Mußestunden nachgeholfen, und das Spiel der Natur
41 der menschlichen Phantasie angeeignet. Da sah man ein Eingangszimmer
mit Ruheplätzen ringsum; dann kam ein Nachbild des geräumigsten Zech=
saales, wo die eichene Tafel durch einen ziemlich behauenen Kalkblock in der
Mitte, und die Sessel der Zecher ringsum durch zwei alte Baumstämme nach=
geahmt waren; statt der Ritterwappen und Waffen hingen in diesem rauhen
Prunksaale allerlei wundersame Arabesken = Bilder, von Tannenzapfen, ro=
then Waldbeeren, Sauzähnen und Hirschgeweihen zusammengesetzt und
42 künstlich geordnet. Weiter folgten dann die Schlafzimmer, wo es in den na=
türlichen Spalten und Höhlungen nicht an weichen Blätterbetten und Moos=
pfühlen fehlte, die freilich von jedem Schlafgänger zuvor durchklopft werden
mußten, um Schlangen und anderes Gethier daraus zu verscheuchen; doch
besonders hatte der Eremit sich bemühet, das kleine Gemach, welches die
Mitte des Zimmerkreises ausmachte, und zu welchem fast aus allen übrigen
43 Eingänge führten, seltsam auszustaffiren. Wie eine Katakombe enthielt es
mehrere Schädelstätten; Betaltar und Beichtstuhl und Kniepult sah man von
weißen, aufgeschichteten Menschengebeinen erbaut, halbverwitterte Schädel
grinseten von allen Vorsprüngen, und ein ziemlich erhaltenes, mühsam zu=
sammengesetztes Geripp stand als Schildwacht dicht bei dem vordersten der
Eingänge. [Blumenhagen.]
44 **Fest.** (Familienfest.) Wie jedes Land nnd Volk, jede Stadt seine
eigenthümlichen Feiertage zum Andenken irgend einer wichtigen Begebenheit
hat: so ist es gut, daß jede wohlgeordnete Haushaltung ihre besondern Fa=
milienfeste habe. Das Außerordentliche oder Nicht = Alltägliche erhöht den
45 Reiz des Genusses und die Stimmung zur Freude. Dergleichen Familien=
feste, wie Geburts= oder Namenstage der Aeltern, der Kinder, der Geschwister
schlingen mehr denn jedes andere Mittel ein enges Band um die Herzen der
46 Hausgenossen, und machen sie zu einem fester vereinten Ganzen. Selbst der
Fremdling, wenn er zur Theilnahme daran gelangt, fühlt sich dem glück=
47 seligen Verein verwandt. Der feierliche Ausdruck der Verehrung und Liebe,
welche bei solchen Anläßen Alle dem Einen bezeigen, vermehrt in Allen wirk=
lich die Verehrung, und in dem Verehrten die Liebe, die Anhänglichkeit zu
48 Allen. Und solch' einen Tag zu verherrlichen, bedarf es ja keines glänzenden
Aufwandes. Die Liebe, die Verehrung, wie sie sich in Jedem besonders aus=
spricht, soll des Festes schönsten Glanz bringen. [Zschokke.]
49 * Der 12. 13. 14. Oktober 1852 zu München. Es waren drei
laute festliche Tage, die mich aus dem einsamen Brüten weckten und gleich
Frühlingssonnenschein aus der Verpuppung, worin Dienstpflicht mich einge=
sponnen, ins frische Leben lockten.
50 **I.** Zuerst des Königs Namensfest. Im funkelnden Waffenschmucke

zogen die rüstigen Schaaren zur Kirche, Musik schallte ringsum in hellen, mu-
thigen Tönen, Kanonendonner braus'te durch die Lüfte, und von allen Thür-
men hallte der ernste Friedensruf geweihter Glocken. Auch ich stand unter 51
den hohen Gewölben des Domes und vernahm im stillen Gebete, wie die
Orgel in schwellenden Accorden die Bitten und Gesänge der Priester begleitete,
wie die Strahlen der Harmonie wie in mächtigen Wirbeln aufsprühten, wie
das heiligste Opfer am hohen Altare vollbracht wurde. Da erbebten, wie vom 52
schmetternden Blitze berührt, alle Töne und alle Herzen; denn Gott war im
irdischen Brode eingekehrt, und die kühnen Krieger sanken in den Staub,
durchdrungen von dem Allmächtigen, aufgelös't in Schauern der zagenden
Andacht vor dem Allgegenwärtigen. Und als das Te Deum angestimmt und
das Gebet der Kirche laut wurde für den sterblichen König und Herrn, als die
Geschütze wieder aufdonnerten und alle Glocken erklangen, — Wer mochte so 53
kalt und starr sein, daß er nicht mit bewegter Seele den Herrn der Heerschaa-
ren angefleht hätte um Gnade und Segen für das königliche, väterlich lie-
bende Herz?

II. Darauf begann am zweiten Tage das jubelnde Oktoberfest. Da 54
war ein reges, buntes, großartiges Spiel aufgethan, wozu der Himmel sein
reines Blau und die Erde einen weichen, grünen Boden hergegeben hatte, da-
mit das treue, kernhafte Volk einen würdigen Platz finde für Lust und Scherz
und für den vollen Ausdruck seiner frischen Herzen. Denn sein frommer, ein- 55
facher Sinn wird ja nicht verführt durch den heidnischen Spuck und Dünkel,
womit unsere Zeit dergleichen Feste zu feiern und zu verklären sucht.

Sechzigtausend Menschen wogten brüderlich mit und nebeneinander, jeder 56
dem andern nahe und freundlich, jeder dem andern verbündet durch die tiefe,
aber schweigsame Liebe zu seinem Könige, zu seinem Lande. Ringsum wir-
belten Musikchöre; hochauf jauchzten hier und dort frohe Zecher; die Büchsen
knallten; die Renner braus'ten über die Fläche, und wie das Riesenbild in
farbigem Glanze schwankte, blickte die Sonne mit heißen Sommeraugen auf
die frohe Erde, und machte Alles mild und licht. Als dann mit einem Male 57
die bis jetzt ruhigen, festgebundenen Massen sich lösten, als nach geendigtem
Wettlaufe der Rosse, beim Scheiden des königlichen Vaters mit seinen holden
blühenden Kindern die Wellen des Volks durch einander strömten und die
mächtigen Haufen aufjubelten mit hellem Freudenrufe, da ergriff auch mich
der gewaltige Strom. Und dort im Süden ragten empor ins reinste Him-
melsblau die leuchtenden Alpenspitzen, wurzelnd in dem finstern Grunde, wie
der Mensch in der Nacht und Noth seiner irdischen Wanderung, aber mit
kühnem Scheitel aufstrebend zur Klarheit des Aethers, wie auch wir in jeder
Stunde uns sammeln und aufrichten sollen und bauen an der geistigen Brücke
von der Erde hinüber in die ewige Heimath zum Frieden im Lichte Gottes.

III. Da kam nun der dritte Tag, ein Todtenfest, das alljährlich mit 58
kirchlicher Feier zum Andenken an die Kriegsleute begangen wird, die für kühne
Thaten mit dem Ritterkreuze geschmückt, im Sturme der Schlacht oder in
ruhiger Friedenszeit zu Gott gerufen worden. Vom frühen Morgen an
kündet in jeder Viertelstunde ein Kanonenschuß, daß von den Brüdern und
von dem Lande für die Ehrenwerthen getrauert wird, und von den Thürmen
klingt der Ruf zur Vereinigung im Gebete. Durch die weiten Hallen der 59
Kirche sind die schwarzen Decken gebreitet, Altäre und Säulen umhüllend
und mit dunkelm Schleier den mächtigen Katafalk umschließend, der in der
Mitte aus dem Lichterkranze aufsteigt mit den funkelnden Ehrenzeichen der
Geschiedenen. Und aus den ernsten Kriegerschaaren, womit die Räume des 60
Domes angefüllt sind, treten die nächsten Genossen der Todten hervor, in

gleicher ritterlicher Haltung vom ersten Führer bis zum jüngsten Degen, und umringen als schimmernde Wächter das Denkmal der verblichenen Kraft
61 und unsterblichen Ehre. Dann beginnt das heilige Todtenopfer; die Mahnungen an die Schrecken des Jenseits, an das Gericht ertönen; die Bitten, die Gesänge der Priester steigen zu dem Ewigen empor, und die Verheißungen der Barmherzigkeit durchwehen mild und tröstend gleich lauer Frühlingsluft die ahnende Seele. [Buch für die deutsche Jugend.]
62 * Maifest. Es war Pfingsten, und auch der Aermste warf die Sorgen vom kummerschweren Herzen und freute sich des nahenden Sommers, der die Aernte reift. Frische Birken mit silberglänzenden Blättern und schneeig leuchtendem Bast erhoben sich vor den Hütten, an den Brunnen, vor dem Gotteshause, an den Altären; selbst der Betstock war damit geschmückt, und eine thurmhohe, bis auf die Spitze abgezweigte Tanne erhob sich schlank in den blauen Himmel; bunte Bänder und Tücher, mit denen sie geputzt war, flatterten lustig im Wind, und um sie her tanzte das junge Volk im besten
63 Sonntagsstaate. Die zinnernen Knöpfe an den langen Tuchjacken der Bursche, an den rothen Westen, die stählernen Schnallen an den kurzen Kniehosen, welchen sich der gezwickelte Stumpf mit dem etwas plumpen Schuh anschloß, glänzten
64 heute wie Silber. Die Burschen hatten bunte Tücher leicht um den gebräunten Hals geschlungen, und am Mieder der Mädchen flatterten rosenfarbige Bänder. Pfeifer und Geiger saßen seitwäts auf einer Art Tribüne und handhabten ihre Instrumente mit großer Fertigkeit. Die älteren Bewohner des Dorfes, die Kinder und müßigen Gaffer umschlossen die Tanzenden; fast auf allen Gesichtern aber malte sich der Frohsinn. Herz und Gaumen zu erfrischen, schenkte die geschäftigte Wirthin, vor deren Schenke der Maibaum aufge-
65 pflanzt war, Bier und Wein, wie ihn die thüringischen Berge bieten. So ätzend der letztere auch war, so wenig er dem perlenden Traubenblute des Rheines glich, so galt er hier doch für einen Luxusartikel, an den sich nur der Reiche wagen durfte. [Köhler.]
66 * Volks-Fest. In der Ferne sah man die Scheibenberge errichtet, und vor ihnen schimmerte das weiße Scheibenpaar. Vor dem altersgrauen, hochgegiebelten Schützenhause sah man die rüstigen Schützen, das Barett geziert mit der grünen Schleife und dem grünen Eichlaube, das schwere Gewehr in der Hand, sich drängen um die Schießstände, auf deren Dächern die
67 Fahnen der Stadt stolz im Winde flatterten. Die bärtigen Stadthauptleute saßen in einer freundlichen Laube von jungen Birkenzweigen, die in der Mitte zwischen den Schießhäusern errichtet worden, um die Geschicklichkeit der Schützen zu preisen, Ordnung zu halten in der Reihenfolge, die guten Schüsse zu verzeichnen und darnach am Abende die werthvollen Preise und den bunten Königskranz, mit dem der beste Mann ein Jahr stolziren durfte,
68 zu vertheilen. In den Fenstern des Schützenhauses selbst aber erblickte man die regierenden Herren, die Beamten im ernsten, festlichen Ornate mit ihren steifen Halskrausen und goldenen Ehrenketten, der übrige Raum zwischen dem Schützenhause und der Stadt gab den Anblick eines großen Marktes und
69 eines Zeltlagers zugleich. Blendende Leinenhäuser und buntbemalte Krambuden formten Straßen und Halbzirkel; die schönsten Waaren wurden feilgeboten, oder in Lotterien verspielt; überall dufteten lockend die Pfannen voll leckerer Bratwürste, überall erweckten Tafeln mit ungeheuren Rindsbraten, mit frisch farbigen Schinken und lieblichem Weißbrod bedeckt den Appetit, und ganze Batterien von Fässern und Flaschen bedroheten die Köpfe mit einer süßen
70 Niederlage. Und kein Gezelt, keine Bude ermangelte der Liebhaber; Tanz und Musik war überall und betäubte das Ohr. Hier jubelte das Volk um

den haushohen Maienbaum, der bis oben hinauf mit tausend bunten
Kleidungsstücken und Spielwerken behangen war, an dessen glattem Stamme
der gewandte Rathsknecht hinaufrutschte, und unter seinen Lieblingssprüchen
die gefaßten Kleinodien unter das Volk hinabwarf, bis er die Spitze erreicht
hatte und, wie ein Matrose im Mastkorbe sich wiegend, dreist von den Wolken
herab aus ungeheurem Silberkruge auf das Wohl der Stadt und der regie-
renden Herren trank und ein Vivat herunter rief. Dort flog aus den Herbergs- 71
gezelten der Zünfte ein scheckichter Hanswurst mit schwarzer Maske und
klapperndem Pritschholze heraus, mitten in das Gedräng, und seine tönenden
Schläge trafen hier ein altes Bauernweib, dort trudelte er sich zum Gaudium
der Menge mit einem Haufen Gassenbuben im Grase herum, schlug staatliche
Purzelbäume und erweckte mit derben Witzworten das wiehernde Gelächter
der Gesellschaft. Wiederum anderswo liefen Knaben in Säcke genäht, türki- 72
schen Derwischen ähnlich, um eine Silbermünze nach dem Ziele, oder bemühten
sich, mit auf den Rücken gebundenen Händen das mit Honig gefüllte, glatte
Gerstenbrod zu zerbeißen, welches an einem Faden über ihnen hing, hundert
Mal den weißen Zähnen entglitt, und wenn der Biß gelang, zur Belustigung
der Zuschauer ihr Angesicht mit seinem braunen, klebrichten Inhalte übergoß.
Und zwischen all' dieses betäubende Gelärm knallten die Schüsse der scharfen 73
Büchsen, rasselten die Trommelschläge, welche einen guten Schuß begrüßten
und verkündeten, kreischte das Geschrei gedrückter Weiber, brummte der miß-
tönende Gesang der Trunkenbolde, und schnarrte der monotone Lockruf der
Budenherren, die das allerletzte Zeichen ihrer Lotterie ausboten oder ihre
wohlfeile Waare anpriesen. [Blumenhagen.]

Festspruch (Motto.) „Neu promptae modus amphorae, | neu mo- 74
rem in Salium sit requies pedum! Keine Schonung sei (heute) der bereit-
stehenden Flaschen; keine Ruhe sei (beim Tanzen) nach der Salier Weise
den Füßen gegönnt!“ [Hor.]

Festung. Die Citadelle von Bender ist innerhalb der Stadt mit einer
starken hohen Mauer und einem tiefen, aber nicht breiten Graben versehen.
Die Thore derselben haben Zugbrücken und Fallgatter. Außerhalb liegt es
auf der Anhöhe am Dniester, durch welche es von Natur stark befestigt wird.
Es hat nach alter Art doppelte, starke Mauern übereinander mit Zwingern,
und an den vier Ecken vier verschiedene Thürme. Unten nicht weit vom 75
Flusse ist es mit einem Hornwerk von Quadersteinen versehen; an demselben
hängt eine etwas höhere Bastion, deren Brustwerke von Erde sind, auf wel-
chen nach Art der türkischen Festungen Schanzkörbe und zwischen diesen Ka-
nonen stehen. Das Hornwerk wird von einigen Ravelins bedeckt, der Gra-
ben ist ziemlich breit. Auf dem und unterhalb des Glacis laufen zwei Reihen
Pallisaden. Der übrige Theil der Stadt an der Anhöhe ist mit guten 76
Mauern versehen, an welche Rondele und Bastionen gebaut sind, und mit
einem Graben umgeben. Der andere Theil der Stadt in der Ebene hat
Mauern, Bastionen, Ravelins und einen breiten Graben; die Thore sind sehr
dick und mit Fallgattern versehen. [Jäck.]

Feuer. Nutzen und Schaden des Feuers. „Wohlthätig ist des 77
Feuers Macht, | wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht; | doch furchtbar
wird die Himmelskraft, | wenn sie der Fessel sich entrafft.“

I. Nutzen. 78

1) Es erwärmt unsern Körper, und trägt dadurch zum Wohlsein 79
desselben bei.

2) Wir bedürfen seiner zur Bereitung unserer Nahrungsmittel. 80

81 3) Viele Künstler und Handwerker brauchen es bei ihren Arbeiten;
besonders zur Verarbeitung der Metalle.
82 4) Es ist ein Erleuchtungsmittel, das z. B. bei Leuchtthürmen, Wacht-
feuern rc. in Anwendung kommt.
83 **II.** Schaden.
84 1) Geht man nicht vorsichtig mit demselben um, so kann man leicht sich
selbst und seine Sachen beschädigen.
85 2) Nicht selten entstehen Feuersbrünste, die Häuser, selbst ganze Dörfer
und Städte in Asche legen.
86 3) Das in der Erde befindliche Feuer bewirkt oft große Verheerungen
und Zerstörungen anrichtende Erdbeben. [Möwing.]
87 * Nutzen des Feuers. Das Feuer kann Schaden anrichten, aber
sein Nutzen ist viel größer. 1) Es erwärmt; 2) es zerstört schädliche Dünste
im Freien (Blitze) und in den Wohnungen, besonders in geschlossenen Zim-
mern, Gewölben rc.; 3) es dient zur Zubereitung der Speisen und Arzneien;
88 4) zum Sprengen der Felsen; 5) zum Schmelzen und Erweichen der Me-
talle rc. (Hilfsmittel zum Schmieden); 6) zum Flüssigmachen des Harzes,
Wachses rc. 7) zur Erzeugung des Dampfes bei Dampfmaschinen rc. 8) zur
Verfertigung vieler Kunstproducte, als Töpfergeschirre, Ziegel, Glas u. dgl.
[Wurst.]
89 **Feuersbrunst.** Welch' eine Menschenmenge regt sich dort in den Straf-
sen! Was bedeutet der Schrecken, die Angst und Erstaunung Aller, die man
deutlich auf ihren Gesichtern lesen kann? — Ihre Blicke sind alle nach Einem
Ziele gerichtet. „Was gibt es, Was ist geschehen? O, antwortet mir Keiner
auf meine Frage, will mich Niemand von der peinigenden Angst befreien?!"
90 — „Feuer! Feuer!" rufen viele Stimmen mit einem Tone, der mir in die
Seele dringt, und dumpf tönt es: Feuer! nach. O Gott, ist mein erster Ge-
danke, Wen mag dieses Unglück getroffen haben? Es kann einer meiner
Freunde oder Bekannten sein, die jetzt um Hilfe und Rettung flehen, indem
sie ihr Haus, ja ihre ganze Habe den schrecklichen Flammen überlassen
91 müssen! — Dieser Gedanke beflügelte meine Schritte; ich will nicht nur
sehen, nein, den Unglücklichen beistehen, und retten, so viel in meinen Kräften
steht. Es ist das Haus eines armen, redlichen Bürgers, der es sich sauer
werden ließ, seine acht Personen starke Familie zu ernähren.
92 Eine schwarze Rauchwolke steigt in Form einer Säule in die Höhe, und
endlich bricht die helle Flamme hervor, die um so größer und größer wird, je
weniger bis jetzt zur Erstickung derselben gethan werden konnte. Jetzt kommt
eine Spritze; doch ach! in einer so engen Straße kann sie die Flammen nicht
erreichen und muß daher erst von der andern Seite des Hauses aufgestellt
93 werden. Es ist ein fürchterlicher Kampf zwischen Feuer und Wasser; aber
ersteres scheint immer die Oberhand zu erhalten. Jetzt stürzt das obere Stock-
werk ein, und da noch Nichts gelöscht ist, so muß man immer befürchten, daß
auch das Nebengebäude in Brand gerathen wird, weßhalb von diesem alle
94 Ziegel abgedeckt werden. — Wie die Feuerbrände umherfliegen und mehrere
Menschen beschädigen! — Dort ist die Frau des Abgebrannten mit ihren Kin-
95 dern versammelt. Sie überzählt die Theuren und ach! — es fehlt ein kleines
sechsjähriges Mädchen. Gleich einer Wahnsinnigen, stürzt sich die Mutter in
die Flammen, um ihr Kind zu retten. Alles staunt die Heldenmüthige an und
fürchtet für ihr Leben. Plötzlich stürzt unter dem lauten Geschrei der Menge
das Haus zusammen, und die Unglückliche ist mit ihrem Kinde ein Raub der
96 Flammen. — O Gott! ist Das ein Beweis Deiner Güte und Liebe zu den
Menschen, daß Du diesen armen Mann mit seinen kleinen mutterlosen Kindern

so in's Unglück stürzest! Solche Gedanken stiegen in mir auf; doch Verzeihung, 97
o Vater! flehte ich; verzeihe mir auch diese aus Uebereilung gesprochenen Worte, die bald dem Gedanken wichen: Du lenkest Alles zum Besten, Du wählest zur Erreichung Deiner Zwecke immer die besten Mittel; Du prüfst und besserst den Menschen oft durch Unglück und bist uns immer mit Deiner
Hilfe nahe. — Die Gefahr war vorüber, das Feuer, ohne das nächststehende 98
Gebäude in Brand zu stecken, gelöscht worden, und die Balken glimmten nur noch. Das dumpfe Geläute der Glocken ließ nach; die Feuer-Fahne, die auf dem Thurme wehete, wurde herunter genommen, und allmählig verlor sich der Zulauf von Menschen. Auch ich kehrte zurück in mein Haus und hing noch eine Zeit lang meinen Gedanken über jenes schreckliche Schauspiel nach. [Ritsert.]

* Jahrmarkt-Brand. Fürchterlich wohl war jener Fall, überra- 99
schend und eindringlich genug, um Zeit Lebens eine Ahnung und Vorstellung wiederkehrenden Unglücks in den Gemüthern ängstlich zurückzulassen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen leichten Hütten Schlafenden aus tiefen Träumen geschüttelt wurden; der Fürst selbst, als ein ermüdet angelangter, erst eingeschlafener Fremder an's Fenster sprang, Alles erleuchtet sah, Flamme nach Flamme rechts und links sich überspringend ihm
entgegenzüngelte. Die Häuser des Marktes, vom Wiederschein geröthet, 0
schienen schon zu glühen, drohend, sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen. Unten wüthete das Element unaufhaltsam; die Bretter prasselten, Latten knackten, Leinwand flog auf, und ihre düsteren, an den Enden flammend ausgezackten Fetzen trieben in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister in ihrem Elemente um und um gestaltet sich muthwillig tanzend verzehren und da und dort wieder aus den Gluthen auftauchen
wollten. Dann aber mit kreischendem Geheul rettete Jeder, was zur Hand 1
lag; Diener und Knechte mit den Herren bemühten sich, von Flammen ergriffene Ballen fortzuschleppen, von dem brennenden Gestell noch einiges wegzureißen, um es in die Kiste zu packen, die sie denn doch zuletzt den eilen-
den Flammen zum Raube lassen mußten. Wie Mancher wünschte nur einen 2
Augenblick Stillstand dem heranprasselnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Besinnung sich umsehend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen; an der einen Seite brannte, glühte schon, was an der andern noch in finsterer
Nacht stand. Hartnäckige Charaktere, willensstarke Menschen widersetzten 3
sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten Manches mit Verlust ihrer Augenbraunen und Haare. [Göthe.]

* Rettung zweier Kinder. Als ich an den Kirchweg kam, konnte 4
ich erkennen, wie der Hof in helllichten Flammen stund. Aus den Fenstern des untern Geschosses züngelte das Feuer, und ein dicker Qualm ließ nur hie und da, wenn ein Luftzug kam, den Giebelbau frei. Da kamen der Bauer und sein Weib gerannt, die sich mit Knechten und Dirnen auf dem Felde be-
fanden. „Jesus Maria! Meine Kinder!" schrie er, während die Bäuerin vor
Schrecken zusammenstürzte. In demselben Augenblicke zertheilte ein Wind- 5
stoß den qualmenden Dampf. Da sah man die beiden Mädchen, wie sie am Fenster des oberen Gelasses stunden, weinend und jammernd, denn der Rauch drohte sie zu ersticken, und die Flamme hatte bereits das Stiegenhaus ergrif-
fen, so, daß eine Flucht unmöglich war. Verzweiflungsvoll suchte der Bauer 6
durch die Hausthüre einzudringen; es war vergeblich! Ich blieb besonnener, riß dem Nachbar die Feuerleiter aus der Hand, legte sie an und versuchte hinaufzuklettern. Die Flammen zuckten um mich, versengten mir den Flaum

an der Joppe und die Haare am Kopfe; dennoch gelangte ich fast zur Höhe
der Fensterbrüstung. Da fügte es der Himmel, daß der Sprossen unter mei-
7 nen Füssen brach. Ich stürzte rücklings hinab und grade, daß mich Einer
noch am Aermel erwischte, sonst hätte mich der Brand jämmerlich zugerichtet.
Nur auf ein paar Augenblicke war mir Hören und Sehen vergangen; — das
herzzerreißende Geschrei der armen Geschöpfe brachte mich bald wieder zu mir
selber und spornte mich zu einem neuen Versuche, doch wieder vergebens. Da
gewahrten wir, wie die ältere der Schwestern sich auf die Fensterbrüstung
schwang und die jüngere gewaltsam nachzog, doch diese stemmte sich ans
8 Fensterkreuz und jammerte erbärmlich. Die ältere aber faßte ein Herz und
sprang mit einem kühnen Satz von der Höhe des zweiten Gadens über die
zischende Flammenzunge weg in die Tiefe. Ein Schrei des Entsetzens drang
aus aller Munde — dann ward es plötzlich todtenstille. Aber sie war just auf
den Düngerhaufen gesprungen, stand alsbald wieder auf, als wäre Nichts
geschehen, putzte sich mit den kleinen Händlein das Röckchen ab und rief —
indem sie zur Höhe guckte — dem Schwesterlein mit heller, klarer Stimme zu:
9 „Spring herunter, Annele — 's thut nit weh!" Und die Kleine öffnete die
Aermlein auf der Schwester Ruf und flog mehr, als sie sprang, und ein Engel
mochte das unschuldige Kind auf den Händen getragen haben, denn es kam
unversehrt hernieder, wie sein Schwesterlein. Eine wundersame, schier athem-
lose Stille waltete während dieser verhängnißvoller Augenblicke. Der Vater
10 war der Erste, der sie unterbrach. Er stürzte auf seine geretteten Kinder zu
und schrie, indem ihm die schweren Thränen über die rußigen Backen liefen:
„Lasset den Plunder brennen, Männer! hat mir doch der Herrgott und unsre
liebe Frau meinen größten Schatz unversehrt aus dem Feuer geholt!" Und
er nahm das Annele auf den Arm, und sein weinendes Weib umschlang das
andre Kind und sie sanken auf die Kniee allbeide und die ganze Gemeine mit
11 ihnen. Ein lautes Dankgebet erscholl in den Frühlingsmorgen hinein. Das
Feuer aber brannte ungestört hellauf, wie eine heilige Opferflamme, und die
Sturmglocke klang schier wie Festgeläute drein, und als die Betenden das
Kreuz machten, fielen mit lautem Gekrach die Dachsparren zusammen. Es
war ein herzerschütternder Moment. An's Löschen aber dachte Niemand
mehr, und nach einer halben Stunde war das Haus ein dampfender Weiler.
[Fentsch.]

12 **Flegeljahre.** Wenn der Mensch über die Tölpeljahre hinüber ist,
so hat er noch jährlich einige Tölpelwochen und Flegeltage zurückzulegen.
[Wißmayr.]

13 **Fleiß.** Freuden des Fleißigen.

14 **A.** Es gibt für den Menschen keinen wirksameren Antrieb zum Guten als
die Hoffnung auf damit verknüpfte Freude, Genuß oder Vortheil.

15 **B.** Darum will ich jetzt den Unfleißigen durch die Freuden, welche der
Fleiß gewährt, zu dieser Tugend zu ermuntern suchen.

16 **I.** Der Fleißige empfindet zunächst das angenehme Gefühl einer zweck-
mäßigen Thätigkeit. Eine Art von Thätigkeit ist Bedürfniß und Genuß für
Alle, und sogar der entschiedenste Müssigänger erfindet sich eine Art von
Beschäftigung, um seine Zeit auszufüllen und fühlt sich unglücklich, wenn er
17 es einmal nicht in gewohnter Weise kann. Welch' ein angenehmes Gefühl
erfüllt aber erst Den, welcher unter zweckmäßiger Thätigkeit seine Tage hin-
bringt! Diese zweckmäßige Thätigkeit wirkt wohlthätig auf ihn ein, denn sein
Geist erhält Spannkraft und auch seine Körperkräfte ruhen nicht träge; ange-
nehm fließen ihm die Tage hin. Mit Recht zählt jener unsterbliche deutsche
Dichter Beschäftigung unter diejenigen Dinge, welche das Leben beglücken,

indem er singt, zum Troste sei ihm geblieben: „Beschäftigung, die nie ermattet, die langsam schafft, doch nie zerstört."

II. Der Fleißige genießt aber auch ferner das beglückende Gefühl besiegter 18
Schwierigkeiten und vollendeter Arbeit. Jede Arbeit hat ihre Schwierigkeiten. Dieser Kampf mit Schwierigkeiten ist zwar etwas Mühseliges und hält die Geistes= und Körperkräfte in steter Spannung, sind aber die Hindernisse überwunden, dann gewährt der Sieg über dieselben dem Herzen auch eine Befriedigung, einen Genuß, wie es kaum einen herrlicheren gibt. Auch die Arbeit selbst, die er vollendet und gelungen vor sich sieht, mehrt noch seine
hohe Freude. Wenn z. B. ein herrliches Werk der bildenden Kunst schon auf 19
den fremden Beschauer einen großen Eindruck hervorbringt; wie groß muß erst die Freude von Seiten seines Verfertigers selbst sein! Mit freudestrahlenden Augen blickt sogar das kleine Kind auf das gebaute Kartenhaus, welches durch seine Ausdauer endlich zu Stande gekommen ist.

III. Den Fleißigen lohnt ferner das wohlthuende Gefühl einer verdien= 20
ten, also einer sehr angenehmen Ruhe. — Nach anstrengender Thätigkeit ist für den Fleißigen Ruhe Bedürfniß, damit die erschöpfte Körpers= oder Gei=
steskraft sich wieder ersetzen könne. Diese Erholung aber ist für ihn zugleich 21
eine Belohnung, und er freut sich derselben, weil er sich bewußt ist, durch seine Thätigkeit Gutes gefördert zu haben. (Wanderer, Seefahrer.) Sagt doch schon das allbekannte Sprüchwort; „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen."

IV. Der Fleißige gelangt aber auch durch Thätigkeit und Anstrengung 22
zum Besitz irdischer Güter, welche das Leben angenehm machen und die Sorgen um leibliche Bedürfnisse fern halten. Kann es z. B. dem Familienvater gleichgiltig sein, wenn er die Seinigen in Noth sieht und ihnen nicht helfen kann, weil es ihm dazu an Vermögen fehlt? Nur wenige aber gibt es, welchen das Glück mit vollen Händen ohne Mühe zuwarf, was sie und die Ihrigen bedürfen; die Meisten müssen sich mühsam erst erwerben, was zum
Leben und Wohlsein erforderlich ist. Es ist also gewiß keine geringe Freude, 23
welche dem Fleißigen dadurch zu Theil wird, daß er durch seine Anstrengungen sein Besitzthum, seine Habe sich mehren sieht, während der Träge darben und Noth leiden muß. Weit höheren Werth hat Das in den Augen des Besitzers, was er sich selbst erworben hat; woher es auch zu erklären ist, daß Solche, welche ohne Anstrengung in den Besitz von Reichthümern gelangt sind, dieselben nicht achten und nicht selten leichtsinnig verschwenden, während Der, welcher sie mühsam durch seinen Fleiß gewann, dieselben wohl anwendet, sie zusammenhält und vermehrt und durch den stets wachsenden Wohlstand sich zu immer regerer Thätigkeit angespornt fühlt.

V. Des Fleißigen Lohn ist endlich eine noch weit schönere, edlere 24
Freude, nämlich die hohe Freude des Bewußtseins erfüllter Pflicht. Daß der Schöpfer selbst uns Fleiß und Thätigkeit zur Pflicht gemacht habe, beweist schon der Umstand, daß wir von ihm so mannichfaltige Kräfte und Fähig=
keiten erhielten. Würde es nicht den gröbsten Undank gegen den gütigen Ge= 25
ber verrathen, wenn wir diese Kräfte schlummern lassen wollten? Wuchern sollen wir mit dem Pfunde, das uns verliehen ward, wie es in dem Evangelio heißt. Beschämt nicht den Trägen sogar manches unvernünftige Thier? Betrachte die Biene, die Ameise, welche unaufhörlich thätig und fleißig sind. Auch ruft uns ja der Apostel Paulus zu: „Ein Jeder arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes." Und leuchtet uns nicht auch das Beispiel Jesu selbst voran?

C. Ihm also folget nach und übet, so lange ihr könnt, euere Kraft; seid 26
fleißig und thätig in eurem Berufe! Wenn ihr Das thut; o wie wohl wird

euch dann sein! Dieses Gefühl wird euch das Leben versüßen, euch ja selbst am Rande des Grabes noch stärken. [G.]

27 **Flora.** (Vgl. Blumen.) Bunter wird jetzt die Aussicht. Unabsehbare Ebenen, gränzenlose Auen liegen unter mir ausgestreckt, und ungeheure Savannen, wo sich das reisende Auge verworren in einen grünen Ozean verliert. Eine andre Flora, von kühnern Farben und reichern Schätzen, über den Stolz unsrer Gärten erhaben, spielt hier auf den Gefilden, und schüttelt mit
28 schnellerer Hand den überfließenden Lenz herab. Denn oft vertauschen diese Thäler ihr grüngesticktes Gewand mit feuriger Bräune, und schnell dann wieder mit Grün; je nachdem bald sengende Sonnen, bald fluthender Thau und Regenströme herrschen. [Thomson.]

29 **Flötenspiel.** Er nahm die Flöte aus dem Gewande und vertraute sein tiefstes Empfinden dem Tonwerkzeuge, in das er oft schon, war ihm das Herz zu voll, Laute der Freuden und Schmerzen gehaucht. Andacht und Wehmuth lag jetzt, als er spielte, in den leisen Tönen, und wie das Menschengemüth plötzlich in verschiedene Stimmungen, so ging auch sein Flötenspiel in die entgegengesetztesten Tonarten über, die bald wie ein leises Gebet, bald stürmisch wie Angst und Schrecken, bald wie ernste Ergebung von der Flöte klangen.
30 Mit den Tönen tiefer Trauer endete sein Spiel und bei dem Verwehen der letzten ersterbenden Laute flossen sanft ein paar Thränen über seine dunkeln Wangen nieder. [Ambach.]

31 **Flotte.** Sie kömmt, sie kömmt, des Mittags stolze Flotte; | das Weltmeer wimmert unter ihr, | mit Kettenklang und einem neuen Gotte | und tausend Donnern, naht sie dir — | ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen, | (der Ozean sah ihres Gleichen nie, | unüberwindlich nennt man sie,) zieht sie einher auf den erschrock'nen Wellen; | den stolzen Namen weiht | der
32 Schrecken, den sie um sich speit. | Mit majestätisch stillem Schritte | trägt seine Last der zitternde Neptun, | Weltuntergang in ihrer Mitte, | naht sie heran und alle Stürme ruh'n. [Schiller.]

33 * (Vgl. Schiffe.) Angelangt auf der weiten Küstenfläche empfing sie das imposanteste Schauspiel, welches vielleicht je auf diesem Meere gesehen worden. So nahe den Ufern als möglich lag die englische Flotte, an fünfhundert Fahrzeuge stark, in einem großen Halbzirkel da, eine mächtige Wasserstadt, mit tausend Masten in die Wolken reichend, geschmückt mit zahllosen Flaggen und buntfarbigen Wimpeln wie zu einem Feste, umwallt von glänzend weißen Segeln gleich mächtigen Flügeln der Siegesgöttin, bedeckt mit einem Gewühl
34 von Menschen, die von fern geschäftigen Ameisen glichen. Am Weitesten in See lagen die stolzen Kriegsschiffe mit dreifachen dräuenden Geschützreihen; in ihrem Halbkreise sah man näher dem Strande die Fregatten und Briggs, schlanker gebaut, leichter beweglich, doch nicht weniger stattlich, ein flüchtiges, gefährliches Schützencorps zwischen den schweren Panzern, diesen gar oft den Sieg erleichternd oder wohl gar die Krone der Victoria vor der Hand entreißend; zunächst dem Lande, mitten in den schützenden Zirkeln schaukelten sich die wehrlosern Transportschiffe, zur Aufnahme der Landarmee bestimmt, und zahllose Barken und Schaluppen absendend, um ihre lebendige Ladung abzuholen. [Blumenhagen.]

35 **Flucht.** Aus dunkler Tiefe des Gehölzes plötzlich | trat eine Jungfrau mit behelmtem Haupt | wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich | und schrecklich anzusehen; um ihren Nacken | in dunklen Ringen fiel das Haar; ein Glanz | vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten, | als sie die Stimm' erhub und
36 also sprach: | „Was zagt Ihr, tapfre Franken! Auf den Feind! | Und wären sein mehr denn des Sands im Meere, | Gott und die heil'ge Jungfrau führt

Euch an!" | Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand | riß sie die Fahn' und vor dem Zuge her | mit kühnem Anstand schritt die Mächtige. | Wir, 37
stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen | der hohen Fahn' und ihrer Trägerin, | und auf den Feind gerad' an stürmen wir. | Der, hochbetroffen, steht bewegungslos, | mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder | anstaunend, das sich seinen Augen zeigt — | doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn | ergriffen, wendet er sich um | zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend, | entschaart das ganze Heer sich im Gefilde; | da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf; | vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschau'n, | stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette, | und läßt sich würgen ohne Widerstand; | ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht, zu nennen! | Zweitausend Feinde deckten das Gefild, | die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang, | und von den Unsern ward kein Mann vermißt. [Schiller.]

* „Flieht, sag' ich Euch, sonst ist's um uns gethan!" Der Ritter sträubt 38
sich zwar, allein da hilft kein Sträuben; der Alte jagt im schnellsten Flug voran, und zieht ihn nach, und hört nicht auf zu treiben, zu jagen über Stock und Stein, durch Wald und Busch, und über Zaun und Graben zu setzen, bis sie aus dem Hain ins Freie sich gerettet haben. [Wieland.]

Flüchtling. Wegen eines bevorstehenden Einbruches flüchteten wir und 39
die Einwohner in die Wälder. Der Anblick der Flüchtlinge war erbärmlich. Weiber mit Kindern, Männer mit Geräthschaften sah man in Eile fliehen, der Eine trieb Vieh in das Gehölz, ein Anderer schleppte einen mit Mobilien beladenen Karren. Viele sah man aus Mattigkeit unterwegs verschmachten. Kinder und Leute, welche nicht fortkommen konnten, fleheten mit erbärmlicher Stimme um Rettung. [Jäck].

Flur. Seid mir gegrüßt, ihr grünenden Gefilde! | In euch wird mir so 40
traurig-wohl; | das starre Herz zerschmilzt in eurer Milde, | des Busens Leere strömet voll. | In euren freien, weiten Räumen | erweitert sich der Geist, umfängt die ganze Welt | mit Liebe, wieget sich in Paradiesesträumen, | und fühlt sich wieder Mann und Held. | Krystallne Bäche, dichtbebuschte Höhen, | ihr Gärten sonder Kunst und Prunk; | ihr stillen, himmelklaren Seeen, | du holde Hainesdämmerung; | ihr feierlichen Tannenwälder | voll Rauschens des Allgegenwärtigen; | grasreiche Triften, saatenreiche Felder, | voll Segens des Allliebenden. | O welche Ruh, o welcher tiefste Friede | um- 41
säuselt mich in eurem Schoos! | Ihr heilt des Wallers Lebensmüde, | und söhnt ihn aus mit seinem Thränenlos! | Der erste Strahl der froh erwachten Sonne | küßt mich zu jungen Freuden wach, | und ein Geschlecht von ächter Lebenswonne | umschlingt den voll genossnen Tag. | O möchte doch der Abend meiner 42
Tage | in eurem Schatten mir verwehn; | in eures Schattens wehmuthsvoller Klage | mir meine Sonne niedergehn! | O wehte wenigstens auf meinem Aschenhügel | der Herbstwind euer röthlich Laub, | und mischete des Sommerhauches Flügel | mit eurem stillen Staube meinen Staub! [Kosegarten.]

Fluß. A. Das Wohlthätige und Nachtheilige der Flüsse. 43
In der Natur, wie im Menschenleben hat Alles seine zwei Seiten. Davon geben auch die Flüsse einen Beweis.

B. I. Das Wohlthätige der Flüsse besteht 44

1) in wirklichem Nutzen; 45

a) sie dienen den daranliegenden Orten zur Bewältigung eines 46
Brandes;

b) sie befördern die Gesundheit, indem sie durch ihren Luftzug die 47
schädlichen Dünste vermindern, mittels Kanäle u. dgl. den Unrath abführen, Gelegenheit zur Reinigung des Körpers und der Wäsche geben;

48 c) sie bewässern die Wiesen 2c;
d) sie treiben Maschinen (Mühlen, Fabriken 2c);
e) sie befördern und erleichtern den Handel und Verkehr durch die Schifffahrt (schnelles und bequemes Reisen auf Dampfboten);
49 f) sie dienen zur Holztrift;
g) sie verschaffen durch die Holztrift, durch Ein= und Ausladen der Waaren, durch den Schiff= und Wasserbau 2c. vielen Menschen Verdienst;
h) sie liefern uns Fische;
i) sie dienen zur Feststellung und Sicherung der Landesgränzen, insbesondere zum Schutze der daranliegenden Orte (Horatius Cocles);
50 2) in bloßer Annehmlichkeit;
a) sie verschönern die Gegend;
b) sie geben Gelegenheit zur Unterhaltung (durch Spazierengehen am Ufer, durch Fischen, Kahnfahren, Schlittschuhlaufen, Eisschießen 2c).
51 **II.** Das Nachtheilige der Flüsse besteht in Folgendem:
52 1) Sie ziehen Gewitter an, welche nicht nur bange Besorgniß erregen, sondern gar oft wirklich durch Hagel 2c. große Verwüstungen anrichten;
53 2) sie treten beim Schmelzen des Schnees, bei Eisgängen, Wolkenbrüchen aus ihren Ufern, beschädigen die Saatfelder, Wiesen, Gärten, Gebäude (Brücken 2c.), Straßen und hemmen den Verkehr;
54 3) sie benachtheiligen durch Ausdünstungen die Gesundheit;
55 4) sie vermehren die Gefahren für das Leben durch Ertrinken 2c.
56 **C.** Die Flüsse verursachen allerdings vielen Schaden; allein die meisten der nachtheiligen Wirkungen sind selten und schnell vorübergehend, und es kann ihnen durch Sorgfalt und Vorsicht wenigstens zum Theile vorgebeugt und abgeholfen werden. Der Nutzen ist also überwiegend. [Nach Wurst und Kellner.]
57 **Fluth.** Nutzen der Fluth und Ebbe, s. Ebbe.
58 **Form.** Schöne Form. Wo ein lebendiger Geist in dem Stoff, den kühn er bewältigt, | seiner besondersten Art kenntlichen Stempel gedrückt; | da wohnt Zauber der Form. Ihr meint ihn freilich gewonnen, | wenn mit dem Schliff der Fabrik jedes Gepräg Ihr verwischt. [Geibel.]
59 **Forsthaus.** Heute war Seehof das Ziel; denn es hatte gebeten der Waidmann | Moritz, man möchte sein Haus, das umwaldete, Mittags beehren; | sich zu freuen des ruhigen See's und der schönen Umgebung, | und uralten Gehöfts, das romantisch lieg' in dem Waldgrün; | nach zu betrachten der Jäger Geräth und der Uferumwohner; | auch das Schloß auf dem Berge, des Fürsten liebliche Villa. | Heiß war der Tag; doch es kühlte die Luft am Gestade des Sees; | und die Schatten des Walds umfingen die
60 fröhlichen Wandrer. | Bald auch begrüßten sie froh Seehof und den glücklichen Moritz, | der sie jubelnd empfing an der Pforte des weiten Gehöftes. | Drinnen war Alles geschmückt mit grünen Gewinden von Blättern, | Vorhaus und Halle zumal. Da dräueten rings von den Wänden | starke Geweihe herab von kühnlich erlegetem Hochwild, | sechzehn Ender dabei, tiefbraune mit mächtigen Zacken. | Heute doch trugen sie Kränz' und das Aug' erquickendes Laubwerk. [Hoffmann.]
61 **Fortschritt.** Den Preis des Wettlaufs zu gewinnen, | darfst du nicht steh'n und dich besinnen. [Gleim.]
62 * Wenn wir auch Alles betrachtet haben, was die Natur uns zeigt; wenn wir auch Alles genossen haben, was sie uns darbietet; wenn wir auch Alles geleistet haben, was in unsern Kräften steht: — unser Durst nach Erkenntniß ist noch lange nicht gestillt, wir sehnen uns nach mehr Licht und

Wahrheit; unser Wunsch nach Wohlsein ist noch lange nicht befriedigt; wir schmachten nach einem längern und höhern Genuß; unserm Triebe nach Vollkommenheit ist noch lange nicht genug geschehen; er kennt ein höchstes Ziel, er strebt nach unendlichem Fortschritt. [N.]

Freie das. (Natur.) Was nimmt das Auge wahr beim Anblicke des freien Feldes? Das große, herrliche, innigst zusammenstimmende Ganze, zu welchem der Himmel, die Erde, das Meer, die Stein=, Pflanzen=, Thier= und Menschenwelt sich verhalten, wie sich einzelne, reingestimmte Töne verhalten zu einem vollstimmigen und wohlgeordneten Concerte: dieses erhabne Ganze fällt uns in die Augen und in das Herz in dem Augenblicke, in welchem wir ins Freie treten. Es erscheint uns die erhabene Natur in ihrer Majestät und Milde. Wir sehen ihre unerschöpfliche Mannichfaltigkeit, ihre bewunderungswürdige Zusammenstimmung, ihre unergründeten Tiefen, aber auch die flüchtige Eile und das rasche Vorübergehen ihrer schönsten Erscheinungen. — 63 64

1) Wir sehen zuvörderst eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit. Es ergetzt uns die Mannichfaltigkeit der Formen und der Farben. Es ergetzt uns, zu sehen, wie das freie, weite Feld hier in wagrechten Flächen ausgebreitet wurde, dort in Höhen und Thälern hinläuft. Grünende Fluren, wallende Saaten, schlängelnde Bäche, blühende Gärten, friedliche Dörfer, die aus schattigen Bäumen ihre stillen Häupter heben, unterbrechen die Einförmigkeit der Ansicht, und gewähren dem Auge des Beobachters ein immer sich änderndes und nie ermüdendes Schauspiel. Es ergetzet uns, das unendliche Leben zu beobachten, das um uns spielet, das wirbelnde und zwitschernde Leben über unsern Häuptern, das sumsende und brausende Leben um und neben uns in unsern Gärten und auf unsern Fluren. Es erhebt und erquickt das Herz, von diesem Boden, auf dessen grünendem Teppich wir jetzt wandeln und unter dessen deckendem Rasen wir einst schlafen werden, zu dem blauen Gewölbe emporzuschauen, das uns umspannt. Es wandelt die Sonne über unserm Scheitel groß und ruhig ihren Heldengang. Sie tritt hervor im Osten, um uns den fröhlichen Tag zu bringen. Sie taucht hinab in den Westen, um unsern Brüdern zu leuchten. Der Mond, der Bürge ihrer Wiederkehr, geht auf. Immer tiefer, immer heiliger wird die Nacht. Die Sterne leuchten. Rings im weiten Tempel der Natur herrscht lauschende, schauernde, anbetende Stille. — 65 66 67

2) Was sehen wir, wenn wir ins Freie treten? Wir sehen die bewunderungswürdigste Zusammenstimmung. Wir finden, daß Alles, was da ist, auf einen gewissen Zweck berechnet wurde und daß es denselben mit Sicherheit auch erreicht. Alles, was da ist, ist um eines doppelten Zweckes willen da; zunächst um seiner selbst willen, dann aber auch um des Ganzen willen. Damit sich Jedes seines Daseins freuen möge, hat es ein Maß von Empfänglichkeit und Kräften empfangen. Es hat das Licht die Kraft, zu strahlen; es hat der Tropfen die Kraft, in Dunstgestalt emporzusteigen; es haben die Salze die Kraft, anzuschießen; es haben die Pflanzen die Kraft, zu keimen, zu schossen, zu blühen, zu reifen; es haben die Thiere die Kraft, zu empfinden und sich willkürlich zu bewegen; es hat der hochbegabte Mensch die Kraft, zu denken. — 68 69

So ist jedes einzelne Ding ein selbstständiges Ganze, zugleich aber auch ein Glied der ungeheuern Kette. Es dienet das Gemeinere dem Edlern; die schwächere Kraft der stärkern; das geringere Leben dem höheren. Es dienet die Steinwelt der Pflanzenwelt; es dienet die Pflanzenwelt der Thierwelt; es dienen Himmel, Erde, Meere und die Elemente dem Menschen. Es ist kein einzelnes Ding so gering, so unbedeutend, so verächtlich, daß es nicht unentbehrlich wäre an dem Platze, den es in der Reihe der Dinge behauptet. — 70

71 3) Was sehen wir, wenn wir in das Freie treten? Wir sehen viel
Unergründliches, Unerklärbares. Bei dem tiefsten Scharfsinn, mit den Er=
fahrungen mehrerer Jahrtausende ausgerüstet, treffen wir dennoch bei jedem
Schritte auf Gegenstände, die uns unerforschlich bleiben. Wir berechnen die
Geschwindigkeit des Windes; aber wir wissen noch immer nicht, von wannen
72 er kommt und wohin er fährt. Wir fanden das Gesetz, nach welchem sich die
Erdkugel ballte; aber die Kraft, welche die Erbse rundet, ist uns ein Geheim=
niß. Wir beschreiben die Bahnen, in welchen der Mond um die Erde, und die
Erde um die Sonne kreist; aber der geheime Zug, welcher den in die Höhe geschleu=
derten Stein auf die Oberfläche der Erde zurückzukehren nöthigt, bleibt uns
ewig unerklärbar. Wir zeichnen dem Lichtstrahle seinen Weg; wie aber unser
Auge mittelst so mancher trüber Flüssigkeiten habe hell werden können, ist
73 uns unergründlich. Wer hat den Grashalm ergründet? Wer hat das Sand=
korn erforscht? Wer hat den Thautropfen begriffen? Und Wer begreift je=
mals sein eigenes Ich? So ist es, und so muß es sein! Eine Welt, die wir mit
unserm Zirkel umspannen, mit unsrer Meßschnur umschreiben, mit unserm
Senkblei ergründen könnten, welch' eine kleine Welt wäre dieß! —
74 4) Was sehen wir, wenn wir ins Freie treten? Viel Schönes, Großes,
Herzerhebendes! Aber alle diese Schönheit ist flüchtig und eitel. Können wir
je einen Spaziergang machen, ohne an diese Vergänglichkeit des Irdischen uns
auf das Lebhafteste gemahnt zu fühlen? Wer kann die tausendblätterige Rose
blühen sehen, ohne über ihr kurzes Leben bei sich selbst zu seufzen? Wer kann
zwischen wogenden Saatfeldern wandeln, ohne zu sich selbst zu sagen: Diese
fröhlichen Halme werden bald unter der Sense des Schnitters ihre goldenen
Häupter neigen! Wer kann in den Schatten eines vollbelaubten Baumes
flüchten, ohne bei sich selbst zu sprechen: Diese frischen Blätter werden bald
verwelkt und zusammengekrümmt auf dem schwarzen Grund umhertreiben.
75 Sollten wir die herbstliche Natur scheiden sehen, und uns nicht die ernsten
Worte zurufen: Wir Menschen sind in unserm Leben wie Gras; wir blühen
wie die Blumen auf dem Felde. Wenn der Wind sie anweht, so sind sie hin,
und ihre Stätte ist nicht mehr zu finden. — Nicht lange, und auch wir werden
an der Seite unsrer Väter entschlummern. Auch deine Stunde, o herrliche
76 Natur! wird schlagen. Auch du, schöne Sonne, wirst einst die goldenen
Wimpern schließen. Auch deine Pfeiler, du blaues Duftgewölbe werden um=
brechen, und du wirst fallen. Die Natur wird den lebendigem Odem wieder
aushauchen. Aber aus dem Schutte und aus der Asche wird ein neuer Him=
mel, eine neue Erde aufblühen! [Hiersche.]
77 **Freigeist.** Nicht toleranter als die Frömmler, pflegen ihre Gegenfüßler,
die Deïsten, Freigeister und Religionsspötter vom gemeinen Schlage zu sein.
Ein Mann, der unglücklich genug ist, sich von der Wahrheit, Heiligkeit und
Nothwendigkeit der christlichen Religion nicht überzeugen zu können, verdient
Mitleiden, weil er einen sehr wesentlichen Vorzug, einen kräftigen Trost im
78 Leben und Sterben entbehrt. Wenn aber die Religionsspötterei in einem la=
sterhaften Herzen, in der Sucht, durch Witz und Scharfsinn zu glänzen, und
in einem wahnsinnigen Dünkel eigner Weisheit und Untrüglichkeit ihre Quelle
hat und darauf ausgeht, Proselyten zu machen; wenn sie öffentlich mit schalem
Witze oder nachgebeteten hegelschen Floskeln der Lehren spottet, auf welche
andre Menschen ihre einzige Hoffnung, ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit
bauen; oder wenn der Verächter des Christenthums verachtet und schimpft
und Jeden einen Heuchler oder Pietisten schilt, der nicht wie er die Persönlich=
keit des Heilandes läugnet und von der Bibel Nichts übrig läßt, als was in
die neueste Philosophie passen will: so ist ein solcher Mensch zu fliehen und

verdient, daß man ihm Geringschätzung zeige, wäre er auch ein noch so vornehmer Mann. Wenn man es für verlorne Mühe hält, seinen Behauptungen ernsthafte Gründe entgegenzusetzen, und wenn man einsieht, daß er sich nicht vom Gegentheil überzeugen lassen kann oder will, so gebe man das Gespräch oder den Verkehr mit ihm auf. [Knigge.]

Freiheitsliebe. Die Liebe zur Freiheit gehört zu den unvertilgbarsten 79
Trieben unserer Natur. Bleibt dieser Trieb unter der Leitung der Vernunft, so ist er ehrebringend und wohlthätig; schweift er aber aus über die Grenzen, die ihm Weisheit, Religion und Gerechtigkeit setzen, so wird er äußerst gefährlich und bringt Nichts, als Unglück, hervor. So ist ein Fluß, so lange er in seinen Ufern bleibt, eine Zierde und ein Segen des Landes, das er durchströmt; wenn er aber anschwillt und seine Dämme ungestüm durchbricht, so macht er die ganze Gegend umher öde und traurig. [Fr. Sack.]

Freude. Freude, von Tugend beseelt, ist gleich dem lieblichen Schimmer, 80
welchen der silberne Mond streut auf die schweigende Flur, aber geschieden von ihr, der himmlischen, gleicht sie dem Irrlicht, das auf schlüpfrigen Pfad locket des Wanderers Fuß. [Lauenstein.]

* Aufmunterung zur Freude. Seht', wie die Tage sich sonnig 81
verklären! | blau ist der Himmel und grünend das Land. | Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären! | Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand? | Hebet die Blicke, die trübe sich senken; | hebet die Blicke; des Schönen ist viel. | Tugend wird selber zu Freuden uns lenken! | Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel. | Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude! | Horcht! Ihr ertönet des Hänflings Gesang. | Athmet! Sie duftet im Rosengestäude! | Fühlet! Sie säuselt am Bächlein entlang. | Kostet! Sie glüht uns im Safte der Traube, |
würzet die Früchte beim ländlichen Mahl. | Schauet! Sie grünet in Kräutern 82
und Laube, | malt uns die Aussicht in's blumigte Thal. | Freunde! Was gleiten Euch weibische Thränen | über die blühenden Wangen herab? | Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen? | Wünscht Ihr verzagend zu modern im Grab? | Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten; | viel auch des Guten ist noch nicht gethan; | Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten; |
Ruhe beschattet das Ende der Bahn. | Mancherlei Sorgen und mancherlei 83
Schmerzen | quälen uns wahrlich aus eigener Schuld; | Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen; | Duldende stärket gelass'ne Geduld. | Wenn Euch die Nebel des Trübsinns umgrauen, | hebt zu den Sternen den sinkenden Muth; | heget nur männliches, hohes Vertrauen; | Guten ergeht es am Schlusse noch
gut. | Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen, | Gottes Natur 84
ist entzückend und hehr, | aber auch stillen des Dürftigen Flehen; | Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr. | Liebet! Die Lieb' ist der schönste der Triebe; | weiht nur der Unschuld die heilige Gluth; | aber dann liebt auch
mit weiserer Liebe | Alles, was edel und schön ist und gut. | Handelt! Durch 85
Handlungen zeigt sich der Weise; | Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit. | Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise | unserer flüchtig entrollenden Zeit! | Den uns umschließenden Zirkel beglücken, | nützen so Viel als
ein Jeder vermag, | o Das erfüllet mit stillem Entzücken, | o Das entwölket 86
den düstersten Tag! | Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen, | laben die Seele, wie Regen die Au; | Gräber, von Trauercypressen umhangen, | malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau. | Freunde, wir sollen uns freuen; | Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot; | Freude der Unschuld kann niemals gereuen, | lächelt durch Rosen dem nahenden Tod. [Salis.]

* Aufmunterung zur Freude. Wer wollte sich mit Grillen pla- 87
gen, | so lang' uns Lenz und Jugend blüh'n! | Wer wollt' in seinen Blüthe-

88 tagen | die Stirn in düstre Falten ziehn! || Die Freude winkt auf allen We-
gen, | die durch dieß Pilgerleben gehn; | sie bringt uns selbst den Kranz
89 entgegen, | wann wir am Scheidewege steh'n. || Noch rinnt und rauscht die
Wiesenquelle; | noch ist die Laube kühl und grün; | noch scheint der liebe
90 Mond so helle, | wie er durch Adam's Bäume schien. || Noch tönt der Busch
von Nachtigallen | dem Jüngling hohe Wonne zu; | noch strömt, wenn ihre
91 Lieder schallen, | selbst in zerriss'ne Seelen Ruh'! || O, wunderschön ist Got-
tes Erde | und werth, darauf vergnügt zu sein! | Drum will ich, bis ich Asche
werde, | mich dieser schönen Erde freu'n! [Hölty.]

92 * An die Freude. Freude, Göttin edler Herzen, | höre mich! | Laß
die Lieder, die hier schallen, | dich vergrößern, dir gefallen; | was hier tönet,
93 tönt durch dich. || Muntre Schwester süßer Liebe! | Himmelskind! | Kraft
der Seelen! Halbes Leben! | Ach! Was kann das Glück uns geben, | wenn
94 man dich nicht auch gewinnt? || Stumme Hüter todter Schätze | sind nur
reich? | Dem, der keinen Schatz bewachet, | sinnreich scherzt und singt und
95 lachet, | ist kein karger König gleich. || Gib den Kennern, die dich ehren, | neuen
Muth, | neuen Scherz den regen Zungen, | neue Fertigkeit den Jungen, |
96 und den Alten neues Blut! || Du erheiterst, holde Freude! | die Vernunft. |
Flieh' auf ewig die Gesichter | aller finstern Splitterrichter | und die ganze
Heuchlerzunft! [Hagedorn.]

97 * Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterbli-
chen zu Theil. Schiller.

98 **A.** Krösus, der sich für den Glücklichsten aller Sterblichen hielt und so fest
auf den Bestand seines Glückes rechnete, mußte den Becher herben Unglücks
kosten. An ihm zeigte sich die Wahrheit: „Des Lebens ungemischte Freude 2c.

99 **B. I.** Das Glück einzelner Menschen wird getrübt:

0 1) durch Krankheit; 2) durch Armuth; 3) durch böse Menschen (Ver-
leumdung, Undank, Feindschaft, 2c.); 4) durch Trennung von geliebten Per-
sonen; 5) durch getäuschte Hoffnungen und vereitelte Bestrebungen; 6) durch
Leidenschaften und ein böses Gewissen.

1 **II.** Das Glück aller Menschen wird getrübt:

2 1) durch den Gedanken an den Tod und die Vergänglichkeit alles Irdi-
schen; 2) durch den Tod selbst mit seinen Leiden.

3 **C.** Doch es harret unser ein anderes Leben, ein Leben der höchsten Freude,
die von keinem Schatten des Unglücks getrübt wird. [Nach Venn.]

4 * Auch der Greis hat seine Freuden, s. Greis.

5 **Freundlich.** Wer den Freund aufrichtig empfängt, Verwandte mit Ach-
tung, | Frauen mit Höflichkeit, Arme mit Gaben und Gunst, | Stolze mit De-
muth und irrende Menschen mit sanfter Belehrung, | Weise nach ihrem Ge-
müth: Der ist der freundliche Mann. [Herder.]

6 **Freund, Freundschaft.** Wahl eines Freundes.

7 **I.** Was soll bei der Wahl nicht entscheiden? Aeußere Schönheit, Talente
(Witz), hoher Stand, Reichthum 2c.

8 **II.** Was soll entscheiden? Moralischer Werth, Herzensgüte, Treue 2c.
[A. Richter.]

9 * Ueber den Werth der Freundschaft. „**Amicitia praecipuum
humani animi bonum.**“ **Tacitus.**

A. Der Mensch ist zur Geselligkeit geboren; diese aber ist von verschiedener
Art, hat verschiedene Absichten. — Damon und Pythias.

10 **B. I.** Was ist die Freundschaft?

11 Die Uebereinstimmung der Gemüther zur Beförderung des Guten; nicht

die Verbindung zur Erreichung schlechter Absichten macht die Freundschaft; sie darf auch nicht auf Eigennutz oder Falschheit gegründet sein.

II. Was bewirkt die Freundschaft? 12

1) Sie macht das Leben angenehm und froh durch Umgang, Unterhal- 13
tung, Bezeigung gegenseitiger Achtung 2c. 2) Sie erregt thätige Theilnahme an Freuden und Leiden. 3) Sie befördert die gegenseitige Veredelung. [Pfannenberg.]

* Werth der Freundschaft. Ein treuer Freund ist Goldes werth; 14
sagt ein Sprüchwort; er ist zum Lebensglück fast unentbehrlich. Wahre Freundschaft erhöht

1) die Freuden, die wir genießen. Ein Gut verliert an Werth, wenn 15
es allein genossen wird.

2) Die Freundschaft hat auf unsere geistige Bildung, Veredlung, Ver- 16
vollkommnung einen entschiedenen Einfluß. Wort und Beispiel spornt zum Guten an.

3) Die Freundschaft erleichtert uns aber auch die Ertragung des Un- 17
glücks. Rath und That; innige Theilnahme. „Wohl Dem, der einen treuen Freund hat!" Also: Vorsicht bei der Wahl! [A.]

* Die Freundschaft hat einen großen Werth. 18

I. Worin besteht die wahre Freundschaft? 1) Sie besteht nicht in der Ver- 19
bindung roher Personen zur Ausübung des Bösen 2c.; 2) sie gründet sich nicht
auf Eigennutz und Falschheit; — 3) sie besteht in der Verbindung zweier oder 20
mehrerer Personen zur Beförderung der wahren Glückseligkeit. (Man schildere die Eigenschaften eines wahren Freundes!)

II. Der vorzügliche Werth derselben: 21

1) Ein wahrer Freund macht des andern Leben angenehm. a) Derselbe 22
kann mit ihm reden, wie mit sich selbst, und ihm sein ganzes Herz eröffnen; b) der lehrreiche Umgang mit einem solchen Freunde gibt Gelegenheit, die Kenntnisse zu erweitern, und gute Empfindungen einzuflößen und zu stärken; c) der Freund wendet Alles an, den andern glücklich zu machen, und sollte es auch mit Aufopferung geschehen (wie die Plinianischen Briefe und des Cicero
Lälius beweisen). Auch bürgt die Natur der Liebe und Freundschaft für das 23
Ersterwähnte; d) Freundschaft erzeugt Heiterkeit und wahre Seelenruhe, als das größte Glück des Menschen; e) alle Güter der Welt, welche die Freundschaft erst recht kennen lehrt, würden ohne sie Nichts sein; wir würden eine beständige Lücke in unserer Seele empfinden, welche die Freundschaft ausfüllen muß. Auch Thiere lieben Gesellschaft und fühlen sich unbehaglich, wenn sie eingeschlossen sind.

2) Er ist des Andern Stütze im Glück und Unglück; a) er reicht dem 24
Freunde die Hand, wenn er fallen will, und führt ihn wieder auf den Weg der Demuth und Rechtschaffenheit; b) er beruhigt sein Herz: aa) durch Trostgründe; bb) durch wahren Antheil; cc) durch reale Unterstützung. Beispiele (Cicero, Plinius, Damon und Pythias 2c.) [Jahn.]

* Welche Vortheile gewährt der Umgang mit wahren 25
Freunden? 1) Wir dürfen uns ihnen stets offen und frei hingeben, Rath und Trost von ihnen erwarten. 2) Wir dürfen nie fürchten, bei unsern Aeußerungen, Urtheilen 2c. verkannt oder verrathen zu werden. 3) Wir können sicher darauf rechnen, daß sie uns die Wahrheit sagen, unsere Fehler tadeln, uns zum Guten ermuntern werden. 4) Der Umgang mit ihnen ist frei von allem Zwange, von aller künstlichen Gewohnheit der Welt; Frohsinn und Freude begleiten uns. [A. Richter.]

* **A.** (Einleitung.) Unter den Mitteln, welche dem Leben einen 26

besonderen Reiz geben, und es wesentlich veredeln, steht die schon von den alten Dichtern hochgepriesene Freundschaft obenan. Doch ist nicht zu läugnen, daß dieses Wort oft mißbraucht wird und daß es oft zur Bezeichnung von Verbindungen oder Zuständen dient, welche diesen schönen Namen nicht verdienen.

27 **II.** (Uebergang.) Besonders ist die Jugend mit diesem Worte freigebig und es ist deßhalb für dieselbe besonders nützlich, die Aufmerksamkeit auf das Wesen und den wahren Werth der Freundschaft zu lenken.

28 **B. I.** (Definition.) Cicero sagt: Zwei Freunde gleichen einer Seele, welche in zwei Körpern wohnt. Freundschaft ist eine genaue Vereinigung zweier oder mehrer Personen, die sich auf gegenseitiges Wohlwollen gründet und zum Zwecke die gemeinsame Beförderung ihrer Vollkommenheit oder Glückseligkeit hat.

29 **II.** Das Wesen der wahren Freundschaft.

30 1) Sie muß auf Tugend gegründet sein; denn nur dann ist sie die wahre. Die Freundschaft der Guten ist gleich dem Schatten im Mittag, der mit dem Abend immer zunimmt, die Freundschaft der Bösen gleich dem Schatten am Morgen, welcher stündlich kürzer wird.

31 2) Sie muß fern sein von persönlichem Eigennutz oder Interesse. Claudius sagt: „Peter kratzt den Paul, damit Paul ihn wieder kratze und Das nennen sie dann Freundschaft."

32 3) Jede Schmeichelei muß vermieden und gegenseitige Achtung erhalten werden!

4) Des Freundes Interessen müssen, insofern sie mit der Tugend im
33 Einklang stehen, auch die meinigen sein!

34 **III.** Nutzen der wahren Freundschaft.

35 1) Sie verschönert und erleichtert das Leben im Unglück und im Glück. „Getheilter Schmerz ist halber Schmerz, getheilte Freude ist doppelte Freude."

36 2) Sie führt uns unsrer wahren Bestimmung immer näher; denn sie erleichtert das Streben nach sittlicher Vollkommenheit, nach christlicher Tugend, indem der Freund mich ermuntert, lobt, mich warnt und straft.

37 **IV.** Der hohe Nutzen der Freundschaft und ihre Annehmlichkeiten verleiten oft zur Unvorsichtigkeit bei der Wahl eines Freundes. Welche Vorsichtsmaßregeln hat man also bei der Wahl eines Freundes anzuwenden?

38 1) Schließe nicht vorschnell Freundschaft, sondern lerne die Person erst kennen, der du deine Liebe schenken willst. Die Alten sagten: Man soll erst einen Schäffel Salz mit einander essen!

39 2) Siehe nicht auf Aeußeres und Zufälligkeiten, nicht auf Körperschönheit, Rang und Stand, nicht auf Reichthum, Witz und andere glänzende Geistesgaben.

40 3) Sieh' vielmehr auf Herzensgüte und darauf, ob in der Person, welche du zum Freunde wählen möchtest, Liebe zur Tugend, zur weitern Vervollkommnung lebt.

41 **C.** Schluß. Hast du aber einen wahren Freund gefunden, so preise dich glücklich und halte ihn fest mit aller Liebe des wärmsten, treuesten Herzens! Sei ihm Alles, damit er auch dir Alles sein könne! [Kellner.]

42 * O wie reizend wird Freundschaft, wenn sie auf Natur und Tugend sich gründet! Man sondre den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab, so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verliert sich nicht selten in die Finsterniß des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. [Gellert.]

43 **Friede.** An den Frieden. Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede? | Gen Himmel in dein mütterliches Land? | Hast du dich, ihrer Ungerechtig-

keiten müde, | ganz von der Erde weggewandt? || O! wo du wohnst, laß 44
endlich dich erbitten: | komm wieder, wo dein süßer Feldgesang | von Herden-
vollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten | und unter Kornaltären klang! || Sieh 45
diese Schäfersitze, deine Freude, | wie Städte lang, wie Rosengärten schön, |
nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide, | wie Gras auf öden
Mauren stehn. || Die Winzerinen halten nicht mehr Tänze, | die jüngstver- 46
lobte Garbenbinderin | trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze | zum
Dankaltare weinend hin. || Denn ach! der **Krieg** verwüstet Saat und 47
Reben, | und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm; | erwürgt die
frommen Mütter, die die Milch ihm geben; | erwürgt das kleine, fromme
Lamm. || Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen; | mit unsern Sicheln 48
mäht er Menschen ab; | den Vater hat er jüngst, er hat den Mann er-
schlagen; | nun fordert er den Knaben ab. || Erbarme dich des langen Jam- 49
mers! Rette | von deinem Volk den armen Ueberrest! | Bind' an der Hölle
Thor mit siebenfacher Kette | auf ewig den Verderber fest! [Ramler.]
* Auch der Friede des Landes versüßt uns die Ergötzungen des Land- 50
lebens. Wenn der Friede diese Fluren verlassen hätte, wie leer, wie einsam
würden nicht unsere Sommerhäuser stehen! Die Aecker, wo jetzt unser Ge-
traide in vollen Wellen wallet, würden vielleicht unbebaut, mit faulenden
Leichnamen bedeckt liegen; die Thäler, worin jetzt manches vergnügte Mäd-
chen zu dem Schlag der Wachtel singt und das frohe Geblök unsrer Lämmer
ertönt, würden vielleicht von dem Geschrei der Verwundeten, von dem
Röcheln der Sterbenden erbeben. Nicht mehr würde das Schaf auf seiner 51
Weide, nicht mehr der Landmann in seiner Hütte sicher sein; gewaltsam hin-
weggeführt, würde er in Waffen gekleidet werden, und in seiner Hand, die nur
die friedsame Sense zu führen gewohnt ist, das blutbespritzte Schwert drohen;
dem schwachen Weibe würde der letzte Stier vom Pflug geraubt werden, und
mit einem traurigen Gebrüll würde er in die verlassenen Furchen zurück-
schauen; Einsamkeit und Grauen würde alle Fluren einnehmen. Aber nun 52
beseligt ein dauerhafter Friede diese Gefilde und unsere Sommertage. O!
Möchte doch das Eisen, das uns die Natur gab, den Schooß der Erde zu
öffnen und dahin den Samen unserer Nahrung zu streuen, niemals bereitet
werden, um in der Hand eines Bruders wider den Bruder zu wüthen; möchte
doch der Landmann niemals mehr seinen Feldern, noch das Roß seinem
Pfluge genommen werden! [Hirschfeld.]
* **Friede und Krieg.** Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe | 53
liegt er gelagert am ruhigen Bach, | und die hüpfenden Lämmer grasen |
lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen; | süßes Tönen entlockt er der Flöte, |
und das Echo des Berges wird wach, | oder im Schimmer der Abendröthe |
wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach; | aber der Krieg hat auch
seine Ehre, | der Beweger des Menschengeschicks; | mir gefällt ein lebendi-
ges Leben; | mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben |
auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks. | Denn der Mensch verküm- 54
mert im Frieden; | müßige Ruh' ist das Grab des Muths; | aber der Krieg
läßt die Kraft erscheinen; | Alles erhebt er zum Ungemeinen, | selber dem
Feigen erzeugt er den Muth. [Schiller.]
* **Friede mit sich selbst.** 55
A. „Es ist nicht nur der Name „Friede" angenehm, sondern auch die Sache 56
selbst wohlthätig." Cic. Phil. II. 44.
B. Wie gelangt man zum Frieden mit sich selbst? 57
I. Durch Bekämpfung der Feinde, d. h. der bösen Neigungen und Ge- 58
wohnheiten. „Wenn du den Frieden willst, so kriege!"

59 **II.** Durch Beobachtung aller Gerechtigkeit; wegen Mein und Dein ent=
stehen die meisten Zerwürfnisse.
60 **III.** Durch ein wechselseitiges Bündniß, d. h. durch den Vorsatz, gegen=
seitig die Mängel und Fehler schonend zu ertragen. [Buchberger.]
61 **Friedensfest.** Die Waffen ruh'n; des Krieges Stürme schweigen, | auf
blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz; | durch alle Strassen tönt der
muntre Reigen; | Altar und Kirche prangt in Festes=Glanz, | und Pforten
bauen sich aus grünen Zweigen, | und um die Säule windet sich der Kranz; |
das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste, | die wallend strömen zu
62 dem Völkerfeste. || Und Einer Freude Hochgefühl entbrennet, | und Ein Ge=
danke schlägt in jeder Brust. | Was sich noch jüngst im blutigen Haß getrennet, |
Das theilt entzückt die allgemeine Lust. | Wer nur zum Stamm der Franken
sich bekennet, | Der ist des Namens stolzer sich bewußt; | erneuert ist der
Glanz der alten Krone, | und Frankreich huldigt seinem Königssohne.
[Schiller.]
63 **Friedhof.** Wozu ist er bestimmt? Wo liegt er? Entfernung vom Orte,
Größe desselben; womit eingefaßt? Thor, großes Kreuz darauf, wo? Wie
die Gräber liegen? Wohin die Todten ihr Haupt gewendet haben? Auf den
Gräbern Denkmäler, wovon? womit versehen? Auf einzelnen Gräbern
Trauerweiden, Trauereschen, Blumenbeete. [W.]
64 * Der Kirchhof Père la Chaise ist am Ostende von Paris. Eine
schönere und passendere Lage für die Nekropolis hätte man nicht wählen
können. Sie nimmt einen etwa 100 Morgen großen Hügel ein, der trocken,
luftig und nach allen Seiten hin frei ist. Die Unregelmäßigkeit des Terrains
begünstigte eine parkmäßige Anlage, eine malerische Anpflanzung; Haine von
Cypressen und Trauerweiden wechseln mit Boskets von blühenden Sträu=
chern und immer grünen Gewächsen und dem sammtnen Teppich der Rasen=
plätze, unter denen die Tausende schlummern, deren Stätte kein Kreuz oder
65 Abzeichen mehr bemerklich macht. Die höchsten Punkte mit reizenden Aussich=
ten sind vorzugsweise den Mausoleen des Ruhms und des Reichthums vor=
behalten. Von diesen Punkten ragen Obelisken, Pyramiden, Tempel, Kapel=
len und Grabmäler aller Formen.
66 Die Eingangspforten des Todes — gewaltige eiserne Gitterthore, zu
deren Seiten die Leichenhallen mit den Wohnungen der Todtengräber und
der Wächter sich befinden, sind von Mitternacht bis zum Abend offen, und wer
an dieser Pforte weilt, sieht, daß der Tod niemals rastet. Während Epide=
mieen herrschen, folgen sich öfters ganze Tage lang die Trauerzüge auf dem
Fuße, und als die Cholera vor einigen Jahren die Pariser decimirte, zogen
die Todten in zwei= und dreifachen Reihen durch die weiten Thore in ihr
67 Reich. Dem Eingang gegenüber steht die Kirche, ein schönes Gebäude. Sin=
nig und schicklich haben sich in dem weiten Todtenparke die Gestirne je nach
ihrer Art zusammengeordnet, die illustren Abgeschiedenen je nach ihrer Gat=
68 tung sich geschaart. Die großen Männer der Wissenschaft, der Kunst, des
Staats; die Helden der Schlachten der Republik und des Kaiserreichs; sie
sind hier geselliger zu einander getreten, als im Leben. Zunächst der Kirche
fesselt das Grabmal des A. den Blick. Es ist von einer schönen gothischen
69 Kapelle eingeschlossen. Zunächst diesem prächtigen Denkmal romantischer
Vorzeit erhebt sich ein einfacher Stein mit den Namen S., des großen For=
schers im Reiche der Natur. Etwas östlicher ragen die Grabmäler H–s, des
70 Arztes, und D–s, des Astronomen. Hier beginnt der sogenannte classische
Grund der Nekropolis, wo jeder Name einen großen Mann der Wissenschaft
oder der Kunst andeutet. Mit Ehrfurcht berührt der Fuß die Grabhügel des

Mineralogen H., des B., jenes geistreichen Denkers über die Harmonie in der Natur, und der Dichter M. und C. — D. schläft unter den Blumen eines kleinen Gärtchens; über dem Pförtchen steht schmucklos sein Name. Ebenso einfach ist C–s. Ruhestätte; Name, Geburts= und Todestag ist die ganze Inschrift auf dem Steine Dessen, der fortlebt und fortwirkt, so lange die Gesänge Menschenherzen wärmen. Die kühne Seglerin der Lüfte, Madame B., 71
ruht nicht weit davon, und nächst ihr der große Beherrscher des Tonreichs, M. Eine Gruppe einfacher Denksteine gehört den Pädagogen und Philanthropen an; wir lesen die Hochachtung gebietenden Namen H., des Lehrers der Blinden; Abbé G., des Verbesserers des Elementarunterrichts. Von da wenden wir uns ostwärts zwei Mausoleen zu, welche groß, prächtig und anspruchsvoll, den Wanderer herbeirufen; es sind die Gräber des Marschalls K. und seiner Gattin. Daneben steht bescheidener die Urne eines Opfers der Treue — 72
des edeln, unglücklichen L. Etwas entfernter schläft ein anderes, der Held N., welchen der Tod in 100 Schlachten schonte und die Kugeln gemeiner Rachsucht fällten. Weiterhin, zur Linken, krönt eine Mausoleengruppe einen Hügel: er ist den Fürsten der Schlachten geweiht, den Männern, welche den corsischen Eroberer auf seinen Weltzügen begleiteten. Nicht weit davon schlum- 73
mert der größte Mimiker der Neuzeit, T., und diesem nicht fern, in stillem Nachthause von schwarzem Marmor, der Abbé S., der den Aermsten unsers Geschlechts, den Taubstummen, die Wohlthaten des Unterrichts und der Bildung errungen hat.

Im nördlichen Theile des Friedhofs hat der Tod die größte Aernte auf- 74
gespeichert; er ist überfüllt mit Denkmälern. Hier deckt unter andern eine Marmorsäule ein gebrochenes Herz: „Gräfin von M." heißen es die goldenen Lettern. Auch die Gattin des Fürsten D. ruht hier. Sie starb in der Blüthe des Lebens. — Doch wie oft liegen Traualtar und Grabhügel nahe bei einan- 75
der; wie oft hat hier Hymens Fackel als Trauerkerze geleuchtet! Wie viele Hoffnungsfrühlinge sind hier verschwunden; wie viele Thränen tränkten diese kleine Spanne Erde! In jedem Thautropfen an Bäumen und Blumen kann man eine Perle der Trauer und des Schmerzes liebender Menschenherzen glänzen sehen. Stirbt aber nicht seit Jahrtausenden in jedem Jahre ein 76
Frühling, und läßt die Auferstehungshoffnung auf den neuen jemal vergeblich warten? Darum meine Brüder und meine Schwestern, die wir noch draußen stehen im Abendrothe des Lebens und hinüber blicken auf theure Gräber; — seid eingedenk, daß die Frühlinge wiederkehren, und seid getröstet!

„Schweig' denn du, o Thräne, die in Wehmuth Trost weint; | mach' das 77
Herz nicht weich, fließe nicht mehr! | Ist am Ziel denn nicht Vollendung? | Folgt der Grabesnacht nicht junger Morgen? [Klopstock.]

Frucht. Es sind nicht die schlechtesten Früchte, an denen 78
Wespen nagen. So redet die Erfahrung und Menschenkenntniß. Der Hochmuth führt ja das große Wort und der Neid. Der Hochmuth ist frech und der Neid hartnäckig. Wespen zu vergleichen sind böse Menschen; die Bösen sind ihnen verwandt, und sie greifen diese nicht an und werben sie vielmehr für ihre Sache. Das reizt nun die Kampflust mächtig, wenn es 79
offenbar ist, daß man es mit einem Gegner zu thun hat. Man schlägt sich nicht um eine taube Nuß. Man ahnet den Kern und darum klopfet man auf die Schalen. Die Räuber packen keine Bettler an. Sie gehen auf Diejenigen 80
los, die Geld haben. Der Neid kriecht nicht in leere Scheunen. Wollten diese Menschen das Laster ausreuten, sie würden nicht damit anfangen, den Tugendhaften anzuschwärzen. Es gibt Menschen, die von Geburt an Wespenart 81
an sich haben, welche durch Erziehung und Schicksal ausgebildet wurde. Man

hat sie als unwillkommene Gäste oft verscheucht und nach ihnen ge-
schlagen. Nun ist ein tiefer Ingrimm als giftiger Stachel in ihnen erwach-
sen. Sie fallen grimmig den Wanderer an, der harmlos vorübergeht. Habe
Geduld, habe Mitleid mit ihnen! Es ist eine arge, aber arme Art, die in
dieser Weise Unterhalt und Unterhaltung suchen muß.
82 Du meinst, ich sollt' den Wicht erfragen, | der nach mir schlug in fin-
stern Nächten? | Ach nein, ich darf in Wahrheit sagen: | Bekanntschaft such'
ich nie mit Schlechten. [K. Steiger.]
83 **Fruchtbarkeit.** Dieses ist also das schöne, reiche und selige Campanien,
das man, seitdem es so bekannt ist, zum Paradiese erhoben hat; für das die
römischen Soldaten ihr Capitol vergessen wollen. Es ist wahr, der Strich
zwischen Aversa, Capua, Caserta, Nola und Neapel, zwischen dem Vesuv, dem
Gaurus und den hohen Apenninen, oder das sogenannte Campanerthal, ist
von Allem, was ich in der alten und neuen Welt bis jetzt noch gesehen habe,
der schönste Platz, wo die Natur alle ihre Gaben bis zur höchsten Verschwend-
84 ung ausgegossen hat. Jeder Fußtritt trieft von Segen. Du pflanzest einen
Baum, und er wächst in kurzer Zeit schwelgerisch breit und hoch empor; du
hängst einen Weinstock daran und er wird stark wie ein Stamm, und seine
Reben laufen weit ausgreifend durch die Krone der Ulme. Der Oelbaum steht
mit bescheidener Schönheit an dem Abhang der schützenden Berge; die Feige
schwillt üppig unter dem großen Blatte am gesegneten Aste; gegenüber glüht
im sonnigen Thale die Orange, und unter dem Obstwalde wallt der Waizen,
nickt die Bohne, in reicher lieblicher Mischung. Der Arbeiter ärntet dreifach
auf dem nämlichen Boden in Fülle Obst und Wein und Waizen; und Alles
ist üppige, ewig jugendliche Kraft. [Seume.]
85 **Früh-Aufstehen.** Vom Nutzen des Frühaufstehens.
86 **A.** Ein Sprüchwort sagt: „Morgenstund hat Gold im Mund." — Deu-
tung des Sprüchworts.
87 **B.** Wenn es wahr ist, daß das Frühaufstehen mit mancherlei Vortheilen
verbunden ist, so frägt es sich, mit welchen wohl? Es verdienen unstreitig
der Erwähnung die Vortheile
88 **I.** für unsern Körper. Mäßiges Schlafen stärkt, übermäßiges erschlafft
unsern Körper. Das Verhältniß ist das nämliche, wie beim Genusse der
Speisen und Getränke. —
89 **II.** für unsern Geist. Mit dem Körper leidet auch der Geist. (Vergleiche
Hagedorns Lied „Der muntre Seifensieder!") Wer früh aufsteht, Der besitzt
Zufriedenheit und freundliches Wesen, Lust und Fähigkeit zu den Geschäften,
die einen gesunden Geist erfordern u. a.
90 **III.** für unsere äußern Verhältnisse. Zeitgewinn ist ein Mittel zu ver-
schiedenem andern Gewinn; z. B. zur Erholung ꝛc.
91 **C.** Da nun im Gegentheil zu langes Schlafen wesentliche Nachtheile aller
Art nach sich ziehen kann: so wolle doch Niemand dieser übeln Gewohn-
heit huldigen! [Knoblauch.]
92 * Von dem Nutzen des Frühaufstehens.
93 **A.** Ein sehr bekanntes Sprüchwort lautet: „Morgenstund hat Gold im
Mund!" Der Sinn dieses Sprüchwortes ist wohl kein anderer, als der, daß
94 die Benützung der Morgenstunden in mehr als einer Beziehung große Vor-
theile bringe. Wer aber diesen Gewinn von den ersten Stunden des Tages haben
will, Der muß seine Neigung zur Bequemlichkeit beherrschen und früh aufstehen.
B. Ist es nun wahr, daß das Frühaufstehen mit so mancherlei Vortheilen
verbunden ist, so ist es wohl der Mühe werth, zu untersuchen, worin eigent-
lich dieselben bestehen.

Bei näherer Betrachtung wird sich zeigen, daß die Benützung der Mor- 95
genstunden gute Folgen, für unsern **Körper** und **Geist**, so wie auch für
unsere äußeren Verhältnisse habe. Durch die Arbeiten während des Tages
ermüdet der Körper; er bedarf der Ruhe und neuer Kräfte. Diese Kräftigung
soll ihm durch den Schlaf zu Theil werden. Soll aber der Schlaf die dem
Körper nöthige Stärkung gewähren, so muß er auf ein gewisses Maß be-
schränkt sein. Denn nur mäßiges Schlafen stärkt die abgespannten Nerven, 96
kräftiget die erschlafften Muskeln und Sehnen, während zu langes Schlafen
dicke Säfte erzeugt, einen langsamen Umlauf derselben bewirkt, also nur Er-
schlaffung der Körpers hervorbringt. Es verhält sich mit dem Schlafen gerade
so, wie mit dem Genusse der Speisen und Getränke. So zuträglich der mäs-
sige Genuß derselben unserm Körper ist, eben so schädlich ist es, wenn wir
im Essen und Trinken unmäßig sind. —

Doch das Frühaufstehen hat nicht bloß Vortheile für den Körper, son- 97
dern auch für den **Geist**. Es ist eine bekannte Sache, daß Körper und Geist
in steter Beziehung zu einander stehen, daß einer auf den andern wirkt. Ist
der Körper leidend, träg zum Arbeiten, so ist es auch der Geist. Oder bringt
vielleicht der erschlaffte, der durch einen leidenden Körper niedergebeugte
Geist Zufriedenheit, ein freundliches Wesen, Lust und Freude und Fähigkeit
zu den Berufsgeschäften mit? Kann man seine Berufsarbeiten ohne jene
Eigenschaften gehörig verrichten? Wer nicht eine innere Zufriedenheit hat,
wer nicht freudig an seine Arbeit geht, Dem wird Nichts recht gelingen.
Diese zu allen Geschäften nöthigen Eigenschaften sind nur Eigenthum eines
gesunden Geistes, und dieser kann wieder nur in einem gesunden Körper
wohnen. —

Endlich wirkt das Frühaufstehen auch vortheilhaft auf unsere äußeren 98
Verhältnisse; denn wer früh aufsteht, gewinnt doppelt an Zeit. Einmal kann
er während der Morgenstunden, die der Faule verschläft, schon manche Arbeit
verrichten, die dem Langschläfer für spätere Stunden übrig bleiben; zweitens
sind die ersten Stunden des Tages die beste Zeit zum Arbeiten, zum Studi-
ren; es geht Alles schneller, besser von Statten, als zu einer andern Zeit;
denn der Geist ist durch äußere Eindrücke noch nicht zerstreut, er ist gesammelt.
Gewinnt man aber an Zeit, so ist dieser Gewinn selbst wieder ein Mittel,
womit man andere Dinge gewinnen kann; denn die übrige Zeit kann man
zur Vornahme anderer, nutzbringender Dinge verwenden.

C. Aus dem Gesagten wird zur Genüge erhellen, welchen Gewinn die Be- 99
nützung der Morgenstunden bringe, wie aber das lange Schlafen Nachtheile
aller Art im Gefolge hat. Möchte Dieß Jeder recht beherzigen, und Keiner
ein Sklave dieser üblen Gewohnheit sein! [Scherm.]

Frühling. Nun, da Schnee und Eis zerflossen | und des Angers Rasen 0
schwillt, | hier an rothen Lindenschossen | Knospen bersten, Blätter sprossen, |
weht der Auferstehung Odem | durch das keimende Gefild' || Veilchen an 1
den Wiesenbächen | lösen ihrer Schale Band; | Primmelngold bedeckt die
Flächen; | zarte Saatenspitzen stechen | aus den Furchen; gelber Crocus |
schießt aus warmen Gartensand. || Alles fühlt erneutes Leben: | die Phalä- 2
nen, die am Stamm | der gekerbten Eiche kleben; | Mücken, die im Reigen
schweben; | Lerchen, hoch im Aetherglanze; | tief im Thal das junge
Lamm! || Seht! erweckte Bienen schwärmen | um den frühen Mandel- 3
baum; | froh des Sonnenscheins erwärmen | sich die Greise; Kinder lärmen |
spielend mit den Ostereiern | durch den weißbeblümten Raum. || Sprießt, ihr 4
Keimchen, aus den Zweigen; | sprießt aus Moos, das Gräber deckt! | hoher

Hoffnung Bild und Zeugen, | daß auch wir der Erd' entsteigen, | wann des
ew'gen Frühlings Odem | uns zur Auferstehung weckt. [Salis.]
5 * Schön im Feierschmucke lächelt | hold und lieblich die Natur;
Blumen weh'n, vom West gefächelt, | gelb und roth auf grüner Flur.
Um die kleinen Nester hüpfend, | singt der Vögel Chor im Hain; | und, der
kalten Tief' entschlüpfend, | spielt der Fisch im Sonnenschein. | Blau und
golden schwebt der Aether; | im gebüschten Gartenteich | Bäume, weißer
hier, dort röther, | spiegeln ihren Blüthenzweig. | Durch die Blüthen,
durch das grüne | Blumenthal, von Sonnenschein | umstrahlet, summet die
Biene, | sammelnd süßen Honig ein. [Hölty.]
6 * (Vgl. Mai.) Seht, wie nach des rauhen Winters Abzug die wieder
erwachte Natur sich verjüngt! Die tobenden Stürme legen sich; die eisige
Kälte verschwindet, und hervortritt in heiterem Glanze der langersehnte Früh-
ling. Da schmilzt der blendende Schnee, der die trauernde Erde verhüllte;
die starre Eisdecke, welche sanft dahingleitende Bäche und reißende Flüsse
überzog, zerfließt durch der Sonne wachsende Kraft; Kähne schaukeln wieder
7 auf der schimmernden Fläche. Erquickende Wärme lockt uns hinaus, die ent-
zückende Wonne zu genießen, welche der gütige Schöpfer von Neuem über
die durch den Winter verödete Erde ergoß. In frisches, dem Auge wohlthuen-
des Grün kleiden sich die Wiesen; allmählich sprossen Blumen hervor, die
Erstlinge der verjüngten Natur, und von Tag zu Tag entfalten die Fluren
größere Pracht und erfreuen unser Herz bei dem lieblichen Anblicke ihres
8 Schmuckes. Ueberall verbreitet sich neues Leben. Oede Stille weicht reger
Thätigkeit und lautem Jubel. Die Sänger der Lüfte, welche der rauhe Win-
ter in wärmere Gegenden verscheucht hatte, sie kehren fröhlich heim. Die
Lerche verkündet zuerst den nahenden Lenz, trillernd zum Himmel emporstei-
gend und weit umher die heitere Luft mit ihrem melodischen Gesang erfüllend.
Im dichten Gebüsche am murmelnden Bache läßt die Nachtigall ihr seelen-
volles Lied erschallen, und wenn auch der Abend längst schon auf die stillen
Fluren sich herabgesenkt hat, so erfreut uns noch ihr entzückender Gesang,
9 und höher schlägt unser Herz dem Schöpfer entgegen. — Vergnügt treibt der
Hirte die des engen Stalles überdrüßige Heerde hinaus auf den weiten grü-
nen Teppich, und munter springt sie umher, sich freuend des lang entbehrten
Genusses. Der Jäger, den flinken Hund zur Seite, eilt dem düsteren Walde
10 zu, das scheue Wild zu erlegen. Der Wald ertönt vom Schalle der Hörner,
vom Gebelle der Hunde und dem Knalle der tödtlichen Geschosse. Seht! An
des Flusses Ufer senkt der Fischer das trügerische Netz in die tiefe Fluth; die
früher menschenleeren Felder füllen sich mit fleißigen Arbeitern; der Land-
mann ist, voll froher Hoffnung, beschäftigt, den fruchtbaren Acker zu bestellen;
langsam zieht sein Gespann dunkelfarbige Furchen; der Städter verläßt die
Mauern der dumpfen Stadt, sich freuend des langentbehrten Genusses frischer
Luft; auf freiem Platze sammelt sich der Kinder muntere Schaar zu geselli-
gen Spielen; über die Wiese hin verfolgt der Knabe einen bunten Schmet
terling, Mädchen pflücken unter föhlichem Geplauder verschiedenfarbige Blu-
men; der silberlockige Greis, der bisher am Ofen in seiner engen, dumpfen
Stube sich wärmte, sonnt sich jetzt vor der Hütte oder wankt nun auf seinen
Stab sich lehnend, hinaus ins Freie, um dort an der Sonne wohlthätiger
Wärme sich zu erquicken; auch er fühlt neues Leben, auch er neue Wonne.
In jedem gefühlvollen Herzen regen sich frohe und dankbare Empfindungen.
11 Drum laßt auch unsre Lobgesänge ertönen; laßt uns einstimmen in den viel-
tönigen Chor der Sänger der Lüfte, und den gütigen Vater preisen, dem wir unser
Dasein und den Genuß aller Freuden danken! [Mehres davon aus Wurst.]

Furchtsamkeit. Wirkungen der Furchtsamkeit. Manche Jugend- 12
fehler haften den Menschen oft bis in das späteste Lebensalter an, weßwegen
auf eine frühzeitige Abgewöhnung derselben gehalten werden muß. Zu diesen
Fehlern gehört auch die Furchtsamkeit. Man fürchtet sich, wenn man ein
Uebel voraussieht, und sich zu schwach fühlt, dasselbe von sich abzuwenden.
Dieses Uebel kann nun entweder ein scheinbares, oder ein in der Wahrheit
gegründetes sein.

In beiden Fällen wirkt die Furcht nachtheilig. Die Furchtsamkeit stellt 13
uns die Gefahr größer vor, als sie wirklich ist. Daher entsteht Muthlosigkeit,
welche die Kräfte des Geistes niederhält und uns an der Beseitigung des
Uebels hindert; daher fehlt die ruhige Besonnenheit, die uns oft die einfach-
sten und besten Mittel übersehen und uns zu den verkehrtesten Mitteln unsere
Zuflucht nehmen läßt, und so Rettung aus Gefahren unmöglich macht. Die 14
Furchtsamkeit äußert sich aber auch sehr nachtheilig auf die Gesundheit. Sie
befördert endlich Leichtgläubigkeit und Aberglauben. Denn Furchtsamkeit ist
die Mutter der Gespenster, und läßt uns oft Betrügern in die Hände fallen,
welche unsere Leichtgläubigkeit sich zu Nutzen machen. Alle diese übeln Fol- 15
gen, welche die Furchtsamkeit nach sich zieht, machen es uns zur Pflicht, die
Ablegung dieses Fehlers schon in der Jugend uns angelegen sein zu lassen,
jedoch so, daß die Furchtlosigkeit nicht in dumme Dreistigkeit oder in Toll-
kühnheit ausarte. [Nach Hiersche.]

* Die Furcht macht taub. Sal. Cat. 58. 16

G.

Garten. Der Lehrer führte nun Theresen in den Garten. Von der Garten- 17
thüre an bis zur Hecke am Ende des Gartens, wo ein schöner, großer Apfel-
baum stand, ging ein langer, breiter Weg, der mit reinem Kiese bestreut war.
Die Hälfte des Gartens nächst dem Hause war mit Gemüsen angebaut, die
rechts und links, schön und zierlich geordnet, in den abgemessenen Beeten
kräftig wuchsen, und deren mancherlei Grün sehr schön in das Auge fiel. Die
andere Hälfte des Gartens war der Baumgarten; die ältern Bäume waren
so mit Obst beladen, daß man sie stützen mußte; auch die jüngsten trugen
wenigstens ein Paar Äpfelein oder Birnlein; der Boden war mit dichtem
Grase bedeckt. In der Ecke des Gartens sah man einen Bienenstand mit 18
vielen Bienenkörben. Der Hügel zur Seite des Gartens war mit Hopfen
bepflanzt, der sich an den schöngeordneten Stangen hoch empor wand, und
zwischen dessen dunkeln Blättern der goldene Abendhimmel herrlich hindurch
blickte. Therese setzte sich auf die Bank unter dem Apfelbaume, am Ende des
Weges, und blickte mit innigem Vergnügen um sich. [Chr. Schmid.]

* Gemüsegarten. Verlaß, Philinde, das zierliche Blumenparterre, 19
und tritt ein wenig mit mir in den Küchengarten! Ich weile gern hier;
ich weiß nicht, welche angenehme Empfindung mich erfüllt, wenn ich diesen
nützlich bepflanzten Fleck Erde sehe. Freilich reizet hier kein zierlicher Blumen-
flor mit wechselndem Farbenspiel; keine erfinderische Hand hat die Beeten
hier in ein künstliches Labyrinth geordnet, und kein würzhafter Duft steigt
von den Pflanzen entfernter Welttheile empor. Aber dennoch fehlt es dem 20
einfachen Gemüsegarten nicht an eigenthümlichen Reizen, deren vorzüglichste
Reinlichkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit sind.

21 Sieh, wie schnurgerade die Beete in gehöriger Breite, um sie bequem
begießen zu können, abgetheilt sind; wie zierlich und für ihr Wachsthum dien=
lich die Pflanzen selbst in gemessenen Reihen stehen! Hier hebt der junge Salat
die hellgrünen Blätter, die noch vom Thaue der Gießkanne träufeln, aus der
dunkelbraunen Erde empor; dort guckt die Kohlrübe blaßgrün oder purpur=
roth verrätherisch aus dem Boden; die spanische Zwiebel streckt ihr buschiges
Haupt empor und der saftige Mangold, ein Sinnbild der Bescheidenheit, ver=
birgt seinen besten Theil in der Erde und zeigt nur die blutroth gesprenkelten
22 Blätter. Fühlst du nicht das besondere Vergnügen, welches aus der Be=
merkung dieser Ordnung und Zweckmäßigkeit entspringt, und ein Auge, dem
solche Schönheit gefällt, weit mehr ergötzt, als die künstlichverschlungenen
Blumengewinde, die keinen Nutzen haben, als die Sinne zu reizen und frucht=
los zu verwelken? Sieh hier den Vergleich eines prächtigen Pallastes und
einer stillen bürgerlichen Wohnung! Dort wo der Fuß scheu auf den bunten
Parquet tritt, den er zu verderben fürchtet, wo zerbrechliche Spiegelwände
die Gegenstände täuschend vervielfältigen, wo reiche Divans, künstlich ver=
schnittene Tische, japanische Vasen und köstliche Teppiche mehr zur Schau als
zum Gebrauche dastehen, wo man kaum ein Stück zu berühren wagt, aus
Furcht es zu zerbrechen: dort ist das schimmernde, nutzlose Blumenparterre.
23 Der Küchengarten ist das Bild einer einfachen, ordentlichen Haushaltung.
Taugliches, gut gearbeitetes Geräthe in zweckmäßiger Ordnung, Reinlichkeit
und eine leichte Symmetrie geben ihr den unwiderstehlichen Reiz, der dem
Prunkgemache ewig fehlt. Jedes Stück ist an seinem Platze, jedes zu
seinem Zwecke am Besten gewählt; jedes erfüllt seine Bestimmung.
24 Freude und Frohsinn herrscht in den heiteren Gemächern, und ein
behagliches Gefühl ergreift jeden Freund, der sie betritt. Laß, Philinde, dieß
Bild dir oft erscheinen; öffne dein Herz dem stillen Reize, der aus Ordnung
und Emsigkeit entspringt, und laß, wenn gleich der Himmel dich mit Ueber=
fluß beschenkt, dein Haus lieber dem Gemüsegarten als dem Blumenparterre
gleichen! [K. Pichler.]
25 * Obstgarten. Laßt uns jetzt von den regsamen freudetönenden
Gefilden in lieblicher Irre die weiten Labyrinthe des Herbstes besuchen, und
neubelebt den Duft des Obstgartens athmen, der mit hangenden Früchten
glänzt. Unablässig fällt, vom Zephyr oder dem suchenden Lichtstrahl getrof=
fen, ein reifer Regen vom tiefbeladnen Ast herab. Saftige Birnen liegen
ringsumher in mildem Ueberfluß verstreut. Mannichfaltige Süße schwellt
26 die milden Geschlechter. Die allverfeinernde Hand der Natur hat sie aus
gemäßigter Hitze, aus Wasser, Erde und Luft in immerwechselnder Mischung
bereitet. Auch fallen durch die kühle Nacht weithingeworfene Haufen von
Aepfeln in duftender Fülle hernieder, die des Jahres spielende Hand zahl=
27 los über röthliche Matten schüttelt. Ein mannichfaltiger Geist, süß, erquick=
end und scharf, bewohnt ihre kalten Poren, und bereitet den durchdringenden
Cyder für die durstende Zunge. [Thomson.]
28 **Gaukler.** Der Gaukler, wie geschickt er seine Glieder braucht, | prall
29 wie aus Stahl gespannt, und wie aus Luft gehaucht! || Und wozu braucht
er sie? Um Schauder, Furcht und Schrecken | anstatt Bewunderung, ja Ab=
30 scheu zu erwecken. || Der arme Gaukler! So geht seine Kunst nach Brod; |
31 doch andre thun's ihm gleich und haben's minder Noth. || Wenn schon ein
Schauder ist mißbrauchte Körperkraft; | mißbrauchter Geist und Witz ist
doppelt schauderhaft. [Rückert.]
32 **Geben.** Wer rasch gibt, gibt doppelt.
33 1) Man kann geben oder von dem Seinigen mittheilen, ohne um die

Gabe gebeten zu sein. — Gibt man freiwillig, ohne einen Bittenden vor sich 34
zu haben, sei es um Freude zu machen oder um einem Bedürfnisse des Em-
pfängers abzuhelfen, so wird in beiden Fällen die Gabe einen viel höheren,
gleichsam einen doppelten Werth haben, als wenn sie erbeten wäre. — Die 35
Gabe an und für sich hat ihren Werth; ein neuer, ebenso großer kommt aber
noch hinzu durch das Gefühl der Ueberraschung, dessen Annehmlichkeit durch
keine vorhergegangene Hoffnung geschwächt oder vorweg genossen ist. So ist
die Wahrheit der Behauptung auf Seiten des Empfängers einleuchtend.

2) Nicht weniger wahr bleibt die Behauptung für den Geber. Seine 36
ausgetheilte Gabe ist doch immer Etwas werth gewesen, oder sie verdient
anders kaum den Namen einer Gabe. Dieses ist der einfache Werth der
Gabe. Daß der Geber nun noch, um sie an ihren Mann zu bringen, sich
nach einem Menschen umsieht, dem er durch die Darreichung Freude verur-
sachet oder seinen Bedürfnissen abhilft, zeiget einen Sinn der Wohlthätigkeit,
der die Gabe um Vieles über diejenige erhöhet, welche erst auf Bitten verab-
folgt wird. Hierin liegt der neue, dem ersten gleich kommende Werth einer
unerbetenen, freiwillig ertheilten Gabe.

3) Aber ganz besonders findet der obige Satz seine Anwendung auf dem 37
Felde der Gaben, um welche gebeten wird. Wie? [Steeger.]

Gebet. Laura betet! Engelharfen hallen | Frieden Gottes in ihr kran- 38
kes Herz, | und wie Abels Opferdüfte wallen ihre Seufzer himmelwärts. || 39
Wie sie kniet in Andacht hingegossen, | schön, wie Raphael die Unschuld
malt, | vom Verklärungsglanze schon umflossen, | der um Himmelswohner
strahlt. || O sie fühlt im leisen, linden Wehen | froh des Hocherhabenen Ge- 40
genwart; | sieht im Geiste schon die Palmenhöhen, | wo der Lichtkranz ihrer
harrt. || So von Andacht, so von Gottvertrauen | ihre engelreine Brust ge- 41
schwellt, | betend diese Heilige zu schauen, | ist ein Blick in jene Welt.
[Matthisson.]

* Die ersten Strahlen des Frühroths fielen durch die Fenster der 42
Schloßkapelle und gossen ihren milden Glorienschein um Gela's Engelsköpf-
chen. Sie *knieete* an den Stufen des Altares; ihr Auge blickte voll und
klar zu dem Madonnabilde desselben auf; sie faltete ihre Hände und *betete*
mit leiser aber inniger Stimme zu dem Bilde empor. Als sie lange und feu- 43
rig gebetet hatte, senkte sie ihr Haupt und faltete die Hände über der Brust;
der Engel des Friedens zog mit seiner reinsten Weihe durch ihre Seele.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erfüllten die Kapelle mit 44
rosiger Beleuchtung, der Genius der *Andacht* rauschte mit leisem Flügel-
schlage durch die stillen Räume, und Gela kniete am Altare, in der Verklä-
rung der Morgenstrahlen und in ihrer träumerischen Versunkenheit eine so
himmlische Erscheinung, daß Friedrich es nicht wagte, den Engel daran zu
mahnen, daß er im Erdenkleide walle. [Allg. Modenzeitung.]

* Gar Mancher wohl vergisset das Gebet, | so lang die Freude ihm 45
zur Seite geht; | doch ach, wem stiller Kummer stets zur Seite geht, | Der
öffnet gern und oft die Lippe zum Gebet. [H. Neumann.]

Gebildet. *Wer ist ein Gebildeter?* 46

A. Der Ausdruck „gebildet“ wird oft gemißbraucht und theilt darin das 47
Los mancher andern vielsagenden Worte. Oft schon versteht man unter einem
Gebildeten Den, der bloß eine gewisse gesellschaftliche Politur hat; der daher
mit äußerem Anstande zu erscheinen, eine Unterhaltung mit Leichtigkeit zu
führen weiß. Allerdings gehört auch diese äußere Bildung dazu, um ein 48
gebildeter Mensch zu heißen, und sie darf keineswegs vernachlässigt werden.
Es gibt große Gelehrte und Menschen von sehr edlem Charakter, die deßhalb

doch noch nicht zu den wahrhaft Gebildeten zu rechnen sind. Der Begriff ist
weit umfassender.
49 **B. I.** Um diesen zu finden, bedarf es der Erklärung des Wortes „bilden.“
Es heißt: 1) im eigentlichen und weiteren Sinne: einem rohen, formlosen
50 Körper eine zweckdienliche Form geben (Beispiele); — 2) im uneigentlichen
und engeren: dem Geiste des Menschen die gehörige Richtung geben, ihn
üben und vervollkommnen.
51 **II.** Das zum Adjectiv gewordene Particip „gebildet“ umfaßt, vom
Menschen gebraucht, beide Bedeutungen; denn beides, sein Körper und sein
Geist, können gebildet werden, sind bildungsfähig. Daher Bildungsanstalten.
52 **III.** Des Menschen Bildungsfähigkeit ist ungemein groß. Er hat eine
Fülle von geistigen und körperlichen Anlagen, und nur Der, der beide in
einem gewissen Grade vervollkommnet hat, kann mit Recht ein Gebildeter
heißen. Es fragt sich, Was dazu gehöre? —
53 1) Äußere Bildung. Dahin gehört: a) die durch Uebung gewonnene
Bildung des Körpers: aa) zur Kraft (Turnen), bb) zur Gelenkigkeit (Tanzen, Reiten, Fechten); b) die durch das Leben unter feinern Menschen erworbene Bildung zur Anmuth der Erscheinung.
54 2) Innere (geistige) Bildung, und zwar: a) des Gefühls (Kunst- und
Geschmacksbildung): Wohlgefallen am wirklich Schönen, Mißfallen am
Häßlichen und Gemeinen, Sinn für Schönheiten der Kunst und Natur;
b) des Denkvermögens (Erkenntnißvermögens): wissenschaftliche Bildung,
ohne gerade ein Gelehrter zu sein; c) des Willens (Begehrungsvermögens):
55 moralische Bildung. Ein lasterhafter Mensch, sei er auch der feinste und abgeschliffenste, der kenntnißreichste Gelehrte, würde nur mit Unrecht „ein Gebildeter“ heißen. —
56 **IV.** „Ein gebildeter Mensch ist endlich nicht Der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist Der, der die Gaben, die
er hat, gütig, weise und richtig und auf die höchste Weise gebraucht; der Dieß
mit Ernst will; der mit festem Auge hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und
einzusehen vermag, was ihm fehlt. [Rahel v. Ense.]
57 **C.** Der Begriff „Gebildeter“ ist also sehr vielsagend und weit umfassend.
Man sollte billig mit dem Gebrauche dieses Ausdruckes vorsichtig und sparsam sein. [Kellner nach Herzog.]
58 **Geburt.** Die Weisen dieser Zeit erschrecken uns und sagen, | wir kämen
auf die Welt mit Winseln und Geschrei; | gleichsam als wollten wir zum
voraus schon beklagen, | daß dieses kurze Ziel betrübt und kläglich sei.
[Bach.]
59 **Geburtsfest** des Fürsten. S. Lob eines Fürsten.
60 **Gedränge.** Der Reisewagen konnte die Fahrt nur langsam fortsetzen;
denn mit jedem Schritte stieß er auf neue Hindernisse. Mit Besorgniß sah
Tyrnau bei dem Scheine der Fackeln, die hier und dort einen herrschaftlichen
Reisewagen begleiteten, die Fluth der Fußgänger mit Bündeln und Mantel-
61 säcken bepackt immer mehr anschwellen. Doch hoffte er, bald links, bald rechts
aus dem Wagen sehend, ein baldiges Ende der Verwirrung. Die Straße
ward jedoch immer enger; drängender umwogte die Menschenfluth den Wa-
62 gen, so daß er bald wie eingekeilt anhalten mußte. Denn in jenen Stunden
der allgemeinen Bestürzung und Flucht hatte man an polizeiliche Anstalten
nicht gedacht. Die Kutschen, welche schon in der Reihe waren, wollten die
neuandringenden nicht dulden, dieser aber sich nicht zurückweisen lassen, so
daß auch die ganze lange Wagenreihe jetzt da stockte, wo zwischen uralten
63 Gebäuden die Straße am Allerengsten sich hinwand. Die Unordnung ward

noch vermehrt durch das Dunkel der Nacht; und die einzelnen Fackeln dienten nur dazu, den verworrenen Knäuel von Wagen, Pferden und Menschen auf unheimlich grauenvolle Weise zu zeigen. [Ambach.]

Geduld. Zufriedenheit mit den Einrichtungen der Welt, mitten im 64
Zustande des Leidens, Das ist Geduld, und die höchste, edelste Geduld, weil sie auf die weitesten Aussichten und die erhabendsten Betrachtungen über die Natur und ihren Urheber gegründet ist. [Garve.]

* Es zieht ein stiller Engel | durch dieses Erdenland; | zum Trost für 65
Erdenmängel | hat ihn der Herr gesandt. || In seinem Blick ist Frieden | und 66
milde sanfte Huld; | o folg' ihm stets hienieden, | dem Engel der Geduld! | Er führt dich immer treulich | durch dieses Erdenleid | und redet so erfreulich |
von einer schönern Zeit. || Denn willst du ganz verzagen, | hat er doch guten 67
Muth; | er hilft das Kreuz dir tragen | und macht noch Alles gut. || Er macht 68
zu linder Wehmuth | den herbsten Seelenschmerz, | und taucht in stille De-
muth | das ungestüme Herz. || Er macht die finstre Stunde | allmälig wieder 69
hell; | er heilet jede Wunde | gewiß, wenn auch nicht schnell. || Er zürnt 70
nicht deinen Thränen, | wenn er dich trösten will; | er tadelt nicht dein Seh-
nen, | nur macht er's fromm und still. || Und wenn in Sturmes Toben | du 71
murrend frägst: Warum? | so deutet er nach oben, | mild lächelnd, aber
stumm. || Er hat für jede Frage | nicht Antwort gleich bereit; | sein Wahl- 72
spruch heißt: Ertrage, | die Ruhstatt ist nicht weit! || So geht er dir zur 73
Seite | und redet gar nicht Viel, | und denkt nur in die Weite, | an's schöne, große Ziel. [Spitta.]

Gefallen. Allen zu gefallen ist unmöglich. 74

A. Es gibt im Leben Vieles, was den Menschen unausführbar ist. 75

B. So ist es z. B. keinem Menschen möglich, Allen zu gefallen, d. i. bei 76
seinen Handlungen sich so zu betragen, daß alle Menschen, welche von diesen Handlungen hören oder sie sehen, ihnen Beifall schenken. „Mache es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm." Schiller.

I. Beweis des Satzes: 1) Jeder Mensch ist ein eigenthümlicher: a) in 77
seinen Neigungen und Liebhabereien, b) in seinen Grundsätzen, Kenntnissen und Einsichten. 2) Jeder Handelnde selbst kümmert sich zunächst nur um den Beifall seiner Freunde oder des Kreises, in welchem er lebt.

II. Darlegung des Satzes im Einzelnen: 1) Der Lehrer gefällt nicht 78
allen Schülern, 2) der Künstler gefällt nicht jedem Zuschauer, 3) der Gesetzgeber nicht allen Unterthanen.

III. Erläuterung des Satzes: 1) durch Beispiele: Heinrich Reuß von 79
Plauen, der tapfere Vertheidiger des deutschen Ordens zur Zeit der Noth,
wurde von den Rittern seiner hochmeisterlichen Würde entsetzt. — Sokrates 80
und die Sophisten; 2) durch ein Gleichniß: Die Handlungen verhalten sich wie einzelne Speisen (Austern 2c.), welche Diesem behagen, Jenem Eckel erregen; 3) durch ein Zeugniß: Balde sagt: „Allen zu gefallen ist eine Sache
großen Glückes." — Selbst der Erlöser sagt: „Niemand kann zweien Herren 81
dienen"; 4) durch das Gegentheil: Gott zu gefallen ist das Höchste. Thue Recht; scheue Niemand!

C. Ermunterung, hiernach zu streben, da der Beifall der Menschen über- 82
haupt wandelbar ist. [Nach Steeger und Kellner.]

Gegend. Der Genfer-See breitet sich wie ein Spiegel vor meinen 83
Augen aus. Dieseits erblickte ich eine Menge Städte, Dörfer, Landhäuser, Wiesen, Gehölze und Wege, die sich einander durchkreuzen, und bald sich trennen, bald wieder zusammenlaufen, und auf denen es von Menschen wim-
melt. Jenseits auf den savoyischen Ufern erheben sich die grausenerregenden 84

85 Berge und unter ihnen der stolze Montblanc, der, eingehüllt in seinen Schnee=
mantel und mit seiner rosenfarb'nen Krone, wie ein König über alle hervor=
ragt. [Karamsin.]
86 * Draußen rollte vor ihm die Natur ihr meilenlanges Altarblatt auf,
mit Hügelketten, mit blendenden Landhäusern; die sich mit Gärten, wie mit
Fruchtschnüren putzten, mit den Miniaturfarben der Blümchen, die sich an
der silbernen Schönheitslinie der Bäche bewegten. Und eine Wolke spielender,
schwirrender Miniaturwesen zog und hing über das wallende Gemälde her.
[J. Paul.]
87 * Zauberisch schön waren zuweilen die Landschaften, welche sich zur
Linken vor ihren Augen ausbreiteten; wilde Thäler zogen sich der höchsten
Bergkette zu, die oft so starre, zerrissene Felsen und Klippen zeigten, daß man
ungeheuere, zu Stein gewordene Thier= oder Menschengestalten zu erblicken
wähnte; die prachtvollsten Baumgruppen, breite Ströme, Waldbäche, ein=
zelne, getrennt vom Gebirge, in der Ebene liegende Bergkegel, bildeten von
Zeit zu Zeit ein überraschend schönes Gemälde. Dazu zeigten sich immer neue,
88 bisher nicht gesehene Pflanzen und Blumen. Eines Morgens wandelten sie
über einen, in die Ebene hinab sich erstreckenden ziemlich hohen Gebirgsrücken.
Als sie ihn erstiegen hatten, bemerkten sie, daß das Gebirge, in einem weiten
Bogen rechts hin sich wendend, eine große, ziemlich unfruchtbare Fläche ein=
89 schloß, durch welche ein Fluß strömte. In der ganzen Ebene war nur ein
kleines Wäldchen zu bemerken, welches aus Mimosenbäumen zu bestehen
schien; zur Rechten von diesem schimmerte Etwas mit funkelndem Glanze im
Strahle der Sonne. Der Glanz war so hell, als ob das Sonnenlicht in
einen gewaltigen Metallspiegel fiele und nun blendend zurückstrahlte.
[Hoffmann.]
90 * Die Landschaft war von einem Hügel fast ganz zu übersehen; sie
dehnte sich Stunden weit hinaus und ward in der Ferne von einer Kette
himmelanstrebender, blauer Gebirge begränzt, deren Scheitel mit Schnee be=
deckt waren. Auch sah man in der Ebene zerstreut eine Menge von Hütten,
hier viele neben einander, dort einzelne. [Hoffmann.]
91 * Es war im Herbst, und ich sah zum letzten Mal die Gegend wieder,
die mir so theuer geworden war. Die Sonne läßt in dieser Jahreszeit auf
ihrem Wege einen reinen und warmen Glanz, welcher auf dem schimmern=
den Blau des Meeres ruht und auf der Luft, die sich lebhaft anfrischt, mehr
emporsteigt, und noch dunkelblauer wird, wie um zu verschmelzen mit dem
Grün der Berge. Die Gipfel derselben, entweder glänzend vom ewigen Eis,
oder weiß schimmernd von nackten Felsen, geben dem darüberstehenden Him=
92 melblau einen frischern Glanz. Ein lichter Friede ist über Wasser und Land
ausgebreitet, aber in diesem Frieden scheint ein mächtiges Leben unsichtbar
von Thal zu Höhe, von Höhe zu Thal sich zu bewegen. [Spindler.]
93 **Gegenwart.** Was heißt es: Das Gegenwärtige weise
benützen?
94 **A.** Das Gegenwärtige heißt hier: theils die Güter und Vortheile, welche
wir für jetzt besitzen, theils die Gelegenheiten, Gutes zu lernen und zu üben,
theils die Veranlassungen zur Freude und zum Vergnügen, die wir vor
uns haben, theils die Unfälle und Widerwärtigkeiten, die uns treffen.
95 **B.** Wir benützen weise das Gegenwärtige, wenn wir die glücklichen und
unglücklichen Umstände so anwenden, daß dadurch die Absichten Gottes er=
96 reicht werden; wenn wir 1) daraus Vergnügen schöpfen; 2) jede Gelegen=
heit benützen, uns körperlich und geistig zu bilden und zu vervollkommnen,

unsre Kenntnisse zu bereichern, nützliche Geschicklichkeiten und Fähigkeiten zu
erlangen; 3) die jedesmaligen Umstände gebrauchen, uns in der Ausübung 97
unsrer Pflichten zu stärken, unsre Gesinnungen zu veredeln; 4) alle Vortheile,
die man hat, alle Veranlassungen, die uns aufstoßen, anwendet, um das
Wohl unsrer Mitmenschen zu fördern und Vergnügen um uns her zu verbreiten. [Hiersche.]

Gehorsam. **I.** Wie spricht sich der Gehorsam aus? 1) Durch 98
innere Hochachtung gegen die Vorgesetzten; 2) durch eine rühmende, lobpreisende Rede über dieselben; 3) durch Beobachtung aller äußern Ehrenbezeigungen; 4) durch Beifälligkeit und Zufriedenheit bei ihren Anordnungen;
5) durch genauen und pünktlichen Vollzug ihrer Befehle.

II. Was hat der Gehorsam für einen Werth? Er verschafft uns 1) die 99
Zufriedenheit des Herzens, 2) die Liebe aller Menschen, 3) das Glück des
Lebens, 4) Friede und Eintracht, 5) den Glanz vieler Tugenden.
[Buchberger.]

* Welches sind die Quellen des Gehorsams. 0

A. Nothwendigkeit des Gehorsams neben dem Eigenwillen. 1

B. **I.** Egoistische Quellen: 1) Furcht vor der Strafe; 2) Hoffnung auf 2
Belohnung;

II. sittliche Quellen: 1) Liebe zum Gebietenden; 2) Pflichtgefühl. 3

C. Würdigung der Quellen, 1) nach ihrer Sittlichkeit, 2) nach ihrer 4
Wirksamkeit. [Döderlein.]

Geier. Der Aas- oder Goldgeier ist im Fluge einer der schönsten und 5
auffallendsten Vögel. Sein Flug in den obern Regionen der Luft ist wirklich
erhaben; er breitet dann seine mächtigen Flügel aus, schwebt langsam und majestätisch hin und her, gleichsam als wenn sich keine Muskel, keine Feder rührte, sondern die Bewegung ein bloßer Act des Willens sei, und segelt auf dem Schoß der
Lüfte, wie ein Schiff auf dem Ocean. Steigt er in die höhern Regionen des
Adlers empor, so nimmt er eine Zeit lang das Benehmen und die Würde
dieses majestätischen Vogels an und wird von den unkundigen Erdenwürmern oft für diesen angesehen. Nur wenn er aus den Wolken niedersteigt, 6
um sich auf das Aas zu stürzen, verräth er seine gemeinen Neigungen und
enthüllt seinen schlechten Charakter. In der Nähe ist er ein häßlicher Vogel,
sein Gefieder zerzaust, sein Aussehen gemein, sein Geruch eckelhaft. [Irving.]

Geist. Strebe nach geistigen Vorzügen! 7

A. Natur, Pflicht und Noth gebieten zu streben, thätig zu sein, Ziele zu 8
setzen, zu verlangen.

B. Zeitliche Güter haben, wie z. B. Gesundheit, Kraft, Schönheit, Besitz, 9
Ehre, eine Bedeutung; aber nur unter der Bedingung, daß höhere damit verbunden sind. Sie genügen, erfüllen nicht. — Strebe nicht nach ihnen in unrechter Gesinnung! Strebe nach höheren Gaben, nach Gaben des Geistes,
Herzens, nach Gaben, welche zum Himmel führen!

C. Drum laß, was dich hindert sie zu erringen, laß Trägheit, Leichtsinn, 10
Ungehorsam, Vergnügungssucht, laß die Sünde! [Gmelch.]

Geiz. Das größte von allen Lastern ist der Geiz, eine der allerlächer- 11
lichsten und unvernünftigsten Leidenschaften, weil sie sich bloß auf eine leere
Meinung gründet, ohne sich auf einen wirklichen Gegenstand zu beziehen.
Alle andern Leidenschaften scheinen Denen, die davon eingenommen sind, ein
Vergnügen zu verschaffen. Sie schmeicheln den Sinnen und ihr Keim stecket 12
in der Natur. Sie ziehen zwar viele Uebel nach sich, wenn man ihnen bis zur
Ausschweifung nachhängt, doch sind sie jederzeit von Vergnügen begleitet.
Hingegen der Geiz gereichet schon an und für sich den Thoren, die sich ihm

überlassen, zur Qual, und erscheint niemals anders als mit schwarzen Sorgen
13 umhüllet. Welche Thorheit ist es nicht, Dinge, die außer ihrem Gebrauche
keinen Werth haben, in Menge zu sammeln, um keinen Gebrauch davon zu
machen; sich an den Besitz einer Sache hängen, die nur ein Etwas vorstellen-
des Zeichen ist, ohne Das, was es vorstellet, sich jemals verschaffen zu wol-
len; einen leeren Schatten beständig umfangen, und den wirklichen Gegen-
stand zugleich hartnäckig von sich treiben? Dieses Laster verursachet jederzeit
eine finstere Laune, anstatt daß die Natur lauter glückliche und vergnügte
14 Leidenschaften erreget. Der Geizige ist weder Mann, noch Vater, weder
Freund, Bürger oder Mensch; er ist gar Nichts als ein Geizhals. Er be-
stiehlt seine Mitbürger, indem er den Umlauf des Geldes, so viel er nur kann,
unterschlägt; er verweigert den Handwerksleuten den billigen Lohn, den sie
rechtmäßig zu fordern haben; er läßt im Besitz des größten Reichthums seine
Frau, seine Kinder schmachten, Mangel an den nöthigen Dingen leiden; er
raubet seinen Kindern eine anständige Erziehung, und versagt ihnen bei her-
anwachsendem Alter die Mittel, sich einen Stand, ein Amt verschaffen zu
können; er überläßet den Unglücklichen dem Schmerze und Elende, und
15 verweigert sich selbst die nöthigen Bedürfnisse der Natur. Die Ergötzlichkei-
ten rühren ihn nicht, und Thränen erweichen ihn nicht. Alle Sinne sind bei
ihm vernichtet; bloß die Augen haben den einzigen Genuß des Anblicks des
16 Goldes. Der Geizige ist äußerst unglücklich. Die Seinigen wünschen ihm
den Tod; Betrüger stellen ihm Netze, und alle Menschen verabscheuen ihn,
fliehen ihn und überlassen ihn der Marter, die er sich selbst bereitet hat.
[Eckartshausen.]
17 * Der Geiz ist eine der unedelsten, schändlichsten Leidenschaften. Man
kann sich keine Niederträchtigkeit denken, deren ein Geizhals nicht fähig wäre,
wenn seine Begierde nach Reichthümern in das Spiel kommt; und jede Em-
pfindung besserer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen finden keinen
Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringen; ja, er gönnt sich selber
die unschuldigsten Vergnügungen nicht, in sofern er sie nicht unentgeltlich
18 schmecken kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb, und in sich selber
einen Schmarotzer, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons,
zehrt. [Knigge.]
19 **Geiziger.** Die Einleitung wird davon genommen, daß löbliche Eigen-
schaften bei Uebertreibung allmälig zu Fehlern werden können; die Freude
an Arbeit und Erwerb wird Habgier, die Erholung wird Vergnügungssucht
u. s. w., die Sparsamkeit schlägt in Geiz um. Der Geiz werde in Gegensatz
mit der Verschwendung gebracht; es kann untersucht werden, welche Un-
20 tugend von beiden schlimmer ist. Das Verhalten des Geizigen werde beschrie-
ben! (Charakterbeschreibung!) Beschaffenheit der Kleidung; sein Essen und
Trinken; er ißt des Tages nur einmal, ißt sich nicht satt, zählt sich die Bissen
zu, er berechnet aufs Haar, wie viel er bedarf, um das Leben zu fristen; daher
seine traurige Gestalt, bleiche Farbe, sein hinfälliger Gang. Sein Licht ist
die Sonne; wenn sie untergeht, arbeitet er im Finstern, er bettet sich auf den
21 Geldkasten. Höchstens wird ein dürftiges Lämpchen angezündet, um erwucherte
Summen zu zählen. Besucht ihn Jemand, so löscht er das Licht aus, weil
man zum Reden nicht zu sehen brauche. Keine Erquickung gestattet er sich,
als die freie Luft; dann aber geht er nicht umher, um nicht die Schuhe abzu-
nützen. Er heizt nicht ein, sondern erwärmt sich im Bette. Er borgt Andern,
22 aber nur (unter welchen Bedingnissen?). Er versichert, das Geld bei einem
Bekannten selbst aufnehmen zu müssen u. s. w. Warum handelt der Geizige
so? Weil er keine andere Freude kennt, als das Geld zu zählen und anzu-

häufen. In Vermehrung des Mammons verschmäht er kein Mittel. Der
Geiz führt so zur Ungerechtigkeit, zum Betrug, Wucher, zur Heuchelei, ja
selbst zum Diebstahl. [Barthel.]
Geld. (Gold.) Ein seltsam Ding ist es um das Gold. Der seltene, 23
glänzende Naturschatz ist wie verwandt mit Thränen und Blut, denn ausge-
nommen um den Glauben und Wahn ist um nichts Anderes in der Welt
davon so viel geflossen. Und ist sein Werth doch auch ein Wahn
und seine götzendienerische Anbetung ein Glauben. Die Felder Peru's
und Meriko's, die Grabhügel zweier darunter verscharrter Völker erzäh- 24
len noch davon, und durch die westlichen Riesenwälder rauschen
noch die Namen Cortez und Pizzaro wie Fluchworte, von ruhelosen Geister-
schaaren geseufzt, die um Gold gehetzt und zerrissen wurden von Centauren
und Hetzhunden und Donnerbüchsen, und jenes Ostland, wo Tippo's Pfauen-
thron prangte, trägt ein ähnliches Denkmal, nach welchem ein anderes Volk,
das gar gern mit hochherzigem Freiheitssinn zu prahlen pflegt, reuig zurück-
blickt. Es ist als wohnte in dem glatten und kalten Stoffe ein zauberisches, 25
geheimes und gewaltiges Leben, das schon durch das Anblicken Alles zu sich
verlockt und sich sinnverwirrt unterthänig macht. Tausend Schaffote wären
leer geblieben ohne das Gold, Millionen Verbrechen weniger in den Schuld-
büchern des Menschengeschlechts, und doch bleibt es die Weltseele, und die
Welt beugt sich vor Dem, der dieses Amulet bei sich trägt, ebenso tief als
vor irgend einer irdischen oder geistigen Gewalt, und wäre er der schmutzigste
Schacherjude. Das lautet freilich so betrübend als empörend, aber es ist so, 26
und der Volksspruch, der selten fehl schließt, weil er aus der Erfahrung
schöpft, symbolisirte gar sinnig das Gold als eine Geburt des Höllenfürsten,
dessen Dämonen die dünnen, kaum sichtbaren, aber unzerreißlichen Fäden des
edelsten Metalls zu Netzen verspinnen, um Menschenseelen zu fangen darin.
Hochstehende, hochgebildete Menschen schändeten sich selbst und ihr Gedächt-
niß um des Goldes willen durch Meineid, Treubruch, Verrath und jeden
geistigen Rostfleck. [Blumenhagen.]
* Ein Wort verkünd' ich euch, inhaltsschwer, | es gehet von Munde 27
zu Munde. | Zwar stammet es nur von außen her, | das Herz gibt nicht da-
von Kunde; | und doch regiert es die ganze Welt | mit allgewaltiger Macht,
— das Geld. || Es tastet des Menschen Freiheit an; | es drohet sogar der 28
Tugend; | umringt mit Sorgen und Grämen den Mann; | verleitet die liebe
Jugend; | verbittert das Leben, erschweret den Tod, | ein reger Zunder un-
endlicher Noth. || Des einzigen Wortes bedarf es nur, | um alle Verbrechen 29
zu kennen, | um alles Elend, das Mutter Natur | nicht schuf, auf einmal zu
nennen. | Ein Wort — ein einziges Wort: das Geld, | begreift das Unheil
der ganzen Welt. — || So ist es, so bleibt es, wie es war | auf diesem Ringe 30
voll Schmerzen! | Nur walte nie das Wort voll Gefahr | allherrschend in
eueren Herzen! | Der Mensch verliert seinen ganzen Werth, | sobald sein
Herz das Geld begehrt. [Gittermann.]
* Geld ist ein guter Diener, aber ein böser Herr. 31
A. Man fürchtet die Armuth; dagegen meint man, das Geld mache glücklich. 32
Allein, es ist mit dem Gelde eine eigene Sache. —
B. I. Das Geld ist ein guter Diener; es ist gut, wenn es beherrscht, 33
wenn es gut benützt wird; 1) man befriedigt seine Bedürfnisse und ist ge-
schützt vor Noth; 2) man kann sich angenehme Stunden bereiten in erlaub-
ten Freuden; 3) man kann Wohlthaten spenden; 4) man kann Nützliches
unternehmen; 5) der Wohlhabende kann ungehindert Höherem nach-
streben; 6) er kann zur Ehre Gottes mit seinem Vermögen beitragen; — 34

35 7) Wohlstand schützt vor vielen Versuchungen zur Sünde, z. B. vor manchem
Unrecht;
36 **II.** aber das Geld ist auch ein böser Herr; es bringt große Gefahr, wenn
es uns beherrscht, übel benutzt wird; 1) es macht Geizhälse, harte, lieblose
Menschen; 2) es macht üppige Verschwender, lüderliche Menschen; 3) es
37 verleitet zu Betrug und Schwindelei, 4) es verleitet zu Streitsucht, Hader,
Processen, Mord; 5) es macht gottvergessene, selbstvertrauende Menschen;
6) es verbreitet eine gemeine, irdische, materielle Gesinnung. —
38 **C.** Man bleibe Herr über das Geld! Erwerbe gerecht, benütze recht! Ver-
gesse nie der höheren Güter! (Der Stoff ist zu ordnen!) [Gmelch.]
39 **Geldgierde.** Widerlegung der gemeinen Lebensansicht
bei Horatius:
40 O cives, cives, quaerenda pecunia primum est; virtus post
nummos. Vor Allem, ihr Bürger, muß man für Geld sorgen,
dann erst für die Tugend. Hor. ep. 1. 1. 53.
41 Mit diesen Worten charakterisirt Horaz die materielle Richtung seiner
Zeitgenossen. Wir sehen, wie wenig sich die Zeit geändert hat. Auch in un-
serm Zeitalter halten die Meisten den Besitz vielen Geldes für das höchste
42 Glück: „Geld, sagen sie, regiert die Welt!" und „Geld macht den Mann!"
und schätzen ihren Mitbürger um so höher, je mehr er Vermögen besitzt. Vor
Allem staunt man seinen Reichthum an; dann erst frägt man um seine
Rechtschaffenheit. Es ist Dieß eine wahrhaft betrübende Erfahrung.
43 Der Reichthum gewährt allerdings viele Vortheile: 1) er ersetzt Kennt-
nisse und Geschicklichkeit, Verstand und Weisheit; 2) er verschafft uns An-
sehen, Ehrenstellen, Macht; 3) er gewährt uns viele Bequemlichkeiten und
Annehmlichkeiten u. s. w.; aber in den Augen der Tugendhaften hat der
Reichthum ohne Rechtschaffenheit keinen dauernden Werth, denn der
Reichthum ist unsicher und vergänglich; und abgesehen davon, daß ein un-
glücklicher Zufall ihn uns rauben kann, hat er auch verschiedene Gefahren
für den Menschen in seinem Gefolge: er verleitet den Menschen oft 1) zum
Stolze und Uebermuth, 2) zur Trägheit, 3) zur Vergnügungssucht und Ver-
schwendung, 4) zum Geize.
44 Nur derjenige Reiche wird die allgemeine und wohlverdiente Achtung
genießen, welcher seinen Reichthum 1) auf rechtliche Weise erworben hat,
2) denselben auf rechtliche Weise gebraucht (keinen Mißbrauch davon macht)
45 und ihn gut anwendet. Wer aber das Geld der Tugend vorsetzt, Der wird
bei der Wahl der Mittel sich Reichthum zu erwerben, nicht engherzig
sein und sicherlich die Pflichten der Rechtlichkeit verletzen.
46 Deßhalb müssen wir obigen Grundsatz, welchem in jenem verderbten
Zeitalter die Römerwelt huldigte (Haec Janus summus ab imo prodocet,
haec recinunt juvenes dictata senesque. Hor. ep. 1. 1. 54. So schallt
es durch die Wechslerhalle von Oben bis Unten; es singen die Jungen wie
47 die Alten diesen Spruch. — At bona pars hominum, decepta cupidine
falso: Nil satis est, inquit, quia tanti, quantum habeas, sis. Hor.
Sat. 1. 1. 61. Ein guter Theil Menschen, getäuscht von falscher Gierde,
spricht: „Nichts ist genug, denn nur so Viel gilt man, als man hat."), und
welchem leider auch ein großer Theil unsrer Zeitgenossen ergeben ist, als
einen durchaus verwerflichen bezeichnen.
48 Auch Horaz selbst bekämpfte denselben mit den Waffen seines Geistes
bei jeder Gelegenheit, weil er von der lebendigen Ueberzeugung durchdrungen
war, daß, wenn ein Volk das Geld als das höchste Ziel seines Strebens
betrachtet, die Moralität gänzlich untergraben werde (Wie und wodurch?

Patriotismus?) und der Staat seinem Untergange entgegengehen müsse. (Beispiele aus der Geschichte!)

Es ist an und für sich nicht tadelnswerth, wenn wir Vermögen zu erwerben suchen, aber die Rechtschaffenheit darf dabei nicht außer Acht gelassen werden. Nur der Tugendhafte kann vom Reichthum den rechten Gebrauch machen. Kurz, die Rechtschaffenheit muß unser höchstes Ziel sein (Warum?) (Vergleich des Reichthums mit der Tugend in Rücksicht des inneren Werthes). Wahr ist, was Horatius (Ep. 1. 1. 52.) sagt: Vilius argentum est auro, virtutibus aurum (Silber hat weniger Werth als Gold, und Gold weniger als die Tugenden) und stets muß uns vorschweben: Virtus est vitium fugere et sapientia prima stultitia caruisse. Hor. ep. 1. 1. 41. (Es ist schon Tugend, das Laster zu meiden, und der Weisheit Anfang, frei von Thorheit zu sein). 49 50

Das soll unser Grundsatz sein: „Hic murus aëneus esto: Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.“ Hor. ep. 1. 1. 60. (Dieß soll uns eine eherne Mauer sein: Ein gutes Gewissen zu haben und ob keines Vergehens zu erblassen). Als Christen wollen wir uns vorzüglich Das zu Herzen nehmen, was der Stifter unserer heil. Religion uns zurief: „Strebet zuerst nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit, alles Uebrige wird Euch beigegeben werden.“ [Skizze von Weyh.] 51 52

Gelehrsamkeit. (Vgl. Bildung und Wissenschaft.) Je blühender und allgemeiner wahre Gelehrsamkeit in einem Lande ist, desto mehr Licht verbreitet sich auch über diese; desto mehr nähert sich diese ihrer ursprünglichen Einfalt und Würde; desto mehr muß auch, im Ganzen genommen, ihr Einfluß auf die menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit sein und bleiben. 53

Nur dann zeigt sich die Gelehrsamkeit in ihrer wahren Würde, in ihrem vollen Glanze; nur dann läßt sie Niemanden an ihrem hohen Werthe zweifeln, wenn sie in der Gesellschaft der Bescheidenheit und Weisheit erscheint; wenn sie ihre eigenen Mängel und Fehler nicht verkennt, und sich ihrer Schranken nicht schämet; wenn sie mehr mit sanftem Geiste belehret, als mit stolzem Tone entscheidet; wenn sie sich Andern gern mittheilet; wenn sie sich durch edle Gesinnungen, durch einen wohlthätigen, geschäftigen Eifer für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit, der menschlichen Glückseligkeit und durch ein vorzüglich weises, männliches, tugendhaftes, des aufgeklärten Menschen würdiges Verhalten äußert. [Zollikofer.] 54

* Werth der Gelehrsamkeit. 55

A. 1) Anführung der Ursachen, auf welchen die Geringschätzung der Gelehrsamkeit beruht. a) Unkunde ihrer wahren Natur und ihres Umfanges; b) eitle Vorliebe für einen andern als den Gelehrtenstand; c) Lächerlichkeiten und Schwachheiten einzelner Gelehrter. 56

2) Hohe Meinung des Alterthums von der Gelehrsamkeit, erklärt durch: a) die weniger allgemeine Verbreitung derselben, b) die lebhaftere Empfindung ihrer Nothwendigkeit, c) den göttlichen Ursprung, der ihr zugeschrieben wurde, und d) das Ehrwürdige und Geheimnißvolle ihrer äußern Erscheinung. 57

3) Kurze Bemerkungen über die Wichtigkeit der Untersuchung und Uebergang zum Thema. 58

B. I. Grundsätze zur Bestimmung des Werthes der Gelehrsamkeit. 59

1) Sie kann großentheils nicht als Endzweck, sondern als Mittel zu höhern Endzwecken Werth haben, also nur insofern, als sie die Geisteskraft übt, die Erkenntniß der Wahrheit erleichtert, zur Tugend ermuntert, Thätigkeit, äußeren Wohlstand, Sicherheit befördert ꝛc. Hieraus folgt: 60

61 2) daß der Werth der Gelehrsamkeit desto größer ist, je mehr ihr Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit beiwohnt. Zwar ist kein Theil der Gelehrsamkeit ganz unfruchtbar, aber a) manche Zweige derselben belohnen den emsigen, unermüdeten Fleiß, den großen Aufwand von Zeit und Kräften, die darauf verwendet werden, nur mit geringem Erfolg, b) andere erniedrigen und schwächen den Geist mehr, als daß sie ihn erheben und stärken; c) noch andere verengen und erschlaffen das Gemüth, anstatt es mit großen, edlen Empfindungen zu durchdringen.

62 3) Je mehr Bescheidenheit und wahre Weisheit mit der Gelehrsamkeit verbunden ist, desto mehr Achtung flößt sie ein, und desto höher ist ihr Werth. a) Gelehrsamkeit, welche dem Stolze Raum gibt, artet leicht α) in Herrschsucht und Tyrannei aus; β) verhindert Den, der sie besitzt, oft an größern Fortschritten in der Erkenntniß; γ) wird für Andere unbrauchbar. b) Verächtlich erscheint die Gelehrsamkeit, wenn sie den Charakter des Gelehrten
63 verschlimmert. c) In ihrer wahren Würde zeigt sie sich dagegen, wenn sie α) ihre eignen Mängel und Fehler nicht verkennt und sich ihrer Schranken nicht schämt; β) mehr mit sanftem Geiste belehrt, als mit stolzem Tone entscheidet; γ) Andern gern sich mittheilt; δ) durch einen wohlthätigen, geschäftigen Eifer für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit, der menschlichen Glückseligkeit, und ϵ) durch ein vorzüglich weises, männliches, der aufgeklärten Menschheit würdiges Verhalten sich äußert.

64 **II.** Darstellung des wahren Werthes der Gelehrsamkeit.

65 1) Sie ist geistige Vollkommenheit und befördert geistige Vollkommenheit, indem sie: a) einen größern Umfang von Einsichten gewährt; b) alle Geisteskräfte übt und erhöht.

66 2) Sie gewährt ein edles und unerschöpfliches Vergnügen durch die Erkenntniß der Wahrheit, wie sich vergleichend: a) durch das Bild eines Wanderers, der sich aus Labyrinthen zum geraden Wege emporarbeitet, und b) durch das Bild der aufgehenden Sonne anschaulich machen läßt.

67 3) Sie ist Beförderungsmittel des Wohlstandes der ganzen menschlichen Gesellschaft. a) Anführung einiger Fälle als Beispiele. b) Vergleichung des Zustandes uncultivirter Völker mit dem anderer, wo Gelehrsamkeit und Wissenschaften blühen.

68 4) Sie bewahrt gegen Aberglauben, Schwärmerei und alle jene Erscheinungen im Menschenleben, die ihren Grund in dem Mangel an Kenntnissen und Einsichten haben. —

C. Erinnerung an die Pflichten, welche sich aus den vorstehenden Betrachtungen für Gelehrte und Nichtgelehrte ergeben. [Hörschelmann nach Zollikofer.]

69 * Werth der Gelehrsamkeit. 1) Sie befördert die geistige Vollkommenheit. 2) Sie gewährt ein edles und unerschöpfliches Vergnügen. 3) Sie befördert den Wohlstand der ganzen menschlichen Gesellschaft. 4) Sie verwahrt gegen Aberglauben und Schwärmerei. [Nach Zollikofer skizzirt.]

70 * „Die Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter, die Frucht aber süß.“ Isokrates.

71 **I.** (Lob des Auctors.) Isokrates verdient wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft und Bildung der Menschen großes Lob.

II. (Umschreibung des Themas.) Wer nach Gelehrsamkeit strebt, meint
72 Isokrates, hat anfänglich Mühe und Arbeit; sind diese aber überstanden, Nutzen und Vortheile.

III. (Beweisführung.) Die Beweise, daß die Erwerbung der Gelehrsam-
73 keit mit manchen Unannehmlichkeiten verbunden sei, kann man hernehmen, theils von den für einen noch ungeübten Geist schwer zu erlernenden Elemen-

ten einer Kunst oder Wissenschaft, theils von der Strenge und Zucht, mit welcher der angehende Jünger einer Doctrin in diese eingeführt werden muß. —

Die süße Frucht oder der Nutzen ist dann der Besitz derselben und die 74
dadurch gewonnene höhere Bildung und Gesittung, wenn man auch die materiellen Vortheile, welche die Vervollkommnung und das Können und Wissen vielleicht im Gefolge haben, nicht in Anschlag bringt. —

IV. (Das Gegentheil.) Wollte man sich aber diesen Anstrengungen und 75
Unannehmlichkeiteiten nicht unterziehen, so wäre es thöricht und ungereimt, doch Anspruch auf den Gewinn zu machen, der allein aus dem Erwerb der Gelehrsamkeit und der feineren Bildung hervorzugehen pflegt. —

V. (Gleichniß.) Wie der Landmann mit Mühe das Feld bestellt, aber 76
dann auch mit desto größerer Freude die Früchte einsammelt, je drückender die frühere Arbeit war: so ist es auch mit der Frucht der Gelehrsamkeit; denn auch diese kann nur durch Anstrengung gewonnen werden, und wird nur durch das Bewußtsein, daß man unermüdet alle Hindernisse bekämpft und rastlos gearbeitet habe, wahre Freude und ächten Genuß bereiten. —

VI. Als Beispiel großer und erfolgreicher Thätigkeit kann Demosthenes 77
angeführt werden, der durch unermüdeten Fleiß unsterblichen Ruhm sich erworben hat. —

VII. (Zeugniß.) Das Nämliche, was Isokrates, sagt auch Hesiodus, 78
wenn er behauptet, daß der Weg zur Tugend anfänglich steil, dann aber, wenn man die Höhe erreicht habe, angenehm zu gehen sei. —

VIII. (Schluß.) Kurze Wiederholung des dem Isokrates zu spendenden 79
Lobes. [Schmeisser.]

Gemälde. Die Gemächer dieses Landhauses haben die besten Auszie- 80
rungen, die ihnen ein guter Geschmack nur geben konnte; sie sind mit einer Sammlung von Kupferstichen und Landschaftsgemälden erfüllt, die den Geist, wie die Zimmer, erhellen, die Einbildungskraft mit neuen Bildern erfrischen, die Schönheiten der Natur vervielfältigen, und den Geschmack an ihnen verfeinern, bei einer traurigen Witterung erheitern und in der Einsamkeit unterrichten. Welcher Reiz, welche Mannichfaltigkeit, welche entzückende Unter- 81
haltung in den Schildereien der besten Meister! Wir erfreuen uns mit ihnen, sagt ihr großer Kenner (Hagedorn), der Sonne und des duftenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir die Landluft genießen, wird uns in ihren unsterblichen Gemälden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Palästen des herrschenden Roms aufsucht, oder wer auf dem Teppiche grünender Felder nur nach dem Getümmel der Städte zurückseufzet, Der fühlet nicht den Werth der malerischen Idylle. [Hirschfeld.]

Gemeingeist. A. Inhalt oder Wesen des Begriffs. 82

I. Nächster Gattungsbegriff. 83

Bereitwilligkeit zu Opfern, 1) an Gut: a) Geld, b) Bequemlichkeit, 84
c) Vergnügen; 2) an Blut: a) Gesundheit, b) Leben; 3) an Ehre: a) zwar nicht an sittlicher Ehre, honestas, b) aber an gesellschaftlicher Ehre, sowohl α) Auszeichnung, honor, als β) Popularität, gratia.

II. Specifischer Unterschied: 85

1) negativ: a) nicht aus Sorge für die Seinen, b) nicht aus Wohlthä- 86
tigkeitssinn, 2) positiv: sondern zum Besten einer geschlossenen Gesellschaft, deren Mitglied man ist.

B. Umfang oder Arten des Gemeingeistes. Zum Besten einer Gesell- 87
schaft.

1) mit unerlaubten Zwecken, a) Verschwörungen, b) Cotterien, c) Räu- 88

verbanden; 2) mit erlaubten Zwecken, als: a) Corpsgeist, b) Patriotismus,
c) Kosmopolitismus.
89 C. Werth des Gemeingeistes. [Döderlein.]
90 **Gemüthsbewegung.** Mit Gewalt suchte ich mein Gemüth von der son=
derbaren Lage abzuziehen, in der ich mich befand. Gefühle, die ich entschlos=
sen bekämpft hatte, so lange der Gegenstand, der sie erregte, entfernt war,
wurden jetzt durch die Nähe Derjenigen gereizt, von welchen ich bald auf im=
91 mer getrennt werden sollte. Ihr Name stand in jedem Buche, das ich zu
lesen versuchte, und ihr Bild drängte sich in meine Gedanken, womit ich sie
auch zu beschäftigen strebte. Bald gab ich diesen Gedanken nach, bald be=
kämpfte ich sie; zuweilen überließ ich mich einer weichen, hingebenden Weh=
muth, die mir eigentlich nicht natürlich war; dann waffnete ich mich wieder
mit dem verletzten Stolze eines Mannes, der sich unverdient zurückgesetzt
glaubt. Ich ging auf und nieder, bis ich mich in einem fieberhaften Zustande
92 befand. Ich warf mich dann auf das Lager und versuchte zu schlafen; allein
vergebens trachtete ich ruhig zu werden; vergebens lag ich so still, als wäre
ich todt, und suchte dadurch einzuschlafen, daß ich zählte. Mein Blut wallte
fieberhaft und klopfte gleich Strömen flüssigen Feuers in den Adern. End=
lich stand ich auf, öffnete das Fenster, und sah im hellen Mondlicht hinaus;
und die ruhige Klarheit der Nacht gewährte mir wenigstens zum Theil jene
Erfrischung und Zerstreuung, die ich durch eigenen Willen nicht erlangen
konnte. Als ich mich wieder auf mein Lager warf, war, der Himmel weiß
es, mein Herz nicht leichter, aber standhafter und mehr zum Dulden entschlos=
93 sen. Der Schlummer beschlich mich bald, dennoch blieb meine Seele noch
immer für das peinliche Gefühl meiner Lage wach, und furchtbare Träume
beunruhigten mich. [W. Scott.]
94 **Gemüthsruhe.** Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne |
die hohe Himmels= und die höchste Geistersonne: | ein Spiegel ist das Meer,
von keinem Sturm empört, | ein and'rer das Gemüth, von keinem Drang
verstört. [Rückert.]
95 * Womit ich mein Gemüth ergötze, | wird nicht gekauft um Gut und
Geld. [Opitz.]
96 * Nicht Gold gibt Glück, nicht Rang, nicht Pracht; | man ist, wozu
das Herz uns macht. [Denkspruch.]
97 **Genesung.** Nachricht über die Wiedergenesung von schwe=
98 rer Krankheit. Liebe Freundin! An Wen möchte ich mich in meiner un=
aussprechlichen Freude eher wenden, als an Dich, meine geliebte Amalie,
von deren herzlicher Theilnahme ich schon oft überzeugt worden bin? Gestern
habe ich zum ersten Male nach einer vierwöchentlichen Krankheit das Zimmer
verlassen und Gott für meine wiedererlangte Gesundheit in der freien Natur
danken können! Amalie, man muß dieses kostbaren Gutes eine Zeitlang
entbehrt haben, um ganz zu fühlen, wie kostbar es sei. Du weißt, wie schwer
99 ich darniedergelegen habe, von welchen Schmerzen und Entbehrungen meine
Krankheit begleitet war, und in welch' großer Gefahr mein Leben selbst ge=
schwebt hat. Sieh', diese Gefahr ist vorüber; die Schmerzen sind verschwun=
den; die Freuden des Lebens fangen wieder an, mir zu lächeln; ich fühle mich
wieder munter und stark, und hoffe, es mit der Hilfe Gottes immer mehr zu
werden. Der gestrige erste Spaziergang hat schon außerordentlich wohlthä=
0 tig auf mich gewirkt und berechtigt mich zu den schönsten Hoffnungen. Soll
ich es denn versuchen, Dir zu schildern, welchen Eindruck der erste Eintritt in
die jetzt so herrlich geschmückte Natur auf mich gemacht hat? Ich vermag es

nicht. Ich kann sie nicht ausdrücken, die Wonne, die ich empfand, als mich 1
nach der langen Zeit, in welcher ich in dem dumpfen Krankenzimmmer ein-
geschlossen war, wieder die freie, milde Frühlingsluft umfing, in der ich mich,
wie der Fisch im Wasser, lustig hin und her bewegte; als die ersten Sonnen-
strahlen wieder wohlthätig auf meinen ermatteten Körper fielen; als meine
Augen sich wieder an dem jungen Grün der Bäume und des Grases erqui-
cken konnten; als ich Alles, was Leben hatte, seines Lebens sich freuen sah.
O, du hättest mich sehen sollen, wie ich an der Seite meiner guten Mutter
einhersprang, und wie diese aus Besorgniß für mich ihre Noth hatte, meine
ausgelassene Munterkeit zu zügeln. Ich war einem Kinde gleich, das durch
eine außerordentliche Freude überrascht ist. — Die Bewegungen im Freien 2
sollen nach dem ausdrücklichen Willen meines Arztes häufig fortgesetzt wer-
den. Ueberhaupt räth er mir einen längeren Aufenthalt auf dem Lande an
und erwartet hiervon meine völlige Wiedergenesung. Du merkst schon, wo- 3
hin ich will. Mache Dich nur darauf gefaßt, daß ich nächstens mit Sack
und Pack bei Dir eingezogen komme und mich auf einige Wochen bei Dir
einquartiere! Ich denke, die heitere, reine Landluft, die freundlichen Umge-
bungen Deines Dörfchens und vor allem Deine wohlthuende Gesellschaft sol-
len mich gänzlich curiren. Wie gern käme ich morgen schon! Doch ich bedarf
erst noch einiger Tage, um die zu einem weiteren Wege nöthigen Kräfte wie-
der zu sammeln. Dann aber hält mich Nichts mehr zurück, und ich eile in 4
Deine für mich offenen Arme, um Dich an mein Herz zu drücken und Dir
mündlich zu erzählen, wie glücklich ich wieder bin. Deine Auguste. [Hartmann.]

Gebet. Hohe Bedeutung und Segen des Gebetes. 5

A. 1) Gar Viele in unsern Tagen erwarten vom Gebete keinen besondern 6
Erfolg. Sie sind der Meinung, daß der Mensch sich vor Allem selbst hel-
fen müsse, wenn ihm geholfen sein solle. Darum unterlassen sie das Gebet
und suchen wohl auch Andere gegen dasselbe gleichgiltig zu machen.

2) Dazu kommt noch, daß es allerdings nicht so gar leicht ist, zum 7
wahrhaften und eben darum auch wirksamen Gebete sich aufzuschwingen.

B. Im Hinblicke auf jene von außen her, so wie auf diese von innen her 8
drohende Gefahr, vom Gebete abgelenkt zu werden, soll die hohe Bedeutung
und der Segen des Gebetes den Zuhörern nahe gelegt werden.

I. Was wahres Gebet sei. An Gott gerichtete Worte heiligen In- 9
haltes bloß aus- oder nachsprechen, heißt noch nicht wirklich und wahrhaft
beten. Man kann dabei mit seinem Denken und Sinnen noch ganz im Irdi-
schen befangen bleiben, und so können hieraus besonders günstige Folgen für
uns unmöglich sich ergeben. Das wirkliche Gebet ist etwas weit Höheres 10
und Größeres. Zu demselben wird eine Erhebung des Geistes und Gemü-
thes über alles Geschaffene, ein Eingehen desselben in den Urquell alles
Seins, den Schöpfer und Erhalter der Welt, erfordert, um so mit neuer
Kraft ausgerüstet und fähig zu werden, Denjenigen in unserm Thun zu ver-
herrlichen, von welchem wir ursprünglich das Dasein empfangen haben, der
uns alles Gute verliehen hat, das wir genießen, und der uns noch unend-
lich mehr Gutes schenken will, sobald wir die Empfänglichkeit werden gewon-
nen haben.

II. Die Unentbehrlichkeit des Gebetes. Wenn Dieß beten heißt, 11
so leuchtet ein, daß es gar nichts Natürlicheres gebe, als das Gebet, und
wir desselben zum wahrhaften Geistesleben eben so wenig entbehren können,
als zur körperlichen Erkräftigung der Luft, des Wassers u. s. f. Gleichwie 12
unser Leib, wenn er von den Elementen, aus welchen er hervorgegangen, ge-
sondert bliebe, nothwendig verfallen müßte, eben so würde unser inneres

Leben ermatten, wenn es sich nicht im Gebete zu seinem ewigen Ursprung zurückwenden, aus ihm neue Kräfte schöpfen würde.

13 **III.** Gebet und Arbeit sollen miteinander verbunden werden. Geschieht Dieses im Gebete, so sollen wir uns doch dem Urgrunde alles Seins nicht in solcher Art zuwenden, daß wir darüber dem thätigen
14 Leben entfremdet werden. Der träumerische Zustand, in welchen wir hiedurch versinken würden, wäre dem göttlichen Willen geradezu entgegen. Wenn wir die leibliche Nahrung doch nur dazu uns aneignen sollen, um für die äußere Thätigkeit neuerdings tüchtig zu werden, so verhält es sich ganz ähnlich mit jener hohen, geistigen Nahrung, welche uns im Gebete zu Theil wird. Sie soll nicht ungenützt in uns liegen bleiben, sondern zu einer, für uns und den Nebenmenschen ersprießlichen Thätigkeit verwendet werden. „Bete und arbeite" — lautet ein alter und schöner Denkspruch.

15 **IV.** Der Segen des Gebetes:

1) für das innere Leben:

16 a) für den Geist. Das Gebet zieht uns von den Zerstreuungen des Lebens ab, und macht uns eben dadurch für die Aufnahme der Wahrheit, für die Erkenntniß empfänglicher.

17 b) für das Gemüth. Das menschliche Herz ist immer sehr schweren Gefahren einer allgemeinen Verderbniß ausgesetzt. Um der Macht der sich in uns entzündenden bösen Lust entgegentreten zu können, bedürfen wir höherer Hilfe, und diese bietet sich uns im Gebete dar.

18 2) für das äußere Leben. Die glücklichen Folgen des Gebetes für unser äußeres Geschick geben sich kund:

19 a) mittelbar. Wer durch das Gebet seine Einsicht vermehrt, seinen Willen zum Guten kräftiget, wird auch bei seinen Mitmenschen sich Anerkennung, Achtung, Vertrauen und Liebe erwerben.

20 b) unmittelbar. Durch das Gebet werden die Früchte unserer Bemühungen gesichert, während dieselben an und für sich nicht in unsern Handlungen liegen. Der Mensch säet, aber das Gedeihen kömmt von Gott. Wer diese Wahrheit freudig anerkennt und Gott gerne um seinen Segen anruft, Dem kann Gott auch um so mehr Gutes und Erfreuliches schenken, weil er Empfänglichkeit für dasselbe besitzt. Wohl mag eine Zeitlang auch dem Verächter des Gebetes das Glück sich günstig zeigen; es geschieht Dieß aber doch nur, um ihn durch einen um so tieferen Fall seine Ohnmacht fühlen zu lassen,
21 ihn zur Besonnenheit zu bringen. Andrerseits kann es auch wohl hie und da den Anschein haben, als ob der Fromme unterliege. Wenn er aber die ihm auferlegte Prüfung besteht und im Gebete verharrt, bleibt ihm zuverlässig der reinste und höchste Segen desselben noch vorbehalten.

22 3) Erweisung dieses Segens aus Beispielen der Geschichte. Die Geschichte führt uns die erweckendsten Beispiele solcher Männer vor, welche in anhaltendem Gebete Trost und Stärkung gefunden. Schon im Heidenthume erkannte man den Werth und die Macht des Gebetes. So wurde Epaminondas wegen seiner Frömmigkeit gerühmt, und von Scipio Africanus wird erzählt, er habe täglich die Tempel besucht und sei im innig-
23 sten Verkehre mit den Göttern gestanden. In der christlichen Zeit ferner, welchen Muth, welche übernatürliche Kraft haben nicht die Märtyrer aus dem Gebete geschöpft! Welche tiefe, innige Religiosität zierte während des Mittelalters nicht bloß so viele Verkündiger der göttlichen Wahrheit, sondern auch Fürsten und Krieger, wie einen Alfred den Großen, Gottfried v. Bouillon, Ludwig den Heiligen und Andere!

24 **C.** Möchte die Jugend noch heute dem leuchtenden Vorbilde solcher Heroen

der Vorzeit nachfolgen und den festen Vorsatz fassen, tagtäglich aus voller Seele zu beten, um der göttlichen Gnadenwohlthaten im vollsten Maße theilhaftig zu werden.. [Fr. Beck.]

Gebirge. Aufenthalt im Gebirge. 25

A. Mancher staunt darüber, wie es uns im Gebirge gefallen könne. Aller- 26
dings fehlt es nicht an Beschwerden und Widerwärtigkeiten, z. B. des Auf- und Absteigens, des häufigen Windes und Witterungswechsels, der Kälte u. dgl.

B. Alles Das wird aber aufgewogen, 27

I. in Betreff der Gesundheit, durch Reinheit der Luft, Frische des Was- 28
sers, stärkende Bewegung;

II. in geistiger Hinsicht, durch Freiheit der Umsicht, Schönheit der Aus- 29
sichten und Naturschauspiele und Wirkungen (Sonnen- Auf- und Untergang, Felsengebilde, Wasserfälle, Echo u. dgl);

III. in Betreff der Stimmung des Gemüths, durch Heiterkeit und Frei- 30
heitssinn aller Bergbewohner, einfache Gastlichkeit, gewürzt durch allerlei Sagen und Erzählungen;

IV. in belehrender Hinsicht, durch viele Gebirgserzeugnisse, Pflanzen 31
und Steine, Kohlen- und Metallbergwerke, Mineralwasser.

V. Uebrigens fehlt es im Sommer nicht an Umgang mit gebildeten Leu- 32
ten aus allen Ständen, welche hier theils Erholung, theils Gesundheit suchen.

C. Drum überzeuge sich selbst Jeder, der an der Annehmlichkeit des Ge- 33
birgslebens zweifelt! [Nach Jost.] Vergleiche Alpen und Berge.

Genuß. Ueber den wahren Lebensgenuß. „Der nur scheint 34
mir zu leben und seines Daseins froh zu werden, der, auf Einen Gegenstand hinarbeitend, nach dem Ruhm einer trefflichen That oder gemeinnütziger Kenntnisse strebt.“ Salust. Cat. 2.

I. Stützen und Quellen desselben: 1) Natürliche Kraft und Fähigkeit 35
dazu; 2) Erhaltung der Unschuld; 3) Bildung des Geschmackes.

II. Die Beschaffenheit oder das Wesen desselben: 1) Der wahre Lebens- 36
genuß besteht nicht so fast in ununterbrochenem Genuß des Vergnügens, 2) als vielmehr in der Kunst, sich das ganze Leben zur Freude zu machen; a) seinen Beruf; b) seinen Umgang; c) jeden einzelnen Vorfall.

III. Mittel desselben: 1) Mäßigkeit in seinen Forderungen an Welt
und Menschen; 2) Genügsamkeit; 3) Kunst, die kleinen Freuden des Lebens 37
schätzen zu lernen; 4) weiser Genuß der Freude. [Nach Schaller.]

Geographie. Vom Studium der Geographie.

Die Kenntniß der Erde und ihrer Bewohner ist sehr angenehm; wir er- 38
fahren Interessantes und Neues. Geographische Kenntnisse sind nothwendig 39
für das Studium anderer Wissenschaften. Welcher? In gewissen Ständen und Lebensberufen sind sie nothwendige Bedingung, wie für Kaufleute, Postbeamte 2c. Wer reisen muß oder will, muß Kenntniß der zu bereisenden
Länder haben. Besonders nützlich ist solche Kenntniß im täglichen Umgang, 40
im Verkehr, in Gesellschaft. Welche Ehre erwirbt sich oft der Kundige, welche Unehre der Unwissende! Selbst unserer höchsten Bestimmung führt dieß Studium uns näher, indem es die unermeßlichen Schätze der Erde lehrend, an Den erinnert und zu Dem führt, der Alles gegeben. [Gmelch.]

* Nutzen der Kenntniß der Erde. (Geographie.) 41

1) Geographische Kenntnisse bringen Ehre. 42

2) Sie sind nothwendig auf Reisen. 43

45 3) Sie erleichtern das Studium der Geschichte.
46 4) Sie sind eine Voraussetzung der Naturwissenschaft.
47 5) Sie werden erfordert im Verkehr und Handel.
48 6) Sie befördern Vaterlandsliebe.
49 7) Sie nähren Gottes Verehrung und Liebe. [Gmelch.]
50 **Gerechtigkeit.** Werth der Gerechtigkeit. So gewiß auch jede
Tugend uns anzieht und zur Liebe gegen Diejenigen auffordert, deren Eigen-
thum sie zu sein scheint, so bewirkt doch die Gerechtigkeit, diese Cardinaltu-
51 gend, wie Seume sie nennt, Dieses im höchsten Grade. In einen gerech-
ten und zuverläßigen Mann setzen wir ein solches Vertrauen, daß gar kein
Verdacht von Betrug und Unrecht gegen denselben Statt findet. Daher
glauben wir vollkommen Recht zu haben, wenn wir ihm unser und der Unf-
52 rigen Wohl und Vermögen anvertrauen. Was er mit Ehren thun zu können
glaubt, Das wird er auch wirklich thun, wenn es auch mühsam und gefahr-
voll sein sollte; andererseits wird er, was schändlich ist, unterlassen, mag es
auch Geld eintragen und Sinnenlust bereiten. Vom Ehrenvollen wird er
53 sich durch Nichts abschrecken, zum Schändlichen sich durch keine Versprechun-
gen verleiten lassen. Darum gefällt mir jener König, der, als ihm Einige
bemerkten, für einen König sei Alles ehrenvoll und gerecht, die Antwort gab:
für einen König von Barbaren etwa; aber ihm dürfe nur das wirklich Ehrenvolle
54 für ehrenvoll, nur das wirklich Gerechte für gerecht gelten. Um Gerechtig-
keit zu finden, haben die Menschen, wie es scheint, vor Alters die gesittetsten
Männer als Könige aufgestellt. Denn als das arme Volk von Denen, die
größere Macht besaßen, gedrückt wurde, so nahmen sie zu Einem ihre Zu-
55 flucht, der sich durch Gerechtigkeit auszeichnete. Und mit der Einführung
der Gesetze hat es sich eben so verhalten, wie mit der der Könige; denn die
Gesetze sind erfunden worden, daß sie mit allen Menschen immer eine und
die nämliche Sprache reden sollten. [Süpfle.]
56 * Jeder soll billig sein für sich; Das ist menschlich; Das ist schön; aber
Alle müssen gerecht sein gegen Alle; Das ist nothwendig, sonst kann das
Ganze nicht bestehen. Der billige Richter ist ein schlechter Richter, oder
seine Gesetze sind mehr als gewöhnlich mangelhaft. Die Billigkeit des Rich-
ters wäre ein Eingriff in die Gerechtigkeit.
57 Zur Gerechtigkeit kann, muß der Mensch gezogen werden; zur Billigkeit
nicht; wo die Parteien billig sein wollen, handelt der Richter nicht als Rich-
ter, sondern als Schiedsmann. Die Gerechtigkeit ist die erste große, göttliche
Kardinaltugend, welche die Menschheit weiter bringen kann; nicht die Gerech-
tigkeit, die in den zwölf Tafeln steht und die Justinian lehren ließ. Sobald
Gerechtigkeit sein wird, wird Friede sein und Glück. [Seume.]
58 **Gericht.** Im schwarzbehangenen Zimmer saßen die ernsten Richter,
meist bleiche Gesichter, an unförmlichen Pulten. Nur das Geräusch des
Blätterns in großen Büchern, und einzelne, unverständlich flüsternde Laute
59 unterbrachen die Stille, in die Alle versunken schienen. Adalbert — der Ge-
fangene — konnte eine gewisse Beklommenheit in Gegenwart der finstern
Gesichter nicht überwinden, und hörbar pochte sein Herz an die Rippen.
Aller Augen waren auf ihn gerichtet, als mühten sie sich, in seiner Seele
geheimste Tiefen einzudringen. Auf dem Tisch standen ein Crucifix und
60 zwei brennende Wachslichter. Ein grämlicher Schreiber ergriff bei seinem
Eintreten mit wichtiger Miene die Feder und begann mit einem kecken, kalli-
graphischen Schnörkel die Formeln des Protokolls niederzuschreiben. Um-
ständlich mußte Adalbert Alles angeben; aber aus dem Achselzucken der In-
61 quisitoren konnte er eben nichts Tröstendes für sich ersehen. Mit ungekün-

stelter Offenheit hatte er den athemlos lauschenden Richtern Alles gestanden, warum er nämlich seine Reise unternommen, und wie man ihn bei dem Ermordeten getroffen habe. Nach vielen widerlegenden Gründen, in zierlichen 62 Wörtern und gedrechselten Redensarten gegeben, fragte der untersuchende Richter mit einem zweifelvollen Lächeln: „— —" Diese letzten Worte beglei- 63 tete der Richter mit einem stechenden Blicke, vor welchem Adalbert beleidigt erröthete. Die versammelten schwarz gekleideten Herren zuckten die Achseln, und ein düsteres Gemurmel lief durch den Saal.

Adalbert stand da, von hoffnungslosem Schmerze gewaltig ergriffen; 64 denn er sah nur zu deutlich, daß er bei den gegen ihn zeugenden Gründen allgemein für den Mörder gehalten werde. Mit männlicher Fassung kämpfte er den tobenden Schmerz in seine Brust zurück und trat mit ernster Stimme in den Kreis der Richter und sprach: „— —" Die Richter steckten die Köpfe 65 zusammen, zuckten wieder die Achsel, und aus den mißbilligenden Gesichtern las er deutlich sein Urtheil. Das Verhör war beendet, und in dumpfer, ahnungsvoller Stille entschwand ihm der Rest des Tages. [Ambach.]

Gesang. Alle unpolicirten Völker singen und handeln; was sie han- 66 deln, singen sie, und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Cosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck ihres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen 67 viele Uebel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannter Glückseligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müssiggang, Taumel und Gesang. Da malen sich Alle, da erscheinen Alle, wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe; das scharfsinnige Volk macht Räthsel; das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde; das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichten. [Herder.]

* Der Anfang und das Ende aller Musik ist Gesang. In ihm liegt alle 68 Macht, der Zauber aller Musik, und Dieß ist der sicherste Beweis, daß diese eine Himmelstochter ist. Der Gesang ist in's Innerste des Menschenherzens geprägt; er wird nie untergehen, so lange das Menschengeschlecht auf Erden lebt. Weit entfernt, daß es der Aftermuse je gelingen könnte, eine der schönsten Himmelsgaben aus dem Menschenherzen zu verdrängen; alle Bemühungen solcher Art können nur dazu dienen, gleich Wolken, welche die Sonne verhüllen, die herrliche bald wieder in erhöhtem Glanze strahlen zu lassen. [Allg. Zeitung.]

* Macht des Gesangs. Ein Regenstrom aus Felsenrissen, | er 69 kommt mit Donners Ungestüm; | Bergtrümmer folgen seinen Güssen, | und Eichen stürzen unter ihm; | erstaunt mit wollustvollem Grausen | hört ihn der Wanderer und lauscht; | er hört die Fluth vom Felsen brausen, | doch weiß er nicht, woher sie rauscht; | so strömen des Gesanges Wellen | hervor aus nie entdeckten Quellen. || Verbündet mit den furchtbar'n Wesen, | die 70 still des Lebens Faden dreh'n; | Wer kann des Sängers Zauber lösen, | Wer seinen Tönen widersteh'n? | Wie mit dem Stab des Götterboten | beherrscht er das bewegte Herz, | er taucht es in das Reich der Todten; | er hebt es staunend himmelwärts, | und wiegt es zwischen Ernst und Spiele, | auf schwanker Leiter der Gefühle. || Wie wenn auf einmal in die Kreise | der Freude, 71 mit Gigantenschritt, | geheimnißvoll nach Geisterweise, | ein ungeheures Schicksal tritt; | da beugt sich jede Erdengröße | dem Fremdling aus der andern Welt; | des Jubels nichtiges Getöse | verstummt, und jede Larve

fällt; | und vor der Wahrheit mächt'gem Siege | verschwindet jedes Werk
72 der Lüge: || so rafft von jeder eitlen Bürde, | wenn des Gesanges Ruf er-
schallt, | der Mensch sich auf zur Geisterwürde, | und tritt in heilige Ge-
walt; | den hohen Göttern ist er eigen, | ihm darf nichts Irdisches sich nah'n, |
und jede andere Macht muß schweigen, | und kein Verhängniß fällt ihn an; |
73 es schwinden jedes Kummers Falten, | so lang des Liedes Zauber walten. ||
Und wie nach hoffnungslosem Sehnen, | nach langer Trennung bittrem
Schmerz, | ein Kind mit heißen Reuethränen, | sich stürzt an seiner Mutter
Herz: | so führt zu seiner Jugend Hütten, | zu seiner Unschuld reinem Glück, |
vom fernen Ausland fremder Sitten | den Flüchtling der Gesang zurück, |
in der Natur getreuen Armen | von kalten Regeln zu erwarmen. [Schiller.]
74 * „Böse Menschen haben keine Lieder." Seume.
A. Die lebensfrohe, die schuld- und sorgenlose Jugend liebt den Gesang;
das volle Herz geht über, ergießt sich in Gesang. In traulichen Kreisen Er-
wachsener, bei Festen und Festessen ist das frohe Lied des Lebens Würze.
75 Der lebensfrohe Wanderer wetteifert singend mit des Waldes Sängern. Der
muntere, glückliche Arbeiter ärntet unter Freudengesängen des Himmels Se-
gen ein. Das dankerfüllte Herz erhebt sich im Gesange zum Geber alles
Guten. Die edle Trauer sucht und findet Milderung und Erleichterung des
Seelenschmerzes im sanften Liede! Kurz: wo man singt, da laß dich ruhig
nieder:
76 **B.** Nur die Guten singen; böse Menschen haben keine Lieder!
77 **I.** Der Böse scheut das Singen als bloßes Lautwerden der Außenwelt ge-
genüber.
78 1) Entweder ist er als Böser schon gekannt, hält sich daher im Versteck,
lebt heimlich und verborgen in der Abgeschiedenheit von andern Menschen,
sitzt eulenartig in seinem Schlupfwinkel; er vermeidet also den Gesang aus
Klugheit, er will sich nicht verrathen;
79 2) oder er glaubt — im Bewußtsein seines schlechten Gewissens — er-
kannt, bekannt zu sein, traut dem Landfrieden nicht, verhält sich still, wenn
er auch in der menschlichen Gesellschaft lebt, vermeidet es, die Aufmerksam-
keit auf sich zu ziehen, sich geflissentlich sehr bemerkbar zu machen; er singt
also aus Vorsicht nicht; auch er fürchtet, sich bemerkbar zu machen.
80 **II.** Der Böse scheut den Inhalt des Gesanges seinem eigenen Innern
gegenüber.
81 1) Ihm fehlen Freudenlieder; er kann sie nicht singen, wenn er auch
dürfte und wollte; die Stimmung des Gemüths fehlt; sein Herz stimmt nicht
ein; es ist ihm nicht so um's Herz, daß er jubeln sollte.
82 2) Ihm fehlt der wahre Trauergesang; er kennt den Schmerz der
Reue nicht; die reuevolle Wehmuth, die ihren Schmerz in Klageliedern zu
mildern sucht, ist seinem Innern fremd; er will sie auch nicht kennen lernen;
er vermeidet geflissentlich Alles und Jedes, das ihn weich machen, ihn um-
stimmen könnte.
83 **C.** Weh' dem Menschen, der nicht singen kann! Weh dem Hause, wo man
nicht mehr singt! [Heinze.]
84 **Geschäftigkeit.** Der hohe Werth eines nützlich geschäftigen
Lebens.
85 **A.** Gott hat den Menschen nicht zwecklos so reich begabt mit Kräften des
Körpers und des Geistes. Davon überzeugt uns schon die stete Thätigkeit
der Natur. Je reicher er aber von Gott bedacht worden ist, desto mehr for-
86 dert Dieß ihn auf, diese Gaben weise zu gebrauchen. — Nützlich-geschäftig
sollen wir sein, so, daß einmal die Arbeiten und Geschäfte den Kräften des

Körpers und des Geistes angemessen, rechtlich und von solcher Art sind, daß wir dadurch uns und andern Menschen nützen.

B. Ein solches nützlich-geschäftiges Leben hat hohen Werth; denn dieses ist: 87

1) das beste, das einzige sichere Mittel gegen Langweile, 88

2) das sicherste Verwahrungsmittel gegen Thorheit und Laster, 89

3) der stärkste Antrieb und das beste Mittel, alle unsere Fähigkeiten zu 90
entwickeln, alle Kräfte zu üben, zu stärken, und dadurch unsere wahre Vollkommenheit zu befördern,

4) die beste Gelegenheit, andern Menschen auf so vielfältige Art durch 91
Hilfe und Beispiel nützlich zu werden,

5) eine reiche Quelle des Vergnügens und der Freude, 92

6) die beste Vorbereitung auf ein höheres, vollkommeneres Leben. 93

C. Schluß. [Hiersche.]

Geschichte. Ueber den Werth der Geschichte. 94

I. Sie läßt uns ohne Mühe finden, was Andere mit Mühe erreicht haben. 95

II. Sie zeigt uns Tugenden und Großthaten, die wir nachahmen sollen. 96

III. Sie führt uns Laster und Verbrechen auf, die wir vermeiden müssen. 97

IV. Sie stellt uns die Belohnung des Verdienstes vor und weckt so 98
zum Nacheifer.

V. Sie verschweigt uns die Bestrafungen des Lasters nicht, und erregt so 99
Furcht und Abscheu.

VI. Sie stellt uns die mannichfaltigen Gestalten und Veränderungen 0
der Welt und ihrer Dinge dar. [Buchberger.]

* Was lehrt die Geschichte dem Jünglinge? 1

A. Die Jugend lernt Geschichte mit großer Vorliebe. Mit Recht. Möge 2
sie aber nicht bloß die Thatsachen und Menschen dem Gedächtnisse einprägen, sondern Wahrheiten und Lehren aus derselben sich entnehmen!

B. Wahrheiten und Lehren. 3

I. Wahrheiten. 4

1) Es gibt eine Vorsehung. 2) Es gibt eine göttliche Gerechtigkeit. 5
3) Der Mensch ist ein hohes Wesen. 4) Der Mensch ist ein unvollkommenes Wesen.

II. Lehren. 6

1) Sei thätig! Nichts geschieht ohne Dich. 2) Sei muthig! Großes 7
geschieht nur von Kühnen. 3) Sei demüthig! Du vermagst nichts Gutes ohne Gott. 4) Sei gottesfürchtig! Es darf durch dich nichts Böses in der Welt geschehen.

C. Die Jugend soll also fleißig Geschichte studiren! Das Gute, das sie 8
sieht, soll sie nachahmen, das Böse aber, von dem sie hört, vermeiden! So wird das Studium der Geschichte ein Weg zu Gott. [Gmelch.]

* „Das Studium der Geschichte gewährt sehr großen 9
Nutzen." Sallust.

A. Jede Wissenschaft kann auf den Geist des Menschen und auf die Vered- 10
lung seiner ganzen Natur vortheilhaft einwirken. Selbst die Anstrengung der denkenden Kräfte ist schon Gewinn und bleibt fruchtbar in ihren Folgen, wenn auch für den Stand des einzelnen Bürgers der Inhalt mancher Wissenschaft nicht unmittelbar angewandt wird.

B. Aber fruchtbarer und umfassender ist nicht leicht ein Zweig des Wissens, 11
als die Geschichte. Wir wollen den Nutzen darzustellen suchen, den sie gewähren kann — dem Menschen überhaupt, und dem Menschen in einigen Verhältnissen des Lebens.

I. Was ihren allgemeinen Nutzen betrifft, 12

13 1) lehrt sie uns den jetzigen Zustand der Menschheit und vergangener Begebenheiten deutlicher einsehen,

14 2) ersetzt sie den Mangel eigener Erfahrung durch die Betrachtung der Thaten und Schicksale Anderer, und durch Entwickelung ihrer Ursachen und Folgen,

15 3) stellt sie große und nachahmungswürdige Beispiele der vortrefflichsten Gesinnungen auf; zeigt die Vaterlandsliebe, die Großmuth, die Sorgfalt guter Regenten, die treue Liebe guter Unterthanen in rührenden Zügen,

16 4) warnt sie durch Beispiele des Gegentheils vor dem Laster.

17 **II.** Abgesehen von diesem für die geistige Bildung, d. h. für die Aufklärung und Veredlung des Menschen so wichtigen und vielfachen Nutzen, kann das gründliche Studiren derselben für besondere Stände und Verhältnisse des Menschen ungemein fruchtbar werden.

18 1) Sie ist es, die dem Staatsmanne über die Lage des Landes, dem er vorsteht, über dessen Verhältnisse zu auswärtigen Staaten, über die Mittel, den Wohlstand der Länder zu befördern, den besten Aufschluß gibt.

19 2) Sie zeigt dem Gelehrten den Ursprung und Fortgang, die Rückschritte und die Beförderungsmittel seiner Wissenschaft, macht ihn bekannt mit den verdientesten Verehrern und Bearbeitern seines Faches. Ohne sie bleibt dem Theologen in der Geschichte der Kirche, dem Rechtsgelehrten in der Ausbildung des Rechts Manches dunkel; sie gibt dem Alterthumsforscher Aufschluß über den Sinn alter Schriften.

20 3) Sie befruchtet des Künstlers Phantasie mit mannichfaltigem Stoffe.

4) Sie zeigt dem Kaufmanne den Gang der Handlung, die Erwerbsarten der Nationen in den verschiedenen Zeitpunkten. [Kunhardt.]

21 * Geschichte als Mittel zur Beförderung der Vaterlandsliebe.

Wer das Vaterland lieben und richtig würdigen will, Der muß es kennen, d. h. die Schönheit und Fruchtbarkeit seines Bodens, den Geist und Charakter seiner Bewohner, die Großthaten der Vorfahren im Völkerleben wie im Gebiete des Geistes, die Vorzüge der Anstalten und Einrichtungen im Staatsleben andern Völkern gegenüber. [Kröger.]

22 **Geschick.** (Vgl. Schicksal, Verhängniß.)

23 Mit des Geschickes Mächten | ist kein ew'ger Bund zu flechten, | und das Unglück schreitet schnell. [Schiller.]

24 * Noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick. | Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden, | Der muß es selber erbauend vollenden. [Schiller.]

25 * Alles Glück ist Täuschung nur hienieden, | Leiden ist des Sterblichen Beruf. | Suche keine Freistatt für die Tugend, | die der Schöpfer, um geprüft zu werden, schuf. | Traue nie dem Anschein deines Glückes! Nichts ist heute, wie du gestern es geseh'n; | freue dich des jetz'gen Augenblickes, | aber fürchte stets den kommenden! | Poche nicht auf Güter und Verdienste, | denn du schreist hienieden in den Wind; | lerne, daß die unzertrennlichen Gefährten | Mißgunst und Verfolgung sind, | bis dereinst die müden Erdengäste | eine bessere Welt empfängt! [Kotzebue.]

26 **Geschmack.** Geschmack ist die Bemühung, unser Urtheil mit andern allgemein zu machen. Engländer haben Genie, Franzosen Geschmack, Deutsche beides. Geschmack ist das allgemeine Gefallen; Gefühl ist ein Privatgefallen. Geschmack ist das Geschick, die Fähigkeit, zu wählen, was Jedem gefällt. Gefühl hat man, Geschmack lernt man. [Hippel.]

27 * Aus den Mysterien der Wissenschaft führt Geschmack die Erkenntniß

unter den offenen Himmel des Gemeinsinns heraus, und verwandelt das
Eigenthum der Schulen in ein Gemeingut der ganzen menschlichen Gesell-
schaft. In seinem Gebiete muß auch der mächtigste Genius sich seiner Hoheit
begeben und zu dem Kindersinn vertraulich herniedersteigen. Die Kraft 28
muß sich binden lassen durch die Huldgöttinen, und der trotzige Löwe dem
Zaum eines Amors gehorchen. Dafür breitet er über das physische Bedürf-
niß, das in seiner nackten Gestalt die Würde freier Geister beleidigt, seinen
mildernden Schleier aus, und verbirgt uns die entehrende Verwandtschaft
mit dem Stoff in einem lieblichen Blendwerk von Freiheit. Beflügelt durch 29
ihn, entschwingt sich auch die kriechende Lohnkunst aus dem Staube, und die
Fesseln der Leibeigenschaft fallen, von seinem Stabe berührt, von dem Leb-
losen wie von dem Lebendigen ab. [Schiller.]

Geschütz. Wie auf ein Zeichen begann der Kanonendonner heftiger als 30
je. Vielleicht 120 Feuerschlünde begrüßten einander und spieen Tod und Ver-
derben. Man kann sich keine Idee machen von der Masse der Kugeln und
Granaten, die sich in der Luft kreuzten; vor und neben dem Platz, wo wir
mit dem Marschall standen, schlugen die schweren, zwölfpfündigen Kugeln in
den Boden, hier eine Furche einreißend, daß die Erde hoch emporflog, dort
einen starken Baum wie einen Strohhalm zerknickend. Es ist merkwürdig, 31
wie jede Kugel auf eigenthümliche Art sich bemerklich macht. Die schwere
Geschützkugel heult tremulirend durch die Luft; die Flintenkugel pfeift; die
Granate zischt ungefähr wie eine sogenannte Sonne bei einem Feuerwerk,
und zerspringt dann mit einem starken Knall. Von den piemontesischen ver-
sagten viele der letzteren, und manche zersprangen hoch in der Luft und rich-
teten auf diese Art wenig Schaden an. Wo aber eine Granate richtig ein- 32
fiel und zerplatzte, that sie eine fürchterliche Wirkung. Einem Offizier schlug
eine Granate vor die Brust, zerplatzte in demselben Augenblick, schlug rechts
und links einige Mann nieder, und riß dem Offizier den ganzen Oberkörper
dergestalt auseinander, daß das entsetzte Pferd eine Strecke weit mit den
Füßen des Todten davonjagte. Ueber der Stadt Novara hatte der Pulver- 33
dampf von den vielen Batterien einen riesenhaften Fächer gebildet, der, wie
die Krone einer Pinie, unbeweglich auf den Häusern ruhte. Jeder Schuß,
jede Lage zeichnete sich an dem grauen Himmel eigenthümlich ab; der Dampf
flog schneeweiß empor aus dem Rohr, und breitete sich aus in feiner, so sonder-
barer Zeichnung und haarscharfer Kontur, als sei sie mit der Nadel auf das
Gewölk radirt. Links neben uns und in Novara brannten einige Häuser, 34
und der Rauch hievon, schwerfällig und schmutzig grau, vom Winde seitwärts
getrieben, zerriß den Pulverdampf, und färbte ihn mit einem trüben Ton.
Dazwischen sah man deutlich den feurigen Bogen, den die Raketen beschrie- 35
ben, und die leuchtenden Blitze der schweren Geschütze — zuerst den Blitz,
dann dicke, weiße, hervorquellende Rauchmassen; dann hörte man den Schlag.

Vor uns an einem großen Bauernhofe stand eine kaiserliche, schwere Bat- 36
terie und unterhielt fürchterliches Feuer auf die Piemontesen. Auf dem dun-
keln Hintergrunde des Gehöfes leuchteten die Flammen des Pulvers jedesmal
so grell auf, daß man glaubte, der ganze Hof stehe in Flammen. Diese 37
Batterie schien aber auch ein besonderes Augenmerk des Feindes zu sein; denn
es regnete ordentlich Geschosse aller Art herein; doch nicht ein einziges dieser
Geschütze wurde demontirt oder zum Schweigen gebracht. Vortrefflich schos- 38
sen unsere Leute, mit einer Kaltblütigkeit und Genauigkeit, als seien sie auf dem
Exerzierplatz, bedienten sich ihrer Geschütze nach allen Regeln der Kunst, ohne
den kleinsten Handgriff zu übereilen. In dieser Ruhe und Genauigkeit im 39

Laden und Richten der Geschütze liegt auch der große Vortheil der österreichi-
schen Artillerie. [Hackländer.]
40 **Geselligkeit.** G e s e l l s c h a f t. Es ist gut, daß Ihr gesellig seid, und
daß Euch der Becher der Freude, in Gesellschaft getrunken, besser schmeckt,
als wenn ihr ihn allein ausleert. Aber vergeßt auch nicht, daß man aus
kleinen Bechern große Häuser vertrinken kann, und daß Der, der immer in
Gesellschaft lebt, in seinem eigenen Haus ein Fremdling wird und vielleicht
bald nirgends mehr einheimisch ist. [Engel.]
41 **Gesellschaft.** I s t d e r M e n s c h f ü r d i e G e s e l l s c h a f t g e b o r e n?
42 **I.** Bejahende Gründe. 1) Unsere Seele hat von der Natur einen Hang
zur Beschäftigung und zu immer neuen Vorstellungen. Daher flieht sie
Nichts mehr, als Langweile. Außer der Gesellschaft sind die Vorstellungen
sehr wenige und immer gleich; in der Gesellschaft aber sind die Vorstellungen
vielfältiger und verschiedener, theils wegen Vermehrung und besserer Ein-
sicht der Gegenstände, theils wegen des Umgangs mit verständigen Leuten,
wegen verschiedener Erfahrungen, wegen vermehrter Verhältnisse u. s. w.
43 2) Jeden Menschen treibt die Selbstliebe, seine Bedürfnisse zu befriedi-
gen, sich vollkommen, sich glücklich zu machen. Dazu aber gibt es ja die besten
und fast einzigen Mittel in der Gesellschaft, der Quelle von Tugend und
Glückseligkeit. 3) Selbstliebe fließt aus unserer Natur; aus Selbstliebe fließt
Sympathie; aus Sympathie Hang zur Geselligkeit. Folglich kann Gesell-
44 schaft nicht wider unsere Natur sein. 4) Die Natur setzt uns schon bei unse-
rer Geburt in eine Gesellschaft von Vater, Mutter, Geschwistern, die sich
mit Vermehrung der Familie nothwendig vermehren und endlich zur größe-
ren Gesellschaft erwachsen muß. 5) Außer der Gesellschaft würde beständig
Krieg und Streit sein, weil der Schwächere ohne Gesellschaft immer die
Macht des Stärkern zu befürchten hätte.
45 **II.** Gegengründe. 1) Gesellschaft läßt sich nicht denken ohne einige
Aufopferung unserer Freiheit. Die Natur aber hat uns frei, also nicht zur
Gesellschaft gemacht. Die ganze Welt ist eine Gesellschaft; denn nur die
kann mit der Freiheit bestehen. Einzelne Gesellschaften stiften Privat-Inte-
resse und vermindern die allgemeine Menschenliebe. 2) Die Natur hat sehr
wenige Bedürfnisse, zu deren Befriedigung Jeder sich selbst genug ist. Wer
46 aber hat, was er braucht, Der ist glücklich. Das Elend von einzelnen Men-
schen kann auch in der Gesellschaft nicht vermieden werden, die zwar die
Quelle von Vergnügungen und Tugenden, aber gewiß von noch mehr Miß-
vergnügen und Lastern ist. 3) Die eheliche Verbindung beweiset Nichts für
Gesellschaften. Thiere begatten sich auch und sorgen für ihre Jungen, ohne
47 deßwegen eigentlich in Gesellschaft zu leben. Aus eben dem Grunde bewei-
set auch wechselseitige Hilfeleistung Nichts. 4) Selbstliebe, Sympathie, Trieb
zur Vollkommenheit führen mehr zur innerlichen, freundschaftlichen Herzens-
verbindung, als zur Gesellschaft, die nur äußerliche Bedürfnisse zu befriedi-
gen sucht; mehr zur allgemeinen Gesellschaft, als zu einzelnen, sonderheitlichen.
48 5) Langweile ist nur eine Krankheit der Gesellschaft. Der Außergesellschaft-
liche, der seine Bedürfnisse so mühsam befriedigen muß, hat immer Beschäf-
tigung, und hat er keine, so ist ihm selbst sein Müssiggang angenehm. 6) Die
Wilden fühlen sich nicht minder glücklich, als Gesellschafts-Freunde. [Wißmayr.]
49 * E i n f l u ß d e r G e s e l l s c h a f t a u f d i e B i l d u n g u n d W o h l-
f a h r t. „Wir sind zur Geselligkeit geboren." Sen. ir. 2. 31, ep. 95. u.
Cic. fin. 4. 2. 4.
50 **A.** Jeder Mensch, mit Ausnahme Desjenigen, der sich mit der Welt und
ihren Freuden ganz zerworfen hat, empfindet eine Sehnsucht nach dem Um-

gange mit Wesen seiner Art. (Sen. ir. 1. 5). Diese, obgleich nach den
Temperamenten verschieden, läßt sich nie ganz ersticken. — Dieser Trieb
gründet sich auf das Gefühl geistiger und körperlicher Bedürfnisse, und ist
ein Wink der Natur, der, mit zweckmäßiger Vorsicht benützt, die wohlthä-
tigsten Wirkungen erzeugt.

B. Worin besteht nun der gute, und worin der böse Einfluß der Gesellschaft? 51

I. Die Gesellschaft kann vortheilhaft wirken. 52

1) Ohne Umgang mit Andern ist eine völlige und vielseitige Bildung 53
des Geistes unmöglich. 2) Eine tiefe und gründliche Menschenkenntniß
lernt man nicht aus Büchern, sondern nur durch vertraute Bekanntschaft mit
mannichfaltigen Charakteren, oder wenigstens durch sorgfältige Beobachtung
derselben. 3) Der Umgang mit Menschen, wenn er vorsichtig gewählt ist, 54
nährt die Empfindungen der Theilnahme, erhöht den Werth unseres Geschlech-
tes in unsern Augen, und bewahrt uns eben so sehr vor Misanthropie, als
vor dem leichtgläubigen und blinden Vertrauen. Selbst die Kenntniß und
geschickte Beobachtung der Wohlstandsregeln, oder die Umgangskunst will
erlernt und geübt sein.

II. Die Gesellschaft kann nachtheilig wirken: 1) wenn sie aus leicht- 55
sinnigen oder gar lasterhaften und gleichwohl durch feine Sitte sich einschmei-
chelnden Menschen besteht; 2) wenn sie nur auf sinnlichen Genuß berechnet
ist; 3) wenn sie gar zu unerlaubten Zwecken sich versammelt.

C. Man muß also, wenn man sich vor Nachtheilen bewahren will, in der 56
Wahl seiner Gesellschaft vorsichtig sein. [Nach Kunhardt.]

* Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. 1) Den Nach- 57
theil böser Gesellschaft vermuthet die Vernunft schon aus der Einrichtung der
menschlichen Natur (z. B. der leichten Annahme einer Gewohnheit, dem
Nachahmungstriebe 2c.), und aus dem Verhalten der Körper (Analogie),
deren keiner leicht mit andern in nahe Verbindung kommt, ohne Spuren da-
von zu tragen. 2) Und die Erfahrung bestätigt diese Vermuthung. Sie 58
liefert uns eine Geschichte dieser nachtheiligen Einwirkung, deren Wahrheit
jedes Herz empfindet. 3) Aus diesen Gründen haben die Lehrer der Mensch-
heit immer vor dem Umgange mit Schlechten gewarnt. Ein Gleiches thut
in Sprüchen die Stimme des Volkes. Auch in der Bibel wird wiederholt
von dem Verkehr mit den Bösen abgemahnt. 4) Sollte sich auch wohl 59
Jemand finden, der das Gegentheil, daß nämlich böse Gesellschaft gut wirke,
behaupten möchte? 5) „Aber heißt es, die Gesellschaft der Bösen braucht gar
nicht zu wirken; man nimmt Nichts von diesen an, ja man bessert sie viel-
leicht. Zudem, Wer wollte so zaghaft sein, so schwach? Man müßte sich ja
schämen 2c." — Dieß sind Einwürfe, welche widerlegt werden müssen. 60
6) Wäre aber auch nicht ganz so viele Gefahr dabei, als man gewöhnlich
annimmt; ist es nicht sicherer, die Versuchung zu meiden, als ihr zu trotzen?
Ist „Bewahrt" nicht besser als „Beklagt?" Wie vielen Unannehmlichkeiten
entgeht Der, welcher nur mit guten Menschen nähern Umgang pflegt!
[Falkmann.]

* Inwiefern können böse Gesellschaften gute Sitten 61
verderben?

A. Einleitung: „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten," ist ein 62
altes und ebenso wahres Sprüchwort. Wohl halten Manche die Sache nicht
für so gefährlich, aber dennoch schleicht sich die Lockung bei ihnen ein.

B. Bearbeitung. 1) Der Mensch ist nicht immer stark und fest genug, 63
um dem bösen Beispiele zu widerstehen; was anfangs des Menschen Abscheu

erregt, gefällt nach und nach, und so wird man in das Netz des Bösen verstrickt.

64 2) Wird oft der Mensch selbst wider Willen mit fortgerissen.

65 3) Will er sich nicht der Neckerei und dem Gespötte böser Kameraden bloßstellen und denkt sich: Thun's Andere, warum soll ich es nicht thun?

66 4) Ist der Mensch ein sinnliches Wesen, daher auch zu allem Sinnlichen, daher auch zum Bösen geneigt.

67 **C.** Schluß. Daher die heiligste Pflicht für den Menschen, besonders für einen unerfahrnen, soviel als möglich den bösen Gesellschaften auszuweichen; denn „ein fauler Apfel steckt auch frische Aepfel an.“ [A. Richter.]

68 * Gesellschaftliche Unterhaltung. Um zu sehen, was für eine Menge ungleicher Charaktere oft zusammen stößt, soll mich jetzt einmal meine Einbildungskraft in eine zahlreiche Versammlung versetzen, und meine Leser werden die Güte haben, mich mit ihren Gedanken zu begleiten. — Die hohen Thüren der prächtigen Zimmer eröffnen sich, und auf einmal fällt uns
69 eine ganze glänzende Welt in die Augen. Die Menge der geordneten Wachslichter, die auf beiden Seiten der mit Tapeten behangenen Wände funkeln, erhebt den Pomp und den Schimmer der vielfarbigen Stoffe; herrlicher blitzen Ringe und Edelsteine in dem Hauptschmucke und um den weißen Hals der Schönen; ein rauschendes Getöse der Complimente strömt durch die vermischte Versammlung, die unter Verbeugungen und Küssen unter einander schwimmt, oder die Aufmerksamkeit auf eine hereintretende Dame unterbricht auf einige Augenblicke das laute Weltgepränge, bis es wieder so stürmisch wird, daß die Töne eines andächtigen Wunsches, einer schalkhaften Spötterei und einer zärtlichen Liebesversuchung, die Stimmen der Matronen und der Stutzer, der Weisen und der Narren in einander fließen; alle Verdienste, die der Kaufmann und der Schneider nur geben können, Alles, was Witz und Geschmack, was die noch mächtigere Wollust und Eitelkeit erfinden, und die Mode, die von Paris aus über ganz Deutschland gebietet, nur anordnen kann, dieß Alles ist hier vereiniget; jede Kunst, den Körper geschickt zu stellen, den Schnupftabak mit Anstand zu nehmen, den Fächer bedeutend zu bewegen, und das Gesicht bald zu einem gefälligen Lächeln zu zwingen, bald in ernsthafte Mienen zu legen; die wichtige Kunst, von Nichts Viel, und vom Erheblichen Nichts zu reden, wird hier in ihrem ganzen Umfang angewandt, unterdessen daß eine rauchende Fluth von Kaffee in bunten Schalen von meißnischem Thon umhergetragen wird, und durch die milde Erfrischung des Geruchs und
70 Geschmacks die Gespräche von Neuem belebt. Hin und wieder empfängt die gedrängte Versammlung Oeffnungen, indem die Damen sich auf den Kanapeen lagern, und mancher Stuhl, vor Unwillen knarrend, bald den gravitätischen Hofmarschall, bald den centnerschweren Müssiggänger, der von seinen
71 Zinsen feist ist, aufnehmen muß. Nun beginnt das Geschwätze getheilt und oft vertraulicher. Hier spricht eine Dame vom Geschirr, das einen Riß bekommen, von der Kunst ihrer Köchin, oder von dem Witze ihres Schooshundes; dort mustert eine andere den Anputz ihrer Bekanntin, tadelt bald den Hauptschmuck, bald den zu reichen Stoff; hier bestimmt ein Staatskluger den Marsch, den die Türken nehmen müssen, um Rußland vortheilhaft anzugreifen, und glaubt, daß sie am Nächsten durch die Pfalz ziehen würden, schreibt allen Höfen die nöthigen Maßregeln vor, und weissagt, daß die Kaiserwürde nicht lange mehr bei dem Hause Oesterreich bleiben werde; dort rühmt ein Kaufmann, der den Banquerout, den er künftige Messe vortheilhaft spielen will, schon ausgesonnen hat, den Segen der Ehrlichkeit; und der Einnehmer, der schon zweimal seiner Absetzung sehr nahe gewesen, spricht von der Achtung,

die die Obrigkeit allezeit für seinen Fleiß und seine Ordnung gehabt; hier erhebt eine Mutter die Gelehrsamkeit ihres Sohnes, der kaum weiß, wovon Nepos geschrieben hat, und noch zweifelhaft ist, ob Aachen in Italien oder in Deutschland liegt; dort plaudert ein süßes Herrchen, ganz in Dummheit und in den Duft wohlriechender Wasser gehüllt, einer jungen Schönen von ihren Reizen vor, lobt ihr brokatenes Kleid, ihre Uhr, ihre Ohrgehänge; das gute Kind lächelt ihm Beifall zu, neigt sich, und spielt mit ihrem Fächer, und hört seine Schmeicheleien gerne, aber zu ihrer Mama darf der Narr nicht kommen. Was für ein Geräusche erhebt sich auf einmal? Bediente laufen 72
durch einander, tragen Tische her und belegen sie mit bunten Blättern. Der Zeitvertreib der Klugen und Thoren, welcher Hofleute, Gelehrte und Dummköpfe, Matronen und Jünglinge verbindet, das Spiel beginnt, und in wenigen Augenblicken sind die Tische besetzt, und alle Hände beschäftigt.

Aber nicht alle Personen hat der Gott des Spiels gefesselt; hin und 73
wieder plaudert ein Freund mit dem andern, und auf den Kanapeen stirbt mancher gute Name in dem Mund der Verleumdung. Man versichert sich, wie aufrichtig man sich liebe, und verbirgt mit Mühe den Haß im Herzen; man küßt sich, und möchte sich zerreißen; man erzählet die neuen Veränderungen der Regierung, und die artigen Sprünge, die Belindens Schoßhund macht; spricht von der letzten Predigt und vom letzten Ball, von einer befleckten Ehre und vom begossenen Kleide, von der versäumten Kirche, und vom vergessenen Besuch, vom Minister und vom Thorschreiber, von Excellenzen und von Hofnarren; Himmel und Erde beschäftigen die Zungen, und Alles ist Gespräch, wenn auch nicht Alles Verstand ist. — Bei lebhafter Unterhal- 74
tung rückt die Mitternachtsstunde heran. Ein lautes Geräusch kündigt den Aufbruch der Gesellschaft an. Unter wiederholten Verbeugungen und Ver- 75
sicherungen der Ehre, sich gesehen zu haben, schmelzt die Versammlung allmälig auseinander; die Kutschen rollen; die Gassen hallen wieder, und der kurz vorher noch belebte und vom Glanze der Lichter erhellte Saal verdunkelt sich, und öde Stille herrscht. [Hirschfeld.]

Gesetz. „Das Gesetz nur kann die Freiheit geben." Göthe. 76

A. Allgemein ist das Streben der Menschen nach Freiheit; doch sind ihre 77
Versuche und Mittel, dieselbe in den verschiedenen Sphären des Lebens und Wirkens herzustellen, meistens falsch.

B. (Beweisführung.) 78

Nur das Gesetz kann uns Freiheit geben: 79

1) weil in ihm die nothwendige Beschränkung für alles wahre oder ver- 80
nunftmäßige Denken liegt;

2) weil in ihm die nothwendige Schranke für jedes vernunftmäßige 81
Sprechen liegt;

3) weil in ihm die nothwendige Schranke für jedes vernunftmäßige 82
Handeln liegt; in dem vernunftmäßigen Denken, Sprechen und Handeln aber allein sich die wahre Freiheit bewegen kann. [Rinne.]

Gesetzlosigkeit. (Chrie.) Anarchie ist ein großes Unglück. 83

I. Dictum cum laude auctoris. *Ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν.* 84
(Es gibt kein größeres Uebel als Gesetzlosigkeit.) Sophokles, Antig. 660. (668). Sophokles, der größte tragische Dichter des Alterthums, sagt sehr richtig, es gebe kaum ein größeres Uebel, als die Anarchie.

II. Paraphrasis. Fürwahr, schrecklich ist der Zustand eines Staates, in 85
welchem die Bande der Ordnung und des Gesetzes gelöst sind, in welchem Alle befehlen und Keiner gehorchen will!

III. Causa. Gewiß ist es ein großes Uebel, wenn Gesetz und Recht 86

keine Geltung mehr besitzt, wenn die Willkür herrscht, und das Böse keine Strafe mehr zu befürchten hat.

87 **IV.** Contrarium. Wie glücklich dagegen ist ein Staat, in welchem die Säulen des Thrones unerschüttert stehen, in welchem Ordnung und Sicherheit keine Störung durch gesetzloses Treiben erleiden!

88 **V.** Simile. Ein Staat ohne Oberhaupt und feste Leitung gleicht einem Schiff ohne Steuermann im sturmbewegten Meere. Schrecklich ist auch der Zustand eines Menschen, der sich von seinen Leidenschaften beherrschen läßt und der Vernunft kein Gehör mehr schenkt.

89 **VI.** Exemplum. Der mächtigste Staat des Alterthums, der römische, ist durch Anarchie mehrmals in die traurigste Lage gerathen. Marius und Sulla. Pompejus und Cäsar. Die Zeiten der Prätorianerwillkür. Hinweisung auf die neuere Geschichte von England und Frankreich.

90 **VII.** Testimonium. Ein Wort des Sokrates: *τίνι ἂν πόλις ἀρέσκοι ἄνευ νόμων*; — Cicero rief im Kampfe mit der Anarchie, welche Catilina herbeiführen wollte, aus: Nulla est natio, quam pertimescamus; intus inclusum periculum est, intus est hostis. (Catil. II. 5). Auch Schiller hat seinen Abscheu vor der Anarchie im Lied von der Glocke kräftig ausgedrückt: „Nichts Heiliges ist mehr; es lösen sich alle Bande frommer Scheu ꝛc. Ebenso Göthe in Hermann u. D. (Klio.)

91 **VIII.** Conclusio. Der Jüngling eigne sich frühzeitig Achtung vor dem Gesetze an, um späterhin im amtlichen Berufe diese Eigenschaft zum Wohle des Vaterlandes um so gewisser zu bewähren. [Fr. Beck.]

92 Gesetztheit. **A.** Man glaubt gewöhnlich, daß die Gesetztheit nur das höhere Alter kleide; sie ist eine Eigenschaft, die jedem Alter zur Ehre und zur Empfehlung gereicht.

93 **B. I.** Begriff der Gesetztheit. 1) Anführung irriger und unbestimmter Begriffe von der Gesetztheit. Sie ist weder Steifheit der Bewegungen, noch mürrischer Ernst, noch lächerliche Bedächtigkeit, noch Mangel an Theilnahme. 2) Dem Gesetzten können Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit, Mangel an Charakter nicht zur Last gelegt werden u. s. w.

94 **II.** Schilderung eines Gesetzten. 1) Er vermeidet a) übertriebene Empfindsamkeit oder Empfindelei; b) Geschwätzigkeit; c) Weichlichkeit; d) die Sucht, durch Verschönerung zu glänzen; e) das Streben durch Witzeleien ꝛc. die Augen auf sich zu ziehen, 2) Er sucht dagegen: a) seine Leidenschaft zu beherrschen; b) das Gefühl seines Werthes zu zeigen, ohne sich der Unbescheidenheit schuldig zu machen; c) den Ton der Sprache seinen Empfindungen anzupassen; d) durch seine ganze äußere Erscheinung, besonders durch feste Haltung Achtung einzuflößen.

95 **C.** Empfehlung der Gesetztheit für jedes Alter. [Nach Hörschelmann.]

96 Gesicht. Antlitz. Ja, schön ist unser Stern im Frühlingsgrüne; | doch schöner ist ein menschlich Angesicht, | wenn leis' aus jedem Zug, und laut aus jeder Miene | der Seele hohe Schönheit spricht, || wenn Kindessinn im Wangengrübchen wohnet, | der Rührung Thau in seidnen Wimpern bebt, | auf wolkenloser Stirn die Ruh' der Unschuld thronet | und um die frischen Lippen schwebt. [Kosegarten.]

97 * Er war ein junger Mann, noch unter der Hälfte seines Lebens. Seine natürlich schönen Züge hatten, trotz der Spuren, womit Kummer seine Wangen gefurcht, ein Gepräge von Sanftmuth und Würde bewahrt. Die hohe, offene Stirne ließ sich, ohne die gelblichen Falten, welche durch das unfreiwillige Zusammenziehen der Brauen nach und nach entstanden wa-
98 ren, an Reinheit mit der Stirne eines Kindes vergleichen. Doch lag nichts

Abstoßendes in seinem Antlitze, nur Mattigkeit sprach aus den blauen Augen.
Der starre Blick schien auf geistige Schwäche zu deuten. Allein die Beweg-
lichkeit der Unterlippe verrieth eine seltene Feinheit, so daß man sich versucht
fühlte, ungeachtet der Hinfälligkeit und Entkräftung des jungen Mannes, an
eine von Natur starke und gesunde Constitution desselben zu glauben. Er 99
trug das Haar, das gepudert über die Schultern herabhing, ganz nach der
Hofsitte damaliger Zeit. [Spindler.]

* (Gesichtssinn.) Der hohe Werth des Gesichtes. 0
Wie viele Vortheile und Freuden werden dem Menschen durch den Sinn 1
des Gesichtes zu Theil! Die Augen sind gleichsam die Wächter des Körpers,
und setzen den Menschen in den Stand, tausend Gefahren abzuwenden, oder
ihnen zu entgehen. Durch sie erwirbt sich der Mensch eine Menge nützlicher
und angenehmer Kenntnisse. Durch das Gesicht vorzüglich nehmen wir die 2
Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung, Zahl, Bewegung und Ruhe der Gegen-
stände wahr. Das Gesicht macht uns fähig, den Schöpfer aus seinen Wer-
ken zu erkennen. Den Blinden entzückt weder der Glanz des Morgenroths,
noch die Pracht der strahlenden Sonne, noch die Majestät des gestirnten
Himmels. Tausend Arten von Beschäftigungen, die für uns eine reiche Quelle
des Vergnügens sind, sind ihm versagt. Seine besten Freunde kennt er nur 3
der Sprache nach, und wie das hilflose Kind bedarf er eines Führers. So
bedauernswürdig aber auch Menschen dieser Art sind, so hat doch der gütige
Schöpfer ein Linderungsmittel für ihren Zustand in sie selbst gelegt. Des
Lichts der Augen beraubt, sind sie nämlich gezwungen, die Dinge, welche wir
mit den Augen erkennen, durch das Gefühl zu erforschen, welches durch bestän-
dige Uebung so verfeinert wird, daß sie bisweilen selbst die Farben unterschei-
den, gedruckte Schrift lesen, und die feinsten Arbeiten verfertigen. [Holzer.]

Gespräch. Werth des gesellschaftlichen Gesprächs. Das 4
gesellschaftliche Gespräch ist wechselseitige Gedankenmittheilung durch gemein-
schaftliche Unterredung. Der Werth derselben zeigt sich in zweifacher Hinsicht:

I. in Hinsicht auf den Geist, indem man 5
1) seine Kenntnisse bereichert, seine Vorstellungen berichtigt, neue Ansich- 6
ten auffaßt ꝛc.; 2) seine Verstandesbildung befördert, da man schärfer in den
Gegenstand der Unterhaltung eindringen, zusammenhängender denken und
schließen, und die Begriffe klarer auffassen muß; 3) eine größere Fertigkeit
im Ausdrucke erlangt, und in der richtigen und genauen Bezeichnung der Vor-
stellungen, sowie 4) an Menschenkenntniß gewinnt, da man die verschiedenen
Methoden Anderer, ihre Ansichten, Empfindungen und Begriffe zu entwickeln
und darzustellen, auch die Mittel, sich zu helfen, kennen lernt.

II. in Hinsicht auf die Sittlichkeit, indem man 7
1) vor rauschenden oder geistlosen Zeitvertreiben, die nicht selten die 8
Grundsätze der Moral untergraben und die edelsten Gefühle tödten, verwahrt
wird; 2) gewisse Fehler des Temperaments und des Charakters, als Streil-
sucht, Rechthaberei, Eigendünkel bekämpfen, und 3) gewisse Tugenden, deren
wohlthätigen Einfluß wir in der Unterhaltung fühlen, Bescheidenheit, Scho-
nung und Nachsicht, lieb gewinnen muß. [Hörschelmann.]

Gestalt. General Tilly war eine kleine, hagere, altersgrau durchwitterte, 9
gleichwohl auf starken, sichern Knochen ruhende Gestalt. Ueber diese einge-
fallenen Wangen glitt selten oder nie der Strahl eines Lächelns; hinter dem
todesruhigen Blick dieser großen, tiefliegenden Augen flammte ein unheimli-
cher Dämon; diese breite, streng gerunzelte Stirn war im Anschauen des Todes
zu solcher Felsenhärte erstarrt; das struppig herabhängende Haupthaar in zwei
und dreißig gewonnenen Schlachten ergraut; die lang vorgestreckte Nase und

das zugespitzte, mit einem dichten Knebelbart bedeckte Kinn vollendeten die
10 Schärfe und Härte dieses finster drohenden Antlitzes. Ein kleiner, hochaufgestülpter Hut mit rother, lang niederwallender Straußenfeder, ein grünatlaßnes Wams, spanischen Zuschnitts, mit geschlitzten Aermeln, weite Beinkleider von gleichem Stoff und hochaufgestülpte Stiefeln kleideten den Feldherrn, dessen großen Namen ein halber Erdtheil bewunderte, vor dessen finster strengem, unbeugsamen Charakter Tausende zitterten. [Scheurlin.]

11 * Der Maler stand nun vor uns. Es ist ein noch ziemlich junger Mann, von etwas bleichem, edelgeformten, fast hagern Gesichte, etwas über die Mittelgröße; schwarz und einfach ist seine Tracht, in seinem Anzuge, wie sehr oft bei Künstlern, etwas Nachlässiges; das dunkle Haar, das dicht und kräftig noch in natürlichen Locken vom Scheitel fließt, möchte für einen männlichen
12 Kopf etwas zu lang sein. Der Maler aber, der sich in der Regel überhaupt wenig um die gerade herrschende, oft unsinnige Mode kümmert, ist Das gewöhnt. Er trägt sich, wie es ihm gefällt, und lächelt mitleidig über die armen Sklaventruppen der Modesucht. [Bauberger.]

13 * Eine junge Dame im Reisemantel und, den äußern Umrissen nach, der vornehmen Welt angehörend, trat unter die Zimmerthüre vor Ottmar. Sie war etwas kleiner und zarter gebaut als Magdalena, und von einer von Stadt und Zimmerluft ziemlich gebleichten Gesichtsfarbe, die unter dem modischen Hütchen hervorschimmerte, und gegen das Dunkel ihres Haares und der lebhaften Augen sehr abstach. [Bauberger.]

14 **Geständniß.** Welche Tugend kann liebenswürdiger sein, als ein freimüthiges Geständniß Dessen, was wir an uns für fehlerhaft erkennen? Dieses setzt nicht nur ein feines Gefühl des Wahren, sondern auch viel Bescheidenheit und Edelmuth voraus. Wer seine Fehler gesteht, ist schon halb gebessert; denn Dieß kann schwerlich ohne den Entschluß geschehen, und wenn es auch nur ein vorübergehender wäre, sie künftig zu meiden; während hingegen Der, welcher sie vertheidigt, gewiß den Vorsatz hat, sie wieder zu begehen, oder aus Gleichgiltigkeit seine alten Fehler ausübt. Gleichgiltigkeit aber gegen Unehre und Strafe zeigt von einem unedlen, schlechten Herzen. [W.]

15 **Gesundheit.** Werth der Gesundheit. **A.** Unter den vielen uns von Gott geschenkten Erdengütern verdient die Gesundheit vorzüglich geschätzt zu werden.

16 **B.** Denn wenn kein Theil unsers Leibes leidet, so können wir 1) unsere Berufsgeschäfte besser verrichten, 2) unsern Unterhalt leichter erwerben, 3) die Zeit zweckmäßiger verwenden, da wir nicht, wie ein Kranker, an bestimmte Zeiten uns halten müssen; da wir nicht durch Leiden an der Arbeit gehindert werden oder sie unterbrechen müssen; 4) durch Schlaf uns eher erquicken, während der Kranke entweder gar nicht schlafen kann, oder durch einen unruhigen, von schrecklichen Traumbildern begleiteten Schlaf noch mehr geschwächt
17 wird; 5) in der einfachsten Nahrung Schmackhaftigkeit finden, und wir werden schwarzes Brod besser finden, als der Kranke die köstlichsten Speisen; 6) die Freuden der Natur und des Umgangs besser genießen, und werden geneigter frohes Dankgefühl gegen den Geber und Beförderer unsers Wohles äußern.

18 **C.** Darum sorget für die Erhaltung Eurer Gesundheit! [Nach Pfannenberg.]

19 * Der hohe Werth der Gesundheit.

20 **A.** Als Schiller, dessen ganzes Leben ein unermüdliches Schaffen war, von den Seinigen umgeben, auf dem Sterbebette lag und nicht mehr sprechen konnte, ließ er sich ein Täfelchen geben und schrieb darauf die Worte: „Sorget für Eure Gesundheit, denn ohne sie vermag der Mensch Nichts.“

B. Die Gesundheit ist wirklich ein hohes Gut. 21

1) Es ist für einen strebsamen Menschen ein großer Schmerz, wenn seine Arbeit, obgleich er sich doppelt anstrengt, keinen Erfolg hat. 22

2) Der Kranke kann seines Lebens nie froh werden. (Ein Schwächling mit muntern Kameraden zusammen auf einem Spaziergange.) — 23

3) Der Kranke ist ein Sklave seines Körpers. (Aengstliche Rücksicht auf Wohnung, Kleidung, Speisen u. s. w.) 24

4) Krankheit kostet oft viel Geld, welches man besser anwenden könnte. Die Badereise eines Hausvaters hat oft für die Familie die drückendsten Entbehrungen und Sorgen zur Folge. 25

C. Auf welche leichtsinnige und sträfliche Weise richten dennoch so Viele ihre Gesundheit zu Grunde! — Sei mäßig, vorsichtig und thätig! [Cholevius.] 26

* Warum ist die Gesundheit für ein so großes Gut zu achten und mit Sorgfalt zu bewahren? Weil sie uns in den Stand setzt, 27

1) die Freuden des Lebens ungetrübt zu genießen; 28

2) die Geschäfte des irdischen Berufes gehörig zu verrichten; 29

3) die Pflichten der Menschenliebe allseitig zu üben; 30

4) die höhern Zwecke unsers Daseins (Entwickelung und Ausbildung unserer Anlagen) zu erreichen. [Möwing.] 31

Gewissen. Sorge für ein ruhiges Gewissen! (Chrie.) 32

„Es genießt der Bösewicht, | wahre Freud' und Ruhe nicht." Haller. 33

I. (Exordium.) Wenn wir von der Höhe, auf welcher in unseren Tagen deutsche Literatur überhaupt, und deutsche Dichtkunst insbesondere in hellschimmerndem Lichte strahlet, einen Blick zurückwerfen auf die früheren Zeiten, in welchen dieselbe zu dämmern begann, so begegnen uns so manche freundliche Gestalten von Männern, welche als Vorläufer und Bildner unsers classischen Zeitalters mit dankbarer Achtung begrüßt zu werden verdienen. 34

II. (Dictum cum laude auctoris.) Groß sind die Verdienste eines Gottsched, eines Bodmer, eines Hagedorn; doch weit über diese seine Zeitgenossen hebt sich Haller, in der Schule der alten Griechen und Römer gebildet, durch seltnen wissenschaftlichen Reichthum, durch Originalität, durch die Fülle der Gedanken, durch die großartigen Schilderungen einer großen Natur. Treffend sind die Worte, mit welchen der Sänger des Frühlings dessen vorzüglichstes Gedicht lobend erwähnt: „die Pfeiler des Himmels (die Alpen), die er besungen, hat er zu seinen Ehrenpfeilern gemacht." 35

Es würde mich zu weit führen, wenn ich in einzelnen Zügen Hallers Vortrefflichkeit hinstellen wollte. Ich will aus dem unerschöpflichen Vorrathe seiner weisen Gedanken, welche aus seinen Gedichten wie leuchtende Edelsteine dem Leser entgegen blinken, nur einen einzigen zu unsrer näheren Betrachtung und Untersuchung hervornehmen; einen Gedanken, der in wenig und einfache Worte gekleidet, doch die Quelle des menschlichen Glückes und Unglückes andeutet und somit wohl einer genauen Erwägung werth ist. Er spricht nämlich in einem seiner Gedichte den Satz aus: „Es genießt der Bösewicht | wahre Freud' und Ruhe nicht." 36

III. (Paraphrasis.) (Verbindung.) Wie kurz gefaßt, und doch so reichhaltig! Wie einfach und doch so richtig ist dieser Ausspruch nicht! würdig des großen Mannes, von dem er kommt; würdig der Betrachtung Aller, die ihn lesen! 37

(Paraphrasis Subjecti.) Dein Unglück also verkündigt Haller; deinen unseligen Zustand bezeichnet er, Armer! der du, vielleicht durch eigne Unachtsamkeit verleitet und durch Verführung gelocket, vom Wege des Rechtes und der Tugend abirrtest, und dem Laster dich hingabst. Dich meint er, Unglück- 38 39

licher! der du dich über die wohlthätigen Schranken der Gesetze leichtfertig hinweghobst, der du den sanft leitenden Zügel der Zucht ungeduldig von dir wegwarfst, der du die so heilsamen Vorschriften der Vernunft und Religion verletztest, und ungebändigten Sinnes alles Zwanges dich entladend, in blindem Taumel fortstürztest, wohin der Ruf der Gelüste, wohin die tobende Stimme des Vergnügens, wohin die mächtig gebietenden Triebe der Begierde
40 dich reißen; — dich meint er, unglücklicher Sclave des Lasters, der du die Reinheit deines Gemüthes mit schändlichen Thaten befleckteſt, den Adel deines Herzens durch Frevel geschändet; der du dein Innerstes zum Tummelplatz der Begierde und der Leidenschaften gemacht hast.

41 (Paraphrasis Praedicati.) Sieh' deinen unseligen, bedaurungswürdigen Zustand in wenig Worten gezeichnet: „Du genießest wahre Freude und Ruhe nicht.“ Zerknickt hast du die zarten Blumen der wahren Freude, welche nur im Gemüthe des Edlen einheimisch wurzelt und blüht; nicht kannst du mehr ihre Frucht und Süßigkeit kosten. Getrübt, ja versiegt ist die einzige Quelle des Vergnügens, das frohe Bewußtsein edler Gesinnung und Handlung; nicht
42 einen Trunk kannst du aus ihr mehr schöpfen. Dahin ist die Ruhe deines Herzens, die untrennbare Gefährtin der Freude; nicht fühlst du ihre so wohlthätigen Wirkungen mehr; nicht kannst du in ihren so sicher schützenden Hort dich zurückziehen, wenn von außen Stürme von verschiedenen Seiten gegen dich andringen; in deinem Innern selbst tobet ein Sturm, der Ruhe und
43 Freude dir raubt. Und ist Ruhe und Freude verbannt, Was kann das Glück des Lebens mehr gründen? Seht! So schildert der große Dichter mit seinen wenigen Worten den unseligen Zustand des Bösen, des mit Schuld belasteten Menschen!

44 (Uebergang.) Aber woher diese Entbehrung der Ruhe? Woher der Mangel des wahren Freudengenußes, den unser Haller dem Bösewichte verkündet? Ist seine Behauptung gegründet? Ist sein Ausspruch durch Vernunft, durch Erfahrung bestätigt?

45 **IV.** (Causa.) Ja wohl ist sie gegründet; ja wohl durch Vernunft und Erfahrung bestätigt. Hat nämlich das Gemüth des Menschen einmal die Tugend verlassen, hat böse Begierde und aufgeregte Leidenschaft das Uebergewicht in demselben erhalten; hat des Gewissens reinen Spiegel die Schandthat einmal befleckt, dann ist Friede, dann ist Ruhe des Herzens, dann ist wahre Freude dahin.

46 (Causa movens.) Denn jetzt entzündet die sinnliche Lust ihr verzehrendes Feuer in ihm; jetzt jagt des Stolzes drängende Gewalt ihn umher; jetzt foltert der Rachsucht brütender Dämon ihn mit entsetzlichen Qualen; jetzt naget des Neides lebenverzehrender Wurm in dem Herzen; jetzt fesselt die Habsucht ihn mit drückenden Ketten der Furcht und des Schreckens; jetzt wüthet des Geizes schleichendes Gift in den Adern; jetzt spornen des Ehrgeizes schmerzliche Stacheln unaufhaltsam ihn vorwärts; kurz es hauset der Leidenschaften unzähliges Heer mit Tyrannengewalt in dem Gemüthe des Bösen. Wie könnte bei diesem Aufruhr der Begierden, bei diesem Sturm der Leidenschaft, wie
47 könnte da Ruhe, wie könnte da wahre Freude sich finden! — Und wenn dann das von Leidenschaften empörte Gemüth ihn blindlings zu so manchen Frevelthaten schon hintrieb; wenn des verübten Lasters drückende Schuld mit Zentnergewicht auf ihm lastet; wenn des beleidigten Gewissens rächende Stimme gegen ihn sich erhebt, und unermüdbar mit furchtbar erschütterndem Tone die Frevel alle ihm zuruft: wie könnte da Ruhe; wie könnte da Freude bestehen!

48 Ich frage dich selbst, du unseliger, bedauerungswürdiger Sclave des Lasters! ich frage dich selbst, kannst du meiner Behauptung widersprechen?
49 Mußt du nicht selbst das traurige Geständniß mir machen, daß die süße

Ruhe des Herzens, die dich damals erquickte, als du noch ein von Lastern freies Gemüth bewahrtest, daß die Freude des Herzens, die dich damals durchströmte, als du noch ungetrübt aus unverdorbenem Gemüthe sie schöpftest, daß diese Ruhe, diese Freude dir nun entschwunden, daß du sie nirgends, wo du immer sie suchest, nirgends mehr findest?

Mußt du nicht selbst gestehen, daß ein furchtbarer Aufruhr in deinem 50
Gemüthe forttobe, daß des Gewissens schreckliche Furien allen Funken aufglimmender Freude ersticken?

Eilest du auch, von Unmuth gequält, hin in die Gesellschaft: sie folgen 51
dir nach und machen zur neuen Qual dir den Anblick fröhlicher Menschen.

(Causa ab effectu.) Schleichest du hin in menschenleere Einsamkeit, 52
deine beklommene Brust dir zu lüften; nicht bleiben auch da sie zurück, sondern jagen in doppelt furchtbarer Gestalt dich umher, und nagen noch schmerzlicher
dir die krampfhaft gepreßte Brust. Setze dich hin zur schwelgerischen Tafel, 53
sie stehen bei dir und bestreuen mit schmerzlichem Gifte die Leckerbissen, die zum Munde du führest; — finde dich mit deinen Genossen bei schäumenden Bechern ein, um die im Innern brennende Glut in Wein zu ersticken: sie sind auch hier und mischen den Becher mit ihrem Rachegetränk als unverzehrbarer Nahrung der brennenden Glut. Prange hoch auf dem Throne in prunkvollem Schmucke, von tausend Schmeichlern umgeben: sie sitzen bei dir und rufen mit gräßlicher Stimme immer die furchtbare Wahrheit dir zu.

Bedecke die Brust dir mit Ordens-Sternen und Bändern: ihre Schreckens- 54
gestalt wirst du nicht verhüllen können; sie werden dich mit wildverzerrter Miene anstarren, und mit Furcht und Schrecken das Gemüth dir erfüllen, während vielleicht die gaffende Menge mit Ehrfurcht dich anstaunt, und Lob und Jubel dir zujauchzt.

Du magst —, doch nein, nicht weiter will ich den furchtbaren Zustand 55
des Bösen mehr schildern; ich glaube mit den aufgeführten Gründen genug die Wahrheit des Satzes bekräftigt zu haben, den Haller in wenigen Worten aussprach; gewiß ist der Ausspruch:

Es genießt der Bösewicht | wahre Ruh' und Freude nicht. 56

(Uebergang zum Contrarium.) Laßt uns vielmehr jetzt auch ein wenig 57
die Lichtseite dieses Gemäldes betrachten; laßt uns das ruhvolle, freudige Leben des Guten entgegen vergleichen; es wird dadurch der Schatten sich noch mehr erheben; es wird sich der unruhvolle, freudenleere Zustand des Bösen noch deutlicher zeigen, und somit die Wahrheit des Ausspruches an Kraft der Ueberzeugung gewinnen.

V. (Contrarium ab ipsa sententia.) Denn wenn man das Leben des 58
edlen Menschen betrachtet, welcher, der Tugend getreu, die sich regenden Begierden in ausdauerndem Kampfe gebändigt, und im ruhmvollen Siege über die Leidenschaft — nicht nur mit keiner Schandthat sein Gewissen gegen sich empörte, sondern durch biedere Gesinnung und edle Thaten seines Beifalls sich erfreuet; wenn man das Leben dieses Guten betrachtet, welch einen freundlichen Anblick gewährt es nicht!

Gleich einem heiteren Frühlingstage fließt es dahin, den kein Wölkchen 59
trübet! Wie auf einer lieblichen Landschaft weilet gerne bei seiner Beschauung das Auge des Betrachters. Sehet ihn nur an den treuen Verehrer der 60
Tugend, betrachtet sein Aeußeres nur, den treuen Spiegel des Innern!

Wie spricht sich klar auf der heitern Stirne der Friede des Herzens aus! 61
Wie lächelt so engelfreundlich von seiner sanften Miene die hohe Freude des
Gemüthes! Wie überzieht sein ganzes Wesen mit himmlischer Anmuth die 62
Ruhe des Gewissens!

63 (Contrarium a causa efficiente.) Aber wie könnte es auch anders
wohl sein! Wie sollte Friede in dem Gemüthe nicht wohnen, das von kei-
nem Sturme der Leidenschaft bewegt wird! Wie sollte Freude nicht Dem
in reichlichen Strömen zufließen, der in dem edlen Bewußtsein eine unversieg-
64 bare Quelle derselben besitzt! Anstatt des Stolzes schmerzlichen Stachel zu
fühlen, empfindet er ja der Demuth milde Freude; anstatt des verzehrenden
Feuers der sinnlichen Lust lodert in ihm der Sittsamkeit stärkendes Flämm-
chen; anstatt des Neides fressenden Unmuth nährt er des Wohlthuns er-
quickende Wonne; anstatt der Rachsucht höllischen Geifer kostet er der Bruder-
liebe himmlische Süße; anstatt der Leidenschaften wüthende Brut pflegt er
65 der Tugend holde Kinder. Wie sollte da Ruhe, wie Freude da fehlen! Und
sieht er hinein in den ungetrübten Spiegel seines Gewissens, welch' schöne
freundliche Bilder edelvoller Thaten lachen ihm daraus nicht entgegen!
66 (Contrarium ab effectu.) Da sieht er die herrlichen Siege, die er über
sich schon erkämpfet; da schaut er so manchen Verirrten, den er aus dem
Verderben gerettet; da erblickt er die reifenden Früchte der Tugend, deren
Samen er einst gesäet; da bemerkt er die mancherlei Gaben, die er Andern zu-
theilte; da findet er so mancherlei Freuden, die er Andern gespendet; da trifft
er so mancherlei Segen, den er Andern bereitet.
67 Wer möchte die Größe der Freude, die Fülle der Wonne zu bezeichnen
vermögen, welche bei diesem Blick ins frohe Bewußtsein, bei dieser Betrachtung
das Gemüth des Guten durchströmt!
68 Doch was dieser himmlischen Ruhe des Herzens, dieser sanften Freude
des Gemüthes erst wahren, unendlichen Werth ertheilet, ist Dieses, daß sie
keiner Erregung von Außen, keiner Nahrung von Außen, keiner Stärkung
von Außen bedürfen, weil sie im Innern des glücklichen Besitzers entstehen,
weil sie von ihm allein schon im Innern genährt, von ihm allein schon im
69 Innern gestärkt werden können; — ist Dieses, daß sie eben so wenig von äuß-
sern Einflüssen gestört, von äußern Beschwerden gehemmt, von äußern Unfäl-
len getilgt werden können, eben weil sie von allen Verhältnissen des Lebens
unabhängig sind, da sie aus einer innern Quelle, dem edlen Bewußtsein, ent-
springen.
70 Möge daher immer das Schicksal seine feindlichen Geschosse gegen den
Edlen abschleudern, sie prallen unmächtig zurück von dem Schilde seines guten
Bewußtseins.
71 Mag auch ein noch so gewaltiger Sturm von Leiden über sein Haupt
sich sammeln: die Ruhe und Freude seines Gemüthes wird er doch nicht ver-
72 scheuchen! Mag auch der Neid übelwollender, mag auch der Haß feindlich-
gesinnter Menschen, mag auch Verleumdung, Verfolgung gegen ihn andringen:
er lehnt sich an die unerschütterliche Stütze seines guten Gewissens, und
während die Feinde über seinen Sturz schon frohlocken, steht er aufrecht und
wankt nicht, ja hebt sich noch kräftiger über die Feinde empor und genießt nun
doppelt die Freude des Sieges, denn von ihm gilt, was so kräftig Venusiens
73 Sänger (Hor. od. 3. 3) einst aussprach: „Zerschellte auch des Aethers
Wölbung: | träfen die Trümmer den Unerschrockenen."
74 So also lebt in Friede und Ruhe des Herzens der Edle, in ungetrübtem
Genusse des höchsten, unzerstörbaren Glückes dahin, während der Böse sein
unseliges Leben freudenleer und in qualvoller Unruhe dahinschleppt.
75 **VI.** (Simile a causa efficiente.) Wenn ich den traurigen Zustand
mit einem eben so traurigen Bilde noch lebhafter uns vor die Augen stellen
wollte, so möchte ich ihn mit dem eines Baumes vergleichen, in dessen Mark
76 gefräßiges Gewürm nagt. Herrlich stand er noch vor Kurzem da der kräftige

Baum; das freundliche Grün seiner Blätter, der erquickende Schatten seiner laubigen Aeste, sein frisch sich erhebender Wuchs gewährte Jedem, der ihn betrachtete, einen herrlichen Anblick. Da öffnet er in der schützenden Rinde 77
eine Ritze dem feindlichen Ergusse des Sturmes, und nimmt der Verwüstung Same in sich auf. Bald entwickelt sich in der entblößten Seite aus der Fäulniß ein scheußlich Gewürm und verbreitet sich in die Fasern des Baumes. Mit unersättlicher Freßbegierde greift es immer weiter und weiter um 78
sich; schon dringt es hinein in den Stamm; schon frißt es sich durch auf den Kern, und naget und wühlet unermüdbar hinein in den Stamm, hinab in die Wurzel und rings in die Aeste; — es welken die Blätter des Baumes; dürr werden die Aeste und sichtbar schwindet das frische Ansehen, welches vordem den Blick des Betrachters erfreute; Nichts hilft mehr die Sorge des Pflegers; Nichts nützet die emsige Warte, Nichts fruchtet das strenge Beschneiden, denn im Innern desselben hauset der Wurm und entzieht ihm allen belebenden Saft. Er selbst scheint gleichsam die letzten Kräfte zu sammeln für einzelne 79
Triebe, aber bald sind auch diese verdorben, und er stirbt so dahin, eine magere Nahrung dem Feuer.

Seht hier ein lebhaftes Bild des Unglücklichen, dessen Gemüth von bösem 80
Gewissen gefoltert wird, dem der nagende Wurm am Herzen allen Frohsinn, alle Heiterkeit, alle Freude raubt.

(Simile ab effectu.) Und wollen wir auch noch den Sturm, den seine 81
Leidenschaften im Innern ihm wecken und nähren, recht lebhaft vor Augen uns stellen; wollen wir den unruhvollen Zustand seines Gemüthes, in welchen ihn seine immer regen Begierden versetzen, zur lebhaften Anschauung uns bringen, so betrachten wir nur ein Schiff, das mitten im Meere vom Sturme gepackt wird. Mit vereinten Kräften stürzen von allen Seiten grause Orkane 82
gegen dasselbe hinan, und die von der Tiefe des Meeres aufschwellenden Fluthen schlagen mit Tosen an sein Gebälk, jetzt wird es berghoch geschleudert, jetzt sinket es tief in den geöffneten Abgrund. Nichts vermag der geworfene 83
Anker gegen die empörten Wogen; er findet nicht Grund, woran er sich hafte, oder es reißen die Wogen ihn los; nicht hilft es, die leitenden Segel zu spannen, denn des Sturmes Gewalt reißt die gespannten entzwei; nicht vermag der Pilot mit den Schiffern durch geschwungene Ruder dem Sturm zu entsteuern; der Wogen gewaltige Brandung hemmt ihrer Glieder vereinigte Kraft; sie bricht die ohnmächtigen Ruder entzwei, und so von aller Hilfe ent- 84
blößt, wird das Schiff ein Spiel der Winde, dahingeschleudert von Woge auf Woge, bis es entweder an verborgene Klippen oder an Waten geworfen allmählig zerschellet, oder mit klaffenden Lecken des Wassers versenkende Last aufnimmt und in den Abgrund des Meeres sich tauchet.

So wird des Bösen Gemüth vom Sturme der Begierden und Leiden- 85
schaften herumgeschleudert; nicht findet es einen Haltpunkt von außen, weil Alles gegen den innern Sturm zu schwach ist; und so von Begierde zu Begierde gejagt, bereitet es ein qualvolles Leben fort bis ans Ende.

VII. **(Exemplum severe tractatum secundum regulas.)** Das Ende 86
hast du, unseliger Brudermörder, Kain! nur zu wahr an dir selbst erfahren, und ein bejammerungswürdiges Beispiel der Unruhe, der Freudenlosigkeit des Bösewichtes gegeben.

(A contrario.) Da noch von zärtlicher Bruderliebe dein Herz für deinen 87
Bruder schlug, da noch rein von Frevel du auch in der Liebe der Aeltern, in der Liebe des Bruders deine Seligkeit fandest, da noch keine Leidenschaft dein stilles Gemüth beunruhigte: wie selig lebtest du da im Kreise deiner Geliebten dahin; wie glücklich warst du bei deiner Hände Arbeit; wie lachten dir freundlich

deiner Felder wallende Saaten, deiner Rinder grasende Schaaren entgegen; — wie beglückte dich der Genuß einfacher Freuden! —

88 Aber kaum fing des Neides zehrende Flamme an dir, zu entglimmen; kaum empfandest du die erste Regung des Grolles gegen den Bruder: da war schon getrübet die Quelle deiner Freuden; da war schon gestört die Ruhe deines Gemüthes; die zärtliche Liebe der Deinen erfreute Dich nicht mehr; deiner Hände Arbeit ward dir zur Last; der Anblick deines beglückenden Ueberflusses
89 erfüllte mit Kälte dein Herz; was erst dich erquickte, was erst Erholung dir bot, ward mit gleichgiltigem Sinne versäumt, oder es gewährte auch genossen nicht Linderung mehr oder Erheiterung deinem beklommenen Herzen; der einmal erwachten, der einmal genährten Leidenschaft Flamme griff mehr und mehr stets um sich; sie entloderte bald zum verheerenden Feuer; die einmal erregte Unruhe des Gemüthes wuchs bald zum tobenden Sturme heran und trieb dich endlich zur verruchten That selbst; du erschlugst den sanften, zärt-
90 lichen Bruder! Aber tilgte das vergossene Blut die Flamme der Empörung dir? Stellte des Erschlagenen Tod die Ruhe in dir wieder her? Nein; es verbanden sich im schrecklichem Bunde zum Sturme der Leidenschaft nun auch des Mordes geißelnde Furien, und entzündeten eine Hölle von Qualen und Angst in deinem Gemüthe.

91 (A causa.) Seht nun an den Mörder, wie furchtbar das erwachte Gewissen sich regt; wie gräßlich die eben verübte That an ihm sich rächet! In dumpfer Betäubung heftet er jetzt das starre Auge hin auf den Erschlagenen; es entfällt den welkenden Händen die blutige Keule; kalter Schauer durchzuckt seine Gebeine; seht, wie er zittert, wie sein bebender Mund sich
92 krampfhaft verzieht, wie seine Haare sich sträuben! — Jetzt reißt er sich los aus seiner Betäubung; jetzt flieht er, jetzt steht er wieder; er windet die Hände; er schlägt mit ängstlicher Miene die blutige Faust an seine tiefathmende Brust. Jetzt treibt Verzweiflung den Sinnlosen fort in dichte Gebüsche, sich vor dem Lichte des Himmels zu verbergen; doch auch da findet er wieder das Bild des gemordeten Bruders; er verbirgt sich in Höhlen wie ein aufgescheuchtes Wild; aber auch da schreckt ihn wieder empor der blutige Schatten des gemordeten Bruders; er raffet sich auf aus dem Orte des Fluches, bespritzt mit dem schuldlosen Blute, und stürmet Berge und Wälder dahin, ferne in düstere Wüsten; aber auch da packt ihn mit furchtbaren Krallen das Gespenst seiner That und hält ihm das gräßliche Bild des Gemordeten vor und erfüllet mit Höllenangst
93 die krampfhaft gewundene Brust. Wohin er auch flieht, wo immer er auch herumirrt: überall trägt er den Fluch des Himmels mit sich; überall verfolgt ihn die Rache des beleidigten Gewissens.

94 Doch weilen wir nicht länger bei diesem Mark erschütternden Anblicke! Das Beispiel Kains, des Brudermörders, wie furchtbar spricht es die Wahrheit unsers Satzes nicht aus! Nein; es genießt der Bösewicht | wahre Freud' und Ruhe nicht.

95 **VIII.** (Testimonium.) (Eingang.) Aber glauben Sie ja nicht, daß unser großer Haller allein es ist, der diese in der Menschengeschichte leider nur zu sehr bestätigte Wahrheit in Worte gekleidet hat; daß er allein es ist, der zur heilsamen Warnung, zur nützlichen Erwägung seinen Zeitgenossen und allen künftigen Lesern seiner Werke sie aufgezeichnet hat.

96 Durchgehen Sie die Werke aller Schriftsteller vor ihm und nach ihm; durchforschen Sie die ehrwürdigen Denkmäler des menschlichen Geistes, von unsern Tagen an bis hinauf in das graueste Alterthum: Sie werden kaum einen Schriftsteller finden, der nicht die nämliche Wahrheit, wenn auch in anderer Form, vorträgt; es sprach ja die Wahrheit von jeher zu laut, es stellte die

Menschengeschichte von jeher zu auffallende Beweise dafür auf, als daß man die Stimme der Wahrheit nicht hätte hören, als daß man die furchtbar zeugenden Beispiele nicht hätte bemerken sollen.

(Encomium ejus, cujus testimonium est.) Darum will ich zum 97
Ueberflusse nur auf ein einziges Zeugniß mich beschränken, aber auf ein Zeugniß, das um so glaubwürdiger, das um so wichtiger ist, weil es aus dem Munde eines Mannes floß, der durch die hohe Weisheit, die in reichlichem Maße ihm der Himmel ertheilte, durch die erhabene Größe, zu welcher er sich durch seine Verdienste emporschwang, durch das glänzende Glück, das ihm seine Güter im Ueberflusse spendeten, durch die furchtbare Erfahrung, die er sich bei dem großen Wechsel seines eigenen Schicksales sammelte, sich zu einem der wichtigsten und größten Männer des Alterthums emporhob, und auch jetzt noch als solcher angestaunt wird, der nicht etwa durch die Beobachtung Anderer bestimmt, sondern aus eigener Ueberzeugung das Elend des Bösen erkannte, der nicht bloß etwa mit Worten, sondern durch eignes Beispiel die Wahrheit unseres Satzes bestätiget — ich meine den großen König von Israel — David. —

(Sententia.) Geblendet vom Schimmer des Glückes, das ihn umstrahlte, 98
verlor er die Furcht des Herrn, die ihn von Jugend auf leitete, nach und nach aus seinem Gemüthe; gefesselt vom Stolze auf seine Macht, zu welcher ihn der Arm des Allwaltenden sichtbar emporhob, vergaß er der ihm empfohlenen Demuth, betäubt von dem Getümmel der Leidenschaft, die er in seinem bisher edlen Gemüthe aufkeimen ließ, hörte er nicht mehr die Stimme der Weisheit,
die treu ihn noch immer durch so viele Gefahren geleitet; — er sank, und 99
sank immer tiefer, und befleckte den Spiegel seiner Seele durch Thaten der Wollust und Grausamkeit; und — dahin war nun die Ruhe der Seele, dahin die Freude seines Gemüthes. — Nur Unruhe und Qualen des erwachten Gewissens peinigten ihn bei all' seiner Herrlichkeit, bei all' seinem Glanze, bei all' seiner Macht. —

In der Bitterkeit seines Herzens, in der Unruhe seines Gemüthes be- 0
seufzte er den unseligen Zustand des schuldbelasteten Menschen, und rief mit wehmüthigem Tone, vom tiefen Schmerzgefühle über die verlornen Güter der Seele erpreßt, unter vielen andern auch diese merkwürdigen Worte: „Nein, der Bösewicht hat keinen Frieden!"

(Expositio et paraphrasis.) Ach, ich fühle es zu schwer in mir, wollte 1
er sagen, ich fühle es zu schwer, wie furchtbar der Sturm des aufgeregten Gewissens tobet in der vom Laster beklommenen Brust!

Den verlornen Frieden des Herzens suche ich seit der vollbrachten That, 2
und kann ihn nicht finden; ich suche ihn bei Allem, was zu Gebote mir steht, und Nichts kann mir ihn geben; ich suche ihn auf allen Wegen, die offen mir
stehen, doch keiner führte mich noch zu seinem Besitze! — Ja ich fühl' es, ich 3
bekenne es laut: Der Bösewicht hat keinen Frieden! So spricht der große König von Israel, spricht es in allen seinen Klageliedern über den begangenen
Frevel! Wer könnte an der Wahrheit seines Ausspruches zweifeln! Wer 4
sein Zeugniß, aus eigener Erfahrung geholt, verwerfen! Nein! es genießt der Bösewicht | wahre Freud' und Ruhe nicht!

IX. (Epilogus. Compendiaria in chria tractatorum repetitio.) Die Natur des Bösen selbst störet und raubt ja die Ruhe und Freude des
Gemüthes; das Bewußtsein verübter Lasterthaten ist immer mit Angst und 5
Unruhe verbunden; und während der Edle, keiner Schuld sich bewußt, ein glückliches Leben in Freude und Friede dahin lebt, naget unermüdet in dem Gemüthe des Bösen, wie der Wurm an dem Kerne des Baumes, das beleidigte

Gewissen; und wie jener des Baumes Kraft und Schönheit zerstört, so zer=
6 rüttet dieses den Frieden und die Heiterkeit des Bösen. Ja ein Gemüth, das,
einmal von Leidenschaften beunruhigt, von bösen Thaten aufgereizt ist, gleicht
einem Schiffe auf offenem Meere, das, vom Sturme überfallen, von tobenden
Winden und brausenden Wellen herumgeschleudert wird. Es tobet der Sturm
der Leidenschaften, und die strafende Stimme des innern Richters quälet mit
7 immer dauernder Angst und Verwirrung dasselbe. Denket nur an den unse=
ligen Brudermörder Kain; laut ruft uns sein Beispiel die furchtbare Wahrheit
entgegen; denkt an den wehmuthsvollen Ausruf des Königs von Israel; die
eigne bittre Erfahrung erpreßte seinem unruhvollen Gemüthe das gewiß
8 glaubwürdige Zeugniß. Ja Alles, Vernunft, Erfahrung, Geschichte bestä=
tigen unwidersprechlich die große Wahrheit: Es genießt der Bösewicht | wahre
Freud' und Ruhe nicht.
9 (Adhortatio ad comparandam conscientiam integram.) Darum,
meine Freunde! wollen wir Friede und Ruhe des Herzens; wollen wir Freude
und Heiterkeit des Gemüthes genießen; wollen wir uns durch diese des be=
neidenswerthen Besitzes der höchsten, reinsten Seligkeit des menschlichen Le=
bens versichern — (und Wer wollte Das nicht!) so sei unsre vorzügliche Sorge,
so sei unsre gespannte Wachsamkeit dahin gerichtet, ein schuldloses Bewußtsein,
10 die Reinheit unsers Gewissens ja stets zu bewahren! — Denn nur sie ist die
reichhaltige Quelle, woraus immer rein und unversiegbar jene Güter des
Lebens, jene Seligkeit hervorquillt; aber Begierde und Leidenschaft, Vergehen
11 und Laster trüben leicht und schnell diese köstliche Quelle. Darum wachen
wir ja über unser Gemüth, daß nicht wilde Leidenschaft in demselben sich fest=
setze; seien wir ja auf der Hut, daß nicht böse Begierde zur schändenden That
uns hinreiße; wachen und hüten wir uns von diesen verheerenden Feindinen
unsrer Freude und Ruhe, unserer Seligkeit! — denn wahr ist und wahr bleibt
immer, was der große Haller in wenigen Worten gesungen:
12 „Es genießt der Bösewicht | wahre Ruh' und Freude nicht." [W.]
13 * Die Macht des Gewissens.
14 **A.** Jeder vernimmt die Stimme Gottes, die in seiner Brust ertönt, laut zu
ihm spricht, auch dann zu ihm spricht, wenn er sie nicht hören will. Kein
Sinnenrausch, kein Unwille, kein Schmeicheln, kein Aufsuchen scheinbarer
Gründe kann es zum Schweigen bringen. Umsonst verspottet lange der Böse=
wicht diese heilige Stimme. Umsonst verfolgt der Tyrann die Unschuld.
15 **B.** Das ist die Macht des Gewissens. 1) Es lehrt selbst den Unwissenden,
was er thun soll. 2) Es ist unbestechlich, richtet gerecht und lehrt mit Ernst
und Kraft. 3) Es warnt allemal, wenn wir vom Wege des Rechten abwei=
chen wollen. Daher so oft Zweifel, Ungewißheit, Muthlosigkeit beim Aus=
16 führenwollen der Handlungen. 4) Es straft auf frischer That, durch Vorwürfe,
Angst, scheues, schüchternes Wesen. Merkt man es nicht in der Regel dem
17 Bösen an, daß er Böses gethan hat? 5) Es lohnt sogleich die gute That,
durch innern Frieden, Frohsinn, Muth und Kraft zu neuen Thaten, Beharr=
lichkeit bei Hindernissen, Standhaftigeit in Leidken uud Noth, durch freudiges
Vertrauen zu Gott. —
18 **C.** Thue deßhalb nichts Böses; hast du aber einen Fehler begangen, so folge
der warnenden Stimme Gottes und verlasse reuig den betretenen Weg! [Nach
Hiersche.]
19 * **I.** Ein gutes Gewissen 1) verzehrt deinen Kummer, wie die Sonne
das Eis; 2) es ist ein Brunnen, wenn dich dürstet; 3) es ist ein Stab, wenn
du sinkst; 4) es ist ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht; 5) es ist ein
Ruhekissen im Tode.

II. Ein böses Gewissen 1) ist ein Ofen, der immer raucht, 2) es ist 20
ein Gewitter ohne Regen; 3) es ist Kläger, Richter, Henker in Einer Person. [Hippel.]

* O selig Jeder, welchem sanft und mild, aus reiner Brust und 21
fröhlichem Gewissen, in inn'rer Brust der Friede Gottes quillt. [Schelling.]

* Unterdrücke nie den Trieb des Gewissens und die innerliche Scham- 22
haftigkeit vor dem Bösen; sie sind die Schutzengel des Guten. [Gellert.]

* Habe immer ein gut Gewissen! Bei keinem deiner Schritte müsse 23
dir dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen! Gehe nie schiefe Wege, und baue dann sicher auf gute Folgen, auf Gottes Beistand und Menschenhilfe in der Noth. [Knigge.]

* Ob auch die Lebensbahn im Nebelmeer verschwimme, | gesichert leitet 24
uns das Wort der innern Stimme. [Tiedge.]

* Der Mann, welcher nicht vor sich selbst erröthen darf in der Er- 25
innerung seiner Thaten, der Mann mit reinem Herzen ist über das Werk seiner Schicksale erhaben. [Zschokke.]

* Nur ein Herz, das Gutes liebt, | nur ein ruhiges Gewissen, | das 26
vor Gott dir Zeugniß gibt, | wird dir einst den Tod versüßen. [Gellert.]

Gewissensruhe. Vgl. Gemüthsruhe.

Gewitter. Es war ein schwüler Sommertag, und die Strahlen der 27
Sonne hatten eine brennende Schärfe. Die ganze Natur lechzte nach Erquickung; Zweige und Blumen neigten ihre Häupter zur Erde nieder. Siehe, da sammelte sich am fernen Himmel eine dichte Finsterniß, die langsam über die dunklen Wälder heraufzog; die röthlichen Spitzen des schwarzen Gewölkes, geöffneten Rachen ähnlich, drohten die Sonne zu verschlingen; zuweilen ließ sich ein fernes Getön vernehmen, wie der Nachhall eines schweren Gerolls;
sonst aber herrschte eine grauenvolle Stille. Die Vögel suchten dichte Büsche 28
und tiefe Thäler; die Rinder und Lämmer, Rehe und Hirsche standen in ängstlicher Verwunderung und sahen in die düstere Luft. Das Gewölk dehnte sich 29
rasch in die Weite; die Sonne verschwand; glühende Blitze schlängelten sich durch das grausenvolle Düster; ein wirbelnder Wind fuhr durch die Bäume, und mit gewaltigem Getöse erhob der Donner seine schreckende Stimme. Rascher stürzten die Blitze herab und durchkreuzten sich wie flammende Schwer-
ter, daß das düstere Gewölbe zu einem lodernden Feuer wurde. Und siehe, 30
unter hellem Gerassel des niederfahrenden Donners lag eine hohe Ceder zersplittert am Boden. Immer heftiger ward der Donner; schmetternd folgte Schlag auf Schlag, und der Regen strömte in Güssen herab. Und siehe, ein blauer Streifen öffnete sich wieder an dem verhüllten Firmamente und
zeigte die milden Strahlen der noch verborgenen Sonne. Das Brüllen des 31
Donners hörte auf, und nur in weiter Ferne sah man noch einzelne Blitze sich schlängeln, jetzt lieblich anzuschauen, wie spielende Lichtstrahlen. Noch einmal ergoß sich ein kräftiger Regen; dann vertheilte sich das letzte Gewölk, wie ein flüchtiger Hauch, und die schöne Sonne stand wieder klar und leuchtend am Himmel. Da war Alles erquickt und mit neuem Leben angefüllt.
Die Gräser hoben sich wieder in die Höhe; alle Pflanzen, Sträucher und Bäume 32
prangten in gefrischten Farben; aus den glänzenden Kelchen der Blumen stiegen süße Düfte gen Himmel, und Feld und Wald athmeten Wohlgerüche. Die drückende Schwüle war in liebliche Kühle zergangen, und die Sonne
waltete wieder mit belebender Milde. Aus den Höhlen und Klüften kamen 33
die Thiere hervor und hüpften vor Lust, die Vögel schwangen sich wieder in die blaue Luft empor und erfüllten die Gegend mit ihren Gesängen. [* *.]

* Ich lag unter dem kühlen Schatten einer dicht belaubten Buche, 34

welche am Fuße eines Berges neben einem klaren, schnell fließenden Bächlein
stand. Der Nachmittag war schwül, und der Himmel trug ein blendendes
Licht in seinem Schooße. Darum tönte mir das laute Murmeln des Bäch-
35 leins, welches über moosige Steine forteilte, wie das Geräusch eines kühlen
Windes. Ich lag auf dem Rücken und sah in das Laubwerk der Buche hinauf,
indem ich die kleinen Oeffnungen zählte, durch welche der lichte Himmel wie
Sterne herabglänzte. Darüber bemerkte ich nicht, daß eine schwarze Wolke
im Westen heraufzog. Als ich aber das Grummeln eines anrückenden Ge-
36 witters vernahm, da erschrack ich und sprang eiligst auf. Schon fiel hin und
wieder ein dicker Regentropfen auf die Blätter der Büsche, und der Schall
des Donners tönte stärker in meinem einsamen Thale. Nach Hause eilen
konnte ich nicht mehr; darum entschloß ich mich, die Buche zu meinem Obdache
37 zu wählen. Weil ich aber oft gehört hatte, daß es gefährlich sei, während
eines Gewitters unter einem Baume zu verweilen, so kletterte ich in meiner
Angst auf den Baum und verbarg mich in diejenigen Zweige, welche mit dem
dichtesten Laube bekleidet waren. Die Wetterwolke dehnte sich mit rascher
38 Gewalt in die Weite und verhüllte das Firmament mit grauer Farbe. Ein
eiliger Wind fuhr durch die Büsche und brausete das Thal entlang; da wurde
mir in meiner dunkeln Wohnung der erste Blitz sichtbar, und ein heftiger
Donnerschlag folgte seinem zuckenden Lichte. Das Thal hallte wieder von
dem furchtbaren Gerassel, und mit dem Nachhalle vermischte sich das Geräusch
eines heftigen Regengusses, welcher dem Donnerschlage so plötzlich nachfolgte,
39 als wollte er ihn abkühlen. Ich hielt vor Angst den Athem zurück und
klammerte mich fester an den Ast, den ich umschlungen hatte. Aber in dem-
selben Augenblicke, wo Blitz, Donner und Regen sich miteinander verpaarten,
kamen von allen Seiten geängstete Vögel zu meiner Buche geflogen und suchten
Schutz unter ihren Blättern. Bald war der Baum wie eine volkreiche Vogel-
stadt, und die Thierchen hatten in ihrer Angst so wenig Furcht vor meinem
40 menschlichen Angesichte, daß sie mir fast auf die Schultern hüpften. Dadurch
bekam ich einen solchen Muth, als wäre ich ihrer aller Beschützer und müßte
nur für sie besorgt sein. Ich hörte kaum auf die polternden Donnerschläge,
welche sich über mir in strömenden Regen ergossen, und war ganz ungehalten,
als die fortfliegenden Vögel mir kund thaten, daß das Wetter und ihre
41 Freundschaft aufgehört habe. Ich stieg den Baum hinunter und kam recht
durchnäßt zu Hause bei meiner Mutter an. [Bone.]
42 * Eine heitere Stille, ein klarer Himmel, ein frohes Leben in der
Natur herrscht am frühen Morgen. Es grünt und blühet; es rauschet und
rieselt; es singet und hüpfet. Ist's doch so, als ob die Schöpfung einen
schönen Festtag feiern wollte, an dem sich der Mensch mit Vernunft und Ge-
43 fühl am Herzlichsten freuen soll. Die unermeßliche Bläue des Aethers über-
zieht ein durchsichtiger Wolkenflor. Bald steigen dickere Wolken am Horizonte
herauf, erheben sich immer mehr, gleichen übereinander gelagerten Gebirgs-
massen, mannichfaltig gestaltet, gräulich, düster, hellgefärbt. Durch sie, wie
44 durch einen Schirm, werden die Strahlen der Sonne gehemmt; das Tages-
licht verliert seine Helle; es wird trüber und dunkler. In der dunkeln Wolke
blitzt es; sie wird plötzlich erleuchtet. Ein schwaches Donnern wird gehört,
das lauter schallt, je näher das Gewitter kommt. Schwül ist die Luft. Regen-
45 wolken senken sich in der Ferne nieder. Plötzlich bricht ein Sturm los; er
braust und saust; er führt Staubwolken in die Luft empor; Seen und Ströme
schlagen Wellen; das Wasser schäumt; die Wipfel der Bäume schwanken hin
und her. Die Thiere des Landes, die Vögel verbergen sich und suchen Schutz-
46 örter gegen das nahe Ungewitter. Selbst der Mensch kann nicht ohne Furcht

sein. Er frägt: Wen wird der flammende, das Leben im Nu zerstörende 47
Strahl treffen? Auf welche Wohnung wird er niederfahren, zünden und sie
in einen Aschenhaufen verwandeln? Kann nicht ein Wolkenbruch, ein Platz-
regen eine verheerende Ueberschwemmung anrichten. Wird nicht der Hagel
die Früchte des Feldes niederschlagen? Leben, Gesundheit und Eigenthum
steht auf dem Spiel. Wird es gerettet, wird es vernichtet werden? Die Fragen
kann Niemand beantworten. Das Herz bebt; Felsen zittern; von wüthenden 48
Wogen wird das Ufer gepeitscht. Oft folgt Blitz und Schlag schnell auf
einander. Es fallen große Regentropfen. In einem Platzregen strömt das
Wasser aus den Wolken hernieder. Aus den Thälern und Wäldern ist die
ruhige Stille entflohen; das Brüllen des Donners, das Toben und Stürmen 49
hat sie verscheucht. Aber ohne Schaden ließ der Allmächtige das Gewitter
vorüberziehen, um seine Schrecken, aber auch seine Wohlthaten in andern Ge-
genden zu verbreiten. Strahlend und leuchtend tritt die Sonue aus dem
Gewölke wieder hervor. Der laute Krieg hat sich in einen fröhlichen Frieden
verwandelt; die Natur lacht. In frischem Grün prangt Wald und Flur; 50
rein gewaschen vom Staub sind die Gewächse; munter und fröhlich singt das
Chor der Vögel im Hain; trillernd schwingt sich die Lerche in die Luft; die
Schwüle hat sich abgekühlt; die Brust kann freier athmen; der Hauch eines
erquickenden Lebens weht durch die ganze Natur. Wie wohlthätig ist das
Gewitter! Preis und Anbetung dem Allmächtigen, der das drohende Ver- 51
derben in Segen verwandelt. [Müller.]

Gewohnheit. Macht der Gewohnheit. 52

A. Es gibt eine Sache, die eine sehr große Macht über menschliche Gesin- 53
nung und Handlungen ausübt — und Das ist die Gewohnheit. — Man ver-
steht unter Gewohnheit die durch öftere Wiederholung derselben Gefühle und
Handlungen habituell gewordene Neigung. — Ihre Gewalt ist eben so wichtig
als groß. Consuetudo omni lege violentior (Sen. benef. 4. 21) und
Plurimum potest consuetudo. Sen. ir. 2. 20.

B. I. Was wirkt die Gewohnheit? Die Gewohnheit macht 54

1) Alles leicht, was uns Anfangs schwer dünkt. Wenn man Etwas 55
zum ersten Male thut, so fehlt es uns an Leichtigkeit oder Gewandtheit in
der Behandlung dieses Gegenstandes. Nur nach und nach wird man mit
einer Sache vertraut; wird sie leicht. Dieß gilt von Arbeiten des Geistes
und Körpers. — Beispiele. —

2) Manches angenehm. Die Gewohnheit verwandelt Unlust in Lust, 56
Schmerz in Vergnügen. Wer Anfangs Etwas haßte, Dem wird es durch die
Gewohnheit erst weniger hassenswerth, dann gleichgiltig, und endlich gar
angenehm. Beispiele: Wer sich gewöhnt, fleißig zu arbeiten, Dem wird die
Arbeit, die er Anfangs scheute, zuletzt Bedürfniß.

3) Vieles unentbehrlich. Das sehen wir bei unsern Arbeiten und Ver- 57
gnügungen, in unserm Leben und Wirken. Beispiele.

II. Warum kann die Gewohnheit so Vieles wirken? 58

1) Weil das Gewohnte mit allen unsern Vorstellungen so verbunden 59
wird, daß wir immer von Neuem daran erinnert werden. Beispiele. —

2) Weil der Mensch einen Hang zur Trägheit besitzt, vermöge dessen er
gern bei Dem bleibt, was er einmal angefangen hat. Treffliche Betrachtungen 60
über diesen Gegenstand findet man bei Seneca de tranq. animi 10. [Hänle.]

* Jung gewohnt, alt gethan. So spricht warnend und ermun- 61
ternd zugleich die Stimme des edlen deutschen Volkes zu seinen Kindern.
Welchen Sinn hat dieser Spruch? — Die Jugend nimmt nicht nur alle
Eindrücke schneller in sich auf, als jedes andere Lebensalter, sondern ihre

62 Spuren verwischen sich auch schwer. Warum? — Dazu kommt noch die
angeborne Vorliebe für das, was man in der Jugend besessen, womit man
sich beschäftigt hat. — Oder sollte man erst in reifen Jahren anfangen, seinen
Charakter zu bilden? Sollte eine von Jugend auf gehegte Gewohnheit sich
63 so leicht ablegen lassen? — Das Bäumchen wird, wenn es noch dünn ist,
gezogen; das Thier (Roß, Hund), wenn es noch jung ist. Der Mensch (Ge=
birgsbewohner, Nordländer, Schieferdecker rc.) lernt in der Jugend die Be=
schwerlichkeiten ertragen, das Gefährliche ausführen. Auch Beispiele aus
der Geschichte (Friedrich der G., Hannibal rc.) beweisen die Wahrheit jenes
Sprüchwortes; auch andere deutsche Sprüchwörter (Gewohnheit wird zur
64 zweiten Natur. Was Häns chen nicht lernt, lernt Hans nimmer.) und
Sprüchwörter aus fremden Sprachen (Comme on s'accoutume, on s'en va.
Il est bien difficile de quitter des habitudes contractées dans la jeunesse.
In teneris assuescere multum est. Virg. G. 2. 272. Quo semel est
imbuta recens servabit odorem testa diu. Hor. ep. 1. 2. 69).

65 **C.** Deßhalb sei der Wahlspruch aller Jünglinge, denen es Ernst ist, sittlich und geistig vollkommener zu werden: „Jung gewohnt, alt gethan!" [G.]

66 * Macht der Gewohnheit. (Chrie).

67 **I.** Dictum cum laude auctoris: „Senioribus gravis est inveterati moris mutatio."

68 Curtius hat sich unter den röm. prosaischen Auctoren einen berühmten Namen erworben. Sein Geschichtswerk „die Thaten Alexanders des Großen" ist in einem blühenden, zierlichen Style geschrieben und reich an vortrefflichen Reden und gehaltvollen Aussprüchen. Ein solcher ist auch obiger: Senioribus etc.

69 **II.** Paraphrasis. Der Sinn dieser Sentenz ist: Im Alter schon vorgerückten Personen ist die Veränderung oder Ablegung einer Gewohnheit, welcher sie vielleicht schon in frühester Jugend sich hingegeben, schwer, wo nicht unmöglich.

70 **III.** Causa. Der Grund hievon ist in dem bekannten Sprüchworte: „Consuetudo est altera natura" angegeben.

71 1) Was nämlich der Mensch lange Zeit geübt hat, Das bleibt nicht bloß äußerlich bei ihm, sondern geht in ihn ein, und wird ganz zu seinem Wesen, zu seiner Natur.

72 2) Wer lange gelebt hat, hat es lange geübt. Seine Natur ändern, ist in den meisten Fällen unmöglich.

73 3) Das Alter liebt ohnehin Veränderungen nicht.

74 **IV.** Contrarium. Ganz anders verhält es sich in der Jugend mit Dem, was man noch nicht vielfältig gethan hat. Auch ist die Jugend zu Veränderungen aufgelegt.

75 **V.** Simile. Die schiefe Richtung, welche ein Baum nimmt, läßt sich ändern, so lange er jung und geschmeidig ist. Wenn er alt geworden, bleibt er, wie man ihm, da er jung war, die Richtung gegeben. So sind auch alte, eingewurzelte Krankheiten nicht wohl mehr zu heilen.

76 **VI.** Exemplum. Reinlichkeit, Mäßigkeit, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit beruhen auf Angewöhnung. (Hannibals Römerhaß).

77 **VII.** Testimonium. Seneca hebt den mächtigen Einfluß der Gewohnheit hervor, wenn er sagt: Consuetudo omni lege violentior. Alle Erzieher sind darüber einig und sprechen sich dahin aus, daß, wenn das Gute zur Gewohnheit geworden, das Ziel der Erziehung erst völlig erreicht sei.

VIII. Conclusio. Schon in der Jugend ist die größte Achtsamkeit auf 78
Gewohnheiten anzuempfehlen. Das angewöhnte Schlimme ist schwer zu tilgen; immer taucht es wieder auf. [Nach Fr. Beck.]

* Macht der Gewohnheit.

Consuetudinis magna vis est. Die Gewohnheit hat eine große 79
Macht. Cic. Tusc. 2. 40. Plurimum potest consuetudo. Die Gewohnheit vermag sehr viel. Sen. ir. 2. 20.

A. Die Gewohnheit entspringt aus der öfteren Wiederholung desselben 80
Gedankens, derselben Rede, derselben Handlung. Der Einfluß der Gewohnheit auf den ganzen Menschen in Hinsicht auf Körper und Geist erwies sich von jeher so mächtig, daß uns ein altes Sprüchwort sagt: Gewohnheit ist ein eisernes Hemd. Consuetudo est altera natura. Cic. Fin. 5. 74. Consuetudo natura potentior. Curt. 5. 5.

B. Die Macht der Gewohnheit äußert sich dadurch, 81

1) daß sie uns viele Dinge zu Bedürfnissen und selbst dann noch unent- 82
behrlich macht, wenn sie auch für uns weniger angenehm zu werden pflegen;

2) daß sie uns gegen viele Dinge gleichgiltig macht, weil wir ihren Genuß täglich und zu oft haben;

3) daß sie uns abhärtet und leicht ertragen lehrt, was einem Anderen 83
eine höchst beschwerliche und unerträgliche Last wäre;

4) daß sie uns geschickt macht zur leichteren Erduldung der mancherlei Uebel und Leiden, die auf uns niederdrücken.

C. Wohl uns, wenn unsere Gewohnheiten guter Natur sind! dann wird 84
es uns leicht und beinahe unmöglich sein, anders als gut zu handeln, in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens. [Buchberger.]

* Gewohnheiten haben einen starken Einfluß, so- 85
wohl auf unsere Moralität, als auch auf unsre innere und äußere Glückseligkeit. —

I. Wie entstehen Gewohnheiten? Dadurch, daß man durch öftere 86
Wiederholung einer Handlung sich, ohne es selbst zu wissen, eine Leichtigkeit darin erwirbt. Beispiele. — Mancher Mensch gewöhnt sich das häßliche
Schimpfen und Fluchen, mancher Uebertreibungen bei seinen Gesprächen und 87
Erzählungen, mancher wieder lächerliche Gebärden und Mienen an, welche er, wenn man ihm Vorstellungen macht, in Abrede stellt. Und so ist das Sprüchwort wahr: Die Gewohnheit wird zur zweiten Natur.

Was man sich aber angewöhnt, ist entweder Gutes oder Böses. 88

1) Hat man sich Gutes angewöhnt, so fällt die Verrichtung desselben 89
nicht schwer; man thut es eben, weil man es so gewohnt ist. — Manchem Menschen würde es sogar Mißvergnügen erregen, wenn er das sich ange-
wöhnte Gute nicht üben könnte. [Beispiele.] Und gewiß sollen wir Gott 90
recht danken, daß er uns die Ausübung braver Handlungen möglichst erleichtern wollte. — Doch nicht allein an Gutes, sondern viel lieber und eher gewöhnt man sich an Böses.

2) Böse Gewohnheiten aber beherrschen den Menschen als ihren Sclaven. 91
Ebenso wie Der, welcher gute Gewohnheiten übt, oft gar nicht bemerkt, daß er eine Gott wohlgefällige Handlung verrichtet, so weiß der aus Gewohnheit Lasterhafte oft gar nicht mehr, daß er durch sein schlechtes Leben Gott beleidigt und sich selbst dem Verderben in die Arme wirft. —

II. Sowie nun schlechte Gewohnheiten schreckliche Folgen haben, eben 92
so haben gute Gewohnheiten Nutzen und Verdienst; und die gute Handlung,

die nach den lautersten Beweggründen aus Gewohnheit verrichtet wird, ärntet die Früchte der Tugend.

93 **III.** 1) Lasset uns daher stets Gutes üben, und besonders an Fleiß und Ordnung uns gewöhnen; zumal es uns mit jedem Tage leichter wird, eine gute Gewohnheit auszuüben. —

94 2) Lasset uns dagegen schlechte Handlungen meiden, damit sie nicht, wenn wir uns dieselben angewöhnen, Hindernisse unsers Glückes, unsrer Ehre und Gesundheit werden. — Sind aber schon einige üble Gewohnheiten bei uns eingerissen, so bemühen wir uns mit ganzem Ernste, dieselben abzulegen; ein fester Wille vermag Alles. —

95 **IV.** Wie gewöhnt man sich nun aber Schlimmes ab? — Nach und nach, — besonders durch lebendige Vorstellung der schlimmen Folgen; durch ausdauernde Uebung guter Handlungen; durch Wachsamkeit über sich selbst und besonders dadurch, daß man sich durch einen wahren Freund auf seine Fehler aufmerksam machen läßt. Und, von schlechten Gewohnheiten befreit, wird man erst einsehen, welche Vortheile es bringt, sich das Gute angewöhnt und sich des Schlechten entwöhnt zu haben. [Huth.]

96 **Glaube.** Wenn man bloß die Wurzel eines Baumes anschaut, so findet sich keine schöne Form daran; sie scheint sogar dem Unverständigen unnütz, weil er daran weder Blüthen noch Früchte, ja nicht einmal Blätter erblickt; und doch steckt in der Wurzel der lebendige Anfang aller Früchte und der Grund aller Fruchtbarkeit, die sich von da in den ganzen Baum verbreitet. So ist der wahren Moralität Grund und Wurzel — der Glaube; und man darf die wahre Glaubenslehre nicht umgehen, wenn man wahre Moralität befördern will. [Schwab.]

97 * Das Heil der Menschheit ist nur in der Religion, in dem Glauben begründet; Religion und Glauben sind die festen Säulen, auf welchen der mächtige Bau der Staaten, wie das bescheidene Haus des friedlichen Bürgers ruht. [Dalwigk.]

98 * (Matth. 8. 10) Werth des Glaubens. 1) Der Glaube beglückt im Leben. 2) Der Glaube beseligt im Sterben. [Hafen.]

99 * Der Glaube an Gott gewährt den besten Trost im Unglück.

0 **A.** Der Mensch sieht sich in den vielen Widerwärtigkeiten, die ihn im Leben treffen, nach Trost um. Meistens sucht er denselben bei seinen Mitmenschen;

1 **B.** doch den besten Trost bietet ihm der Glaube an Gott. Denn Gott ist

2 **I.** allgegenwärtig,

3 **II.** allmächtig,

III. allgütig.

4 **C.** Darum Muth im Unglück! Vertrauen auf Gott! Er kennt deine Noth, er kann und wird helfen. [Benn.]

5 **Gletscher.** Beide stiegen immer höher über die Matten bis zu der Schneeregion hinan, wo mancher der weißen Gletscher mitten auf grüner Matte, wie von Zufall hingestellt, beginnt, und sein ausgehöhlter Fuß Kämmerchen und Höhlen bildet, aus denen das klare Eiswasser hervorrieselt und

6 die Thäler wässert. Bald schritten sie neben einander, bald hintereinander, wenn der Pfad schmal oder gefährlich wurde; hier setzten sie vorsichtig, die Springstange gebrauchend, über einen schäumenden Eisbach, dort reichte der Vordermann dem Nachmanne die getreue Rechte, ihm an einer abhängigen Wand, wo nur flach eingeschlagene Stufen dem Fuß einen Anhalt boten,

hinauf zu helfen. — Jetzt standen die Wanderer an einem Gabelwege; die eine Spitze führte höher zu den Firnen, die andere senkte sich lehnabwärts, und wenn das Auge dem schmalen Schlangenstreife des Letztern folgte, traf es auf groteske, schwarze Felsmassen, wie von einer Riesenhand in wilder Zerstörungswuth über einander geschüttet, mehre Gewölbe bildend, die mit zwei bis drei weit gähnenden Oeffnungen einen Blick in das Unterirdische darboten. [Blumenhagen.] 7

Glück. „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem 8
Sterblichen zu Theil." Schiller.

A. (Sinn) Ganz vollkommenes Glück kann der Mensch nie erreichen. 9
(Einleitung.) Alles strebt nach Glück und Freude, und der Mensch sucht das 10
eine und die andere bald hierin, bald darin.

B. Eine vollkommene Freude und ein vollkommnes Glück zu genießen und 11
festzuhalten, ist ihm aber nicht vergönnt. (Beweis.)

I. Wegen der Wandelbarkeit, Unvollkommenheit und Bedingtheit seines 12
subjectiven Wesens;

II. wegen der Wandelbarkeit, Unvollkommenheit der endlichen Dinge als 13
Gegenstände oder Objecte des Glücks und der Freude;

III. wegen des Bewußtseins, das der Mensch von dieser beiderseitigen 14
Wandelbarkeit und Unvollkommenheit immerfort hat. [Rinne.[

* **A.** Wie man sein Glück in der Welt mache, darauf ist das 15
Hoffen und Wünschen, aber nicht immer auch das Bestreben der Jugend gerichtet. Unter Glück versteht man den Besitz aller jener Güter, die zu einem frohen Leben erforderlich sind: Gesundheit, Wohlstand, Ansehen 2c.

B. I. Dieses „Glück sich machen" heißt also die Bedingungen, unter 16
denen die Erlangung dieser Lebensgüter möglich ist, in sich vereinigen, so daß sie als Wirkung Dessen erscheinen, was durch unsre Bestrebungen vorbereitet war; denn als zufälliges Ereigniß kann man sich doch ein Glück, das man
machen will, nicht vorstellen. a) Willst du also gesund bleiben, so . . .; 17
b) willst du wohlhabend werden, so . . . 2c. c) besonders aber mußt du dich durch Kenntnisse und d) vor allem Andern durch gute Sitten auszeichnen, wenn du in der Welt Geltung dir verschaffen willst. —

II. Aber wie? Wenn du allen diesen Bedingungen möglich Genüge 18
geleistet hast, muß dann das erwartete Glück kommen? Es bleibt Dessen ungeachtet sehr oft aus, denn es ist unsicher und unbeständig. Das Ausbleiben desselben wird uns dann auf einen Irrthum aufmerksam machen, und uns belehren, daß Dasjenige, was wir zu erreichen wünschten, weit weniger werth
sei, als die Mittel, die wir zur Erlangung desselben anwendeten. Hat z. B. 19
die Tugend, wenn ich sittlich leben will, um mir die Achtung der Menschen zu verdienen, nicht höheren Werth, als diese Achtung? Ist der Besitz der Wissenschaften, wenn ich fleißig lerne, um meinen künftigen Wohlstand zu begründen, nicht ein weit höheres Gut als der des Geldes?

C. Daraus geht hervor, daß es etwas Besseres im Leben gibt, als Das, 20
was man Glück nennt, und daß also unser Streben auf etwas Höheres, Gewisses und Bleibendes gerichtet sein müsse. Mit dem Nahen des Glückes 21
ist es eine sehr unsichere Sache. Wollen wir also lieber fragen, wie man es anzufangen habe, um tüchtig und brav zu werden. [Auszug aus Bomhard.]

* Gütiger macht uns das Glück und liebevoller und weiser; | aber das 22
Unglück allein bildet uns edel und groß. [L. Brachmann.]

* Zum Erwerben eines Glückes gehört Fleiß und Geduld, und zur 23
Erhaltung desselben gehört Mäßigung und Vorsicht. [Hebel.]

24 * Auf was Gutes warte gern, | ist dein guter Tag auch fern; | ein zu schnell gekommnes Glück | flieht oft schneller noch zurück. [Logau.]

25 * Würd'ge das Glück keiner Bitte; | laß es vorübergeh'n; | auch aus der kleinsten Hütte | kannst du gen Himmel seh'n. [Langbein.]

26 * Das wahre und sichere Glück des Lebens liegt nicht außer uns, sondern in uns; nicht in den Goldkisten, nicht in den Adelsbriefen, nicht in dem schäumenden Pokal, sondern im ruhigen, zur Freude rein gestimmten Herzen. [Hebel.]

27 * Ein Falter ist das Glück, willst du's mit Händen greifen? | Purpur und Gold wähnst du vom Flügel ihm zu streifen; | doch schnell ist er entschwebt, meinst du ihn schon gefangen, | und fahler Staub blieb dir an den Fingern hangen. [Güll.]

28 * Glück der Familie, s. Familienglück.

29 **Glückseligkeit.** Nicht Das ist gut, was glückselig macht, sondern Das macht glückselig, was gut ist. Ohne Sittlichkeit ist keine Glückseligkeit möglich. [Fichte.]

30 * Selig ist der Mann, dessen Seele, durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck der Schönheit der Natur empfindet! [Geßner.]

31 **Glücksgöttin.** Die launigste aller Damen blieb von je die Dame Fortuna. So gern sie ihre Gunst dem Unwürdigsten zuzutheilen pflegt und die müssigen Drohnen im menschlichen Bienenstocke, welche Nichts zu thun wissen, als ihren Bauch zu füttern und ihrer Lust nachzugehen, mit ihren reichsten Gaben überschüttet, so oft knüpft sie auch an die höchste Noth eines Ehrenmannes eine wahrhaft zauberische Erlösung von jedem Drangsal, so als thäte sie auch Das nur in eigenwilliger Laune, und nur, um ihre Allgewalt zu beweisen. [Blumenhagen].

32 **Gold**, s. Geld.

33 **Gott.** Wir erkennen Gott aus seinen Werken. Wer kann so gedankenlos sein, daß er, wann er zum Himmel hinaufblickt, nicht erkennen sollte, daß ein Gott ist, oder daß er glauben könnte, daß Das durch Zufall entstanden sei, was mit so großer Geisteskraft geschaffen worden ist, daß kaum mit allem Scharfsinne Jemand die Ordnung und den nothwendigen Zusam-
34 menhang der Dinge jemals erforschen möchte? Und Wer sollte nicht, da er einmal sich überzeugt hat, daß es eine Gottheit gibt, erkennen, daß dieses so große Reich durch ihre Macht entstanden und vergrößert worden sei? Die Schönheit der Welt, die Ordnung der Himmelskörper, die Größe der Sonne, der Lauf des Mondes und der Gestirne beweisen hinlänglich schon durch ihren Anblick, daß Das nicht zufällig sei, und nöthigen uns zu gestehen, daß nicht nur Jemand da sei, der in diesem himmlischen und göttlichen Hause wohne,
35 sondern auch Einer, der es regiere oder leite. Oder könnte Jemand, da er in Allem Plan, Maß, Ordnung sieht, urtheilen, Das geschehe ohne Ursache?

36 Vielmehr wird er erkennen, daß Jemand da sei, der Alles leite und dem man gehorche. [Süpfle.]

37 * Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet; | die Lieb' ist Gott! im Sternenchor! | Aus unsers Herzens Tiefen wallet | Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor. | Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen, | und Welten kreisten rings in Wonnen; | in matter Erdenfreude kreist | in Wonne bald
38 des Menschen Geist. || Gott ist die Lieb', wann in Gewittern | der Städt' und Wälder Flamme saust; | wann aufgewühlt die Berge zittern, und hoch in's Land die Woge braust. | Gott ist die Liebe, wann umnachtet | auch Krieg und Pest die Völker schlachtet; | wann auch der grause Geistestod | der Völker

Licht zu löschen droht. || Gott ist die Liebe! Bald erstehet | der edle Geist in 39
junger Kraft. | Der Morgenröthe Fittig wehet, | und heiter strahlt die Wissenschaft. | Bald höher steigt und höher immer | die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer; | von Menschenlieb' und Menschenlust, | der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust. || Ob auch der Geist sich endlos hübe, | vor dir ist, 40
Gott, sein Wissen, Dunst; | die reinste Gluth der Menschenliebe | ist nur ein Fünklein deiner Brunst! | Einst hebst du uns vom Lebenstraume, | zu deines Urlichts fernstem Saume. | Wir nahn mit Zittern deinem Licht, | und hüllen unser Angesicht. [J. H. Voß.]

* Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, Alles sichtbar macht und 41
sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Strahl, aber dein Herz dessen Wärme. [J. Paul.]

* Muß in Asche auch vergehen, | was wir stark und lieblich sehen, | 42
aller Stolz und Schmuck der Zeit: | Gottes Gnade ohne Wanken, | Gottes Liebe ohne Schranken | waltet fort in Ewigkeit. [Dahn.]

* Gott grüßt Manchen &c. S. Grüßen. 43

Gottesdienst. (Luk. 2. 37.) Woraus entspringen die Vergnügun- 44
gen, welche der Gottesdienst den Frommen gewährt? 1) Aus der Beschäftigung mit Gott; 2) aus der wechselseitigen Erbauung; 3) aus dem wohlthätigen Einfluß auf unseren Wandel. [J. A. Schneider.]

* (Luk. 2. 46.) Vom öffentlichen Gottesdienste: 1) Das 45
Wesen und der Zweck des äußern Gottesdienstes. 2) Die Verpflichtung, dem eignen Pfarrgottesdienste beizuwohnen. 3) Das Himmelvolle der gemeinsamen Feier dieses Gottesdienstes. [Gügler.]

Gottvertrauen. A. Was heißt: auf Gott vertrauen? Gründe dieses 46
Vertrauens auf Gott. Anführung der Bibelstellen, in welchen wir zum Vertrauen auf Gott aufgefordert werden: „Befiehl dem Herrn deine Wege &c.“ „Alle eure Sorgen werfet auf Gott &c.“ „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen &c.“; u. dgl. m.

B. I. Wie soll das Vertrauen auf Gott beschaffen sein? Es soll 1) das 47
höchste, 2) allgemein, 3) vernünftig, 4) thätig, 5) unerschütterlich sein. (Dieß wird weiter ausgeführt und mit passenden Bibelstellen belegt!)

II. Wer hat ein falsches und unvernünftiges Vertrauen auf Gott (blin- 48
des, abergläubisches Vertrauen)?

III. Segensvolle Wirkungen des Vertrauens auf Gott. 1) Es ist eine 49
Stütze unserer Tugend; 2) es ist ein Grundpfeiler unserer Beruhigung; 3) in wiefern Beides?

IV. Auf welche Weise können wir unser Vertrauen auf Gott beleben 50
und an den Tag legen? Anführung zweckmäßig gewählter Bibelstellen und Liederstrophen! [Ritsert.]

* Ob der Hoffnung letzter Stern | deinem düstern Blick entschwindet, | 51
und das Auge nah' und fern | weder Trost noch Rettung findet: | dennoch glaube sicherlich, | Gott, dein Vater, sorgt für dich. [W. Müller.]

* Wenn die Welt dich hart bedrängt, | alle Sterne dir verschwinden, | 52
dich dein liebstes Leben kränkt: | sprich, wo willst du Rettung finden? [Mahlmann.]

* Zur Höhe mußt du frommen Blickes schauen, | wenn Nacht und 53
Grauen deinen Pfad umhüllt; | an's Vaterherz mußt du dich kindlich wenden, | wenn tiefer Kummer deine Brust erfüllt. [Schulze].

Grab. Am Grabe eines Freundes. Was tönt dein Saitenspiel, 54
o Muse, Trauer-Melodien | so schwermuthsvoll, so ernst, wie deine Leier nie erklang! | Ein Bundesfreund, der innig warm von Lenz und Jugend sang, |

55 im Jugend-Kranze mußt' er zu des Orkus Pforten ziehen! | Doch deines
Liedes Geist, o Freund, wird ewig nicht verglühen, | der wunderhold zur
Tiefe aller Herzen drang! | Und wie sich dieser hold und feurig um die See-
len schlang, | so wirst auch du stets im Gedächtniß deiner Freunde blühen! |
56 O weinet, Brüder weinet; laßt die heißen Thränen fließen, | weil in Mi-
nervens heil'gen Hainen eine Ros' entblüht', | die tückisch ihr des kalten Todes
grauser Sturm entrissen! | Nun schlummre sanft im zarten Nachhall deiner
schönen Lieder! | Wenn einst der letzte Lenz dir, seinem Sänger, Blumen
zieht, — | dann naht der große Tag, und freudig grüßen wir uns wieder!
[Literar. Verein in Amberg.]
57 * Der Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten.
58 **A.** Glücklich wären wir, wenn wir überzeugt wären, im Leiden selbst liege
ein hoher Gewinn für Den, der ihn hier zu finden versteht. Das ahnet aber
die Welt nicht; sie weiß jenen Trost nicht zu finden, was wir besonders beim
59 Hingang geliebter Angehörigen wahrnehmen. Aber auch hier trösten wir
uns oft mit den Umständen, was wir jedoch nicht immer vermögen. Denn
es gibt Trennungen, wo wir uns nicht trösten können, nicht trösten lassen
wollen, da uns Nichts den erlittenen Verlust ersetzen kann. Wer uns in
solchen Fällen, wer uns beweisen könnte, daß wir am Grabe unserer Früh-
verklärten gewännen, Der wäre uns willkommen.
60 **B.** Ja wir gewinnen; Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen.
61 Am Grabe seiner Frühverklärten lernt der Mensch lieben, entbehren und
sterben.
62 1) Wir lernen lieben, weil wir da weichern Sinnes, weil wir mit ver-
wandten Geistern hier verknüpft werden. Gegen unsere Angehörigen ver-
doppelt sich unsere Liebe und Zärtlichkeit, weil sie uns jetzt fehlen. Unsere
Geliebtesten und Verehrtesten umfassen wir feuriger im Tod als im Leben,
63 da sie sich jetzt von uns entfernen; wir denken jetzt nur ihres Guten. Inni-
ger schmiegen wir uns an die noch Lebenden. Auch Gott lernen wir hier
mehr lieben. Das Alles ist für uns ein hoher Gewinn. Aber dieser Gewinn
ist nicht bloß für uns, er ist ein Gewinn für Alle.
64 2) Wir lernen auch entbehren. Wir haben das Liebste verloren, nichts
Härteres kann uns treffen; wir entsagen Allem und Jedem. Das ist auch
Gewinn für uns; denn es ist einmal im Menschenleben gegründet, daß wir
nie ohne Wünsche sind, und gut, wenn wir entbehren gelernt haben. Deßhalb
müssen wir es lernen, wenn wir es noch nicht können, und Das lernen wir
besonders am Grabe unserer Frühverklärten.
65 3) Wir lernen hier auch sterben, weil wir hier sterben sehen. Der Ge-
danke an den Tod ist zwar ernst, aber nicht grauenvoll. Hier machen wir uns
mehr mit dem Tode vertraut; es graut uns nicht mehr vor jener Stunde, die
uns doch Alle, früher oder später erwartet. Das ist hoher Gewinn für uns.
66 **C.** Wir wollen also diesen Gewinn am Grabe unserer Frühverklärten
suchen und dürfen überzeugt sein, daß wir denselben hier finden. (Auszug
aus Dräseke.]
67 **Grammatik.** Grammatik ist nöthig. Die scheinbare Unmöglich-
keit, die Analysis mit der Synthesis zu verbinden, ist der Grund, warum
Einige soweit gehen, daß sie allen Sprachunterricht in den Volksschulen
für überflüssig halten und ihn aus denselben verbannt wissen wollen, indem
sie behaupten, daß dem Schüler die Sprache durch das Sprechen, Lesen rc.
68 geläufig werden könne. Es mag von der Individualität des Lehrers abhän-
gen, in wie weit dieser Ansicht einige Geltung gelassen werden kann; allein,
abgesehen davon, daß sie der irrigen Ueberzeugung entsprungen zu sein scheint,

als sei es unmöglich, den Stoff als das entschieden Vorherrschende, die Grammatik aber als das Nebenhergehende zu behandeln, muß gegen die genannte Ansicht geltend gemacht werden,

1) daß mit der Grammatik ein bedeutsames, formelles Bildungsmittel 69
über die Schwelle der Schule hinausgesetzt wird. Wenn auch nur Weniges von diesem Gegenstande gelehrt wird, so kommen dadurch den Schülern doch die Formen des Geistes, wie sie in der Sprache niedergelegt sind, mit mehr Hervorhebung, und in vollständigerer Durchführung zum Bewußtsein, als wenn von Grammatik gar keine Rede ist. Die Schüler haben Rechenschaft 70
zu geben über die Verhältnisse des Seins in den 3 Dimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über das Verhältniß des Subjects, Objects, der Art und Weise, der Zeit, des Raums rc.

2) Zur Verständigung zwischen Lehrer und Schüler, namentlich bezüglich 71
des Schreibens, bedarf es bestimmter, wenn auch nur weniger Anknüpfungspuncte, welche allein die Grammatik gibt.

3) Insbesondere ist es die Orthographie, welche an die Sprachbildung 72
angelehnt, gewisse grammatikalische Begriffe voraussetzt, wenn der Schüler zu einem bewußten Rechtschreiben gelangen soll. [J. Hofmann.]

Greis und Jüngling. Tiefen, schweigsamen Ernst in den Zügen, 73
war bisher der Alte dagestanden; eine eigenthümliche, fast ehrwürdige Gestalt. Die kahle Rinne seines Scheitels und das schimmernde Grau der dünnen Locken an Schläfen und Hinterhaupt, während noch volles, glänzendes Schwarz um Kinn und Mund wucherte, ließen einen mittlern Sechziger vermuthen; das warme, sonnige Abendroth seiner Wangen bekundete Gesundheit und Zufriedenheit. Es war ein männlich schöner Greis. Die Ruhe seiner grauen 74
Augen, die Unbeweglichkeit der geheimnißvollen Linien und Furchen auf der edel gehobenen Stirne; die Kälte dieser Lippen, welche ein kohlschwarzer Bart umschattete, verriethen eine völlige Theilnahmslosigkeit an Dem, was vorging.

Stumm wie der Alte stand auch der Jüngling da; aber weit beredtsamer 75
als bei jenem sprachen aus den Bebungen seiner Gesichtsmuskel, aus der wechselnden Farbe seines Antlitzes und aus dem bald auflodernden, bald verglimmenden Feuer seiner Blicke die krampfhaften Bewegungen seiner Seele. Vielleicht 22 Jahre alt und bereits über das mittlere Maß der Mannsgröße 76
hinaus — durfte man seinen Wuchs für abgeschlossen halten; die runden, kernigen Glieder schienen aber dafür in noch größere Fülle treten zu wollen; die bereits ausgebildeten, körperlichen Anlagen versprachen an ihm dereinst eine männliche Schönheit der edleren Art. Seine dichten, braunen Locken waren aus dem Gesichte weg nach dem Hinterhaupte zu gestrichen, so daß die hohe, kühne Stirne sich in ihrer ganzen freien Wölbung öffnen konnte. In 77
unendlicher Weichheit bogen sich die trotzig süßen Brauen um die dunkelbraunen Augen, aus denen, wenn er sie forschend über die Versammlung hinwarf, auf flüchtige Augenblicke die Flammen eines herausfordernden Muthes, die Blitze einer entschlossenen Seele leuchteten, während wieder in andern Momenten ein träumerisches Halblicht, wie ein fliehender Mondstrahl, über die dunklen Rubinen streifte. Die bräunlich gerötheten Wangen, in Jüng- 78
lingsfrische glühend, verriethen nur erst einigen Ansatz zu dereinstiger größerer Fülle; den untern Theil derselben, sowie das Kinn, umkräuselten klein geringelte Locken, die nicht ohne Sorgfalt gepflegt zu sein schienen. In vollendeter 79
Ebenmäßigkeit und Lieblichkeit zeichneten mitten in dieß Labyrinth von Ringeln und Löckchen die heitern Lippen ihre schwellenden Rosenlinien. Hier abermals derselbe schwärmerische und zugleich kecke Zug, wie um Stirne und Wimpern. [Scheurlin.]

80 * Auch der Greis hat seine Freuden.

81 **A.** 1) Man hat das menschliche Leben oft mit den Jahreszeiten verglichen. Ist dieser Vergleich richtig? Wenn, „ja," so gehört zu den Aehnlichkeiten, die beide mit einander gemein haben, z. B. auch diese, daß, sowie jede Jahreszeit, so auch die verschiedenen Lebensalter ihre eigenthümlichen Freuden darbieten. Das Kind freut sich über —? der Jüngling über —?. So hat auch der Greis seine Freuden.

82 2) Es ist wohl wahr: das Greisenalter führt manches Unangenehme mit sich: körperliche Schwäche, Abnahme geistiger Kräfte; (Gedächtniß, Eigensinn, mürrisches Wesen, Mißtrauen?)

83 **B.** aber dennoch hat der Greis auch seine Freuden.

84 1) Freuden der Natur. Der Sinn dafür erwacht gerade oft im Greisenalter wieder, während er vor den Mühen des männlichen Alters zurücktrat.

85 2) Freuden der Geselligkeit kann der Greis in höherem Grade genießen. Er hat mehr Muße, weniger Sorgen, wenig Langweile; denn je älter man wird, desto rascher eilt die Zeit; er erzählt gern.

86 3) Freuden der Ruhe von den Mühen des Lebens. Er genießt in der Regel die Früchte früheren Fleißes.

87 4) Freuden aus der Achtung und Ehrfurcht Anderer, z. B. wenn er erscheint, seine Meinung äußert.

88 5) Freuden, welche aus der Bemerkung herfließen, daß er auch jetzt noch nützlich werden könne:

89 a) durch Mittheilung der gemachten Erfahrung und guten Rath;

90 b) durch gute Anwendung seines Vermögens.

91 6) Freuden im Kreise der Seinigen.

92 7) Freuden, welche die Erinnerung a) an genossene Freuden, b) an überstandene Leiden, c) an das gewirkte Gute gewährt.

93 **C.** Freilich gilt Das nur von dem Greise, der ohne Vorwürfe auf sein Leben zurückblicken kann. Ein böses Gewissen läßt im Greisenalter, wie auch in den frühern Lebensaltern, keine Freude ungetrübt genießen. Wer also ein frohes Alter haben will, Der richte sein Leben so ein, daß es keinen Stachel zurückläßt. [Ausführlicher Herzog.]

94 **Greisenalter.** (Luk. 2. 36.) Wodurch erlangt der Mensch die Ehrwürdigkeit des Greisenalters? 1) Durch Entsagung; 2) durch Theilnahme am Menschenwohl; 3) durch Gebet und Frömmigkeit. [Hafen.]

95 * Wie kann man sich ein heitres Greisenalter bereiten?

96 **A.** Natürliches Streben des Menschen nach einem heiteren Leben, also um so mehr für den letzten Abschnitt, das Alter.

97 **B.** Wie können wir uns einen heiteren Abend des Lebens bereiten?

98 **I.** Was wird hiezu erfordert?

99 1) Gesundheit. 2) Günstige Vermögensverhältnisse. 3) Achtung von Seite der Welt. 4) Gutes Gewissen. 5) Religiosität.

0 **II.** Wie kann man sich Dieses erwerben? Durch Pflege und Erhaltung dieser Güter und Vermeidung alles Dessen, wodurch sie uns geraubt werden können, also der Unmäßigkeit, Verschwendung, ehrloser Handlungen u. s. w.

1 **C.** Wunsch, daß Jeder schon in der Jugend sich mit diesem Gedanken beschäftige und Sorge dafür trage, sich ein heiteres Alter zu sichern. [Beck nach Herzog.]

2 * Wir sind dem Alter Achtung schuldig.

3 **A.** Der wahre Christ empfindet Achtung gegen die ganze Welt, besonders aber gegen Greise. Warum?

4 **B.** Wir sind dem Alter Achtung schuldig,

I. weil Gott es selbst gebietet: 5
„Vor dem grauen Haupte sollst du aufstehen!" 6
II. in Hinblick auf die Greise selbst, 7
1) wegen ihrer Schwäche und Kraftlosigkeit; 8
2) weil jede Kränkung, jedes beleidigende Wort dieselben weit mehr 9
schmerzt, als den Mann oder Jüngling;
3) wegen ihrer vielfachen Erfahrungen und praktischen Kenntnisse; 10
4) wegen der vielen Leiden, die sie schon durchgemacht haben. 11
C. Daher soll der Jüngling das Alter (besonders alte Aeltern) sehr in Ehren 12
halten! [Nach Kellner, Ritsert, Hiersche.]
* Auf welche Art sollen wir älteren Personen unsere 13
Ehrfurcht erweisen?
1) Durch äußere Achtung und Ehrenbezeigung; 14
2) durch Nachsicht gegen die Schwächen des Alters; 15
3) dadurch, daß wir dem vernünftigen Rathe des Alters willig folgen; 16
4) dadurch, daß wir uns bestreben, ihnen die Beschwerden des Alters 17
möglichst zu erleichtern. [Nach Hiersche.]
Grober Mensch, s. Höflichkeit II. 1. 18
Groß. Ueber den Beinamen „der Große." 19
A. Groß sollen in der Geschichte nur wenige Männer heißen! 20
(Dieß werde aus dem Begriffe von „groß" und aus der Geschichte kurz 21
hergeleitet!)
B. Wer verdient den Beinamen „Groß"? 22
1) Nicht solche Männer, die bloß glückliche Eroberer waren, wie Alexander 23
von Macedonien, Chlodewig der Frankenkönig (S. Stoffsammlung I. Th.
Nr. 84.), sondern 2) Regenten, bei denen sich vereinigt:
a) Güte der Absichten, 24
b) Weisheit in Ausführung der Plane, 25
c) Stärke des Willens, 26
d) glücklicher Erfolg in Unternehmungen. Warum? 27
(Wer etwas Großes leisten will, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, 28
vielseitig verbinden und standhaft beharren. Schiller.)
C. Kurze Anwendung auf Karl den Großen! [Nach Herzog.] 29
Großes. Kleines, die Wiege des Großen. S. Kleines. 30
Großmuth. Keine Tugend macht den Weisen ruhmwürdiger 31
als die Großmuth.
A. Mit Recht verdient der Weise die Achtung und Ehrerbietung aller 32
Menschen. Denn er zeichnet sich durch ganz besondere Eigenschaften aus,
die ihn zum Weisen machen.
B. Aber die größte von allen ist seine Großmuth. 33
I. Sie begreift Edelmuth, Sanftmuth und andere Tugenden in sich. 34
(Schilderung der Großmuth.)
II. Es ist nichts Geringes, Feinde zu lieben; 1) denn man muß seine 35
ganze Natur verläugnen. 2) Der Großmüthige kennt keinen andern Beweggrund zu seiner rühmlichen Handlung, als weil es für ihn die angenehmste Pflicht ist.
III. Die Großmuth hat in die Gesellschaft der Bürger, in die Ruhe des 36
Staates und in die Wohlfahrt der ganzen Welt einen starken Einfluß. 1) Sie erhält Gesetze und Eintracht. 2) Sie trägt viel zum Wachsthum der Künste und Wissenschaften bei. 3) Das Elend ganzer Völker und das Unglück aller Menschen kann bloß von Haß und Feindschaft, und überhaupt vom Mangel der Großmuth hergeleitet werden.

37 C. Wir Alle haben eine Begierde, Ruhm und Ehre davonzutragen. Was säumen wir, unsere Sehnsucht zu befriedigen! Die Großmuth ist das sicherste Mittel, sich über den Pöbel emporzuschwingen. Die Religion, die Vernunft, die Weisheit, die Wohlfahrt der Menschen befiehlt uns schon die Großmuth. [Nach Jahn und Melle von Weyh.]

38 **Grundstein-Legung.** Heute Vormittags 10 Uhr fand — ganz dem Programme gemäß — die feierliche Grundsteinlegung des k. Stiftungshauses im Carthäuser-Garten Statt. Der dafür bestimmte Platz ist bereits eingeebnet und war mit Flaggenstöcken und Tannengewinden eingezäunt. Für die Feierlichkeit selbst war ein besonderer Baldachin in den Nationalfarben errichtet.
39 Se. Majestät erschien in Generalsuniform und wurde am Eingange des Festplatzes von den Spitzen der Behörden und den magistratischen Collegien ehrfurchtsvollst empfangen. Nachdem Allerhöchstdieselben das Zeichen zum Beginne der Feierlichkeit gegeben, hielt der I. Bürgermeister der Stadt, Hr. v. Wächter, folgende Anrede:

40 „Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr! Euere Königliche Majestät haben während Ihres allerhöchsten Aufenthaltes in der getreuen Stadt Nürnberg durch einen großartigen Gnadenact die Errichtung eines Genossenschaftshauses möglich gemacht und hierdurch abermals dargethan, wie Allerhöchstderselben das Wohl Ihrer getreuen Unterthanen, namentlich aber der Stand der Arbeiter, am Herzen liegt.
41 Empfangen Euere Königliche Majestät für diesen wiederholten Beweis landesväterlicher Fürsorge den tiefstgefühlten Dank der Stadt, welche mit Stolz auf die Liebe und Gnade ihres allergnädigsten Königs und Herrn hinblickt, und immer bestrebt sein wird, sich die Königliche Gnade zu erhalten.

42 Möge dieses Haus unter dem Segen des Allmächtigsten durch reiche Früchte der huldvollsten Absicht Euerer Königlichen Majestät entsprechen und der späten Nachwelt ein Zeugniß der hochherzigen Gnade seines erlauchten Stifters sein!" Hierauf erwiderte Se. Maj. der König mit lauter Stimme etwa Folgendes:

43 „Der Zweck dieses zu errichtenden Genossenschaftshauses ist, unbemittelten Gewerbsleuten gesunde und wohlfeile Wohnungen zu verschaffen. Ich habe Mich immer mit dem Wohle des Gewerbstandes beschäftigt und wünsche, daß der von Mir beabsichtigte Zweck erreicht werde".

44 Hierauf erfolgte die Grundsteinlegung; Se. Majestät der König legte den Bauplan ein, der Bürgermeister v. Wächter eine Rolle mit dem Namen Sr. Maj. des Königs, als des Stifters dieses Hauses, und der Vorstand des Gemeinde-Collegiums mit den Worten: „Dank der Stadt" eine dritte Rolle mit einer geschichtlichen Darstellung der Entstehung des Baues und den Namen der Magistratsmitglieder und Ausschußmitglieder des hier bestehenden
45 Vereins für Erbauung von Genossenschafts-Häusern. Ferner wurden eingelegt bayerische Münzen mit dem Gepräge von 1855. Nachdem Se. Maj. der König den ersten Kalk unter den Grundstein gelegt und die drei Hammerschläge auf diesen gethan hatten, sprach der Bürgermeister v. Wächter: „Ge-
46 ruhen Euere Königliche Majestät hiefür den allerehrfurchtsvollsten Dank der Stadt entgegenzunehmen und zugleich zu genehmigen, daß ich in diesem Gefühle des Dankes aus voller Brust rufe: „„Hoch lebe Bayerns König,
47 Maximilian der Zweite!"" Die ganze Versammlung wiederholte jubelnd diesen Ruf dreimal und die Musik der Landwehr fiel schmetternd ein; doch übertönte sie der aus allen Straßen herübertönende Echoruf der in Massen

dort versammelten Zuschauer. Se. Majestät besichtigten sodann den ganzen 48
Bauplatz und unterhielten sich aufs Leutseligste mit vielen Anwesenden, denen
gegenüber sich Allerhöchstdieselben sehr befriedigt über Ihren hiesigen Aufenthalt aussprachen. Unter erneuten Lebehochrufen verließen Se. Majestät
diesen sonst so einsamen Stadtheil, dessen Bewohner aus Freude über diese
Festlichkeit ihre Häuser mit Kränzen und Fahnen geschmückt hatten. [N. Münch.
Zeitung.]

Grüßen. Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt. S. Le- 49
ben (das Leben eine Reise, v. Ramann.)

Gunst. Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Aernte; man muß ge- 50
schäftig sein, sobald sie reift. [Göthe.]

* Die Weltgunst ist ein Meer, darin versinkt, was schwer; was leicht 51
ist, schwimmt daher. [Wißmayr.]

* Herrengunst und Vögel sind oft schnell gefangen; Herrengunst und 52
Vögel sind oft schnell entgangen. [Logau.]

* Die Gunst der Welt ist gleich dem Winde, der schmeichelnd um die 53
Knospe kreist, | und, wenn die Ros' ist aufgebrochen, die Blätter aus dem
Kelche reißt. [W. Müller].

* Die wahre Gunst ist flücht'ger als ein Blitz. [Platen]. 54

Gut. Des Lebens höchste Güter. Was tröstet uns, wenn uns 55
der Thor verlacht, | gibt Heldenmuth vor des Tyrannen Macht | und leiht
uns Kraft, den rechten Weg zu geh'n | und unbewegt im Schicksalssturm zu
steh'n, | uns haltend bei des Glückes Wechselspiel? Das Selbstgefühl. ||
Was heilt, wenn der Verleumdung Natter sticht, | zerreißt das Netz, das 56
schlaue Bosheit flicht? | Was stillt den Gram und lindert jeden Schmerz, |
gießt Balsam aus in unser wundes Herz | und sendet Schlaf und heitern
Traum uns zu? Gewissensruh'. || Was ist's, das gern in uns're Freu- 57
den stimmt, | die schwerste Last uns leicht vom Herzen nimmt, | lacht uns das
Glück, uns den Genuß erhöht, | in trüber Zeit uns hilfreich nahe steht, | und
kann's Dieß nicht, doch zärtlich mit uns weint? Ein treuer Freund. || Was 58
folgt, wenn uns die ernste Stunde ruft, | allein uns nach bis zu der dunklen
Gruft? | Was steigt, versinkt des Geistes Pilgerkleid, | mit ihm empor in die
Unsterblichkeit | und zeigt ihm dort die Aernte seiner Saat? Die gute That.
[Hohlfeldt.]

* Warum hat uns Gott zeitliche Güter gegeben? 59

A. Wer ist der Herr? Wer ist der Verwalter nach dem Sinne des Evan- 60
geliums? Der Herr ist Gott, der Erlöser . . Der Verwalter sind wir selbst . .
Das Vermögen sind neben den geistlichen, auch unsere zeitlichen Güter . .
Warum hat der Herr jenen Verwalter aufgestellt? Offenbar, damit er sein, 61
des Herrn, Vermögen nach dessen Absichten verwalte, verwende, und damit
der Verwalter selbst leben möge. Dieß mag Anlaß geben zu betrachten:

B. die Absichten des Herrn, in welchen Er uns die zeitlichen Güter anver- 62
traut.

Warum also, wozu übergibt uns der Herr die zeitlichen Güter? 63

I. Damit wir selbst leben. „Gott setzte ihn in den Garten und sprach: 64
Du sollst essen von allem Geschöpfe der Natur." 1. Mos. 1, 27—30. Der
Mensch, Geist und Natur zugleich, soll seiner Natur nach Unterlage, Boden,
Bestand in der Natur haben, wie er dem Geiste nach in der geistigen Welt
Heimath und Bestand haben soll. Damit er als natürlicher Mensch lebe, sind 65
ihm die natürlichen Dinge übergeben. Du darfst, ja du sollst also zeitliches
Gut besitzen nach deinem Bedürfnisse. Du sollst, damit Dich die Deinen
erhalten, deinen Mitmenschen erhalten helfen. Du bist sogar verpflichtet, Dir,

jedoch auf rechtem Wege, so viel Hab und Gut zu erwerben, als nöthig, deine
66 Bestimmung in dieser Zeit zu erfüllen. Du sollst arbeiten, sorgen, deine
Sache, dein Gewerbe vermehren, verbessern. Noch mehr, wir dürfen sogar
unsers zeitlichen Gutes uns auch erfreuen, des Lebens froh werden, Wohl-
stand haben, selbst zur Freude genießen, obwohl niemals zur Sünde.
67 **II.** Damit die zeitlichen Dinge durch den Menschen geheiliget werden.
Wie Dieses? Durch den Gebrauch des Menschen erhalten die natürlichen
Dinge eine würdige, ihre angeschaffene Bestimmung. Durch ihn treten sie in
den Dienst höherer Absichten. Ueberhaupt ist in Bezug auf den Menschen die
Natur bestimmt, dem Menschen als Geist zu dienen. Und Dieß besonders
68 seit dem Sündenfalle. Durch die Sünde ihrer ersten Bestimmung entrücket,
werden die zeitlichen Dinge dem Willen Gottes gemäß höhern Absichten
wieder dienstbar, untergestellt, zu ihrem ursprünglichen Zustand zurückgeführt
und dadurch gesühnet, geheiliget. Schon dadurch, daß der erlöste Mensch,
nun ein Kind Gottes, die zeitlichen Güter im Sinne des Herrn zur Erreichung
69 seines Heiles benützet, genießet, segnet, heiliget er dieselben. Er hilft auf
diese Art, als ein Werkzeug des Erlösers, mit die Natur erlösen, welche da
„seufzet nach der Erlösung der Kinder Gottes.“ Röm. 8, 20--24. Abson-
derlich aber heiliget der Mensch die natürlichen Gaben, Güter, wenn er sie
70 zunächst für die Absichten Gottes verwendet. Wenn er durch sie die Güte,
die Liebe, die Menschenfreundlichkeit, die Schönheit Gottes auswirket, Thränen
trocknet, Klagen stillet, Leiden lindert; endlich geradezu zur Ehre, zur Verherr-
lichung des Herrn und Seiner Kirche gebrauchet. Denke da an die Frucht
des Waizens und des Weinstockes, unter denen uns der Heiland selbst Seinen
71 Leib dargibt. Welch' ein Dienst! Welch' eine Heiligung dieser irdischen
Stoffe! In dieser Absicht weihet und heiliget die Kirche so Vieles: Steine,
Metalle, Kräuter, Thiere u. a. Und in diesem Sinne loben sogar alle leblosen
Dinge, die Sonne, die Sterne, die Erde mit ihren Elementen und Geschöpfen
den Herrn. Ps. 148 und: Cantic. trium puer. Daniel. 3.
72 **III.** Damit sie durch ihren Gebrauch den Menschen selbst heiligen helfen.
Wie Solches? Erstlich, indem wir im Zeitlichen arbeiten. So wollte es
der Herr. 1 Mos. 2, 15. Selbst nach der Sünde üben die natürlichen Dinge
einen sühnenden Einfluß auf uns. Gott benützet auch die Natur, um uns
73 wieder zu Sich zurückzuführen. Denke an jene Distel und Dörner. 1. Mos.
3, 17—19. Und Was tragen nicht die Beschwernisse, die Plagen aus, und
um der zeitlichen Güter willen zu unserm Heile bei! Ferner, wenn der
Mensch die Hinfälligkeit der natürlichen Dinge, ihre Feindschaft, ihren Wi-
derstreit in Geduld zur Buße und Sühne trägt; aus Liebe zu Gott das Brod
74 des Schweißes ißt. Vor Allem hilft das zeitliche Gut den Menschen heiligen,
wenn er es nach der Ordnung Gottes besitzet, beherrschet, benützet; wenn er
es besitzet und doch nicht besitzet, sein Herz nicht daran hanget, ihm entsaget.
1. Cor. 7, 31. Endlich, wenn er es zu guten Werken, Almosen, anwendet,
Gutes damit stiftet, sich damit Freunde im Himmel machet. Luc. 16, 9.
75 **C.** Betrachtet euch nur als Verwalter eures irdischen Besitzthumes! Es
ist nur Gottes Eigenthum . . Dann, seid gerechte Verwalter dieses Vermö-
gens! Wehe den schlechten Verwaltern! [Zarbl.]
76 * „Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter
schätzen.“ Göthe.
77 **A.** Leicht kann man an sich und Andern die Erfahrung machen, daß wir
Güter, die uns durchs Glück und ohne Anstrengung zugefallen sind, nicht
hinlänglich schätzen, und daß wir also auch nicht den Genuß von ihnen haben,
78 den wir haben könnten und sollten. Dieß ist auch eine von den Ursachen,

warum so wenig Zufriedenheit selbst unter Denen herrscht, die doch vielfach vom Glücke begünstigt sind.

B. Der Grund davon liegt hauptsächlich darin, daß solche Menschen die 79
Mühe des Lebens nicht haben schmecken lernen, und so ist diese es, die uns, was wir an Gütern besitzen, erst schätzen und genießen lehrt:

1) deßhalb, weil wir durch sie uns erst unserer inneren Kraft bewußt 80
werden;

2) weil wir durch sie erst das Süße der Erholung und Erheiterung 81
schmecken lernen;

3) weil wir durch sie erst den Werth und die Bestimmung unseres Da- 82
seins recht erkennen lernen;

4) weil wir durch sie erst recht erkennen, was uns wahrhaft glücklich 83
machen kann.

C. Daher sollen wir nicht neidisch auf Die blicken, die ohne ihr Zuthun mit 84
irdischen Gütern gesegnet sind, weil sie eben den wahren Werth derselben nicht zu empfinden und zu erkennen im Stande sind. [Rinne.]

Güte. Die Gerechtigkeit geht stets der Güte vor. Jene besteht in der 85
Unterlassung des Bösen, diese in der Ausübung des Guten. Um gütig zu handeln, darf man nie Böses thun. Man darf weder ungerecht gegen sich noch Andere sein, um gütig gegen sich oder Andere sein zu können. [Wander.]

* Gottes Güte. Für Wen schuf Deine Güte, | Herr, diese Welt so 86
schön? | Für Wen ist Blum' und Blüthe | in Thälern und auf Höhn? | Für Wen ist hohe Wonne | da, wo das Saatfeld wallt? | Für Wen bescheint die Sonne | die Wiesen und den Wald? || Für Wen tönt das Getümmel | der 87
Heerden auf der Au'? | Für Wen wölbt sich der Himmel | so heiter und so blau? | Für Wen sind Thal und Gründe | so lieblich anzusehn? | Für Wen geh'n kühle Winde? | Für Wen ist Alles schön? || Uns gabst du ein Vermö- 88
gen, | die Schönheit einzuseh'n, | uns Menschen, Deinen Segen | zu fühlen, zu verstehn; | uns sollte all die Wonne | ein Ruf der Liebe sein, | mit jeder Morgen-Sonne | Dir unser Herz zu weihn! || Nun sieh, o Gott, wir weihen | 89
ein Herz voll Dankbarkeit | Dir, der uns liebt, und freuen | uns Deiner Gütigkeit! | Du hauchtest nicht vergebens | ein fühlend Herz uns ein; | ein Vorhof jenes Lebens | soll uns die Erde sein. [Gleim.]

Gutes. Das Gute verbreitet schon durch sein Dasein großen Segen. 90
Sein Dasein und Beispiel 1) erhebt die Gesunkenen, 2) erwecket die Schlummernden, 3) stärkt die Schwachen, 4) erfreut und ermuthigt die Starken, 5) beschämt und zügelt die Schlechten. [Wisseler.]

* Der edle Mann lebt nie vergebens; | er geht einst, hemmt sich hier 91
sein Lauf, | nach Sonnenuntergang des Lebens, | als ein Gestirn der Nachwelt auf. [Tiedge.]

Gute Sache. Matth. 2. 20. Die gute Sache muß gelingen. Dieß 92
ermuntert uns 1) zur Geduld; 2) zur Mitwirkung; 3) zur Beständigkeit; 4) zum Vertrauen. [Hortig.]

H.

Hahn. Wie lieblich und nützlich ist das Krähen des Hahnen! Dieser 93
treue Hausgenosse erwecket den Schlafenden, ermahnet den Sorgenden, tröstet den Wandrer, meldet die Stunde der Nacht und verscheuchet den Dieb und

erfreuet den Schiffer auf einsamen Meere, denn er verkündet den Morgen,
94 da die Stürme sich legen. Die Frommen weckt er zum Gebet und den Ge-
lehrten ruft er, seine Bücher bei Licht zu suchen. Den Sünder ermahnt er
wie Petrum zur Reue. Sein Geschrei ermuthigt das Herz des Kranken. O
wie löblich ist das Beispiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menschen vom
Schlafe zu erwecken, schlägt er sich selbst ermunternd mit den Flügeln in die
Seite, anzeigend, wie ein Lehrer in der Wahrheit sich selbst der Tugend be-
95 streben soll, ehe er sie Andern lehrt. Stolz ist der Hahn, der Sterne kundig,
und richtet oft seine Blicke zum Himmel; sein Schrei ist prophetisch; er kündet
das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachsamkeit, ein Kämpfer, ein
Sieger wird er von den Kriegsleuten auf den Rüstwagen gesetzt, daß sie sich
zurufen und ablösen zu gemessener Zeit. So es dämmert und der Hahn mit
den Hühnern zu ruhen sich auf die Stange setzt, stellen sie die Nachtwache
96 aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt sich der Hahn, und die Wache wird
gewechselt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen; sie stellen die dritte Wache
aus, und drei Stunden gegen Morgen ruft sein tagverkündender Schrei die
vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter ist der Hahn, sein Haupt ist geziert
mit Busch und rother Helmdecke, und ein purpurnes Ordensband schimmert
97 an seinem Halse. Stark ist seine Brust, wie ein Harnisch im Streit und sein
Fuß ist bespornt. Keine Kränkung seiner Damen duldet er, kämpft gegen den
eindringenden Fremdling auf Tod und Leben und selbst blutend verkündet er
seinen Sieg stolz emporgerichtet, gleich einem Herold mit lautem Trompeten-
98 stoß. Wunderbar ist der Hahn: schreitet er durch ein Thor, wo ein Reiter
hindurch könnte, bücket er doch das Haupt, seinen Kamm nicht anzustoßen,
denn er fühlt seine innere Hoheit. [Brentano.]

99 **Handel.** Der Handel befriedigt alle Bedürfnisse.

0 **I.** Der Handel bringt Gewinn:

1 1) den Producenten:

2 a) dem Landwirth, b) dem Manufacturisten, c) dem Fabricanten;

3 2) dem Kaufmann selbst:

4 a) dem Großhändler, b) dem Kleinhändler;

5 3) Denen, welche die Waaren zuführen:

6 a) Schiffern, b) Fuhrleuten, c) Eisenbahnen, d) Spediteuren, e) Abladern 2c.

7 **II.** Der Handel hebt den Gewerbfleiß.

8 1) Er setzt die Waaren ab;

9 2) er ermuntert also, immer neue zu verfertigen;

10 3) er erregt Wetteifer;

11 4) Wetteifer und Concurrenz treiben an, immer Neues und Besseres zu liefern.

12 **III.** Der Handel hebt Bildung, Wissenschaft und Kunst.

13 1) Der Handel führt Menschen von den verschiedensten Ländern, Sitten, Gebräuchen und Bildungsstufen zusammen.

14 2) Dieser Verkehr führt zu einem Austausche der Ideen 2c.

15 3) Der Handel führt zum Studium der Sprachen.

16 4) Er führt zu Entdeckungen.

17 5) Durch die Entdeckungen gewinnen:

18 a) Geographie, b) Astronomie, c) Naturkunde, d) Völkerkunde, e) Geschichte 2c. [Juch].

19 * Durch welche Mittel wird der Handel erleichtert und befördert?

20 **A.** Die Natur hat schon manchen Völkern den Handel mehr erleichtert, als

andern. (Nähe des Meeres, große Küstenlänge, Reichthum eines Landes an 21
schiffbaren Gewässern, Geeignetheit des Bodens zur Anlegung von Straßen.) Unsere Aufgabe ist hier nicht, überhaupt die Bedingungen aufzusuchen, welche dem Flore des Handels eines Landes günstig sind, sondern nur die Veranstaltungen, welche die Menschen zur Erleichterung und Beförderung desselben getroffen haben.

B. Ausführung. 22

I. Communication. 23

1) Zu Lande: Kunststraßen, Postwesen, Speditionswesen, Fuhrleute, 24
Eisenbahnen; Karavanenstraßen, Gasthöfe ꝛc.

2) Zu Wasser: Canalschifffahrt, Kauffahrteischifffahrt, Flußschifffahrt. 25
Einrichtung einer regelmäßigen Fahrt schnell segelnder Fahrzeuge für Briefe, Personen und kleinere Waarentransporte nach überseeischen Ländern, Dampfpaketboote.

II. Concentrirung der Handelsgeschäfte. 26

Räumliche Concentrirung. Handelsplätze (in denselben Marktplätze, 27
Bazars, Börsen.) Handelsplätze an der See. (Häfen, Rheden). Handelsniederlagen, Oerter, wo die Natur- und Kunstprodukte der umliegenden Gegend zu größeren Vorräthen gesammelt werden, um dort Abnehmer zu erwarten, oder entfernten Käufern zugeführt zu werden. (Factoreien, Handelslogen sind Handelsniederlagen der Europäer in andern Erdtheilen.)

2) Zeitliche Concentrirung der Handelsgeschäfte. Jahrmärkte, Messen. 28

III. Anwendung des Geldes (in frühester Zeit Tauschhandel), 29

1) des wirklichen Geldes, 30

2) äquivalenter Papiere: Wechselbriefe, Banknoten. 31

IV. Gewinnung der zu größeren Handelsunternehmungen erforderlichen 32
Kräfte mittels Association.

1) Compagnie- oder Gesellschaftshandlungen, kleinere für Handels- 33
Manufactur- und Fabrikunternehmungen zusammengetretene Gesellschaften.

2) Handelscompagnien oder Verbindungen einer größeren Anzahl von 34
Personen zu sehr großen Handelsunternehmungen. (Brittisch-ostindische Compagnie.) (Hudsonsbai.)

V. Sicherung gegen drohende Gefahren und Verluste im Handel durch 35
Assecuranzen.

VI. Administrative, juristische und didaktische Veranstaltungen. 36

1) Administrative: eignes Ministerium des Handels oder eine Abtheilung 37
im Ministerium für den Handel; Handelskammern, d. h. von der Regierung beordnete Behörden oder Collegien von Kaufleuten, welche die Bestimmung haben, über die Handelsangelegenheiten ihrer Stadt und ihrer Provinz sich zu berathen und Gutachten über commercielle, industrielle Gegenstände abzugeben.

2) Gerichte: 38

a) Handelsgerichte für die auf einem Handelsplatz in Handelsange- 39
legenheiten vorfallenden Streitigkeiten; ferner

b) Admiralitätsgerichte für Seestreitigkeiten. 40

3) Didaktische: Handelsschulen, Navigationsschulen. 41

VII. Vereinbarungen zwischen zwei oder mehrern Staaten zu Gunsten 42
des Handels. Handelsverträge, Zollvereine, Vereinbarungen über Maaß, Gewicht und Münze.

C. Großartige Aussichten für den europäischen Handel durch bevorstehende 43
Erweiterung und Vervollkommnung mancher der hier berührten Beförderungsmittel. [D.]

44 **Handlung.** Worauf müssen wir bei allen Handlungen
sehen?
45 **A.** „Ihr bedenket nicht, daß es besser für Euch sei, wenn Ein Mensch für
das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht." Joh. 11. 50. —
Damit wir nicht in einen ähnlichen Irrthum fallen, müssen wir bei jeder
Handlung folgende Fragen an uns stellen:
46 **B.** 1) Ist die Handlung an sich erlaubt? — Alle Gewalt ist von Gott..
Erlaubt ist nur, was Er erlaubt.. Gerechtigkeit ist die erste Forderung..
2) Ist die Handlung an sich geziemend? — Kann die wahrhaft gebildete
Ansicht die Handlung für zuständig halten?.. 3) Ist die Handlung an sich
vortheilbringend? — Darauf darf erst geachtet werden, wenn die beiden ersten
Fragen mit „Ja" beantwortet sind.. Verkehrt ist die so sehr verbreitete,
entgegengesetzte Ansicht.
47 **C.** Gebrauche Niemand seine Macht nach Willkür; Das ist weder erlaubt,
noch geziemend, noch vortheilbringend für Leib und Seele! [Kehrein.]
48 **Handwerk.** Handwerk hat einen goldnen Boden. Man denkt
gewöhnlich zuerst an den Verdienst. Das Handwerk gründet sich auf das
Bedürfniß; es ist nothwendig, nicht an den Ort gebunden. Wer ein Hand-
werk gelernt hat und tüchtig versteht, findet überall gute Aufnahme. Es fehlt
ihm nicht an Brod, ja es bleibt auch Etwas übrig; der Handwerker kann
49 wohlhabend, sogar reich werden. Sind nicht viele der berühmtesten Familien
der alten Reichsstädte aus den Handwerken der Weber, Tuchmacher, Schmiede
u. s. w. hervorgegangen? Allein es gibt noch einen andern goldenen Boden.
Das Handwerk übt den Körper, macht die Glieder gewandt, hält die Seele
frei und fröhlich, führt zur Rechtschaffenheit und zu vielen häuslichen und bür-
50 gerlichen Tugenden. Das ist das wahre Gold. Darum räth J. Möser,
jeder Gelehrte sollte ein Handwerk lernen; denn die wahre Gesundheit besteht
darin, daß die Kräfte der Seele und des Leibes ein gewisses Ebenmaß und
zu allen in den Beruf eines jeden Menschen einschlagenden Geschäften eine
gleich vollkommene Fähigkeit behalten. [Hopf.]
51 **Harfenspiel.** Wenn eine schöne Vollmondnacht über dem dunklen Wald
stand, und in der Stille der Nacht Klarissens Harfe plötzlich ertönte, und die
leichten einzelnen Töne wie ein süßer Pulsschlag durch die schlafende Mitter-
nachtsluft gingen, die weithin glänzend, elektrisch, unbeweglich auf den weiten
schwarzen Forsten lag: so war es nicht anders, als ginge sachte ein neues
Fühlen durch den ganzen Wald, und die Töne waren, als rühre er hie und
52 da ein klingend Glied.. — Das Reh trat heraus; die schlummernden Vögel
nickten auf ihren Zweigen und träumten von neuen Himmelsmelodien, die sie
morgen nicht werden singen können; und das Echo versuchte sogleich das goldne
Räthsel nachzulallen. [Stifter.]
53 **Hartnäckigkeit.** Die Hartnäckigkeit oder das eigensinnige Beharren
bei einmal gefaßten Absichten und Entwürfen ist das unbesonnene Betragen,
wo man in seinen Entschließungen auch dann Nichts ändern will, wenn Pflicht
54 und Klugheit es gebieten und rathen. Sie entspringt bald aus einer gewissen
natürlichen Unbiegsamkeit, bald aus schädlichen Vorurtheilen, bald aus hefti-
gen Leidenschaften. Sie ist äußerst thöricht; denn sie ist vergeblich, schädlich
für uns und ungerecht und grausam gegen Andere. — [Nach Reinhard und
Pölitz.]
55 **Haß.** Der Haß versucht zu Flammen anzublasen | das Herz und was
es sonst umfaßt mit Lust, | als gält' es Berge glühend zu verglasen, | so facht
er an die leicht entbrannte Brust; | er trägt geschäftig Brennstoff stets zusam-
men, | aus Argwohn, Wink und Wort und Blick und That; | er nährt mit

gift'gem Hauch die lohen Flammen | von Morgens Frühe bis am Abend spat. | Und an dem Spieß der Leidenschaften wendet er seinen Braten um, der niemals endet! | Und wirfst du tausendmal den Haß hinaus; | er kehrt dir tausendmal zurück ins Haus. (Saphir.)

Drum wer da haßt, der ist allein! der scheidet | sich aus von diesem 56
großen Reich des Lebens; | der müßte mehr als Gottes Kraft besitzen, | um einen Athemzug lang froh zu sein, | indeß ein Zug vom Quell der Liebe gnügt, | das ärmste, längste Leben reich zu machen, | und scheidend ew'ge Seligkeit zu träumen. [Schefer.]

Haus. Das Haus selbst war höchst malerisch; in die Wand waren zum 57
Schmuck einige marmorne Capitäler eingemauert. Auf dem Dache selbst befand sich ein herrlicher Garten mit Orangen und üppigen Schlingpflanzen, die gleich grünen Sammtteppichen über die Mauer herabhingen; vor dem Hause blühte eine Wildniß von Monatsrosen. [Andersen.]

* Breit und behaglich dehnte sich die Fronte des Hauses, mit weithin 58
glänzenden, silberweißem Kalke beworfen. Es hatte schon ein zweites Stockwerk, eine Seltenheit in damaliger Zeit, und himmelan thürmten sich die treppenförmigen Giebel von grün und braun glasirten Backsteinen, so bunt als kühn in die Luft gestellt. Auch an kunstreicher Bildhauerarbeit mangelte 59
es nirgend; wohlbeleibte Karyatiden, welche an Fülle der Brust und Wangen ächt deutsche Physiognomien trugen, stützten die keck gewölbten Fenster; ein Paar kolossale Tritonen mit mächtigen, geringelten Drachenschwänzen hielten Wache auf dem Dachstuhle; in den Wandfeldern des Erdgeschosses sah man kunstreich gefertigte Bibelbilder, Simson den Löwenzwinger, den langen Goliath und den kleinen David ꝛc. Aber den größten Fleiß hatte der Bild- 60
hauer der weiten Pforte zugewandt, denn zwei grausige Waldmänner, nackt und zottig, mit entwurzelten Fichten in den Händen, hielten dort Schildwache; zu ihren Füßen dräueten grimmige Hetzhunde, gleichsam den Feind und Frevler zurückschreckend von dem wirthlichen Eingange, indeß mitten über dem Portale ein großer, geflügelter Engelskopf mit runden Glanzaugen und lächelndem Munde unter Steingehängen, die Blumen und Aepfel und Trauben nachbildeten, den Gast und Freund der Familie einzuladen schien, von dem innern Reichthum zu zehren, und am Wohlstande der Bewohner Theil zu nehmen. [Blumenhagen.]

* Da steht dein Haus, reich, wie ein Edelsitz; von schönem Stammholz 61
ist es neu gezimmert und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt; von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell; mit bunten Wappenschildern ist's bemalt und weisen Sprüchen, die der Wandersmann verweilend liest und ihren Sinn bewundert. [Schiller.]

* Wohnhaus. Von fruchtbarem Gelände umschlossen, nicht ferne 62
von den lieblich bebuschten Gestaden der Weser, da, wo sie sich in die Nordsee ergießt und in ihren leuchtend schillernden Fluthen spurlos verschwindet, nur ein Paar hundert Schritte außerhalb des freundlichen, von Fischern bewohnten Dörfleins Hoovenstret stand ein kleines Haus, das in seiner äußern Gestaltung mit den blendend weißen, gegen Süden von reichbelaubten Weinreben umrankten Wänden, den hohen spiegelblanken Fenstern, dem duftenden, im lieblichsten Farbenschmelze prangenden Blumengärtchen und der sorgsam unter dem Messer gehaltenen Einfriedigung von dichtverzweigtem Weißdorn ein freundliches Bild ländlichen Stilllebens gab. Eine sinnige, dabei zweckmäßige 63
Anordnung der einfachen, zum wirthschaftlichen Gebrauche, wie auch zur lieblichen Ausschmückung der spiegelhellen, in glänzender Reinlichkeit gehaltenen Gemächer sich darbietenden Geräthe, Alles ohne den Flitter des Prunkes,

aber im Einklange mit den einfachen Bedürfnissen einer genügsamen, tugendhaften Familie, verschönten das Innere des Häuschens und gaben ihm den Liebreiz und die Weihe des Friedens, der häuslichen Betriebsamkeit und des süßen Genusses unschuldiger Freuden. [Eckartshausen.]

64 * Aermliches Haus. Ihr niedriges Haus war nur mit Stroh gedeckt und beinahe so alt, als der große, hundertjährige Birnbaum, der es beschattete. Das uralte, graue Strohdach war vielfältig mit dichtem, grünen Moose bewachsen, nur einige gelbe Stellen verriethen, daß es kürzlich mit
65 vieler Sorgfalt und eben so vieler Sparsamkeit ausgebessert worden. Das Gärtchen am Hause nahm nicht viel mehr Raum ein, als das Haus. Wer an dem niedrigen Strohdache und an dem kleinen, mit Dornen umzäunten Gärtchen vorbei ging, dachte: „Hier wohnen sehr arme Leute." [Ch. v. Schmid.]

66 * Was ist das Haus in seiner tiefern Bedeutung? Das Haus ist 1) des Menschen weiterer Leib; 2) die Herberge seiner Freuden und Leiden; 3) der Zeuge seiner Seele; das Haus soll aber auch 4) der Magnet sein, der den Mann und das Weib immer heimwärtszieht; soll ihm 5) Trost und Hafen sein in allen Stürmen des Lebens; aber nicht Magnet, nicht Trost, nicht Hafen wird es ihm, wenn nicht 6) Gott mit seinem Segen darin wohnt. [Bitzius.]

67 **Hausfrau.** Die geschäftige Hausfrau. Kaum wirft die glänzende Sonne ihre ersten Strahlen auf die Erde, da erhebt sich auch schon die fleißige Hausfrau von dem weichen Lager und fängt an, ihre täglichen Geschäfte zu vollbringen. Sie zieht den schöngestickten Klingelzug, um ihre Dienstboten zu wecken. Alsbald erscheint auf der Schwelle der Thüre ein freundliches Mädchen, wünscht der Herrin einen guten Morgen und fragt
68 nach ihren Befehlen. Sie trägt ihr auf, einige Vorbereitungen auf das Frühstück zu treffen. Dann nähert sich die sorgliche Mutter dem Lager ihres Kindes, zu sehen, ob es noch schlafe. Sie drückt einen leisen Kuß auf die rosigen Lippen des noch schlafenden Engels und beeilt sich, in's Wohnzimmer den
69 Morgentrank zu tragen. Nachdem sie damit ihre Angehörigen erquickt und eine kurze Zeit am Familientische verweilt hat, kehrt sie zu ihrem Kinde zurück, das unterdessen erwacht ist und die kleinen Aermchen nach ihr ausstreckt. Sie kleidet es an, stillt ihm Hunger und Durst und unterrichtet es freundlich im Beten und Lesen. Darauf begibt sie sich in die Küche und ordnet Mancherlei
70 für's Mittagsessen an. Aus der Küche sehen wir sie dann und wann in's Wohnzimmer gehen, wo sie dem wißbegierigen Kinde Anleitung im Stricken ertheilt. Der Mittag ist herangekommen; die geschäftige Hausfrau deckt den Tisch und läßt die Speisen auftragen. Nach dem Mittagsessen setzt sie sich an's Fenster und nimmt eine Arbeit zur Hand, indem der Herr des Hauses über Familienangelegenheiten mit ihr redet. Gegen 3 Uhr kommt eine ihrer Freundinen, sie zu einem Spaziergange einzuladen; sie kann die Einladung
71 nicht zurückweisen; sie begleitet die Freundin. Nach kurzer Abwesenheit kehrt sie nach Hause zurück, bereitet das Abendessen, bringt die müde Kleine unter Gebet zu Bette und singt sie in sanften Schlummer. Darauf finden wir die thätige Hausfrau noch in der Küche, in dem Keller und in der Speisekammer beschäftigt, um das Nöthige für den kommenden Tag anzuordnen. Erst als die Glocke 10 geschlagen hat, begibt sie sich in ihr Kämmerlein zur Ruhe. [Wernik.]

72 **Heilig.** Was heißt heilig sein? 1) Erhaben über Alles sein, was sinnliche Neigung heißt; 2) nur Das wollen und thun, was unsträflich

ist, 3) die höchste Liebe zu allem Guten, den tiefsten Abscheu gegen alles Böse 73
besitzen. [A. Richter.]

Heimath. (Vgl. Vaterland.) Warum lieben wir Heimath und 74
Vaterland?

A. Jedem Menschen ist Liebe zur Heimath und zum Vaterlande angeboren. 75

B. Diese Liebe hat ihren Grund: 76

I. in so vielen, unserm Herzen theuren Jugenderinnerungen; denn es ist 77
das Land, in dem unser Geburtsort sich befindet, ein Wort, das wir nicht denken, das wir nicht aussprechen können, ohne zugleich erinnert zu werden

1) an Aeltern und Geschwisterte, 78

2) an Jugendgenossen. 79

3) an die ganze, glückliche Kindheit. 80

II. An diese Jugenderinnerungen schließt sich an das Gefühl der Dank- 81
barkeit gegen den Landesfürsten und das Land, wo die Unterthanen das Glück haben, ein friedliches Leben zu führen, reich an gemeinnütziger Thätigkeit;

1) wo öffentliche Sicherheit herrscht; 82

2) die Religion, die Grundlage aller Wohlfahrt, geachtet ist und ge- 83
pflegt wird;

3) die Erziehung und Bildung der Jugend in väterlicher Weise beför- 84
dert wird;

4) dem Talente und Fleiße Gelegenheit gegeben ist, sich zu bethätigen 85
und sich auszuzeichnen;

5) überhaupt die trefflichsten Einrichtungen zur Beförderung der allge- 86
meinen Wohlfahrt bestehen.

III. Gesellen sich zu dem bisher Angeführten noch gewisse glänzende 87
Vorzüge, ich will sagen, hat das Land eine ruhmreiche Geschichte der Vergangenheit, hat es hochverdiente Männer hervorgebracht, dann wird die liebende Anhänglichkeit noch mehr gesteigert, namentlich die vaterländische Jugend sich angefeuert fühlen, zu des Vaterlandes Ruhm und Ehre nach Kräften beizutragen.

C. Schluß. Aufforderung an den Jüngling, sich als würdigen Sohn 88
des Vaterlandes zu zeigen und seinen Patriotismus durch Erlernung alles Desjenigen zu bethätigen, wodurch er einst als Mann dem Vaterlande nützen kann. [W.]

* Es ist etwas Eigenes um die Liebe zur Heimath. Sie entsteht 89
mit der Geburt und endet mit dem letzten Hauche; sie bleibt in der Fremde unverändert, und ein Wort, ein Laut genügt, um die Sehnsucht nach den heimathlichen Fluren zur verzehrenden Flamme anzufachen. [Z.]

Heimkehr. Leise dringt der Schatten weiter; | Abendhauch schon weht 90
durch's Thal; | ferne Höh'n nur grüßen heiter | noch den letzten Sonnenstrahl. || Aber nahe Schluchten gähnen, | schwarze Baumkolosse droh'n, | Blumen füllen sich mit Thränen, | Scherz und Jubel ist entfloh'n. || Was im Dickicht sich zerstreute, | sucht betretnen Pfad sich aus: | läute, Abendglöcklein, läute, | gerne komm' auch ich nach Haus. [Pfarrius.]

* Heimkehr vom Lande. Da der Wind zu kalt geblasen, | Regen 91
gar zu naß gemacht, | und gar Viele ihre Nasen | schon geröthet heimgebracht: | hat der weise Rath beschlossen, | daß man sucht den eignen Herd | und zur Stadt, ganz unverdrossen — | ist es möglich — schleunigst fährt. | „Holt die Koffer, Mantelsäcke | dorther aus der staub'gen Ecke; | packet ein und ladet Wagen, | die uns alle sollen tragen!" | Elephantisch Der belastet, | Jener wie ein halbes Haus, | und der Dritte voll bekastet, | rollen sie zum Hof' hinaus. | Lebet wohl, ihr lieben Berge, | duftigblauer Fernenkranz! |

Lebet wohl, ihr üpp'gen Auen | und du, grüner Waldesglanz! | Ach! wie schnell ist uns vergangen | diese schöne Freudenzeit; | kaum befriedigt ward Verlangen, | da sich Tag an Tag gereiht! [Pocci.]

92 **Heimweh.** „Wie schön müßte es sein, in solch heiterer Mondnacht auf einem stillen, ruheumflossenen Berge der lieben Steiermark zu stehen!" dachte Alexandra, die Hände wie zum Gebete faltend, und schaute tief bewegt hinaus in die Nacht, Vergleiche mit der theuern Heimath anstellend. Hier hörte sie nicht den Schlag der Nachtigall; hier wehte nicht die kräftige Frische der
93 Alpenmatten, noch der dichtbelaubten Wälder. Kein Leuchtkäfer schwirrte summend vorüber, und statt des ernsten feierlichen Rauschens niederstürzender Waldbäche hörte sie hier nur das betäubende Gerassel über das Pflaster hinrollender Kutschen und das lärmende Getreibe der Volksmenge. Wenn sie so an den Wänden der hohen Häuser emporblickte, glaubte sie, sie sei lebendig begraben, und die dumpfen Schläge der Thurmuhren, die mit ernstem Mahnen verkündeten, wie flüchtig die Zeit, wie unaufhaltsam sie vorübereile, erweckten
94 eine leise Schwermuth in ihrer Seele. Wie anders war es in der Steiermark! Welche heilige Ruhe war dort in so später Stunde über die Natur ausgegossen, durch welche nur manchmal das heitere Gejodel eines verspätet heimkehrenden Jägers tönte. [Ambach.]

95 **Heiterkeit.** Heitere, gleichmüthige Geistesfassung.

96 **I.** Worin sie bestehe? Sie ist nicht Fühllosigkeit, die sich durch Nichts rühren, durch Nichts in Lebhaftigkeit und Wärme versetzen läßt, sondern sie bestehet in der Fähigkeit, alle Affecte zu mäßigen und zu beherrschen.

97 **II.** Was sie in unserm Innern wirke? Sie erhält nämlich Dem, der sie besitzt, den freien, ungestörten Gebrauch aller seiner Kräfte.

98 **III.** Wie sie sich äußerlich zu erkennen gebe? Sie bewirkt bei Dem, der sie hat, ein übereinstimmendes, gleichförmiges Verhalten. —

99 **IV.** Aus welcher Quelle entspringt dieser ehrwürdige, glückliche Zustand? So lange das Bewußtsein böser Handlungen uns unruhig macht, so lange sind wir das Spiel heftiger Gemüthsbewegungen; wir haben keine Kraft, sie zu beherrschen; wir gerathen durch jeden Unfall außer uns. Nur wahrer Glaube an Gott, nur ein gutes Gewissen können die Gleichmüthigkeit bewir-
0 ken. Mit derselben werden wir ruhiger; wir fühlen uns stärker, alle unbändigen Lüste und tobenden Affecte zu unterdrücken; wir sind mit dem Gange unsers Schicksals, der unter Gottes Leitung stehet, zufrieden. [Nach Reinhard und Pölitz.]

1 **Held.** Als ich ein Knabe noch war, | und Friedrichs Thatenruf | über den Erdkreis scholl; | da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes, | und die schimmernde Thräne galt für Gesang. | Als ich ein Jüngling ward, und sein Name | über den Erdkreis immer mächtiger scholl: | da nahm ich ungestüm die goldne Harfe, | d'rein zu stürmen Friedrichs Lob. | Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad | führte die Vorsicht den Helden, | eh' er drang in der
2 Größe Heiligthum. | Sah er nicht träufen das Schwert | von Catt, seines Freundes, Blute? | Sah er nicht blinken das Schwert | an seinem eig'nen Nacken? | Muthig und furchtlos blieb er; denn Furcht | kannt' er schon als Jüngling nicht. | Hector, Achill und Cäsar und Julian, | der Vorwelt und der Afterwelt Helden, | staunten, als sein Kriegsruf hinab donnerte | in des
3 Todes Schattengefild. | Furchtbar bildet' er sein Heer. | Erfand nicht Friedrich jenen Knäul, | der plötzlich aufgerollt, | größere Heere in Staub wirft? | Fünfmal donnerte Friedrich Wodan, | und sein war Silesia, seiner Krone | köstliches Gestein. | Seiner Größe Sonnenpunkt kam. | Habsburg's Adler schwebt schreckbar über ihm. | Er dürstete Friedrichs Blut. | Moskoviens Bär

mit eisbehangenen Haaren | dürstete Friedrich's Blut. | Gallia schwang die
lichtweiße Lilie, | sie zu tauchen in Friedrich's Blut. | Selbst Wasa's Enkel | 4
und Germania's mächtigste Fürsten und Städte, | zückten die Schwerter, in's
Schlachtthal zu gießen | Friedrich Wodans Blut. | Er aber — der Einzige
warf | die erz'ne Brust entgegen | der Tod schnaubenden Feindesschaar. | Achtete
ihrer schreckbaren Menge, | ihrer Rosse wie Heuschreckenschwarm, | ihrer
zuckenden Lanzen | und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht. | Sieben Jahre
flog er, | wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk, | unter seiner Feinde |
schwarzen Schaaren umher. | Blut und Hirn und Mark floß | und spritzt' an 5
seines Rosses Schenkel. | Leichen dampften und Grabhügel | thürmten wie
Berge sich. | In Riesengestalt trat einher der Würgegeist | von Wuthgebrüll
und Sterbgewinsel begleitet. | Zwanzig schreckliche Schlachten wurden ge-
schlagen; | oft schien das Schicksal an Friedrichs Thron zu rütteln, | und den
Goldsitz zu werfen in den Staub. | Der Rauch von Friedrichs festen Städten |
wirbelte mit dem Jammergeächz' | der Säuglinge, der Greise, | der Schwan-
gern und Kranken gen Himmel, | daß Engel ihr Antlitz bargen und trau'rten. | 6
Auch fielen der Helden Friedrich's viele. | Schwerin und Keith, und Kleist
und Winterfeld, | und im Entfliehen aus ihren Leibern | kümmerten sich noch
die Geister der Tapfern um Friedrichs Heil. | Aber der Held stand mit der
Rache gezücktem Schwert; | stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr; |
achtete nicht | des bäumenden Rosses Hufschlag; | nicht des Hochverraths
Drachenblick; | nicht des zaudernden Bundesgenossen; | nicht der Acht, die
ihn | des Fanatismus Höllenwuth preisgab. | Ja, so stand er sieben Jahr im 7
Feld des Todes, | hehr und frei und groß wie ein Gott. | Es staunten die
Völker. Der Helden Geister | nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der Hasser. | Und so stand er in seiner
Heldenhoheit allein da. | Auf Hubertsburgs Zinne | trat der Gerichtsengel
und sprach: | Es ist genug! | Die Donner verstummten. | Friedrich zog in 8
seine Königsburg | und lenkt' den Triumpf aus. | Groß und glücklich zu
machen sein Volk, | war Friedrichs erhabener Gedanke. | In des Landes
Wunden träuft' er Balsam; Paläste stiegen aus Brandstätten empor; | dem
Landmann gab er weisen Unterricht; die Musen sonnten sich wieder in Fried-
richs Strahl; | er selbst war noch immer ihr Liebling. | Doch nie legt' er 9
Europens Wagschal' | aus der Rechte. Der Gauen des Helden | wurden
ohne Schwertstreich immer mehr. | Aber immer grauer wird deine Locke, |
einziger, nie ausgesungner Mann! | Dein Haupt nickt unter deiner Thaten
Gebirgslast. | Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft, | und der Unsterb-
lichkeit Ruh wird über dir säuseln. | Voran sind schon deiner Helden viele 10
gegangen; | Dessau, Schwerin und Winterfeld | und Keith und Kleist und
Seidlitz und Ziethen | harren deiner im Tempel der Größe. | Stark kämpftest
du den Kampf des Lebens. | Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes. |
Deinen Herrschergeist gab dir Gott, | erhalten wird dir Gott | diesen Herr-
schergeist. | Huldlächelnd wird er deiner Seele sagen: | „Du schwurst im 11
Drange der größten Gefahr, | als König zu denken, zu leben, zu sterben. | Und
Wort hast du gehalten. | Man bring' ihm die Krone, | die leuchtender strahlt, |
als alle Kronen der Erde! | denn Friedrich's, meines Lieblings, Geist, | ist's
werth, ewig Kronen zu tragen.“ [Schubart.]

* **A.** Der Ruhm eines Helden besteht nicht in verwegener 12
Aufopferung, sondern in weiser Erhaltung der Menschen. Schlachten gewin-
nen und Siege davon tragen, ist fast zu allen Zeiten für ein Merkmal eines
großen und erhabenen Geistes gehalten worden. Allein darin besteht nicht die
Ehre eines Helden, daß er Völker ausrottet, und Armeen darniederschlägt.

13 **B. I.** Wer ist ein wahrer Held. 1) Nicht Derjenige, den man sonst mit
diesem Namen belegte, 2) sondern Derjenige, welcher über das Gewöhnliche
der Menschen groß und erhaben ist; der für die Sicherheit des Staats, für
die Ruhe der Bürger, für die Freiheit des Vaterlands Blut und Leben uner=
schrocken aufopfert; der nicht aus Eigennutz, sondern um der gemeinsamen
Wohlfahrt willen den Degen ergreift; der nicht bloß äußerlichen Feinden mit
Liebe, sondern auch seinen Lastern mit Macht die Spitze bietet.
14 **II.** Beweis des Hauptsatzes. 1) Ein großer Theil der Glückseligkeit der
Länder besteht darin, daß sich ihre Einwohner beständig mehren und bis an
die äußersten Gränzen ausbreiten. So lange weder dem Staate seine Mit=
glieder oder Bürger, noch den Feldherrn ihre Soldaten fehlen, so lange kann
weder die Wohlfahrt des Reiches umgerissen, noch die Ruhe der Provinzen
15 völlig gestört werden. (Rom, das vorzüglichste Beispiel.) 2) Ehrsucht und
Verwegenheit sind beständig Laster gewesen, die einen Weisen häßlich, und
einen vernünftigen Menschen abscheulich gemacht haben. 3) Helden hören
auf, Helden zu sein, wenn sie die Gesetze der Weisheit und Tugend verletzen
16 und mit Füßen treten. a) Helden müssen sich durch Thaten auszeichnen, die
Bewunderung und Hochachtung nach sich ziehen. (Scipio Africanus.) b) Es
braucht nicht viele Mühe, Menschen zu ermorden, und Länder zu verwüsten,
wenn Kriegsheere unsern Willen ausrichten. c) Es ist nichts Edles, aus
der Unglückseligkeit Anderer sich Stufen zu seiner eigenen Glückseligkeit auf=
17 zubauen. — 4) Der Held hat kein Recht, Diejenigen dem Tode zu übergeben,
die sich seiner Gnade unterworfen haben. So handeln nicht die grausamsten
Thiere, die dann nur ihre Klauen und Zähne gebrauchen, wenn sie ihr Leben
und ihre Freiheit vertheidigen müssen. (Beispiele: Alexander, Cäsar.) —
Selbst der innere Richter macht einem Schein=Helden die bittersten Vorwürfe:
Verachtung ist sein Lohn. —
18 **C.** Drum sollet Ihr, weise Helden, die Ihr für das Leben der Mitbürger
Euer eignes nicht geschonet und für die Ruhe des Staates die eigne Ruhe
nicht geachtet; die Ihr durch Eure Tapferkeit Siege erfochten, aber dabei die
Pflichten der Menschlichkeit nicht außer Acht ließet, darum sollt Ihr als
Muster der Tugend, als Beispiele der Gerechtigkeit, als ächte Helden unauf=
hörlich gepriesen werden! [Jahn.]
19 **Heldenmuth.** Der Heldenmuth ist der hohe Grad von herrschender
Entschlossenheit, wo man aus Gehorsam gegen die Pflicht jede Gefahr uner=
20 schrocken übernimmt und jedes Unglück standhaft erträgt. Dieser Heldenmuth,
der sich von Halsstarrigkeit und Tollkühnheit dadurch unterscheidet, daß er sich
allezeit nach richtigen Ueberzeugungen von einer vorhandenen Pflicht richtet,
beweiset sich im Thun und Leiden, und gehört zu den erhabensten Gesinnun=
gen. [Nach Reinhard und Pölitz.]
21 **Heldentod.** Heil Euch, Ihr Ehrwürdigen, Ihr Erhabenen der Vorwelt,
die Ihr Euch zum Heil der Welt oder des Vaterlandes dem gewissen Unter=
gange großmüthig weihtet! Heil Euch, o Ihr Edeln, die Ihr für die Wahrheit
des Glaubens die Märtyrerkrone auf Euer Haupt drücktet, oder die Ihr für
die Freiheit und das Glück des Vaterlandes in den ruhmvollen Heldentod
22 ginget! Eure Namen glänzen ewig vor Gott, und ewig dauern sie im An=
denken des menschlichen Geschlechts. Das begeisternde Beispiel Eurer Ge=
meinnützigkeit erhebt das Gemüth der Enkel noch nach Jahrtausenden.
[Zschokke.]
23 **Herbst.** Der Herbst nahte heran: die Bäume begannen sich zu falben;
die Wiesen waren abgemäht, und die Zeitlosen schossen üppig aus dem grünen
Teppich hervor; die Halmen der Getreidefelder neigten ihre schweren Häupter

und harrten den Schnittern entgegen, die hie und da den goldfarbigen Gottes=segen schon in Garben banden; nur die Eichen= und Fichtenwälder bewahrten noch ihr dunkles Grün, während das gelbe Laub der Buchen und des Ahorns eine dem Auge nicht mißfällige Schattirung hineinbrachte. Der Himmel nahm jenen metallischen Glanz an, der ihm zur Zeit des Herbstes eigenthümlich ist. [Köhler.]

* Die Herbstnebel breiteten ihre feuchten Schleier über Berg und Thal; 24
der Wind brauste über die Stoppeln und fegte die letzten gelben Blätter von den Bäumen; die fernen Bergspitzen des Harzes waren schon mit Schnee bekleidet. Kein Sternlein lachte heute von dem trüben Nachthimmel auf die 25
ihres Schmuckes entkleidete Natur; die Bäume ächzten im Sturmhauche des Windes und schlugen ihre theils blätterlosen Wipfel zusammen; der Nebel fiel wie ein feiner Staub, drang jedoch durch die kleinsten Ritzen der menschlichen Umhüllung und war deßhalb dem an Wind und Wetter nicht gewöhnten Körper um so empfindlicher. [Köhler.]

* Der Sommer begann Abschied zu nehmen von der Erde und entzog 26
ihr allmählig einen seiner Schätze nach dem andern, um sie langsam an die unvermeidliche Entbehrung zu gewöhnen. Das Obst der Gärten war abge= 27
ärntet; auf den mit Schlingkraut überwucherten Beeten sah man nur hie und da noch eine einzelne Sternaster oder eine schwarzbeerige Sonnenblume, an welcher die flinke und zierliche Blaumeise pickte. Die Buchen der Holzungen 28
hatten ihr dunkles Blättergrün in alle Schattirungen von Roth und Gelb gewandelt; schon bliesen die Septemberwinde kälter über die Stoppelfelder, und die Nacht gewann jeden Abend von dem entkräfteten Tage das Viertheil einer Stunde mehr für ihre düstere Herrschaft, einem feindlich=würgenden Attila ähnlich. [Blumenhagen.]

* Den heißen Sommer löst der fruchtreiche Herbst ab. Zwar weht der 29
Wind schon über die Stoppeln, aber das Obst, die Kartoffeln, verschiedenes Gemüse und der Wein werden in die Keller und in die Vorrathskammern gebracht. Man fischt die Teiche und durchstreift die Wälder, um das Wild 30
zu erlegen. Der Landmann zieht auf das Feld, um es auf's Neue zu bestellen und das Wintergetreide zu säen. Die Tage nehmen ab, die Nächte 31
werden länger, die Luft wird rauh, die Stürme toben und die gelben Blätter fallen von den Bäumen herab.

Die Staare, die Zeisige, die Nachtigallen, die Schwalben und andere 32
Zugvögel sammeln sich in großen Heerden und ziehen in wärmere Länder. Die Leute sorgen für Holz und warme Kleider. Die Maurer und Zimmer= 33
leute hören auf, im Freien zu arbeiten, und Alles verkündet den nahen Winter. [Petermann.]

* Der scharfe Reif hatte schon die Blätter der vielfachen Eichenarten, 34
der Nußbäume, des Ahorns berührt; und es wäre einem Maler schwer geworden, so viele Abstufungen von Farben, die von dem dunkelsten Braun, durch das feurigste Roth, das glänzendste Gelb, bis zu dem saftigsten Grün, in welches die Blätter der majestätischen Waldbäume übergingen, auf der Leinwand darzustellen. Die Herbstsonne schien heute so hell und warm, aber 35
an dem tiefblauen Horizonte sah man in großer Höhe lange Flüge der verschiedensten Schwimmvögel=Arten, die Vorboten kälterer Witterung, hinsegeln, welche sich in ein milderes Klima begaben. [Wachsmann.]

* Die Sonne war bereits untergegangen; ein naßkalter, spätherbstlicher 36
Wind blies über die abgeräumten Felder, und das Gewölke zog langsam und trübe am Himmel hin. Von den Bäumen säuselte das dürre, vergelbte Laub nieder, und den einzigen freundlichen Anblick gewährten die schlanken Tannen

und Föhren mit ihrem noch immer grünen Nadelschmucke, in dem meist blät-
37 terlosen, trauernd dastehenden Walde. Auch das Wild schien schon die unan-
genehmen Einwirkungen des nahen Winters zu verspüren; denn es schlich
traurig zwischen Busch und Strauch umher. Die Feldhühner verbargen sich
vor dem rauhen, naßkalten Winde in den für sie auf den Feldern zurechtge-
machten Schirmen, und soweit das Auge reichte, war weder eine Schwalbe noch
eine Lerche zu sehen. [Eckartshausen.]

38 * Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas am mildern Sonnenstrahl
und sah durch die herbstliche Gegend hin. Tityrus, sein jüngster Sohn, stand
neben ihm und sah mit stiller Freude auf den Vater herunter. „Vater! so
sprach er, wie süß muß dein Entzücken sein! Lange schon sah ich's, wie dein
Blick die herbstliche Natur durchwandelt. Gewähre mir die innige Bitte
und singe ein Lied der herbstlichen Natur, die dich so sehr entzückt." — Menal-
39 kas sprach: „Ich will es versuchen und Dir ein Lied singen. Jetzt durchlief
sein Blick noch einmal die Gegend und nun sang er also: „Was für ein
sanftes Entzücken fließt aus dir mir zu, herbstliche Natur! Wie schmückt dich
das sterbende Jahr! Gelb stehen die Aepfel- und Birnbäume auf bunten
Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Roth des Kirschbaumes durch-
40 mischt. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühlinge die Wiese, wenn sie
voll Blumen steht. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden
Füßen; ernsthaft irren die Herden auf welkem, blumenlosen Grase; und die
röthliche Zeitlose steht da, der einsame Bote des Winters. Jetzt kommt die
Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben
41 und kühlende Schatten dem müden Wanderer. — O, so gehe Keiner zur
Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen und erquickenden
Schatten über den Nothleidenden gestreut. Denn der Segen ruhet bei der
Hütte des Redlichen und bei seiner Scheune. O Sohn, wer redlich ist und
auf Gott vertraut, Der wandelt nicht auf trügendem Grunde. Ihm singet
die Eule nicht banges Unglück und der traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet
42 sicher und ruhet sicher unter seinem friedlichen Dache. — Zwar kommen trübe
Tage im Frühlinge; zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Som-
mer; aber, Sohn, murre nicht, wenn die Vorsehung unter deine Handvoll
Tage auch trübe Stunden mischt. Vergiß nicht meine Lehren, o Sohn! Ich
43 gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde, schonet des herbst-
lichen Schmuckes; lasset sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam
den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken. Viel-
leicht, wenn du wiederkommst, schöner Herbst, vielleicht sehe ich dich dann nicht
mehr." So sang der Greis; und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand
an seine Wangen. [Gessner.]

44 * Die Rede des Herbstes. Die Erscheinungen und Veränderungen
in der Natur leiten den nachdenkenden Menschen auf manche Erwägungen
und Betrachtungen, die der Leichtsinnige, Gedankenlose nicht findet. Was
redet der Herbst zu uns? —

45 1) Willst du ärnten, so mußt du säen! — Darum treue Benutzung der
Zeit, der Gelegenheit und Kräfte, um ein guter, brauchbarer Mensch zu werden.

46 2) Erkenne in den Segnungen des Herbstes den gütigen Geber! —
Darum Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Vertrauen zu ihm. Wieder-
geben kannst du ihm Nichts. Bringe ihm deßhalb ein folgsames Herz zum
Opfer dar!

47 3) Wie Gott erfreut, so suche auch du zu erfreuen! — Daran wird
erkannt, ob wir Liebe zu Gott haben, wenn wir die Brüder lieben. Wenn

wir aber den Nächsten lieben, so werden wir Dem nicht unsere Hilfe entziehen, der ihrer bedarf.

4) Erkenne in dem fallenden Laube, in der absterbenden Natur deine 48
eigene Hinfälligkeit! — Darum trachte vorzugsweise nach dem Unvergänglichen und Ewigen, das dir das Wohlgefallen Gottes und den Beifall guter Menschen erwirbt; das selbst der Tod dir nicht zu entreißen vermag, und das dir nachfolgt in eine bessere Welt. [Möwing.]

Herde. Nun führt mich mein Wonnegefühl auf die Stirne des Berges, 49
wo auf dem grasigen Rasen der Hirt sitzt und den erquickenden Hauch der scheidenden Sonne einathmet. Rings um ihn weidet die vielfachblöckende Herde; und dahin und dorthin gaukeln seine muthigen Lämmer und spielen umher mit tanzender Freude. Bald lockt die muntere Jugend die Alten hervor; sie gleiten auf das gegebene Zeichen gählings hinweg und streifen durch die aufgeworfene Erde, die um den Hügel her sich zieht. [Thomson.]

* Ein Theil unsrer angenehmen ländlichen Aussichten sind so oft die 50
Herden, die jenseits der Aar auf den entgegenliegenden Hügeln umherweiden. Ergötzend ist es zu sehen, wie sie im fetten Grase für uns ihre Euter mit süßer Milch füllen, wie sie unter dem frohen Geläute ihrer Glocken unter einem heitern, gesunden Himmel zerstreut herumirren; wie sie bald die Wärme der Sonne, bald die Kühlung des Schattens, bald die Erfrischungen des
Wassers suchen. Noch ergötzender ist hier der überraschende Anblick einer 51
Herde, die auf den befruchteten Gipfeln eines himmelhohen Gebirges weidet; da irren sie in den vertraulichen Wolken umher, und ein dumpfes Gebrüll der Rinder schallet aus den Höhen in das tief unten schweigende Thal herab.
Die Schaar gesellschaftlicher Hirten (Senner) macht ohne weibliche Hilfe 52
den benachbarten Himmel zum Zeugen ihres Fleißes und ihrer Unschuld; ihre Tage, die anstatt der Nacht, nur mit leichter Dämmerung abwechseln, wallen ihnen in ihren kleinen Hütten in glückseliger Einförmigkeit, getheilt zwischen Arbeit und Ruhe, vorüber; ihr Herz ist, so weit sie von der Erde erhöhet sind, über Neid und Kummer und Sorgen erhaben; und Scherz und Spiel und Freundschaft, und ein von Gesang und Horn gewecktes Echo lassen sie die ganze Welt, nur nicht ihre entfernten Mädchen vergessen, deren Ruhm
sie oft das öde Gebirge wiederhallen lehren. Aber so bald die abgegraseten 53
Weiden anfangen, vom nächtlichen Reife starr, dem umwölkten Mittag entgegenzutrauern, und der Herbst, vom Sturm und rauhen Nebel begleitet, die Berge mit frühen Flocken überschleiert: dann steigen die fetten Herden wieder zu ihren Dörfern hinab; dann schwärmen sie brüllend daher unter dem Klang der Schellen, der weit umher den Weg durchtönt, zu den bekannten Ställen hin, unterdessen daß einige stärkere Stiere die knarrenden Wagen,
mit den reichen Früchten der Euter belastet, langsam daherziehen; dann eilen 54
die Hirten mit Kränzen geschmückt, unter dem Getön ihrer Hörner, dem Zuruf ihrer Geliebten entgegen, in deren Nähe ihnen lange Winterfreuden den Schmerz der Abwesenheit versüßen! [Hirschfeld.]

Herr. Der Herr muß Mehr verstehen und besser sein, als 55
der Knecht. Tröste Gott den Herrn, den der Knecht lehren muß! Wir können ihn nicht trösten; er befindet sich in schlimmer Lage. Er hat einen schlechten Begriff von „Herrschaft" und „Herr sein." Wie will Einer regieren, Das ist führen, wenn er selber blind ist und den Weg nicht kennt! Der Herr
soll mit Einem Auge Mehr sehen, als der Knecht mit vieren. Ist er aber 56
kurzsichtig, so ist der Knecht gar blind. Wenn der Meister Nichts sieht, so will der Diener Nichts sehen, nicht einmal tasten, während Jener doch fühlen
muß. „So lange kein Herr, so lange kein Knecht. | Wer Herr mag sein, der 57

58 sei mit Knecht." Gern folgt der Untergebene Dem, der wirklich ein Oberer ist, Oberer nach Einsicht und Fleiß; der anweist und angreift; der anführt und vorangeht. Fleißig willst du den Knecht haben? Nun, so zeige ihm, wie der Fleiß aussieht, und wie er in deinem Hause, auf deinem Gute sich
59 gebärden soll. Der Hausvater soll der erste sein auf und der letzte nieder. Derjenige wird freilich der beste Meister sein, der vorher auch Knecht gewesen ist; der weiß, was man kann und wie Viel man darf; der von der Picke auf gedient; der ebenfalls Gehorsam gelernt hat. Denn der Meister wird nicht geboren; Uebung macht ihn, Uebung in allen Werken, die ihm gethan werden
60 sollen. „Wehe dem Lande, dem Hause, der Gesellschaft, wo der Herr ein Kind ist," sagt der alte Prediger schon, ein Kind an Verständniß, das sich selber nicht zu rathen weiß und nicht lassen kann von seinen Thorheiten. Das Scepter muß Augen haben, muß licht sein und ein Licht. Gott ist ein Geist; der Herr der Welten sitzt auf dem höchsten Throne, vom welchem aus er Alles sieht. Der höchste Verstand ist der oberste Meister. [Steiger.]

61 **Herrschsucht.** (Vgl. Ehrgeiz.) Die Neigung zur Herrschaft artet leicht in Herrschsucht aus, welche das Laster ist, wo man es auf alle Art und Weise dahin zu bringen trachtet, daß sich Andere nach unserm Willen richten müssen, ohne daß wir diese Unterwürfigkeit zu fordern berechtigt sind. Die Herrschsucht versteckt sich zuweilen hinter den Schein der Demuth, selbst der Frömmigkeit, und ist dann bei ihren Bestrebungen zwar weniger lästig und auf-
62 fallend, aber desto gefährlicher. Macht sie hingegen aus ihren Bestrebungen kein Geheimniß: so entsteht das gebieterische Wesen. Sie gehört zu den schändlichsten und schädlichsten Leidenschaften, weil der Herrschsüchtige sich unaufhörlich die ungerechtesten Eingriffe in die Unabhängigkeit Andrer erlaubt, und eigentlich darauf ausgeht, seine Mitmenschen zu bloßen Werkzeugen seiner Willkür zu erniedrigen; weil er zur Erlangung seiner unerlaubten Absichten kein Mittel zu schlecht findet; weil er sich durch eben so unrechtmäßige Mittel bei seinem Uebergewichte zu behaupten sucht, und weil er, er erreiche seinen Endzweck, oder nicht, allezeit in einem Sturm von Affecten lebt, der seiner Besserung und Zufriedenheit nachtheilig sein muß. — [Nach Reinhard und Pölitz.]

63 * **A.** Die Herrschsucht (Definition s. 2461.)

64 **B.** hat auf die menschliche Wohlfahrt einen sehr nachtheiligen Einfluß,

65 **I.** auf das sinnliche Wohl; 1) sie unterhält einen beständigen Unfrieden mit uns selbst; 2) sie reizt Andere zum Widerstande gegen uns; 3) sie verschafft uns weder wahre Ehre, noch wahre Liebe bei Anderen.

66 **II.** auf das sittliche Wohl; 1) sie hemmt die Selbstkenntniß; 2) sie hindert die Gerechtigkeit gegen Andere; 3) sie untergräbt die Liebe zu Anderen. [Wisseler.]

67 **Herz.** Worin besteht die wahre Bildung des Herzens? In der Veredlung des ganzen inneren Menschen, 1) durch Religion, die sich als Glaube, Liebe und Hoffnung äußert; 2) durch Tugend, die sich als Gehorsam, Selbstachtung und Geselligkeit an den Tag legt. [Wisseler.]

68 * Ein gebildeter Mensch ist nicht Der, den die Natur verschwenderisch behandelt hat; ein gebildeter Mensch ist Der, der die Gaben, die er hat, weise, gütig und richtig und auf die höchste Weise gebraucht; der Dieß mit Ernst will; der mit festen Augen hinsehen kann, wo es ihm fehlt, und einzusehen vermag, was ihm fehlt. [Rahel v. Ense.]

69 * Aus dem Herzen fließt Balsam oder Gift, die wahre Freude oder das herbe Leid. 1) Grundzüge des Herzens sind Hauptführer im Leben,

glänzen überall, in Wandel und Rede, durch. 2) Wir sind aber für Tugend und Glück bestimmt. 3) Darum bilde Dein Herz für alles Edle und Gute. [A. Richter.]

* Gemüth. Man wird geselliger und fähiger zum Umgang durch die Eigenschaften des Herzens, als durch die Eigenschaften des Verstandes. Es gibt gewisse große Empfindungen, gewisse edle und erhabene Handlungen, wozu uns nicht sowohl die Stärke unseres Geistes, als die Güte unserer Gemüthsart verhilft. Geist, Laune, Leidenschaft, Geschmack und Empfindung richten sich, däucht mir, nach den Orten, wo man lebt. Nicht alle, die ihren Verstand kennen, kennen ihr Herz. Der Verstand spielt nicht lange die Rolle des Herzens. Das gute Herz, das so empfindlich sein will, läßt sich oft durch den geringsten Eigennutz ersticken. [Abbt.] 70

* Das arme Herz hienieden, | von manchem Sturm bewegt, | erlangt den wahren Frieden | nur, wo es nicht mehr schlägt. [Salis.] 71

Herzensgüte. Deines Herzens Güte | magst du daran erproben, | ob du von ganzem Gemüthe | das Gute kannst an deinem Todfeind loben. [Rückert.] 72

* Welch' edler Muth, | wenn man dem Feinde Gutes thut! [Lichtwer.] 73

Herzensreinheit. Lebe rein, mein Kind, dieß schöne Leben, | rein von allem Fehl und bösem Wissen, | wie die Lilie lebt in stiller Unschuld, | wie die Taube in des Haines Wipfeln, | daß du, wenn der Vater niederblicket, | seist sein liebstes Augenmerk auf Erden, | wie des Wandrers Auge unwillkürlich | an den schönen Abendstern sich heftet; | daß du, wenn die Sonne dich einst löset, | eine reine Perle ihr magst zeigen; | daß dein Denken sei, wie Duft der Rose; | daß dein Lieben sei, wie Licht der Sonne; | wie des Hirten Nachtgesang dein Leben; | wie ein Ton aus seiner sanften Flöte. [Schefer.]

* Ein reines Herz, die nothwendigste Bedingung zu glücklichen Fortschritten im Lernen. 74

Daß für die Fortschritte des Lernens die Reinheit des Herzens von der größten Wichtigkeit sei, werdet ihr aus Dem, was ich in aller Kürze mittheilen will, leicht erkennen. Niemand ist so unbewandert auf dem Felde der Wissenschaften oder so wenig geübt, daß er nicht wissen sollte, um Etwas zu leisten in den Wissenschaften, sei außer der Schärfe des Geistes und der Fähigkeit des Begreifens namentlich die Ruhe eines leidenschaftslosen Gemüths erforderlich. Die Erfahrung nämlich lehrt, daß, wenn irgend wo, so besonders bei wissenschaftlichen Studien, wie Cicero zu sagen pflegte, ein aufgeregtes, unruhiges Gemüth nicht fähig sei, seinen Dienst zu verrichten (seine Funktionen zu üben). Welche Aufregung des Gemüths ist aber größer und den Studien feindlicher als diejenige, die ihren Ursprung in Lastern und sündhaften Begierden hat! Dergleichen unruhige Regungen verschütten völlig alle producirende Kraft, und jene frische Regsamkeit des denkenden Geistes, welche die wissenschaftlichen Studien ganz für sich in Anspruch nehmen, erschlafft und verschwindet bei diesem unruhigen Schwanken des Gemüths. Daher kommt's, daß die Gemüthskranken sich so wenig zu den Studien hingezogen fühlen und gegen jedes Fach der Wissenschaft Ekel und Widerwillen empfinden, gleich wie die Augenschwachen nicht ohne Beschwerde das Licht der Sonne sehen können. [Seyffert.] 75 76 77 78

* Freuden eines reinen Herzens. 79

A. Mannigfaltig sind die Freuden, die sich in jedem Verhältnisse des Lebens darbieten. Wie viele Freuden gewährt uns die Natur; der Umgang mit andern Menschen; die Beschäftigung mit mancherlei Gegenständen des täglichen Lebens 2c.! 80

81 **B.** Unter allen Freuden behaupten aber die des reinen Herzens den Vorzug;
82 denn; 1) sie sind die edelsten; sie fließen aus der reinsten Quelle, aus dem
Streben, ein gutes Gewissen zu bewahren, Gott wohl zu gefallen, zur Freude
aller guten Menschen zu leben und die Saat des Guten zu mehren auf Erden.
83 2) Sie sind die süßesten. Man genießt sie ganz und ohne alle Reue. 3) Sie
84 sind die dauerndsten. Selbst durch des Lebens Ungemach und Mißgeschick
können sie nicht geraubt, selbst durch den Tod nicht vernichtet werden. „Selig
sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen;" ruft der Erlöser
uns zu.
85 **C.** Drum fasset den ernsten Vorsatz, nach dem Genusse solcher Freuden zu
streben! [Nach Hiersche.]
86 **Heuärnte.** Das Heumachen hat begonnen; ein frohes Leben regt sich
auf den Wiesen. In langen Reihen stehen die Mäher im hohen Gras; mit
kräftigen Armen streifen sie die Sensen über den Boden, daß es rauscht und
das Gras in langen Schwaden zu Boden fällt. Jeder von ihnen hat einen
ledernen Gürtel um die Lenden geschlungen, an welchem das Schlotterfaß
hängt; der glatte Wetzstein, von feuchtem Gras umhüllt, schaut daraus her-
87 vor. Am vorigen Abend wurden die Sensen an der Schmiede erst gedengelt;
sie fahren darum scharf und glatt über den Boden. Aber dort ist eine durch
das mehrmalige Einhauen auf Holzstücke oder Steine schon wieder stumpf
geworden und muß gewetzt werden. Hell glänzt sie im Strahl der Sonne,
und rasch fährt der Wetzstein an ihr hin; jetzt wird sie probirt; sie schneidet;
88 und rauschend fällt das lange Gras von Neuem unter ihr zusammen. In
lautem Gespräch unterhalten sich die Mäher; da und dort singt auch einer,
und ein anderer pfeift ein Liedchen in den frischen Morgen hinein. Die
meisten stehen in den Hemdärmeln; es ist zwar frisch und kühl in dem feuchten
89 Wiesengrund, aber den fleißigen Arbeitern wird es gleichwohl warm. Jetzt
ist die Sonne schon ziemlich hoch gestiegen; der Thau ist vertrocknet, und das
Mähen hört auf. Mit dem Wamms auf den Schultern und der Sense in
90 der Hand, schreiten die Mäher nach Haus. Sie gehen zum Frühstück; wie
wirds ihnen schmecken, denn schon seit vier Uhr des Morgens sind sie an der
91 Arbeit, und die frische Luft macht Appetit. Auf der Wiese belebt sich's schon
wieder; die Heumacherinen kommen mit den bunten Rechen auf dem Arm.
Alle sind sauberer als gewöhnlich gekleidet; statt der weißen Häubchen tragen
sie Strohhüte mit flatterndern Bändern, und die blendend weißen Hemdärmel
sind weit heraufgeschlagen, daß die runden vollen Arme bis zum Ellenbogen
hervorsehen. Jetzt stehen sie in bunten Reihen auf der Wiese und werfen
rüstig die Mahden auseinander, damit das Gras, dünner liegend, leichter
92 trocknet. Auch Kinder sind mitgekommen, Knaben und Mädchen, und jedes
ist mit einem kleinem Rechen versehen. Er wurde auf dem letzten Markte
gekauft und ist noch funkelnagelneu. Oben, wo die Platte am Stiele festsitzt,
ist er mit bunten Farben schön bemalt. Die Kinder können aber mit dem
Auseinanderwerfen der Mahden noch nicht ordentlich fortkommen; sie machen
nur Aufenthalt und werden darum von den Erwachsenen aus der Reihe ge-
schoben. Siehe dort wird wieder ein kleines Mädchen in kurzem Strumpf-
röckchen zurückgedrängt; es wehrt sich zuerst und will nicht fort, dann gibt es
93 nach, sucht sich ein Plätzchen allein und recht, so gut es kann. Jetzt sind alle
Mahden auseinander geworfen und über die Wiesen ausgebreitet, vom tief-
blauen Himmel fließt das Sonnenlicht auf das dünn liegende Gras herab,
das auf der obern Seite trocknet. Die Heumacherinen stehen in bunten
Gruppen beisammen und unterhalten sich scherzend und schäckernd über Dies
und Das; einige sitzen auch am Ende der Wiese am schattigen Weidenbusch,

oder kühlen am frischen Brünnlein ihren Durst. Doch nun ist das Gras 94
auf der einen Seite genug getrocknet und wird gewendet. Das geschieht den
Tag über mehrmals; dann wird es am Abend auf Kegel gerecht und bleibt
über Nacht so sitzen. Wenn die Dämmerung ihren grauen Schleier über die 95
Wiesen breitet, wie sitzen dann die tausend runden, kleinen Kegel so still und
regungslos beisammen! Man meint, sie lauschten, in sich versunken, auf das
Zirpen der Heimchen oder auf das Murmeln des Bächleins, das am Saume
der Wiese plätschernd durch die Stille der Nacht zieht.

Andern Tags wird das welke Gras wieder auseinander geworfen und 96
noch mehrmals gewendet. Endlich ist das Heu dürr genug; man recht es
in große Haufen zusammen, um es nach Haus zu bringen. Es ist Mittag, 97
die Sonne brennt heiß vom Himmel herab. Da und dort fährt schon ein
großer Leiterwagen in die Wiesen herein; er ist mit ein Paar tüchtigen Pfer-
den bespannt, die der Fuhrmann mit sicherer Hand am langen Zügel führt.
Er steht aufrecht zwischen den hohen Leitern, und schwingt kräftig die Peitsche,
daß es weithin schallt. Hinter ihm liegt die Heugabel mit den langen Zinken
auf dem Wagen; da sitzen auch die Kinder, die von Haus mitgekommen
sind. Sieh', wie dort der muthwillige Knabe die kleinen Beine zwischen den
Sprossen der Leiter schlänkert! Rasch fährt der Wagen über die kurzge- 98
schorene Wiese daher; jetzt ist er an einem Heuhaufen angekommen, der auf-
geladen werden soll. Die Pferde stehen still, der Fuhrmann springt vom
Wagen; schon sind die Kinder herabgeklettert, und die Heugabel wird in den
Boden gesteckt. Nun wirft Jedermann Heu zwischen die Leitern; aber bald
ist die Ladung zu hoch, und das Heu muß vermittelst der Gabel hinaufgereicht
werden. Ein Mann sitzt oben darauf; er ist in der lockeren Heumasse fast 99
ganz versunken; nur der Kopf mit dem Strohhute ragt daraus hervor. Jetzt
streckt er sich, soweit er kann, vorwärts und faßt den dicken Heubündel, der
ihm gereicht wird, in die Arme; er drückt ihn ordentlich zusammen und setzt
ihn dann fest neben den vorigen, damit die Ladung nicht schief wird. Nun 0
ist alles Heu droben; der Wiesbaum wird darüber gelegt, mit Seilen fest
gebunden; dann fährt der Wagen schwer und langsam dahin. Die Leute
gehen mit dem Rechen auf der Schulter hinterdrein, oder eilen, um daheim
das Scheuerthor zu öffnen, dem Wagen voraus. Unterdessen sind noch mehr
Wagen auf der Wiese angekommen, einige mit Stieren, andere auch mit
Kühen bespannt; und nun wird aufgeladen und gerecht und gescherzt und
gelacht, daß es eine Lust ist. Aber wie brennt so heiß die Sonne vom Him-
mel herab, von Aller Stirne rinnt der Schweiß. Drüben am Saume der 1
Wiese steht der Wasserkrug unter den dunkelgrünen Erlen; Kinder und Er-
wachsene setzen ihn an den Mund, um den Durst zu löschen; allein das Wasser
darin ist warm geworden und schmeckt fade und matt. Auch die Thiere vor 2
dem Wagen haben viel zu leiden, denn nicht nur der spitze Stich der Sonne,
sondern auch das Ungeziefer plagt sie. Die Kinder stehen darum mit grünen
Zweigen vor dem ungeduldigen Gespann und wehren die stechenden Mücken
und Schnacken ab. Aber es ist doch eine schöne Zeit, die Zeit des Heu- 3
machens; und Kinder und Erwachsene sind gern auf der Wiese und dulden
willig die Unannehmlichkeiten, die diese Arbeit mit sich bringt. [Sommerlad.]

Heute roth, morgen todt. [Chrie.] 4

I. Spruch oder Behauptung. Heute roth, morgen todt. 5

II. Erklärung. Wer heute noch die Farbe der Gesundheit auf seinen 6
Wangen trägt, kann schon morgen eine Leiche sein.

III. Begründung. Nichts ist auf Erden, was nicht nach längerer 7

oder kürzerer Dauer unterginge. Da nun auch der Mensch in die Reihe der
irdischen Dinge gehört, so ist auch die Dauer seines Lebens ungewiß.
8 **IV.** Citat eines Schriftstellers oder einer andern Autorität.
9 Das wußte der Psalmist schon; denn er sagt: Der Mensch blüht wie eine
Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber fährt, so ist sie nimmer da. —
Ist doch der Mensch gleich einem Dunst; seine Zeit fährt dahin wie ein
Schatten.
10 **V.** Beispiel aus der Geschichte oder der Natur.
11 Julius Cäsar hatte alle seine Feinde besiegt, und war Alleinherrscher
des ganzen römischen Reiches. Aber es fehlten ihm doch noch die üblichen
Zeichen der Monarchie, das Diadem und der Königstitel. Um auch diese
zu erlangen, benutzte er eine Weissagung der sibyllinischen Bücher, welche
verkündete, daß die Parther, das mächtigste Volk Asiens an der Gränze des
12 römischen Reiches, nur von einem Könige besiegt werden könnten. Zur
Erreichung dieses Zweckes hatten seine Anhänger beschlossen, am 15. März
44 im Senate den Antrag zu stellen, man möge dem Imperator Cäsar den
Königstitel und das Diadem für die Länder außerhalb Italiens übertragen.
Cäsar hatte an jenem Tage schon seinen Ehrenplatz unter der Bildsäule des
Pompejus eingenommen und erwartete den verabredeten Antrag. Da fielen
Verschwörer über ihn her und tödteten ihn mit dreiundzwanzig Dolchstichen.
(Alexander. Friedrich Rothbart. Karl XII. von Schweden.)
13 **VI.** Schluß. Darum laßt uns den Spruch beherzigen: Heute roth,
morgen todt, und das „Heute" so benutzen zu unserer Freude und zu unserer
Vervollkommnung, als ob uns morgen das Ende unseres irdischen Daseins
erwartete. [Theilkuhl.]

14 * H e u t e r o t h , m o r g e n t o d t. **A.** Die Menschen leben meistens
so, als ob ihr irdisches Leben ewig dauern würde. Man möchte solchen
Leichtsinnigen zurufen: Heute roth, morgen todt! „Der schnellste Reiter
ist der Tod; er überreitet das Morgenroth!" Geibel.

15 **B. I.** Erklärung (Zergliederung) des Sprüchwortes: Schnell und
unerwartet kann der Tod uns überraschen; selbst Jugend und Gesundheit
schützen nicht gegen ihn.
16 **II.** Erfahrungsbeweise: Von dieser ernsten Wahrheit überzeugt uns ein
Blick in das gewöhnliche Leben. Jung und Alt sterben, ehe sie es erwarten.
Auch die Geschichte liefert uns Beispiele (Heli, der Jüngling zu Naim).
17 **III.** Welche Ermahnungen (Lehren) gibt dieses Sprüchwort?
18 1) In Bezug auf uns selbst: a) Hänge dein Herz nicht allzusehr an's
Irdische! b) Verlasse dich nicht zu sehr auf Jugend und Gesundheit! Benutze
sie vielmehr ernstlich zur Vorbereitung auf den Abschied vom Leben!
19 2) In Bezug auf Andere: a) Liebe deine Mitmenschen; erzeige ihnen
Gutes und kränke sie nicht! b) Hüte dich vor dem Stolze! „Drum sei
nicht stolz, o Menschenkind! | Du bist dem Tod wie Spreu im Wind, | und
magst Du Kronen tragen. | Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt; | und
eh' ein Hauch dieß Blatt bewegt, | kann auch die Deine schlagen!" Geibel.
20 **C.** So laßt uns denn das Leben als ein flüchtiges, vorübereilendes Ge-
schenk betrachten und nützen, damit es nicht auch ein vergebliches, ja für uns
und Andere ein verderbliches werde. [Ausführlicher Kellner.]
21 * Heute hüpft im Frühlingstanz | noch der munt're Knabe; | morgen
weht der Todeskranz | schon auf seinem Grabe. [Hölty.]
22 * Gestern noch auf stolzen Rossen; | heute durch die Brust geschossen; |
morgen schon in's kühle Grab. [Hauff.]

Hilfe. Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott. 23
A. Von dem Vertrauen auf Gott ist ein thörichter Wunderglaube sehr 24
verschieden. Viele Menschen sind in der Noth unthätig oder stürzen sich sogar
leichtsinnig in Verlegenheiten und Gefahren, weil sie mit blinder Zuversicht
auf Gottes Beistand rechnen. (Vergl. die letzten Bände der Autobiographie
von Jung Stilling!) „Der Mensch versuche die Götter nicht!" Schiller.
B. Gott hilft uns nur, wenn wir uns selbst zu helfen suchen. 1) Jedes 25
Leiden soll unsere geistigen und sittlichen Kräfte entwickeln; und dieser Zweck
wird nicht erreicht, wenn wir unthätig bleiben. 2) Sollte Gott uns selbst 26
unmittelbar aus jeder Noth helfen, so möchte er uns gar nicht in eine Bedrängniß
gerathen lassen. Er macht nur den Acker fruchtbar und läßt nicht
das Mehl vom Himmel schneien. 3) Betragen wir uns jedoch im Leiden so, 27
daß die Absicht Gottes sich an uns erfüllt: so wird seine ewige Liebe unerwartet
und oft auf wunderbare Weise unser Schicksal wenden; denn er will
uns nicht verlassen, noch versäumen."
C. Hüte dich aber auch vor dem entgegengesetzten Irrthum, daß du dir 28
selbst helfen kannst und der Hilfe Gottes nicht bedarfst. „Das Werk muß
den Meister loben, doch der Segen kommt von oben." Schiller. „Wo
der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen."
(Psalm 127.) [Cholevius.] 29
* Hilfe Gottes. (Matth. 8. 25.) In Noth und Gefahr — wie 30
dürfen wir rufen, und wie dürfen wir nicht rufen? 1) Wir dürfen rufen:
„Herr, hilf uns!" aber wir dürfen nicht rufen: „Wir gehen zu Grunde!"
A. Die Jünger verloren ihre Fassung; ihr Glaube schwankte; ihr Vertrauen 31
war dahin. Sie nahten sich dem Herrn mit der Bitte: „Herr, hilf
uns u. s. w." Der erste Theil der Bitte war recht und gut; der zweite war
es nicht. So ist es auch bei uns.
B. Wie dürfen wir also in Noth und Gefahr rufen, und wie nicht? 32
I. Wir dürfen rufen: „Herr! Hilf uns!" Gott kann und will uns helfen in 33
Gefahr und Noth; er weiß es zu thun, auch wenn wir ihn nicht bitten; aber
doch sollen wir es unsertwegen thun. 1) Gott ist allwissend und allweise, 34
und so dürfen wir ihn mit unserer Noth nicht erst bekannt machen, ihm auch
die Mittel und Wege der Abhilfe nicht zeigen. 2) Gott ist allmächtig, er 35
kann uns helfen. 3) Gott ist die Liebe und will uns helfen. 4) Gott ist
endlich gerecht.
II. Wir dürfen aber nicht rufen: „Wir gehen zu Grunde!" 1) Nicht in 36
Armuth; 2) nicht in Verlassenheit und Mißkennung; 3) nicht in Krankheit 37
und Tod; 4) nicht in Gefahr. [Ausführlicher Hafen.]
Himmel. Noch immer tönt uns eine Stimme aus dem Himmel entgegen: 38
I. Von wem? 1) Von dem Herrn und Schöpfer, — die Stimme der 39
Allmacht. 2) Von dem liebevollen Vater — die Stimme der Gnade. 3)
Von dem gerechten Richter — die Stimme der Vergeltung.
II. Zu welchem Zwecke? Um uns zu erfüllen 1) mit Zuversicht und 40
Trost; 2) mit Ehrfurcht vor seinen heiligen Geboten; 3) mit freudiger
Hoffnung.
III. Wann wird dieser Zweck erreicht? 1) Wenn wir auf diesen Ruf 41
hören; wenn wir ihn verstehen; 2) wenn wir ihn demüthig befolgen.
[Wisseler.]
* In den schönsten Augenblicken des Lebens öffnet sich uns der Himmel, 42
indem 1) durch das Gefühl erfüllter Pflicht, das unsere Brust hebt, das Be-

wußtsein der Kraft geweckt wird, die uns mit Gottes ewigem Reiche verbindet;
43 2) die Liebe, die unser Herz bewegt, zu einer Hoffnung uns führet, die über
44 das Grab hinausgeht; 3) die Freude an der Welt und an unserm Dasein
uns die Seligkeit ahnen läßt, die auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit
45 unser wartet; 4) die Andacht, die zu Gott uns emporträgt, mit dem Gedanken
des ewigen Seins und Lebens unsere Seele erfüllt. [Wisseler.]
46 * Der Christ glaubt an den Himmel als an sein künftiges Vaterland,
denn 1) sein Geist denkt ihn; 2) sein Herz empfindet ihn; 3) seine Sehnsucht
wünscht ihn; 4) sein Gewissen fordert ihn. [Wisseler.]
47 **Hirtenstand.** Der Hirtenstand gehört auch noch gegenwärtig nicht zu
den geachtetsten; die Dorfgemeinde vertraut solches Amt meistens dem
ärmsten und schlechtesten ihrer Mitglieder an und betrachtet ihn und die
48 Seinigen als eine Art von Paria. Aber gefallen wir uns auch nicht mehr
in den faden Träumen von idyllischen Arkadiern, wie sie einst Mode gewesen,
so liegt dennoch in dem Leben und in dem Geschäft des Hirten etwas Poe-
tisches, welches wir nicht wegläugnen können, wenn auch die Erfahrung lehrt,
daß die Mehrzahl seinesgleichen stumpf und roh wie ihre tägliche Gesellschaft
49 geworden. Gottes weite Natur ist des Hirten Haus, bequem und unbequem
wandert er darin umher; bequem, wenn die Jahreszeit lacht, und Sternen-
nächte über seiner kleinen Hütte oder seinem engen Schäferkarren hinziehen,
unbequem, wenn es wettert, wenn aus den geöffneten Schleusen des Himmels
die Wolkenströme auf ihn niederrauschen, wenn der kalte Sturm sein un-
50 sicheres Bett umtobt, wenn der erste feuchte Schnee seine Sohlen kältet. Er
steht dort auf dem Hügel stundenlang müssig auf seinen Stab gelehnt, vor
sich hinstarrend in todter Gedankenlosigkeit, und sein Anblick langweilt uns
51 ebenso sehr, wie wir ihn von Langeweile gemartert glauben. Dann schleicht
er mit dem Schneckengange des Faullenzers am Saume der Wiese oder auf
dem Rande der Haidfläche hin, und sein Tagewerk scheint ein verächtliches,
denn wir erblicken Nichts davon, als dann und wann einen Erdwurf zwischen
die Heerde, mit welcher er dem Hunde, seinem ewig getreuen Pylades, den
Platz andeutet, wo eine Unordnung entstanden; sein langer Tag hat nur zwei
anregende Momente: die Stunde, wo er seine gehorsame Armee zum Aus-
52 zuge kommandirt, und die, wo er sie zum Nachtlager treibt. Welch' ein Ge-
schäft für ein Wesen, in dem eine Menschenseele nistet, einfach und einförmig
bis zur dürrsten Leere; in sterilster Wüste das Fünkchen Geist verlöschend, was
noch etwa vorhanden gewesen, in täglich fortschreitender Erschlaffung die Ge-
fühlskeime vertrocknend, die der Entfaltung durch die Reize des Lebens ge-
53 harrt! Eine elende Menschenvegetation! Aber Dem ist nicht immer so, und
der Spruch vom trügenden Schein ist hier mehr, als man erwarten sollte, an
54 seiner Stelle. Warum fände man sonst unter den Hirten so häufig die witzig-
sten, aufgewecktesten Burschen ihrer Gegend? Warum wären die Hirten-
55 knaben sonst meistens die muntersten Führer für Reisende? Treibt doch
gerade die einfache Lebensweise die Führer der Heerden zu Betrachtungen, zu
Unterhaltungen, die weit über dem Stande hängen, in welchem sie geboren
wurden, auf welche keiner der andern Dörflinge verfallen konnte; drängt ge-
rade diese einförmige, ungestörte Einsamkeit sie doch unwiderstehlich zum in-
nigsten und unmittelbarsten Verkehr mit der Natur, die Jedweden, welcher
mit Wärme und Freundlichkeit sich zu ihr neigt, ihre schönsten Geheimnisse
56 aufschließt. Es liegt Nichts im Menschen, auch noch so klein und versteckt,
das nicht nach Außen, nach Entwicklung, nach Licht und Luft strebte und triebe,
das ist eben ein Hauptkunststück in der Magie der Natur, daß sie jedes Un-
sichtbare sichtbar macht, den Dunst als Wolke, das Samenkörnchen als Blume,

den Kern als Riesenbaum, den unterirdischen Brand als Vulkan. Vor Allem 57
ist dem Hirten Zeit zum Studium ihrer versteckten Kräfte, ihrer geheimen Künste geboten, und er benutzt sie gar häufig. Ist nicht mancher Schäfer der berühmteste Arzt und Chirurg auf seiner Flur und heilt Gebrechen, an welchen die ersten Hippokrate zu Schanden wurden? Schnitzelt und künstelt er nicht Arbeiten zusammen, die mit den mittelalterlichen Meisterstücken der frommen Klosterbrüder, seiner Collegen in Betreff der Einsamkeit und Muße, rivalisiren dürfen? Und wenn wir nach dem Autor manches kräftigen Volks- 58
liedes forschten, das in den Spinnstuben und am Aerntefeste uns überraschte, wird nicht gar oft dann der Schäfer genannt? [Blumenhagen.]

Hochmuth. Hochmuth, d. i. Eitelkeit, verbunden mit einer starren und 59
herzlosen Kälte, überschätzt meistens an sich nichtige Dinge, die nur durch das Uebereinkommen der Menschen Werth erhalten haben, z. B. Geld, Geburt u. dgl. Hochmuth ist es, der einen Pinsel von sechzehn Ahnen wie den Frosch in der Fabel aufbläht und zu der Thorheit verleitet, sich die Verdienste seiner Vorfahren anzurechnen, als wenn Tugenden zu dem Inventario eines alten Schlosses gehörten! Hochmuth ist es, der den reichen Bürger so grob, so steif, 60
so ungesellig macht. Und wahrlich! dieser elende Hochmuth ist, da er mehrentheils von Mangel an Lebensart und von ungeschickten Manieren begleitet wird, wo möglich, noch empörender, als der des Adels.

Wenn dieser Hochmuth nun gar in einem armen, verachteten Subjecte 61
wohnt: so wird er ein Gegenstand des Mitleidens und pflegt eben nicht viel Unheil anzurichten. Er ist fast immer mit Dummheit gepaart, also durch keine 62
vernünftigen Gründe zu bessern und keiner Nachsicht oder bescheidenen Behandlung werth. Bezahlt man solche Leute aber mit gleicher Münze, so weiß ihre Dummheit nicht, was sie aus dieser Erfahrung machen soll, fühlt sich aber doch gedemüthigt und spannt gewöhnlich andere Saiten auf. [Knigge].

* Achtung für sich darf der Mensch haben, aber keinen 63
Hochmuth. — Würde der Mensch aufmerksam auf sich selbst, nicht nur seine guten Eigenschaften und Vorzüge, sondern auch seine Fehler betrachten und seine Mitbrüder von der edlen und erhabenen Seite ansehen, so würde er sich nie mit lächerlichem Stolze über andere erheben; nie mit verächtlichem Blicke auf sie herab sehen. Aber so ist es: getäuscht von blinder Eigenliebe, von ungegründetem Stolze verführt, scheinen uns unsere Fehler Vollkommenheiten, und die guten Eigenschaften und Vorzüge Anderer Fehler zu sein. 64
An uns vergrößern wir das Gute und an den Andern das Fehlerhafte. Und wenn wir dann in unserer Einbildung an uns große und viele Vorzüge, an unsern Mitmenschen aber sehr wenige und geringe, aber desto mehr Fehler und Gebrechen zu sehen wähnen, so verleitet uns der Hochmuth so weit, daß wir alle andern Menschen für niedrig und gering, uns aber selbst für groß und erhaben schätzen. So sehr kann uns ein ungegründeter Stolz verblenden! Aber der Mensch ist doch ein edles Geschöpf; hat also doch deßhalb 65
Ursache zum Stolze? Ja! Er ist ein edles, und zwar der Geschöpfe edelstes; er hat eine Seele, welcher keine Verwesung droht; er hat Sprache und Vernunft, die über andere Thiere ihn erhebt; er ist das Ebenbild des großen, mächtigen Schöpfers, und seiner Hände Meisterstück: aber sollen ihn diese Vorzüge zum Hochmuthe verleiten? Soll er deßwegen seine Mitbrüder verachten, welche diese Vorzüge gemein mit ihm haben? Erkennen mag der 66
Mensch wohl seine Vorzüge und Gaben, und bewundern die unermeßliche Größe Dessen, der ihm diese Vollkommenheiten geschenkt hat, der so große Welten schuf, der den König bildete und den Bettler; er mag Achtung für die Menschheit und die Würde derselben haben nnd sich hüten, Etwas zu thun,

das des Menschen, eines so edlen Geschöpfes, unwürdig wäre; das ihn unter
seine Würde erniedrigen könnte; aber stolz sein auf diese Vorzüge, die er sich
67 nicht selbst gegeben, wäre Thorheit und Schande. Möchten wir es doch ein=
sehen, wie wenig wir Grund haben, hochmüthig zu sein; möchten wir auch
unsere Fehler erkennen und von keinem so ungegründeten Stolze uns be=
siegen lassen! Aber wir gebrauchen Das, was uns über die Thiere erhebt,
die Vernunft, meistens nur dazu, Fehler an Andern und Vollkommen=
68 heiten an uns zu suchen. So wird die Vernunft, der edelste Vorzug des Men=
schen, das größte Geschenk des gütigen Schöpfers, statt uns zu erhöhen, eben
das Mittel, der Menschheit Würde zu verkleinern, oder gänzlich zu vergraben.
69 Oder sage, woher hast du das Recht, über Andere dich zu erheben? Was be=
sitzest du für Vorzüge, die dich hochmüthig machen könnten? Hat dein Mit=
bruder etwa diese Vollkommenheiten nicht mit dir gemein? Oder besitzt er
etwa nicht gar noch größere, als du? Bist du stolz auf deine Geburt? auf
deine Seele? auf deine Sprache? auf deine Vernunft? auf deine Bestimmung
zur Seligkeit? oder auf solche Dinge, die uns das Glück nach seiner Willkür
schenkt, aber auch wieder entreißt — auf Reichthum, Ansehen, Macht, Schön=
70 heit, Gesundheit? Doch von Wem rührt Das her? Hast du Macht, dir diese
Vorzüge selbst zu geben oder zu erhalten? Und mußt du deinen Bruder deß=
halb verachten, weil er eigene Gaben vielleicht in einem geringern Grade besitzt?
Doch wir wollen stückweise jene Vorzüge durchgehen, und dann sehen, ob ihr
Besitz dir ein Recht gibt, dich so zu brüsten. Geburt — ist dem Fürsten zu
Theil geworden und den Bettlern. Die Seele — zur Unsterblichkeit geschaffen,
wohnt in jedem menschlichen Körper; Schönheit — verwelkt schnell; Reich=
71 thum ist unstät und wandelbar. Und nun, Thörichter, wo ist der Grund zu
deinem Hochmuthe? Wo die Ursache, deinen minder glücklichen Bruder zu
verachten? Siehst du nicht, wie zu mancherlei Verbrechen dieser Hochmuth
dich verleitet? Die flehende Stimme um Hilfe dringt nicht zu deinem Ohre;
72 die Thräne des Elenden rührt dein stolzes Herz nicht. Du bist sogar fähig,
zur Befriedigung deines Stolzes auf den Ruinen deines gestürzten Bruders
dich zu erheben. Du erhebst dich über menschliche und göttliche Gesetze; du
gewöhnst Dich, bei allen deinen Unternehmungen nur dich und deine Ehre zur
ersten und einzigen Absicht zu setzen; und wagst es endlich, geblendet von
deinem angebeteten Selbst, Den zu vergessen, der aus dem Staube dich rief.
Staunst du nicht über die Folgen deines Hochmuths? Elender! Was warst
du? Elender! Was wirst du werden? Beantworte diese beiden Fragen und
sei ferner stolz, wenn du kannst! [Rodek].

73 **Hoffnung.** Als, nach der Sage der Dichter, das goldene Zeitalter und
mit ihm Unschuld und Glück der Erde entfloh — oder mit der Schrift zu reden,
als der strafende Engel Gottes mit dem flammenden Schwerte unsere ersten
Aeltern aus dem Eden verstieß: da senkte sich die ganze Brut der Laster
74 auf die mit Fluch beladene Erde; und die Folge davon war — Elend und
Unglück. Tiefgebeugt lag die gefallene Menschheit; und Verzweiflung hatte
ihr schwarzes Gefieder über sie verbreitet. Da sandte der mitleidige Schöpfer,
die Thränen der Menschheit zu trocknen, eine mitleidige Gottheit, sandte die
75 Hoffnung herab; sie, die ewige Ruhe mit sich führt; die den Menschen Elend
und Gefahr und Unglück vergessen macht. Wenn der tapfere Krieger mit
feurigem Muthe unter die eisernen Schaaren der Feinde sich stürzt: Wer lehrt
ihn den Tod verachten, der aus tausend Röhren ihm entgegen donnert, wenn
76 es nicht die Hoffnung ist, die ihm mitten unter den blinkenden Waffen die
flatternde Fahne zeigt, die nach dem Schlachtgetümmel seiner wartet? Wenn
der Landmann im dürren Mangeljahre auf einem halben Acker kaum eine

halbe Garbe sammelt; wenn er sein Feld in Furchen umkehrt, und der Schweiß in großen Tropfen über sein braunes Gesicht rinnt: so zeigt ihm die tröstende Hoffnung den Reichthum des künftigen Jahres; zeigt ihm die fruchttragenden Bäume, die wallenden Saaten, — und Thätigkeit und Kraft stärket auf's 77
Neue die ermüdeten Glieder. Wie könnte der Kranke, der ängstlich jammert, den siechen Körper auf dem harten Krankenlager windet, die Höllenqualen dulden, die sein Mark durchwühlen, wenn nicht du, o Hoffnung! mit frohen Gedanken von Zukunft ihn erfülltest, in sanften Träumen das Paradies ihm 78
zeigtest? Wie könnte der Sklave, vom Schicksale verdammt, mit schwerem Ruder die Wellen zu peitschen, wie könnte der Gefangene, der seiner Unschuld sich bewußt, mit unverdienten Ketten seinem Tyrannen-Fluch entgegenrasselt; wie könnten sie ihr hartes Loos erdulden, ohne ihrem Dasein zu fluchen, wenn sie nicht die Hoffnung eine frohe Zukunft ahnen ließe und Erlösung prophe- 79
zeite? Selbst wenn das Unglück auf das Höchste gestiegen, wenn wilde Verzweiflung im Busen kocht, so zernichtet Hoffnung die schwarzen Mordgedanken, und der Arm, der mit einem Stoße die Brust zu durchbohren drohte, 80
sinkt langsam wieder herab. — Würdest du, o wohlthätige Gottheit, nicht die Leiden lindern mit deinem Lichte, und dem trüben Blicke nicht eine hellere Aussicht eröffnen, Was wäre der Mensch? Schon lange vielleicht hätte ich meine Wallerzeit in diesem Jammerthale erreicht, schon lange moderte vielleicht mein Körper im einsamen Grabe, wenn nicht du, o Hoffnung, mir Muth verliehen, im Leiden auszuharren; wenn nicht du durch Schmeicheleien auf's Neue wieder Liebe zum Leben in meinem Busen angefacht und in der Stunde banger Verzweiflung mit holder Stimme mir zugeflüstert hättest: Vielleicht, daß du bald nicht mehr weinest, vielleicht, daß größere Freuden dich erwarten, 81
als jene sind, nach denen du dich sehnst. O süße Hoffnung! Verlaß mich nie; und wenn finsterer Gram an meinem Leben nagt; o, so spiegle mir in erhöhten Farben die heitere Zukunft vor! [Kern.] 82

* Hoffnung ist ein fester Stab, | und Geduld ein Reisekleid, | womit man durch Welt und Grab | wandert in die Ewigkeit. [Spruch.] 83

* Die du so gern in heiligen Nächten feierst, | und sanft und weich den Gram verschleierst, | der eine zarte Seele quält, | o Hoffnung, laß, durch dich empor gehoben, | den Dulder ahnen, daß dort oben | ein Engel seine Thränen zählt! [Tiedge.] 84

* Die lichte Wahrheit hellet des Geistes Nacht; die reine Tugend läutert des Herzens Lust; die sanfte Hoffnung reicht im Sturm eiserner Zeiten den Trost der Zukunft. [Herder.] 85

* Wohl dem Menschen, dem das Blut | in den Adern hüpfet; | der mit immer frohem Muth | durch das Leben schlüpfet; | der bescheiden im Genuß; | der gelassen im Verdruß, | Freud' an Kummer knüpfet, | und bei wilder Stürme Wuth | in dem Arm der Hoffnung ruht. [Gotter.] 86

* Die süßeste Hoffnung ist für den Unglücklichen ein tröstender, hilfreicher Engel aus einer bessern Welt, der ihm liebevoll das thränende Auge trocknet, das bekümmerte Herz erleichtert, den sinkenden Muth neu belebt. [Herder.]

* Blüthen und Hoffnungen. (Vergleichung.) 1) Beide sind 87
vorübergehend. — 2) Nur die kleinere Zahl der Blüthen setzt Früchte an. So werden auch die meisten Hoffnungen der Menschen vereitelt. — 3) Sturm und Wetter berauben den Baum der Blüthe. Leidenschaften und Widerwärtigkeiten zerstören oft unsere schönsten Hoffnungen. [Richter.]

* Hoffnung und Erinnerung, zwei Hauptquellen der 88
Freudigkeit.

A. Es ist eine schöne Dichtung der Alten, daß, als das goldene Zeitalter 89

von der Erde verschwand, und Unschuld und Freude die Menschen flohen, die Götter ihnen zum Ersatz die Erinnerung und Hoffnung gaben.

90 **B.** Diese sind auch wirklich die freundlichsten Begleiterinen des Menschen durch das Leben; in den jüngeren Jahren besonders die Hoffnung, in den späteren die Erinnerung. 1) Beide erhöhen die Freuden der Gegenwart. 2) Beide geben Kraft zur Arbeit und Thätigkeit. (Die Erinnerung sagt uns,
91 wie früher unsere Bestrebungen gelangen. Die Hoffnung läßt uns glauben, daß sie auch ferner nicht erfolglos sein werden.) 3) Beide ermuthigen bei bevorstehenden Gefahren. 4) Beide beruhigen bei Verkennung unserer guten Absichten. (Jene liefert uns ein besseres Bewußtsein; diese tröstet uns mit dem Gedanken, daß man uns bald richtiger beurtheilen werde.) 5) Beide trösten im Leiden und 6) benehmen die Furcht vor dem Tode.

92 **C.** Bewahre dir eine gute Erinnerung für die Vergangenheit, dann wirst du auch mit schönen Hoffnungen in die Zukunft blicken können. [Wisseler. Ausführlicher Herzog.]

93 **Hofgepränge.** Es war Mittagszeit, als sie in Whitehall landeten und in das große Viereck des weitläufigen Palastes traten, wo ein Gedränge von Kutschen, Sänften, Gardisten, Läufern und Pagen in aller Rührigkeit und
94 glänzender Unordnung eines Gallatages bei Hofe zu sehen war. Sie gelangten in einen großen Vorsaal, in welchem Gruppen von prächtig gekleideten Höflingen sich mit verschiedenen Spielen unterhielten, oder mit einer Schnelligkeit und einem heftigen Gebärdenspiel sprachen, welche das große Interesse,
95 das sie an den verhandelten Gegenständen nahmen, beurkundeten. Endlich kamen sie in einen geschmackvollen und eleganten Saal, in welchem sich der Hof gewöhnlich um den Monarchen versammelte; er bildete ein großes Rund-
96 gemach, reich mit purpurrothem Sammt behangen. Ein großes Feuer von Cedernholz brannte in einem trefflich gearbeiteten Kaminroste von vergoldeter Bronce, und mit dem Rücken einem großen gemalten Fenster zugewendet, saßen in einer Art Dämmerung von vielfarbigem Licht der König und seine Gemahlin auf vergoldeten Prachtsesseln. Die Königin, geschmückt mit dem Schimmer und der Pracht südlicher Toilette, hatte ihre Hand auf des Königs
97 Sessel liegen und lehnte sich nachlässig auf die Sammtkissen zurück. Eine große Anzahl Damen und edler Herren standen in Kreisen umher, in verschiedenen Stellungen an das geschnitzte Täfelwerk gelehnt, oder holzgerade stehend, je nachdem Ermüdung oder Etikette vorherrschten. Die blitzenden Partisanen der Leibwache auf den Stufen und längs der untern Halle gereiht, umschlossen die glänzende Scene mit einem Saum von Speeren. [Spindler.]

98 **Höflichkeit.** **A.** Man macht häufig die Bemerkung, daß manche junge Gymnasiasten von dem Wesen und Werth eines feinen geselligen Benehmens sehr irrige Vorstellungen zu haben scheinen. Sie wähnen, es sei Dieß unnatürlicher Zwang, Gewöhnung an das Unwahre, Gezierte, Affectirte, unvereinbar mit jugendlicher Geradheit und Offenheit. — Aber darin liegt eben der Irrthum.

99 **B.** Wir wollen ihn aufdecken, indem wir fragen:

0 **I.** Was ist Höflichkeit oder feiner Ton? — Nicht Dressur durch den Tanzmeister, im Gange und Complimentenmachen; nicht eine Sammlung von Redensarten; nicht Verläugnung seiner Empfindung und Meinung, sondern gute Lebensart ist nichts Anderes als der Ausdruck einer gebildeten Seele im geselligen Benehmen.

1 **II.** Wie hat man es anzufangen, um sich selbst in Gesellschaft Anderer einen würdigen Ausdruck zu geben? Wir antworten: durch Beobachtung

Dessen, was der Anstand vorschreibt. Aber was ist Anstand? Aeußerung der Achtung, die wir vor uns selbst und vor Andern hegen, in den durch die Uebereinkunft gebildeter Menschen festgesetzten Formen. Daraus erhält, daß die Grundlage des Benehmens, von dem wir sprechen, Menschenachtung, Menschenliebe ist.

II. Es frägt sich nun, wie man sich die obenerwähnten Formen aneigne, 2
welche die Sitte wie durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft festgesetzt hat.
1) Durch den Umgang mit gebildeten Familien; und wer diese Gelegenheit 3
nicht hat, 2) dadurch, daß man ein gewisses Selbstvertrauen im Betreffe der
Aneignung der Höflichkeitsformen habe; 3) daß man immer auf sich Acht habe, 4
um zu meiden, was die feine Sitte nicht duldet, nämlich Neugier und Zudringlichkeit, Ausbrüche des Affectes, Gemeinheit im sprachlichen Ausdrucke, Witzeleien, Unordnung im Anzug.

III. Ein gefälliges, gebildetes Benehmen gewährt großen Nutzen; denn 5
es steht überall in der Welt in hoher Geltung. Unter Menschen willst du,
junger Mann, dein Fortkommen finden, dein Glück machen. Also sind zu- 6
vörderst freilich solide Qualitäten des Verstandes und des Charakters vonnöthen. Aber wenn du diese nicht auch Andern zeigen kannst in einer Weise, die ihnen angenehm ist, so bleiben sie entweder unbemerkt, oder machen mehr
Ungunst, als Zuneigung. Der Ungeschliffene, rechthaberisch Absprechende ist 7
um so unerträglicher, je klüger er ist, und der Schüchterne, Linkische und Befangene gilt oft für einen versteckten Charakter, oder für Einen, dem es an Muth und Kraft gebricht. Feine Manier aber ist wie ein schöner Rahmen um ein gutes Bild, eine offene Empfehlung an Kenner und Nichtkenner. —
C. Also versäume und vernachläßige Keiner sich selbst in Kleidung, in Rede 8
und Anstand; sonst ist Gefahr, daß er unbeholfen bleiben und seine Vorzüge, wenn er solche wirklich hat, in den Schatten stellen werde. [Auszug aus Bomhard.]

* Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, welches 9
nicht auf einem sittlichen Grunde beruhete.

A. Höflichkeitsbezeigungen, häufig allerdings sehr seltsamer Art (Beispiele), 10
sind bei allen Völkern gebräuchlich. Sie lassen sich alle nach Dem, was sie ausdrücken sollen, in gewisse Abtheilungen bringen. Doch finden sich auch unter gebildeten Leuten Verächter der Höflichkeit, während Andere sich durch eine Virtuosität in derselben hervorzuthun suchen.

B. I. Was man mit den Höflichkeitsbezeigungen kund geben will. 11
1) Achtungsvolle Bescheidenheit. Man ordnet sich einem Andern unter durch 12
Entblößen des Kopfes (der Hut — das alte Symbol für die Freiheit) und durch eine Verneigung. Man läßt ihm den Vortritt. Man fällt Keinem in's Wort, äußert die eigene Meinung ohne verletzenden Widerspruch. Bei Besuchen zeigt die Kleidung, in Briefen die sorgfältige Schrift von Aufmerksam-
keit. 2) Zuvorkommende Dienstfertigkeit. Man hilft dem Gaste beim Aus- 13
ziehen des Ueberrockes, nimmt ihm den Hut ab, bringt ihm einen Stuhl. Man sucht der Matrone die verlegte Brille, rückt ihr die Lampe näher, er-
hascht den fortrollenden Knäuel. 3) Antheil an Leid und Freude. Man fragt 14
nach dem Befinden, erkundigt sich nach den Angehörigen, nach dem Fortgange eines Unternehmens. Man gratulirt und condolirt. Man leitet das Gespräch auf Dinge, an die sich der Andere gerne erinnert, und umgeht, was ihn schmerzt oder verstimmt.

II. Die Unhöflichkeit und die übertriebene Artigkeit. 1) Grobianus, 15
nach seinem Betragen geschildert. Den Hut im Nacken, grüßt er nur mit Kopfnicken. Er tritt mit Geräusch in's Zimmer, pflanzt sich auf dem be-

quemsten Platz hin und bemächtigt sich des Gesprächs. Er greift tapfer zu,
wenn es ihm schmeckt, oder erklärt als ehrlicher Mann, daß man ihm hie und
da etwas Besseres vorgesetzt. Er freut sich, von seinem Tischnachbar selbst
erfahren zu können, wie viel ihm der letzte Proceß gekostet, und beweist ihm,
daß seine Ansprüche ganz gegen Recht und Billigkeit verstießen ꝛc. Alle Höf-
lichkeit ist ihm schale Form; sein rücksichtsloses und plumpes Benehmen nur
16 der Ausdruck der Biederkeit und männlichen Selbstachtung. 2) Der Compli-
mentenmacher überschüttet Jeden mit übertriebenen und geschnörkelten Ver-
sicherungen der Hochachtung und Zärtlichkeit. Man weiß, daß er sich Nichts
dabei denkt, daß er nur geistreich und gewandt erscheinen will und daß man
nur zu einem Wettkampf in der Phrase herausgefordert wird.
17 **III.** Regeln für unser Verhalten. Verbinde mit den Formen der Höflich-
keit die Freundlichkeit des Herzens! Dann wird selbst die gebräuchliche Phrase
kein leeres Wort sein. Dienstfertigkeit und Theilnahme sind wir jedem Men-
schen schuldig. Mit Achtungsbezeigungen gegen verächtliche Menschen darfst
du dich nicht erniedrigen! Ist aber dein eigener Werth so groß, daß du das
Recht hast, Jemand öffentlich und gar als eingeladenen Gast deine Nicht-
achtung zu erkennen zu geben?
18 **C.** Worauf gründet sich die Erscheinung, daß Manche sich eher einen sittli-
chen Fehler als einen Verstoß gegen den Anstand verzeihen? [Cholevius.]
19 * Bücke dich, allein zerbrich nicht das Bein; sei höflich, aber nicht be-
schwerlich! [Hippel.]
20 * Sei in hohem Grade bescheiden und höflich gegen Jederman; d. i.
dein ganzes Betragen sei freundlich, gütig und liebreich gegen Geringere, ge-
gen Höhere ehrerbietig und gegen Gleiche so, als ständen sie eine merkliche
21 Stufe über dir. Beobachte daneben in Ehrenbezeigungen und Wohlanstands-
gebräuchen Alles, was die allgemeine Sitte darüber festgesetzt hat, und mache
es dir überhaupt zur Regel, Jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als
seinem Verstande und seinen Verdiensten gebührt, sondern alle Mal noch et-
was Mehr zu erweisen! [Campe.]
22 **Hoheit, hoher Stand.** In maxima fortuna minima licentia (Je
höher der Stand ist, desto weniger Freiheit darf man sich erlauben.) Sal.
Cat. 51. 13.
23 **A.** Hoher Stand gibt scheinbar mehr Rechte und Freiheiten.
24 **B.** Thema. **I.** Erklärung des Satzes: 1) magna fortuna, a) nicht Reichthum,
sondern b) hoher Stand, durch α) Macht, β) Ruhm; 2) parva licentia: man
darf sich weniger als Andere erlauben a) gegen sich selbst, b) gegen Andere.
25 **II.** Beweis: 1) Motive der Sittlichkeit, a) Pflicht gegen sich, seinem
höhern Beruf auch zu genügen, b) Pflicht gegen Andere, kein böses Beispiel
zu geben; 2) Motive der Klugheit, um a) den Ansprüchen der Gutgesinnten
zu entsprechen, b) den Uebelwollenden keine Blöße zu geben. [Döderlein.]
26 **Höhle.** Auf einem gefahrvollen Weg kamen wir, der Führer mit leuch-
tenden Fackeln voran, nun in eine dunkle, feuchte Höhle. Allenthalben sickerte
Wasser von der Decke nieder und bildete an den schräg laufenden Wänden
und am Boden Tropfsteinfiguren von seltsamer Gestalt, denen die Phantasie
27 allerlei Bedeutungen beilegen konnte. Oft rauschte es in der Ferne, wie ein
Strom, der in den Eingeweiden der Erde sich Bahn gebrochen hatte, oft rollte
es wie Donner durch die Gänge. Dann hatte wahrscheinlich Gestein sich ab-
gelöst, war in einen Abgrund gestürzt, und das Echo hatte den Schall ver-
mehrt und weit her getragen. Die Gänge wurden so eng, daß nur Einer hin-
28 ter dem Andern gehen konnte. Oft mußte man sich durch die vorstehenden
Seitenwände mit Mühe hindurch drängen. Man mußte gebückt gehen, um

mit dem Kopfe nicht anzustoßen, man mußte an vielen Stellen sehr vorsichtig weiter schreiten, um auf dem feuchten Boden nicht auszugleiten und in eine dunkle Tiefe zur Seite zu stürzen. [Döring.]

Holz. Nutzen des Holzes. **A.** Es ist erstaunlich, wie Viel im 29
Handel und Wandel, im gesammten Leben der Menschen oft von einem Naturprodukte abhängt, und welche Noth oft der Mangel eines solchen Produktes bereiten würde. Ein Beispiel bietet das Holz.

B. I. Es dient zum Brennmaterial 1) in Wohnstuben, 2) in Küchen, 30
3) in Fabriken, Handwerksstätten (Bäcker, Brauer, Schmiede, Dampf- 31
Maschinen).

II. Zum Bauen: 1) der Wohnhäuser, Ställe etc., 2) der Schiffe, 3) der 32
Brücken.

III. Man verfertigt daraus Gegenstände: 1) zur Bequemlichkeit (Tische, 33
Betten, Teller); 2) zur Aufbewahrung anderer Dinge (Schränke, Commo- 34
den etc.); 3) zu musikalischen Vorträgen (Instrumente: Flöten, Claviere, Fa- 35
gots etc.); 4) zur Erleichterung des Reisens (Wagen etc.); 5) zu verschiedenen 36
andern Zwecken (Kienruß, Pech, Theer, Laugensalz etc.).

IV. Es wird mit dem Holze, da es oft in andern Gegenden mangelt, be- 37
deutender Handel getrieben, und zwar: 1) mit Brennholz, 2) mit Bauholz, 38
3) mit feinen Hölzern zu Möbels (Mahagony, Ebenholz, Buxbaumholz) und 39
Farben (Fernambukholz etc.). [Nach Kellner und Wurst.]

Honig. Wer Honig essen will, muß den Stachel nicht 40
scheuen. Honig ist etwas Süßes, Angenehmes. Die fleißigen Bienen, 41
welche ihn bereiten, sind mit Stacheln versehen, und daher ist es leicht möglich,
bei seiner Gewinnung von ihnen gestochen zu werden. Will man das Ange- 42
nehme, so muß man die Gefahr nicht scheuen. So ist es überall in der Welt; 43
mit dem Angenehmen paart sich das Unangenehme. „Keine Rose ohne Dor- 44
nen." Das Herrliche und Große — es kostet Mühe. „Je größer Ehr', je 45
mehr Beschwer." Ohne Selbstüberwindung ist Keiner ein großer Mann geworden. „Ohne Kampf gibt es keinen Sieg; ohne Versuchung keine Tugend." 46
Der Feige und Träge scheut die Unbequemlichkeit, die Gefahr, die mit Erreichung eines Gutes verbunden ist, während es doch nur durch Arbeit zur wahren, erquickenden Ruhe geht. Das Sprichwort läßt sich also kurz aus-
drücken: Willst du das Angenehme, das Große und Gute erlangen, so mußt 47
du auf Entbehrung, Mühe und Schmerz gefaßt sein. Schön ist aber auch der Genuß, das Gute, wozu wir durch Mühe gelangten. „Was nicht sauert, süßt nicht;" d. h. was uns nicht sauer wurde, hat auch keinen Werth
für uns; und „wie gewonnen, so zerronnen!" Die Freude hörte auf, Freude 48
zu sein, wäre sie alltäglich, und müßten wir zu ihr nicht durch Dornen- und
Schmerzensbahnen wandern. Darum fügte mit Güte und Weisheit der 49
Schöpfer das Bittere zum Süßen, das Beschwerliche zum Angenehmen, und setzte selbst einen Himmel erst nach des Erdenlebens Prüfungs- und Leidenstagen. [Gollnisch.]

Hund. (Skizze zu einer Beschreibung.) Der Hund ist ein Säugethier 50
und zwar ein Hausthier, oder nach anderer Eintheilung ein Raubthier. Die Menge von Racen lassen sich auf 6 Hauptarten zurückführen: Windhunde, Spitze, Dachshunde, Pudel, Wachtelhunde, Doggen.

I. Beschaffenheit. 51

1) Aeußere Beschaffenheit. 52

a) Körperbau. 53

aa) Gestalt. 54

α) Größe: Die Größe hängt von der Race ab; es gibt Hunde, 55

welche, wie z. B. die Dachshunde, nur ½ Fuß hoch sind, und solche, welche, wie z. B. die Neufundländer und die Metzgerhunde, über 3 Fuß hoch sind.

56 β) Beleibtheit (Dicke oder Magerkeit): Die Beleibtheit hängt gleichfalls von der Race ab, zum Theil auch von der Fütterung; es gibt Hunde, die stark beleibt sind, wie der Mops und andere, die mager sind, wie der Windhund.

57 γ) Theile des Leibes:

58 αα) Kopf: Der Kopf ist bei den meisten Hunden wegen der großen Anzahl von Backenzähnen langgestreckt; die Ohren sind nach der Race verschieden, bei den einen kurz und in die Höhe stehend, bei den andern lang herabhängend; die Augen der Hunde haben eine runde Pupille; das Maul ist nach der Race bei den einen kurz (klein), bei andern langgestreckt; die Anzahl der Backenzähne beträgt in der oberen Kinnlade auf jeder Seite 6, in der untern 7; die Zunge ist glatt, bei den einen breit, bei den andern lang und spitzig.

59 ββ) Hals: Der Hals ist je nach der Race verschieden, bei den einen kurz, bei den andern lang.

60 γγ) Mittelleib: Der Mittelleib ist gleichfalls verschieden, bei den einen dick, bei den andern schlank.

61 δδ) Hintertheil: Das Hintertheil steht im Verhältniß zum Vorder- und Mittelleib. Der Schweif ist nach der Race verschieden, bei den einen kurz, bei den andern lang; der eigentliche Haushund trägt einen am Ende aufwärts gekrümmten Schweif.

62 εε) Füße: Er hat 4 ziemlich gleichlange Füße, an den vordern 5, an den hintern 4 Zehen mit unbeweglichen Krallen, welche durch den Gebrauch abgenützt werden.

63 bb) Kräfte (Stärke): Es gibt Hunde, die so stark sind, daß sie Männer hinwerfen und kleine Fuhrwerke ziehen.

64 b) Bekleidung: Die einen sind kurz-haarig, andere lang-haarig, zottig.

65 c) Farbe: Die Hunde sind hinsichtlich ihrer Farbe sehr verschieden; es gibt schwarze, braune, grauliche, weiße, gelbliche und scheckige.

66 2) Innere Beschaffenheit.

67 a) Sinne.

68 aa) Gesicht: Die Hunde haben ein sehr gutes Gesicht, insbesondere die Jagdhunde, wozu auch der Dachs gehört.

69 bb) Gehör: Auch haben sie ein ganz gutes Gehör, insbesondere die Jagdhunde (Dachs).

70 cc) Geruch: Ferner ist hervorzuheben bei den Hunden der scharfe Geruch, insbesondere bei den Jagdhunden (Dachs).

71 b) Seelenleben und geistige Eigenschaften.

72 aa) Ab- und Zuneigung:

73 α) Anhänglichkeit und Treue: Der Hund hat eine sehr große Anhänglichkeit an den Menschen, und zeichnet sich durch bewunderungswürdige Treue, insbesondere gegen seinen Herrn aus.

74 β) Dankbarkeit: Der Hund ist gegen Denjenigen, der ihn gut hält, sehr dankbar, dadurch, daß er ihn schützt, sein Hab und Gut bewacht, wovon später die Rede sein wird.

75 γ) Großmuth: Große Hunde sind oft gegen kleinere großmüthig.

d) Haß: Er hat einen großen Haß gegen Katzen ꝛc., öfters hassen 76
auch die Hunde selbst sich untereinander.

bb) Verstand: Manche Racen sind sehr klug; sie verstehen die 77
Worte und Winke ihres Herrn oder Wärters, manche sind sehr gelehrig, besonders die Pudel, man kann sie allerlei Künste lehren.

cc) Gedächtniß: Der Hund hat ein gutes Gedächtniß; er erinnert 78
sich an den Ort, wo er war, an Personen, die er gesehen, an Schläge, die er erhalten, und vermeidet die Ursache derselben.

II. Wie lebt er? 79

1) Aufenthaltsort: Hunde, die im wilden Zustande leben, gibt es 80
nicht mehr, wohl aber findet man noch verwilderte; die meisten Hunde halten sich bei den Menschen auf (Haushunde) und können in jedem Klima leben.

2) Nahrung: Er nährt sich sowohl von pflänzlicher Kost, als auch von 81
Fleisch und Brod.

3) Art der Bewegung (Schnelligkeit): Der Hund, besonders 82
der Jagdhund ist sehr schnell in seinen Bewegungen.

4) Fortpflanzung: Er gebärt lebendige Junge (3—15), welche die 83
zehn ersten Tage blind sind.

5) Lebensdauer: Die Hunde können 10—15 Jahre alt werden. 84

6) Leben sie einsam oder in Gesellschaft. Die Hunde werden, 85
solange sie in wildem Zustande waren, wahrscheinlich in Gesellschaft wie andere Thiere gelebt haben.

III. Welchen Vortheil gewährt der Hund? 86

1) Während seines Lebens. Während seines Lebens nützt er uns 87
auf folgende Weise: er bewacht und schützt des Menschen Habe und Gut (wozu auch das Vieh gehört) und diesen selbst; ja er rettet sogar Menschen; ferner wird er zur Jagd und auch zum Ziehen kleiner Fuhrwerke gebraucht; nicht minder dient er zum Vergnügen: als angenehmer Gesellschafter im Zimmer und im Freien, als Kunststückmacher auf dem Lande und im Wasser.

2) Nach seiner Tödtung. Wir benutzen sein Fell, sein Fett und 88
seine Haare.

IV. Welchen Schaden verursacht er? Er verursacht großen 89
Schaden in dem Zustande der Wuthkrankheit, indem er Menschen und Thieren gefährlich wird. [Weyh.]

* Hund und Katze. (Vergleichung.) Hund und Katze sind vier- 90
füßige Säugethiere mit Zehen ohne Schwimmhaut. Sie werden von den 91
Menschen in Häusern gehalten, weil sie denselben nicht bloß lebend treffliche Dienste .?. leisten, und eine gewisse Anhänglichkeit an sie zeigen, sondern auch nach ihrer Tödtung noch Nutzen gewähren. Der Hund dient zur Be- 92
wachung des Hauses ꝛc., bellt, wenn sich Fremde nahen, vertheidigt seinen Herrn ꝛc. und zeichnet sich besonders durch seine Treue aus, während die Katze bloß zur Reinigung des Hauses von lästigen Ratten und Mäusen dient, miaut ꝛc. und durch ihr Schleichen schon ihre Falschheit verräth ꝛc. [?]

Hundegebell. Eine elende Hütte gab ihm Gelegenheit, seinen Vorsatz 93
auszuführen. Mit nicht geringer Schwierigkeit machte er die Thür ausfindig 94
und klopfte einige Zeit, ohne eine andere Antwort zu erhalten, als ein Duett zwischen einer weiblichen Person und einem Kettenhund, welcher bellte, als wollte er sich das Herz aus dem Leibe bellen, während jene im Chorus mitkreischte. Allmählig gewannen die menschlichen Töne die Oberhand; da 95
aber das zornige Gebell des Hundes in demselben Augenblick in ein Ge-

heul überging, so bleibt wahrscheinlich, daß ihn etwas mehr als gute Lungen=
kraft besiegte und beschwichtigte. [Scott.]
96 **Hütte.** Im Wald, in grüner Runde, | wo Wipfel über Wipfel schaut, |
97 auf stillem Wiesengrunde | hab ich die Hütte mir gebaut. || Sie steht bewahrt
vor Stürmen | an graubemooster Felsenwand, | Baumriesen sie umthürmen; |
98 die schützen sie mit Freundeshand. || In's Fenster blüh't die Rose; | die
Rebe grünt hinauf zum Dach; | mit heimlichen Gekose | rauscht nah' vorbei
99 der Wiesenbach. || Im Wald zur guten Stunde | hab' ich die Stätte mir er=
0 schaut, | und auf entleg'nem Grunde | die traute Hütte mir gebaut. || Vom
Frühroth angelächelt, | wie blickt in's Grün sie lebensfrisch! | Vom Abend=
1 hauch umfächelt, | versinkt in's Thal sie träumerisch. || Am Mittag hält von
Zweigen | den Schirm ein Sohn des Wald's ihr vor; | des Nachts um=
2 schlingt in Reigen | sie leis der Wiesen Elfenchor. || Im Wald, in grüner
Runde, | wo Wipfel über Wipfel schaut, | Natur, in deinem Bunde, | hab'
ich die Hütte mir gebaut. [Pfarrius.]

J.

3 **Jagd.** Zurüstung zur Jagd.

Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Früh die weiten Räume des fürstlichen Schloßhofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferd und zu Fuß durcheinander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der Nächsten ließen sich erkennen; man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patrontäschchen; man schob die Dachsranzen zurecht, indeß die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten; auch hie und da gebärdete ein Pferd sich muthiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der selbst hier in der Halbhelle eine gewisse Eitelkeit, sich zu zeigen, nicht verläugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzulange zauderte. [Göthe.]

4 * Jagd. **A.** Unter allen Beschäftigungen ist keine älter, natürlicher und in vieler Hinsicht auch anziehender, als die Jagd. Schon die Leidenschaftlichkeit, mit der viele Menschen dieser Thätigkeit obliegen auf der einen (subjectiven), und die Verschiedenheit der Jagden, so wie die Bedeutung derselben für Das, was erjagt wird, und den Handel damit auf der andern Seite (objectiven), lassen es von vornherein als interessant und angemessen erscheinen, in eine nähere Betrachtung dieses Gegenstandes einzugehen.

5 **B.** Wir betrachten die Jagd

I. ihrem Begriffe nach.

6 Die Jagd oder das Waidewerk besteht in der Kunst, nützliches Wild in gehöriger Menge und in angemessenem Zustande zu erhalten, schädliches zu vermindern oder nach Umständen ganz auszurotten und beides auf die zweckmäßigste Art zu benutzen. Der Begriff von Jagd umfaßt demnach einestheils alles Das, was zur Naturgeschichte des Wildes, zur Zucht und zum Schutze desselben gehört; anderntheils alles Das, was zu seiner Habhaftwerdung durch Tödtung oder Fang gehört. Nur von der Jagd in diesem letzteren Sinne ist hier die Rede. Außer diesem engeren und eigentlichen technischen Sinne versteht man unter Jagd auch in einem allgemeineren das

Aufsuchen, Fangen oder Erlegen aller wilden Thiere, und auch in diesem Sinne ist das Wort hier gebraucht. 7

II. Wie kam man auf die Jagd und Wer betreibt sie? 8

Der Ursprung der Jagd ist natürlich gegeben theils in dem Bedürfniß, 9 sich der wilden Thiere zu erwehren, ihres Fleisches, ihres Felles u. dgl. habhaft zu werden, theils in der dem Menschen angebornen Lust, seine Ueberlegenheit an den wilden Thieren geltend zu machen, sowie endlich auch in dem Hange nach regel- und doch nicht ziellosem Schweifen in der freien Natur. Alle diese Ursachen wirkten gemeinschaftlich zu Versuchen und diese Versuche zur Erfindung von Jagdwerkzeugen und zu der bei jeder Art des Wildes am Zweckmäßigsten zu befolgenden Art und Weise.

Alle Naturvölker üben daher noch bis auf den heutigen Tag die Jagd 10 und namentlich haben die kriegerischen dazu eine besondere Neigung. Unsern Vorfahren galt bekannter Maßen nebst dem Krieg die Jagd als die dem Manne allein würdige Beschäftigung. Die Indianervölker Amerika's, die Negervölker Afrika's beschäftigen sich fast bloß mit der Jagd.

Mit der Cultur veränderten sich diese Verhältnisse, so daß die Jagd nur 11 als ein dingliches, an den fürstlichen und adeligen Stand geknüpftes Vorrecht geübt wurde.

Jetzt wird sie geübt theils von den standesmäßig dazu bestimmten und 12 gelernten Jägern, die dann die Jagd auch in dem vorhin angegebenen ersten Sinne verstehen müssen, und die zugleich die Forstcultur beaufsichtigen, theils als ein Dilettantismus und als ein Vergnügen von Jedem, der unter gewissen gesetzlichen Bestimmungen dazu zu gelangen vermag.

III. Wie betreibt man die Jagd und auf welche Thiere ist sie gerichtet? 13

Die Jagd ist begreiflicher Weise verschieden nach der Art der Thiere, 14 welche gejagt werden.

1) Die Thiere sind entweder eigentliches Jagdwild, als: Hirsche, Rehe, 15 Hasen, wilde Schweine, Kaninchen 2c. oder andere wilde Thiere, wie Marder, Iltisse, Füchse, Dachse, Luchse oder reißende Thiere wie Wölfe, Bären; in den Tropenländern auch Tiger, Löwen, Leoparden, Elephanten, Rhinocerosse, oder es sind Vögel, bei denen man wieder das gewöhnliche Vogelwild (Feld-, Birk- und Auerhühner, Fasanen, rappen, wilde Enten und Gänse, Schnepfen u. dgl.) und die Raubvögel unterscheiden kann.

2) Abgesehen von der Jagd der reißenden Thiere in fremden Län- 16 dern wird sie betrieben als Pürschgang oder Suche oder als Anstand, oder als Treibjagd, oder als die, Gottlob, jetzt außer Gebrauch kommende Parforcejagd. Außerdem fängt man die Thiere durch Fallen, Tellereisen, Netze, Fangschlingen und Dohnen; kleinere Vögel durch Hängedohnen, Sprenkel und auf Leimruthen.

3) Die frühere Sitte, die Falken zur Jagd auf Hasen, Reiher und an- 17 deres Wild abzurichten, ist ganz abgekommen. Jetzt bedient man sich durchgänglich der Hunde dazu, die gleichfalls besonders abgerichtet werden müssen. Zur Parforcejagd hatte man die Meute (große Anzahl von sogen. Parforcehunden). Füchse und Dachse werden durch Dachshunde, Kaninchen mit Frettchen gejagt.

4) Die Art der Waffen, deren man sich bei der Jagd bedient, entspricht 18 den Zeiten und Völkern. Bogen und Pfeil, Vogelflinten, Büchsen, Speere, Jagdmesser u. dgl.

IV. Freuden und Leiden der Jagd. 19

1) Freuden. Vor Allem das freie Schweifen in Feld und Wald. 20 Reiz der Beobachtung des Pflanzen- und Thierlebens in seinem natürlichen

Sprießen und Treiben. Gefühl des Gesunden, Kräftigen, sich Selbst-
Vertrauenden. Lust an Abenteuern und Wagniß. Ungestörter Genuß der
Jahreszeiten und der Tages- und Nachtlichter. Freude am Ueberlisten, Fan-
gen und Tödten des Wildes, vorzüglich der größeren und wilderen Thiere.
Freude über den dadurch zu gewinnenden materiellen Vortheil.
21 2) Leiden und Gefahren. Ertragen von Kälte, Hitze, Regen,
Sturm, Schnee, Versinken im Sumpf und Moor, Selbstverwundungen mit
den Gewehren, Einsamkeit und Hilflosigkeit bei Gefahren, z. B. von Wild-
dieben, Verirren in großen Wäldern, Gefahren wilden und reißenden Thie-
ren gegenüber, Niedergeschlagenheit bei Mißlingen der Jagd u. dgl.
22 **V.** Wirkungen und Einflüsse der Jagd.
23 1) Auf den Jagenden als solchen:
24 a) vortheilhafte; sie macht fröhlich (Waldhorn), frisch, gesund und ab-
gehärtet, erhält das Herz frei, hält ab von dem Unwahren und Erkünstelten,
so wie von allen verweichlichenden Einflüssen der Cultur, daher die Jäger
in der Regel bieder sind, wenn gleich eine gewisse Verschlossenheit und Schlau-
heit oft damit verbunden ist;
25 b) nachtheilige; sie macht rauh, hart, ja grausam, tükisch und hinter-
listig, entwöhnt von dem geistigen und Culturleben;
26 2) auf das menschliche Leben überhaupt;
27 a) negative; sie vertilgt oder vermindert schädliche Thiere und beugt
einer übermäßigen Vermehrung einzelner Gattungen vor.
28 b) positive; sie ist eine treffliche Vorübung für das Kriegsleben (Ty-
roler), sie versorgt uns mit Fleisch, zum Theil dem kostbarsten und leckersten,
gibt vielen Menschen angenehme Beschäftigung, versorgt uns endlich mit
Fellen und Pelzwerk und befördert durch den Verkauf und Handel damit das
commercielle Leben. Die Jagdbeute ist zuweilen die Hauptquelle des Reich-
thums für ein Land oder ein Volk. Sibirien, indianische Völker.
29 **C.** Schon hieraus erhellet, wie viel Interessantes und Bedeutungsvolles
in der Thätigkeit des Jagens umfaßt ist.
30 Zugleich erkennt man auch, daß das Waidwerk zwar nicht gering ge-
achtet, noch weniger aber so überschätzt werden darf, wie Dieß in früheren Zei-
ten wohl geschah, und woher ihm als einem Vorrechte der höchsten Stände
noch bis heute das Prädikat des „edlen" geblieben ist. [Rinne.]
31 * Ueber die Freuden der Jagd. Schon die Alten kannten diese
Freuden und schildern sie. Hor. epod. 2; Virg. G. 1. 307; 3. 404 u. 413.
Ov. Met. 7. 701. Plin. ep. 1. 6. — Es frägt sich, worin das Wesen dieser
Freuden besteht? Ob die Anstrengung, die zum Genuß derselben erfordert
wird, und die Ermüdung, die damit verbunden ist, nicht jenen Freudengenuß
stört oder aufhebt? [Hänle.]
32 **Jäger.** Rupert streifte an die dreißiger Jahre. Seine Gestalt war
hoch und schlank, und man sah es ihm an, daß in seinem Marke und in seinen
Adern die Kraft eines gewaltigen Lebens kreise. Sein männlich schönes Antlitz
war wettergebräunt und erhielt durch die Umrahmung eines pechschwarzen Bar-
33 tes und Haare von gleicher Farbe einen finstern Ausdruck. Er trug ein eng
anschließendes Beinkleid von ungeschwärztem Wildleder und hohe umgestülpte
Stiefel nach Jägerart. Seine sehnigen Arme blickten nackt aus den zurück-
geschobenen Hemdärmeln hervor, und um seinen Hals schlang sich nachlässig
ein buntes Tuch, das ein schwerer, silberner Raufring, wie im Gebirge üblich,
34 zusammenhielt. Hinter ihm an der Wand hing an einem ruß geschwärzten
Hirschgeweihe eine grüne Jacke, ein paar Fuchshandschuhe, eine doppelte Ku-
gelbüchse und eine abgetragene Jagdtasche. Vor ihm auf dem Tische stand

ein steinerner mit Bier gefüllter Krug. Daneben lag ein Gebirgshut, mit stolzem Federschmucke aufgeputzt, und eine kunstfertig geschnitzte, hölzerne Tabackspfeife. Zu seinen Füßen kauerte einer der stämmigen Hunde, deren harte Natur zu der beschwerlichen Jagd im Gebirge sich eignet. [Ambach.]

Jahreszeiten. Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen, froh hat sich die Natur verjüngt. Die Jugend schlingt den muntern Reigen. Horch! wie dort durch des Haines Schweigen das süße Lied der Vögel klingt! Doch schöner, als der Klang im Liede, färbt sich am Quell die zarte Blüthe. Und Sommer wird's im jungen Leben, und kürzer weilt die kühle Nacht, und feuriger wird jedes Streben; es keimt die Kraft in zarten Reben; es strahlt das Feld mit goldner Pracht; die Knospe will die Hülle spalten, zur Blume herrlich sich entfalten. Und höher steigt der Lauf der Sonnen, es glüht im dicht- 36 belaubten Thal. Des Nebels Dünste sind zeronnen; vertrocknend stirbt der klare Bronnen, der Quell versiegt im Sonnenstrahl. — Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen; reif glänzt der Traube Gold hervor. Die Sonne sinkt am 37 Himmelsbogen; es quillt, im Innern auferzogen, aus Blüthentod die Frucht hervor; doch ewig schön, im zarten Kleide, malt sich des Blümchens süße Freude. Da zieht die Schwalbe durch die Felder; die Biene zehrt vom Früh- 38 lingsraub. Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder, die Purpurrebe färbt die Kelter, und raschelnd fällt das dürre Laub. Da stürzt sich mit der ehrnen Kette hoch vom Gebirg der Winter los. Er macht die Welt zur Grabesstätte, und mit des Eises Silberglätte umfesselt er der Erde Schooß, und mordet auf den kahlen Fluren des zarten Lebens letzte Spuren. [Körner]. 35

* Die Jahreszeiten treten einander die Regierung nicht ohne einen harten Streit ab. Aber Alles ist Ordnung und Uebereinstimmung in der Natur. In einer weisen Anordnung wechseln die Jahreszeiten mit einander ab, und was uns Verwirrung scheint, ist eine verschleierte Ordnung; jeder Abschnitt des Jahres hat sein Maß, seine Grenzen und seine besondere Eigenschaften, die sich zur Vollkommenheit des Ganzen verbinden; und wenn er an einem Gute einen Mangel hat, so ersetzt er ihn durch die Gegenwart anderer Vortheile. [Hirschfeld.] 39

* Ist der Kreis der Jahreszeiten durchlaufen, der Winter, in welchem die Schöpfung zu schlummern und auszuruhen scheint, am Ende: so tritt in verjüngter Gestalt der liebliche Lenz wieder hervor, den wir gleichsam als einen neuen, geliebten Freund begrüßen, und der neue Anmuth, neue Wonne spendet. [Glatz.] 40

41
* Jahreszeiten. Es ist vollbracht! Der harte Winter streut | schon seine letzten Schatten aus und herrschet | mit Schrecken ob dem gebändigten Jahr. | Wie ist so todt das Pflanzenreich! Wie stumm | die Liederwelt! Das einsame Entsetzen | verbreitet weit umher seinen nächtlichen Fittig. || Sieh hier, 42
bethörter Mensch, sieh hier ein Bild | von deinem eigenen Leben! Wenig Jahre, | so ist dein holder Blüthenlenz vorüber. | Die glühende Kraft deines Sommers vorüber. | Dein ernster Herbst welkt schon dem Alter zu. | Der bleiche Winter schließt die bunte Scene. || Wo sind sie hingeflogen jene 43
Träume | von Größe? jene Hoffnungen von Glück? | und jene Sehnsucht nach des Ruhmes Schatten? | Wo sind sie, deine ew'gen Sorgen? wo | die rauschenden Tage, die festlichen Nächte — | in emsig-frohem Müßiggang verpraßt? | Wo sind sie jetzt die schwindelnden Gedanken, | verloren zwischen Gut und Uebel, die | dein Erdenleben theilten? Ach verschwunden, || ver- 44
schwunden sind alle! — Nur die Tugend, | des Menschen ew'ge Freundin, die ihn nie | verläßt und ihm des Himmels Pforten öffnet, | nur sie ist ihm noch übrig! — Ihr Edlen, | ihr Wenigen, die ihr gedrückt vom Elend, | des Lebens

45 Foltern stark und unerschüttert, | getragen habt: o, harret noch ein Wenig! || Bald ist, was der beschränkte Blick, — der nur | ein kleines Theilchen sah, — für Uebel nahm, | kein Uebel mehr! — Des Lebens Winterstürme | sind schnell vorüber; und ein grenzenloser, | ein ew'ger Lenz wird Alles dann umfahen! [Thomson.]

46 * Die vier Jahreszeiten sind ein Bild des menschlichen Lebens: 1) Frühling = Kindheit: Zeit der Saat. Alles im Beginnen und Blühen. Freuden. Hoffnungen. — 2) Sommer = Jünglingsjahre: Alles in Pracht. Noch größere Hoffnung. Unkraut und üppige Wasserzweige zeigen sich. Gluth. Gewitter. — 3) Herbst = männliches Alter: Früchte für die Menschheit. Stürme. — 4) Winter = Greisenalter: Schnee, Kälte. Entlaubung. Kraftlosigkeit und Unwirksamkeit. [W.]

47 * Die Jahreszeiten Zeugen der Liebe Gottes. „Gott ist die Liebe!" (Joh. 1. 4. 8.) 1) jauchzt der Frühling, 2) jubelt der Sommer; 3) singt der Herbst, 4) spricht der Winter. [Hiersche? Buchberger?]

48 **Jahrmarkt.** Der Jahrmarkt hatte alle seine Freuden und Lustbarkeiten aufgeschlossen und lockend zur Schau preisgegeben. Das sorglose Landvolk vergaß im fröhlichem Taumel, seine Felder zu bestellen, deren Furchen noch am Vorabend des Jahrmarktes von scharfer Pflugschar aufgelockert, vergebens der Aussaat harrten; denn die Säemänner, vom lockenden Klang der Sackpfeifen und Schalmeien, der Fideln und Trompeten verführt, eilten im Festtagsputz zum Tanze, statt die günstige Witterung noch eilig zu benützen,
49 deren längere Dauer der Himmel kaum mehr zu verbürgen schien. Daran kehrte sich aber das leichtfertige Volk nicht, sondern wußte Nichts eifriger zu beginnen, als sich im fröhlichen Sonnenschein wirbelnd auf grünem Rasen zu drehen, mit den lachenden Dirnen leichtfertige Reden zu wechseln, den irdenen Krügen und zinnernen Kannen bis tief auf den Grund zu sehen, oder das falsche Glück zum Wettkampfe aufzufordern, und Haus und Hof in Karten-
50 und Würfelspiel dran zu setzen. Auf allen Wegen und Stegen wimmelte es von lustigen, sorglosen, trunkenen, unglücklichen Spielern, rauflustigen Gesellen, deren Tollheit in den Fäusten saß, von Musikanten, Gauklern, Springern und Bänkelsängern, von zärtlichen Liebespaaren, von Dieben und Galgengesichtern, die sich durch die bunte Menge schlichen und dem lieben Himmel
51 für den reichen Aerntetag ihrer Langfingerkunst dankten. Alte Bauern, die mit stolzem, dickköpfigen Uebermuthe ihre leeren Krüge und Becher zu Boden schleuderten und wüste Lieder sangen zur Schande ihrer grauen Haare, saßen
52 im Schatten uralter, ehrenfester Bäume. Dort aber, wo die zahlreichen Buden aufgeschlagen waren, in denen die christlichen und jüdischen Kaufleute standen, ihre Waaren anpriesen, ihre Rechtschaffenheit, ihren Verlust beim Verkauf betheuerten, mit Elle und Scheere handthierten, Geld zählten, die Münze in Eile hinschoben oder einstrichen, — da wogte Schritt für Schritt das Volk durcheinander, welches von fern und nah herbeigeströmt war; auch zahlreiche Bürger und Bewohner der nahe gelegenen Königsstadt waren zu-
53 gegen und ließen sich vom Strome fortwälzen. Auf dem Marktplatz vor der Dorfkirche wanderten die Bänkelsänger von einem Fleck zum andern und sangen, die Abbildungen auf hohen Stangen tragend, Geschichten und Lieder von gräulichen Mordthaten, Verbrechen, Feuersbrünsten, Mißgeburten, Ueberschwemmungen und Prophezeiungen, verkauften auch die Beschreibungen davon
54 der neugierigen Menge. Auf dem Hochgericht aber, das außerhalb der Stadt auf einem hohen Berge aufgerichtet war, da klapperten die von Schnee, Hagel, Regen und Sonnenschein gebleichten, im Sturmwind baumelnden Gerippe der armen Sünder den Takt zu den Melodeien der Mordgeschichten. Vor

dem Wirthshause stand eine Bude aufgerichtet, in welcher Affen Seiltänzer-
künste trieben und durch possierliche Sprünge die Zuschauer ergötzten. Auch 55
trieb sich ein bleicher, alter Mann dort umher, der einen Kasten vor sich an
der Brust hängend trug und nach dem reizenden Schall der Maultrommel al-
lerlei sehr artige und galante Männchen und Frauenzimmer in seinem Kasten
überaus lieblich tanzen und agiren machte. [Duller.]

* Jahrmarkt. Die in den Mauern der Stadt zusammengedrängte 56
Bevölkerung schwärmte wie Bienen auf der schönen Straße. Statt der La-
denfenster, in welchen jetzt die Waaren zur Schau gelegt werden, hatten die
Handelsleute ihre offenen, in die Straßen hinausgehenden Buden, in welchen
ihr ganzer Waarenvorrath vor Augen lag, wie in den neueren Bazars. Und
obwohl die Waaren nicht gerade von der köstlichen Art waren, glaubte James
doch die Reichthümer der ganzen Welt zu erblicken in einigen Ballen flämischer
Tücher und in den ausgehängten Tapetenmustern. An andern Orten hatte 57
er Hausgeräth und Silbergeschirr zu bewundern. Noch mehr zogen ihn die
Messerschmiedsbuden an mit Schwertern und Dolchen von schottischer
Arbeit, und mit Vertheidigungswaffenstücken, die aus Flandern eingeführt
wurden. Bei jedem Schritte fand er so Viel zu bewundern und zu betrachten,
daß man nicht wenig Mühe hatte, ihn zwischen all diesen Wunderwerken
vorwärts zu bringen. [Scott.]

Industrie. Die Zeit hat dem hinfälligen, morschen Handwerksthum, 58
unter dessen löcherigem Schirm es Niemanden mehr recht behagen wollte,
einen Todesengel gesendet, daß er die Erde schneller von ihm befreie; die In-
dustrie ist gekommen, aufbauend mit der einen Hand, zerstörend mit der an-
dern; Schrecken, Haß und Trauer aussäend unter die Schaaren, welche zu
den alten Fahnen stehen, während sie den Völkern, die sie liebkosen, ihr Füll-
horn reicht, und von ihnen gepriesen ist als der Stolz der Gegenwart. Die 59
Industrie ist eine rechte Tochter des Jahrhunderts. Was das Handwerk un-
terdrückte, hat sie wieder aufgerichtet. Sie hat den Menschen, namentlich den
begabten Menschen bürgerlicher Stände, die lange verschlossen gewesenen Lauf-
bahnen geöffnet; sie macht es ihnen möglich, ihre Geisteskräfte und Talente in
größerer Freiheit nützlich zu gebrauchen und zu einer Geltung zu bringen, die
sie vorher niemals gehabt haben. Sie hat den Geist wieder der Arbeit ver- 60
mählt, der durch das Zunftwesen von dieser gewichen war; sie hat gleichsam
die Arbeit geadelt, und durch sie ist ihr Einfluß größer als jemals geworden, so-
wohl auf das Glück der Individuen, als auf das Wohlsein der Nationen.
„Die Arbeit ziemt und ziert den ächten Mann; | was er im Geist erschafft,
formt seine Hand; | und während er mit strengem Fleiß begründet | sein eige-
nes Glück, beglückt er Land und Volk." [Meyer.]

Insecten. Die Untersuchung der Insecten ist eine nützliche und löbliche 61
Beschäftigung, besonders für einen Studirenden.

A. Gemeiniglich sieht man nur auf große Gegenstände im Reiche der Natur. 62
Man bewundert die ägyptischen Pyramiden, den Coloß des Jupiters, die
fürchterlichen Alpen, den feuerspeienden Vesuv, den majestätischen Aufgang
der Sonne. — Man erstaunt über Helden, über die Größe eines Elephanten. — 63
Die kleinen Gegenstände aber, die man täglich sieht, hält man keiner Unter-
suchung würdig.

B. Indessen wird man doch wahrnehmen, daß die Untersuchung auch dieser 64
kleinen Gegenstände, und besonders der Insecten, nützlich und löblich sei, und
zwar vorzüglich für einen Studirenden.

I. Die Insecten haben mit allen Geschöpfen einerlei Urheber, der sie gewiß 65

zu weisen Absichten erschaffen hat, wenn wir diese auch nicht immer ergründen können.

66 1) Sie reinigen die Luft, indem sie viele schädliche Theilchen und stinkende Aase verzehren 2c.

67 2) Sie befördern sowohl schon dadurch die Gesundheit des Menschen, als auch vorzüglich dadurch, daß sie viele schädliche Theilchen aus Pflanzen, Mauern und aus dem Haupte 2c. saugen.

68 3) Sie erhalten das Gleichgewicht zwischen Thieren und Pflanzen, die sich sonst zu sehr vermehren würden.

69 4) Viele brauchbare Thiere (Vögel 2c.), ja selbst Menschen (Araber, Lappländer) würden ohne dieselben nicht leicht sich nähren können.

70 5) Das menschliche Geschlecht würde ohne diese kleinen Wohlthäter Vieles entbehren. a) Viele Gewächse, von denen auch der Mensch lebt, erhalten durch die faulenden Insecten-Theilchen, die mit dem Regen herabfallen, einen Theil ihrer Nahrung. b) Der Wallfisch, von dessen Fange viele tausend Menschen leben, nährt sich von Meer-Insecten 2c. c) Die Seidenraupe beschäftiget in Frankreich 2c. viele tausend Menschen; die emsige Biene und Ameise bereichert durch Honig, Wachs, Spiritus 2c. nicht wenige Länder.

71 **II.** Ihr körperlicher Bau, ihre bewunderungswürdige Geschicklichkeit und ihre Triebe verdienen die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen, besonders eines Studirenden.

72 1) Ihr körperlicher Bau verdient die Aufmerksamkeit eines jeden Menschen. a) Man trifft in einem oft kaum sichtbaren Theil von Materie eine unbeschreiblich große Menge mechanischer Werkzeuge, und alle zu thierischen Verrichtungen erforderliche Gliedmassen an, die sehr zart und gelenksam sind. b) Auch die Untersuchung der großen Mannigfaltigkeit der Formen lehren den großen Gott im Kleinen.

73 2) Ihre bewunderungswürdige Geschicklichkeit und ihre Triebe. a) Sie verstehen die Kunst, sich und den Ihrigen Unterhalt zu verschaffen. b) Einige derselben wissen ihre wohleingerichtete Wohnung vor Kälte, Wärme, Wind und vor den Nachstellungen ihrer Feinde zu schützen. (Die Biene; Wespe; Ameise; Spinne?!) — c) Sie hegen eine außerordentliche Liebe gegen ihre Jungen; sie leben meistens in Gesellschaften beisammen, und stehen einander als wahre Freunde bei.

74 **C.** Sie flößen Achtung und Liebe gegen den Allmächtigen ein, und ermuntern zum Fleiß und zur guten Haushaltung. [Auszug aus Jahn.]

75 **Insel.** Wie der Tag graute, sah Columbus ein ebenes und schönes Eiland von mehreren Meilen im Umfang vor sich liegen. Es war sehr frisch und grün und mit Bäumen bedeckt, als sei es nur ein ununterbrochener Baumgarten.
76 Wiewohl Alles in der wilden Ueppigkeit einer ungezähmten Natur erschien, so war die Insel doch augenscheinlich stark bevölkert, denn man sah zahlreiche Bewohner aus den Wäldern kommen und von allen Seiten nach der Küste
77 rennen, wo sie die Schiffe ansahen. Als sie sich den Küsten näherten, erfreute sie der Anblick der mächtigen Wälder, die in jenen Klimaten eine ausnehmende, reizende Vegetation haben. Sie hatten Früchte von verschiedener Gestalt, aber unbekannter Art, an den Bäumen, welche über die Küsten herabhingen.
78 Die Reinheit und Lieblichkeit der Atmosphäre, die Krystallhelle des diese Eilande umspülenden Meeres, verliehen ihnen einen wunderbaren Reiz, welcher auf Columbus empfängliches Gemüth einen mächtigen Eindruck gemacht ha-
79 ben muß. Kaum hatte er das Land betreten, so warf er sich auf die Kniee, küßte die Erde und dankte Gott unter Thränen der Rührung. Alle folgten

seinem Beispiel, und alle Herzen strömten von denselben Empfindungen des Dankes über. [Irving.]

Irrlicht. Die Annäherung der Reisenden schien in der That alle die 80
Hexenkinder des Moores aufgestört zu haben. Man sah jetzt in allen Richtungen Lichter sich schaaren, die bald feststanden, bald in die Luft aufstiegen, jetzt kleiner wurden und dann sich wieder ausdehnten stets aber, so oft die Reisenden auf einige Schritte herankamen, mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit entwichen. [Ainsworth.]

Irrthum. (Von den Ursachen des Irrthums.) Sie liegen 81
I. in Sinnentäuschungen, und zwar

1) in Ansehung des äußern Sinnes, in so fern a) gewisse zu demselben 82
gehörige Organe fehlen, oder b) nicht im natürlich gesunden Zustande vorhanden sind, oder c) nicht in derjenigen Lage sich befinden, wodurch das Wahrzunehmende in das gehörige Verhältniß zum Wahrnehmenden tritt;

2) in Ansehung des innern Sinnes, wenn a) Vorstellungen des innern 83
Sinnes die Lebhaftigkeit und Stärke des äußern erreichen, oder b) die Empfänglichkeit des Gemüths für das Beobachten und Nachdenken geschwächt, oder c) das Gemüth überhaupt so verstimmt ist, daß die Gegenstände einen 84
ihrer wahren Beschaffenheit nicht entsprechenden Eindruck auf dasselbe machen;

II. in Eingeschränktheit des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft, 85
wodurch entweder 1) Vorstellungen unmittelbar mit einander verwechselt werden, oder 2) ein hinlänglicher Vorrath derselben und die erforderliche Freiheit mangelt, um ihre Einerleiheit oder Verschiedenheit und ihre anderweitigen Verhältnisse richtig zu beurtheilen;

III. in zu lebhafter oder zu träger Einbildungskraft, welche nicht nur 86
1) die Vorstellungen selbst verfälscht, sondern auch 2) bloße Bilder als wirkliche Gegenstände erscheinen läßt;

IV. in der Sprache, in so fern diese, vermöge ihrer Unvollkommenheit, 87
zum Gebrauch 1) unbestimmter, oder 2) ganz falscher Ausdrücke bei Bezeichnung der Vorstellungen veranlaßt;

V. in Affecten und Leidenschaften, welche 1) die Empfänglichkeit des Ge- 88
müths für die Wahrheit schwächen, und 2) das natürliche Gleichgewicht der Erkenntnißkräfte aufheben;

VI. in äußern Umständen, als körperlicher Beschaffenheit, Erziehung, 89
geselligen Verhältnissen rc., indem diese oft 1) falsche Urtheile gleichsam einflößen oder aufdringen, und 2) der besonnenen Prüfung derselben hindernd entgegenstehen;

VII. in Beschränktheit der menschlichen Natur überhaupt und des Er- 90
kenntnißvermögens insbesondere. [Auszug aus Dolz's Abhandlung.]

Jubelfeier. (Jubiläum.) [Ansprache im Namen des Ge- 91
schäftspersonals an dessen Chef bei seinem 50jähr. J.] Hochverehrter Herr Chef und Jubilar! Freudige und erhebende Gefühle beseelen an dem heutigen, so bedeutsamen Tage die Herzen der Ihrigen, wie die Herzen Derer, die des Glückes theilhaftig geworden sind, Ihrem Hause anzugehören. Dem Drange unseres Herzens folgend, nahen auch wir Ihnen, erfüllt von den Empfindungen höchster Verehrung, die stets in unserer Brust für Sie lebend, durch die Feier des Tages eine besondere Weihe empfangen. So stehen 92
wir vor Ihnen, einmüthig und vereinigt in den Gefühlen, welche festliche Stimmung und Erhebung in uns erwecken, in den Wünschen für Ihr geistiges und körperliches Wohl, einig und verbunden in allen Wünschen, welche auf die Blüthe und das fernere Gedeihen Ihrer geachteten Handlung und Firma gerichtet sind. — Wir, denen das freudige Loos geworden, stete Zeugen Ihrer 93

94 rastlosen Thätigkeit für das Wohl der Mitwelt, für Fortschritt und geistige
Kultur zu sein; wir, denen hundertfältige Beweise Ihres edeln, den ewigen
Menschenrechten, der Volkswohlfahrt, der Wohlthätigkeit und Nächstenliebe
gewidmeten Strebens vorliegen, wir fühlen uns gedrungen, dieser ersten
Mannestugenden und edeln Herzens-Eigenschaften hier zu gedenken, die lauter
und rein, oft im Verborgenen geübt, den Lohn nur in Ihrem eigenen Be-
wußtsein finden können.
95 So möge die Vorsehung Ihnen zur ferneren Entfaltung dieser segens-
reichen Wirksamkeit die höchsten, werthvollsten Güter, jugendliche Geistes-
frische und ungebrochene Körperkraft verleihen, und herrliche Früchte, deren
Samen Sie, unbeirrt und rastlos, in guten wie in bösen Tagen ausgestreut,
96 zum köstlichen Genusse für Sie reifen lassen. Von solchen Wünschen und
Gesinnungen getragen, ertöne laut und freudig der Zuruf unserer Herzen:
Es lebe unser verehrter Chef, Herr ... hoch! hoch! hoch! [Präsike.]
97 * Die Amts-Jubelfeier eines verdienstvollen Staats-
98 mannes. **A.** Wozu veranlaßt dieser Stoff? Zu Betrachtungen; 1) über
die Seltenheit und rührende Würde einer solchen Feier; 2) über die Freude,
wenn das Verdienst sie begeht; 3) über den Werth, den sie für den Jubelgreis
und für Diejenigen hat, welche sie feiern helfen.
99 **B. I.** In wiefern ist diese Feier selten? a) Nur wenige Menschen er-
reichen ein so hohes Alter. (Warum?) b) Nur wenige Menschen behalten
in einem solchem Alter noch die Kraft, thätig zu sein.
0 **II.** In wiefern hat sie rührende Würde? a) Der Greis ist an sich schon
für jeden Denkenden ein rührender Anblick. b) Noch wirkend, ist er ehr-
würdig. Der Mann, welcher ein halbes Jahrhundert hindurch für das Wohl
des Vaterlandes und der Menschheit thätig war; welch' einen Schatz von
Menschenkenntniß und Erfahrung muß er gesammelt haben!
1 **III.** Warum ist sie vorzüglich freudenvoll, wenn das Verdienst sie be-
geht? a) Wer ist eines langen Lebens würdiger, als Der, welcher es zu
nutzen versteht? b) Eine solche Jubelfeier spricht für den Einfluß, den eine
treue Befolgung seiner Pflichten, mit Mäßigkeit und Redlichkeit verbunden,
auf die Gesundheit hat.
2 **IV.** Welchen Werth hat eine solche Feier für den Jubelgreis? a) Sie
gewährt ihm einen rührenden Rückblick auf die zurückgelegte Bahn. b) Es
ist ihm ein frohes Gefühl, daß er seine Verdienste anerkannt sieht. — c) Sein
Herz wird neu belebt.
3 **V.** Und für die Mitfeiernden? a) Eine solche Feier macht ihr Herz em-
pfänglich für den erhebenden Gedanken, gewirkt zu haben und zu wirken.
b) Sie werden zur Nachahmung angefeuert. [Ausführlicher Reinbeck.]
4 * Zur Jubelfeier eines Pfarrers. Ein schönes Fest hat uns
die Zeit geboren; | ein freudiges Gefühl hat uns vereint; | zehn Lustra
schwanden hin im Tanz der Horen | dem deutschen Biedermann, dem besten
Freund! | Drum weiht der Freunde Kreis ihm diese Feier | und bringt der
Liebe Huldigung ihm dar; | drum klingt vom Jubelton des Sängers Leier, |
5 und manches feuchte Aug' werd' ich gewahr. || Welch Heil als Sittenlehrer
Du verbreitet, | zu deiner Heerde Wohl, zum Wohl der Welt, | Das weiß der
Vater, der die Herzen leitet | und über Sternen seine Wage hält. | Wie nütz-
lich Du als Menschenfreund geworden, | was Du gewirkt, der innern Kraft
bewußt, | Das lohnet Dir kein goldner Stern, kein Orden, | Das lohnt sich
6 nur in eigner edler Brust. || Sieh', Kinder stammeln ihre Dankgefühle | zum
ewig güt'gen Vater heut empor; | die Armen heben, flehend in der Stille, |
die Hände zu dem hehren Sternen-Chor. | Sieh, Alles segnet Dich mit

frohem Herzen, | und Jeder wünscht Dir Glück aus voller Brust; | Du lin=
derst ja so manche herbe Schmerzen | durch Wort und That mit wahrer Gottes=
lust. || So nimm heut' mit erhöhtem Lustgefühle, | beglückter, hochverehrter 7
Jubelgreis! | der besten Wünsche segensreiche Fülle | als uns'rer Liebe ehren=
den Beweis. | Du bleibst uns Freund mit treu ergeb'nem Sinne; | drum
lassen wir im hohen Jubelschall' | ertönen jetzt mit froher, heit'rer Miene | ein
„Lebehoch!" beim schäumenden Pokal. [Weyh.]

Jugend. (Vgl. Jüngling!) [Wozu uns die schönen Erwartun= 8
gen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt.] Die
aufblühende Jugend erweckt schöne Erwartungen von sich, wenn sie Fähig=
keiten des Geistes entfaltet; wenn sie Eigenschaften des Herzens zeigt; wenn
sie endlich Kräfte des Körpers besitzt.

I. Die Pflichten der Aeltern und Verwandten. 1) Bescheidenheit im 9
Hoffen; 2) Treue im Erziehen; 3) Ernst im Lieben.

II. Die Pflichten Derer, die selbst keine Kinder haben. 1) Frohe Theil= 10
nehmung; 2) ein ermunterndes Beispiel; 3) thätige Unterstützung.

III. Die Pflichten der Kinder selbst. 1) Sie müssen diese Erwartungen 11
mit Ehrfurcht betrachten; 2) dieselben nicht täuschen; 3) sie als Mittel an=
sehen, durch die sie sich den Weg zum Glücke bahnen können. [Nach Rein=
hard und Pölitz.]

* Man muß die Jugend wie einen Baum behandeln. 12
1) So wie man beim Versetzen eines Bäumchens darauf bedacht sein muß,
daß die Wurzel unversehrt in den Boden komme, eben so sorge man, daß die
Jugend eine gute Wurzel erlange — Gottesfurcht nämlich, als die Wurzel
alles Guten, als den Anfang aller Weisheit. 2) So wie man das zarte 13
Baumstämmchen an einen haltbaren Pfeiler anbindet, so verschaffe man der
Jugend einen weisen und verständigen Erzieher, Führer, Lehrer. 3) So wie 14
man das Bäumchen mit einer Zäunung umgibt, eben so sichere man die Ju=
gend vor böser, verderblicher Gesellschaft und Einwirkung. 4) So wie man 15
den jungen Baum zur rechten Zeit begießt, eben so verschaffe man der Jugend
die nöthigen Mittel zum Lernen und Fortkommen, zur Ausbildung des Kopfes
und Herzens — zum Wachsthume. 5) So wie man die nutzlosen Aeste und 16
die schädlichen Auswüchse des Bäumchens weg schneidet, so sorge man auf
zweckmäßige Weise, daß bei der Jugend jede Ausartung und jeder böse Hang
zeitig entfernt werde. [Nach Buchberger.]

* Jugend hat nicht Tugend. 17

A. Unter den Sprüchwörtern müssen wir gerade denjenigen am Meisten 18
unsere Aufmerksamkeit zuwenden, welche bei falscher Auffassung leicht schäd=
lich wirken können. Wir wollen daher jetzt eines derselben prüfen; es ist
Dies das allbekannte: Jugend hat nicht Tugend.

B. Was ist von diesem Sprüchworte zu halten? 19

I. Nach der Auslegung Vieler würde es nichts Anderes bedeuten als: 20
„An Kindern sind, eben weil sie noch Kinder sind, alle Fehler zu entschuldigen,
und sie verdienen keine Strafe für dieselben; mit den Jahren werden sie die=
selben wohl schon ablegen, und man muß ihnen daher jetzt, in ihren Jugend=
jahren, Alles nachsehen." Eine falsche, in ihren Folgen höchst gefährliche
Auslegung. Warum sollte die Jugend keine Tugend haben? Warum nicht 21
gut und recht handeln und das Böse, das Schlechte meiden können? Sie hat
ja dazu alle erforderlichen Eigenschaften; denn 1) kann sie, so gut wie die Er=
wachsenen, in den meisten Fällen Recht und Unrecht unterscheiden, da der
Begriff von Recht und Unrecht einer der allerersten ist, welche sich im Men=
schen entwickeln. Das Kind bildet sich schon einen Begriff von Dem, was 22

zu reden und zu thun erlaubt und was es nicht ist. Es wird ihm von seinen
Aeltern und Erziehern so Manches verboten, was es nicht thun soll und es
gewöhnt sich also an ein Gesetz. Es empfängt ferner Unterricht, lernt durch
denselben. So entwickelt sich in der Seele des Kindes der Begriff von Pflicht,
23 von Recht und Unrecht. Sonach ist es fähig, recht zu handeln und das Ge=
gentheil zu meiden. 2) Dazu hat es aber auch bereits die Kraft; denn eben
so gut wie die Erwachsenen wird es durch eine innere Stimme vor dem Bö=
sen gewarnt und von demselben zurückgehalten. Kinder sind also zurechnungs=
24 fähig, mithin Fehler an ihnen auch strafbar. 3) Das Kind besitzt ferner, wie
alle Erwachsene, die Fähigkeit, sich zu vervollkommnen. So wie das Kind
an Jahren zunimmt, so nehmen auch seine Kräfte, seine Fertigkeit zu, durch
Uebung und Anwendung derselben, durch Unterricht und Erfahrung, mit einem
Worte: es besitzt die größte Fähigkeit, sich in körperlicher, geistiger und sitt=
25 licher Hinsicht zu vervollkommnen. Der Jugend können also ihre Jahre nicht
zur Entschuldigung dienen, wenn sie unrecht handelt, da sie der Vervollkomm=
nung in aller andern Hinsicht fähig, so auch in moralischer Beziehung dieselbe
Bildungsfähigkeit besitzt; und das Sprüchwort: „Jugend hat nicht Tugend"
darf man nicht dazu mißbrauchen, Fehler der Jugend zu entschuldigen.
26 **II.** Soll aber dieser Volksspruch so Viel heißen als: „Die Jugend kann,
so wie in allen andern Beziehungen, so auch in Ansehung der Tugend noch
nicht die Vollkommenheit erlangt haben, welche ein Erwachsener, ein Mann,
den Nachdenken und Erfahrung weise machten, erlangt haben muß: so läßt
27 sich gegen die Wahrheit desselben Nichts einwenden; denn 1) so wie der
Knabe und Jüngling in Wissenschaft und Kunst noch nicht Das zu leisten im
Stande ist, was Der leicht vollbringt, welcher sich die doppelte und dreifache
Zeit hindurch damit beschäftigt hat: eben so muß es auch mit der Tugend sein.
Auch sie ist ja eine Fertigkeit, die man sich erwerben muß durch Uebung; die
28 also um so mehr zunimmt, je länger man die Uebung fortsetzt. Es gibt also
höhere und mindere Grade der Tugend; und um auf einen hohen Grad der=
selben zu gelangen, dazu bedarf es Zeit, so daß also in dieser Hinsicht natür=
lich die Jugend hinter dem Alter zurücksteht. Erst, wenn die Tugend in allen
Versuchungen zum Bösen sich standhaft gezeigt hat, ist sie eine vollkommene
29 zu nennen. Der Jüngling hat aber noch nicht mit so lockenden Versuchungen
zum Bösen zu kämpfen gehabt, als ihm in der großen Welt, in welche er als
Mann eintritt, sich in den Weg stellen werden. Eine nicht geprüfte Tugend
30 aber ist noch keine ächte; sie wird es erst, wenn sie siegreich den Lockungen zur
Sünde widerstanden hat. Daher hat also schon in dieser Beziehung das
Sprüchwort sehr recht, daß Jugend noch nicht Tugend haben könne, da diese
eine lange Uebung voraussetzt und eine Fertigkeit ist, welche man sich nur nach
und nach in höherem Grade aneignen kann.
31 2) Mit den Jahren wächst ferner unsere Einsicht. Kann beim Jüng=
ling von Tugend die Rede sein, da er nicht einmal verständig handelt? Oft
erscheint dem Unerfahrenen, dem Kurzsichtigen Etwas als Recht und Pflicht,
was der Erfahrene und Weitersehende gar nicht als solche erkennt.
32 3) Der Mensch rückt aber auch endlich mit den Jahren seinem irdischen
Ziele immer näher, und das Leben gewinnt für ihn immer eine erstere Be=
deutung; er wird nachdrücklicher und öfter an seine geistige und moralische
Bestimmung gemahnt, während in der Brust des Jünglings, der noch gleich=
sam in den Vorhallen des Lebens weilt, noch Sinnlichkeit und Leidenschaften
glühen und dem Verstande und der Vernunft Schweigen gebieten, und in so
ferne findet er einige Entschuldigung. —
33 **C.** So enthält also der Volksspruch: „Jugend hat nicht Tugend," wenn man

ihn recht faßt und so erklärt, daß man von der Jugend noch nicht den Grad der Vollkommenheit in der Tugend erwarten dürfe, den ein Mensch in gereiften Jahren erreicht haben kann und soll, Wahrheit; wollten aber Jünglinge mit demselben ihre Thorheiten und Fehler entschuldigen, so würden sie sehr bedauernswerth sein; denn wer nicht früh anfängt, sich in der Tugend zu üben, Der wird in Gefahr kommen, zu Grunde zu gehen. [Auszug aus Schröder.]

Jugendzeit. Sie ist verschwunden die blühende Zeit des Lebens, 34
die Zeit des Frohsinns und der Heiterkeit. — Welche unvergeßliche, genußvolle Stunden hat sie mir gewährt! Stunden, nach denen noch im späten Alter mein Herz sich zurücksehnen wird. Wie war Alles um mich her so lachend und heiter! Welches schöne Bündniß knüpfte der Zauber der Hoffnung zwischen Gegenwart und Zukunft! Mit Freuden begrüßte ich den Morgen und mit lieblichen Schwärmereien sagte ich dem sinkenden Tage Lebewohl. —

Jetzt sehe ich zurück in das entschwundene Gefilde der Vergangenheit; 35
die Erinnerung stellt mir ihre Scene mit lebhaften Zügen dar. Es war der wichtigste Zeitraum des Lebens, der Zeitraum, von welchem das Glück der Lebensalter am Meisten abhängt, der Zeitraum, in welchem der Mensch eine Richtung bekommt, die ihn meistens sein ganzes irdisches Dasein hindurch begleitet.

Dichter! Ihr nennt die Jugend einen Traum; aber sie ist es nur zum 36
Theil. Träume sind die Freuden der Jugend, aber keine Träume ihre Tugendwerke. O diese Tugendwerke haben ein ewiges, unvergeßliches Dasein im sittlichen Reiche; sie verschwinden nicht, bekommen durch keinen Zauber der Erinnerung und Phantasie eine andere Gestalt; ihre Verwandlung ist auch für die Allmacht eines Gottes nicht möglich. — Habe ich dich oft entweiht, edle Blüthenzeit des Lebens, Was kann ich Mehr, als mit Reue an deine Gränze knieen, und mit Thränen mir selbst die Tilgung jeden Fleckens schwören, der die Menschheit herabwürdiget.

Kann ich Mehr thun, als fortschreiten auf der Bahn der Tugend, mit 37
Vorsätzen, so fest und innig, daß mir das Leben unerträglich sein müßte, wenn ich sie verließe? Lebe denn wohl, holder Morgen des Lebens! Schwebe mir oft vor im Bilde der Erinnerung und führe die beseligende Hoffnung mit mir, daß jenseits des Grabes eine Jugend aufdämmert, noch schöner als diese. [Wernik.]

* Frühling und Jugend. Man nennt oft die Jugend den Lenz 38
des Lebens, und beide haben auch viel Aehnliches. — 1) Beide sind die 39
Zeit der ersten Entfaltung. Im Frühlinge sproßt und keimt Alles; neues Leben regt sich in der ganzen Natur; Knospen und Blüthen bringen hervor ꝛc. Auch in dem Kinde entfalten sich die Kräfte, mit welchen die Natur es ausgestattet hat; Körper und Geist entwickeln sich unter treuer Aeltern und Lehrer liebevoller Obhut und Fürsorge. — 2) Im Frühlinge ver- 40
breitet milder Sonnenglanz überall Heiterkeit und Frohsinn; die Nebel des Winters verschwinden und mit ihnen düstere Laune und Schwermuth. Heiter und froh ist auch der Sinn der Kinder; frei von Sorgen und Gram verleben sie schöne, freudenvolle Tage. — 3) Beide haben 41
gleiche Gefahren. Manche Blüthe wird im Lenze vom Sturme zerknickt, manche zarte und schwache Pflanze durch harte Nachtfröste oder vom nagenden Gewürme u. s. w. im schönen, kräftigen Wachsthume gehindert oder ganz und gar zernichtet. So ist auch das Kind gar manchen Gefahren unterworfen; manches wird von Krankheiten betroffen, die Körper- und Geisteskräfte schwächen; manches fällt schon früh als Opfer des Todes. — 4) Beide 42

nähren Hoffnungen in uns; — sie sind die Zeit der Verheißung.
Gehen aber diese Hoffnungen immer in Erfüllung? Folgt auf die Zeit der
Saat immer eine reiche Aernte? Entprechen alle Kinder in höherem Alter
43 den von ihnen gehegten frohen Erwartungen? — 5) Beide schwinden
schnell dahin. Darum muß man sie auch mit regem Eifer weise benutzen.
[Rehm und Ritsert.] Vergleiche 2904.
44 * Ueber die gute Benützung der Jugendzeit.
45 I. Dictum cum laude auctoris. „Wer an's Ziel will kommen
im Lauf, Der muß in der Jugend | Vieles erdulden bereits
und thun, muß schwitzen und frieren."
46 Horaz berührt in seinem Briefe über die Dichtkunst auch die bekannte
Frage, ob Fleiß und Kunst, oder die Natur den Dichter machen. Er stimmt
dafür, daß alle Kunst ohne poetischen Geist Nichts fruchte, gesteht aber auch,
daß er nicht einsehe, wie das rohe ungebildete Talent Erfreuliches und Schö-
47 nes schaffen könne; Eines müsse das Andere unterstützen. Und diese Be-
hauptung erläutert er durch das treffende, oben angeführte Gleichniß von dem
Jünglinge, der in der Rennbahn den Preis erringen wolle. Horaz spricht
allerdings von den Leistungen in der Dichtkunst; allein seine Worte lassen
sich auf alles Wissen und Können anwenden, indem sie das Pochen auf das
sogenannte Naturell unbedingt verwerfen und den angestrengtesten Fleiß
empfehlen.
48 II. Paraphrasis. Wiewohl gewöhnlich diejenigen Kinder für besonders
beglückt und gesegnet gehalten werden, welche sich einer nachsichtigen und
schlaffen Erziehung erfreuen und weder zu Hause noch in der Schule je andere
Thränen vergießen, als die des Eigensinnes: so meinen denn doch andere
Leute von Urtheil und Erfahrung, daß eine strenge Zucht zu Hause und in der
Schule ein großes Glück sei.
49 III. Causa. Jung gewohnt, alt gethan! sagt ein sehr wahres
Sprüchwort. Wer von Jugend auf zu einem eisernen Fleiße und zum Ein-
sammeln nützlicher Wahrheiten angestrengt und zu pünktlicher Ordnung an-
gehalten worden, Der wird auch als Mann so fortfahren, wie er begonnen.
50 In dem Augenblicke, da er anfängt sich zu zeigen, hat er einen Vorrath von
nützlichen Wahrheiten in seiner Macht, und die Gewohnheit hat ihm eine
zweite Natur zur Arbeit gegeben. Eine Wahrheit zeugt die andere, und die
Masse derselben wuchert in seiner Seele mit fortgehendem Glücke.
51 IV. Contrarium. Einen solchen Reichthum von Wahrheiten und Kennt-
nissen wird man aber nie spielend und auf die Art erlangen, wie viele Kinder
erzogen werden. Da soll Alles tändelnd gefaßt werden, und es wird ihnen
Alles so süß und leicht gemacht. Aber Was kommt bei diesem spielenden
Lernen heraus? Süßes Gewäsche, leichte Phantasieen, leerer Dunst. Der
Geist bleibt schwach, der Kopf hat weder Macht noch Dauer, und Alles sieht
so hungrig aus, wie die Freigebigkeit eines alten Geizhalses.
52 V. Simile. Wer nicht gesäet hat, Der kann natürlich auch nicht ärnten,
und wer Schlehen gepflanzt hat, Der kann nicht verlangen, daß edles Obst
darauf wächst. Der junge Mensch, der sich nun als tüchtiger Mann zeigen
soll, gleicht einem Kaufmann, welcher eine Handlung durch die ganze Welt
anfangen will, ohne irgend ein Kapital oder auch nur einmal einen mäßigen
Vorrath von Producten zu haben.
53 VI. Exemplum. Wie beschämt muß ein solcher Unglücklicher dastehen,
wenn er liest, wie der große Demosthenes, der eine schwache Brust und eine stot-
ternde Stimme hatte, dem mithin von der Natur so Vieles zum Redner versagt
war, daß er bei seinem ersten Auftreten verhöhnt wurde; wie dieser Mann alle

Mängel der Natur und alle Hindernisse der Persönlichkeit durch beharrliche Anstrengung beseitigte. Er nahm kleine Kiesel in den Mund und sagte selbst 54
auf den beschwerlichsten Wegen mehrere Verse hinter einander her und übte sich am Meeresbusen beim Tosen der Wellen in lautem Sprechen. Er verschloß sich in einem unterirdischen Gemache, nachdem er, um jede Versuchung zum Ausgehen zu vermeiden, den Kopf sich zur Hälfte hatte scheren lassen, und studirte längere Zeit vor dem Spiegel Anstand und Gebärdenspiel.

VII. Testimonium. Alle großen Männer, die für Mit- und Nachwelt 55
Rühmliches und Bedeutendes geleistet haben, ermahnen zum Fleiße und zur Anstrengung und verwerfen den gefährlichen Irrthum, daß natürliche Anlagen auch ohne besonderes Nachdenken und ohne beharrliches Streben schon hinreichten, etwas Tüchtiges zu leisten. Ich will unter ihnen nur zwei anführen, die früher selbst von jenem Irrthum befangen waren: Göthe und Herder. „Dem glücklichsten Genie, sagt jener in seiner Apotheose des Künstlers: „Dem glücklichsten Genie wird's kaum einmal gelingen, sich durch die Natur und den Instinkt allein zum Ungemeinen aufzuschwingen."

Und Herder spricht in seiner trefflichen Rede über die Nothwendigkeit der 56
Schulzucht die inhaltschweren Worte: „Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie Wenig ist's, das wir lernen, und dieß Wenige — von wie wenigem Belang!" Und weiter unten: „Die Götter verkaufen uns Nichts ohne Mühe; ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfang und in der Jugend, muß mit Schweiß und Uebung gewürzt werden."

VIII. Conclusio. Klaget also nicht, ihr Knaben und Jünglinge, über 57
die strengen Forderungen Eurer Lehrer! Wer in der Jugend sich nicht mühet, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle siegt, Der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. [Götzinger? Theilkuhl?]

Jung. Jung gewohnt, alt gethan! 2849. 58

Jüngling. (Vgl. 2808.) In den Ozean schifft mit tausend Masten der
Jüngling; | still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis. [Schiller.] 59

* Heute hüpft im Frühlingstanz | noch der muntre Knabe; | morgen
weht der Todeskranz, | schon auf seinem Grabe. [Hölty.] 60

* Wohl manche holde Blume sinkt | schon in dem Lenz der Tage; | des großen Schnitters Sense blinkt | mit jedem Glockenschlage. | Sie mäht den Jüngling und den Greis, | die Jungfrau mit dem Myrthenreis, | und bleicht die zarten Züge | dem Kindlein in der Wiege. [Arndt.]

K.

Kaiser. Zu Worms saß, umgeben von dem Gepränge der Großen, 61
Karl, nun eines halben Welttheils Gebieter, angethan mit golddurchwirkten Kleidern; die Krone seines Hauptes wie die Schuhe seiner Füße von edlem Gesteine strahlend; den weiten, köstlichen Mantel mit güldenen Spangen geheftet; einen güldenen Stab in der Hand. Seine hohe Gestalt, stark, unter- 62
setzt, der runde Kopf, der kurze Nacken, die breite Brust zeigten minder scheinbare Würde, als innere Kraft. Das heitere Antlitz und der durchdringende Blick großer Augen verkündeten den Mann, der Alles übersah, Nichts fürchtete. [Zschokke.]

63 **Kajüte.** Die Kajüte war die eines Schiffes von fünfhundert Tonnen.
Sie zeigte sich schmuck ausgestattet. Ihre Panelen waren mit scharlachrothem
Tuche ausgeschlagen, woran goldene Franzen hingen. Vor den Hinterfenstern
und den Nebenkajütenthüren sah man herrliche, damastene Vorhänge. Zwei
große, brennende Lampen hingen von der Decke herab und wurden von mehrern,
64 an der Wand befindlichen großen Glasspiegeln zurückgestrahlt. In einer
Nische, wo bei kalter Jahreszeit ein Ofen angebracht werden konnte, stand
jetzt ein schönes Fortepiano, und die Seide in dem geöffnetem Instrumente
über der Saitenlage stach allerliebst gegen das rothe Tuch der Panelen ab.
65 Der Steuerbaumskasten wies sich besonders schön; es war ein reichgeschnitzter,
vergoldeter Palmbaum mit weiß bemaltem Stamme und mit goldenem Schnitz-
werke verziert, gleich dem Knötchen eines Tannenzapfens; die Blätter des
Baumes ragten weit umher in die Höhe. [Cringle.]
66 **Kammer.** Vier nackte Mauern waren hier die stummen, einzigen Zeu-
gen von Schmerz und Elend; und die Jammerscene, die sich hier darstellte,
war geeignet, das Herz nicht bloß mit Betrübniß, sondern auch mit einem
gewissen Gefühl von Bitterkeit gegen die menschliche Gesellschaft zu erfüllen.
67 Die Luft in der Kammer war so kalt, wie auf der Gasse, nur noch uner-
träglicher gemacht durch eine dumpfe Feuchtigkeit, die durch alle Kleider drang.
Auf dem Herde brannte ein kleines Feuer, genährt von Stücken zerbrochener,
schlechter Möbel, und nur mühsam von Zeit zu Zeit in schwacher Flamme
68 aufflackernd. In einem Bettchen mitten in der Kammer lag ein krankes Kind,
das nicht über ein Jahr alt war; sein falbes Gesichtchen, seine magern Aerm-
chen und seine eingesunkenen Augen verriethen deutlich, daß ein anderes noch
kühleres Bettchen das arme Geschöpf wohl bald umfangen werde. Auf einem
69 schweren Steine neben dem Bette saß eine noch junge Frau, das Gesicht mit
beiden Händen verhüllend. Ihre Kleidung von abgeschossenen, verwaschenen
Stoffen deutete noch nicht auf jene Armuth, welche die Hilfe öffentlich anspricht;
vielmehr konnte man an der Reinlichkeit derselben und an den vielen, aber
70 beinahe unsichtbaren Nähten wahrnehmen, wie sehr sie bemüht gewesen, ihre
Noth zu verbergen. Die tiefste Stille herrschte in dieser Schmerzenskammer;
nur der harte Schnee schlug rasselnd gegen die Fensterscheiben, und der Wind
pfiff durch die Ritzen und heulte im Kamine. [Diepenbrock.]
71 **Kampf.** Der Kampf beginnt, und in des Staubes dichter Mitte schallen
wie Gedonner wohl die kurzen, hast'gen Schritte. Zwei schwarzen Rossen
gleich, die schäumen in's Gebiß, zwei großen Stieren gleich, die sich im Kampfe
fassen, so prallen zusammen jetzt die beiden Eisenmassen, daß jede sich zertheilt
von dem gewalt'gen Riß. Ihr Krieger auf! Die Degen blinken! Gebt euern
Rossen nun den Sporen! Es ruft euch der Walliser Zinken, es ruft euch der
Normannen Horn! Ihr Degen, Schwerter, brecht euch Bahnen, ihr blutge-
tränkten Partisanen, ihr Beile, Dolch' in starker Hand, bringt jetzt in jedes
Panzers Ritzen mit euren scharfgezackten Spitzen, wie Dornen auf dem Acker-
72 land! Wo ist die Sonne denn? Man sieht durch Nebel blitzen sie roth wie
einen Schild, den Essenfeu'r erhitzen, es blitzt der Schwerter Stahl in rothen
Blutes Lauf. Es gleicht das Thal von fern der feuersprüh'nden Schmiede,
als ob die Ebene plötzlich sich prasselnd schiede, die Hölle ihren Schlund weit-
73 gähnend risse auf. Das Kampfspiel dauert immer weiter, es nähern sich die
Wüthenden, im Blute waten schon die Streiter und treten auf die Sterbenden!
74 Rückt vor, rückt vor! Nur immer muthig! Der Fußknecht trifft im Schlage
blutig mit erzbedeckter Brust das Roß! Die schaumbedeckten Pferde bäumen,
die Fäuste greifen nach den Zäumen; es dringet tapfer vor der Troß! Ein
schwarzes Chaos nur von Waffen, Menschen, Pferden! Die Galler, die

bedeckt von blut'gen Fellen werden, sie stürzen in den Speer, nicht achtend die Gefahr! Auf ihren Sterbenden zu sterben fest entschlossen, haben wie Festungen sie wüthend ringsumschlossen auf ihren Hengsten die mormann'sche Reiterschaar. Die, welchen Schwert und Lanze brachen, kämpfen mit Nagel und mit Zahn, damit sie nur entgeh'n dem Rachen der Wölfe, die sie sonst noch sah'n! Gebt nicht Pardon! Niemand ist Sklave! Und müßt ihr sterben, 75
sterbt als Brave, sterbt der gefall'nen Brüder werth! Daß, wenn es morgen endlich taget, aus eurer blut'gen Faust noch raget der rauhe Stumpf von eurem Schwert. [V. Hugo.]

* Strassen-Kampf. Schrecklicher als jede Feldschlacht wüthete 76
der Kampf in den Strassen der volkreichen Stadt. Von Oben, von Unten, aus den Fenstern, von den Dächern sandte der Tod seine Pfeile, während die rothen Feuersäulen der in Brand gerathenen Häuser die Mordscenen mit ihrem fürchterlichen Lichte beleuchteten. Die Russen kämpften mit dem Muthe der 77
Verzweiflung, aber sie mußten dennoch den wüthenden Angriffen der gereizten Polen weichen. In alle Theile der Stadt hatte sich der Kampf zertheilt. Das roheste Volk stürmte theils die Häuser der Russen und ihrer Anhänger, theils die Staatsgefängnisse, in welchen eine Unzahl unglücklicher Gefangener schmachtete. [Rau.]

* Kampf zwischen Zweien, s. Zweikampf. 78

* Der Kampf für's Vaterland macht stark, s. Vaterland.

Kapelle. Hohe Felsen und niedrige Hügel, mit Gebüschen und Bäumen 79
vom lieblichsten Grün bewachsen, umgeben die blumige Ebene. Ein Bach, der von einem Felsen stürzte, floß hell wie Krystall mitten hindurch. Seitwärts in dem Thale stand eine schöne, große Kapelle, die aus röthlich grauem Steine erbaut und ein Meisterstück der Kunst war. Der schlanke Thurm, von viel- 80
fach durchbrochener Arbeit, ragte hoch empor; das Portal war, nach alterthümlicher Art, sehr kunstreich in Stein ausgehauen, und mit vielen Bildnissen der Heiligen und mancherlei Laubwerk reichlich verziert. — Die hohen 81
Fenster prangten mit Glasmalereien von den lebhaftesten Farben, der Altar aber mit reichvergoldetem Schnitzwerk. Ehrfurcht erweckende Dämmerung und feierliche Stille herrschte an diesem gottgeweihten Orte. [Ch. Schmid.]

Kaufmannsstand. Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeiten, 82
wie der eines Kaufmanns, wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er durch Betriebsamkeit Etwas vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu Viel wagt und auf's Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freiheit, wie dieser. Kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Cultur und Luxus gehabt, wie der Handelsstand. [Knigge.]

Kegeln. Wer kegeln will, muß aufsetzen. Aufsetzen heißt: Er 83
muß es wagen. Wer aber spielen, kegeln und handeln will auf Erden, Der muß es wagen, wie es gerathen wolle. Wer vor den Kegeln stehet, Der hat im Sinne, er wolle alle Kegel umschießen, und trifft doch kaum einen oder gar Nichts. Also meinet oft ein Händler, er wolle Viel gewinnen und verleuret 84
wohl Alles; aber es gehet also zu: Wer kegeln will, muß aufsetzen. Wagen gewinnet, wagen verleuret. [Joh. Agricola 1529.]

Kenntnisse. Kenntnisse sind der beste Reichthum. 85

A. Die meisten Menschen streben nach Reichthum (Crassus, Crösus). Was 86
versteht man gewöhnlich darunter? Hat er einen Werth? Warum? Beispiele!

B. Der beste Reichthum besteht: 87

I. nicht in zeitlichen Gütern, denn sie sind 1) durch Unfälle vergänglich; 88

2) oft ererbt, gewonnen, nicht selbst erworben; darum gewähren sie weniger
Freude; 3) häufig auf schlechte Art erworben und gewähren dann kaum äußere
Ehre, 4) dem Mißbrauch unterworfen;
89 **II.** sondern in Kenntnissen, denn 1) sie können uns nicht entrissen werden;
2) man verdankt sie eigener Thätigkeit; 3) sie sichern auch dem Armen sein
Auskommen; 4) sie können nicht auf so mannichfache Weise mißbraucht wer-
den, als anderer Reichthum; 5) sie erleichtern unsere Berufsgeschäfte; 6) sie
wecken und näheren den Sinn für edle Freuden; 7) sie schützen vor langer
Weile; 8) sie gewähren Achtung bei Andern.
90 **C.** Darum strebe nach solchem wahren Reichthum! [Nach Herzog.]
91 * Kenntnisse sind der beste Reichthum. Ein junger, armer
Mensch erbte unvermuthet einen sehr reichen Onkel in Indien, zeichnete sich
aber, da er in der Jugend Wenig gelernt hatte, durch nichts Anderes aus,
92 als durch seinen großen Reichthum. Da regte sich in ihm die heiße Sehnsucht
nach seinem Vaterlande und den Verwandten; und er beschloß, auf dem ersten,
nach Europa segelnden Schiffe seine Schätze in seine Heimat zu bringen. Auf
diesem Schiffe befand sich auch ein armer Mann, der sich jedoch in der Jugend
93 viele Kenntnisse erworben hatte. Wie plötzliches Reichwerden gar oft zu großer
Ueppigkeit führt, so war es auch bei jenem jungen Mann der Fall. Derselbe
schwelgte mit seinem Gefolge Tag und Nacht; sein Reichthum gewährte ihm
freilich viele Vortheile, indem er auf dem Schiffe den besten Platz sich miethen
und die kostbarsten Getränke und Speisen genießen, kurz alle möglichen Be-
94 quemlichkeiten sich verschaffen konnte. In seinem zügellosen Uebermuthe ver-
spottete er einen stillen Weisen, der bescheiden an einer Kiste mit Waaren Platz
nahm und äußerst mäßig lebte.
95 Doch nur zu bald änderte sich diese Scene. Ein fürchterlicher Sturm er-
hob sich, und trieb den stolzen Mercur, so hieß das Schiff, mit solcher Gewalt
96 an ein Felsenriff, daß er bis in's Innerste erschüttert wurde und barst. Die
daraufbefindlichen Personen durften froh sein, ihr nacktes Leben zu retten; mit
genauer Noth erreichten sie die nahe Küste, und mußten alle ihre Schätze den
97 Wellen preisgeben. Der, welcher kurz vorher noch so stolz auf seinen Reich-
thum war, mußte nun, da er keine Kenntnisse besaß, mit welchen er sein Brod
sich hätte verdienen können, die Hilfe barmherziger Leute in Anspruch nehmen.
98 Der Weise hingegen, wie gut war er daran; an's Land steigend, rief er wohl-
gemuth mit jenem weisen Bias aus: „Omnia mea mecum porto" „Ich trage
all das Meinige bei mir." Seine Kenntnisse verschafften ihm in der nächsten
Stadt eine einträgliche Stelle. Da geschah es denn, daß der erst jüngst noch
so reiche, übermüthige, junge Mann, der den armen Weisen verspottete, zu-
99 fällig um Brod bettelnd an dessen Thüre kam. Nun zeigte sich die Großmuth
und der edle Charakter dieses Mannes. Er nahm den Hilfelosen freundlich
auf, der früher erlittenen Unbillen vergessend, und sorgte für sein weiteres
0 Fortkommen. — Aus diesem Vorfalle sehen wir, daß alle Schätze der Erde
dem Zufalle unterworfen sind und auf mancherlei Weise zu Grunde gehen,
Kenntnisse aber uns nie geraubt werden können, und deßhalb der beste Reich-
thum sind. [G. v. Th. u. T.]
1 **Kind.** Schön, wie's Lied der Nachtigallen, | schön, wie eines Sternes
Licht, | ist des Kindes süßes Lallen, | ist sein lächelnd Angesicht. | Aus den
blauen Augen schauen | Himmelsfried und sel'ge Ruh'; | heiter, wie voll Gott-
vertrauen | lächelt es uns Allen zu. | So in Reden und Geberden | sei auch
du den Kindern gleich; | ihnen gab schon hier auf Erden | Gott, der Herr, das
Himmelreich. [Hoffmann.]
2 * O flattert immer davon, selige Kinder! Euch wiegt der Engel der

Ruhe in der Morgenstunde des Lebens mit Wiegenliedern ein; zwei Arme
tragen euch und euern kleinen Leib mit zwei Rosenwangen, mit einer Stirn
ohne Grameinschnitte und mit weißen Händen in die zweite Wiege herab, und
ihr habt die Paradiese nur getauscht. — Aber wir, ach wir brechen zusammen 3
von den Sturmwinden des Lebens; und unser Herz ist müde, unser Angesicht
zerschnitten von irdischem Kummer und irdischer Müh', und unsere Seele klam=
mert sich noch erstarret an den Erdenkloß. [J. Paul.]

* Kind und Obstbaum. Beide sind jung und vielen Uebeln aus= 4
gesetzt, vor denen sie durch liebende Pfleger bewahrt, oder in denen sie gepflegt
werden. Beide werden erzogen, veredelt durch Unterricht, durch Pfropfen, Ocu=
liren. Beide blühen in der Kraft und Fülle der Jugend, erwecken frohe Hoff= 5
nungen. Fehler der Seele und Wasserreiser werden ausgerottet. Dennoch
gehen oft die besten Hoffnungen nicht in Erfüllung. Beide tragen endlich 6
Früchte, oft aber tödtet ein geheimer Wurm beider Leben vor der Zeit. [Nehm.]

* Kind und Bäumchen. Das Kind gleicht einem Bäumchen; der 7
Vater und der Lehrer ist der Gärtner. — Dem Kinde sind von Gott gute
Gaben ertheilt; allein diese arten leicht aus, verderben das Gute an Leib und
Seele; daher Vater und Lehrer am Kinde stets zurechtweisen, es belehren und
tadeln und selbst züchtigen müssen. Dann wächst zuletzt ein liebenswürdiger 8
Jüngling und guter Mann, eine gute Tochter heran; stets aber muß der
Mensch Dieses und Jenes an sich bessern. [Hänle.] Vergleiche 2838.

* Kinder im Garten. D'rauf zerstreuten die Kinder sich spielend 9
im Garten, beschauend | Blumen und Früchte, die reif und lockend zwischen
den Zweigen | schaukelten, leise bewegt vom Weh'n der erfrischenden Früh=
luft; | sammelten glänzende Stein' auf dem Wege, bestreuet mit Kiessand; |
waren glücklich und froh, der Stadt nicht Ein Mal gedenkend. [Hoffmann.]

Kinderjahre. (Vgl. Jugendjahre.) Die Pappelweide zittert vom Abend= 10
schein durchblinkt, wo, vom Jasmin durchgittert, die Laube traulich winkt, und
mit geflocht'nem Pförtchen, das auf den Weiher sieht, ein ländlich stilles
Gärtchen die Halmenhütt' umblüht. Dieß Dach mit dunkelm Moose, dieß frische 11
Rebengrün, dieß Beet, wo Malv' und Rose und Nachtviolen blüh'n; die un=
beschorne Hecke, der Hopfenranke Weh'n; der Hof, wo Bienenstöcke im Flieder=
schatten steh'n; der Brunnenröhre Rauschen, die Scheu'r am Haselzaun, wo 12
Täubchen Küsse tauschen, und treue Schwalben bau'n; dieß Alles zaubert,
milder als Abendsonnenblick, die rosenfarb'nen Bilder der Kindheit mir zu=
rück. Du, deren goldnem Stabe die Nebelsäule weicht, die aus dem dunkeln 13
Grabe geschied'ner Jahre steigt, o Phantasie! erhelle der ersten Pfade Spur
und jede Blumenstelle der väterlichen Flur. Ich seh' des Dorfes Weiden, des 14
Wiesenbaches Rand, wo ich die ersten Freuden, den ersten Schmerz empfand;
den Platz, wo unter Maien, auf buntbeblümten Plan, beim Jubel der Schall=
meien, der Mondscheintanz begann; den Rain, wo Nachbars Lotte zur Veil= 15
chenwiese kam, den Teich, wo meine Flotte von Tannenborke schwamm; die
Au', wo ich am Bache mir Zweigpaläste wob, wo der papierne Drache sich
in die Luft' erhob; die Sträuche, wo die Schlinge den Zeisig oft betrog, wo 16
nach dem Schmetterlinge mein leichter Strohhut flog; das Rohrdach, dessen
Nester ich ritterlich erfocht; die Bank, wo meine Schwester Cyanenkränze
flocht; das Beet, wo frisch, wie Hebe, im weißen Lenzgewand, sie an bemalte 17
Stäbe Levkoj' und Nelke band; die Schule, dumpf und düster, umrankt von
Wintergrün, wo uns der ernste Küster ein Weltgebieter schien. Ich seh' des 18
Kirchhofs Bäume, der Gräber hohes Gras, wo ich so oft die Reime der Leichen=
steine las; das Flittergold im Kranze an junger Bräute Gruft, im bleichen
Vollmondglanze ein Spiel der Sommerluft; den Steintisch, wo der Krieger, 19

ein Held bei Sorr und Prag, von Roßbachs großem Sieger, von Kleist und
Ziethen sprach; die Tenne, wo der Schnitter sein braunes Mädel schwang,
20 wenn froh des Bergmanns Zither zum Aernterei'n erklang; den Brettersitz
am Weiher, seit grauer Väterzeit dem Spiel der rothen Eier am Ostertag ge-
weiht; die Laube von Hollunder, wo, auf der Rasenbank, ich einsam in die
21 Wunder der Feenwelt versank. Da glaubt' ich grüne Zwerge mit diamant'nem
Speer, und vom Magnetenberge die schauerliche Mähr; die Hütte ward zum
Schlosse, der Teich zum Silbersee, mein Steckenpferd zum Rosse, die Nachtigall
22 zur Fee. Da spottet' ich der Nebel von Grillenfang und Gram, selbst wenn
im Kampf den Säbel der stolze Feind mir nahm. Wenn ich der Schwester
Freude, den Hänfling, sterbend fand, und, ach! das Roth im Kleide der Blei-
23 soldaten schwand. Da war, im Abendscheine, ein stilles Veilchenthal am Nach-
tigallenhaine mir Ball- und Opernsaal! Der Seifenblase Schimmer entzückte
24 königlich, wie nie die Demantflimmer der Maskentänze mich. Da schien der
Geisterweihe gefürchtetes Revier, des Brockens ferne Bläue, des Weltalls
Grenze mir. Da wurde, von den Flocken des Januars umstürmt, mit jubeln-
dem Frohlocken der Schneemann aufgethürmt; den Kirchenhügel glitten, ge-
lenkt vom Eisenstab', im zephyrleichten Schlitten wir pfeilgeschwind hinab. Im
25 öden Weltgewühle hebt Wehmuth meine Brust, denk' ich der Knabenspiele
und ihrer Götterlust! Zu schnell verrauschte Jahre der Unbefangenheit, Was
zwischen Wieg' und Bahre, gleicht eurer Seligkeit! [Matthisson.]
26 * O süße Zeit herzinniger Gefühle | der Kindlichkeit! | Wie denk' ich |
27 Dein so gern im Weltgewühle, | du süße Zeit! || Schon ist in Nacht des Le-
bens Viel geschwunden; | du strahlst von fern mir heller stets, wie durch der
28 Dämm'rung Stunden | der Abendstern. || O süße Zeit! als ich von Hasel-
hecken | mein Pferd mir schnitt, | und rasch einher auf dem gestreiften Stecken |
29 das Feld durchritt. || Da reizten mich, statt eitler Lorbeerkränze, | Violen nur; |
30 des Landguts Hag war meiner Wünsche Gränze, | mein Hof die Flur. || Ver-
gnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Bleie | zur Schau gestellt, | und stolzer, |
31 als vor meiner Krieger Reihe | im Waffenfeld. || Ganz unbekannt, war, was
32 mein Herz begehrte, | zu klein dem Neid. || Mich kümmerten nicht Fürsten,
33 nicht Gelehrte, | nicht bei der Streit. || O süße Zeit! Durchbebt von Wehmuths-
schauer, | gedenk' ich dein; | den Blick nach dir, getrübt von späterer Trauer, |
34 hellt Abendschein. || Gespielen, wir sind nun verändert, | älter und weit zer-
streut; | auch Mancher, ach! zu weltklug, höhnt nun kälter | die Herzlichkeit. ||
35 Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten, | und öd' ihr Raum; | der nie-
dere Strauch, an dem wir uns ergötzten, | erwuchs zum Baum. || Der Zwang
37 zerriß, am fremden Brautaltare, | des Herzens Plan, | und Manchen trug
36 die schwarze Todtenbahre | zum Ziel der Bahn. || Klein ward der Kreis! Die
Abendwolken senken | sich tief herein! | Wer übrig blieb, muß manchem An-
gedenken | schon Seufzer weih'n. [Salis.]
38 **Kinderspiele.** Auf der Ebene nahm man alle Scherzspiele der Knaben
wahr. Etliche schaukelten sich an Zweigen wie die Aeffchen, und zeigten dabei
alle Körperstärke und Gliedergelenkigkeit des Thieres, dem sie nachahmten.
39 Hoch in den Lüften flogen Papierdrachen mit Schweifen. Andere Knaben,
die sich gern über ihre Genossen erhoben wissen wollten, stolzirten auf Stelzen
einher; während wieder Andere miteinander rangen und so die Nachahmer
der Krieger ihres Landes wurden. [Chamier.]
40 **Kinderzucht.** Wichtigkeit der Kinderzucht. „Die Kindererziehung
erfordert die größte Sorgfalt, sagt Seneka (de ira 2. 18.); denn es geht wohl
an, die noch zarten Gemüther in Ordnung zu halten, aber schwierig ist's, die
Fehler auszurotten, die mit uns groß geworden sind."

I. Die Kinderzucht ist eine wichtige Sache auf Seite der Aeltern; indem 41
davon abhängig gemacht ist, a) die Ruhe ihres Gewissens, b) die Zufriedenheit ihres Lebens, c) der Trost ihres Strebens.

II. Die Kinderzucht ist eine wichtige Sache auf Seite der Kinder, denn 42
ohne dieselbe werden sie a) schlechte Christen, b) schlimme Haushälter, c) üble Bürger. [Buchberger.]

Kindespflicht. Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. 43
Die Pflichten, welche Kinder ihren Aeltern schuldig sind, vereinigen sich insgesammt in dankbarer Liebe. Aus dieser fließen:

1) Folgsamkeit und Gehorsam. Gründe dafür sind: a) große Abhängig- 44
keit der Kinder, b) Mangel an eigenen Einsichten, c) Vertrauen der Kinder zu der Weisheit ihrer Aeltern 2c. 2c.

2) Nachahmung des Guten, das sie an den Aeltern wahrnehmen; 45

3) Bereitwilligkeit, die von den Aeltern empfangenen Wohlthaten zu 46
vergelten, ihnen Freude zu machen 2c.

4) Geduld und Nachsicht bei den Fehlern der Aeltern, wenn diese alt und 47
schwach werden;

5) Treue Pflege in Alter und Krankheit. Biblische Bestätigungen. (Sir. 48
3, 9. 10. u. 3. 14—16. — Spr. 1, 8. — 1 Tim. 5, 4.) [Möwing.]

* Kindespflichten. **A.** Der Mensch hat verschiedene Pflichten. 49
B. Das Kind insbesondere hat Pflichten gegen die Aeltern. Es soll 1) die- 50
selben lieben, 2) ehren, 3) ihnen vertrauen, 4) ihnen dankbar sein, 5) ihnen gehorchen. [Ausführlicher Hartmann.]

Kindlichkeit. Die schöne Kindlichkeit. Wenn die sittliche Potenz 51
in den frühesten Jahren entwickelt werden soll: so darf die schöne Kindlichkeit nicht nur nicht verdrängt, sondern sie muß vielmehr sorgsam gehütet, treu gebildet und gewissenhaft befestiget werden. —

Unter der schönen Kindlichkeit verstehe ich 1) das rege Gefühl des Trauens 52
und Glaubens, des Wohlwollens und des Dankes; 2) die ungetrübte, durch- 53
sichtige Aufrichtigkeit, Offenheit, Herzlichkeit; 3) das Gerngehorchen und das willige Abhängigsein. Daß diese Züge, das Gefühl des Trauens und Glau- 54
bens, des Wohlwollens und Dankes, die Offenheit und das Gerngehorchen — die schöne Kindlichkeit ausmachen, erhellet klar genug aus dem Gegentheile. Denn sobald der Junge sich mißtrauisch, eigensinnig, hart zum Geben, roh im Nehmen, verschlossen, trotzig, unabhängig, selbstständig zeigt: von diesem Augenblicke an bringt er die Hölle mit in die Kinderwelt; er muß sie also auch schon unausgeboren in sich haben.

Diese schöne Kindlichkeit ist 1) die Perle des zarten Alters; sie darf also 55
nicht verdrängt, sie soll sorgsam gehütet, treu gebildet und gewissenhaft befestiget werden. 2) Sie ist die Tugend des Kindes. Wie das Kind dem Winke 56
der Mutter nachgeht, so folget es dem Worte des Gewissens. 3) Sie ist die 57
Religion des Kindes. Gott ist ihm eine Mutter mit unendlicher Liebe, ein Vater mit all erfreuender Huld. 4) Sie ist der Keim aller männlichen Tugend, 58
aller männlichen Religion, die sich aus der kindlichen entwickeln wird, — ist der Prophet der schönen, großen Zukunft. [Sailer.]

Kirchenmusik. Unterdessen war es Zeit zum Abendgottesdienst im Dom 59
geworden, wo eine ausgewählte Musik und die größte Orgel Englands mir in dem herrlichen Gotteshause eine schöne, herzerhebende Stunde verhieß. Ich 60
eilte schnell dahin, und wurde zu des Himmels Höhen entrückt durch der Töne Gewalt und Zartheit; denn als Tyrann der Musik, wie Heinze sie nennt, rollte die Orgel dröhnend durch die unermeßlichen Hallen, und sanft wie Früh-

lingshauch beruhigten wieder die Stimmen lieblicher Kinder das aufgeregte
Gemüth. [Pückler.]
61 **Kirchlein.** Sieh' das Kirchlein, wie einfach! es zeigt nur weißliche
Wände; | doch an der Deck' ist in Blau der Sternenhimmel zu schauen, | weiß
ist das Tuch des Altars mit schmalen goldenen Streifen; | doch sein herrlich-
ster Schmuck ist die Bibel, gebunden in Sammet; | goldene Kreuz' auf der
62 Deck', an den Ecken goldene Buckeln. || Still ist's rings umher, man hört nur
ein Räuspern des Cantors; | da beginnet die Orgel; mit feierlich brausenden
Tönen | füllt sie das Haus, und in's Herz der Hörenden strömet die Andacht. |
Nun vermählt sich Gesang mit der Fluth der heiligen Klänge, | und zum
63 Himmel empor steigt der Psalm der gottseligen Seelen. || Aber wie einfach
und klar war des Pfarrherren Wort am Altare, — | von der Kanzel sodann!
Es durchdrang die Herzen gar mächtig; | und es glänzt in dem Aug' wohl
Manchem die Thräne der Rührung, | als er sprach von der Liebe, der heili-
gen; vom Samariter, | wie er Barmherzigkeit that an dem Armen, von Mör-
dern geschlagen. [Hoffmann.]
64 **Kirchthurm.** Der Kirchthurm ist ein Finger, der gen Himmel zeigt.
Denke, so oft du einen siehst, an den Finger Gottes, ohne den Nichts geschieht,
was geschieht, ohne den Nichts ist, was ist. [Hippel.]
65 **Kirchweihfest.** An diesem Tage wird es im Dorfe schon viel früher reg-
sam, als sonst. Alt und Jung zieht seine Festkleider an, die mehre Tage vor-
66 her schon mit Sorgfalt in Ordnung gebracht wurden. Nun mahnen die hellen
Glöcklein der Kirche zum Gottesdienste, und bald ist der kleine Tempel gefüllt.
Der feierliche Klang der Orgel ertönt, und es fällt ein der Chor der Gemeinde; dann
67 lauscht der Predigt auch von außen eine große Anzahl von Zuhörern. Ist der
Gottesdienst beendet, so wimmelt es allenthalben von Menschen, die laut und
lebhaft sich unterhalten. Um die Mauern des Kirchhofs herum wird Man-
cherlei zum Verkaufe ausgeboten; unter Anderem sind es auch die Erstlinge
der Früchte, die saftigen Kirschen, nach denen besonders die Kinder so gierig
68 haschen. Darum ist die Kinderwelt zahlreich vertreten; findet sie ja überdieß
noch jene reizenden Pferdchen und Chaischen, welche sich am Caroussel in ewi-
gem Kreise herum bewegen. Die erwachsenen Personen laben sich an einem
Glase frischen Biers und wandern hierauf durch die üppigen Fluren fröhlich
nach Hause. [Nach Ringler.]
69 **Kleid.** (Kleidung.) Die junge Frau trug wie die alte die Kleidung der
armen Antwerpener Bürgersleute: ein rosenfarbiges Leibchen, einen schwarzen
70 bojenen Rock und eine Spitzenhaube von gefälliger Form. Die Kleidung der beiden
Frauen unterschied sich nur dadurch, daß der Zeug der Alten die großen Blu-
men des vorigen Jahrhunderts zeigte, während der der jungen Frau mehr
dem heutigen Geschmack sich näherte, denn er hatte kleine Blümchen auf einem
gemengten Grund. [Diepenbrock.]
71 * Des Mädchens Haar, das im Verhältnisse seiner Länge für schön
gehalten wird, ist schön geflochten und fällt ihr mit anscheinender Nachlässig-
keit auf die Brust herab. Ihr Reithut steckt voll bunter Federn. Ihr Kleid
72 ist von rothem Tuche, von dem feinsten Gewebe, das zu haben ist. Ihre Ga-
maschen und Mocassins sind von der schönsten und kostspieligsten Arbeit und
liegen niedlich am Fuße und Knöchel an, die bei den indianischen Frauen schön
73 und niedlich geformt sind und außerordentlich hübsch aussehen. Was den
Schmuck anbelangt, wie Finger- und Ohrringe, Halsketten und andere weib-
liche Herrlichkeiten, so darf Nichts vergessen werden, was dem Zuschauer eine
74 Idee von dem hohen Range der Dame beibringen kann. Um das Ganze zu
vollenden, so wählt sie sich unter ihren wollenen Decken eine von besonders

lebhafter Farbe aus, die sie mit natürlicher Anmuth über die Schultern wirft.
[Irving.]

* *Aus der Kleidung erkennt man den Charakter des* 75
Menschen. Gott läßt die angeborne Tracht dir fehlen, | doch unter hundert
Trachten sollst du wählen. | Du sollst dich kleiden, und in deinen Trachten |
wird man dein Trachten bald vielleicht erspäh'n; | willst du dich selbst, willst
du die Andern achten, | du wirst den Schmutz, so wie den Prunk verschmäh'n. |
Dein Sinken, Dienen, Herrschen und Verachten, | und selbst dein Herz wird 76
man durch's Kleid erseh'n; | und Armuth, Anmuth, Demuth, Muth zum Krie-
gen — | wird ausgeprägt auf dem Gewande liegen. [Lange.]

* *„Es wohnt ein schlechtes Herz oft unter Gold und Seide;* 77
aus Thaten schließe bloß, nicht aber aus dem Kleide!" Pfeffel.

Der Schein trügt oft. So herrscht Irrthum über Dinge, die wir durch die
Sinne wahrnehmen, viel mehr aber noch über solche, die schwerer zu erkennen 78
sind. Die Erforschung des menschlichen Herzens ist daher schwierig. *Nicht das*
Kleid macht den Mann. Die Thaten stellen den Menschen dar, wie er ist; 79
sie lassen uns gewöhnlich ein richtiges Urtheil über Jemanden fällen. Gewöhn-
lich — immer nicht. Mancher thut Gutes, um sich Ehre, Ansehen und Ach- 80
tung bei seinen Mitmenschen zu erwerben. Mag manchem Armen durchge-
holfen werden; er selbst, der die Gaben ertheilte, ist kein edler Mensch; der
Beweggrund ist nicht edel. Darum laß Dich bei Deinem Urtheil ja nicht durch
äußere Dinge bestechen! Der wahre Werth eines Menschen zeigt sich darin 81
nicht. Sie bergen oft den Bösewicht wie den Guten vor den Augen der Welt;
den Unwissenden wie den Weisen. Schließe darum nie von dem Aeußern auf 82
den innern Werth eines Menschen! Den können in der Regel nur Thaten be-
stimmen; sie nur sind in den meisten Fällen der einzig wichtige Maßstab ge-
rechter Beurtheilung. [Rehm.]

* *Kleider machen Leute.* Wie? Kleider machen Leute? O ja, 83
sehr oft, nämlich vor den Augen der Menge, welche nur die Außenseite be-
trachtet, den innern Gehalt nicht zu taxiren versteht. Das Kleid, welches
Jemand trägt; der Stoff und der Schnitt des Kleides; das Haus, welches er
bewohnt; die Gebärden, welche er annimmt, geben den Maßstab zur Schätzung
des ganzen Menschen. Je besser er gekleidet ist, desto verständiger, gelehrter,
achtungswerther erscheint er. Der Mann im schlechten Kleide wird keines 84
Blickes gewürdigt oder nur gering geachtet. (S. Gellerts Fabel „Der Zei-
sig"!) Daher kommt es, daß Viele sich durch Kleider ein Ansehen verschaffen
wollen, welches ihnen abgeht. Aber allenthalben reichen sie mit dieser Hülle
nicht durch. Der Esel wird auch in der Löwenhaut endlich erkannt. Und ver- 85
ständige Leute lassen sich durch das Kleid nicht auf einen Augenblick täuschen;
sie sagen: „Das Kleid macht nicht den Mann; daher erweisen sie Ehre, dem
Ehre gebührt, aber nur Diesem. [Hopf.]

* „Kleider machen Leute!" Trifft es richtig ein, | werdet ihr, ihr 86
Schneider, Gottes Pfuscher sein. [Logau.]

* „Kunst stecket nicht in Kleidern, | sonst wär' sie bei den Schneidern." 87
[Vgl. I. Band der Stoffsammlung 1743!]

* *„Wer seine Verdienste im Kleide hat, dem fressen sie* 88
die Motten."

A. So viele Menschen pflegen ihren Werth und ihr Verdienst in Aeußer- 89
lichkeiten zu setzen. (Hohe Abkunft, hohe Ehrenstellen und hohe Titel, Orden,
großer Reichthum ꝛc. und in Folge alles Dessen Prunk im öffentlichen Leben,
besonders in Rücksicht auf Kleider.)

90 Allerdings ist es angenehm, und, wenn uns die Mittel dazu gegeben sind, auch nicht unerlaubt, unser Leben durch Aeußerlichkeiten zu schmücken.

91 **B.** Wer aber irgend einen höheren Werth darein setzt, als ihnen gebührt, wer seinen Werth und sein Verdienst in dieselben setzt, Der wird deren Nichtigkeit an sich erfahren,

92 1) weil das Aeußerliche schon an sich vergänglich ist;

93 2) weil es außerdem allen Zufälligkeiten erliegt und durch diese uns leicht entrissen werden kann;

94 3) weil es nicht in's Innere des Menschen dringt und dasselbe nicht veredelt, sondern vielmehr eitel und leer macht;

95 4) weil es also nicht nur Nichts zur Erreichung unsrer Bestimmung auf Erden beiträgt, sondern sie vielmehr hindert.

C. Hieraus erhellt also wohl, warum der Mensch früher oder später die Nich-
tigkeit des Werthes bloß äußerlichen Schmuckes erfahren muß, warum sein
Werth mit der Hinfälligkeit dieser Aeußerlichkeiten genommen wird, warum
96 ein in dieselben gesetztes Verdienst mit diesen vergeht. Und wenn daher auch
der Schmuck des Lebens angenehm ist und unter Umständen nicht ganz ver-
schmäht zu werden braucht, so wird doch, wer ihm einen mehr als ihm ge-
bührenden Werth beilegt, die Nichtigkeit desselben später immer an sich selbst
erfahren müssen.

97 Wir wollen uns daher mit andern Dingen (mit welchen?) schmücken, welche einen unbestrittenen Werth und eine ewige Dauer haben! [Nach Rinne.]

98 * Worauf hat man bei der Schmückung des Körpers durch Kleidung zu achten?

99 **A.** Das Recht, den Körper durch Kleidung auszuschmücken, ist unbezweifelt;
denn geschweige, daß die Neigung, seinen Körper durch Kleidung zu verschö-
nern, ein natürlicher Hang ist, den man überall findet, und den die Sittenlehre
0 nicht auszurotten, sondern zu verbessern und zu lenken hat; geschweige, daß
das Aufsuchen, die Bearbeitung und der Gebrauch derjenigen Dinge, die zum
Schmucke unsers Leibes angewandt werden können, nicht nur für das äußer-
liche Wohl und den Unterhalt vieler Menschen sehr große Vortheile bringen,
sondern auch den Umfang der menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten unge-
mein erweitern: so machen selbst die in der menschlichen Gesellschaft unent-
behrlichen Unterschiede des Standes — auch Unterschiede der Kleidung und
gewisse Grade der dabei gewöhnlichen Pracht nothwendig.

1 **B.** Es liegt aber bei der Ausübung dieses Rechts die Hauptregel zu Grunde, daß man seinen vornehmsten Schmuck in geistiger Vollkommenheit und in wahrer Tugend suchen müsse und daß die Schmückung des Körpers durch Kleidung bloß unter der Bedingung geschehen dürfe, wenn die Tugend in keiner Hinsicht dabei leidet. Es ist also darauf zu sehen,

2 1) daß in der Seele weder Eitelkeit und Stolz, noch irgend eine andre unedle Absicht dabei zu Grunde liege, oder doch dadurch erweckt und genährt werde;

3 2) daß die Ausübung dieses Rechts nicht zu viel Zeit koste, worüber wir nöthige und bestimmte Berufsgeschäfte und unläugbare Pflichten entweder ganz verabsäumen, oder nicht willig und gut verrichten würden.

4 3) daß Alles unsern äußerlichen Umständen, unserm Vermögen, Stande, Lebensalter und Geschlechte auf's Genaueste angemessen sei;

5 4) daß man sich nach der Mode in der Kleidung so weit richte, als es ohne Verletzung erweislicher Pflichten geschehen kann. Die Mode in der Kleidung ist die jedesmal herrschende Art, den Leib durch fremde Dinge zu be-

decken und zu schmücken. — Soll aber die Nachgiebigkeit gegen die Mode nicht fehlerhaft werden,

so muß sie a) nie in Modesucht ausarten; wir müssen an einer 6
guten Mode nur dann Antheil nehmen, wenn sie entweder einleuchtend vernünftiger und nützlicher ist, als die bisherige Art, sich zu tragen, oder bereits mit so großer Allgemeinheit herrscht, daß man, ohne den Vorwurf der Sonderbarkeit fürchten zu müssen, sich nicht wohl mehr ausschließen kann; b) in 7
keiner Rücksicht unserm Vermögen nachtheilig werden; c) sich nie in ein Ge- 8
schäft verwandeln; d) sich nie nach tadelnswürdigen Erfindungen bequemen, 9
die entweder der Gesundheit oder der Schamhaftigkeit und Keuschheit, oder dem eingeführten Wohlstande widersprechen; e) bei den erlaubten Abwechsel- 10
ungen der Mode mit einer vernünftigen Auswahl verfahren und überall das Natürliche, Dauerhafte und Reelle dem Unnatürlichen und dem zwar oft sehr kostbaren, aber keinen inneren Werth enthaltenden Flitterstaate vorziehen. [Reinhard-Pölitz.]

Kleiderpracht. Liebe zur Kleiderpracht liegt wie ein Fluch auf dem 11
Menschen. Ehe man seine Neigung fragt, sollte man seinen Beutel fragen. Stolz auf Kleider ist die unverschämteste Bettelei. Wenn Ihr ein Galanteriestück gekauft habt und tragt, solltet ihr zehn andere gleiche kaufen und tragen; damit Eins vom Andern nicht absteche. — [Engel.]

* Es ist thöricht, sich für Geld Reue einzukaufen, und doch geschieht 12
Dieß täglich. Manche tragen Gold auf dem Kleide und haben Nichts im Beutel und kaufen Spitzen, anstatt daß sie Hemden kaufen sollten. Sammet 13
und Seide können das Feuer in der Küche auslöschen. Dieß sind nicht die Bedürfnisse des Lebens, kaum die Bequemlichkeiten desselben. Bloß weil sie hübsch in die Augen fallen, wünscht Ihr, sie zu besitzen. Durch diese und andere Thorheiten werden die Vornehmen an den Bettelstab gebracht und gezwungen, von Denjenigen zu borgen, die sie vorher verachteten, welche sich aber durch Fleiß und Sparsamkeit aufrecht erhalten haben. — [Engel.]

* Worauf gründet sich das Recht, sich zu putzen, oder 14
den Körper durch schöne Kleidung zu zieren? Man hat es oft der Würde vernünftiger Menschen zuwidergehalten, bei der Bedeckung des Körpers auf Putz und Zierlichkeit zu sehen. Besonders erklärten sich die Moralisten der alten christlichen Kirche sehr stark dagegen.

Und doch gründet sich das Recht, von dem hier die Rede ist, 15

1) auf den in der menschlichen Natur so tief liegenden Hang zum Putz. 16
(Wie wirksam er auch bei rohen Völkern ist, beweisen viele Beispiele. Siehe Forster's Reise um die Welt II. 183 u. 184, Robertsons Geschichte von Amerika I. 428, Campe's Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend III. 38 u. 282.) — Das Tättowiren, welches man bei den neu entdeckten wilden Völkern angetroffen hat, scheint selbst bei alten rohen Völkern üblich gewesen zu sein.

2) auf die Einrichtungen bürgerlicher Gesellschaften, nach welchen Unter- 17
schiede des Standes vorkommen, welche auch Unterschiede der Kleidung nothwendig machen. Daher auch bei wilden Völkern Vornehmere ausgezeichnet werden. (Vgl. die angeführte Stelle aus Campe's Reisebeschreibung S. 98 und 196.)

3) auf den Nutzen, den die Ausübung dieses Rechtes für das äußerliche 18
Wohl und für den Unterhalt vieler Menschen hat. Fabrikwesen und Handlung würde dann ganz eingeschränkt sein, wenn aller Putz verabscheuet würde.

19 4) endlich auf den Vortheil, der daraus für die Erweiterung der mensch-
lichen Kenntnisse und Fertigkeiten erwächst. — Tausend Dinge würden nicht
erfunden und vervollkommnet worden sein; man würde es in vielen Fertig-
keiten, Künsten, Wissenschaften nicht so weit gebracht haben, wenn sich die
Menschen nicht putzten. [P.]
20 **Kleines.** Kleines ist die Wiege des Großen. Nach den gewöhn-
lichen Berechnungen der Menschen kann nur aus Großem Großes entstehen,
und wo bedeutende Erfolge hervortreten sollen, da müssen auch bedeutende
21 Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Es ist wahr: nur nach der Ursache kann
sich die Wirkung richten, und was in jener nicht liegt, kann nicht zum Vor-
scheine kommen. Auch findet, wer einzig bei dem nächsten Grunde der Er-
scheinung stehen bleibt, gar oft, daß Glänzendes, Wichtiges, Ungewöhnliches,
wo es geschieht, durch geräuschvolle Vorkehrungen eingeleitet und mit Anwend-
ung und Aufbietung gewaltiger Mittel erhalten wird. Ja, oft sind alle solche
22 Mittel zur Erreichung eines hohen Zweckes nicht einmal hinreichend. Oft
ist bei allem Fleiße, bei aller Anstrengung der Erfolg am Ende nur — Kleinig-
keit. — Geschieht es aber immer also? Ein zündender Funken ist genug, um
Felsen und Mauern zu sprengen; würde man ihm Das, wenn man ihn noch
23 nicht kännte, zutrauen? Ein Wetterstrahl fährt nieder, und die Habe des
Fleißigen, die Frucht langer Mühe, vielleicht ganze Dörfer und Städte lodern
in Flammen auf; würde man, wenn man ihn noch nicht kännte, im Wetter-
strahle eine so verheerende Kraft ahnen? Auch scheinbar Ohnmächtiges und
Geringes ist demnach die Wiege des Großen.
24 Geringes ist die Wiege des Großen. — Dieß bestätigt schon die sinn-
liche Natur. Hoffnungsreiche Saaten schießen auf in stolzer Fülle, wo das
Auge vorher Nichts bemerkte als den Säemann, der vertrauend das Geringe
25 und Unscheinbare ausstreute. Hoch in die Lüfte dringt mit seinem Gipfel der
Eichbaum, und weit umher breiten seine tausend Arme Schatten aus. Wie
klein gleichwohl ist die Frucht, die ihn vor seiner Entwicklung umschloß!
26 Was vermag der menschliche Leib, wenn er zu voller Reife und Kraft gediehen
ist! Welche Arbeiten verrichtet, welche Massen bewegt, welche Gewalt offen-
bart er; und gleichwohl bezeugt des Neugebornen erster Laut Hilflosigkeit
27 und Ohnmacht. — Mit dem innern Menschen ist es ebenso: Groß erscheint
er uns mit Recht, wenn seine Gedanken in die Geheimnisse der Natur sich
einen Weg bahnen; wenn sein Scharfsinn auch das Entlegenste findet; wenn
seine Kenntnisse ein Tausendfältiges umfassen und gleichwohl immer noch
vermehren; wenn sein Wille Neigungen besiegt und Leidenschaften bändigt.
Groß erscheint uns also der Mensch. Wie aber, und durch welch' ein Zu-
sammentreffen innerer Ursachen, äußerer Anlässe, die oft das Auge nicht
wahrnimmt?! —
28 Ein Gleiches gilt von unseren Schicksalen. Auch da entsteht Großes
aus Kleinem, und oft weiset keine Menschenhand den Weg nach, auf welchem
man bis zu den Ereignissen der Anfänge gelangen kann, die sich jetzt durch
unser Leben flechten. Saget nicht, mit vielen Einzelnen aus der Menge er-
29 eigne sich nichts Großes. Was deinem Leben seine Gestalt gibt, und in den
Gang deiner Angelegenheiten entscheidend eingreift, Das ist für Dich groß,
sei es immer für Andere, was es wolle. Daß wir an diesem Orte wohnen,
in diese Verbindung getreten sind, in diesem Berufe leben, hier unsere Wünsche
erfüllt, dort unsere Unternehmungen mißlingen sehen, hier verlieren und dort
Glück haben, und daß gerade also und nicht anders so Manches, was uns
wichtig ist, sich wendet, — wie oft liegt der Grund in etwas höchst Gering-
30 fügigem! Ein buntes Festkleid war der Grund zu Joseph's nachherigem

Schicksale, zu seiner Größe, zur Errettung seiner Familie. Daß des ägypti-
schen Königs Tochter keinen Augenblick früher oder später am Nilstrom wan-
delte, veranlaßte die bessere Erziehung des im Schilfe ausgesetzten Moses
und die daraus sich entwickelnden Begebenheiten der jüdischen Nation. —
Auch ein Blick auf das Allgemeine wird uns hinlänglich überzeugen, daß 31
Kleines die Wiege des Großen ist. Ein unbedeutender Zufall, wie ihn die
Welt nennt, half nicht selten das Wichtige, das vielleicht lange vergebens
Gesuchte, entdecken; Erfindungen, welche auf die allgemeine Ausbildung
unseres Geschlechtes, auf die Bereicherung unserer Kenntnisse, auf die Ver-
mehrung unseres Wohlseins den durchgreifendsten Einfluß halten, verdankten
fast immer einem kleinen, leicht zu übersehenden Umstande ihren Ursprung.
Zuweilen gab ein Wort, eine Meinung, eine Ansicht, eine Laune den Grund 32
zu den folgenreichsten Auftritten, zu den bedeutendsten Veränderungen, zu
den langwierigsten Kriegen. Wir dürfen uns nur die Geschichte unserer Re- 33
ligion vergegenwärtigen. Nur den Armen wurde Anfangs das Evangelium
verkündigt, das bestimmt war, die Herrscher und Beherrscher mit gleicher
Gewalt zu fassen und Bettler und Könige in Eine Heerde zu verwandeln.
[Wernik.]

Kleinkinderschule (Kleinkinderbewahranstalt). 34

I. Als Bewahranstalt. — Sie wendet durch Beaufsichtigung die Ge-
fahren ab, denen die Kinder sonst ausgesetzt sein würden, verhütet 1) leiblichen 35
Schaden, denn oft verunglücken Kinder, wenn sie von der auf Arbeit aus-
gehenden oder im Hauswesen beschäftigten Mutter a) in der Stube allein
gelassen und wohl gar eingesperrt werden, oder wenn sie b) ohne Aufsicht
auf der Straße herumlaufen; 2) beugt sie geistigem Uebel vor, welches aus 36
Mangel an gehöriger Beaufsichtigung so leicht entsteht, nämlich: a) dem
Verdummen, d. h. der aus Mangel an Anregung und Uebung in der fort-
während einförmigen Umgebung entspringenden Schwäche des Verstandes,
und b) dem Verwildern, d. h. der durch unrechte Behandlung und böses Bei-
spiel veranlaßten Unsittlichkeit.

II. Als Vorschule. — Die Kleinkinderschule hat zwar zunächst die Be- 37
festigung der Gesundheit und Erhöhung der Körperkraft vor Augen und sorgt
für reine Luft in den Zimmern und für spielende Beschäftigung im Freien;
sie läßt die Kinder nach dem Kommando verschiedentlich sich bewegen, diese
oder jene Stellung annehmen, sich in Reihen neben oder hintereinander auf-
stellen, gehen, springen, singen ꝛc. Dieß hat aber nebenbei zur Absicht und 38
zur Folge: 1) eine größere Herrschaft über den Körper, dessen Gliedmassen
und die Sprachorgane, 2) Gewandtheit und Anstelligkeit, 3) Gewöhnung an 39
Aufmerksamkeit, 4) Förderung der Entschlossenheit. Außerdem stimmen
muntere Lieder 5) zur Fröhlichkeit und üben 6) das Gedächtniß, sowie geübt 40
wird 7) die Denk- und Urtheilskraft durch Hinlenkung auf Anschauungs-
Gegenstände des gemeinen Lebens, verbunden mit Winken über deren Ent-
stehung, Eigenschaften, Wirkungen und Zwecke. [Auszug aus Burdach,
von Schütz.]

Klima. Einwirkung des Klima's auf die Thierwelt. — 41
A. Es ist ein hoher Vorzug des Menschen, daß er unter allen Himmels-
strichen ausdauern kann und in jedem Klima fast derselbe bleibt. Er weiß
den Einflüssen der Natur zu begegnen und ihr, wenn auch nicht Alles, doch
Viel von ihren schädlichen Einflüssen zu nehmen. Er beherrscht sie. Das
Thier hängt jedoch vom Klima gar sehr ab.
B. Das Klima (Licht, Wärme, Luftbeschaffenheit) äußert großen Einfluß 42
auf die Thiere und zwar: 1) auf die Größe; weßhalb Rennthiere, Seeadler,

Hausgänse ihrer Heimath näher nach Norden zu an Größe zunehmen und die auf den Inseln des Eismeeres im Freien lebenden Pferde (nach Nilsson)
43 sehr klein bleiben. 2) auf die Bekleidung, indem Säugethiere und Vögel im Winter reichlichere und wärmere Bekleidung erhalten, als im Sommer. Die Ziegen, deren Grundwolle das Material zu den theuren Shawls liefert, verlieren diese Wolle, sobald sie von den Schneegegenden des Himalaya hergebracht werden, da hingegen die dort eingeführten Hunde aus England zwischen den langen Haaren eine feine, krause Grundwolle bekommen, in
44 Afrika aber das Haar ganz verlieren. 3) auf die Färbung. Vögel und Insecten der tropischen Gegenden prangen in den herrlichsten Farben. Bunte, hellgefärbte Käfer werden nach Heer's Beobachtung auf den hohen Schweizeralpen einfarbig schwarz. Die Tagschmetterlinge haben hellere Farben als die Nachtschmetterlinge. — Die Eingeweidewürmer sind alle von bleicher Farbe.
45 4) auf die Vermehrung. Die Hauskatzen bringen im tropischen Amerika zu jeder Jahreszeit Junge. Im Freien wirft das Kaninchen bei uns viermal
46 Junge, im warmen Stalle aber achtmal. 5) auf die Absonderung. Die heißen Klimate bewirken bei Schlangen und Insekten häufigere Absonderung giftiger Stoffe und das Klima des Caps der guten Hoffnung bildet unter den Schafen die Fettschwanz-Race.
47 **C.** Diesen Einfluß des Klima's auf die Thiere kann der Mensch bei manchen Gattungen und Arten auch zu seinem Vortheile benützen, indem er das Thier in andere Gegenden bringt und dadurch veredelt, seinen Nutzen erhöht. [Kellner.]

48 **Kloster.** Eine Wendung der Straße um einen Winkel der Gartenmauer brachte uns gerade vor die Fronte des ehrwürdigen Gebäudes, vor dem sich ein schönes Wasserbecken ausbreitet. Das Gebäude trug noch seinen
49 ursprünglichen klösterlichen Charakter. Eine verfallene Kirche, von Laubwerk feierlich umgeben, erhob ihre Vorderseite noch unversehrt. Das alte Klosterkreuz trotzte noch der Zeit und dem Sturmwind zumal; auf der Zinne der Kirche und tiefer unten sah man die heilige Jungfrau mit dem Kinde, in grauen Stein gehauen, unversehrt in ihrer Nische, wo sie dem Gebäude einen ge-
50 weihten Anblick gewähren. Alles hatte ein feierliches klösterliches Ansehen. Von dem geweihten Gebäude war jedoch Nichts mehr übrig, als die gothische Vorderseite mit ihrem tiefen Portal und die großen Bogenfenster. Das Schiff, die Seitenwände, der Chor, die Sakristei, Alles war verschwunden. Der offene Himmel war über meinem Haupte, ein glattgeschorner Grasplatz unter meinen Füßen. Kieswege und Gebüsche waren an die Stelle der schattigen Chorgänge, und staatliche Bäume an die Stelle der Säulenbündel ge-
51 treten. Statt der Morgenhymnen der Mönche jedoch erklangen die zerfallenen Mauern der Kirche jetzt von dem Gekrächze unzähliger Dohlen wieder, welche um das dunkle Laubwerk, das sie bewohnten, flatterten und auf den Aesten
52 hockten, und sich zu ihrem Morgenfluge anschickten. Gewiß ist es, daß der Anblick des Hauses unter dem mannigfachen Einfluß der Dämmerung und des Mondlichtes, der Wolken und des Sonnenscheins auf seine Hallen und mönchischen Gänge allein schon hinreicht, alle Arten Phantasiebilder zu erzeugen. [Irving.]

53 * Vom Ende der Hügelflur schien das große, weiße Schwesternkloster mit hellen Bogenfenstern herüber, und ein ernster Gesang strömte mit dem
54 Windzuge von dort hernieder auf das Todtenreich. Das Heiligenbild in der Nische neben dem Kirchhofsthor sah blendend weiß durch die Finsterniß, und beide Wanderer stutzten zugleich, als es so plötzlich dicht vor ihnen wie lebend erschien, gleichsam ihnen den Weg vertretend in's Heiligthum, und ihre ungestümen Schritte anhaltend. [Blumenhagen.]

Nutzen der Klöster. Die Klöster waren den Zeitumständen ange- 55
messene Hilfsanstalten der Volksbildung. Der Mönche stille und fromme Lebensweise erwarb ihnen Achtung, Ländereien und Knechte. Ihr Fleiß verbesserte den Landbau und ermunterte ihre Umwohner, sich die sichtbaren Vortheile desselben zu eigen zu machen. So wurden allmählig die wildesten Ge- 56
genden umgeschaffen, Wälder gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet und Seen abgeleitet. Die Niederlassungen der Mönche in den Gehölzen der Sachsen und Thüringer waren um so anständiger, da diese Völker von Alters her ihre gottesdienstlichen Plätze nicht in Tempeln und Mauern, sondern in Hainen hatten. Dem Adel und Volke diente die Nähe und die Bekanntschaft solcher Wohnplätze der Mäßigkeit und Strenge zu einer Schule milderer Sitten. Auch waren sie 57
sehr menschliche Gewahrsame für verdächtige und aufrührerische Personen, Zufluchtsörter für Verfolgte, Pflegestätten für Nahrungslose, und bequeme Ruheplätze für Ausgediente von den höhern Ständen. Dabei beschäftigten 58
sich die Mönche in ihren Mußestunden häufig mit Abschreiben alter Bücher, und ohne die Klöster würden wir über unsere eigene Vorzeit Nichts wissen. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst war das Vervielfältigen der Schriften so mühsam, daß ohne die Muße und den Fleiß so vieler tausend Mönche in den Klöstern, welche mit bewunderungswürdiger Geduld, in mühsamer Schrift und mit künstlich ausgemalten Anfangsbuchstaben, ganze Werke abgeschrieben, aus der alten und mittlern Zeit fast Alles verloren sein würde. Und 59
endlich waren es nicht bloß Kathedralkirchen oder Bisthümer, sondern auch Klöster, denen viele Städte ihre Entstehung verdankten, St. Gallen, Fulda, Kempten 2c. Obwohl sich nicht läugnen läßt, daß, wie alle Dinge, 60
so auch die Klöster eine Schattenseite hatten, so muß man doch eingestehen, daß ihr Nutzen sehr groß gewesen ist. [Hiersche.]

Klug. Der Mann ist aller Ehren werth, der alle Ding' zum Besten 61
kehrt. [Sprüchwort.]

* Willst Du einen Wächter haben, der vor Schaden wacht, nimm Dir 62
einen an zum Führer, Namens „Wohlbedacht"! [Logau.]

Klugheit. Unter Klugheit versteht man die Kenntniß der Dinge, welche 63
zu erstreben und welche zu vermeiden sind (Cic. off. 1, 43). Sowie die Heilkunde 64
die Kunst ist, die Gesundheit zu erhalten, und die Steuerkunde die Kunst, das Schiff zu leiten, so ist die Klugheit die Kunst, zu leben. (Cic. fin. 5. 6.) — Die Klugheit ist 1) die Lehrmeisterin guter Sitten, 2) die Haushälterin der 65
guten Ordnung nach Innen und Außen, 3) die Lenkerin aller Tugenden. [Buchberger.]

* Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungsgeist mit 66
einem mächtigen Element im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind, durch Klugheit, Entschlossenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen. Weniger anziehend, aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigen- 67
schaften alle Anstrengungen des Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen schon entschiedenen Erfolg vernichtet. [Schiller.]

* Worin liegt der Unterschied zwischen Klugheit und 68
Weisheit? — Jene gründet sich auf den Verstand, diese auf die Wahrheiten der Vernunft. Jene ändert ihre Handlungsweise nach den Umständen, diese bleibt zu allen Zeiten und an allen Orten gleich, weil sie nur Das will, was recht ist. Jene schöpft ihre Kraft aus vielen Erfahrungen im Leben, 69
diese aus den Ueberzeugungen der Vernunft, aus der Erkenntniß des göttlichen Willens, wie ihn uns Jesus geoffenbart hat. Jene bringt kurze und

vorübergehende Vortheile, diese aber gewährt uns bleibendes Glück, nämlich
innere Zufriedenheit, Seelenruhe, Achtung für uns selbst, freudigen Hinblick
auf Gott und Ewigkeit. Jene ist für die Erde, diese für den Himmel sor=
gend. [Zschokke.]
70 * Willst du, Freund, die erhabensten Höh'n der Weisheit erfliegen, |
wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht. | Die kurzsichtige
sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht, jenes nicht, wo dereinst landet dein
muthiger Flug. [Schiller.]
71 **Knabe.** Wie unterscheidet sich der Knabe vom Jünglinge?
Freilich ließe sich im Allgemeinen so sagen: Der Knabe ist an Körper
klein, schwach, zart geformt, am Geiste erst in den Anfängen der Entwicklung
begriffen; der angehende Jüngling ist größer und kräftiger, weit vorgeschritten
72 im Gebrauche seines Verstandes und in Kenntnissen. — Wohl besteht hierin
der wesentliche Unterschied; doch können wir ja auch Temperament, Sinnes=
art, kurz die Psyche in ihrem lebendigen Ausdruck auf beiden Altersstufen in
73 Betrachtung ziehen. Und so erscheint uns denn 1) lebensvolle Heiterkeit als
das Element, in dem der gesunde Knabe sich bewegt. Wie ganz anders da=
gegen der Jüngling, wie groß die Veränderung, welche wenige Jahre be=
wirkt haben! Spiel und Geselligkeit erfreut auch ihn noch, aber es ist schon
74 weniger dringendes Bedürfniß. Natürlich! denn 2) der Knabe lebt ganz in
der Gegenwart und schwelgt, so zu sagen, im Genusse des Augenblickes. Ganz
anders auch hierin der Jüngling. Ihm ist durch Schule und Erfahrung der
Begriff der Zweck= und Pflichtmäßigkeit aufgedämmert; und so blickt er denn
75 schon oft in die Zukunft. 3) Schnell wechselt der Knabe Neigungen und
Affecte. Weniger der Jüngling. — 4) Der Knabe ist — man möchte sagen —
ein Affe der Erwachsenen. Dieser Nachahmungstrieb verschwindet beim
Jüngling, weil das Leben der Phantasie durch den steten Gebrauch des Ver=
76 standes erlahmt ist. 5) Im Umgange mit Erwachsenen ist der Knabe offen,
unbefangen, zutraulich, wo er freundliches Entgegenkommen merkt. Aber der
Jüngling ist schüchtern und zurückgezogen gegen sie.
Im vorgerückten Entwicklungsprocesse haben alle diese Unterschiede ihren
letzten Grund. [Auszug aus Bomhard.]
77 **Komet.** Zwischen den strahlenden Kugeln, welche den Himmel schmücken
und beseelen — den lebenströmenden Sonnen anderer Welten — sieh! da
kommt aus dem öden Unermeßlichen des Raumes mit geflügeltem Lauf der
Komet zurück, und steigt zur Sonne herab. Ihm zittern schuldbewußte Nationen,
wenn er mit seinem mächtigen, weit über den Himmel gestreckten Flammen=
78 schweif unter den Schatten der Erde herabsinkt. — Aber weit erhaben über
diese abergläubigen Schrecken, welche den leichtbethörten Haufen fesseln,
grüßen die erleuchteten Wenigen, deren göttlichen Geist die Weisheit hebt,
freudig den herrlichen Fremdling. Sie fühlen himmlische Freude; sie froh=
locken in ihrer höheren Kraft, in jener staunenswürdigen Stärke des Geistes,
welche steigend über diesen dunklen Punkt emporflammt und alle Himmel
79 mißt; — wenn sie das strahlende Wunder von seiner weiten Reise durch die
Wüsten des unfruchtbaren Aethers, seiner Zeit getreu, auf's Neue hervor=
gehen sehen in scheinbare Schrecken gekleidet, doch fromm bereit, den Willen
der all' erhaltenden Liebe zu vollenden, von seinem ungeheuren Dunstschweif
vielleicht belebende Feuchtigkeit auf die Weltenscharen zu träufeln, um die seine
lange Ellipse sich schlingt, vielleicht auch welkenden Sonnen neuen Brennstoff
zu leihen, Welten mit Licht zu tränken und das ewige Feuer zu nähren.
80 Mit Dir, stille Weisheit! mit Dir und Deinem lichten Kranze laß mich
meinen Gesang krönen! [Thomson.]

König. Schon Homer prägt Achtung vor den Königen ein. Die 81
Könige sind von Gott, Gesalbte des Herrn. Mark Aurel nannte sich einen Diener der Gottheit zum Besten der Menschen. Der König hat das Wichtigste aller Aemter (Völkerglück, Vatersorge, Krieg, Frieden, Gerechtigkeit, Gesetzgebung, Wissenschaft, Kunst, Stiftungen, Einrichtungen 2c.) Deßhalb haben aber auch die Unterthanen Pflichten gegen ihren König: Ehr- 82
furcht, Achtung, Liebe, Gehorsam. Aussprüche der heiligen Schrift hierüber. Ein guter Fürst ist das schönste Bild der Menschheit und jedes Opfers werth. Beispiele von Treue und Opfern für seinen Fürsten (Arco 2c.). Liebe der Unterthanen zu dem lebenden König, Thränen derselben für den Hingeschiedenen, Erwähnung und bleibender Ruhm des Verklärten bei den späten Enkeln des Vaterlandes und in den Annalen der Menschheit. [W.]

* Der König ist der Felsendamm, er ist der Felsenstrand, den Gott dem 83
Ocean als Grenze auferlegt. Wie die Wellen des Oceans an dem Felsenstrande, so bricht sich vor dem Könige der umstürzende Ehrgeiz, dessen Opfer die Völker immer sind. —

Er ist die mächtige Hand, welche die Elemente der Kraft einer großen 84
Nation vereinigt, welche überall unter dem Schutze ihrer Gewalt die Gerechtigkeit und den Schutz für die fernsten Provinzen, wie für die, welche an die Hauptstadt grenzen, verbreitet; er ist der Vater, welcher die Auszeichnung einer Provinz vor der anderen verschwinden läßt; der aus den Söhnen ein und derselben Religion, eines und desselben Vaterlandes, vereinigte Brüder macht, deren Einigkeit die Stärke ausmacht. Ein König ist die große Puls- 85
ader, welche das Blut in dem gesellschaftlichen Körper vertheilt; er ist die Einigkeit, er ist die Kraft, er ist das Wohlergehen des Landes. [Bellemare.]

Königthum. Daß die königliche Regierungsform besser sei, als die republikanische, Dieß beweiset 1) die Natur der Sache, 2) die Geschichte, 3) die Vernunft. [Buchberger.]

Körper. Wie gefährlich es sei, die Macht des Körpers 86
über den Geist zu verstärken.

I. Wie Dieß geschehe. 1) Durch unmäßigen Genuß sinnlicher Vergnügungen; 2) durch jede Vermehrung sinnlicher Bedürfnisse; 3) durch übertriebene Verabscheuung sinnlicher Schmerzen; und 4) durch feige Nachsicht bei der Gebrechlichkeit des Körpers.

II. Wie gefährlich Dieß sei. — Wer die Macht des Körpers über den 87
Geist verstärkt, 1) versinkt unvermerkt in alle Fehler der ungezügelten Sinnlichkeiten; 2) verliert immer mehr den Sinn für Erkenntniß der Wahrheit; 3) tödtet alles Wohlwollen und alle reine Liebe im Herzen; 4) bereitet sich für die Zukunft das traurigste Schicksal. [Wisseler.]

Einfluß des Körpers auf die Seele. Ungeachtet die Seele 88
ein vom Körper verschiedenes Wesen ist: so ist sie doch in allen ihren Thätigkeiten vom Körper abhängig und dem Einflusse desselben unaufhörlich ausgesetzt. Ihre Kräfte entwickeln sich mit der Maschine des Körpers. Sie empfindet Alles mittels ihrer körperlichen Organe, die jedem sinnlichen Eindrucke seine eigenthümliche Beschaffenheit geben. Nicht bloß die Wirkungen der 89
unteren Erkenntnißkräfte, sondern selbst die Geschäfte der Vernunft und die erhabensten geistigen Gefühle der Seele hängen mit gewissen mechanischen Bewegungen des Leibes zusammen, und ihre Verbindung ist oft weit nothwendiger und näher, als man hätte glauben sollen. Eben daher kann die ganze Thätigkeit des Geistes durch die Gesundheit des Körpers befördert, durch die Krankheit und Zerrüttung desselben aber erschwert, gestört und so-

90 gar ganz unterbrochen werden. Insonderheit ist die Gewalt der sinnlichen Triebe so groß, daß die Seele dadurch oft außer Stand gesetzt wird, den Einsichten und Vorschriften der Vernunft zu folgen. Durch ihre Abhängigkeit vom Körper wird es auch möglich, daß man ihr mittels desselben auch mancherlei Zwang anthun kann, und daß die ganze Körperwelt um uns her in unserm Geiste unaufhörlich Wirkungen hervorbringt, die ihn nicht immer zu seinem Vortheile modificiren. — Diese Einflüsse des Körpers auf die Seele sind endlich nicht bloß ununterbrochen und fortdauernd, sondern sehr oft auch so versteckt, daß es in vielen Fällen nicht einmal möglich ist, sie von Demjenigen zu unterscheiden, was von der Willkür der Seele abhängt. [Reinhard und Pölitz.]

91 **Kräfte** des Menschen.

A. Wir haben zweierlei Kräfte: innere, die unser Wesen ausmachen, und äußere, welche die ersten erhalten, vermehren und unterstützen.

92 **B.** Diese letzten machen die zufällige Vollkommenheit des Menschen aus.

I. Unsere zufällige Vollkommenheit besteht 1) in der Erkenntniß des Zweckes unserer wesentlichen Vollkommenheit; denn die zufälligen Vollkommenheiten helfen diesen erreichen 2) in der systematischen und harmonischen Wirkung dieser Kräfte zu jenem Zwecke. —

93 **II.** Praktische Regeln dafür sind: 1) Erhalte Deine Kräfte! 2) Erwirb Dir Kräfte! 3) Verstärke sie durch Uebung, damit sie Fertigkeiten werden!
94 4) Richte sie in der Anwendung alle auf einen Zweck! 5) Verhüte soviel möglich, die Einschränkung der Wirksamkeit der einen Kraft durch die Wirkung der anderen! 6) Setze alle die inneren und äußeren Kräfte in harmonische Wirksamkeit!

95 **C.** Die Kräfte werden durch den Gebrauch gestärkt, durch den Nichtgebrauch geschwächt, harmonisch gestärkt durch systematische Richtung auf einen Zweck. [Sambuga.]

96 **Krähe.** Der Kampf hatte begonnen; schon forderten zum Morgengruß die bayerischen Kanonen durch ihren Donner die tyrolischen Berg-Echo's heraus; viele hundert Vögel (Krähen), dort auch „Todtenvögel" genannt, aufscheuchend, die in schwarzen Massen von einem Ufer zum andern ängstlich flatterten und den düsteren Eindruck auf die schweigend dahin marschirenden fremdländischen Krieger noch mehr erhöhten. [G. Mayr.]

97 **Kranker.** Schilderung des Zustandes eines Armen und Kranken, in der Absicht, um thätiges Mitleid für ihn zu wecken. 1) Angabe, wie man mit dem Unglücklichen bekannt wurde. 2) Schilderung des Zustandes, in welchem man ihn fand. a) Er selbst ein mehr denn siebenzigjähriger Greis, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens, halb schon dem Tode verfallen. b) Das Zimmer kalt und feucht; das Lager fast nur Stroh; keine
98 angemessene Nahrung. c) Eine Enkelin seine Pflegerin. — Sie ernährte den alten Großvater früher durch ihrer Hände Arbeit Tage und Nächte hindurch unermüdet mit der Nadel. Jetzt kann sie, was der Alte bedarf, nicht mehr erschwingen. Ein Stück Hausgeräth nach dem andern ward verkauft.
99 Nichts ist mehr zum Verkaufen da. d) In der Nähe wohnende gutmüthige Menschen haben bisher geholfen, haben vor dem Hungertode geschützt; aber sie sind selbst arm und was sie geben, eignet sich nicht zur Nahrung für einen
0 solchen Kranken. 3) Angabe, wie der Mann ohne seine Schuld so herabgekommen. Er nährte sich durch seiner Hände Arbeit sonst ehrlich und gut, legte auch einen Nothpfennig für das Alter zurück; aber lange Krankheiten in seiner Familie, Todesfälle von Gattin, Tochter und Schwiegersohn ver-
1 zehrten das Zurückgelegte. Dennoch hat er nie gebettelt. 4) Aufforderung

zur Unterstützung und Vorschläge, wie die vielleicht letzten Tage des guten Greises weniger schmerzhaft für ihn gemacht werden können. [Herzog.]

* (Matth. 8. 6.) Das Krankenbett kann eine Schule christlicher Lebens= 2
weisheit sein, 1) dem Kranken selbst; 2) den den Kranken umgebenden Personen. [Beer.]

* (Matth. 8. 5.) Wir sollen die Kranken in heiliger Liebe pflegen; 1) 3
weil sie leiden; 2) weil sie in Gefahr schweben; 3) weil sie uns Jesum Christum darstellen; 4) weil sie ein Unterpfand unseres eigenen Heiles sind. [Colmar.]

Krankenlager. Wie viel Tugenden hat nicht Mancher schon auf einem 4
langen Krankenlager gelernt! Wie viel Mitleid mit Anderer Elend, das durch Liebe thätig geworden ist! Wie viel Ertragung ihrer Unvollkommenheiten, die so oft Folgen ihrer körperlichen Leiden und in so fern fast unwillkürlich sind! Wie viel Geduld und Ausharren! Und vor Allem, wie viel Ergebung und Unterwerfung in den Willen Gottes! [Niemeyer.]

Krankheit. A. Wohl uns, wenn wir auch unsere bösen, trüben Stun= 5
den weise benützen, wenn wir sogar aus unseren Leiden Vortheile zu ziehen, 6
und unter Dornen Rosen zu pflanzen verstehen.

B. Damit wir Dieses können, lasset uns frühzeitig darüber nachdenken: 7
auf welche Weise wir sogar von körperlichen Leiden und Krankheiten Vortheile ziehen können. 1) Sie fordern zum Nachdenken über die Veranlassungen derselben und zum Vorsatze auf, diese Veranlassungen in Zukunft zu
meiden. 2) Sie sind im Stande, das menschliche Gefühl zu veredeln. 3) Sie 8
bessern auch sehr oft das Herz. 4) Sie sind auch vermögend, unsern religiösen Sinn zu bilden, und besonders unser Vertrauen auf Gott zu erhöhen.

C. Solltet ihr einst über Verlust der Gesundheit auf dem Krankenlager zu 9
klagen haben: o benutzt dann, als weise Christen, eure körperlichen Leiden
zu eurer Besserung und Veredlung! Traget euer Leiden so, wie unser großes 10
Vorbild in allen Tugenden, Jesus, die seinigen getragen hat, mit Geduld, mit Standhaftigkeit, mit männlichem Muthe und frommer Ergebung in den göttlichen Willen. [Glatz ausführlicher.]

Wie können Krankheiten Beförderungsmittel unserer 11
sittlichen Bildung werden?

A. Bei unsern Krankheiten entwickeln sich gewöhnlich eine Menge von 12
Veränderungen, die über unsere Art zu denken und zu empfinden oft ein un=
erwartetes Licht verbreiten. Es findet sich außerdem bei diesen Krankheiten 13
Gelegenheit zu verschiedenen Tugenden, zu denen man sonst weniger Veranlassung hat.

B. Es fragt sich also: Wie kann man Krankheiten dazu benützen, sittlich 14
vollkommener zu werden? 1) Man muß den Quellen seiner Krankheiten nachspüren, und wenn man sie in einem vorhergegangenen, fehlerhaften Betragen findet, — Dieß zu seiner Warnung und zur Verhütung ähnlicher Fälle be=
nutzen. 2) Man muß die Fehler, welche durch Krankheiten veranlaßt werden 15
können, sorgfältig zu verhindern suchen. — Solche Fehler sind z. B. Eigensinn, Unordnung, Unreinlichkeit, Weichlichkeit, Trägheit, Unbilligkeit gegen die
Seinigen. 3) Man muß Alles vermeiden, was die Genesung stören und hindern 16
kann und Alles thun, was die verlorne Gesundheit wieder verschaffen kann.
4) Man muß Krankheiten zur Vermehrung seiner Kenntnisse und Erfahrung, 17
zum Nachdenken über seine sittliche Verfassung und zur Ausübung gewisser Tugenden benützen, z. B. der Geduld, der Selbstbeherrschung, zur Erinnerung an die Eitelkeit alles Irdischen u. s. w. [P.]

18 **Krankheit.** Brief an einen Vater, Landtagsabgeordneten
in München. 1) Wir Alle sind in großer Besorgniß, weil Du schon 14
Tage in München bist und noch nicht geschrieben hast.
19 2) Vor drei Jahren, als Du nach München gingst, hast Du uns gleich
nach Deiner Ankunft Nachricht von Dir gegeben.
20 3) Wir können uns zwar vorstellen, daß Du mit vielen Geschäften über-
häuft bist, und diese Annahme ist uns einstweilen einige Beruhigung. Oefters
aber beschleicht uns die Befürchtung, Du möchtest krank geworden sein.
21 4) Man hört so häufig, daß in München das Nervenfieber einheimisch
sei und besonders Fremde davon ergriffen werden.
22 5) Wir wollen uns zwar vorderhand diesem traurigen Gedanken nicht
hingeben und hoffen, Du werdest bei Deiner sonst rüstigen Gesundheit dieser
Gefahr nicht ausgesetzt sein.
23 6) Solltest Du jedoch wirklich krank darniederliegen, so gib uns sogleich
Nachricht, damit entweder ein Glied von unserer Familie zu Deiner Pflege
zu Dir komme, oder, was uns noch wünschenswerther wäre, kehre sogleich zu
uns selbst zurück!
24 7) Befreie uns aus unserer quälenden Ungewißheit, besonders aus
Rücksicht gegen die Mutter, die, ohnehin leidend, mit Sehnsucht Nachricht
von Dir erwartet. [A. F.]
25 **Kränkung.** In guten Menschen kränkt man immer auch
Andere.
26 **I.** Der Sinn dieses Satzes. Die Worte: Man kränkt in guten Menschen
immer auch Andere, sollen nämlich die Behauptung ausdrücken, daß Belei-
digungen, welche unschuldigen, achtungswerthen Menschen zugefügt werden,
27 1) eine große Theilnahme erwecken, 2) eine innige Theilnahme, 3) eine für
die Kränkenden nachtheilige Theilnahme.
28 **II.** Die Wahrheit dieses Satzes. 1) Schon die Erfahrung aller Zeiten
bezeugt es, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt. (Die
Geschichte.) 2) Und wie kann es auch anders sein, da sich die Tugend eine
29 Achtung erwirbt, die ihr kein Unparteiischer versagen kann. 3) Das Gefühl
der Dankbarkeit befördert und erhöht diese Theilnahme. 4) Es kann eigentlich
Niemanden gleichgiltig sein, wenn auch nicht einmal Das gegen Beleidig-
ungen schützt, was eine Art von Unverletzlichkeit geben sollte.
30 **III.** Die Wichtigkeit dieses Satzes. 1) Kränkt man in guten Menschen
auch Andere, so muß uns Dieß nothwendig abschrecken, uns gegen irgend
31 Jemand Beleidigungen und Angriffe zu erlauben. 2) Eine kräftige Ermunter-
32 ung für uns, immer achtungswerther und besser zu werden. 3) die Wahrheit,
daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt, muß uns auch mit
unserm Geschlechte aussöhnen und unser Wohlwollen gegen dasselbe ver-
mehren. 4) Sie muß uns verpflichten, zur Erhaltung dieser edlen Theil-
nehmung auf alle Weise mitzuwirken. [Nach Reinhard u. Pölitz.]
33 **Kräuter.** (Vgl. Pflanzen.) Nach dem befruchtenden Regen brechen ver-
schiedene Kräuter verschwenderisch-wild ringsum aus dem grünen Schoß
der Erde hervor. Der Kräuterspäher vermag's nicht, ihre Geschlechter zu
zählen; er mag sich stillsuchend durchs einsame Thal hinstehlen, oder durch
den Wald seinen dunkeln Pfad sich brechen, dessen schwelgende Fülle der Acht-
lose thöricht für Unkraut hält; oder den Bergfelsen hinanklimmen, gelockt vom
34 nickenden Schmuck seiner Stirne. So freigebig hat die Hand der Natur ihren
Samen umhergestreut, ihn in die Winde geblasen und zahllos mit der nähren-
den Erde, dem tränkenden Strome und dem befruchtenden Regen gemischt.
35 Aber Wer kann ihre Kräfte ergründen? Wer mit reinem Blick hinab in diese

verborgenen Schätze der Gesundheit, des Lebens und der Freude bringen? Sie waren die Nahrung des Menschen, als er in Unschuld noch lebte und 36
eine Reihe goldener Jahre zählte. Es welkt ungenützt manch' heilsames 37
Kraut, ist es gleich mit Lebenskraft und dem reinen balsamischen Geiste der Nahrung und der Gesundheit mehr, als die Kunst ergründen kann, gesegnet. [Thomson.]

Kräutersammlung (Herbarium). Ueber Anlegung einer K. 38

I. (Einleitung.) Der Mensch sucht Vorstellungen zu bewahren und die Namen derselben im Gedächtnisse zu behalten, damit sie ihm später nützlich werden. Mittel zur Erleichterung dieses Zweckes sind um so nöthiger, je manigfaltiger in einer Wissenschaft die Einzelnheiten sind, welche behalten werden müssen, je größer überhaupt das Material ist. Dieß gilt besonders von der Naturgeschichte (Botanik) und daher Sammlungen, Herbarien.

II. (Begriff.) Herbarium (von herba, Kraut) nennt man eine Sammlung 39
getrockneter Pflanzen, welche zu wissenschaftlichem Zwecke dient, weßhalb die Blätter, Blüthen &c. der einzelnen so ausgebreitet und zugerichtet sind, daß man sich die Pflanzen in ihrer natürlichen Beschaffenheit vorstellen kann.

III. (Nutzen der Herbarien.) 1) Sie sind besser als alle Abbildungen, 40
weil sie immer eine deutlichere Anschauung gewähren. Linné sagt: Ein Herbarium ist besser als jede Abbildung und vorzüglich nothwendig für einen Botaniker. 2) Sie beugen daher am Wirksamsten dem Vergessen vor, wenn sie sonst fleißig durchgesehen werden.

41
IV. (Was ist bei der Anlage eines Herbariums zu beobachten?) 1) Beim Einsammeln der Pflanzen: a) Sie müssen bei trockenem Wetter gesammelt werden, sonst faulen oder schimmeln sie später. b) Sie müssen vollkommen sein, also auch Blüthen, Wurzeln und wo irgend möglich auch Früchte haben. c) Sie dürfen nicht in der Hand nach Hause getragen werden, sondern in 42
einer Botanisirkapsel oder Kräuterbüchse. — 2) Beim Einlegen der Pflanzen: a) Die gegebene Lage muß natürlich sein. b) Eine Blüthe muß so gelegt sein, daß man ihr Inneres sehen kann. c) Die ausgebreiteten Theile werden eine Zeit lang in der gegebenen Lage durch Bleiplättchen, Steinchen oder Geldstücke festgehalten. d) Das Löschpapier darf nicht zu große Erhöhungen und Un- 43
ebenheiten haben. 3) Beim Pressen der Pflanzen: a) Sie dürfen nicht zu stark gedrückt, also nicht gequetscht werden. b) Man muß sie öfters (täglich ungefähr dreimal) umwenden und c) oft zwischen frisches, trockenes Papier legen. Je schneller sie trocknen, desto besser. d) Zwiebelgewächse und einige sehr saftige Pflanzen (Sedum, Orchis, Orobanche etc.) steckt man erst eine kurze Zeit in heißes Wasser.

44
V. (Wie bewahrt man das Herbarium vor dem Verderben?) 1) Durch Aufbewahrung an einem trockenen, luftigen Orte; 2) durch öfteres Durch- und Nachsehen. [Kellner.]

45
Kreuzzüge. Ueber den Nutzen der Kreuzzüge.

A. I. Die Kreuzzüge sind die großartigen Bewegungen der Völkermassen im Mittelalter. Sie wurden späterhin vielfach mißdeutet und als eine religiöse Verirrung bemitleidet. Erst die Gegenwart beurtheilt sie aus einem richtigeren Gesichtspunkte.

46
II. (Vorbereitende Ursachen.) Constantins Mutter Helena. Eroberung des Landes durch die Seldschuken, einem rohen Türkenstamme. Mißhandlungen, welche die nach Palästina wallfahrtenden Christen von diesem erfuhren, 2) Tiefes religiöses Gefühl. Begeisterung für das Höhere. Peter von Amiens. Urban II. Kurze Darstellung ihres Verlaufes.

47 **B.** Nutzen der Kreuzzüge:
48 **I.** Die rohe Kraft und Leidenschaft des Ritterthums bekam durch sie eine höhere Weihe, ein edleres Ziel.
49 **II.** Der Bürger= und der Bauernstand hoben sich zu größerer Freiheit und größerem Besitze durch die Entfernung und den Tod so Vieler vom Adel, deren Güter veräußert wurden.
50 **III.** Die Kirche und mit ihr im engeren Verbande stehenden wohlthätigen Anstalten bekamen mehr Vermögen durch Schenkungen und Vermächtnisse. Deßhalb konnten sich viele religiöse Institute bis zur Gegenwart halten.
51 **IV.** Abendland und Orient wurden durch die Kreuzzüge enge mit einander verbunden. Handel, Wissenschaft und Kunst erhielten einen neuen Aufschwung.
52 **V.** Die christlichen Länder wurden von einer Menge raubsüchtigen und schlechten Gesindels befreit, welches statt Reichthums im fernen Lande seinen Tod fand.
53 **VI.** In der gesammten Christenheit wurde der Sinn vom Irdischen durch die Kreuzzüge mehr auf's Himmlische gerichtet. Die Herzen der Menschen schlugen einer Idee, welche sich später durch die herrlichen Werke der gothischen Baukunst eine Sprache verschaffte.
54 **C.** Schön singt daher Uhland: Drum war es auch kein seltsames Gelüste, | wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen; | wenn Herren kämpften an der fernsten Küste, | nur um an Deinem Grabe noch zu beten, | und um in frommer Inbrunnst noch zu küssen | die heil'ge Erde, die Dein Fuß betreten. [Kellner? Kehrein?]
55 **Kriecher.** * Krieche nicht, denn Du hast gesunde Füsse. [Hippel.]
56 * Bücke Dich, allein zerbrich nicht das Bein; sei höflich, aber nicht beschwerlich! [Hippel.]
57 * Je niederträchtiger der Kriechling sich Macht erschlichen und erschachert hat, desto drückender übt er sie. [Seume.]
58 **Krieg.** Mit Blut ist des Krieges Bahn bezeichnet. Städte sinken in Asche, mit gleicher Wuth zertritt er die Werke der Menschenhand und die Früchte des Ackers; Pest und Hunger holen nach, was das Schwert und
59 Feuer vergaßen; aber Leben geht nur unter, damit besseres Leben an seiner Stelle keime. Wir wollen ihm die Leichen nicht nachzählen, die er aufhäufte, die Städte nicht, die er in Asche legte. Schöner werden sie hervorgehen unter den Händen der Freiheit, und ein besserer Stamm von Menschen wird sie
60 bewohnen. Alle Künste der Schönheit und Pracht, der Ueppigkeit und Verfeinerung gehen unter; kostbare Denkmäler, für die Ewigkeit gegründet, sinken in den Staub, und eine tolle Willkür darf in dem feinen Räderwerk einer geistreichen Ordnung wühlen; aber auch in diesem wilden Tumult ist die Hand der Ordnung geschäftig, und was den kommenden Geschlechtern von den Schätzen der Vorzeit beschieden ist, wird unbemerkt vor dem zerstörenden Grimm des jetzigen geflüchtet. [Schiller.]
61 * Zerstörung durch Krieg. Als Edward weiter nördlich kam, wurden die Spuren des Krieges sichtbar; zerbrochene Wägen, todte Pferde, dachlose Hütten, Bäume zu Pallisaden gefällt, zerstörte oder nur theilweise hergestellte Brücken — Alles verrieth die Bewegungen feindlicher Armeen. In den Ortschaften waren die Häuser zerstört oder verlassen, die täglichen Feldarbeiten gänzlich unterbrochen und die Bewohner schlichen umher, Furcht,
62 Kummer und Niedergeschlagenheit in ihren Zügen. Ein einziger Blick ringsumher verrieth, daß hier große Veränderungen vorgegangen waren. Ein Thorflügel war gänzlich zerschlagen und lag zu Brennholz zerhauen, des Ab=

holens gewärtig; der andere hing unbrauchbar an den losgerissenen Angeln. Die Verzierungen über dem Thore waren zerbrochen und niedergerissen. Die Allee war grausam verwüstet. Mehrere grosse Bäume waren gefällt und lagen quer über dem Weg, und das Vieh der Bauern, sowie die Hufe der Dragonerpferde hatten den grünen Rasen in schwarzen Koth verwandelt. Das Schloß war von den Truppen ausgeplündert worden, und sie hatten es in 63
ihrem Uebermuthe selbst niederzubrennen versucht. Die dicken Mauern des Außengebäudes hatten dem Feuer widerstanden; die Ställe und Nebengebäude aber waren gänzlich eingeäschert. Die Thürme und Zinnen des Hauptgebäudes waren beschädigt und geschwärzt; das Pflaster des Hofes aufgerissen, die Thüren herausgerissen oder nur an einer Haspe hängend; die Fenster zerschlagen und der ganze Hof mit zerbrochenem Hausgeräth bedeckt. Der 64
Springbrunnen war zerstört und die Quelle, die ihn versorgte, ergoß sich jetzt über den Hof. Das steinerne Bassin schien nach der Art, wie es auf den Boden geworfen war, ein Saufttrog für das Vieh zu sein. Einige Familienbilder, welche den Soldaten zu Schildern gedient zu haben schienen, lagen zerstreut am Boden umher. Mit einem tief betrübten Herzen, wie man sich 65
wohl denken kann, sah Edward die Verheerung eines so geachteten Hauses. Als er die Terrasse betrat, zeigten sich ihm neue Spuren von Verwüstung. Die Ballustrade war herabgebrochen, die Mauern zerstört, Beete von Unkraut überwuchert, die Obstbäume umgehauen oder ausgegraben. In einer Ab- 66
theilung dieses Gartens standen zwei gewaltige Kastanienbäume, auf deren Größe der Baron besonders stolz war. Zu träge vielleicht, sie umzuhauen, hatten die Verwüster mit sinnreicher Bosheit sie unterminirt und in die Höhlung dann Schießpulver gethan. Die Bäume waren durch die Explosion ganz zersplittert und lagen in Stücken rings umher auf dem Boden, den sie so lange beschattet hatten. [W. Scott.]

* Was des Landmannes Fleiß angebaut, zerstampfen die Rosse der 67
Krieger. Das blutige Gespenst des Krieges schleicht über die Berge, über Saaten und Triften; Gift ist sein Hauch, Mord sein Gefolge, und Unglück, Jammer und Schmach sind sein Erbtheil." [Ambach.]

* Die **Kriegsrüstung** wurde mit dem größten Eifer betrieben. Re- 68
gimenter strömten täglich herein, um am nächsten Morgen ihren Marsch fortzusetzen; das dumpfe Gerolle von Munitions- und Pulverwagen, das kriegerische Gedröhne der Cavallerie weckte den Bürger bei Tagesanbruch; Husarenpikets und die vom Marsch bestaubte Infanterie füllten die Strassen bei Anbruch der Nacht; dennoch herrschte überall die tolle Munterkeit dieser regsamen Nation vor. Die Cafe's waren überfüllt von neugierigen und 69
vergnügten Gesichtern; die unter freiem Himmel aufgestellten Tafeln waren von Gruppen besetzt, deren lustige Stimme und fröhliches Gelächter bewies, daß Krieg ein Zeitvertreib für das Volk und die Vorbereitungen dazu eine Sturmglocke waren, die zu Freude und Lust läutete. Die Wände der Eck- 70
häuser waren bedeckt mit flammensprühenden Anrufungen an den Patriotismus und den Geist Frankreichs. Die Zeitungen füllten ihre Spalten mit feinen und künstlichen Erklärungen des Bruches mit England, wo jede Klage gegen dieses Land sich breit machte. Man erhob die redlichen Gesinnungen Frankreichs, und stellte dagegen die Verrätherei des treulosen Albions, welches 71
keine Achtung vor beschworenen Verträgen hege, in so unzweideutige Klarheit, daß der geringste Bürger die Sache für seine eigene hielt und den kommenden Kampf als ein Gottesgericht über seine eigene Ehre ansah. Alle Erinner- 72
ungen an die früheren Kriege wurden aufgewärmt; und sie waren zahlreich genug, um keine Woche vorübergehen zu lassen, ohne wenigstens Einen be-

73 deutenden Sieg in's Gedächtniß zu rufen. Bald waren es Kellermanns Kürassiere, deren lorbeerumwundene Helme die Vorübergehenden erinnerten, daß sie an diesem Tage vor acht Jahren durch die dichten Reihen der Oesterreicher brachen und die Kanoniere neben ihren Kanonen niedersäbelten. Bald waren es die polnischen Regimenter, die stahlbekleideten Lanciers, die vor den Tuillerien paradirten zum Andenken an jenen stolzen Tag, wo sie durch Montebello marschirt waren mit jenem verhängnißvollen Spruche auf ihren
74 Bannern: „Venedig besteht nicht mehr." Hier waren Infanteriecorps, untermischt mit Dragonern, die sich im Vorüberziehen gegenseitig ermunterten, während die Namen Castiglione, Bassano und Roveredo durch die buntscheckige Menge erschollen; selbst die kleinen Jungen, les enfants de troupe, schienen erfüllt von der kriegerischen Begeisterung ihrer Väter; und jedes Bataillon, das durchmarschirte, machte Halt vor dem Beifallsgeschrei der Tausenden, welche mit neidischer Bewunderung die Helden ihres Landes an-
75 gafften. Das Geklirre des Säbels war die Musik, die das Ohr des Volkes
76 entzückte. Der ganze Ton der Gesellschaft nahm den Charakter des politischen Ereignisses an. Die Theater führten nur solche Stücke auf, die sich auf den alten Waffenruhm der Nation bezogen, auf ihre Siege und Eroberungen. Die Künstler malten keine andern Gegenstände, und die Literatur des Tages nahm wenig andere Sympathien in Anspruch, als die in den rauhen Manieren der Wachtstube und des Bivouaks gefunden wurden. [Lever.]

77 * Der Krieg bringt zwar viele Nachtheile, aber auch viele Vortheile mit sich.

78 **A.** Wenn es jedem einzelnen Menschen erlaubt ist, sich gegen einen ungerechten Feind zu seiner Vertheidigung gewaltsamer Mittel zu bedienen, so
79 muß auch eine Nation berechtigt sein, eben Das zu thun. Und da sie zu keinem Richterstuhl ihre Zuflucht nehmen kann, so muß sie suchen, sich selbst Recht zu verschaffen; sie muß mithin Krieg führen. **B.** Es leidet also keinen Zweifel, daß der Krieg erlaubt ist. Aber eine andere Frage ist es, ob er nützlich sei und gepriesen zu werden verdiene.

80 **I.** Man sieht denselben gewöhnlich als etwas Schreckliches an und nennt ihn die Geißel der Länder und Völker, und allerdings ist auch in seinem Gefolge viel Uebles:

81 a) theils für die kriegführenden Staaten. — Manche Völker wurden durch Krieg unterjocht und um ihre Selbstständigkeit gebracht. Verminderung
82 der Bevölkerung; Nothwendigkeit stehender Heere, welche den größten Theil der Staatseinkünfte verschlingen; Hemmung friedlicher Gewerbe und des Staatswohlstandes; Hungersnoth und ansteckende Krankheiten (Typhus); Zerstörung der Schätze der Natur und der Werke der Menschen.

83 b) theils für die einzelnen Staatsbürger. — Trennungen der Familienglieder, grosse Mühseligkeiten für den Krieger; Verwundungen, Lazarethe und Elend darin; Verkrüppelungen; Gefangenschaft; Trauer in den Familien; Plünderungen und stäte Angst des Bürgers und Landmannes in der Nähe zweier feindlichen Heere; Verwilderung der Gemüther.

84 **II.** Aber dennoch hat der Krieg auch sein Gutes:

85 1) für die Staaten. a) Langer Friede erschlafft die Nationen. Krieg aber spannt die Kräfte der Menschen zu ungewöhnlicher Thätigkeit an; er gibt denselben die Seelenstärke wieder, welche in langer wollüstiger Ruhe
86 verschwunden war. b) Der Krieg weckt den Patriotismus; begeistert für
87 Vaterland und Nationalität und bringt die größten Thaten hervor. c) Er steigert die Achtung eines Volkes, auch wenn es durch einen Mächtigeren besiegt werden sollte; höher noch, wenn es siegreich aus dem Kampfe hervor-

geht. d) Er befördert den Geldumlauf. e) Neutrale Staaten gewinnen 88
durch den Handel. f) Der Krieg befördert die Bildung ganzer Völker und 89
pflanzt die Cultur von einem Volke zu dem andern fort. Bald gewinnt
in dieser Hinsicht der siegende, bald der besiegte Theil. g) Der Krieg gibt 90
Ruhe und Frieden und sichert zuletzt vor Ungerechtigkeiten und unerlaubten
Angriffen. —

Man erinnere sich in Betreff obiger Behauptungen an die Folgen, welche 91
Alexanders Kriegszug für den Orient, der trojanische Krieg für die Griechen,
die Eroberungssucht der Römer für einen großen Theil der Erde und die
Kreuzzüge für Europa hatten. —

2) für die einzelnen Staatsbürger. a) Noth ist die beste Lehrerin für 92
den Menschen. Gefahr erzeugt Helden, stellt die Spannkraft der Gemüther
wieder her. b) Der Krieg gibt Gelegenheit, Talente zu entwickeln, sich 93
einen Namen zu machen. c) Er gibt Gelegenheit, Tugenden zu beweisen: 94
Vertrauen auf Gott, Muth, Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Stand-
haftigkeit im Unglück, Ausdauer bei Mühseligkeiten, Enthaltsamkeit, Menschen-
liebe, Milde, Geduld und Güte. Er bessert manchen Taugenichts. d) Durch 95
Krieg herbeigeführte Verarmung führt wieder Sitteneinfalt herbei; — die
Noth weckt den verlornen religiösen Sinn wieder. e) Wenn der Krieg 96
Einzelne um ihren Wohlstand bringt, so ist er für Andere der Schöpfer des- 97
selben. Der Krieg setzt viele Hände in Thätigkeit; er verschafft vielen tausend
Menschen Unterhalt, ja sogar Mittel, reich und angesehen zu werden. f) Der 98
Krieg gibt Gelegenheit, viele nützliche Erfahrungen sich zu sammeln. g) Der 99
Krieg vermehrt die Menschenkenntniß; lehrt fremde, oft bessere Sitten kennen
(die Kosaken und Russen in Deutschland und Frankreich); er gibt richtigere
Kenntniß von fremden Ländern und Völkern. (Aegypten durch Napoleon's 0
Zug dahin; die Deutschen sind seit den Revolutionskriegen von den Franzosen
richtiger gewürdigt worden). h) Und wenn auch Viele in Schlachten bleiben
— der Heldentod für das Vaterland hat etwas Schönes und Ruhmvolles.

C. Durch den Krieg werden also sehr viele große, den Zustand des Menschen- 1
geschlechtes verbessernde Begebenheiten entweder veranlaßt oder ausgeführt
und vollendet. Der Krieg scheint, wenn man ihn aus dem religiösen Stand- 2
punkte betrachtet, eine durch Gottes Willen in der Welteinrichtung gegründete
Veränderung zu sein, untrennbar von einem Reiche freier Wesen, die mit
Freiheit sowohl Gutes als Böses beschließen und mit Freiheit handeln
können. [Nach der Penigschen Sammlung u. nach Herzog u. Rüfert.]

* Ueber den zerstörenden und wohlthätigen Ein- 3
fluß des Krieges.

1. Betrachtet man den Krieg aus dem ethischen Gesichtspunkte, so erscheint
er seinem Wesen nach als tadelnswerth und verwerflich:

1) weil er die Völkerstreite nicht rechtlich zu schlichten, sondern nur gewalt- 4
sam zu endigen vermag, und was die Vernunft nach unwandelbaren
Grundsätzen entschieden wissen will, von der Laune des Zufalls ab-
hängig macht;

2) weil es die Vernunft empört, daß Wesen, welche sich gegenseitig achten 5
und lieben sollen, ihre körperliche und geistige Kraft aufbieten, um ein-
ander Verlust, Schmerz und Tod zu bereiten;

3) weil der Krieg in vielen Gemüthern die sittlichen Gefühle und Gesinn- 6
ungen auslöscht, Leidenschaften und Laster erzeugt und auf diese Weise
die Ursache sittlicher Verwilderung wird;

4) weil er endlich die Gaben der Natur und die Werke der Menschen zer- 7
stört, und indem er auf diese Weise den äußern Zustand der Völker ver-

schlimmert, und bei der Abhängigkeit der geistigen Kraft von den äußeren Verhältnissen das Gedeihen und die Fortbildung des höheren Lebens hemmt.

8 II. Seinem Grund nach erscheint also der Krieg als ein zufälliges und unvermeidliches Uebel; denn sonst ließe er sich gar nicht sittlich würdigen. Betrachtet man aber den Krieg in seinem Zusammenhange mit der Bildung und Entwicklung des Menschengeschlechtes und dem Leben der Völker, so war er es, welcher:

9 1) die geistige Kraft vielfältig weckte und übte;

10 2) die Cultur von einem Volke zum andern fortpflanzte;

11 3) die meisten großen, den Zustand des Menschengeschlechtes verändernden Begebenheiten entweder veranlaßte, oder ausführte und vollendete;

12 4) die Liebe zum Vaterland mächtig in den Völkern anregte, Energie und muthigen Sinn ihnen erhielt oder wiedergab, ihr Nationalgefühl weckte und erhöhte;

13 5) er erscheint sogar, wenn man ihn aus dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet, eine durch Gottes Willen in der Welteinrichtung gegründete Veränderung zu sein, untrennbar von einem Reiche freier Wesen, die mit Freiheit beschließen und handeln können. [Nach Ritsert, Kunhardt u. a.]

14 **Krieger** (Soldat). Was ist der Soldat? Der Soldat ist ein Mann, | der geht an der Spitze der Männer voran; — | ein Mann muß er sein voll Gesundheit und Stärke, | sonst nähm' man ihn nicht zum soldatischen Werke. | Das soldatische Werk ist kein Handwerk um Geld, | es ist für die Arbeit der Ehre bestellt, | und wie es Gemeinheit auch deutle und kehre, | der Sold ist nur Drangeld für männliche Ehre. | Die männliche Ehre trägt Jeder zur Schau, | doch nehmen's gar Viele mit ihr nicht genau, | ja Schurken, ergraut in des Lasters Gelüsten, | am Lautesten schrei'n und der Ehre sich brüsten. | Für männliche Ehre in Thaten und Wort | ist die Brust der Soldaten der sicherste Ort, | und was er dem Kriegsherrn gelobt und beschworen, | Das gibt er im Schlachtentod selbst nicht verloren. | Durch Gesetz und durch Ordnung dem Eid' getreu, | ist auch der Soldat mit im Bunde der drei: | die herrschen auf Thronen, die nähren und lehren, | wenn Schurken versuchen, die Welt zu verkehren. | Drum trägt der Soldat auch sein festliches Kleid,— die blitzende Waffe zum siegenden Streit', | und führet den Donner aus ehr'nen Schlünden, | die Freiheit, die wahre, der Welt zu verkünden. [R.]

15 * Es ist ein großer Irrthum, wenn manche Leute meinen, der Soldatenstand sei ein verächtlicher Stand, und ein Mensch, der durch seine eigene Schuld zu jedem andern Stande untauglich geworden sei, gebe doch wenigstens
16 einen Soldaten ab. Ein Soldat muß sich so sehr der strengsten Ordnung und Folgsamkeit befleißigen; muß so viele Gewandtheit des Körpers besitzen und unzählige Beschwerden so leicht ertragen können, daß schon der gemeine
17 Soldat, der Dieses leistet, kein gering zu schätzender Mann ist. Und wie mancherlei Kenntnisse, wie viele Klugheit und andere vortreffliche Eigenschaften fordert man nicht von einem Offiziere und Befehlshaber! Denn nicht verwegene Kampfeslust und blindes Stürzen in Gefahren sind es, was Schlachten und Kriege entscheidet, sondern Kriegszucht, Ausdauer und Begeisterung der Krieger für die Sache, der sie ihren Arm leihen, wozu noch die Kriegserfahrenheit des Feldherren kommen muß, die Kunst, die Umstände weise zu benützen und die Gemüther der Soldaten zu behandeln, und ein Gleichmuth, den das Unglück so wenig als das Glück aus der Fassung bringt.
18 Achtungswerth ist der Krieger, der so viele Liebe gegen seinen Fürsten und sein

Vaterland hat, daß er für sie den fürchterlichsten Gefahren ohne Bedenken entgegengeht; noch weit achtungswerther, wenn er mit Tapferkeit auch Bildung und Menschlichkeit vereinigt, wie wir von einem Scipio Africanus, von einem Epaminondas und Andern lesen. [Holzer.] 19

Kriegerstand. Gründe für die Wahl des Kriegerstandes. Eine deutsche Mutter schreibt an ihre zwei Söhne auf der Hochschule, welche Willens sind, an dem Befreiungskriege 1813 Theil zu nehmen. Die Mutter freut sich des Entschlusses der Söhne, nimmt die Nachricht davon mit Begeisterung auf und preist sich und ihre Kinder und das Vaterland glücklich darob; denn:

1) sie habe sie nicht für sich geboren und erzogen, sondern für das Vaterland; diesem gehörten sie an; 20
2) nie sei die Stimme des Vaterlandes lauter und mächtiger an das Herz seiner Söhne ergangen;
3) die Geschichte aller großen Nationen und die des eigenen Vaterlandes spornten dazu an; 21
4) Noth und Gefahr sei groß, aber der Muth und die Begeisterung sei noch größer. Wo Alle seien, wo der König voranzöge, da müßten auch ihre Söhne sein. Schmerz über das Unglück des Vaterlandes, wenn diesmal die Freiheit nicht errungen werde. Freude über die siegreiche Heimkehr der Söhne, die sie hofft, und wofür sie betet. [R.] 22

* Gründe gegen die Wahl des Kriegerstandes. Eine noch im besten Alter stehende, brave, wohlhabende Mutter, welche nach dem Tode ihres Mannes die Sorge für die Erziehung ihres Sohnes allein getragen hat, sucht ihren Sohn, einen geistig und körperlich gesunden und gebildeten, in jeder Hinsicht Viel versprechenden, feurigen und unternehmenden Jüngling, von dem Entschlusse abzubringen, nach seinen auf's Beßte zurückgelegten Gymnasialstudien beim Ausbruche eines Krieges Soldat zu werden. 23 24

Sie stellt ihm vor:

1) daß sie ihn nicht erzogen habe, um ihn zu entbehren; daß ihm seine Bildung nicht zu Theil geworden, um durch sie weiter keine Frucht zu bringen;
2) daß er sich nicht verlocken lassen solle, durch den falschen Schein des Ruhmes, durch die Idee von Größe, weche die Lectüre der alten oder neuen Schriftsteller in ihm erregt haben mochte;
3) sie führt ihm die Gefahren vor, denen er sich aussetze, und jammert über die schlimmen Folgen des Krieges, wie sie ihn treffen oder zunächst an ihm sich äußern könnten; 25
4) sie kömmt wieder auf sich zurück und stellt ihm vor, wie sie jetzt und noch mehr in Zukunft seiner bedürfe, und beschwört ihn, von seinem Entschlusse abzustehen. [R.] 26

Kriegsgefahr. An's deutsche Vaterland! Blutig leuchtet die Fackel des Krieges hernieder auf die deutschen Gefilde; schwarz und düster ziehen die Wolken herauf am deutschen Himmel; schwer und finster wie sie selber, droht die dunkle Zukunft, die in ihrem Schooße verborgen ruht.— Germanen! Brüder! Zerfleischen wollen sie dich, mit mörderischem Schwerte zerfleischen, schönes Deutschland! Mit deutschem Blute den deutschen Boden tränken, mit verwüstender Hand die lieblichen Auen, die friedlichen Thäler verheeren; deine Saaten, sie wollen sie niedertreten, armer Landmann! hinschlachten den Sohn, der die Stütze deines Alters ist, jammernder Vater! mit höhnendem Uebermuthe den Feuerbrand über das friedliche Dach hineinschleudern, unglücklicher Bewohner, unter dem du geboren, wo du der Kindheit frohe Tage, der Jugend glückliche Stunde erlebt, wo du jetzt, ein liebender 27 28

Vater, ein treues Weib und fröhliche Kinder beglückst! Ketten wollen sie dich, deutsches Volk, vernichten den deutschen Namen, zu Knechten machen deine
29 freien Männer! — Germanen, in euern Adern rollt das alte Heldenblut, das in der Brust der grauen Ahnen wallte, wenn sie, wie ihr jetzt, das Schwert ergriffen zum Schutz und Kampfe für's heilige Vaterland; sie ruhen in Frieden in der Erde, die ihr Blut getränkt, in dem theuren Boden, den sie frei euch hinterlassen; aber das deutsche Herz, das damals pochte unter der rauhen Brust, ja es schlägt noch im Busen der Enkel, das alte Herz der
30 Treue, der Tapferkeit! — Die Gefahr ist schwer, die dich prüft, schwer und drohend das Gewitter, das über deinem Haupte sich zusammenzieht. Doch, mag sie unüberwindlich scheinen, mag auch Alles wanken, mögen wie thürmende Berge allenthalben deine Feinde erstehen, dich niederzudrücken, verzage
31 nicht! Sei stark! Sei einig, edles, heiliges Deutschland! Blick' hinauf, thränenfeuchtes, blaues Auge zum umwölkten Himmel! Dort lebt noch Einer, der die furchtbare Wage hält über menschlichem Walten, der den flammenden Blitzstrahl rächender Gerechtigkeit herniederschleudert auf das Haupt des Bösewichts, der die zürnende Stimme erhebt und das furchtbare Wort dem verwegenen Gottesverächter zuruft: „Halt ein, bis hieher und nicht weiter." Ja, er lebt, der schreckliche Gott, der das Schwert der Rache führt; er hört den Fluch der Waise, die zum Himmel ruft, den Fluch der Witwe, die um Rache schreit, den Fluch, der aus Millionen Herzen aufsteigt zum blutigrothen Himmel und Rache niederzieht, Rache auf das Eine Haupt, das mit frevelnder Hand den Blitzstrahl hinausgeschleudert in die Welt; das die Kriegsfackel geschleu-
32 dert auf Deutschlands friedliche, gesegnete Auen! Und sie wird kommen, sie wird nahen die furchtbare Stunde der Rache; es wird fallen das Schwert der Rächer, er wird erstehen! Und zu ihm blickt auf, zu ihm, deutsche Brüder, zürnend und racheforderns, aber gläubig und vertrauend; er wird schirmend die mächtige Hand über die deutschen Gauen halten; er wird den Arm der deutschen Brüder stärken und ihre Brust entflammen zum heiligen Kampfe für Recht und Ehre, zum Kampfe für Gott und Vaterland! [Ein deutscher Jüngling.]

33 **Kriegsheer.** Nie zog ein stattlicheres, muthigeres Heer aus. Es bestand aus Männern voll Gesundheit und Kraft, denen Krieg Lust und Zeitvertreib war. Sie hatten keine Kosten zu ihrer Ausrüstung gescheut; denn nie wurde das Gepränge des Krieges weiter getrieben, als unter der stolzen,
34 spanischen Ritterschaft. Eingehüllt in reich eingelegte Waffen von erhabener Arbeit, bedeckt mit reichen Oberröcken und wallenden Federbüschen und stolz beritten auf ihren andalusischen Rossen, zogen sie mit flatternden Fahnen und ihren prahlerisch entfalteten mancherlei Devisen und Wappen aus und versprachen in ihren vertrauenden Hoffnungen den Einwohnern, sie mit der
35 Beute Malaga's zu bereichern. Im Nachzug dieses kriegerischen Gepränges folgte eine friedliche Bande, gierig, von den voraus vermutheten Siegen Vortheil zu ziehen. Es waren Dieß nicht jene gewöhnlichen Wichte, welche die Heere umschwärmen, um die Todten zu plündern und zu berauben, sondern gut-
36 müthige, wohlhabende Krämer aus den Handelsstädten. Sie ritten auf wohlgestriegelten Maulthieren und waren gut gekleidet; lange lederne Börsen, mit Pistolen und anderen Goldmünzen angefüllt, hingen an ihren Gürteln. [Irving.]

37 * Inzwischen verbreitete sich vom äußersten Fuße des Gebirges her eine ungeheure Menge Fußgänger und Reiter über die Ebene; und in den dichten Rauchwolken, welche sie aufregten, flatterten Fahnen mit dem Adler, während die Helme, die Küraffe, die Partisanen und die andern Kriegsin-
38 strumente weithin ihren Glanz entsandten. Die Luft rings umher erscholl

von einem wirren, furchtbaren Getöne von Trompeten, Pfeifen und Trommeln, Tönen, welche die Herzen der Menschen je nach ihrer Beschaffenheit zur Wuth oder zur Angst anregten. [Guerrazzi.]

Kritik. Die Kritik 1) schärft den Verstand, macht vorsichtig und be- 39
hutsam, lehrt auf Kleinigkeiten merken und das Verborgene ausspähen; 2) sie lehrt alle Schriften und ihre Verfasser in dem Geiste ihrer Zeit betrachten und darnach beurtheilen. [Schulze.]

Kritiker. Wenn ich Kunstrichter wäre, wenn ich mir getraute, das 40
Kunstrichterschild aushängen zu können, so würde meine Tonleiter diese sein: Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler; und so bitter als möglich gegen den Kabalenmacher. [Lessing.]

* Der Kritiker befördert so wenig die schöne Kunst, als der Scharf- 41
richter die Tugend befördert. Beide schrecken nur von Vergehungen ab; beide bestrafen sie nur. — Ein Kerl, der kritisirt, ist wie ein Thier auf dürrer Haide, von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt, und rings umher liegt schöne, grüne Weide. — Ein Kritiker ist nur ein Richter, nicht Gesetzgeber; er darf nicht seiner Neigung folgen, nicht immer gut finden, was ihm gefällt, nicht loben, was er liebt. [Börne.]

Krug. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er 42
bricht. Der Sinn dieses Sprüchwortes ist: Wie der zerbrechliche Krug doch endlich beim Wasserholen einmal zerbricht, so treibt man Untugenden, böse Mittel und schlechte Streiche wohl eine Zeit lang, aber zuletzt bereiten sie sich selbst das Verderben. Eine oft geglückte, schlechte Sache mißlingt doch
einmal. Tollkühnes Wagen, gefährliche List, kurz, ein oft angewandtes, aber 43
zu gewagtes, tadelnswerthes Mittel gehen eine Zeit lang, aber endlich muß die von jedem Vernünftigen vorausgesehene Folge eintreten; es führt solch
Wagen und Treiben zum Verderben. Drum „Erst besinn's, dann beginn's!" 44
oder: „Erst wäg's, dann wag's!" Schlechtes Thun hat über kurz oder lang schlechten Erfolg, wie das gute einen guten. Wie man's treibt, so geht's; es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. [Nach Golnisch.]

Kummer. Bei dieser traurigen Nachricht überwältigte sie ihr Kummer; 45
sie warf sich am Fuße ihres Bettes auf die Kniee und blickte zu einem Bildnisse der heiligen Jungfrau empor, aber ihre Thränen verhüllten ihr diesen Anblick. Sie verbarg ihr Gesicht in ihren Händen und weinte und schluchzte, ohne Worte, ohne Gedanken. [Spindler.]

* Er weinte nicht, aber sein Schmerz war wie eine Wunde, welche 46
heimlich das Fleisch im Innern verzehrt; äußerlich klagte er nicht. Auf einmal hob er das Haupt empor und rang die Hände und brach in die Worte aus: „Was bleibt mir nunmehr übrig?" [Spindler.]

* Die tiefste Schwermuth, ängstliche Beklommenheit, ein heimliches, 47
unbezwingliches Zittern bemächtigte sich seiner; er ging durch alle Grade des peinlichsten Kummers. Er aß nicht; er trank nicht; er that die Nacht kein Auge zu. Am Tage hatte er eben so wenig Ruhe; er rang die Hände gegen die Wolken, und dann jammerte er laut auf und weinte bitterlich. [Tauber.]

* Der Kummer vertrocknet alle Herzensregungen ohne Unterschied, die 48
Thräne wie das Lächeln, gerade wie der Wind der Wüste die Pflanzen und die Blumen welken macht. [Guerrazzi.]

Kunst. Ansicht der Alten über die Göttlichkeit der Kunst. 49
Die Alten waren weit entfernt von dem Wahne, der sich in der neuern Welt

nur allzu oft hat geltend machen wollen, daß ein schlechter Baum gute
Früchte tragen, und würdige und erhabene Werke aus einem wüsten Geiste
50 erwachsen könnten. Die Alten glaubten hingegen, Göttliches könne nur aus
einer göttlichen Seele kommen, und nach ihrer Denkungsart, welche das Le=
ben außer Verbindung mit der höhern Welt zu denken nicht gestattete, pfleg=
ten sie Dieß so auszudrücken, daß edle Werke nur durch den Einfluß höherer
51 Wesen entständen. Aus diesem Glauben an den Zusammenhang der Kunst
mit höheren Naturen entsprang die verwandte Ueberzeugung, daß Niemand
den Künsten abgeneigt sei, als nur ein Feind der Götter, oder, wie Pindar
52 (Pyth. 1. 23) sagt: „Wen Zeus nicht liebt, Der bebt vor dem Gesange der
Pieriden zurück." Amusie war daher wenig verschieden von Gottlosigkeit,
und Plato (de rep. 3. p. 313) schildert den Feind der Kunst und Wissen=
schaft mit eben den Zügen, mit denen Kyklopen, Kentauren und ähnliche, der
Humanität entfremdete Unholde geschildert werden, „daß er nur der Gewalt=
thätigkeit fröhne, dem Thiere gleich und ohne Takt und Anmuth in Unwissen=
heit und Verkehrtheit das Leben dahinbringe." [Aus Seyfferts Pal.]
53 * Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der
Natur. Das Namensfest des Landesherrn des Königs Max von Bayern
wollen wir dadurch feiern, daß wir das Wesen der Kunst, als etwas
Allgemeinmenschliches, zu erfassen und zu erklären uns bestreben.
54 Vieles ist über Kunst gesprochen worden, und doch ist der Gegenstand nicht
55 erschöpft, weder von Seiten der Künstler, noch von Seiten der Kenner. Die
Kunst steht als ein thätiges Band zwischen der Seele und der Natur, und
eine Theorie der Kunst kann sich nur auf das Verhältniß der Kunst zur Na=
56 tur beziehen. Daher soll in dieser Rede die Kunst im Verhältniß zur Natur,
als ihrem wahrhaften Vorbild und Urquell, betrachtet und so der Zusammen=
hang des ganzen Gebäudes der Kunst in dem Lichte einer höheren Nothwen=
57 digkeit gezeigt werden. Man erkannte dieses Verhältniß der Kunst zur Natur
und forderte von der Kunst Nachahmung der Natur. Dieser Grundsatz half
58 aber Wenig, da man die Natur so verschieden auffaßte. Auch die nähere
Erklärung, daß der Künstler nur das Schöne in der Natur nachahmen soll,
war unfruchtbar; denn wie sollte das Schöne in der Natur heraus gefunden
59 werden? Durch Winkelmann, der als Absicht der Kunst nur eine ideale
Natur, verbunden mit dem Ausdrucke geistiger Begriffe, erkannte, wurde die
Kunst etwas freier; aber die Nachahmung blieb, nur daß an die Stelle der
Natur nun die klassischen Werke des Alterthums traten. Vieles hat Winkel=
mann geleistet, aber noch nicht Alles; besonders hat er das innige Durch=
60 dringen des innern Lebens und der äußern Form nicht näher bestimmt. Das
Kunstwerk wächst aus der Tiefe der Natur empor und beginnt mit Bestimmt=
heit und Begränzung. Die Natur selbst tritt uns Anfangs in harter Form und
Verschlossenheit entgegen. In diesen Formen muß das schaffende Princip
61 aufgesucht werden. Daneben muß das Wesen in der Form auch als Geist,
als thätige Wissenschaft erscheinen; denn in der Natur sollen und werden wir
Wissenschaft finden. Diese Wissenschaft aber, die in der Natur wohnt, ohne
daß diese (die Natur) Bewußtsein davon hat, ist von der menschlichen Wis=
62 senschaft verschieden. Diese werkthätige Wissenschaft nun ist in Natur und
Kunst das Band zwischen Begriff und Form, zwischen Leib und Seele; durch
63 sie geht der ewige Begriff eines jeden Dinges in die Wirklichkeit über. Der
Künstler nun in seinem Verhältniß zur Natur soll die Natur nicht ohne leben=
digen Begriff nachahmen, sich aber auch nicht mit Bewußtsein der Wirklichkeit
ganz unterordnen, sondern vom Geschöpfe weg zu der schaffenden Kraft sich
64 erheben, um diese geistig zu ergreifen. Die Ansicht von dem Idealisiren der

Natur in der Kunst ist vielfach irrig; denn das Wahre muß wirklich, das Wirkliche muß wahr sein. Das wahrhaft Seiende, die Dinge in dem Augenblicke ihres vollen Lebens, im Gegensatze zu ihrem Werden und Vergehen,
darzustellen ist die Absicht der Kunst. Das Kunstwerk, über jene erste 65
Stufe der Begränzung sich erhebend, entfaltete Fülle und innere Unendlichkeit. Das Einzelne, das Beschränkte, das Individuum muß zu einer Gattung gebildet werden. Das Charakteristische der Natur muß der Künstler im Ein-
zelnen zu erfassen streben. Doch soll er nicht mit der Natur in ihren untern 66
Geschöpfen beginnen, sondern sogleich zu dem Entfaltetsten in der Natur, zu der menschlichen Gestalt sich wenden und hier die ganze Natur in ihrem unermeßlichen Ganzen vor sich sehen. Hier muß er wahr sein im Begränzten,
um schön im Ganzen sein zu können. Wo die Fülle der Form die Form 67
selbst aufhebt, da ist die höchste Schönheit; diese ist demnach charakterlos, aber nur in sofern, als sie eben, wie die Kunst der schöpferischen Natur, keiner
Form unterworfen ist. Die Basis aller Schönheit ist die Schönheit der 68
Form, die aber nicht ohne Charakter, ohne inneres Wesen sein kann. Das Charakteristische ist und bleibt die Grundlage des Schönen, gewissermassen das Skelett des ausgebildeten Körpers, das aber nicht als etwas Getrenntes,
als etwas für sich Bestehendes zu betrachten ist. Diese Schönheit nun ist das 69
höchste, aber nicht das einzige Maß. Die Kunst soll mannichfaltig sein in ihren Werken wie die Natur, und neben dem höchsten Maß der Schönheit auch wieder ihre Grundlagen in besondern Gebilden zeigen. Die charakteristische Mannichfaltigkeit der Natur muß dem Künstler zur Richtschnur dienen.
Das Charakteristische wird sich nun am Besten in Handlung und Thätigkeit, 70
also in Leidenschaften darstellen lassen; diese aber müssen von der Schönheit besiegt werden.

Auf der dritten Stufe muß das Kunstwerk zur Anmuth sich verklären. 71
Von der Strenge der Form, von der Darstellung des Einzelnen, erhebt sich die Kunst, wie die Natur zur Mannichfaltigkeit, zur harmonischen Durch-
dringung der Form und des Inhaltes, zur Anmuth, Charis. Hier ist nun 72
das Wirken der Natur vollendet. Bleibt die Kunst hierbei stehen, so hat sie von einer Seite ihre Aufgabe gelöst; Dieß sehen wir im Bilde der Liebes-
göttin, was die höchste Anmuth darstellt. Anmuth ist die Naturseele, immer 73
aber noch unterschieden von der Menschenseele. Durch die Seele erhebt sich der Mensch über alle Individualität; durch sie ist er der Erkenntniß des
Wesens der Dinge, der Kunst fähig. Die Seele, das Höchste im Menschen, 74
kann sich in ihrer Schönheit vornehmlich durch ruhige Gewalt im Sturme
der Leidenschaften zeigen. Wo der Mensch nicht durch bloße Naturkräfte, 75
sondern durch sittliche Mächte bekämpft wird, da muß die Seele eintreten
und mit ruhiger Gewalt den Sturm der Leidenschaften beschwören. Im 76
höchsten Schmerze gibt sie ihr Band mit dem sinnlichen Dasein auf und rettet
sich in das Reich einer wahrhaft göttlichen Liebe. In der Darstellung der 77
Seele gibt es nun wieder verschiedene Stufen der Kunst; aber immer muß
die Kunst auf die Anmuth als ihren Mittelpunkt hinarbeiten. Die höchste 78
Schönheit ist eine vollkommene Durchdringung sittlicher Güte und sinn-
licher Anmuth. Das höchste Verhältniß der Kunst zur Natur wird dadurch 79
erreicht, daß die Kunst, gleichsam über sich hinausgehend, die Natur zum
Medium nimmt, um die Seele in ihr zu versichtbaren. Hier wiederholen sich 80
alle früheren Stufen der Kunst, und hier läßt sich am Besten einsehen, nach welchen verschiedenen Richtungen die Kunst aus jenem Mittelpunkte heraus-
treten kann. Für die Plastik scheint das Höchste in dem vollkommenen 81
Gleichgewicht zwischen Seele und Materie bestehen zu müssen, die Malerei

legt auf die Materie weniger Gewicht, mehr dagegen in die Seele, und darf
82 wie das Licht den ganzen Weltraum schaffend erfüllen. Die Plastik ist ein natürliches Erzeugniß der antiken, die Malerei hingegen in ihrer unbe-
83 schränkten Universalität der modernen Welt. — Resumirung und Anwendung des Gesagten, und eigentlicher Schluß, der wie der Eingang von der Feier des Tages hergenommen ist. [Skizze aus Schellings Abhandlung.]

84 * Ueber das Verhältniß der Kunst zur Moral.

85 I. Die Kunst soll durch absichtlose Schönheit gefallen, indem sie 1) unsre Empfindungen und unsre Phantasie in das freieste Spiel versetzt; 2) Zustände in uns hervorbringt, die mehr unser Werk als das ihrige zu sein scheinen; 3) da, wo sie lenkt, dennoch die lenkende Hand verbirgt.

86 II. Nach der Verschiedenartigkeit unsrer Empfindungen kann sie diesen Zweck erreichen: 1) durch absichtliches Schmeicheln der rohen Sinnlichkeit;
87 2) durch täuschende Einhüllung der üppigen Lust in das Gewand des Großen und Edlen; 3) durch Erregung des Göttlichsten im Menschen, der Schönheit, die mit der Tugend eins ist.

88 III. Welche Empfindungen sind sinnlich-vernünftigen Menschen am Angemessensten? Diejenigen, deren wir üns in den Augenblicken der Aufwallung, oder nachher in den Stunden, wo wir uns als reinere, bessere Na-
89 turen fühlen, nicht zu schämen haben. Hieraus folgt: 1) daß die Kunst, in sofern sie bloß auf die niedrigen Triebe sich bezieht, die Würde der Mensch-
90 heit in uns und zugleich sich selbst entehrt; 2) daß sie nur in dem Grade, in welchem sie mit ihren übrigen Reizungen Anstand und Würde verbindet, wahre und würdige Kunst genannt werden kann; 3) daß sie also der Moral eine Herrschaft über sich einräumen soll. —

91 IV. Endlich kann 1) der Beifall der Menge, den die Kunst durch unwürdiges Anschmiegen an den thierischen Sinn im Menschen nur zu oft erreicht, ihr weder zur Entschuldigung dienen, noch das Recht jener Bequemung
92 begründen; 2) die Berücksichtigung des moralischen Gesichtspunktes sie so Wenig von ihrem Hauptzwecke ableiten, daß sie ihn dadurch am Besten er-
93 reichen wird; 3) durch Bewahrung der Sittlichkeit in keinem Falle eine Beschränkung ihres Gebiets herbeigeführt werden. [Hörschelmann.]

94 * Tageszeiten der Kunst. Dreifach sind in der Kunst wie im Leben die Stufen der Schönheit. | Geh' zum Garten, im Bild zeigt sie die Rose Dir an. | Keusch, in sich selber vertieft wie ein halb noch zu rathendes Räthsel, | birgt sie am Morgen im Kelch streng den geschlossenen Reiz; | doch nun schwellt sie der Tag; da beginnt sie zu lächeln, geöffnet, | kaum wie zum Gruße geneigt, schwebt sie in ruhiger Pracht, | aber entgegengebeugt dem Bewunderer hängt sie am Abend | und — weit offen den Schoos — strömt sie berauschenden Duft, | stets noch schön und reicher als je; doch du ahnst in der Fülle, | welche den Gürtel gelös't, schon den Beginn des Zerfalls. [Geibel.]

95 * Fließend Wasser ist der Gedanke, | aber durch die Kunst gebannt, | in der Form gediegner Schranke | wird er blitzender Demant! [Geibel.]

96 * Die Kunst war zu allen Zeiten die wirksamste Bildnerin und Veredlerin der Menschheit, und in ihrer inhaltreichen, göttlichen Ruhe verfeinerte sie die Sitten und vertiefte das Gemüth der edelsten Nationen. Ohne die Macht, welche die Meisterschöpfungen der Künstler ausübte, wäre schwerlich die Bildung der Neuzeit erreicht. [Payne.]

97 **Kunst- und Naturwerk.** Wie immer die Kunst den Vortheil der bestimmten Begränzung vor der Natur hat, so schien mir auch die Größe jenes Naturschauspiels (Aussicht vom Rigi) zu ungemessen und ungeheuer;

meine Seele war überfüllt und der empfangene Eindruck unfaßbar. Und 98
noch einen Vorzug theile ich dem Kunstwerke vor dem Naturschauspiele
zu, daß es als Menschenwerk das Gepräge des menschlichen Geistes trägt,
des menschlichen Gedankens und Gefühls Zeichen ist und uns deßwegen
wärmer und freundlicher berührt. Der Geist der Schönheit und des Lebens
ist ein und derselbe in der Natur und Kunst, im Menschen und in allen übri-
gen Geschöpfen. Selbst die großen Massen der Gebirge, obschon von der 99
blinden Kraft der Anziehung zusammengeballt, sind Werk und Zeugniß des
Geistes, der aus uns athmet. Aber wie das Antlitz eines Menschen uns be- 0
freundeter ist und deutlicher zu uns spricht, als die schöne Blume, die schöne
Landschaft, so steht uns auch das schöne Kunstwerk näher als die Natur. In
ihm fühlen wir den schaffenden Geist des Künstlers nach; er ist uns Mittler
der göttlichen Offenbarung, Deuter der göttlichen Geheimnisse. Das Kunst-
werk gehört der Geschichte, der wir unser geistiges Dasein verdanken, an.
[Wette.]

Künste und Wissenschaften. Soll erfinderische Betriebsamkeit sich all- 1
gemein verbreiten: so müssen auch Künste und Wissenschaft, und vermittels
derselben eine wahre Aufklärung verbreitet werden. Die Wissenschaften 2
werden aber befördert, wenn sie alle ohne Ausnahme und nach ihrer ver-
hältnißmäßigen Wichtigkeit bearbeitet, von unrichtigen Meinungen und
Hypothesen gesäubert, mit neuen Zusätzen erweitert, nach und nach in den
genauesten Zusammenhang gesetzt, für die Wohlfahrt der Menschen frucht-
barer gemacht und dem Leben selbst immer mehr genähert werden. Da nun 3
Dieß nicht geschehen kann, wenn nicht die Künste sich damit verknüpfen, so
ist auch an der Cultur dieser, und an der allgemeinen Ausbreitung eines rich-
tigen Geschmackes ungemein Viel gelegen. Denn nur durch diese beiden 4
Hauptmittel kann wahre Aufklärung, d. h. eine solche Verfassung ent-
stehen, wo jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft über alle die Gegen-
stände, welche ihm nach seinen Verhältnissen wichtig sein müssen, der Wahr-
heit gemäß zu denken und zu urtheilen verstehet. [Reinhard.]

Künstler. Etwas Gewaltiges, etwas Großes ist die Kunst allerdings, 5
doch der Künstler, der in seinen Gebilden gleich den Strahlen der Sonne
Alles um sich her erwärmt und belebt, ist gar oft entweder nur ein kalter
Körper oder ein Feuerberg, der in steter Gährung sich von innen heraus zu
Staub und Asche brennt. [Ambach.]

* Frei schwebt die Kunst in lichten Regionen. Sie trägt, der öden 6
Gegenwart entrafft, | mit ihrer Götterschwingen Zauberkraft | den Künstler
auf zu den Olymp'schen Thronen. — Dort wohnt er dann, wo sel'ge Geister
wohnen und fühlt sich ledig seiner Erdenhaft; | wir ahnen's kaum, zwar seine
Meisterschaft | bezeugt, daß sie entstammt den höhern Zonen. | Doch seine
Liebe zieht ihn erdenwärts; | es drängt ihn, seinen Brüdern kund zu geben, |
was er geschaut in jenem Götterleben, | und lindern möcht' er unsern Erden-
schmerz. | Die Göttin ist an keinen Ort gebannt; | der Göttin Zögling hat
ein Vaterland. | So sei denn auch in diesen Künstlerhallen | der Vaterstadt
zum Gruß ein Glas geleert! | Wohl ist sie unser's schönsten Grußes werth, |
ein donnernd Hoch soll ihr zur Ehr' erschallen, | der stolzen Hansestadt, die
jetzt vor allen | den alten Ruhm der Ehre treu bewährt, | die deutsches Recht
und deutsche Tugend ehrt, | die hoch das Haupt hält, während andre fallen! |
Sie, die mit Kunst der Musen Gaben übt, | sie, die mit Gunst der Musen
Gaben liebt, | die Vaterstadt, der Ehre Schutz und Hort, | bedrängter deutscher
Freiheit Zufluchtsort, | verfolgter deutscher Brüder Rettungsport, | hoch
Bremen, hoch! Es blühe immerfort! [Gravenhorst.]

7 **Kunstreiter.** In Odensee war eine Kunstreitergesellschaft angekommen,
die nach Kopenhagen gehen wollte. Die schönen Leute und die prächtigen
Pferde wurden viel besprochen; Christian und mehrere andere Musikdilettanten
8 spielten für sie auf. Naomi und die alte Gräfin fanden sich in Odensee ein
und waren beide zufriedengestellt. Die einzige Dame in der Gesellschaft
hatte etwas so Anständiges, wie die Gräfin es nannte, daß man durch den Anblick
ihrer schönen Glieder ganz und gar nicht in Verlegenheit gesetzt wurde.
Sie stand mit wallendem Federbusche und mit einer Fahne in jeder Hand
auf dem schwarzen Pferde, das fliegen zu wollen schien. Die Männer waren
alle herrlich entwickelt, muskelkräftig und stark; die schwersten Kunststücke
schienen ihnen Spiel zu sein.
9 * Die Trompeten erklangen; die Schranken wurden geöffnet und Ladislaus
jagte auf einem stolzen Rappen in die Bahn hinein. Er war in polnischer
Tracht; eine dunkle Verbrämung von Bärenfell schloß sich um die Mütze;
aber sein eigenes Haar trat noch schwärzer hervor; eine dunkle Broncefarbe
ruhte auf den stolzen Zügen. Ernst und durchdringendes Denken lagen in
10 den dunklen Augen. Schon durch seine erste Erscheinung hatte der hübsche,
kräftige Jüngling sogleich dieses ganze gemischte Publikum für sich eingenommen;
man hörte Das am Gemurmel der Bewunderung; seine ganze Auf-
11 merksamkeit dagegen war nur dem Pferde zugewandt, nicht ein einziger Blick
fiel auf die Zuschauer. Er schwebte jetzt in wilder Flucht mit scharfen Säbeln
und machte die kühnsten Sprünge; Alles schien ihm nur ein Spiel zu sein;
es war, als ob er und das Pferd diese Kunststücke nur zu ihrer eigenen Kurzweile
machten. Er entwickelte eine Verwegenheit, die Angst einjagte, während
seine Geschmeidigkeit und Muskelkraft dem Ganzen das Ansehen eines Spiels
verliehen. Man betrachtete ihn mit der Ruhe, womit man einen Vogel betrachtet,
der sich über einen schwindelnden Abgrund hinschwingt; wir wissen
ja, daß seine Flügelkraft ihn nicht im Stiche lassen wird. [Andersen.]
12 **Kunstsinn**, eine Gabe Gottes.
„Der allein besitzt die Musen, | der sie trägt in warmem Busen."
Schiller. — Der Apostel Paulus nennt den griechischen Dichter Epimenides
von Kreta den eigentlichen Propheten der Kreter und anerkennt somit einen
13 eigenthümlichen Beruf, den dieser Mann bei seinen Landsleuten hatte. Auf
gleiche Weise läßt sich wohl von Friedrich von Schiller sagen: „Er war ein
eigner Prophet für unser Volk." Er deckte die Schande und Schäden desselben
auf; warnte vor Verderbniß, die von auswärts uns bedrohte; erhob
die Gemüther durch die edlen und großen Gedanken und Gestalten seiner
Dichtung und flößte Allen Verlangen und Sehnsucht nach Besserem ein.
14 Unser Volk weiß Das auch anzuerkennen, indem es sich jetzt rüstet, das 100
jährige Geburtsfest desselben zu feiern. Auch wir in unserm engen Kreise
wollen uns der allgemeinen Bewegung anschließen und sein Gedächtniß zunächst
dadurch feiern, daß wir ihn näher kennen lernen. Wir wählen zu
dem Ende obige Zeilen aus seinem Gedichte: „Die Antiken zu Paris," in
welchem er eine Seite seines Wesens klar und pünktlich geschildert hat.
15 Die Musen waren für die alten Griechen jungfräuliche Göttinen, die,
im reinen Aether des Helikon oder Parnassus wohnend, die himmlischen
Kräfte, durch welche der Mensch zu Kunst und Wissenschaft befähigt
wird, der Menschheit vermittelten, zunächst durch den wunderbaren Quell,
16 den der Flug des Flügelrosses geöffnet hat. Insofern nun Musen Göttinen
sind, kann von einem Besitze derselben keine Rede sein, und die Mythe hat
in dem Beispiele von Pyreneus gezeigt, wie mißlich der Versuch sei, sich in
den Besitz derselben setzen zu wollen; allein durch metonymische Verwechs-

lungen setzt man den Geber für die Gabe, und so heißt „die Musen besitzen,“ so viel als Kunst und Wissenschaft besitzen oder eingeweiht sein in Kunst und Wissenschaft.

Ferner lassen sich Göttinen der Kunst und Wissenschaft gar nicht denken, 17
ohne den lautern Hochgenuß und das edle Glück, welches diese göttlichen Gaben dem Menschen bereitet. Es ist aber der Genuß, den man von der Kunst haben kann, nicht für Jedermann genießbar, und nicht Jeden, der sich mit ihr abgibt, beglückt sie. Tausende gehen unter dem Sternenhimmel 18
dahin; Etliche, ohne nur daran zu denken; Etliche zufrieden, daß die Sterne die Nacht erhellen; Etliche, zu denselben, als etwas Merkwürdigem, aufschauend; Etliche, durch den Anblick innerlich erquickt. So ist es auch mit der Kunst. Es war bei den alten Griechen ein Kennzeichen der Barbaren, kein Bedürfniß der Kunst, keinen Geschmack an derselben zu haben, und von Männern wie C. Marius wird ausdrücklich angemerkt, daß sie dieselbe verschmähten. Des Marius großer politischer Gegner Sulla befand sich auch in dieser Hin- 19
sicht im Gegensatze zu ihm; er kannte, schätzte und übte die Kunst; indeß wird man nicht von ihm sagen können, daß er die Musen besessen habe. Er begriff und fühlte, wie die Kunst das Leben, und besonders das des Mächtigen schmücke und verschönere; welchen Glanz und Ruhm sie ihm verschaffen kann; und so wandte er sich derselben zu. Wer wird aber von diesem wollüstigen 20
und grausamen Menschen sagen wollen, er habe die Musen besessen! Benützt hat er sie, aber nicht besessen. — Didicisse fideliter artes, emollit mores, 21
nec sinit esse feros. Ein milder Sinn, der alles Rohe vermindert, Das ist nach Ovid das Kennzeichen des Besitzes, und gerade das Gegentheil davon war bei Sulla der Fall, so daß seine Kunstliebhaberei mit der Kunstverachtung seines Gegners unter ein gleiches Gericht fallen wird. Was ist es nun, 22
das den Besitz der Musen in uns verbirgt? Schiller antwortet: „Der warme Busen, in dem wir sie tragen;“ ohne Metonymie, das warme Herz, die uneigennützige Liebe. Je edler nämlich, je geistiger und heiliger die Güter sind, 23
die dem Menschen von Gott werden, um so mehr entziehen sie sich des Menschen beliebiger Aneignung; um so mehr müssen sie lediglich als eine Gnadengabe Gottes angenommen werden. Diese Kunst und diese Güter gehören dazu; erwärmen also Niemand's Busen, als Dessen, dem sie geschenkt sind. Niemand besitzt sie, als der sie empfangen hat. Schiller aber war 24
ein solcher, dem die edle Gabe den Busen erwärmt hatte. Solche Gaben jedoch werden nicht geschenkt, damit der Empfänger sie für sich behalte, sondern daß er sie Vielen mittheile. Nicht Allen, sondern nur Solchen, denen ihrerseits eine Empfänglichkeit hiefür gegeben ist, ein Verlangen, eine Sehnsucht darnach, die, wenn sie dieselbe finden, sie mit Liebe 25
hegen und pflegen, und auch Das heißt: „sie im warmen Busen halten.“ Das kann man manchmal, wenn auch nur selten, in unsern Schulen beobachten; denn daß die meisten Schüler in den Werken der Dichter nichts Anderes, als Unterhaltung suchen, Das läßt sich daraus ersehen, daß man jenes Ovid'sche Kennzeichen, den Einfluß der Kunst auf die Sitten, bei ihnen nicht findet. Wer aber von dem göttlichen Hauche ergriffen ist, der in den Werken eines wahren Dichters weht, Dem kommt es nicht mehr auf's Unterhalten an, sondern er sucht und findet in jenen Werken eine Nahrung für seine Seele. 26
Ein Solcher wird auch die bevorstehende Jubelfeier mitmachen im rechten Sinne. Er begreift das Wort: „poëta nascitur“; er fühlt und weiß, daß Das, was den Dichter zu einem Propheten des Volks erhebt; was den Ruhm desselben unsterblich macht; wodurch er einen so mächtigen Einfluß auf sein Volk übt, eine Gabe Gottes ist und ein Wegweiser zu Gott, daß also Gott 27

allein die Ehre gebühre. Jene aber, welche die Werke der Kunst nur zu ihrer Unterhaltung zu gebrauchen wissen, können auch von dem Urheber ihrer Unterhaltung nicht besonders hoch denken und werden auch bei der Festfeier zunächst nur ihre Unterhaltung suchen, wogegen Solche, welche die göttliche Gabe und den Beruf des Dichters läugnen, leicht in eine überschwängliche Verehrung der menschlichen Fähigkeit verfallen, in den sogenannten Cultus des Genius. [Butters.]

L.

28 **Lachen.** Ein Lächeln flog über seinen schönen ernsten Mund, und Etwas wie ein Widerstrahl dieses Lächelns, wenn je ein Lächeln sich in dem Antlitz widerstrahlen kann, glänzte in seinem schönen, großen, dunkeln Auge.—

29 * Ihre Augen waren ganz Schelmerei, und sie konnte ihr Lachen so wenig zurückhalten, als Jugend und heiterer Sinn stets besonnen sein kann.

30 * Ich sehe noch in diesem Augenblicke sein gutmüthiges, herzinniges Gesicht, wie die Thränen ihm über die feisten, mannhaften Backen liefen, und selbst seine Rippen sich hoben von unendlichem Gelächter. [Cooper.]

31 Ueber das Lachen.

I. Einleitung. Das Lachen ist dem Menschen eigenthümlich, weßhalb auch einige alte Philosophen die Fähigkeit zu lachen als ein unterscheidendes Merkmal des Menschen von den Thieren ansahen und den Begriff des Menschen definiren „als ein mit der Fähigkeit zu lachen begabtes und beseeltes Geschöpf."

32 **II.** Definition. Lachen nennt man diejenige körperliche Handlung, wodurch eine stoßweise Ausathmung der Luft, mehrentheils mit gleichartigen Tönen der Stimme und fröhlichen Gesichtszügen verbunden, eine zwar außergewöhnliche, aber doch nicht unangenehme Gemüthsbewegung angekündigt wird.

33 **III.** Ursachen des Lachens.

a) Aeußere, körperliche Ursache ist das Kitzeln. Diese mechanische Erregung ist nicht gerade mit Fröhlichkeit des Lachenden gepaart. Das Lachen kann peinigend werden.

34 b) Es kann aber auch das Lachen seinen Grund in der Vorstellungskraft des Lachenden haben. Es entsteht sodann aus einer jeden plötzlichen aber unschädlichen Umkehrung unserer Erwartungen. Widersprüche, Unschicklichkeiten, Ungereimtheiten erregen Lachen. Beispiel: Voltaire rief einst, als ihn ein Deutscher besuchte: „Bringt was zum Trinken herbei; es ist ein Deutscher da!" — „Da sehe ich schon wieder zwei, die nicht da sind," sagt der vor der Compagnie stehende Feldwebel.

35 **IV.** Die Wirkung des Lächerlichen ist nicht bei allen Menschen gleich. Sie richtet sich:

a) nach dem Bildungsgrade. Ein Einfältiger versteht den Witz nicht, welchen ein Klügerer herzlich belacht; der Weise lächelt oft, wo Thoren lachen.

36 b) nach der Gemüthsstimmung. (Schwermuth, Krankheit machen oft das Lachen unmöglich.)

37 c) nach der Art des Verhältnisses, in welchem Jemand zu dem Lächerlichen, dem Witze steht. Berührt das Ungereimte z. B. mich selbst,

einen Verwandten oder sonst einen lieben Gegenstand, so ist der Lachreiz geringer.
V. Wirkung des Lachens auf den Menschen selbst: 38
a) in körperlicher Hinsicht. Es fördert den Blutumlauf, bewirkt eine heilsame Erschütterung des Unterleibes und ist daher der Gesundheit zuträglich.
b) in geistiger Hinsicht. Eine heitere, fröhliche Gemüthsstimmung bemächtigt sich unser, verscheucht den Trübsinn, Mißmuth oder Kummer. 39
Wir vergessen den Groll und öffnen unser Herz den Gefühlen der Menschenfreundlichkeit. 40
VI. Schluß. Auch beim Lachen ist die Herrschaft der Vernunft zu empfehlen. Schon ein Sprüchwort sagt: An vielem Lachen erkennt man den Narren. [D.] 41

Lächerliche das. Die Neigung zum Lächerlichen wirket zu stark, wenn man sich selbst freiwillig zu einem Gegenstande des Gelächters für Andere macht; wenn man Meinungen, Dinge und Personen, die mit Recht Ehrfurcht verdienen, in einem Lichte zeigt, wo sie Lachen erregen müssen; wenn man Das, was wirklich thöricht ist, unter Umständen in seiner Lächerlichkeit darstellt, wo, nach aller Wahrscheinlichkeit, mehr Schaden als Nutzen daraus entspringen muß; und wenn man die Neigung zum Lachen auf eine Art befriediget, welche der vernünftigen Ernsthaftigkeit zuwider ist. [Reinhard.] 42

Lager, s. Feldlager. 43

Landbau. A. Alles muß von einem Anfangspunkte ausgehen, dessen Einfluß und Wirksamkeit sich oft auf die spätesten Zeiten erstreckt. Wenn nun der Mensch auch in sich selbst den Keim zu größerer Vollendung und die Fähigkeit zu höherer Bildung trug, so war doch ein äußerer Faktor nöthig, gleichwie das Samenkorn nur durch Wärme und Feuchtigkeit begünstigt, keimet. Dieser äußere Faktor für die Cultur der Menschen ist Ackerbau. Ohne ihn würde die Menschheit nie dahin gelangt sein, wo sie jetzt steht. 44
B. Der Ackerbau war der Anfang aller menschlichen höheren Bildung. 45
1) Er fesselte den Menschen an einen bestimmten Wohnplatz; er hinderte das zerstreuende Nomadenleben und gab dafür eine feste Heimath. 46
2) Er lenkte das Gemüth von dem rauheren und verhärtenden Jagdvergnügen ab und wies dem Menschen einen unschuldigeren Schauplatz der Thätigkeit an. Der Mensch lernte nun mehr die Thiere zähmen, statt sie zu tödten. 47
3) Der Ackerbau gewöhnte an regelmäßige, die Jahreszeiten und den Einfluß der Witterung weise berücksichtigende Thätigkeit. Er nöthigte zur Arbeit und dafür 48
4) gewährt er wieder Ruhe und den Genuß der Häuslichkeit, wodurch dem Menschen ein tieferes Eingehen in sich selbst, sowie die sinnige und verständige Betrachtung des Lebens, der Lebensverhältnisse und der Natur erleichtert wird. 49
5) Der Ackerbau und der damit verbundene, ruhige Besitzstand nöthigte die Menschen zu einem Leben nach bestimmten Gesetzen, zur Achtung des fremden Eigenthums und zur Erhaltung des Friedens, welcher allein den ungestörten Genuß des Erworbenen möglich macht und den Fortschritt der Cultur sicher begünstigt. 50
C. So war der Ackerbau die Grundlage aller höheren Bildung. Noch jetzt ist der Flor des Ackerbaues ein Kennzeichen des Wohlstandes, ein Bürge für denselben, eine Bedingung des wahren Glückes eines Staates. Deßhalb 51 52

ist der Bauernstand hoch zu achten. Er bildet das Fundament der Pyramide, welche die höchste regierende Macht, den König, zur Spitze hat. Deßhalb sprechen wir mit dem Dichter Claudius: „Wer eines Bauern spotten kann, Der ist ein schlechter Held.“ [Kellner.]

53 * Licht- und Schattenseiten der Landwirthschaft.

„Wie glücklich ist, wer entfernt von Weltgeschäften, den Sterblichen des goldenen Zeitalters gleich, das väterliche Feld mit eignen Stieren pflügt; wer frei von allem Wucher ist; wen nicht die grause Kriegstrompete wecket; wer nicht vor des Meeres Toben bebt; wer das Forum und der mächtigen Mitbürger stolze Paläste meiden kann ꝛc.“ Hor. epod. 2. 1.

54 **A.** Es ist nichts Seltenes, daß man die Landwirthschaft und den Landwirth schief beurtheilen hört. Man spöttelt über des Landwirths Leben und Thun, und schätzt sich glücklich, in einer Stadt zu leben und ein anderes Geschäft treiben zu können.

B. Laßt uns ohne Vorurtheil die Licht- und Schattenseiten betrachten.

55 **I.** Gründe für die Landwirthschaft.

56 1) Gründe der Vernunft: a) Sie erwirbt langsam aber sicher Reichthum; b) sie gewährt eine gesunde, körperstärkende Beschäftigung; sie ist die Basis der Staaten und des geselligen Lebens; d) sie bewahrt und nährt einen einfachen, ruhigen Sinn und sanfte, friedliche Gesinnung.

57 2) Gründe des Geschmacks: a) Fast kein Beruf gewährt so stäten Verkehr mit der Natur. b) Wie angenehm ist nicht der Obstbau, die Blumenzucht, der Anblick der Herden! c) Sie begünstigt das Studium der Naturgeschichte.

58 3) Nebengründe: Der Erstgeborne des ersten Menschenpaares, Kain, war schon ein Ackersmann. (Ein Zeugniß für das hohe Alter des Ackerbaues.) — Kaiser Diocletian († 313 n. Chr.) schrieb dem Maximian, der ihn aufforderte, den Purpur wieder anzulegen: „Könntest du doch bei mir zu Salona (an der Küste Dalmatiens) die mit eigenen Händen gepflanzten Küchenkräuter sehen, du würdest gewiß nie mir zu solchem Streben rathen.“ — Dichter wie Horaz, Virgil, Kleist, Hölty, haben mit Begeisterung ihr Lob gesungen.

59 **II.** Gründe wider sie. 1) Gefahr des Verbauerns dabei; gewöhnliches, rohes Wesen in dessen Gefolge. 2) Gefahren des Aufenthaltes auf dem Lande, Mangel an Gesellschaft, ärztlicher Hilfe ꝛc.

C. Schlußgedanke. Gewiß, der Lichtseiten sind weit mehr, als der Schattenseiten; und diese lassen sich überdieß beseitigen und unschädlich machen. [Nach Kellner und Schütz.]

60 **Landhaus** (Ländlicher Aufenthalt). Hier steht ein ländliches Sommerhaus, nicht der Ewigkeit, sondern nur allein den Empfindungen des Lesers gewidmet. Die angenehme und einsame Lage und die Bequemlichkeit mit der innern, sorglosen Ausschmückung machen seine Schönheit aus und
61 lassen keinen Wunsch mehr nach Größe und Pracht übrig. Gelehnt an den Busen eines waldigen Berges ruhet sie da, die ländliche Wohnung, und öffnet ihre Fenster den Gegenden zu, wo die Sonne aufgeht, wo sie niedersinkt, und wo die Nacht ihre kühlenden Schatten ausbreitet; ihre Zimmer steigen übereinander in einigen Absätzen immer schöneren Aussichten entgegen.
62 An den äußern Wänden kränzen vertraulich die Zweige des Weinstockes und des Pfirsichbaumes untereinander, und das Gewebe ihrer Blätter schützt sorgfältig die Seite, die den stärkern Strahlen ausgesetzt ist. Nahe, blühende Linden streuen Wohlgeruch und wankende Schatten in die Gemächer hin;

und bei jedem Hauche der Weste wallet an der Wand und ihren Gemälden ein sanftes Spiel des Lichtes und der Dämmerung auf und nieder. Gleich 63
vor dem Eingange murmelt zwischen zwei jungen Lauben eine immer lebendige Quelle, die in ein Marmorbecken, von Liebesgöttern gehalten, herabfallend einen sanft kühlenden Thau verspritzet; da indessen auf dem Dache eine friedfertige Familie von Tauben scherzt, die oft auf unser Locken herabflattert, sich unter dem mit-herbeieilenden Federvolke des Hofes hervordrängt, um die Körner selbst aus unsern Händen zu picken. Und welch' entzückende Gegend 64
umher! Auf der einen Seite irret das Auge der mit Gras, Getraide und Wald bekleideten Berge hinauf, der seinen bewohnten Rücken weit zwischen glücklichen Landhütten fortstreckt und von dem tausend fröhliche Stimmen der Vögel zu unserer Wohnung herabtönen; auf allen übrigen Seiten fliegen die Blicke unaufhaltsam über Bäche, Wiesen, Felder, Dörfer, einzelne Häuser, Gärten, Landhäuser, Herden, Tannenwälder, Thäler und Hügel fort, bis sie tief in der Ferne zwischen einigen Bergen noch eine matte, dämmernde Aussicht gewinnen und zuletzt von einem Gürtel blauer Alpgebirge, die mit dem Himmel vereinigt zu sein scheinen, bezirkt werden — ein unermeßlich reicher Schauplatz der Vergnügungen für die Sinne und für die Einbildungskraft.
Bei allen diesen Annehmlichkeiten blühet an unserm Hause ein Garten, 65
wo sich das Nützliche mit dem Schönen verbindet. Lang streckt er sich mit seinen farbigen Blumenbeeten, zwischen deren belustigenden Krümmungen hin und wieder ein springendes Gewässer mit silberhellen Wirbeln sprudelt, und sich tief unten zu einem kleinen Fischteiche sammelt, mit seinen schattigen Gängen, wo ein Chor von Nachtigallen zu dem plätschernden Geräusche singt, mit seinen anmuthigen Rasenbänken und Lauben, mit seinen Küchengewächsen und Fruchtbäumen in nachlässig scheinender Ordnung hin, und ein Traubengeländer umzäunet seinen Bezirk. Hier wohnen Ruhe, Kühlung 66
und Entzückungen aller Sinne; hier ist es lieblich, die Morgenröthe erwachen zu sehen, oder in der Abendluft zu wandeln, unter dem silbernen Lichte des Mondes, oder in süßen Phantasieen einsam zu sitzen, unterdessen die Laube Schatten und leichte Blüthe auf uns herabströmet, oder der schwärmende Wind in den Gipfeln der Bäume ein sanftmelancholisches Rauschen verbreitet. Hier und da schimmert eine weiße Statue nach der andern dem 67
Auge entgegen, die sowohl durch die Schönheit der Arbeit, als auch durch die lichtvolle Farbe und scheinende Größe dem Garten mehr Leben und Heiterkeit mittheilen. [Hirschfeld.]

Landleben. Hier auf dem Lande hat eine wunderbare Heiterkeit meine 68
ganze Seele eingenommen, gleich dem süßen Frühlingsmorgen, den ich mit meinem Herzen genieße. Ich bin so allein und freue mich so meines Lebens in dieser Gegend, die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine. Ich 69
bin so glücklich, mein Bester, so ganz in dem Gefühle von ruhigem Dasein versunken, daß meine Kunst darunter leidet. Ich könnte jetzo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein größerer Maler gewesen, als in diesen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die 70
hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merklich werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten all der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns alle nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne

71 schwebend trägt und erhält; mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Gestalt des Freundes: dann sehn' ich mich oft und denke: Ach, könntest du es wieder ausdrücken; könntest du dem Papier Das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes! Aber ich gehe darüber zu Grunde; ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen. [Göthe.]

72 * Landleben. Krystall'ne Bäche! Dichtbebuschte Höhen! | Ihr Gärten sonder Kunst und Prunk! | Ihr stillen, himmelblauen Seen! | Du
73 holde Himmelsdämmerung! | Ihr feierlichen Tannenwälder, | voll Rauschen des Allgegenwärtigen! | Grasreiche Triften, saatenreiche Felder, | voll Segen
74 des Allliebenden! | O, welche Ruh, o welcher tiefste Friede | umsäuselt mich in euerm Schooß! [Kosegarten.]

75 * Vorzüge des Landlebens.

A. Viele loben sich das Leben in der Stadt, das zum Beschauen, zu Vergnügungen, zu Zerstreuungen ꝛc. so manche Gelegenheit darreicht.

76 **B.** Ich ziehe aber weit das Leben auf dem Lande vor.

I. Hier bin und bleibe ich befreundet mit der Natur und mit Gott, ihrem Schöpfer. Der Landbewohner ist ringsumgeben von Gegenständen der Natur, von Wald, Flur, Garten; Gesang der Vögel; Abende im Freien; sternheller Himmel; Mondenschein; Auf- und Untergang der Sonne; Stimmung zur Andacht; Weckung frommer Gefühle der Liebe, des Dankes, der Bewunderung ꝛc.

77 **II.** Hier lebe und arbeite ich in reiner, frischer Luft und fühle mich gekräftigt an der Gesundheit. Der Landbewohner ist fast mit einem Schritte in der freien, reinen Luft; daher seine gesunde Farbe, seine kräftige Gesundheit; der Stadtbewohner hingegen, wie weit muß er gehen, um in's Freie zu kommen! Stets eingeschlossen von Mauern, umgeben von hohen Häusern, die sich zu langen Strassen reihen, muß er die Luft einathmen, welcher der bessere Theil der Lebensluft durch die Menge von Dünsten entzogen worden ist.

78 **III.** Hier bin ich frei von dem Zwange so mancher lästigen Sitte und Mode. Das Landleben kennt nur einen einfachen Sinn, eine zwanglose Sitte; Putz und Tand der Stadt, strenge Beobachtung der äußern Form des geselligen Lebens kennt das Landleben nicht; einfach die Freuden, schlicht die Sitten, einfach das Kleid, heiter der Sinn; Erinnerung an das Steife, Höfische, Ceremoniöse des Stadtlebens. [Nach Hiersche und Buchberger.]

79 Landleben im Winter. Lieber Freund! Auf Deine freundliche Anfrage, wie ich den Winter auf dem Lande zubringe, muß ich Dir antworten, daß Deine ungünstigen Vorstellungen vom Landleben im Winter — ganz und gar nicht gegründet sind. Wie schön sind nicht sogar im Winter die Berge, die unser friedliches Dörfchen, mein trautes Häuschen einschließen!

80 Mein Ohr vernimmt zwar nicht mehr die Glockentöne der weidenden Ziegen; ich höre nicht mehr die Schalmeien der fröhlichen Hirten, dagegen ergötzt mich der Schellenklang der Schlittenpferde, welche auf der freien Landstraße in ungehindertem Laufe viel munterer als in der Stadt dahinfliegen und meinen Blicken nicht so schnell entschwinden, wie in den engen Strassen. Es ergötzt mich zwar nicht mehr der murmelnde, durch die Wiese dahingleitende Bach durch sein silberhelles Wasser und durch die lustig darin schwimmenden Fischlein; dagegen ist er mit einer prächtig blinkenden Eisdecke
81 bedeckt. Der Wasserfall, den er gebildet am nahen Berge, ist nun in eine

Krystallsäule verwandelt, die beim Sonnenscheine dem Auge den herrlichsten Anblick darbietet. Auf unserm, weithin sich erstreckenden See können wir 82
zwar nicht mehr mit dem Kahne fahren, aber er bietet uns jetzt, da er gefroren ist, ein anderes, nicht weniger angenehmes Vergnügen — das Schlittschuhlaufen. Ei, wie tummelt sich da die muntere Dorfjugend herum! Zwar erfreut uns nicht mehr die Wiese durch ihr dem Auge wohlthuendes Grün und ihren Blumenreichthum, aber nicht weniger Reiz gewährt uns die weiße Schneedecke, welche mit Myriaden von Diamanten besäet ist. Wir 83
haben zwar auf dem Lande weder Bälle, noch Theater, noch Concerte, aber wir genießen andere, die Gesundheit fördernde Vergnügungen, welche auch nicht zu verachten sind. Ich will nur zwei anführen, die Jagd und insbesondere den Vogelfang. Welch' großes Vergnügen gewährt nicht die Jagd! 84
Wollet ihr Städter das flüchtige Reh oder den schnellfüssigen Hasen jagen, so müsset Ihr auf's Land in unsere Wälder gehen, da Ihr in der Stadt auf Nichts Jagd machen könnet als vielleicht auf eine zahme Katze. Wollt Ihr Vögel fangen, so müsset Ihr in unsere Berge kommen, da Ihr in Euern Mauern Nichts als Sperlinge, oder wenn Ihr etwas Nützliches thun wollet, Mäuse und Ratten fangen könnet.

Doch die wahre Freude wohnet im Innern des Menschen. Und was wäre wohl geeigneter zu einem selbstbeschaulichen Leben als der Aufenthalt 85
auf dem Lande, wo die Natur auch während des Winters in ihrer Großartigkeit sich uns zeiget und hohe Bewunderung einflößt! Hier kannst Du Deine Gedanken, die Du beim Geräusche in der Stadt nicht fassen kannst, 86
zu Papier bringen und sie der Welt überliefern. Die Städter sind ferner in den dumpfen, von Rauch verfinsterten Mauern eingekerkert. Welchen Ge- 87
nuß hingegen gewährt der Aufenthalt auf dem Lande, wo man die frische, von schädlichen Dünsten freie Luft einathmet! Manche gefallen sich nur in den großen Gesellschaften, in den lärmenden Vergnügungen der Stadt. 88
Mir hingegen ist weit angenehmer ein kleiner Kreis guter Bekannter auf dem Lande, wo der Geist frei von der Unruhe der Leidenschaften ist, wo das Ohr von keiner Verläumdung betäubt, von keiner Schmeichelei getäuscht wird; wo wir in einer edlen Freiheit miteinander und mit der ganzen Natur umgehen, uns bald mit dem Himmel, bald mit der Erde und ihren manichfaltigen, ergötzenden Scenen unterhalten, und, weil wir der Natur näher sind, auch Gott, dem Schöpfer dieses Prachtbaues näher zu sein scheinen. Zu beklagen ist Derjenige, der sich nur in der großen Gesellschaft gefällt, der einsam sich unerträglich wird und sich selbst zu fliehen sucht. Erquickend ist 89
die stille Zurückgezogenheit, die uns das Land bietet, und die man in der Stadt so gerne anklagt. Soll denn unser Geist in einem ewigen Wirbel sinnlicher Zerstreuungen herumgetrieben werden! Und die kurzen Tage des 90
Lebens, sollen sie denn alle in einem beständigen, wilden Geräusche verfliegen, ohne von der Weisheit benützt zu werden! Sollen wir uns denn niemals von den Ermüdungen der Welt erholen und uns selbst genießen! O Freund, 91
wenn Du ein wahres Vergnügen liebst, so lasse Dich nicht mehr länger täuschen. Vermuthlich haben nur Deine Erziehung in den städtischen Sitten und die Gesellschaften Deiner Freunde Dir ein so ungünstiges Vorurtheil gegen das Landleben eingeflößt. Darum, wenn Du zweifelst an dem Glücke, welches das Landleben sogar im Winter bietet, so entsage Deinen rauschenden 92
Karnevalsfreuden, komme zu mir und überzeuge Dich selbst, daß es die reine Wahrheit ist. Lebe wohl und eile in die Arme Deines aufrichtigen und glücklichen Freundes! [Einiges aus Hirschfeld.]

93 **Landmann.** Wenn man einen Ueberfluß von Gras und Getraide aus einem Boden emporsteigen sieht, so muß man den Fleiß des Landmannes rühmen und die weisen Einrichtungen zur Beförderung des Landbaues, die wohlthätigsten für die menschliche Gesellschaft, deren Urheber mehr, als Ceres, Ehrensäulen verdienten, wenn Ehrensäulen eine hinlängliche Belohn-
94 ung sein könnten. Jetzt grünen da Wiesen, wo früher eine öde Wüste war; jetzt wallen da Saaten der Sense entgegen, wo ein steiniger Boden in dürrer Unfruchtbarkeit lag; jetzt trägt das weite Land seinen Schmuck und die Spuren des Fleißes, der durch den Beistand der Kunst der Erde die Nahrung des Lebens abzwang, die sie verweigerte; jetzt ist der Mangel verjagt und Ueberfluß und Freude herrschen in den Wohnungen des Landmannes und beleben ihn mit neuen Hoffnungen zur Arbeit. Hierin liegt eine der nahe-
95 sten und reichsten Quellen des Wohlstandes und der Stärke eines Staates. Was helfen die Werkstätten der Künste, was die zahlreichen Kriegesheere, was ein mächtiger Handel, wenn ein Land oft, wie Britannien, mit dem Brodmangel kämpft, oder seine Schätze gegen fremdes Getraide nur sehr unbequemlich vertauschen kann. Aber laßt ganze Silberflotten in den Abgrund
96 sinken, laßt die Bergwerke aufhören, Gold und Edelsteine zu geben, die Arbeiten der Künstler stille stehen und das feine Gewebe des Handels zerrissen werden, so wird doch ein fruchtbares Land und der bebauende Fleiß immer reich genug sein, das Volk und den Soldaten zu ernähren, und ein Reich in seiner Stärke und seine Nachbarn in Ehrfurcht erhalten.
97 Daher haben auch immer die weisesten Fürsten die Beförderung des Landbaues als eine der wichtigsten Aufgaben einer gesunden Staatskunst angesehen; und unser Jahrhundert nimmt von dieser Seite in der Geschichte der Menschheit eine rühmliche Stelle ein. Schon längst war dieser Geschmack der Geschmack der Weisen; die vortrefflichsten Männer schrieben vom Ackerbau; Helden legten die Hände, die das Vaterland vertheidigt hatten, an den Pflug und umwanden ihn gleichsam mit ihren Lor-
98 beeren. Solche Beispiele sollte man anführen, um gewisse Vorurtheile zu bekämpfen und die Liebe zum Landbau zu beleben. Jede Beschäftigung ist schätzbar, die das Wohl der menschlichen Gesellschaft angeht, und gehört
99 in die Klasse der wahren Verdienste. Der Ackerbau, so angemessen den Bedürfnissen des Menschen, war die erste Sorge, die ihm der Schöpfer empfahl; ein Beruf, der durch die Verstärkung des Leibes und durch die Abhaltung stürmischer Leidenschaften noch mehr seine Vortheile zeigt und das süße Vergnügen gibt, sich von selbstgebauten Früchten zu sättigen und seine Nahrung seinem eigenen Fleiße schuldig zu sein. [Hirschfeld.]

0 * Landmann glücklicher. O, dreimal glücklicher Landmann! der du, beschützt von den Mauern deiner Alpen in grasreichen Thälern, und auf kornvollen Hügeln einen sichern Reichthum angeerbter Güter besitzest, sicher vor Feinden deine Herden weidest, reichlich von deinen Aeckern sammelst, und die unter deinen Händen erwachsenen Früchte der Natur in einer Hütte verzehrest, worin Friede und Vergnügen sich mit einer edlen Einfalt ver-
1 einigen. Wer kann deine gesegneten Wohnungen erblicken, oder Dich in ländlichen Beschäftigungen auf dem Felde sehen, ohne mit einem Herzen voll Freude an deinem Zustand Antheil zu nehmen, und andern Dörfern zur Ehre der Menschlichkeit einen gleichen Besitz des Glückes anzuwünschen? So oft du die Sonne deine Berge bestrahlen und auf ihren fruchtbaren Abhängen dein Getraid reifen siehst oder im anliegenden Thal das Geblöck deiner Herden hörst, so oft empfinde, wie glücklich der Mensch ist, der, gesichert vor den Anfällen der Ungerechtigkeit, sein Eigenthum unter einem

wohlthätigen Himmel genießet. Und so oft deine Frohlockungen im Lande 2
ertönen, oder du gelagert unter dem grünen Schatten der von deinen Händen gepflanzten, kleinen Fruchtbäume, oder unter den schlanken Weinreben Lieder von Ruhe und Zufriedenheit dem Wiederhalle vorsingest, so müssen sie zugleich eben so viele Stimmen der Dankbarkeit gegen Den sein, der das Schicksal der Völker regiert. Die Zufriedenheit mit Dem, was Natur und Arbeitsamkeit geben, und, die Bedürfnisse des Lebens zu stillen, genug ist, gleich fern 3
von Eckel und von Lüsternheit nach fremden Gütern, und die edelste Einfalt der Sitten waren die Tugenden, die deine Vorfahren zu einem Glücke erhoben, wovon noch eine reine, reiche Ausströmung bis zu deinen Tagen herabgedrungen ist. Folge, geliebtes Volk, folge immer ihren würdigen Grundsätzen! [Hirschfeld.]

* Bauernglück. Wir (Bauern) seh'n, wie Gott den Segen | mit milden Händen streut, | wie Frühlingssonn' und Regen | uns Wald und 4
Flur erneut. | Uns blüh'n des Gartens Bäume; | uns wallt das grüne Korn; | uns schwärmt nach Honigseime | die Bien' um Blum' und Born; | uns singt das Vöglein Lieder; | uns rauscht die blaue Fluth; | uns schwirrt 5
des Hof's Gefieder, | umpiept von junger Brut; | uns blöcken rings und brüllen | die Herden durch die Au'n; | uns tanzt das schlanke Füllen | und gaffet über'n Zaun. [Voß.] 6

Landschaft, s. Gegend.

Landung. Es war ein schöner, sonniger Morgen, als der durch- 7
dringende Ruf „Land" vom Mastkorbe erscholl. Von dieser Zeit bis zum Augenblick der Ankunft war Alles in einer fieberhaften Aufregung. Die Kriegsschiffe, die wie bewachende Riesen an der Küste entlang kreuzten, die Landspitzen von Irland, welche in den Kanal hinausragten; die walisischen Berge, sich in die Wolken erhebend, Alles waren Gegenstände des größten Interesses. Während wir den Mersey hinaufsegelten, betrachtete ich die 8
Küsten durch ein Fernrohr. Mein Auge verweilte mit Vergnügen auf netten Häuschen mit ihrem zierlichen Strauchwerk umher und grünen Grasplätzen. Ich sah die verfallnen Trümmer einer mit Epheu überwachsenen Abtei und die schlanke Thurmspitze einer Dorfkirche, welche sich auf dem Kamm eines benachbarten Hügels erhob. Alles verkündete England. Fluth und Wind 9
waren so günstig, daß das Schiff im Stande war, sogleich in den Hafen zu kommen. Er war mit Menschen bedeckt; — einige müßige Zuschauer, andere ungeduldig ihrer Freunde oder Verwandte harrend. Grüße wurden gewechselt zwischen dem Strand und dem Schiffe, sowie Freunde sich erkannten. Alles war nun Lärm und Getümmel, das Zusammentreffen von Bekannten, 10
das Grüßen von Freunden, die Berathschlagungen von Geschäftsleuten. Ich allein war einsam und müßig. Ich hatte keinen Freund, der mich empfing, kein Willkommen, das mir geboten wurde. Ich betrat das Land meiner Vorväter; allein ich fühlte, daß ich ein Fremdling in diesem Lande war. [Irving.] 11

Landwirthschaft, s. Landbau.

Langeweile. **I.** Begriff. Mangel an genugsam wichtigen und an- 12
ziehenden Vorstellungen.

II. Quellen. 1) Fortgesetzte Beschäftigung mit denselben Gegenständen. 13
2) Große Reizbarkeit und Lebhaftigkeit. 3) Mangel an Charakterstärke und daraus hervorgehendes Schwanken in der Wahl der Beschäftigungen. 4) Ab- 14
spannung durch Arbeiten, unordentliche Lebensart und körperliches Uebelbefinden überhaupt.

15 **III.** Wirkungen. 1) Sie verführt zu Träumereien und begünstigt Aus-
schweifungen aller Art; 2) artet leicht in wahre Zeittödtung und Müßiggang
aus; 3) erweckt Eckel an ernsten Beschäftigungen, und 4) bringt nicht selten
Ueberdruß an allen Freuden und Genüssen des Lebens hervor.
16 **IV.** Verwahrungsmittel. 1) Gewöhnung an bestimmte Arbeiten und
Verrichtungen. 2) Vielseitige Bildung. 3) Besonders der kräftige Vorsatz,
sich nicht langweilen zu wollen. [Hörschelmann? Saffenreuther?]
17 **Laster.** „Der erste Schritt zum Laster ist der letzte auf der Bahn der
Tugend." Viele Menschen, besonders Jünglinge, denken, einmal zu sündigen,
mache nicht gerade lasterhaft, bringe nicht gleich um alle Tugend; es stehe ja
bei ihnen, wie weit sie den Versuchungen zur Sünde nachgeben wollen, aber
18 sie werden dadurch unvermuthet lasterhaft und unglücklich. Möchte daher
jeder Jüngling obigen Satz recht beherzigen! Ein Fehler bahnt sehr na-
19 türlich den Weg zum andern; ein Fehler erweckt einen zweiten und so ein
zweiter den dritten &c. Die Ursachen davon sind folgende: Wenn man ein-
mal sündigt, 1) so wird die Stimme des Gewissens unterdrückt; 2) der Muth
20 zum Guten nimmt ab; 3) die göttlichen Vorschriften verlieren ihr Gewicht;
4) die Vorstellung von dem begangenen Fehler erwacht immer wieder und
21 reizt zur Wiederholung; 5) die meisten Fehler lassen sich nicht ausüben, ohne
andere zugleich zu begehen; 6) ein Fehler nöthigt immer zu mehren, z. B.
der Müßiggang zum Diebstahl, dieser zum Lügen. [P.]
22 * Wenn es doch wenigstens einen Schleier hätte, das garstige Laster,
sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickt's schrecklich durch den
gelben bleifarbenen Augenring; da verräth sich's im todtenblassen, eingefal-
lenen Gesicht, und dreht die Knochen häßlich hervor; da stammelt's in der
halben, verstümmelten Stimme; da predigt's fürchterlich laut vom zitternden
hinschwankenden Gerippe; da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und
23 bricht die mannhafte Stärke der Jugend. Pfui! Pfui! mir eckelt. Nasen,
Augen, Ohren schütteln sich. Du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der
in unserm Siechenhause seinen Geist auskeuchte; die Scham schien ihr
schönes Auge vor ihm zuzublinzen; du riefest Wehe über ihn aus. Rufe
dieses Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir. —
Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen. [Schiller.]
24 * Das Laster herrscht mit siegender Gewalt. Es spricht mit frechem
Angesichte den heiligen Gesetzen Hohn. Die Tugend ist aus dieser Welt
gefloh'n, und dem Geschlecht der Menschen droh'n nicht ferne mehr die gött-
lichen Gerichte. [Schiller.]
25 * Von dem äußerlichen Schmucke des Lasters. Viele lassen
sich durch den äußerlichen Schmuck des Lasters betrügen und verführen, weil
sie ihn nicht kennen.
26 **I.** Welches ist dieser Schmuck? Er verspricht: 1) Wahrheit und führt
zum Irrthum; 2) Freiheit und führt zur Knechtschaft; 3) Ruhe des Geistes
27 und führt zur Unruhe und zu einem bösen Gewissen; 4) äußerliche Güter
und Freuden der Sinne und raubt uns die inneren Güter und Freuden,
führt auch oft zu äußerlichen Leiden und Schmerzen.
28 **II.** Wie muß man also von ihm urtheilen? Er ist scheinbar; denn: 1) oft
ist er gar nicht da; 2) oft nur von kurzer Dauer; 3) meist folgen größere
Peinigungen.
29 **III.** Er muß uns zur Vorsicht antreiben und ermuntern, nach dem ein-
fachern Schmuck der Tugend zu streben. Man denke hierbei an die Erzählung
Herkules am Scheidewege! [P.]
30 **Lasterhafte der.** Gar oft weiß der Lasterhafte seine Schlechtigkeit mit

aller möglichen äußern Liebenswürdigkeit zu paaren und dem Laster gleichsam eine gewisse Gefälligkeit für das Auge zu geben, während der rechtliche Mensch mit einem sonderbaren Eigensinn durchaus Alles versäumt oder gar vermeidet, wodurch er seine Herzensgüte und seine Gerechtigkeit im Umgang vernehmlich machen könnte. Der Falsche versteht sich auf die Kunst, 31
durch seine Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten das Herz Derer zu gewinnen, die mit ihm in Berührung kommen, inzwischen mancher Rechtschaffene, der in der That nichts Anders als das Gute will, dabei rauh, polternd, zurückstoßend ist und mit der Gerechtigkeit seiner Sache trotzt. Es ist deß- 32
wegen auch nichts Ungewöhnliches, daß man oft sehr verächtliche Leute zu den achtungswürdigsten Stellen und Verhältnissen emporsteigen sieht, dieweil der Dienstvolle in unbeachteter Dunkelheit hintenangesetzt bleibt, oder daß man sich um einen, durch sein Aeußeres liebenswürdigen, obgleich durch zweideutige oder nicht zu billigende Denkart bekannten Menschen drängt, indessen man einer wackern Person, die aber im Aeußern etwas hart, ungefällig und vernachläßigt ist, ausweicht. [Zschokke.]

Lasterhaftigkeit. Lasterhaft wird man leicht, schwer aber ist 33
es, sich zu bessern. S. Besserung.

Laub. Das Aufbrechen des Laubes — ein Bild der sich 34
entwickelnden Jugend. Der Frühling weckt die Natur aus ihrem Schlafe. Die Knospen der Bäume und Blumen bergen seine künftige Herrlichkeit; aber diese ist dem Auge noch verborgen, wie beim neugebornen Kinde zwar Anlagen und Fähigkeiten, aber erst im Keime vorhanden sind. Die 35
Knospen schwellen, von organischer Lebenskraft getrieben, wie das Kind sich auch von innen heraus entwickelt. Sinnenthätigkeit erwacht, Sprachvermögen zeigt sich ꝛc. Entfaltung bei beiden langsam, zuweilen aufgehalten, dort durch Nachtfröste ꝛc., hier durch Krankheiten ꝛc.; endlich aber erscheint eine Fülle der Blüthen und des Laubes. Fröhlicher Anblick, wohlthuende 36
Eindrücke, schönste Zeit des Jahres. Rothe Wangen, Gesundheit und Wohlsein des Kindes, geeint mit hervortretenden Geistesgaben — dem frischen Laube, den freundlichen Blüthen zu vergleichen; lieblicher Anblick! Jugend- 37
zeit — schönste Periode des Lebens. Hoffnungen im Hinblicke auf dereinstige Früchte; Befürchtungen in Anbetracht der Feinde, welche den Entwicklungsgang stören, ja oft am Lebenskeime nagen. — Frühling und Jugend kehren nie wieder, darum weise Benützung! [Ringler.]

* Das fallende Laub — ein Bild des dahinwelkenden 38
Alters. — Es ist Herbst. Allenthalben umrauscht mich das welkende, von den Bäumen fallende Laub; und wie sollte es mich nicht lebhaft gemahnen an das dahinsiechende Alter? Ist nicht bei ihm, wie bei dem greisen Alter alle Frische, alle Lebenskraft dahin? Ehemals gewährte es dem mü- 39
den Wanderer erquickenden Schatten, labende Kühle, da es sich noch an den Zweigen der Bäume zum schirmenden Laubdache wölbte; nun sinkt es zu Boden und rauscht unter der Schwere des Fußtrittes. Ist's nicht ähnlich dem Greise, von dessen schirmender Hand ehemals die verlassene Unschuld Schutz und Hilfe erwarten durfte; der nunmehr aber selbst hilfsbedürftig, zur Erde gebückt, kraftlos einherschleicht, und über dessen Grab bald der Tritt des Wanderers erdröhnen wird? — Ja, das fallende Laub hat seine Zeit 40
gehabt; es entwickelte sich aus der Knospe, entfaltete sich zum frischesten Leben; dann aber welkte es, und so liegt hinter dem Greisenalter der Kreislauf des menschlichen Lebens. — Wie das Laub einst Sonnenschein und Regen, 41
Ruhe und Stürme sah, so wechselten im Leben des nunmehr gealterten Mannes freudige und traurige Begebenheiten, Friede und Streit. Wie

jenes in zahlreicher Gemeinschaft von des Baumes Leben zeugte und nur in ihr seine Bestimmung erreichen konnte, so erscheint die Vergangenheit des Greises durch und durch verwebt in den Verein der menschlichen Gesellschaft, dessen Leben sich ebenfalls im Individuum kund gibt; das Individuum aber kann nur im Anschlusse mit dem Ganzen wirken, will es erreichen den Zweck
42 seines Daseins. Bald wird der Bäume Schmuck, auf den Boden gebettet, vom Schnee des Winters, wie des Greisen Haupt vom Schnee des Alters bedeckt erscheinen; dann sieht nur das Auge der Hoffnung jenseits des Winters
43 wieder neues Leben sprießen. Und so vernehme ich denn bedeutungsvoll das Säuseln des fallenden Laubes; es malt mir die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens; es ist das sprechendste Bild des dahinsiechenden Alters. [Ringler.]

44 **Laube.** Als nun mit goldenem Strahl der Morgen die Laube begrüßte, | die des Gaisblattes würzigen Duft aushauchte, betraten | Anna, des Pfarrherrn treffliches Kind, und Luise den Garten; | und sie reinigten flink den Tisch von gefallenen Blättchen und die gerundete Bank und den Boden, mit Sand bestreuet; | dann bedeckten den Tisch sie mit schneeweiß
45 glänzendem Damast. | Lieblich glänzte das Tuch im Lichte des goldenen Morgens, | der durch das Grün des Gebüsches, gleich Aeuglein scherzenden Kinder, | lugete, Dieses und Das mit glänzendem Strahl übergießend. [Hoffmann.]

46 **Lauigkeit** des Geistes. Wir können einen thätigen und lauen Geist haben. Thätig ist er, wenn er sich durch Regsamkeit auszeichnet; lau ist er
47 wenn er wenige oder gar keine Beweise seines Lebens, seiner Kraft gibt. Es gibt aber eine ächte und eine falsche Thätigkeit. Die Geistesthätigkeit ist ächt, wenn sie von nichts Niedererem, als der Geist ist, abhängt; sie ist falsch, wenn der Geist durch etwas Niedereres, als er ist, in Thätigkeit gesetzt wird.
48 Die falsche Thätigkeit des Geistes befasset sich mit Dingen, die eitel und vergänglich sind, und vernachlässiget die nothwendigen. Wo Dieses eintritt, werden die nothwendigsten Dinge lau behandelt, und Dieses ist Lauigkeit des Geistes.

49 . Sie entsteht aus der falschen Ansicht der Dinge und seiner selbst, indem man 1) zufällige Dinge, wie die wahren, ergreifet; 2) für die Zufällig-
50 keit zu leben wähnt; 3) was man der Wahrheit schuldig ist, dem Scheine
51 widmet; 4) aus einer vernachläßigten Jugenderziehung. Sie hat die traurigsten Folgen. a) Sie bringt uns um die Erfüllung unserer ersten Pflichten; b) um unsern wahren Werth; c) um die Zufriedenheit unsers Schöpfers; d) um den Werth der Schöpfung und des Lebens.

52 **II.** Mittel gegen dieselbe: 1) Berichtigung unserer Ansichten und unseres
53 Strebens. 2) Reform unserer Denkweise. 3) Eine edle Seele, die sich nicht täuschen, nicht getäuscht sein will. 4) Das Glück und die Pflicht, für Gott zu leben. 5) Oeftere Anfeuerung zum Guten. 6) Gebet, Religionsübungen.

54 Ach! Wenn wir für die Ewigkeit thäten, was wir für die Zeit thun! [Sambuga.]

55 * Lauigkeit im Christenthum. **A.** In welchem Grade wir Männer bewundern, welche durch Größe und Beharrlichkeit ihres Willens, durch Standhaftigkeit und Treue sich auszeichnen, in diesem Grade schätzen wir Solche gering, welche eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen Alles zeigen, keinen festen, entschiedenen Willen beweisen. Wer möchte Freundschaft mit einem Menschen schließen, der nie lebhaftes Vertrauen und thatsächliche Liebe erwiedert? Ein lauer Freund ist kein Freund.

B. Und so ist auch ein lauer Christ kein Christ. „Ich kenne deine Werke," 56
ruft das göttliche Wort uns zu, „ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist; ach, daß du entweder kalt oder warm wärest!"

I. Was ist denn Lauigkeit im Christenthum? Sie ist eine Trägheit der Seele, sich bestimmt in Gesinnungen und Handlungen als Jesu Freund und Nachahmer, als Christ, als Hoffer der Ewigkeit und großen Vollendung 57
darzustellen. Sie erbaut sich an den Lehren des göttlichen Wortes, aber sie mag es nicht mit Innigkeit umfangen und im Leben ausüben; sie verehrt Jesum als Erlöser, als Beseliger; sie nennt den Allerhöchsten einen Vater; sie liebt aber Jesum nicht mit Alles hinopfernder Inbrunst; sie scheut sich vor Religionsspöttern mehr, als vor Jesu warnender Stimme: „Wer mich verläugnet, Den werde ich einst wieder verläugnen müssen!" Dieß ist Lauigkeit im Christenthum.

II. Woher entsteht diese Lauigkeit? 1) Vornehmlich entspringt sie aus 58
der Art der Erziehung. Wie können fromme Kinder gedeihen unter zuchtlosen Aeltern! Das Beispiel der Aeltern wirkt auf die Kinder. 2) Eine andere Quelle der Lauigkeit ist eine gewisse Schüchternheit, eine falsche Schamhaftigkeit, sich in Religionssachen zu äußern oder religiös zu zeigen. 3) Nicht 59
minder entsteht die Lauigkeit in der Religion aus der Einschläferung der Seele in den Gewohnheiten des alltäglichen Lebens und aus den drückenden Gefühlen der Lebenssorgen. Im Gedränge seiner Beschäftigungen, im Verdruße über erlittenes Uebel, vergißt der Mensch leicht sich selbst, seine höhere Natur und seinen höheren Beruf.

III. Dieser Seelenzustand aber, oder ein Schwanken zwischen Liebe und 60
Gleichgiltigkeit, zwischen Kraft und Schwäche, ist verderblich für dich und wegen des bösen Beispiels auch verderblich für tausend Andere.

C. Darum auf, auf, meine Seele! entflamme wieder von heiligen, gewal- 61
tigen Empfindungen für Gott und deine Bestimmung, zu der dich Jesus, dein Heiland, rief. Ermanne dich zu werkthätiger Religiösität, zeige dich als eifriger Nachahmer Jesu in Wort und Werk, als wahrhafter Christ! [Auszug aus Zschokke.]

Laune. Alle Menschen haben ihre Launen, der Eine mehr, der Andere 62
weniger. Dieß will so viel sagen: Man findet Keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerlei Gemüthsstimmung, einerlei Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit, einerlei Gesinnungen über Personen und Sachen, einerlei Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äußert; sondern diese Gemüthzustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Wetterglase, einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. [Kampe.]

* Launen, Gemüthsstimmungen. „Ueble Laune, inn're 63
Fehde | peinigt mehr als äuß'rer Schmerz." Bürde. — Wer hat nicht schon einmal jene eigenthümliche Gemüthsstimmung an sich erlebt, wo uns Menschen und Dinge in einem ganz andern Lichte, als gewöhnlich erscheinen, unsere Meinung und unser Urtheil sich verändert, und der Eindruck der Dinge, ja selbst der leblosen Umgebung ein von dem gewöhnlichen so ganz verschiedener ist, so daß wir entweder in eine so extreme, fröhliche Stimmung gerathen, daß wir auf einmal, ganz von versöhnlichem Geiste erfüllt, die ganze Welt an unsere Brust drücken möchten, oder aber, was weit öfter geschieht, von einem solchen trüben, schwermuthsvollen oder unmuthigen Gefühle befallen werden, daß uns Alles wie mit einem grauen Schleier bedeckt erscheint, Ungeduld und Mißmuth im Umgange mit Menschen hervortritt, deren Fehler uns dann unerträglich scheinen; wo Nichts nach unserm Sinne geschehen kann; wir weder zum Vergnügen noch zur Arbeit Neigung

64 haben; kurz: „Die Stimmung, die peinlichste im Leben, | wo man sich gerne
selbst Ohrfeigen möchte geben?“ — Es muß den Forschungen anthropologischer
Studien überlassen bleiben, die ohne Zweifel nicht unbedeutende Rolle, welche
hiebei das physische Leben, die Beschaffenheit des Blutes und der Nerven
65 spielt, näher nachzuweisen. So viel ist gewiß, daß uns solche extreme Stimm-
ungen oft plötzlich und ohne alle Veranlassung überkommen und wir nicht
immer in der Gewalt haben, die gewöhnliche, normale Gemüthsruhe uns
zu erhalten oder uns sogleich wieder zu gewinnen.
66 Launen sind, nach Wieland's Ansicht, eine Art guter oder böser Feeen,
die durch die bloße Magie des Colorits und Helldunkels aus den Dingen,
die vor uns stehen, machen können, was sie wollen, und Das ist die beste
Erklärung; denn wie uns, durch verschieden gefärbte Gläser betrachtet, die
Gegenstände bald in den heitersten und hellsten, bald in den düstersten, trau-
rigsten Farben erscheinen, so spiegeln sich in unserem inneren Auge in den
Farben der Heiterkeit oder Düsterheit die Gefühle und Eindrücke je nach der
67 Art und Weise, wie wir sie in uns aufnehmen. Unsere wechselnden Ansichten
von den Dingen, nicht die Dinge selbst, die an und für sich ewig unveränder-
lich sind, wirken auf unser Urtheil und unsere Stimmung; sonst könnte nicht
ein- und derselbe Gegenstand zu gleicher Zeit den Einen mit Lust, den An-
dern mit Trauer erfüllen, worauf sich der alte Spruch gründet: „Wie du die
Welt ansiehst, so sieht sie dich wieder an; unsere Stimmung ist unser Glück
und Unglück.“ —
68 „Ueble Laune, welche Thümmel nicht mit Unrecht den Schnupfen der
Seele nennt, verbreitet sich über Alles, was der Angesteckte berührt, begleitet
ihn zu seinen Geschäften und hinkt neben ihm auf seinen Spaziergängen.
Arbeite und bewege dich, so werden Körper und Seele sich einander so be-
gegnen, als suchten sie die nur durch ein geringes Mißverständniß unter-
69 brochene Freundschaft wieder zu erneuern.“ Ohne Zweifel ein guter Rath,
da die auf andere Gegenstände genöthigte Aufmerksamkeit die Gedanken ab-
zieht, die uns in düstern Gestalten umkreisen. Aehnlichen Dienst leistet die
Lectüre eines gediegenen Buches, ein Gang in die freie Natur, ein vernünf-
70 tiges Gespräch mit einer vertrauten Seele. Außerdem wird einige Philoso-
phie, die uns immer lehrt, den Dingen keine größere Wichtigkeit beizulegen,
als sie wirklich besitzen, in den meisten Fällen die Veranlassung oder den
Gegenstand unserer Bestimmung bedeutend reduciren, oder die üble Gemüths-
stimmung überhaupt besiegen helfen. —
71 Göthe's Weisung: „Ueber Wetter und Herren-Launen | runzle niemals
die Augenbraunen, | und bei den Grillen der schönen Frauen | mußt du
immer vergnüglich schauen!“ | ist ein ganz hübscher Spruch, aber bedeutender
72 und schöner ist die sinnige Lehre Herder's: „Dünste steigen auf und werden |
in den Wolken Blitz und Donner | oder Regentropfen. || Dünste steigen auf
und werden | in dem Haupte Zorn und Unmuth | oder werden Thränen. ||
73 Freund, bewahre deinen Himmel | vor dem Dunst der Leidenschaften;“ |
deine Stirn' sei Sonne!“ || wozu eine weise Anschauung des Lebens, Ver-
gleiche in großen Verhältnissen und ein unbelastetes Selbstbewußtsein die
Mittel bieten. [Krempelhuber.]
74 **Lawinen** (Schneestürze). Auf allen hohen Bergen lag tiefer, frisch ge-
fallener Schnee. Plötzlich brach Thauwind und Sturm ein. Da dachte
Jedermann an großes Unglück und betete. Da rissen sich auf einmal und
an allen Orten von den Firsten der höchsten Berge die Lawinen oder Schnee-
fälle los; stürzten mit entsetzlichem Tosen und Krachen über die langen Hal-
den herab; wurden immer größer; schossen immer schneller; toseten und

krachten immer fürchterlicher und jagten die Luft vor sich und so durchein-
ander, daß im Sturm, noch ehe die Lawine ankam, ganze Wälder zusammen-
krachten, und Ställe, Scheuern und Waldungen wie Spreu davonflogen;
und wo die Lawinen sich in den Thälern niederstürzten, da wurden stunden- 75
lange Strecken mit allen Wohngebäuden, die darauf stunden, und mit allem
Lebendigen, was darin athmete, erdrückt und zerschmettert, wer nicht etwa
wie durch ein göttliches Wunder gerettet wurde. [Hebel.]

* Zwei Lawinen oder große Schneemassen, welche die Sonne los- 76
schmelzte, stürzten vor meinen Augen von des Berges Gipfel herab. Anfangs
hörte ich gleichsam einen großen Riß, der mich zittern machte, und darauf er-
blickt' ich zwei ungeheure Schneemassen, die sich von einem Absatze des
Berges zum andern fortwälzten, und endlich mit dumpfem, einem fernen,
donnerähnlichen Geräusche niederstürzten, worauf sich eine weiße Wolke von
Schneestaub erhob. [Karamsin.]

Leben. Die drei Anker des Lebens. 77

A. Man vergleicht oft das menschliche Leben mit einer Seefahrt. Das
Schiff ist unser Körper, die See ist der Zeitenstrom, die Segel sind die
Affecte, der Wind die Schicksale, am Steuer sitzt der Verstand, Compaß ist
das Gewissen und das göttliche Wort.

B. Setzen wir das Gleichniß weiter fort, so fragt sich: Was ist doch der 78
Anker, den das Schiff so nothwendig braucht wie die Segel? Wir halten
uns an das Wort Pindar's: „Es ist gut, in stürmischer Nacht zwei Anker
im Schiffe zu haben," ja wir nehmen noch einen dritten zu Hilfe und be-
zeichnen jeden derselben der Kürze wegen mit einem lateinischen Motto. Sie
heißen: I. Didicisse fideliter, II. nil conscire sibi, III. fidere Deo.
Von diesen erwarten wir festen Halt im Ungewitter. Leicht ist es, Dieß
nachzuweisen, und besonders ihre Vorzüge von manchem andern, was sonst
auch wohl nicht selten als Anker betrachtet wird. Also

I. didicisse fideliter. Lernen will und muß freilich Jeder, aber der 79
Nachdruck liegt auf dem fideliter. Das heißt: pflichtgemäß, also fleißig
und gründlich, das Erforderliche, Nützliche.

Das ist ein haltbarer Anker, denn es gibt 1) ein gutes, kräftiges Be- 80
wußtsein der Ebenbürtigkeit mit allen Tüchtigen und Braven, 2) sichert einen
Wirkungskreis, darin Gutes geschaffen werden kann, 3) schützt gegen Wechsel-
fälle des Glücks und möglichen Verlust äußerer Güter, 4) führt zu Achtung
und Ehre, die weder Stand und Rang, noch Geld und Gut geben kann, und
5) bleibt unverlierbares Eigenthum durch's ganze Leben.

II. Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa. Wer sich Dieß bewahrt, 81
Der ist adversis rerum immersabilis undis. Er zagt nicht, wenn sich der
Himmel aufschwärzt, wie die Schuldbewußten, die „ad omnia fulgura pal-
lent" und alles Mißgeschick „missum infesto credunt numine;" er sieht
jederzeit klaren Himmel hinter den Wolken. Er ist aber auch Der, welcher
zugleich den dritten und sichersten Anker bereit hat, der nie reißt, das

III. Fidere Deo. Unsere Lebensschifffahrt geht von Gott aus, und wenn 82
sie richtig vollendet worden, wieder zu ihm zurück. Er ist Führer in heitern
und trüben Tagen Jedem, der sich von ihm leiten lassen will. Aber wie
bald vergißt Das der menschliche Leichtsinn! Ihr Vertrauen stützt sich auf
die Gaben der Zeit und der Erde, auf andere Menschen, auf eigenes Ver-
mögen, und erst wenn ein harter Schlag sie zur Besinnung bringt, suchen sie
den Vergessenen und wissen ihn in sich nicht zu finden. Es hat aber das 83
Leben seine nächtlich finstern Partieen, wo nicht Kenntniß und Geschicklichkeit,
auch nicht einmal ein gutes Gewissen, das doch bei Keinem ein völlig schuld-

freies sein kann, das Schiff über den Fluthen erhält, wo nur dieser dritte Anker vor dem Versinken schützt. [Bomhard.]

84 * Das irdische Leben ist eine Bitterkeit gegenüber der Süßigkeit des jenseitigen. Dulcia non meruit, qui non gustavit amara. Dieser Hexameter läßt sich im Deutschen vielleicht durch folgenden Reim wiedergeben: Das Süße nur schmeckt, | wen das Bitt're geschreckt. Also durch das Bitt're zum Süßen. Vor dem umgekehrten Fall: zuerst süß und dann bitter, behüte uns Gott! Denn Das ist der verkehrte Weg der
85 Thoren. Müßiggang und Schwelgerei mag süß sein, aber ihre Frucht, die Armuth, ist bitter. Die Wollüste mögen süß sein; aber ihre Folgen, ein siecher Leib, ist bitter. Es mag süß sein, seinem Eigenwillen zu folgen, ohne nach göttlichen und menschlichen Gesetzen zu fragen; aber die Strafen, welche
86 Gott und die Menschen darauf gesetzt haben, sind bitter. Durch's Bittere zum Süßen, Das ist der Weg der Ordnung und des Heiles. Der Zweibrücker Hausbesitzer, der sich an diesem lateinischen Spruche so erfreute, daß er ihn an sein Haus malen ließ, hat gewiß einst, als er auf den Schulbänken saß, über die Bitterkeit der lateinischen Sprache geklagt und dem Lehrer schwerlich Glauben geschenkt, wenn er von der zukünftigen Süßigkeit der lateinischen Studien ihm vorsprach. Veranlassung, den Spruch an sein Haus malen zu lassen, mag ihm die Süßigkeit des Besitzes eines eigenen Hauses gegeben haben, nachdem er wahrscheinlich die Bitterkeit, in fremden Häusern abhängig vom guten oder bösen Willen Anderer zu wohnen, lange genug gekostet hatte.

87 Die Wahrheit jenes Satzes wird Niemand bezweifeln, der auch nur einmal den süßen Kern einer Nuß aus ihrer grünen Hülle, aus der harten Schale und aus der herben Haut heraus arbeitete; Niemand, der einmal nach einem Herbst voll Nebel und Reif, nach einem Winter voll Stürme und Fröste die Blüthen des Lenzes begrüßte; Niemand, der einmal den Landmann in der Sonnengluth arbeiten und dann denselben Landmann triumphirend
88 den ersten Aerntewagen einführen sah. Diese Vorbilder der Natur wiederholen sich im Leben des Einzelnen und ganzer Völker. Joseph kostete die Bitterkeit des Gefängnisses, ehe er die Süßigkeit, der Nächste nach dem König zu sein, schmecken durfte, und sein Volk irrte vierzig Jahre in wasser- und schattenlosen Wüsten umher, ehe es zu der Milch und dem Honig des
89 gelobten Landes gelangte. Herkules war verurtheilt, als Dienstmann eines Schlechteren zwölf Arbeiten zu thun, ehe er sich des Ruhmes der Unsterblichkeit erfreuen konnte; und das griechische Volk hatte dreißig Jahre lang die schwersten Kämpfe, das Joch der Perser abzuwehren, ehe es seine Freiheit
90 genießen durfte. Gottfried von Bouillon erduldete alle Leiden, die ein langer Weg durch unbekannte und unwirthliche Länder, die die Vergehungen seiner Freunde und die Anstrengungen seiner Feinde ihm bereiteten, bis er in Jerusalem an heiliger Stätte beten konnte.

91 Indeß, wozu weiter die Blätter der Weltgeschichte zum Beweise einer Wahrheit aufschlagen, die sich Jedem von uns in vielfachen Beziehungen aufdrängt. Wir verstehen Alle den heiligen Augustinus, der in seinen Selbstbekenntnissen sagt: Der süßeste der Dichter, Homer, sei ihm als Knabe überaus bitter vorgekommen. Möchten wir ihn aber auch verstehen, wenn er von der Bitterkeit der Reue spricht, die er über seine Jugendsünden empfand, durch welche Reue er befähigt wurde, die Süßigkeit der Sündenver-
92 gebung zu schmecken. Wir würden alsdann auch die Seligkeit fassen, die der verlorne Sohn empfand, als er wieder an der Brust seines Vaters ausruhen konnte, und würden begreifen lernen, inwiefern das ganze Leben diesseits eine Bitterkeit gegenüber der Süßigkeit des Jenseits sei. [Butters.]

* Wie schön ist's, wandernd nach dem Ziele streben! | Erreicht es haben, 93
ist noch schöner eben. | Gestorben sein, ist wohl das Allerschönste; | indessen
doch, wie ist es schön, zu leben! [Rückert.]
* Daß unser Gott uns Leben gab, | Deß wollen wir uns freuen | 94
und von der Wiege bis in's Grab | ihm unsern Dank erneuen! [L. Stolberg.]
* Daß nicht in tiefem Schlummer | des Lebens Docht verlischt, | und
daß mich, frei von Kummer, | ein sanfter Schlaf erfrischt, | Das dank' ich
Deiner Macht | und Deiner Vatertreue. [Neander.]
* Dein Leben Wenig nur bedeutet, | hast Du die Zeit nicht ausgebeutet, | 95
den Zeitgenossen Nichts gegeben, | war werth- und würdelos dein Leben.
[Güll.]
* Freude am Leben.
A. Es gibt Augenblicke, wo die Liebe zum Leben und die Freude am Dasein 96
gesteigert wird. Aufweisung solcher Momente!
B. Die rechte Freude am irdischen Dasein führt uns zur Sehnsucht des 97
Himmels. Denn 1) die Bewunderung der Herrlichkeit der Erde geht in den
Wunsch über, die ungesehenen Wunder der Welt zu schauen; 2) die Liebe, 98
welche sich glücklich fühlt, in Denen, die sie umfaßt, geht in die Hoffnung unzertrennlicher Vereinigung über; 3) das Wohlgefallen an dem Guten, das in 99
der Menschenwelt erscheint, geht in die Ahnung seiner Vollendung und seines
Sieges über; 4) die Zufriedenheit mit uns selbst geht über in das Verlangen 0
nach höherer Vollkommenheit und ungetrübtem Frieden. [Wisseler.]
* Dürfen wir unsere Gesundheit und unser Leben 1
unserer Ehre nachsetzen?
A. Ein vorzüglicher Theil unseres äußerlichen Glücks ist unser guter Name 2
und unsere Ehre, oder der Inbegriff alles Dessen, was in unserer sichtbaren
Verfassung, nach den herrschenden Einrichtungen und Meinungen, als ein
Zeichen angesehen wird, daß man uns gute Eigenschaften zutraue und Achtung
gegen uns habe. Gleichwohl gibt es mehrere solche äußerliche Güter, und
unter ihnen ragt besonders Gesundheit und Leben hervor. —
B. Es entsteht daher die obige Frage, zu deren Beantwortung etwa Fol- 3
gendes zu sagen wäre: Wenn wir bestimmte Pflichten zu erfüllen haben,
von deren Ausübung die ganze Achtung abhängt, in der wir bei Andern
stehen, gleichwohl aber, ohne daß wir unsere Gesundheit, ja selbst unser Leben
der Gefahr aussetzen, diese Pflichten nicht erfüllen können, so muß Gesundheit und Leben nachstehen — mithin: 1) bei der Verwaltung eines Amtes, 4
das unsere Kräfte verzehrt; 2) bei gefahrvollen Lebensarten und Berufsgeschäften; 3) bei unvorhergesehenen Gelegenheiten, wo man sich zu Verricht- 5
ungen verpflichtet fühlt, die mit Lebensgefahr verknüpft sind.
C. In allen diesen Fällen würde, wenn man seine Pflicht verletzen und die 6
Ehre nachsetzen wollte, wahre Schande für uns entstehen; hingegen durch
Erfüllung dieser Pflichten wahre Ehre zu erlangen sein. [P.]
* Die Liebe zum Leben hat ihre Grenzen. Die Pflicht, das 7
Leben zu erhalten, ist nicht die höchste; sie muß also weichen, sobald sie mit
einer höhern Pflicht nicht vereinbar sein würde: 1) wenn man sein Leben 8
nicht anders retten kann, als durch eine treulose, gemeinschädliche Verläugnung der Wahrheit; 2) wenn man es durch andere Lasterthaten erkaufen 9
soll, die offenbar wider das Gewissen sind, z. B. durch einen Mord, durch
strafbare Nachsicht oder Mitwirkung bei Schandthaten; 3) wenn ein recht- 10
mäßiger Beruf uns verbindet, für das gemeine Beste oder auch für das
Wohl einzelner Personen große Gefahren zu übernehmen oder zu sterben;
4) wenn außerordentliche Vorfälle (Wassersnoth, Feuersbrünste, Erdbeben rc.) 11

uns zu Pflichten auffordern, die mit augenscheinlicher Lebensgefahr verknüpft sind. [Reinhard u. Pölitz.]
12 * Das Leben ist ein Traum. (Ps. 126. 1.) **A.** Wer sollte noch nicht gehört haben, daß das Leben mit einem Traume verglichen wird?
13 **B.** Worauf gründet sich diese Vergleichung? 1) Ohne unsern Willen und
14 bewußtlos kommen wir in den Traum; ebenso in's Leben. — 2) Im Traume erscheinen uns in buntem Gemische die mannigfaltigsten Gestalten, schöne und häßliche, erfreuliche und erschreckliche, und wir vermögen den Zusammenhang oft nicht zu erkennen. So ziehen auch durch das Leben Freude und Leid, Friede und Schrecken ꝛc., und wir können die Verkettung des mannigfachen Wechsels des irdischen Daseins nicht immer ergründen; nur Gott
15 kennt genau den Zusammenhang aller Dinge. — 3) Nach dem Traume folgt das Erwachen zum Selbstbewußtsein; nach einem schreckenvollen sind wir
16 erfreut, das Geträumte nicht in der Wirklichkeit zu finden. Nach dem Leben und Tode folgt das Erwachen in jenem Leben zur Freude, wenn wir, trotz der mannigfachen Mühsale des Lebens der Tugend treu blieben; denn es wartet dann unser der herrlichste Lohn; zur Pein aber, wenn wir, durch die verführerischen Reize der Sünde bethört, des Lebens Zweck vergaßen und nicht nach Dem strebten, was vor Allem Noth thut und allein zur Seligkeit uns führen kann; denn wir werden uns dann bewußt, welchen verderblichen Täuschungen wir uns hingegeben hatten; und bittere Qual zernagt dann unser Herz. —
17 **C.** Möchte uns doch der Gedanke an das dereinstige Erwachen aus dem Lebenstraume stets vor Augen schweben und unsere Schritte auf der irdischen Pilgerbahn richtig lenken! [Ritsert.]
18 * Das Leben gleicht einer Reise. **A.** Das Leben wird bald mit den Jahreszeiten, bald mit einem Baume, der wächst, blüht, Früchte trägt und abstirbt, verglichen.
19 **B.** Aber auch mit einer Reise kann das Menschenleben verglichen werden. Deßhalb nennt uns auch die heilige Schrift Pilgrime, die hier keine bleibende Stätte haben.
20 **I.** Das Leben gleicht einer Reise, wenn wir auf die Dauer desselben sehen. Die Reise ist etwas Vorübergehendes; sie dauert nur kurze Zeit und in den Orten, in welche wir kommen, verweilen wir nicht für immer; sie sind nicht unsere Heimath; wir durchwandern sie entweder, weil uns zufällig der Weg durchführt, oder besuchen sie deßhalb auf kurze Zeit, um uns von der
21 Anstrengung der Reise zu erholen und für die Weiterreise zu stärken. So ist auch die Erde für uns Menschen nur ein Absteigquartier, nicht unsere eigentliche Heimath. Gott hat dem menschlichen Leben eine bestimmte, im Verhältniß zur Ewigkeit sehr kurze Dauer gegeben. Wir wandern auf ihr nur eine Zeit lang, bis wir in die ewige Heimath gelangen. Wie thöricht ist es also, an die Erde allein unser Herz zu hängen, als ob unser Aufenthalt daselbst ewig währte. Lasset uns lieber für das Jenseits sorgen, damit unser dortiger Aufenthalt, der von ewiger Dauer sein wird, angenehm sein möge!
22 **II.** Das Leben gleicht einer Reise, wenn wir auf das Ziel desselben sehen. Sowie jede Reise ein Ziel hat, das der Wanderer unverrückt im Auge behält, und auf dem besten Wege zu erreichen sucht: ebenso hat auch das menschliche Leben ein bestimmtes Ziel, es ist unsere möglichste sittliche Vervoll-
23 kommnung. Sowie der Reisende, wenn er sein Ziel erreichen will, vom rechten Weg nicht abirren darf, so sollen auch wir in Rücksicht auf das Jenseits vom Wege der Tugend nicht abweichen, denn nur dieser führt zum Himmel, zum Sitze der höchsten Vollkommenheit.

III. Das Leben gleicht einer Reise, wenn wir auf die Beschaffenheit des= 24
selben sehen. Sowie eine Reise bald leicht und angenehm ist, indem sie uns durch lachende Gefilde führt, die uns Alles darbieten, was unser Herz ergötzt, bald mühselig und unangenehm ist, indem wir Einöden, wilde Gegenden und dornige Pfade wandeln, hohe Berge mit großer Anstrengung besteigen, Hitze und Kälte ertragen müssen, bald eine gute, bald eine schlechte Herberge bekommen: ebenso wechselt im menschlichen Leben leichte Arbeit und große Anstrengung, indem uns oft Alles gelingt, was wir nur unternehmen, oft wieder große Hindernisse die Ausführung erschweren oder möglich machen; so wechseln Freude und Schmerz mit einander ab, indem bald glückliche Tage uns erfreuen, bald traurige Stunden uns betrüben.

C. Doch Dieß hat die göttliche Vorsehung weise eingerichtet, denn in be= 25
ständigem Freudengenusse würde der Mensch gleichgiltig gegen die Annehmlich=
keiten des Lebens, ja übermüthig werden. Wenn auch manchmal die schauerliche 26
Nacht der Leiden hereinbricht, du lassest Du, o Herr, die leitenden Sterne der Religion, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung wieder huldvoll erglänzen; und ist unser Weg von diesen herrlichen Strahlen erleuchtet, dann wandeln wir darauf wieder muthig fort, dem himmlischen Ziele entgegen. [Einiges nach Gollnisch.]

* Das Leben eine Reise. Der Patriarch Jakob verglich sein 27
Leben mit einer Wallfahrt oder Reise, die für ihn eben nicht die angenehmste gewesen sei. Dieses Bild, das Leben mit einer Reise zu vergleichen, ist auch in der That sehr passend; daher finden wir es auch so oft in unsern Liedern und Gesängen. So wie dem Wanderer auf seinen Reisen angenehme und 28
widrige Zufälle aufstoßen, gerade so ist es in dem menschlichen Leben. Bald kömmt der Wanderer in ein angenehmes Thal, dessen reizende Lage sein Herz zur Freude und Dankbarkeit erhebt; bald stellt sich seinem Blicke eine große 29
Ebene dar, von Früchten mancherlei Art besäet, die für Tausende zur Nahrung und Sättigung bestimmt sind; hier erheben sich Städte mit ihren Thürmen und Pallästen; dort blicken Dörfer aus buschigen und schattigen Gegenden hervor; dorthin erheben sich hohe Gebirge, deren Gipfel von der Sonne, die sich schon seinem Auge entzogen hat, noch beleuchtet werden; fleißige Menschen, die, von der Last des Tages abgemattet, zu ihren friedlichen Hütten zurückkehren, sprechen ihm freundlich zu; er dankt mit gerührtem Herzen; alles Das erhebt sein Herz zu der schaffenden Allmacht und Güte, 30
und reißt ihn zur Anbetung des großen Vaters im Himmel hin. Doch der Sinnengenuß ist nicht das einzige, was er auf seiner Reise hat; große Städte, merkwürdige Gegenden und Menschen gewähren seiner Wißbegierde Unterhaltung und Vergnügen, bei der stäten Beschäftigung des Verstandes und Herzens werden beide immermehr ausgebildet. Das war eine kurze Schil= 31
derung der angenehmen Seite einer Reise. Aber dieses Vergnügen, das ihm der Wechsel und die Mannigfaltigkeit gewährte, die Freuden, die ihm so reichlich dargeboten wurden, werden oft durch manche widrige Zufälle verbittert. Hier verirrt er sich auf einem unwegsamen, dornigen und morastigen Wege; da wird er durch Krankheiten aufgehalten; und kann Etwas unangenehmer sein, als außer seinem Hause und seiner Familie auf das Krankenlager gestreckt zu werden! Dort mischen sich unter die freundlichen Menschen 32
auch Bösewichter, die ihm nach seinem Eigenthume und Leben trachten. Welche unangenehme Auftritte können ihm den angenehmen Theil seiner Reise verbittern! —

Gerade so, Freunde! ist es in dem menschlichen Lebe. Angenehme und 33
unangenehme Tage wechseln ab; die Sonne erwärmt uns nicht immer; sie

brennt auch zuweilen. Auf einen Frühlingstag erfolgt oft ein heftiges Gewitter. Wenn das Herz ganz Gefühl der Wonne und Freude ist, treten oft unvermuthet Umstände ein, die den Pilger mißmuthig und traurig machen
34 und ihn ganz zu Boden drücken. Unterdessen kann der Wanderer selbst sehr viel dazu beitragen, daß seine Reise angenehm oder unangenehm ist. Er könnte manchem Unfalle vorbeugen, wenn er aufmerksam wäre; so auch der
35 Mensch in seinem Leben. Mancher seufzt unter einer drückenden Last, die er sich leicht machen oder gar von sich wälzen könnte, aber er achtet nicht auf die Mittel und Wege, die sich ihm zur Abwendung des Uebels darbieten.
36 Wenn der Wanderer in sich gekehrt auf den Gruß nicht hört, den ein freundlicher Mann ihm zuspricht, und er doch ungewiß ist, welchen Weg er gehen soll: ist da nicht leicht eine Verirrung möglich? So verhält es sich mit dem Menschen, der auf die Führungen der heiligen Vorsehung nicht achtet und
37 sich auf seiner Lebensbahn verirrt. Ein bekannter Religionslehrer pflegte in dieser Rücksicht zu sagen: Gott grüßt Manchen, wenn er ihm nur danken wollte. In der That ein Sprüchwort, das unsere Beherzigung näher ver-
38 dient. Laßt uns vorher den Gott, der uns in unserm Leben so oft und vielfältig und auch jetzt in dieser Stunde grüßt, danken und ihn um seinen Segen bitten! [Ramann.]

39 * Ein Fluß und das Leben. Beide nehmen einen geringen, kleinen Anfang, sind oft noch schwach und unbedeutend. Der Fluß nimmt Seitenflüsse auf, durch die er wächst und tiefer wird. So nimmt auch das Kind Speise und Trank ein, von allen Seiten strömen ihm Ermahnungen, Belehrungen und Warnungen zu, durch die es an Einsicht und Kraft gewinnt.
40 Wasserfälle unterbrechen wohl den Lauf des Flusses. So wird auch unser Leben oft durch schwere Unglücksfälle gestört und das ruhige Gleichmaß
41 unterbrochen. Allmählig gewinnt der Fluß immer mehr an Stärke und trägt Schiffe auf seinem Rücken. Durch Erfahrungen und Leiden erstarkt der Mensch, so daß er vorkommende Unglücksfälle ruhig erträgt und durch
42 sein Leben Andern nützlich wird. Der Fluß bewässert die Wiesen der Umgegend, treibt Mühlen und nützt vielen Tausenden. So soll auch unser Leben Anderen zum Vortheile gereichen; hier sollen wir helfen, da wohlthun, dort
43 trösten! Endlich fließt der Strom in's Meer und endet seinen Lauf. So kehren auch wir durch den Tod in leiblicher Hinsicht zur Erde zurück, und unser Gedächtniß verschwindet allmälig. [Nach Kehrein und Gollnisch.]

44 * Fließ' hinab mein stilles Leben; | hier ist nicht das Thal der Ruh. | Trüb und schleichend zitterst du, | von Cypressen-Nacht umgeben, | deinem Wasserfalle zu. [Tiedge.]

* Das Leben verglichen mit einem Gastmale.

45 **A.** Es bieten sich viele Vergleichungen für das Leben dar. Häufig wird es mit einer Reise und die Menschen mit Pilgern verglichen. —
46 **B.** Heute wollen wir es mit einem Gastmale und die Menschen mit den dazu geladenen Gästen vergleichen.
47 **I.** Das Leben ein Gastmal. Punkte der Vergleichung sind:

1) der Reichthum oder die Fülle des Genusses. Es ist im Leben gesorgt a) für das leibliche Bedürfniß, α) durch die Einrichtung der Natur; β) durch die übrigen Menschen, für das Kind zuerst durch Mutter und Vater; b) für das geistige Bedürfniß, α) durch die Schönheit der Natur, β) durch Wissenschaft und Kunst, γ) durch die Religion; c) für Beides durch die besonderen göttlichen Fügungen im Leben jedes Menschen.
48 2) die Absicht bei dem Genusse des Lebensgastmals. a) Es soll uns nicht bloß erhalten, b) sondern auch erfreuen, c) uns vorbereiten zu einer höheren Bestimmung. —

II. Die Menschen sind Gäste oder Theilnehmer an diesem Gastmale. 49
Wir sehen dabei:

1) auf ihr Betragen. Die Gäste sind a) entweder wohlgesinnt, ordnungs- 50
liebend, b) oder leichtsinnig und trotzig.

2) auf ihr Schicksal, a) durch ihr Zuthun; α) einige genießen das Leben 51
mit Maß, β) andre unmäßig, b) ohne ihr Zuthun; α) einige sitzen lange an
der Tafel des Lebens, β) andere werden bald abgerufen. — 52
C. Welche Folgerungen können aus dieser Darstellung mit Bezug auf weise
Theilnahme am Gastmale des Lebens gemacht werden? [Kannegießer.]

* Der Mond und das menschliche Leben. Am westlichen 53
Himmel schwamm der Mond wie ein leichter Nachen in dem Wiederschein des
Abendrothes. — Die Kinder zeigten ihn dem Vater. — „Wie schön und zart
ist er," sagte Alwin; „so sieht er nicht immer aus!" „„Er ist in seiner Kind- 54
heit,"" erwiederte der Vater. „„Mit jedem Tage wird er wachsen und sein
Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht 55
werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht gleichsam
verhüllen. Nach einiger Zeit wird er wieder abnehmen und kleiner werden,
bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen
Lebens zu werden."" „Ich verstehe nicht, was du meinst, sagte Theodore." —
„O ja," fiel Alwin ein, ich weiß, was du sagen willst. Der Mensch nimmt 56
auch zu und ab; er glänzt eine Zeit lang über der Erde, dann verschwindet
er und wird im Grabe verborgen." — „„Und die Wolken, die den Mond
bisweilen verhüllen?"" fragte der Vater. — „Diese weiß ich nicht zu deuten."
„„Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen,"" fuhr der Vater fort; 57
„„kein Leben ist noch so glänzend und heiter über der Erde hinweggezogen;
jedes hat seine trüben Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten
Menschen ziehen die Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt un-
gestört. Und wenn er auch endlich vor unseren Augen verschwindet, so geht
er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer anderen Gegend ewig dauernd
und unveränderlich."" [Fr. Jakobs.]

* Das menschliche Leben gleicht einem Kegelspiele. 58
1) Während des Spieles steht der König in der Mitte mit höherer Geltung.
2) Nach Beendigung des Spieles wird er wie alle andern in die Grube ge-
worfen. 3) Ebenso gibt es auch im Leben Große und Vornehme. Diese
gelten Mehr, als die Armen und Niedrigen. 4) Aber mit dem Tode hört
aller Vorzug auf. Im Grabe ruhen Reiche neben Armen, Vornehme neben
Niederen; die Würmer kennen keinen Unterschied. 5) Dieß sollen sich be-
sonders Jünglinge von vornehmen und reichen Aeltern merken; sie sollen
die Aermeren nicht verachten. Dort üben gilt nur die Tugend und nicht
irgend ein Vorzug der Erde. [H.]

Lebensalter des Menschen. Die vier Lebensalter in Bezug auf 59
ihre Eigenthümlichkeiten. Kindheit: Gänzliche Unbeholfenheit, Schwäche,
Unwissenheit. Körperliche und geistige Erziehung von Aeltern und Lehrern.
Gefahren der Kindheit. Glück der Kindheit; sie weiß Nichts von Sorgen;
alle traurigen Eindrücke gehen bald vorüber; die unbedeutendsten Gegenstände
gewähren Freude u. s. w. Jugend: Austritt aus der Schule, erster Em- 60
pfang des heiligen Abendmales. Wahl eines Berufes, Aneignung nützlicher
Fertigkeiten, Leben außer dem Hause der Aeltern, allmahlige Selbstständigkeit.
Mannesalter: Der Mensch baut seinen eigenen Herd, tritt in den Stand der 61
Ehe. Uebernahme wichtiger Pflichten. Sorgen, Beschwerden, Aufopferungen,
Verblühen, Hinfälligkeit. Greisenalter: Altersschwäche, Gleichgiltigkeit 62
gegen seine Umgebung; man zieht sich in sich zurück; ernste Vorbereitungen

63 auf den Tod; das Lebensende. — Die Religion ist nicht bei jeder ein=
zelnen Altersstufe angeführt, sie soll das ganze Leben durchdringen, die Kind=
heit mit seligen Ahnungen erfüllen, die Jugend stärken gegen den Reiz des
Lasters, das reifere Alter emporrichten unter dem Ungemach des Lebens, das
höhere Alter mit dem Hoffnungsstrahle der Ewigkeit verklären! [N.]

64 **Lebensalter** und Jahreszeiten. Gleich den Jahreszeiten wechseln
die Abschnitte unseres Lebens, und gleichwie der unfruchtbare Winter ohne
den Segen des Sommers, der vor ihm herging, neue Unbequemlichkeiten
würde gehabt haben, so ist auch das hohe Alter elend, das keine Früchte aus
65 der Jugend zu genießen hat. Wer sollte nicht die weise Natur nachahmen,
die uns so viele Regeln der Ordnung und Klugheit zu dem sittlichen Leben
anbietet! [Hirschfeld.]

66 Lebensalter, das reifere.
A. Man preist die Kindheit wegen Unschuld, Fröhlichkeit und Sorglosig=
keit, und wünscht sich dieselbe wohl zurück. Aber man schreibt ihr ein Glück
zu, das sie großentheils gar nicht besitzt, denn es besteht in dunkeln Gefühlen.
Christus ruft uns nicht zu: „Werdet Kinder!" sondern: „Werdet wie die
Kinder!" Das Glück des Jünglings und der Jungfrau besteht mehr in Hoff=
nung und Verlangen, als in Besitz. —
67 **B.** Unstreitig hat das reifere Lebensalter mehrere Vorzüge vor den übrigen
Lebensaltern.
68 **I.** Selbstbewußtsein. Vergleichung der Lebensalter. 1) Im Kindheits=
alter steht der Mensch dem Thiere näher. Erst allmälig entwickelt und stärkt
sich Körper und Geist, besonders a) die Fertigkeit der Rede, b) Verstand und
69 Vernunft. 2) Im Jünglingsalter ist der Mensch im Kampf a) mit den Ent=
schlüssen für die Zukunft, b) mit den eigenen Begierden und Leidenschaften.
3) Erst das Mannesalter macht die Menschen selbstständig, a) im Allgemeinen
α) durch die Wahl der Lebensart, β) durch sittliche Erfahrung, b) im Be=
sondern, α) durch geistige Ausbildung, β) durch sittliche Selbstkenntniß.
70 **II.** Willenskraft. 1) Die Jugend ist weniger sittlich frei und wird durch
Andere bestimmt.
71 2) Das gereiftere Alter hat größere Willenskraft, zwar auch zum Bösen,
doch ist diese Beharrlichkeit nur Ausnahme, hauptsächlich doch zum Guten.
Bei erwachter sittlicher Freiheit läßt sich eigentlich erst von Tugend sprechen.
a) Viele Tugenden des reiferen Alters z. B. die häuslichen, werden zwar
wenig bekannt. b) Viele edle Männer und Frauen nennt aber auch die
Geschichte.
72 **III.** Wirksamkeit 1) des Mannes, besonders die amtliche, und diese hängt
ab a) von den mehr innerlichen Eigenschaften: der Gewissenhaftigkeit, Be=
sonnenheit, Treue; b) von den äußerlichen: Genauigkeit, Fleiß, Ordnung;
2) des weiblichen Geschlechts durch a) Erhaltung des Hauswesens, b) Er=
ziehung der Kinder, c) Einfluß auf den Mann.
73 **IV.** Freudigkeit. 1) Die der Jugend ist lebhafter, aber mehr sinnlich und
74 nicht dauerhaft; 2) die des reiferen Alters ist gemäßigter, aber dauerhafter.
Sie hängt ab a) von der Arbeitsamkeit. α) Die Arbeit selbst macht Vergnügen,
β) aber sie hat auch Lohn in der öffentlichen Ehre und im Selbstgefühle.
b) vom häuslichen Glücke. Daher ist diese Freudigkeit mehr ein Zustand,
als etwas Einzelnes und Zufälliges.
75 **C.** Das Greisenalter hat bei allen Unannehmlichkeiten dadurch den höchsten
Vorzug, daß der Mensch alsdann der Verjüngung nahe steht und zur Ruhe
und Gottergebenheit gelangt ist. [Kanegießer.]

Lebensmüder. Verglommen ist das Abendroth; | da tönt ein fernes 76
Klingen; | ich glaube fast, Das ist der Tod, | der will in Schlaf mich singen. |
O singe nur zu, | du Spielmann du! | Du sollst mir Frieden bringen. ||
Ein weiches Bette der Rasen gibt; | es säuseln so kühl die Cypressen, | und 77
was ich gelebt, und was ich geliebt, | ich will es Alles vergessen. | Keinen
Ruhm, kein Glück | laß ich zurück, | hab' Nichts als Schmerzen besessen. ||
So fahr' denn wohl, du arge Welt, | mit deinen bunten Schäumen! | Was 78
dich jetzt ergötzt, was dir gefällt, | wie gern will ich's versäumen! | Schon
wehet die Nacht | mich an so sacht; | nun laßt mich ruh'n und träumen.
[Geibel.]

Lebensregel. Uebe dich, im Leben Nichts für schön zu halten, als das 79
Gute; Nichts für nützlich, als das Wahre; Nichts für vergnügend und er-
getzlich, als das Erlaubte; Nichts für ehrenvoll als das Gerechte; Nichts
für beneidenswürdig als die Tugend; Nichts für Unglück, als die Sünde.
[Zschokke.]

* Ist es vortheilhaft, eine allgemeine Lebensregel zu 80
seinem Wahlspruche zu machen?

A. Wahlsprüche und Devisen sind von jeher gebräuchlich gewesen. Die 81
Sprüche der griechischen Weisen. Alexander der Große entnahm dem Homer
das Wort: „Immer der Erste zu sein und vorzustreben den Andern." Au-
gustus hatte den Wahlspruch: „Festina lente;" Joseph II.: „Virtute et
exemplo;" Blücher: „Vorwärts." Die Ritter des Mittelalters, die gelehrten
und die poetischen Gesellschaften, ganze Völker (mit ihren Fürsten) erwählten
sich Sprüche und Devisen; z. B. „Suum cuique," „Concordia res parvae
etc.", „Nec aspera terrent."

B. Vortheile und Nachtheile.

I. Der Wahlspruch gewährt Festigkeit und Sicherheit im Urtheilen 82
und Handeln. 1) Man verfällt nicht in ein unentschiedenes Schwanken, in
ein rathloses Abwägen, widersteht egoistischen Sophismen ꝛc. 2) Mit einer
Verläugnung des Wahlspruches würden wir von unserem Selbst abfallen
und uns in unseren eigenen Augen erniedrigen. 3) Mit dem Bekenntnisse
zu einem Wahlspruche bestellen wir die öffentliche Meinung zur Aufseherin
und Richterin unserer Handlungen. Ehre verloren, Alles verloren.

II. Der Wahlspruch kann jedoch auch eine Quelle der Einseitigkeit und 83
Verkehrtheit sein. 1) Die diktatorische Regel verleitet uns, die Dinge schief
anzusehen, oder von der eigenen Einsicht keinen Gebrauch zu machen. 2) Man
bindet sich mit ihr die Hände; unternimmt oder unterläßt Manches gegen
seine bessere Ueberzeugung.

C. Erwähle dir ein Wort, welches wie die Wahrheit und die Gerechtigkeit, 84
wie die Tapferkeit und die Mäßigkeit, eine Ausnahme nicht zuläßt, geschweige
denn fordert; und mache es zu deinem Führer, aber nicht zu deinem Tyrannen!
Auch der Marschall Vorwärts ging bisweilen rückwärts (z. B. im Februar
1814 von Montmirail nach Chalons). [Cholevius.]

Lehrer. Leiden und Freuden des Jugendlehrers.

I. Leiden (Beschwerden), 1) welche unzertrennlich von dem Berufe 85
sind, als: a) der stets von Neuem beginnende Kampf mit Unwissenheit,
Blödsinn, Trägheit, Vergeßlichkeit, Leichtsinn ꝛc., welchen b) auch bei der
größten Anstrengung oft kein Sieg krönt; 2) welche von Zeit zu Zeit eintreten,
als: a) das absichtliche Bestreben einzelner schlechter Schüler, den Lehrer zu 86
necken, zu kränken, ihm Schaden zuzufügen; b) die Verkehrtheit, oder gar der
üble Wille der Aeltern; c) drückende äußere Lage im Vergleiche mit der zu 87
leistenden Arbeit.

88 II. Freuden (Annehmlichkeiten), 1) welche nie fehlen, als: a) das
Bewußtsein, am edelsten Werke, an der Menschenbildung — zu arbeiten;
b) mancher, wenn auch nur geringe, erblickte Erfolg, c) eigene, durch das
89 Lehren erlangte Vervollkommnung; 2) welche wenigstens zuweilen Statt
90 finden, als: a) einzelne Beweise von besonders gutem Erfolge; b) einzelne
Erfahrungen von Anerkennung von Seite der Schüler, der Aeltern, der Vor-
gesetzten. [Falkmann.]
91 Leiche. Süßes Kind, zu plötzlich uns entwunden! | Holde Tochter,
uns zu früh geraubt! | Flohen nicht, gleich dreißig kurzen Stunden, | deine
dreißig Monden über unser Haupt? | Immer noch entzückt aus deinen Zügen |
diese Anmuth mich und Harmonie. | An die Mutter seh' ich jetzt dich schmie-
92 gen; | jetzt dich lehnen an des Vaters Knie. | Seh' noch immer, Kind, dein
glänzend' Auge offen, | diesen Himmel, d'raus der frühe Engel blickt'. | Und
zermalmt im Keim ward unser schönstes Hoffen; | unsre Ros' als Knosp' er-
93 stickt! || O der finstersten der finstern Stunden, | wo dein zarter Bau zu-
sammenbrach; | wo nach hundert durchgequälten Stunden | deine Kraft dem
Stärkern unterlag! | Lächelnd griff'st du in den Stahl der Parzen, | der dir
zögernd durch das Leben fuhr; | lächelnd lagst du auf dem Bett der Schmer-
zen, | und verweht war jedes Schmerzes Spur! | Wahrlich, diese himmelan-
gebroch'nen Augen | seh'n Geheimnisse, die Worte nur entweih'n. | Diese
94 lechzend aufgeschloss'nen Lippen saugen | Himmelslüfte lüstern ein! || Und
schon prangt die Alabasterbüste | in der Unschuld Liliengewand | auf dem
schwarzbeflorten Klag'gerüste, | eine Ros' in ihrer rechten Hand, | in der
Linken fünf Violen-Glöckchen, | die der Frühe lauer Hauch erschloß; | einen
Myrthenkranz um ihre blonden Löckchen, | Myrthenreiser rings auf Brust
95 und Schoß. | Wie sie lächelnd liegt! — Ist Das des Todes Weise? | Nein,
das holde Mägdlein ist nicht todt; es schläft! | Ich beschwör' euch, Freunde,
96 tretet leise, leise! | denn mein theures Mägdlein schläft! || Tragt die Schlä-
ferin in ihre Kammer! | Tragt sie in ihr kühles Schlafgemach, | daß sie ruhe
sonder Qual und Jammer, | bis zu des Erwachens schöner'm Tag! | Horch,
97 es brausen schon die Tempelhallen; | die Gewölbe dröhnen dumpfen Klangs. |
Durch das Schluchzen und das Weinen wallen | trunk'ne Töne des Triumph-
gesangs: | Wonne! Wonne! Meine Palm' hab' ich erwunden! | Freude!
Freude! Meinen Kranz hab' ich erkämpft. | Frühe, frühe ward ich aller Qual
entbunden; | all mein Jammer früh gedämpft. [Kosegarten.]
98 * Mit tiefem Schmerze tritt die Mutter zum kleinen Engel; er war
kalt — und gestorben. Sein vom Himmel herabgesenktes Leben war im
Dunstkreis der Erde auseinander geflossen wie andere Töne; der Tod hatte
den Schmetterling angehaucht, und dieser stieg auf aus den reißenden Luft-
strömen in den ewigen, ruhenden Aether, von den Blumen der Erde zu den
Blumen des Paradieses. [J. Paul.]
99 * Siehst du dein Kind? Ich schaue hinüber über die lange Erde, bis dahin,
wo der Mond angeht; da flieget mein Sohn zwischen Engeln. Hohe Blumen
wiegen ihn; der Erdenfrühling weht über ihn; Engel lehren ihn; Gott liebt
ihn. — O du Guter! du lächelst ja; das Silberlicht des Paradieses fließet
ja himmlisch um deinen kleinen Mund, und du kennst Niemand und rufest
deine Aeltern! [J. Paul.]
0 * Nacht ist's. | Der Schein von Kerzen, | der sich die stille Gasse her
bewegt; | das blasse Licht, das dort die Lampe trägt, | sie decken auf ein Bild
1 der Schmerzen. || Offen schwankt auf Männerschultern hin | ein Sarg im
schwarzen, wallenden Tuche. | Wie gespenstisch liegest du darin, | Ausgetilgter
2 aus dem Lebensbuche! || Welch' Züge! | Hat des Lasters Schauder sie ent-

stellt.? | Seht, das Volk hält schon die Todtenrüge; | es verdammt die mitleidlose Welt.

Schön ist, verblüht nur, die Blume der Jugend, | die makellose, leidende Tugend; | Thränen der Liebe benetzen ihr Grab; | doch wenn vom offenem Sarge die Leiche | gegen uns kehrt das sündhaft-bleiche | Antlitz, wendet das Auge sich ab. — — — [Daxenberger.] 3

Leichenbegängniß. [Radetzky's letzter Ehrentag zu Wien am 18. Jan. 1858.] Der Siegeszug des todten Feldherrn naht seinem Ende. So eben zieht er unter dem Donner der Kanonen durch die Straßen Wiens, umgeben von den dichten Schaaren der Bevölkerung, welche in ehrfurchtsvollem Schweigen um seinen Triumphwagen, der leider auch sein Leichenwagen ist, sich drängt, und an der Spitze des historischen Leichenzuges zieht der Kaiser, um dem Feldherrn, welchen die Vorsehung zum Werkzeuge für die Rettung Oesterreichs aus schweren Gefahren ersehen hatte, die letzte Ehre zu erweisen. Es ist ein Moment, wie er in der Weltgeschichte selten erscheint; es ist ein erhabenes und erhebendes Schauspiel, das uns heute mit Trauer und Freude zugleich erfüllt, das unser Herz beklemmt und schwellt. Wir trauern um den unersetzlichen Verlust, welchen wir durch Radetzky's Tod erlitten; und wir freuen uns über den Triumph, den er noch in seinem Tode feiert. 4
Edle Krieger aus vieler Herren Ländern folgen dem Sarge des ruhmgekrönten Marschalls; der Czar sendet die Abgeordneten seiner Armee; Preußens König und die Fürsten des deutschen Bundes lassen sich bei dieser seltenen Leichenfeier vertreten, auch Frankreich sandte die Abgeordneten seines Heeres, von Nord und Süd, von Ost und West haben sich die Männer des Krieges eingefundeu, um Theil zu nehmen an dem letzten Triumphe Radetzky's. 5

Ja heute war Radetzky's letzter Ehrentag. Eine zahllose Menge harrte seit den Nachmittagsstunden gestern an den Zugängen des Südbahnhofes, und es war schon Nacht geworden, als der Trauerzug aus Italien, seinen Lampen- und Fackelschein weit in die Dunkelheit werfend, im Weichbild der Hauptstadt anlangte. Eine Ehrenkompagnie war ohne Musik am Bahnhof aufgezogen und der Platz- und Stadtkommandant empfing die Leiche. Sie wurde in den bereit gehaltenen Trauerwagen gehoben, den 12 Unteroffiziere, mit Fackeln versehen, umgaben, und zum Arsenale geführt. Am Eingang 6
dieses weiten und monumentalen Baues stand der Kommandant des Arsenales mit dem Kaplan. Sie übernahmen die sterblichen Reste des Heldenmarschalls und geleiteten sie, gefolgt von der Ehrenkompagnie, zur chapelle ardente, wo sie für die Nacht beigesetzt und von der Ehrenkompagnie bewacht wurden. 7

Heute, es war ein heiterer Tag heraufgezogen, übergab, Schlag 11 Uhr, Generalmajor von Branttem die wieder auf den Trauerwagen gebrachte Leiche dem Kommandanten der Kavallerie-Brigade. 24 Kanonenschüsse, von der Artillerie des Arsenals gelöst, verkündeten den Augenblick dieser Uebergabe. Zwei Regimenter nahmen den Trauerwagen in ihre Mitte und führten ihn durch die Heugasse zum Schwarzenberg'schen Palais. Hier wurde der Leichenwagen von seiner unmittelbaren Spalier, 12 Oberlieutenants, 12 Wachtmeistern und 12 Korporälen von Radetzky-Husaren, alle mit Fackeln versehen, umgeben; der geharnischte Mann und das Klagepferd schlossen sich ihnen an. Der Zug rückte weiter bis zur Mondscheinbrücke, um sich hier links zur Elisabethbrücke zu wenden und auf der Straße gegen die Stadt fortzuziehen. 8

Die Garnison der Hauptstadt, die unter dem Befehle des Marschalls 9

Grafen Wratislaw zur Begleitung der Leiche ausgerückt war, hatte indeß zwischen dem Kärnthner= und Karolinenthore Stellung genommen. Im bezeichneten Momente war Se. Maj. der Kaiser mit seinem Generalstabe zu Pferd auf dem Platze erschienen. Als der Trauerwagen in Sicht kam, zog der Kaiser den Säbel und übernahm den Befehl. Der Trauerwagen rückte an die Truppen heran, der Kaiser kommandirte mit weithin hallender Stimme, und auf das Kommando ihres Kaisers präsentirte die Infanterie, senkten sich die Fahnen vor der Leiche des österreichischen Helden, spielte die Musik den Radetzky=Trauermarsch und 24 Kanonenschüsse verkündeten wieder den erschütternden und überwältigenden Augenblick.

10 Nun setzte sich der Zug in Bewegung. Er wurde durch die Avantgarde eröffnet, welche durch eine Division Dragoner gebildet war.

11 Hierauf kam der Kaiser, gefolgt von seinem Stabe.

12 Dann der Marschall Graf Wratislaw, der Feldzeugmeister Graf Wimpffen und Feldmarschall=Lieutenant Fürst Edmund Schwarzenberg, jeder mit seiner Suite.

13 Das erste Treffen bildete die Division des Feldmarschall=Lieutenants Baron Lederer.

Das Centrum eröffnete die Artillerie=Schulkompagnie, ihr folgte die Militär=Akademie, ein Detachement von Invaliden, ein Detachement der Hofburgwache. Hierauf das Klagepferd. Dann der mit sechs Rappen aus dem kaiserlichen Marstalle bespannte und von der kaiserlichen Livree geführte Militär=Trauerwagen mit dem Sarge, der den Federhut des verblichenen Marschalls, seinen Waffenrock, seinen Säbel, seine beiden Marschallstäbe und seine Orden trug.

Hart hinter dem Leichenwagen ritt der geharnischte Mann. Hierauf kamen, die Erzherzoge an der Spitze, die militärischen Ehrengäste, deren Reihen nicht enden zu wollen schienen, und unter denen man die Deputationen Rußlands, Preußens, Mecklenburgs, Hannovers, von Baden, Würtemberg, Bayern und Sachsen bewerkte. Die Garde=Gendarmerie schloß das Centrum.

Dem Centrum folgte das zweite Treffen. Es bestand aus der Division des Feldmarschall=Lieutenants Baron Martini. Hierauf kam eine Cavallerie=Batterie und eine 12pfündige Fußbatterie. Der Zug endete mit der Cavallerie=Brigade Prinz Holstein unter dem Commando des Graf Palffy und bestand aus zwei Dragoner=Regimentern.

14 Der Conduct nahm den Weg durch das alte Kärnthnerthor, die Kärnthnerstraße, den Stephansplatz. Vor dem Riesenthor der Metropolitankirche machte das Centrum Front gegen das Thor, vor welches der Trauerwagen gefahren wurde. Am Portale war die Leiche von dem Cardinal=Erzbischof mit seiner Geistlichkeit erwartet und, nachdem sie von dem Trauerwagen gehoben war, durch die Spalier der Trabanten in das Innere der Kirche
15 geleitet. Der ehrwürdige Dom war dem Anlasse gemäß, der für uns alle ein unvergeßlicher ist, mit schwarzen Draperien, die die Wappenschilder des verstorbenen Helden trugen, behangen, und die angezündeten Kerzen der Kronleuchter warfen einen ungewissen und düstern Schein in die Dämmerung des Gotteshauses. Im Mittelschiffe bezeichneten vier Pyramiden aus Waffenstücken, von k. Fahnen überragt, das Viereck, wo der Sarg niedergelassen wurde. Die Würdenträger des Hofes und Reiches, die Vertreter der fremden Mächte, waren bereits zur Kirche gekommen und hatten die ihnen bestimmten Plätze eingenommen.

16 Nach der Einsegnung der Leiche durch den Cardinal und der Beendung

der geistlichen Ceremonien wurde die Leiche von dem Erzbischof mit seiner Geistlichkeit zum Trauerwagen zurückgeleitet, und nachdem der Sarg in denselben gehoben war, nahm der Zug seine Richtung durch die Bischofsgasse, bei dem erzbischöflichen Palais vorbei, an dessen Fenstern J. Maj. die Kaiserin und J. k. Hoheiten die Erzherzoginen in Trauerkleidern des Zuges harrten, durch die Rothenthurmstraße und das Rothenthurmthor. Als er, aus der innern Stadt tretend, auf der Ferdinandsbrücke anlangte, wurden von der Biberbastei herab abermals 24 Kanonenschüsse gelöst, und der Conduct setzte seinen Weg durch die Praterstraße zum Nordbahnhof fort.

Die Wachtmeister der unmittelbaren Spalier des Trauerwagens brachten den Sarg auf den Bahnhof. Die Infanterie-Brigaden und fünf Batterien gaben die drei Salven.

Vom Nordbahnhof geht die Leiche unter Begleitung der aus Italien 17
mitgekommenen Suite und den 24 Unteroffizieren des Regimentes Graf Radetzky-Husaren nach Stockerau und von da aus nach Wetzdorf, wo die Beerdigung morgen den 19. stattfindet.

Wir glauben an dem Sarge des Helden, der so Viel für seinen Kaiser gethan, sein Andenken nicht besser ehren zu können, als durch den begeisterten Ruf:

Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land!

* In der Kirche drinnen scholl die Orgel in mächtigen Tönen, denn es 18
wurde eine Todtenfeier gehalten, die eben zu Ende ging. Die Trauernden, in schwarze Gewänder gehüllt, schritten aus der Kirche, die Träger hoben den Sarg auf. Der Priester, dem der alte Küster mit Rauchfaß und Weihwedel zur Seite ging, besprengte an der Kirchthüre noch einmal den Sarg und die versammelten Bauersleute; dann ging der Zug nach dem Kirchhofe unter lautem Beten für die Seele des Verstorbenen. [Duller.]

* Ueber dem Dorfe schwebte das feierliche Geläute der Todesglocke. 19
Auf dem Kirchhof wartete ein frisch geöffnetes Grab, worin jeder Laut der Glocke einen dumpfen Wiederhall fand, als ob von unten eine hohle Stimme heraufdränge, und die Erde mit Sehnsucht riefe: Komm, komm! Selbst 20
die Thiere beben peinlich bei dem Rufe des Todes; die Hunde heulen wehklagend; die Stiere brüllen nur dumpf. Trotz der Schreckenstöne liegt die ganze Gemeinde in tiefer Stille; sie ist nur durch den trägen Gang einzelner alter Leute unterbrochen, die sich, mit Gebetbüchern und Rosenkränzen, nach dem Kirchhof richten. Aus der Ferne kommt der düstere Leichenzug. Doch
wie feierlich ist dieser Gang nach dem letzten Ruheplatze! Vier Mädchen, 21
schneeweiß gekleidet, tragen die Bahre der Gesellin, die in der Blüthe des Lebens dahinschied; vier andere gehen daneben, um nachher die theure Last zu übernehmen. Darauf folgen alle anderen Mädchen der Gemeinde mit Blumen und Palmen in der Hand; selbst die Kinder gehen mit, deren einfältiges Gemüth noch nicht begreift, was das Wort Sterben bedeutet. Viele 22
weinen bitterlich, alle beugen die Köpfe und trauern um die arme Lisa, die so unschuldig aus der Welt schied. Auf die Bahre sind Blumen gestreut: Rosen und Lilien, Bilder der jungfräulichen Unschuld. Sie duften so lieblich und prangen so frisch auf dem weißen Tuche, das die Bahre deckt. Drinnen liegt auch eine Blume, die der Wurm des Leidens angenagt hat, bleich und zerknickt! Nur drei Männer folgen unmittelbar der Leiche. — — Vor 23
Schmerz und Mitleid weinend, unterstützen sie noch eine andere Person, die wie trunken auf den Beinen schwankt. Sie verbirgt das Gesicht mit ihren Händen; Thränen fließen an ihren Fingern herab, und ein peinliches Schluchzen bewegt ihre Brust. [Conscience.]

24 **Leichenfeier.** Es war des Vaters ernste Todtenfeier. | Mit schwarzem Flor behangen war | das Schiff der Kirche, zwanzig Genien umstanden, | mit Fackeln in den Händen, den Altar, | vor dem der Todtensarg erhaben ruhte, | mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt. | Und auf dem Grabtuche sah man | den Stab der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone, | den ritterlichen Schmuck
25 der goldenen Sporen, | das Schwert mit diamantenem Gehäng. — | Und Alles lag in stiller Andacht knieend, | als ungesehen jetzt vom hohen Chor herab die Orgel anfing, sich zu regen, | und hundertstimmig der Gesang be-
26 gann. — | Und als der Chor noch fortklang, stieg der Sarg | mit sammt dem Boden, der ihn trug, allmälig | versinkend in die Unterwelt hinab; | das Grabtuch aber überschleierte, | weit ausgebreitet, die verborgne Mündung | und auf der Erde blieb der irdische Schmuck zurück, | dem Niederfahrenden nicht folgend; | doch auf den Seraphsflügeln des Gesanges | schwang die befreite Seele sich nach oben, | den Himmel suchend und den Schoß der Gnade. [Schiller.]
27 * Leichenfeier (Todtenmesse.) (Vergl. 1258.) Michael ging nun auf die Kirche zu; er fand die Thüre angelweit offen; und es blendete ihn der Glanz, der aus der Kirche drang. Ein ungeheurer Tempel dehnte sich von allen Seiten um ihn aus. Unzählige Lichter deckten hoch hinauf die schwarz bezogenen Wände; aber ihr vereinter Schimmer mochte doch die
28 düstre Decke des Gewölbes nicht erleuchten. Der Hochaltar erhob sich im Pompe tiefer Trauer aufgeschmückt, und in Mitte der Kirche war ein gewaltiger Katafalk errichtet, mit Kronen, Infeln, Federhüten, Helmen und Doctormützen bedeckt, und mit Wappen, Orden und Ehrenzeichen von oben bis
29 unten behangen. Unzählige Menschen füllten die Kirche, Fürsten in Hermelinpelzen, Bischöfe und hohe Prälaten im Kirchen-Ornate, stattliche Ritter, Herren und achtbare Bürger, auch Frauen im Edelgeschmeide mit breiten Reifröcken, andere mit Mänteln und steifen Halskrausen, mit goldnen Ketten und Gürteln geschmückt. Alle rauschten an ihm vorbei und reihten
30 sich in den Stühlen. — Kaum hatten die Wogen dieser zuströmenden Menschenmasse sich gelegt, da schellte dreimal das Glöcklein an der Sacristei-Pforte, und den Kreuzträger an der Spitze, traten hervor zwölf weißgekleidete Chorknaben mit brennenden Fackeln, und hinter diesen die Akolythen und die Diakonen und Leviten, welche den Bischof im hohen Trauerpompe, umringt von seinen Assistenten und Würdenträgern, zum Altare führten.
31 Ein feierliches Todtenamt begann; zur gewaltigen Orgel sangen unsichtbare Chöre das Dies irae. Michael fand sich wunderbar gehoben und gestärkt durch den Choral; er sah sie Alle, Männer und Weiber, den Blick auf den Hochaltar geheftet, eifrig und ängstlich beten, unter vielen Seufzern und Thränen. Als der Bischof bei der Wandlung die Hostie erhob und den Kelch, stürzte die ganze Gemeinde nieder zur Erde, um anzubeten. Als die
32 Messe vorgerückt war zur Communion, und jetzt der Bischof die Hostie genoß und den Trank aus dem Kelche, da wurden ihre Seufzer lauter, ihre Thränen
33 häufiger. Die Todtenmesse nahte sich ihrem Ende. Als jetzt der Bischof am Schlusse der Messe vor den Altar trat und sang: „Requiescant in pace!" da ertönte vom hohen Chore herab ein langes, feierliches „Amen," laut und mächtig, gleich dem Wiederhall des Donners in den Felsenbuchten des Königssee's. Der Boden öffnete sich und ruhig versank der Katafalk. Lautlos und ruhig verließen die Anwesenden die Kirche. [Neumayr.]

Leichenrede. An die Schulkinder beim Tode eines Lehrers 34
ihrer Schule.

Soll ich einmal nach Deinem Rath | von dieser Welt abscheiden, | ach, 35
so verleih' mir Deine Gnad', | daß es gescheh' mit Freuden. | Mein Leib und Seel' befehl ich Dir, | ach Herr! ein sel'ges End' gib mir, | durch Jesum Christum. Amen. —

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so 36
Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer, und ewiglich.

I. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben! 37

a) Das Wort Gottes ist die Quelle aller wahren Erkenntniß.

b) Der Verstorbene hat das Buch dieses Gesetzes nicht von seinem Munde kommen lassen.

c) Durch die treue Verkündigung desselben ist er allen seinen Schülern ein Mithelfer zu ihrer Seligkeit geworden.

II. Welcher Ende schauet an!

a) Schaut das Ende treuer Zeugen, | wenn ihr Haupt | siegumlaubt | 38
darf zum Tod sich neigen; | schauet, wie sie fröhlich scheiden, | Himmel-an! | Solche Bahn | lehrt für Christum leiden!

b) Der Tod ist der Prüfstein eines echten Christenglaubens. Unser Vertrauen auf Gottes Gnade muß größer sein, als die Schrecken des Todes.

Das hat der Selige auch durch seinen Tod bezeugt.

c) Ich habe einen guten Kampf gekämpfet,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten!
Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!

Das sind die letzten Gebetsseufzer jedes frommen Lehrers und aller frommen Christen.

III. Und folget ihrem Glauben nach! 39

a) Dadurch beweiset ihr dem verstorbenen Lehrer den besten Dank.

b) Dadurch ehrt ihr ihn noch im Grabe.

c) Dadurch werdet ihr euch dereinst selbst zu einem seligen Tode am Besten vorbereiten.

Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen.

Was ist des Lebens Herrlichkeit? | Wie bald ist sie verschwunden! | Was ist das Leiden dieser Zeit? | Wie bald ist's überwunden! | Hofft auf den Herrn! | Er hilft uns gern! | Seid fröhlich, ihr Gerechten! | Der Herr hilft seinen Knechten. [Krüger.]

Leichtsinn. Leichtsinn ist ein Feind der Jugend; | schnell erstickt er jede 40
Tugend, | führt gemach zu Lastern hin. | Immer hascht nach neuen Freu-
den, | fühllos gegen fremde Leiden, | dieser wilde Flattersinn. | — Neues, 41
wechselndes Vergnügen, | wird ihn Anfangs froh belügen, | zeigt ihm un-
erschöpfte Lust; | doch wenn Lebenssorgen kommen, | wüthen bitter und be-
klommen | Schmerzen wild in solcher Brust. | — Ohne Freund, entblößt 42
von Kräften, | taugt er Nichts zu den Geschäften | fröhlich weiser Thätig-
keit. | Unmuth folgt verschwelgten Tagen, | und ein Strom von bittern Pla-
gen | mehret dann des Leichtsinns Leid. | — Flieht in Euren Jugendjahren | 43
ja die lockenden Gefahren, | die der Unhold freundlich zeigt! | Wehrt auch
wachsam kleinen Fehlern, denn in dieses Irrthums Thälern | werden sonst
Verbrechen leicht! | — Strebt nach weiser Herzensgüte | und veredelt im 44

Gemüthe | den entwölkten sanften Sinn, | der im Leiden muthig duldet, |
stürmet dieß auch unverschuldet | auf den heitern Weisen hin. | — Achtsam
45 auf die kleinsten Freuden, | wird er Alles sorgsam meiden, | was der Men-
schen Glück zerstört; | lockt ihn schädliches Vergnügen, | freudig weiß er zu
besiegen, | was den eitlen Geist bethört. [Recke.]

46 * Leichtsinn führt zur Sünde; Sünde führt in's Unglück; Unglück weckt zur Erkenntniß und Reue; die Reue rechter Art führt zum Vater. [Hebe].]

47 * Obgleich sich bei jungen Leuten Manches zur Entschuldigung des Leichtsinns anführen läßt, wie z. B., daß Jugend keine Tugend habe, daß Verstand nicht vor Jahren komme, daß man in den frühern Jahren austollen müsse: so sieht doch der Jüngling selbst wohl ein, wie wenig wahrhaft Entschuldigendes in solchen Gedanken liegt, und wie nothwendig es ist, Ernst in das ernste Leben mitzubringen. [Falkmann.]

Leichtsinn, Uebereilung, Unbesonnenheit.

„Nie schwingt der Leichtsinn sich zur Würde auf.“ Brinkmann. —

48 Leichtsinn nennt Börne den Schwimmgürtel auf dem Strome des Le-
bens. Insoferne nun damit jener leichte Sinn, jene neidenswerthe Gemüths-
lage und Anschauungsweise gemeint ist, die sich leicht und fröhlich über die
unangenehmen Eindrücke mit dem Troste hinwegsetzt, den der Glaube an
den stäten Wechsel aller Dinge, an eine Wendung zum Besseren mit sich
bringt, läßt sich obigem Ausspruche allerdings beipflichten, aber anders
wird sich unser Urtheil über den Leichtsinn jener so oft vorkommenden, unglück-
seligen Charakterlage der Jugend gestalten, wenn wir einen unbesonnenen
Menschen betrachten, der „immer unüberlegt aus blindem Triebe handelt,
sowie dieser bei jeder gegebenen Veranlassung in ihm erwacht, ohne Prüfung
seiner Kräfte und ohne Rücksicht auf die Folgen seiner Handlungen.“
49 Unkenntniß der Lebensverhältnisse und Unerfahrenheit mögen neben
einer sanguinisch-cholerischen Temperamentsanlage wohl am Meisten zu
leichtsinnigen Handlungen veranlassen, die je nach den oft hinzutretenden
50 Umständen zu den bedenklichsten Folgen führen können. So betrachtet ein
Schriftsteller den Leichtsinn „als einen Stamm, auf dem die Früchte der
Thorheit am Besten gedeihen. Ohne boshaft zu sein, ohne am Anfange
gerade den Vorsatz gehabt zu haben, Böses zu thun, stürzt der Leichtsinnige
von einer Stufe zur andern hinab in die Tiefe des Verderbens. Er nennt
seine Verschlimmerung Fügung des Schicksals, Folge der Umstände; es ist
mehr Indolenz als Muthlosigkeit, die ihn abhält, der warnenden Stimme
Gehör zu geben, welche ihm aus seinem Innern den Schwanengesang seiner
Ruhe singt; es ist eine Verhärtung angenommener unrichtiger Begriffe von
dem Loose der Dinge, es ist eine knechtische Anerkennung der unumschränkten
Gewalt des Zufalls, die das nie verlöschende Gefühl für Tugend und Recht
kraftlos macht, sein Ohr dem warnenden, flehenden Freunde verschließt und
51 von seinen Augen die Tafeln des Gesetzes wegrückt. So ergreift der Strom
der Ereignisse den Schwächling; so wird nicht selten aus dem Schwächling
52 ein Verbrecher!“ Möchten doch Alle, welche in jenem unheimlichen Wirbel
von Leichtsinn und Zerstreuung in den Tag hineinleben, bedenken, daß
einmal eine Zeit kommen wird, wo sie die traurigen Folgen ihres unver-
antwortlichen Handelns erkennen und darunter leiden werden, daß vielleicht
nicht sie allein, sondern auch Angehörige oder Menschen, die durch die Um-
53 stände mit ihnen verkettet sind, mit in den Abgrund gezogen werden; möchten
sie bedenken, wie theuer sie die kurze Lust, die kurze Erleichterung, welche
ihnen ihr unglückseliges Naturel vielleicht momentan in Behandlung der

Lebensverhältnisse verschaffte, später bezahlen müssen; möchten sie, weil es
noch Zeit ist, von der Wahrheit des Satzes ergriffen und gebessert werden,
bevor sie das Unglück bessert: „Wenn hinein ihr stürmt mit Leichtsinn, | spät
an der Klugheit Hand hinkt ihr verdrießlich heraus." [Krempelhuber.]

Leiden. Viele Tage des prüfenden Leidens hast du verlebt schon; | den= 54
noch hält dich aufrecht und stärkt dich täglich des Herrn Hand. [Lavater.]

* Leiden sollen läutern; sonst hat man gar Nichts von ihnen. [J. Paul.] 55

* Alles in der Welt läßt sich ertragen, | nur nicht eine Reihe von schönen 56
Tagen. [Göthe.]

* Zu des Lebens Freuden, | schuf uns die Natur; | aber Gram und 57
Leiden | schaffen wir uns nur. [Köpken.]

* Noch Keinen sah ich fröhlich enden, | auf den mit immer vollen Hän= 58
den | die Götter ihre Gaben streu'n. [Schiller.]

* Stürme versüßen die Luft; aus dunkelm Gewölb steigt des Himmels 59
Segen hernieder. Den Sohn der Erde bilden Leiden und Kampf, daß er die
Frucht der Veredlung in sich erzeuge. [Krummacher.]

* Etwas fürchten und hoffen und sorgen | muß der Mensch für den
kommenden Morgen, | daß er die Schwere des Schicksals ertrage | und
das ermüdende Gleichmaß der Tage, | mit erfrischendem Windeswehen |
kräuselnd bewege das stockende Leben. [Schiller.]

* Drei Dinge sind es, die dem Menschen im Leiden zum Siege ver= 60
helfen (Luk. 21. 28.): 1) ein hoher Sinn, 2) ein reines Herz, 3) ein fester
Glaube. [Klemm.]

* V o r t h e i l e d e r L e i d e n und Widerwärtigkeiten des menschlichen 61
Lebens. „Perfer et obdura; dolor hic tibi proderit olim."

A. Die menschlichen Leiden sind allgemein und in Menge vorhanden. 62
Trost gewährt allein die Ueberzeugung von der Abhängigkeit derselben von
einer weisen Vorsehung, auch für Denjenigen, welcher sie als Folgen seiner
Verschuldungen ansehen muß.

Quellen sind: Die äußere Natur mit vielen Gefahren von Seiten der 63
Elemente, der Witterung, der Pflanzen= und Thierwelt; die Leidenschaften
anderer Menschen, das eigene Herz und der eigene Ver= und Unverstand.
Unzählige Leidenschaften regen mein Gemüth auf; viele unrichtige Vorstell=
ungen umnebeln meinen Verstand. Welch ein Wunder der Allmacht, wenn 64
dieser Verstand sich nie irren, diese Leidenschaften mich nie zu einer Thorheit
verführen, so viele mit mir verbundene Menschen mir nie Anstoß, Unbequem=
lichkeit und Verdruß verursachen, so verschiedene Nahrungsmittel meinem
Körper nie schaden sollten!

B. Vortheile der Leiden 2c. 1) Richtigere Schätzung verlorner Güter, wie 65
Gesundheit, Wohlstand, häusliche Ruhe, öffentliche Sicherheit, guter Name,
freundschaftlicher Umgang u. s. w.

2) Aufmerksamkeit auf die Folgen unserer Handlungen und Warnung 66
vor Selbstverschuldung größerer Leiden. —

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem! In schädlichen 67
Folgen erkennt der Aufmerksame a) seinen Irrthum, b) seine leichtsinnige
Uebereilung oder Nachlässigkeit. — Quae nocent, docent, d. h. durch Scha=
den wird man klug. —

3) Bekanntschaft mit sich selbst und mit seinem ganzen Charakter; denn 68
der Leidende hat Gelegenheit zu entdecken: a) seine herrschenden Neigungen,
insbesondere die schwächsten und empfindlichsten Seiten seines Herzens;
b) seine Kenntnisse, Kräfte und Geschicklichkeiten. 69

4) Gewöhnung zum Gottvertrauen; denn a) sie machen dem Menschen

seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen fühlbar; b) erzeugen und stärken den Glauben an die göttliche Vorsehung; c) treiben zum Gebet. (Noth lehrt beten.)

70 5) Beförderung vieler Tugenden und Abhaltung von Thorheiten, Fehlern und Lastern. Leiden sind die Schule der Vollkommenheit; sie erziehen zu den Tugenden: a) des Mitleids und der Nachsicht mit den Schwächen der Nebenmenschen; b) der Demuth; c) der Selbstbeherrschung mit Einschluß der Geduld und Gelassenheit; d) der Versöhnlichkeit; e) der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Genügsamkeit.

71 6) Erhebung des Geistes über die vergänglichen Güter zu höheren Erwartungen, wie die a) der Unsterblichkeit der Seele, b) einer besseren Zukunft (Seligkeit), c) der jenseitigen Enthüllung des Planes unseres diesseitigen Lebens und Lösung aller Schicksalsräthsel. „Da werd' ich Das im Licht erkennen, | was ich auf Erden dunkel sah; | da denkt mein Geist mit Preis und Dank | die Schickung im Zusammenhang."

72 7) Erweckung mancher ungekannten Geistesfähigkeiten (Noth macht erfinderisch) und Andersrichtung und Spannung unserer gesammten Thätigkeiten (Noth bricht Eisen, macht riesenstark). — Erläuterung dieses Satzes durch Betrachtung solcher Uebel, wie: Krankheit, Armuth, Verkennung, Unrecht, Anfechtung von feindlich gesinnten Menschen, Krieg ꝛc.

73 **C.** Der unschuldig Leidende rechte nicht mit dem erhabenen Lenker der Geschicke, sondern beherzige zwei erfahrungsmäßige Wahrheiten: 1) Gott
74 läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit größere vermieden werden; 2) Gott läßt zuweilen Böses (z. B. die schauderhaften Grausamkeiten der Spanier bei der Eroberung Peru's) zu, weil seine Allwissenheit voraussieht, daß überwiegendes Gutes (z. B. die Entdeckung der Kartoffeln und der Chinarinde) daraus entspringen wird. [Nach Fest.]

75 * Leiden und Freuden wechseln.

„Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog Gott dem Menschengeschlecht." Hölty.

76 **A.** In dem Leben eines jeden Menschen kommen zwar Zeitabschnitte vor, in welchem die Freude allein herrscht oder doch vorherrscht, und ebenso die Traurigkeit; aber ein völlig gleicher Zustand in unsern Gefühlen wird immer nur kurze Zeit dauern.

77 **B.** Traurigkeit und Freude wechseln im menschlichen Leben.

78 **I.** Bemerkungen hierüber; 1) über den Gegenstand dieses Wechsels. Er betrifft a) bald niedere und sinnliche, b) bald höhere und sittliche Güter
79 und Uebel; 2) über die Beschaffenheit desselben. Er ist a) gewöhnlich immer-
80 während; b) zuweilen sehr unerwartet und erschütternd; 3) über die Ursachen. Sie sind a) außer uns, b) in uns.

II. Anwendung 1) zu unserer Selbsterkenntniß; 2) zu unserer Besserung, zur Uebung a) in der Selbstbeherrschung, b) in Pflichttreue; 3) zu unserer
81 Beruhigung. a) Die Unvermeidlichkeit des Wechsels macht uns gelassener; b) die Veränderlichkeit desselben getroster.

82 **C.** Die Richtigkeit der Bemerkungen läßt sich nicht verkennen, aber, wie die Leiden, soll auch dieser Wechsel keinen ungünstigen, sondern vielmehr einen günstigen Einfluß auf unsere Sittlichkeit und Frömmigkeit ausüben. [Kannegießer.]

83 * Die Leiden vermehren die Zahl der Freuden.

A. Man muß es gestehen, daß es in der Welt neben dem Guten viele Uebel gibt.

84 **B.** Die Weisen erblickten selbst bei den Leiden die weise Hand einer gütigen Vorsehung, die Alles zum wahren Glücke der Menschen lenke; sie bemerkten, daß selbst die Leiden die Zahl der Freuden vermehren.

I. Durch Leiden werden die Freuden vermehrt, welche das Bewußtsein verschafft, vernünftig und klug gehandelt zu haben. 85

II. Durch die Leiden werden die Freuden vermehrt, welche die Tugenden uns schenken. 86

III. Die Leiden machen, daß wir die Güter des Lebens desto mehr empfinden und schätzen. 87

C. Wir wollen also nicht über die weise Vorsehung Gottes murren, welche Leiden sandte. [Ausführlicher Esmarch.] 88

* Keine Rose ohne Dornen. (Chrie.) 89

I. Dictum cum laude auctoris. „Keine Rose ohne Dornen." Auch dieß ist ein Sprüchwort aus dem reichen Schatze von tiefsinnigen, treffenden Sprüchwörtern, den unsere Muttersprache besitzt, eine Wahrheit, die an Tiefe und Bewährung wohl wenigen nachstehen dürfte.

II. Paraphrasis. Nichts wirst du, lautet dieser Wahrheit eindringliche Sprache, Nichts wirst du, o Mensch! hier auf Erden genießen, ohne zugleich etwas Unangenehmes mit zu empfinden. Stets wird der Becher der Freude mit Wermuth vermischt sein, und nicht wirst du jene schlürfen, ohne auch diesen zu trinken. 90

III. Causa. Doch wie könnte es anders sein! Ist denn nicht das Leben des Menschen auf Erden eine Verbannung, die er durch eigene Schuld verdient hat? Winkt denn nicht aus lichten Höhen ihm sein eigentliches Vaterland einladend entgegen, zu dem auch er gelangen kann, wenn er hindurch gedrungen ist durch die finstern Wolken, die seiner Seele Flug unaufhörlich zu hindern suchen? Ja; würde er nicht sogar seine Bestimmung vergessen, wenn auf Erden sein Glück stets ungetrübt wäre? 91

IV. Contrarium. Oder, da der Mensch überhaupt nicht einmal mehre Stunden, mehre Tage immer das Nämliche sehen, das Nämliche genießen kann; wie! würde er wohl sein Glück, wenn es von Leiden unberührt und unversehrt immer dasselbe bliebe, recht zu würdigen wissen? Würde er nicht im Glücke sich unglücklich fühlen? 92

V. Simile. Gleichwie die Fluren des Landmannes nicht alle Jahre in gesegneter Fülle stehen, sondern hie und da ein Mißjahr die Hoffnungen desselben täuscht: ebenso wechseln Leiden und Freuden im Leben jedes Menschen. 93

VI. Exemplum. Groß, fürwahr, mag der Jubel der Schweizer bei Sempach gewesen sein, da von schlichten Gebirgsbewohnern die Reihen stolzer Ritter darniedergestreckt lagen; aber sie hatten den Schmerz, ihren Vaterlandsretter verloren zu haben. — Wie sehr hat ferner Deutschland frohlockt, als die Kunde von der Leipziger Schlacht die deutschen Gauen durchflog! Aber auch manches Vaterherz blutete; manches Mutterherz brach überströmend nur von Gefühlen wehmüthiger Freuden. 94

VII. Testimonium. Wahr bleibt immer, was schon Solon zu Krösus gesprochen: „Vor dem Tode ist Niemand glücklich zu preisen!" — Was Amasis ängstlich für Polykrates fürchtete, traf ein; Polykrates blieb nicht immer glücklich. Und wahr ist, was Schiller sagt: „Des Lebens unvermischte Freude | ward keinem Sterblichen zu Theil!" 95

VIII. Conclusio. Laßt uns deßhalb, wenn die Wolken der Leiden den heitern Himmel unsers Glückes verdunkeln, nicht mißmuthig werden, sondern im Hinblick auf die ewige Seligkeit geduldig und standhaft ausharren! [W.] 96

* Durch welche Gedanken soll der Leidende seinen Muth beleben? 97

A. Das Loos der Sterblichen ist hienieden kein fortwährend erfreuliches 98

und glückliches. Jedes Alter, jeder Stand hat seine mancherlei Beschwer-
den und Plagen; jede neue Lage des Lebens, in welche der Mensch versetzt
wird, bringt ihm auch, neben vielem Erfreulichen, neues Ungemach.
99 **B.** So lassen Sie mich jetzt die Frage zu beantworten suchen: Durch
welche Gedanken soll der Leidende seinen Muth beleben?
0 1) Groß ist die Macht des Beispiels, ein gutes wirkt eben so viel Gutes
als ein schlechtes Böses wirken kann. Daher ist gewiß auch für Leidende
der Blick auf den Muth und die Standhaftigkeit, mit welcher Andere in
gleicher Lage ihr Unglück tragen, für jene von grossem Nutzen; denn
ihr eigner Muth wird sich stärken an dem Beispiele, das ihnen vorleuchtet.
1 Welches Beispiel aber gibt es wohl, das für uns Alle so ermunternd und
tröstend sein könnte, das uns so mit Muth, Standhaftigkeit und Gotter-
gebenheit erfüllen und zur Nacheiferung anzufeuern im Stande wäre, als
das unseres göttlichen Erlösers! Von ihm also lerne!
2) Ferner wird Jedem, den Ungemach trifft, der Gedanke Trost ge-
2 währen, daß alles Leiden nur eine Zeit währt.
3) Den Leidenden tröstet ferner der Gedanke, daß durch die Leiden der
3 Werth der Freude erhöht und der Mensch durch dieselben für diese erst recht
empfänglich wird.
4) Trost und Beruhigung muß es ferner dem Bedrängten und Leidenden
4 gewähren, wenn er sich sagt, daß die Leiden ein Mittel zu seiner Vered-
lung und Ausbildung seien, daß sie dazu dienen, ihn zu bessern, ihn zu ver-
vollkommnen.
5) Der kräftigste Trost aber in allen Leiden und Widerwärtigkeiten ist
5 gewiß endlich der Gedanke an den Beistand Gottes, welcher stets jedem
Bedrängten und Hilfe Bedürfenden nahe ist.
C. Wie viele Trostgründe gibt es also für den Leidenden! [G.]
6 Leidenschaft. Ein Mensch von gutem Temperamente, der ohne hef-
7 tige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich
zu sein.
Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange
8 mißvergnügt lassen können. Aber wehe Dem, der sich heftigen Leiden-
schaften überläßt! Er kann nicht glücklich sein; und eine unfehlbare Ver-
zweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die
Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie
9 fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und duften keine Blumen; die
Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt. [Kleist.]
* Der Mensch ist Mensch, und das Bißchen Leben, das Einer haben
10 mag, kömmt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet, und
die Gränzen der Menschheit Einen drängen. [Göthe.]
* Es ist wahr, daß die Leidenschaften der Menschen vorübergehende
11 Verrückungen des Verstandes sind, die oft sehr traurige Wirkungen nach
sich ziehen. [Goldsmith.]
* Leidenschaft unterjocht beständig durch Ueberredung. Sie ist gleich-
12 sam eine Kunst der Natur, deren Regeln nie versagen; und der einfältigste
Mensch, von Leidenschaft begeistert, überredet siegender, als der Beredteste
ohne Leidenschaft. [Rochefoucault.]
* Leidenschaft ist ungerecht und eigennützig, und deßhalb eine gefähr-
13 liche Führerin, der man sich nicht vertrauen muß, selbst wenn sie vernunft-
mäßig schiene. [Rochefoucault.]

* Die Vernunft zeigt uns unseren Zweck; die Leidenschaft entfernt uns davon. [Rochefoucault.] 14

* Im menschlichen Herzen liegt eine nicht auszurottende Brut von Leidenschaften, und das Ende der einen ist fast immer der Anfang einer andern. [Rochefoucaut.] 15

* Oft erzeugen Leidenschaften andere, die ihnen ganz entgegen gesetzt sind: Geiz — Verschwendung, Verschwendung — Geiz. Oft ist man hartnäckig aus Schwäche, und verwegen aus Angst. [Rochefoucault.] 16

* Es ist doch wahrhaftig eines Weisen sehr unwürdig, den Leidenschaften ihre ganze Gewalt zu lassen. Sie müssen ja unbändig und unordentlich werden. Es heißt ja, bis zum Thiere sich herabwürdigen, wenn 17
man alle Forderungen der Sinnlichkeit vergnügen will. Wo bleibt denn am Ende die Ehre, ein Mensch —, wo bleibt die, ein aufgeklärter Mensch zu sein? Wie ganz durchaus widerspricht nicht ein solches Nachhängen der Leidenschaft jener Regel der Selbsterhaltung! [Hermes.] 18

* Im Zustande der Leidenschaft ist es schlechterdings unmöglich, reine Wahrheit zu finden und sich derselben zu versichern. Die Leidenschaft ist wie eine offene Wunde; sie fühlt die leiseste Berührung heftig; ja sie hält oftmals das innere Pochen für einen Stoß von außenher. In solchem Zustande hat man gar keinen richtigen Maßstab, wornach man die Eindrücke beurtheilen könnte; denn der Verstand selbst wird von der Leidenschaft verfälscht. [Villaume.] 19

Lerche. „Von allen Vögeln," sagte er, „möchte ich am Liebsten eine Lerche sein. Sie jubelt in der schönsten Zeit des Tages, in der herrlichsten Jahreszeit, über frischen Wiesen und geöffneten Blumenkelchen; und wenn sie sich an den Süssigkeiten der Erde gesättigt hat, schwingt sie sich zum Himmel auf, als ob sie sich in den Sphärentönen der Morgenstunde baden wollte. Hören Sie nur dieses Wirbeln! Wie es herunter in das Ohr 20
schmettert! Welch' ein Strom von Musik, und wie sich Note auf Note in entzückendem Wechsel drängt! Wer möchte sich noch mit Opern und Concerten quälen, wenn er sich auf den Feldern ergehen und solche Musik umsonst hören kann! Dieß sind die Genüsse, welche alle Reichthümer verachten lehren und selbst den Armen unabhängig machen. [Irving.] 21

Eine Lerche, welche sich aus den Schollen vor mir aufschwang und im Aufsteigen einen Strom des Gesanges unter sich zurückließ, hob meine Phantasie mit sich empor. Sie schwebte in der Luft gerade über der Stelle, wo die Thürme von Warwick den Horizont bezeichnen, und schien von Freude über ihren eigenen Gesang erfüllt zu sein. Ja, dachte ich, wenn es eine Seelenwanderung gibt, so muß dieß ein Dichter gewesen sein, welcher vielleicht der Erde längst entnommen ist, aber noch im Gesange schwelgt und über fruchtbaren Feldern und staatlichen Thürmen umherschwebt. [Irving.] 22

Lernen, s. 193 und 3479. 23

Lernlust. Warum Kinder und in vielen Fällen auch Erwachsene am Spiele Vergnügen finden, bedarf keiner Erklärung, aber wie auch aus der bittern Wurzel der Arbeit die süsse Frucht des Genusses und der Freude — nicht etwa erst dann, wenn die spätern Folgen der Bemühungen sichtbar werden, sondern oft schon in sehr frühem Lebensalter gewonnen werden kann, oder mit andern Worten, warum schon fähige Kinder gerne lernen, — Das soll erklärt werden. 1) Weil der Geist Neues und immer Neues will. 24
Acrior est cupiditas ignota cognoscendi, quam nota repetendi. Dieß treibt schon Kinder vom Spielen zum Lernen; sie haben selbst Verlangen 25

26 darnach. 2) Weil der Geist Widerstand, Hemmung und Schwierigkeit
liebt. Schon im Spiele schafft er sie sich, um so weniger scheut er sie bei
27 den Anfängen des Lernens. 3) Weil das Selbstgefühl im Lernen Nahrung
findet. „Können und wissen Das Andere, warum sollte ich's nicht auch
können?" Dazu die Anticipation einer gewissen Ueberlegenheit, die das
28 Wissen gewährt. 4) Später tritt der Reiz der Gegenstände, mit denen
man sich beschäftigt, selbst ein: hominis mens discendo alitur. 5) Dazu
kommen oft noch äußere Ermunterungen ꝛc. ꝛc.

29 Aber warum ist Das gleichwohl nicht bei allen jungen Lernenden der
Fall, und warum bringen es eigentlich nur Wenige zu dem Nro. 4 an-
gedeuteten Genusse an den Lerngegenständen? oder, warum wird dieser
30 oft mit zunehmenden Jahren immer schwächer? Der Grund kann liegen
1) darin, daß dem Knaben oder Jüngling zugemuthet wird zu lernen, was
seinen Anlagen und Neigungen nicht zusagt; 2) oder in Fehlern, die beim
31 Unterrichte gemacht werden; 3) oder im übermächtigem Reize anderer Freu-
den, die dem Geiste eine falsche Richtung geben. Wie hat man es anzu-
fangen, um die Lernlust in sich immer rege zu erhalten?

32 Dazu ist wirksam 1) Abwechslung in den Studien, die frischen Reiz
bietet, aber so eingerichtet ist, daß der Mittelpunkt nicht verloren geht.
33 2) Uebung, die den Körper stärkt und der Seele neue Spannkraft verleiht.
3) Oft auch Nacheiferung, die im Vertrauen auf eigenes Vermögen den
Kampf mit den Tüchtigsten unternimmt. [Bomhard.]

34 Lesen. Bücher zu lesen, welche wirklich dazu eingerichtet sind, Auf-
klärung, Rechtschaffenheit und Glückseligkeit zu befördern, ist für das Wachs-
thum und Wohlbefinden des menschlichen Geistes ebenso zuträglich und heil-
sam, als für unsern Körper der mässige Genuß gesunder und nahrhafter
35 Speisen ist. Aber so wie der Genuß der Speisen für den menschlichen Kör-
per zerstörend wird, wenn man theils zu Viel, theils zu Vielerlei, theils
wirklich ungesunde Nahrungsmittel zu sich nimmt: so kann und muß auch
unter gleichen Bedingungen der Genuß der geistigen Speisen, ich meine das
übertriebene und das unzweckmässige Lesen, zu einer für das Wohlbefinden
unseres Geistes sehr verderblichen Sache werden.

36 Viele Menschen lesen viel zu Viel, als daß der überladene Geist
das Gelesene gehörig verdauen, in Saft und Kraft verwandeln und auf sich
selbst, auf sein Leben und auf seine Handlungen gehörig anwenden könnte;
viel zu Viel, als daß die eigentlichen Berufsgeschäfte, die Erfüllung unserer
heiligsten Pflichten nicht merklich darunter leiden sollten; viel zu Viel, als
daß die damit verbundene, zu anhaltende Körperruhe, die zu oft wiederholte
Erhitzung der Einbildungskraft und die zu lange währende Anstrengung und
Einengung unserer Denkkraft nicht einen sehr schädlichen Einfluß auf die
Verdickung der Säfte, auf die Reizung und Schwächung der Nerven haben
sollten; viel zu Viel endlich, als daß man nicht nach und nach Lust und
Fähigkeit zu jeder andern, eben so nöthigen, nur nicht eben so bequemen
und reizenden Geschäftigkeit darüber verlieren sollte. —

37 Viele Menschen lesen viel zu Vielerlei und mit zu wenig Auswahl,
als daß nicht das Eine die Wirkung des Andern schwächen oder gänzlich
wieder zernichten, und nicht im Ganzen ein unordentliches Gemisch unver-
daulicher Begriffe und Gedanken in die Seele kommen sollte, welches zu
ihrer Besserung Nichts, wohl aber zu ihrer Verschlimmerung wirken kann.
38 Man liest Predigten und Geschichtsdichtungen, Possenspiele und Sitten-
bücher, tiefsinnige Abhandlungen und empfindelnde Gedichtchen ꝛc., Alles
durch einander, ohne Ordnung, ohne Zweck, ohne Auswahl, so wie das

Eine oder das Andere durch den Zufall gerade herbeigeführt wird. Was Wunder, daß die Seele solcher Leser sich durch dieses seltsame Gemisch eben so belastet fühlen muß, als der Magen des Schlemmers, wenn er mit zwanzigerlei, theils sauern, theils süßen, theils bittern, theils salzigen Speisen überladen wird. — Häufig liest man auch solche Schriften, welche recht eigentlich darauf abzwecken, den Verstand zu verwirren, die Einbildungskraft zu beflecken, die Empfindungen zu überspannen, die Grundsätze einer aufgeklärten Gottesfurcht und mit ihnen die der Tugend und Rechtschaffenheit wankend zu machen, das Gewissen einzuschläfern, den Geist durch süßliche Empfindeleien zu entkräften, Unzufriedenheit über Welt, Menschen und Vorsehung einzuflößen, die Phantasie zu schwärmerischen Luftreisen in das Reich der Träume und Hirngespinnste zu beflügeln und die Menschen sowohl zu den Geschäften, als auch zu dem Genuß des Lebens immer unfähiger zu machen. [Campe.] 39

* Vom rechten Lesen bei der Privatlektüre. 40

A. Manche lesen bloß zur Unterhaltung — ohne Ordnung — Schlechtes.

B. Was und wie soll man lesen?

1) Man lese a) Nothwendiges — für den Beruf. So der Geschäftsmann, der Beamte, der Lehrer. (Fachschriften.) b) Nützliches für allgemeine Bildung. So Geschichtliches, Geographisches, Naturhistorisches. (Zeitungen.) c) Angenehmes — zur Erholung; z. B. die deutschen Classiker, Literaturgeschichte, Unterhaltungsschriften. (Jugendschriften.) d) Stets Wahres — das Kriterium sei religiöse Ueberzeugung, Sittlichkeit, Gesundheit der Anschauungen. (Gute religiöse Schriften.) 41

2) Man lese a) mit dem Herzen; mit Freude, mit Eifer und Ernst. b) mit dem Verstande; mit Aufmerksamkeit und ruhigem Mitdenken; mit Ordnung in Bezug auf Maß, Zeit und Inhalt. c) mit dem Gedächtnisse; man gebe sich nach der Lektüre Rechenschaft; man unterstütze das Gedächtniß durch Aufzeichnungen von Stellen oder Skizzen. (Tagebuch der Lektüre.) d) mit der Absicht zu lernen — für Sprachbildung, für Vermehrung seiner Kenntnisse, für Bildung des Charakters und Heiligung des Herzens. 42

C. So eingerichtet, ist die Lektüre überaus nützlich. Sie gibt dann Fortbildung, Befähigung im Berufe, Beförderung der höheren Bestimmung des Menschen; sie gibt dann die rechtmäßige und nöthige Unterhaltung und Erholung. [Gmelch.]

* Unterhaltungsbücher sind unsere Freunde, oft aber auch unsere Feinde. 43

A. Es gibt ernste und leichtfertige, stolze und demüthige, reiche und arme, ja, verschuldete Bücher. „Sage mir, was und wie du bist, und ich will dir sagen, was an dir ist.“

B. I. Unterhaltungsbücher sind unsere Freunde. 44

1) Sie belehren uns auf eine anziehende Weise, denn sie wählen stets das Merkwürdigste aus; besonders schildern sie mit Lebendigkeit und oft mit dichterischer Anmuth alle Einzelnheiten; sie ermüden uns weder durch trockene Kürze eines Schulbuches, noch durch die anstrengende Gründlichkeit eines wissenschaftlichen Werkes.

2) Sie belehren uns über anziehende Gegenstände. a) Sie sind Freunde, welche weite Reisen gemacht haben, von Ländern und Völkern, von der wunderbaren Schöpfung, von Natur und Kunst u. s. w. zu erzählen wissen. 45
b) Sie sind Freunde, welche Jahrtausende gelebt zu haben scheinen und uns denkwürdige Dinge aus der Geschichte der Menschheit mittheilen. 46

3) Sie erziehen uns, indem sie uns nicht wie die Moral bloß Lehren 47

geben, sondern das Edle und das Gemeine in phantasievollen Lebensbildern vorführen, um unser Herz mit Wärme und Abscheu zu erfüllen.

48 II. Sie sind aber auch unsere Feinde.

49 1) Vor allen die verkehrten, unwissenden und unsittlichen Bücher, ja auch schon diejenigen, welche gleich flachen Menschen an Witzeleien, Anekdoten, Skandalen und schalem Zeitverderb ihre Freude haben.

50 2) Selbst gute Bücher sind unsere Feinde, wenn sie uns von unseren Berufspflichten abwendig machen, so daß wir, statt zu arbeiten, uns mit ihnen beschäftigen.

51 3) Sie sind unsere Feinde, wenn sie uns mit einer solchen Fluth von anziehenden Mittheilungen überschütten, daß wir nicht Zeit haben, über das Einzelne nachzudenken und es uns anzueignen. Eifrigen Lesern wird eine scharfe und lebhafte Auffassung unmöglich; sie haben kein sicheres Urtheil und ein sehr schlechtes Gedächtniß.

52 4) Unterhaltungsbücher entfremden uns der Wirklichkeit, machen uns mit unserer Lage, mit uns selbst unzufrieden, indem sie uns in eine reich ausgestattete Phantasie versetzen und unsere Gedanken an unerfüllbare Wünsche, unerreichbare Zwecke gewöhnen. Eifrige Leser sind stets sentimentale Träumer.

53 C. Wähle deine Bücher, wie deine Freunde: mit Vorsicht und mache, daß der Verkehr mit ihnen dir wirklich Nutzen bringt. Wer nur liest, um die Zeit zu tödten, Der kann sich auch durch die Lektüre wahrhaft klassischer Werke zu Grunde richten; mit Romanen nehmen wir es am wenigsten genau, und doch müssen gerade diese entweder studirt oder gar nicht gelesen werden. [Cholevius.]

Liebe und Lust, s. Lust.

54 **Liebreich.** Eine liebreiche Gesinnung gegen Andere hat in unsere eigene Glückseligkeit einen großen Einfluß. [Ehrie.]

55 (Eingang.) Eine jede Tugend befördert am Ende unsere eigene Glückseligkeit. Selbst die Liebe gegen die Feinde, und die Verachtung der zeitlichen Güter, ja selbst der Lebensgefahren, wenn die Pflicht es gebietet, können nicht ausgenommen werden. Vornämlich aber hat eine liebreiche Gesinnung gegen Andere in unsere eigene Glückseligkeit einen großen Einfluß.

56 (Beweis.) I) Sie ist an sich selbst mit angenehmen Empfindungen der Seele verbunden. Süß ist das Bewußtsein einer aufrichtigen Bruderliebe gegen Alle; selig ist das Gefühl, die Thränen der Nothleidenden getrocknet, die Hungrigen gespeiset, die Unterdrückten befreit zu haben.

57 (Widerspiel.) Wie unangenehm ist dagegen die Empfindung des Hasses und der Feindschaft gegen seine Mitmenschen! Wie qualvoll der Gedanke, Unschuldige ins Elend gestürzt zu haben?

58 (Beweis II.) Sie erwirbt uns die Liebe und das Zutrauen unserer Mitmenschen; und dieses ist uns zu unserm Wohlergeh'n in dieser Welt durchaus nothwendig. Wir können von dem ersten bis zum letzten Augenblicke unsers Lebens der Hilfe Anderer nicht entbehren.

59 (Beweis III.) Wir können uns ohne eine liebreiche Gesinnung gegen Andere ganz und gar nicht den Beifall Gottes versprechen, welcher die Menschen so sehr liebt und daher Diejenigen nicht lieben kann, welche sie hassen.

60 (Zeugniß.) Unser Erlöser macht die Liebe gegen Andere zum Kennzeichen seiner Jünger. (Joh. 13. 35.)

61 (Schluß.) Sokrates sagt im 7. Gesange der Messiade zu der Porcia: „Es ist eine mitleidige redliche Thräne einer Welt gleich. Verdiene du, sie weinen zu lernen!“ Wir wollen verdienen, sie weinen zu lernen, damit die süßen Empfindungen der Menschenliebe uns erheitern, der Beistand Anderer uns beglücke, und die Liebe Gottes uns beselige. [Esmarch.]

Lied. (Vergl. Gesang.) Umstrahlet von Aurora's Gluthen, | ein Rosen- 62
blatt auf klaren Fluthen | sanft hinweg gewiegt, so quillt das Lied. | Mit
Scherz und Huld in treuem Bunde | entfließt's dem anmuthsvollen Munde; |
aus feuchtem Auge lockt es das Gefühl | der stillen Wehmuth; schmückt die
Wange | mit heiterem Lächeln durch ein süßes Spiel, | und führt uns zur
Natur mit sanftem Zwange. [B.]
* Früchte fallen, Rosen bleichen, | Blüthe muß der Blüthe weichen; | 63
nimmer doch, vom Tode grau, | lischt des Himmels Sternenblau; | ewig
auf- und niederschwellen | dieses Meeres alte Wellen. || Also auch des
Menschen Lieder | schallen, schwinden, kommen wieder, | jede künstliche Ge-
stalt | blühet sterblich, welket bald; | doch der Wahrheit selig Licht, | all'
umscheinend, altert nicht. —
* Gleitend auf des Liedes Wellen, wird Alles mild; | oft spiegelt sich in 64
diesen Quellen | die Sonne und der Sterne Bild; | fort wie des Lebens
Schiff gezogen, | ist auch des Unglücks Sturm entflogen, | und keine Zeit
mehr wild. [Schlegel.]
Literatur. Ueber die Ursachen des Verfalls der römischen Li- 65
teratur unter den Kaisern.
A. Nach der Zerstörung von Karthago und der Eroberung von Griechen- 66
land genoß Rom einer glücklichen Ruhe, und mit dieser begann das goldene
Zeitalter der römischen Literatur, welches bis zum Tode des Augustus fort-
dauerte. Die Römer erwarben sich in diesem Zeitraum durch die vollkom-
menste Ausbildung ihrer Sprache und Schreibart, der Dichtkunst, Beredsamkeit,
Rechtswissenschaft rc. einen hohen Rang unter den aufgeklärten Völkern des
Alterthums. Aber die Blüthe dauerte kaum länger, als die Umstände, die 67
sie hervorgebracht hatten. Nach dem Tode des Augustus fanden Beredsamkeit
und Geschichte keinen würdigen Stoff mehr; die eingelernten Schulkenntnisse
blieben ohne Anwendung im Forum, wie in den Lagern; die öffentliche Be-
redsamkeit wich den Witzkämpfen, und die eingewanderte Gelehrsamkeit ent-
behrte in Kopf und Herzen des Lichtes, welches sie von innen her durchdringen
muß, um ihr ein kraftvolles Leben zu sichern.
B. Die Ursachen, welche vorzüglich diesen plötzlichen Verfall bewirkt zu 68
haben scheinen, liegen:
I. in dem veränderten Charakter der Römer, und zwar: 1) in dem 69
herrschend gewordenen Sittenverderbniß, welches jeden Keim für das Große,
Edle und Schöne erstickte; 2) in dem knechtischen Sklavensinn, der sich eines
großen Theils der Nation bemächtigt hatte; 3) in der Abnahme des Schutzes, 70
den die Wissenschaften in früheren Zeiten genossen, und 4) in dem Despo-
tismus der Imperatoren, durch welchen die Freiheit der Zunge und der
Feder auf das Grausamste beschränkt wurde.
II. in äußern Umständen, und zwar: 1) in der Verlegung der kaiserlichen 71
Residenz nach Konstantinopel; 2) in der Theilung des Reiches; 3) in den 72
häufigen Einfällen barbarischer Völker in das abendländische Kaiserthum und
4) in dem übel verstandenen Religionseifer, durch welchen seit der Einführung
des Christenthums die Geisteswerke der alten Römer und Griechen als un-
heilig und profan verworfen, und die Denkmäler früherer Kunst als heidnische
Götzenbilder verabscheut wurden. [Hörschelmann.]
* Die classischen Perioden der deutschen Literatur; s. 825. 73
Lob. Das Lob ist ein sanfter Ton, welcher zum Tragen ungemessener 74
Lasten mehr stärkt, als die Drohung nur gewöhnliche aufbürden darf. [J. Paul.]
* Ueber das Verhalten in Absicht auf Lob. 75
1) Gelobt werden sei nicht die Ursache und das Ziel deiner Thätigkeit! 76

77 2) Wirst du gelobt, dann prüfe, ob und in wie ferne du des Lobes werth bist!

78 3) Vergiß' nicht, daß das an dir Gelobte noch immer mehr vervollkommnet und erweitert werden kann und soll!

79 4) Erzwinge dir auf keine Weise das Lob eines Andern!

80 5) Laß dich nicht beunruhigen, wenn dir anstatt des verdienten Lobes unverdienter Tadel zu Theil wird. [Buchberger.]

81 * Lob eines Fürsten. Am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern. Gepriesen sei der Tag, als Du das Licht der Welt geschaut, | ein Doppelstern strahlet er in Bayerns glänzenden Annalen, | der Künste und der Wissenschaften Chöre künden's laut, | und sonnen freudig sich in Deines hehren Ruhmes Strahlen, | und Muse Klio schrieb's mit diamantnem Griffel nieder: | Der große Name Ludwig tönt in allen Zeiten wieder.

82 Die Riesenwerke, die Dein kühner Genius uns schuf, | der Gottes-Tempel Pracht, ein Heer von schimmernden Palästen, | Dein Eigen ist's, Dir ward der edle, herrliche Beruf, | gezählt zu werden nieden zu den Höchsten und den Beßten; | und wenn Jahrhunderte zerstört Dein königliches Werde, | so denk', o Fürst: Es ist das Los des Schönen auf der Erde. [J. P.]

83 * Lob des Königs, s. König.

* Lob des M. P. Cato.

84 **A.** Cato's Abstammung und Jugendzeit. Sein ganzes Leben hindurch zeichnete er sich aus durch Redlichkeit, Ernsthaftigkeit, Rednergabe, Tapferkeit und Kenntniß in der Landwirthschaft.

85 **B. I.** Cato's öffentliche Thätigkeit in Rom. Als Censor a) eiferte er gegen griechische Bildung; b) suchte er dem Luxus und den Ausschweifungen zu steuern.

86 **II.** Cato als Krieger im Felde. Er diente gegen Karthago, kämpfte bei Capua, Tarent, in Spanien, Thrakien 2c.

87 **III.** Cato als Privatmann und als Schriftsteller.

88 **C.** (Schluß.) [Weyh.]

89 **Löwe.** Und wie er (der König) winkt mit dem Finger, | aufthut sich der weite Zwinger, | und hinein mit bedächtigem Schritt | ein Löwe tritt, | und sieht sich stumm | rings um, | mit langem Gähnen, | und schüttelt die
90 Mähnen, | und streckt die Glieder | und legt sich nieder. | Und der König winkt wieder; | da öffnet sich behend | ein zweites Thor; | daraus rennt | mit wildem Sprunge | ein Tiger hervor. | Wie der den Löwen erschaut, | brüllt er laut, | schlägt mit dem Schweif | einen furchtbaren Reif, | und recket die Zunge, | und im Kreise scheu | umgeht er den Leu, | grimmig schnurrend; | drauf streckt er sich murrend | zur Seite nieder. [Schiller.]

91 **Luft.** „Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt, | uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt!" | Also zürnte ich. Da klangen liebliche Töne, | und in entnebelter Luft sangen mir
92 Genien zu: | „Sterblicher, hast du die Morgen-, die Abendröthe gesehen? | Hast du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört? | Sahst du den Regenbogen und tranfst mit der Blume den Thau auf, | der in der Rose dir
93 lacht, der in der Traube dir glüht? | Unzufriedner, küsse den Saum des wallenden Schleiers, | der durch den Aether und Licht, Athem und Speise dir ward!" [Herder.]

94 * Nutzen der Sonnenwärme und der Luft. Zu welch grosser Mannichfaltigkeit von Wirkungen dient nicht sichtbarlich die Sonnenwärme! Nicht nur zu dem Leben unzählbarer Thiere, sondern auch zu dem

Wachsthume jeder Pflanze, zur Reife aller Arten von Samen und Früch-
ten, zur Auflösung der Gewässer, zum Aufsteigen der Dünste, und zur
Bildung der Wolken, ohne welche kein Regen oder Thau auf der Erde sein
würde. Die Luft ist mit gleicher Kunst eingerichtet, um mancherlei Ab- 95
sichten zu befördern. Durch dieses Element werden die thierischen Körper
erhalten, die Lunge erfrischt, und den Lebensbewegungen Stärke ertheilt.
Durch die Luft wird das glimmende Feuer und die lodernde Flamme ernährt;
und alle Arten des Schalls mit einer schnellen Erschütterung durch den um-
fliessenden Raum zu jedem Ohre geführt; den beflügelten Heeren, die von
Ort zu Orte fliegen, freier Flug gegeben; und den Menschen über das weite
und sonst unwegsame Meer eine Strasse gebahnt. Durch die Luft werden 96
die Wolken des Himmels gestützt, bis sie von Feuchtigkeit überladen in
Regen herabtröpfeln; durch dieselbe wird der Tag durch Morgen- und
Abenddämmerung verlängert, und der Zunge die Sprache, dem Ohr das
Gehör gegeben. Alle diese und noch mehre wohlthätige Wirkungen hängen 97
von dem Gewebe der Luft ab, in welcher wir leben, und die wir athmen.
Liegt nicht einleuchtende Gewißheit von der Weisheit unsers Schöpfers in
diesem wundervollen und nützlichen Elemente, welches den Erdball umfließt,
und zwar zu fein für das Auge und doch mit einer Kraft begabt ist, der
kein anderes Element widerstehen kann? [Sturm.]

Lufterscheinung. Gestern Abends 9 Uhr zog am westlichen Himmel 98
ein prachtvolles Meteor, eine Feuerkugel von etwa $1/5$ der scheinbaren
Grösse des Mondes, nur Wenig abwärts streichend in der Richtung von
Süden nach Norden vorüber. Es leuchtete in blendend grünlich weißem
Licht, rings die Gegend erhellend, und zog einen wellenförmig bewegten,
rothglühenden Funkenschweif nach sich. [M.]

* In der folgenden Nacht wurden sie mit Grauen durch die Erschein- 99
ung eines Meteors erfüllt. C. nennt es eine grosse Feuerflamme, die vom
Himmel in's Meer zu fallen schien, in der Entfernung von ungefähr fünf
Seemeilen. Diese in warmen Klimaten und besonders in den Tropenlän- 0
dern gewöhnlichen Meteore werden immer bei klarem, blauen Aether in
jenen Breitengraden wahrgenommen, als fielen sie vom Himmel herab, aber
nie unter Wolken. In der durchsichtigen Athmosphäre der dortigen Nächte,
wo jeder Stern in seinem reinsten Glanz erscheint, ziehen sie oft einen leuch-
tenden Schweif nach, der ungefähr zwölf bis fünfzehn Sekunden dauert,
und den man einer Flamme vergleichen kann.

In der durchsichtigen Atmosphäre der Tropenländer erkennt man die 1
Gegenstände auf eine grosse Entfernung, und die Reinheit der Luft und die
Heiterkeit des tiefblauen Himmels geben den Landschaften eine magische
Wirkung. Unter diesen vortheilhaften Lichtern entschleierte sich Hispaniola
dem Auge, als sie näher kamen. [Irving.]

Lüge. Eine Lüge ist wie ein Schneeball; je länger man ihn wälzet, 2
je grösser er wird. [Luther.]

* Die Lüge kehrt, ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott | gewendet 3
und versagend, sich zurück | und trifft den Schützen. [Göthe.]

* Die Lügen sind ein böser Samen, | aus dem nie gute Früchte kamen. 4
[Chr. Schmid.]

* Wie auch die Hölle braust, | Gott, deine starke Faust | stürzt das 5
Gebäude der Lüge. [Körner.]

Von der Lüge und den Lügnern. (Joh. 1. 20.) 6

I. Abscheulich ist die Lüge, und unsittlich ist der Lügner. 7

a) Die Lüge kommt vom Teufel; b) sie deckt nur böse Absichten 8

der Handlungen zu; c) sie macht verächtlich; d) sie hindert Busse und Besserung.
9 **II.** Unstatthaft sind die Ausflüchte der Lügner. Solche Ausflüchte sind: „Meine Lüge schadet nicht; es ist nur eine Nothlüge; es ist eine Hauslüge; es geschah im Scherz; Andere machen es auch so; diese Andern sollen aufpassen.“ [Markard.]
10 * Lügen haben kurze Beine. Lügen sind absichtliche, zum Schaden anderer Menschen ausgesprochene Unwahrheiten. Unterschied zwischen Unwahrheit und Lüge. Thiere mit kurzen Beinen kommen nicht so schnell und weit vorwärts, als solche mit längeren. Auch Menschen. Wörtliche Uebersetzung. Sinn des Sprüchwortes. Anwendung. [Steeger.]
11 * Folgen der Lügenhaftigkeit. 1) Wen nennt man lügenhaft? 2) Schilderung eines Lügners. 3) Nachtheilige Folgen des Lügners für den Lügner selbst: a) Man glaubt ihm nicht mehr; b) er zieht sich deßhalb oft
12 Schaden zu; c) man flieht seinen Umgang; d) man verachtet ihn. 4) Nachtheilige Folgen für Andere: a) Das Lügen verursacht oft Feindschaften, b) reizt zur Rache, zu Händeln und Streit, c) bringt oft grossen Schaden, d) zieht oft harte Strafe nach sich. [Wurst.]
13 Ein junger Lügner, ein alter Dieb. Der Wortsinn des Sprüchwortes sagt: Ein Mensch der in seinen jüngern Jahren mit Lügen, d. h. mit absichtlicher Verfälschung und Verheimlichung der Wahrheit umgeht, stehet in Gefahr, in späteren Lebensjahren sich an dem Eigenthume Anderer zu vergreifen.
14 Lügner und Dieb sind nicht entgegengesetzt: Der Lügner stiehlt auch, wie der Dieb, aber die Wahrheit, also ein inneres Gut.
15 Der junge Mensch in der Familie hat freilich noch keine Veranlassung, äußerliche Besitzthümer zu entwenden, weil ihn die Familie mit Allem versorget; ein alter Mensch hat eher Veranlassung dazu, weil ihm Nichts
16 gereicht wird. Wer aber ein inneres Gut zu stehlen gewohnt ist, Der wird mit der Zeit auch nach äußern Gütern greifen, um so mehr, wenn ihn die Noth dazu zwingt. [Nach Steeger.]
17 **Lust und Liebe.** Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten. Göthe in der Iphigenia.
18 **A.** Die tägliche Erfahrung zeigt uns, wie unendlich vielfach und groß meistentheils die Schwierigkeiten ꝛc. sind, die man zu überwinden, und wie bedeutend die Mittel und Kräfte sein müssen, welche man anzuwenden hat, ehe Großes in irgend einem Gebiete geleistet und hervorgebracht werden kann. Wollen wir uns nun an die Werke der Gelehrsamkeit und des Geistes oder an grosse Entdeckungen in fernen Erdtheilen oder an Siege und Eroberungen eines Feldherrn ꝛc. und an die verschiedenen Mittel und Kräfte erinnern, durch welche das Grosse auf diesen Gebieten endlich erreicht worden ist. — Man wird zugeben müssen, wie groß die Schwierigkeiten, Mühen, Gefahren, wie groß die Mittel und Wege und wie schwer sie zu erreichen sind, ehe etwas Grosses zu Stande gebracht werden kann.
19 **B.** Demnach ist es hauptsächlich nur Eines, das alle Hindernisse und Schwierigkeiten am Ersten noch besiegen, die Wege am Sichersten finden und die vorhandenen Mittel am Kräftigsten gebrauchen läßt, um etwas Grosses zu erreichen, und ohne welches Nichts in wahrhaft erfreulicher Weise zu Stande kommt. Dieses Eine ist nichts Anderes als die Liebe zur Sache, der Fittich, der allein zum Grossen und Schönen erhebt, wie auch derselbe Dichter anderswo sagt: „Freunde, treibt nur Alles mit Ernst und Liebe, | die beiden stehen dem Deutschen so gut, | den, ach, so Vieles entstellt!“ —

I. In wie fern und warum Dieß so sei, soll das Folgende näher zeigen. 20
(Beweisführung.)
1) Die Liebe gibt ungewöhnliche Spannkraft und festen Muth zur Unter= 21
nehmung. Da aber grosse Thaten durchaus eine solche Spannkraft
des Geistes und Muthes voraussetzen: folglich führt nur die Liebe
zu grossen Thaten.
2) Die Liebe gibt ungewöhnliche, bis zur Aufopferung gehende Kraft 22
zum Wirken und Kämpfen für die Sache. Da aber die Ausführung
großer Thaten stets eine ungewöhnliche Kraft des Wirkens und
innere und äußere Kämpfe für die Sache in sich schließt und ver=
langt: folglich führt nur die Liebe zur Sache zu grossen Thaten.
3) Die Liebe gibt ungewöhnliche Spannkraft der Ausdauer im Kampfe 23
bis zu einem glücklichen Erfolge oder bis zum Tode. Da aber nur
die Liebe eine solche ungewöhnliche Kraft der Ausdauer bis zum glück=
lichen Erfolge oder bis zum Tode gibt: folglich führt nur die Liebe
zu grossen Thaten. —
Beispiele hiezu gibt die Geschichte grosser Männer. Welcher Muth 24
z. B. gehörte bei Columbus dazu, um sein Werk zu unternehmen. Welche
Ausdauer erprobte er bei der Ausführung desselben! Glücklich war der Er=
folg, der ihn lohnte, zuletzt aber doch zum Tode führte. Vgl. Friedrich den
Grossen, Alexander den Grossen u. s. w.
II. Wohl erhellet also hieraus, wie nur die Liebe es ist, welche den 25
rechten Muth, die rechte Kraft und Ausdauer zu grossen Thaten verleiht.
Und wenn allerdings auch noch andere Factoren dabei mitwirken müssen,
wie Anlage, innerer Beruf, Zeit und Gelegenheit &c., immer ist es doch
nur die Liebe, welche allen diesen mitwirkenden Factoren erst die rechte Kraft
und Weihe gibt &c.
C. Wenn nun also die Liebe zu Dem fehlt, was wir erstreben, dann fehlt 26
uns auch die Berechtigung und die Möglichkeit, etwas wahrhaft Grosses
und Erfreuliches zu leisten; ja, ohne sie sind wir auch nicht im Stande,
unsern Beruf, auch wenn er nicht gerade auf grosse und wichtige Leistungen
gerichtet ist, in einer Gott und die Menschen befriedigenden Weise zu er=
füllen. Dagegen sollen wir auch nicht eine in der Gefühlswärme des Augen=
blicks auflodernde Begeisterung für eine Sache mit der wahren Liebe zu ihr
verwechseln; nur die letztere beruht auf wahrem, innern Berufe und trägt
die wesentlichsten Bedingungen zur Erfüllung derselben in und an einem
Gegenstande in sich, während die erstere verraucht und darauf begründete,
weit aussehende Bestrebungen nicht zu Blüte und Frucht bringen läßt.
[Nach Rinne.]

Luxus. **I.** Einleitung. Ueber den Luxus wird Viel gesprochen, ohne 27
daß man eigentlich weiß, was darunter zu verstehen ist. Der Begriff ist
allerdings schwer, denn er ist relativ, d. h. er beruht auf Vergleichung.
II. Begriff. Man kann sagen, Luxus sei ein gewisses, zur Gewohnheit 28
gewordenes Uebermaß in dem Gebrauche solcher Dinge, welche die Sinne
reizen, ohne nothwendig zu sein. Oder: Luxus ist eine Uebertreibung der
unfruchtbaren Ausgaben, welche die Einnahmen einer Person übersteigen.
Kant sagt: Luxus ist Uebermaß des gesellschaftlichen Wohllebens, das also
der wahren Wohlfahrt zuwider ist.
III. Was ist demnach nicht mit Luxus zu bezeichnen? 29
1) Wenn ein Mensch zuweilen bei etwaigen feierlichen Gelegenheiten 30
die gewöhnlichen Gränzen in Speise und Trank überschreitet.
2) Wenn Vermögen, Stand und Rang eine gewisse Erhebung über 31

Andere in der Ausstattung des gesellschaftlichen Lebens erlauben oder unabweislich fordern.

32 **IV.** Ursachen des Luxus.

33 1) Der Keim des Luxus liegt in der Natur des Menschen selbst, und die Erfindung der Künste bahnte den Weg dazu. Sobald der Mensch Ueberfluß an Nahrungsmitteln und Allem hat, was zur Nothwendigkeit des Lebens gehört, so regt sich sogleich das Bedürfniß der Bequemlichkeit, des Putzes und des höhern Wohlbefindens. Die Künstler kamen diesem Bedürfnisse durch ihre Erfindungen entgegen.

34 2) Nachahmung fremder Sitten und Gebräuche. Wie früher Griechenland, so war späterhin Frankreich Muster.

35 3) Die Liebe beider Geschlechter wurde oft Ursache höheren Luxus. Selbst die wilde Schöne schmückt sich wegen des Geliebten mit bunten Federn und Gold.

36 **V.** Viele behaupten, der Luxus sei den Staaten nützlich, denn

36 1) er befördere den Umlauf des Geldes, welcher in einem Staate Das sei, was das Blut im menschlichen Körper;

37 2) er befördere Industrie, Künste und Handel;

38 3) er mache, daß der Unterthan seine Lasten weniger fühle, wenn man ihn mit Schauspielen, Bällen und andern kostspieligen Lustbarkeiten (für sein eigenes Geld) beschäftige. Panem et circenses! rief der römische Pöbel;

39 4) er vermehre die Staatseinkünfte durch Zölle, Accise und tausenderlei andere Titel.

40 **VI.** Solche Ansichten sind aber Verblendung und beruhen auf Scheingründen oder einer falschen Politik, denn:

41 1) es ist zu bedenken, a) daß der Luxus als Uebermaß und Uebertreibung der gerade Weg zur Verarmung ist. b) Man möchte einen guten Zweck durch böse, ungerechte und unsittliche Mittel heiligen; denn wenn der Unterthan z. B. erschöpft ist, wo bleibt die Circulation des Geldes und die Beförderung der Industrie? 2) Auch directe Gründe lassen sich gegen den Luxus anführen:

42 a) Da der Luxus ein Uebermaß und Uebertreibung ist, so streitet er gegen die Vernunft, indem er das Sittengesetz der Sinnlichkeit unterordnet.

43 b) Die mit dem Luxus sich paarende Verarmung führt eine Menge Veranlassungen zu Verbrechen und unmoralischen Handlungen im Gefolge.

44 c) Der Luxus ist ansteckend und verbreitet sich auf alle Stände.

45 d) Er macht die Menschen weichlich und entnervt, entwöhnt sie der Arbeit und führt sie der Sinnlichkeit zu. Die Geschichte Roms liefert hiezu ein Beispiel.

46 **VII.** Welche Mittel sind gegen den überhand nehmenden Luxus zu empfehlen?

47 1) Eine kräftige Erziehung, welche jeder Verweichlichuug entgegenarbeitet, wie die Spartas, wenn sie auch für unsere Verhältnisse nicht mehr in der ganzen Ausführung anwendbar ist.

48 2) Gutes Beispiel der obersten Staatsbehörden und Aller, auf die von unten hinauf gesehen wird.

49 3) Religiöses Leben und Rückkehr zu größerer Häuslichkeit und einfacherem Familienleben. [Kellner.]

M.

Mädchen. Edle, feine Züge und der Ausdruck unendlicher Liebe und 50
Güte verliehen des Mädchens kindlich frommen Gesichte etwas unaussprechlich Rührendes. Aus ihren dunkeln, von starken schwarzen Brauen und Wimpern beschatteten Augen leuchtete ein lebhafter, durchdringender Verstand. Ihre Gestalt war schlank, und über die edel geformte Stirne ringel- 51
ten sich die schwarzen Haare, die, an Glanz und Weiche mit den Fittichen des Raben um den Preis streitend, in reichen, feinen Locken zu den vollen, schön gerundeten Formen des blendend weißen Nackens und der zierlichen Arme niederwallten. [Ambach.]

* Ein Streif von schwarzem Marokkoleder, durch eine goldene Spange 52
zusammengehalten, schmückte des Mädchens Stirne und hielt auch zugleich den Silberschleier, der ihr über Nacken und Rücken tief herunterfiel, im dichten Haare fest. Die edlen Züge ihres runden, lieblichen Gesichtes waren sehr 53
stark ausgeprägt; und ihre von starken Brauen beschatteten, schwarzen, klaren Augen blickten unschuldsvoll und sehnsüchtig durch den feierlich stillen Hain. 54
Den schlanken zarten Bau ihres Körpers verhüllte ein gestreiftes Hemd um Nacken und Brust mit verschiedenfarbiger Seide gestickt, und, von dem golddurchwirkten Hüftgürtel gehalten, reichte ihr ein faltiger Sammetrock bis an die Kniee, unter welchem weite, blendend weiße Hosen bis zu ihren kleinen, rothsammtnen Stiefeln niederfielen. Da, wo sie den Knöchel des Unterfußes berührten, waren sie bunt durchnäht und mit zwei schwarzen Sammetstreifen besetzt. In den Ohren trug sie lange, goldene Gehänge, und an mehren 55
Fingern Ringe von edlen Steinen. Ein langer Bogen und ein Köcher mit Pfeilen verliehen der hohen, schlanken Jungfrau das Ansehen einer Diana. [Ambach.]

Madonna. Beim Anblicke der Madonna della seggiola 56
von Raphael:

Von meiner Kindheit ersten Frühlingstagen
Fühlt' ich mich, Heil'ge, zu Dir hingezogen;
Des Herzens Andacht hat mich nicht betrogen,
Sein stilles, tiefstes Leid durft' ich Dir klagen.

Da wagt' ich einstens, Hohe, Dich zu fragen, 57
Vertrauungsvoll, wie ich so oft gepflogen,
Ich bat Dich, Himmelskönigin, gewogen,
Wen ich zur Gattin wähle, mir zu sagen.

Und plötzlich glaubt' ich da in Deinen Zügen, 58
Marien, meinen Engel, zu erschauen.
Du, Heil'ge, wolltest uns zusammenfügen.

Der Holden wolltest Du mich anvertrauen,
Durch sie den Fluch des Bösen zu besiegen,
Der lieblichsten, der reinsten aller Frauen.

[Maximilian II., König von Bayern.]

Mai. Wie herrlich leuchtet | mir die Natur! | Wie glänzt die Sonne, | 59
wie lacht die Flur! || Es dringen Blüthen | aus jedem Zweig, | und tausend

Stimmen | aus dem Gesträuch! || Und Freud' und Wonne | aus jeder Brust! ||
O Erd', o Sonne! | o Glück, o Lust! [Göthe.]
60 * Es lächelt auf's Neu' | der fröhliche Mai | im bunten, fröhlichen
Kleide! | Von Höhen und Thal | tönt überall | die süße Stimme der Freude. ||
In Wiesen und Flur gibt uns die Natur | die schönsten Blumen zu pflücken; |
61 drum will ich zum Tanz | mit einem Kranz | die blonden Haare mir schmücken! ||
Doch sollt' ich nicht Den, | der Alles so schön | erschuf, erst brünstig erheben? |
Durch Jubelgesang | preis' ihn mein Dank, | doch mehr mein künftiges
Leben! [Weiße.]
62 * Himmel und Erde wetteifern miteinander, zu erfreuen, zu entzücken.
Die Sonne lächelt aus wolkenlosem Blaue herab, ohne daß ihre Strahlen
beschwerlich fallen. Die Luft hat noch nichts Schwüles und Drückendes,
sondern weht über uns lieblich, stärkend und erquickend. Sie ist rein und
63 gesund, so daß sich alle Welt heiter und lebenslustig fühlt. Selbst der Greis
spürt neue Kraft in seinen alten Gliedern und etwas Jugendliches, wenn er sich
ein paar Stunden vor seiner Hausthüre gesonnet, an dem frischen Grün der
Bäume und Gräser geweidet hat, und die Kinder blühen in der lebhaftesten Ju-
64 gendfarbe und möchten den ganzen Tag im Freien zubringen. Der Frühling blüht
Einem beinahe in die Fenster hinein. Tritt man nur über die Hausschwelle,
so grüßt er von allen Seiten her auf das Freundlichste. Welche Genüsse
65 bieten die Morgen und Abende dar! Wie lieblich ist eine Morgenwanderung!
Jeder Busch hegt eine Nachtigall oder einen andern Frühlingssänger, der
statt des Morgengebetes seinen Gesang erhebt. Die Lerche steigt aus ihrer
Schlafstätte, der grünen Furche, hoch in die Luft auf, um, dem Himmel näher,
Dank zu singen für den Schlummer der Nacht, für den jungen Tag. Wohin
man blickt, regt das Leben frohe Flügel, stimmt es Psalmen an, offenbaret
66 es sich herrlich und auf die mannichfachste Weise. Der Morgenwind weht
mild erfrischend daher, mit jeder Blume, jedem Blättchen und Halme spielend.
Und dort über den Bäumen steigt die Sonne majestätisch schön, wie das
Auge Gottes, aus Blüthenduft empor und beschaut sich in jedem Thautröpfchen,
67 das an Kräutern und Blumen hängt, wie in einem Spiegel. Und der Wald
rauscht stärker in seinen Blättern und die Vögelein singen freudiger, und die
Blumen heben ihre kleinen Häupter entzückt empor zu dem mütterlichen Lichte,
und der Wanderer singt dem Ackersmanne andächtig nach: „Wach' auf, mein
68 Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge!“ Wie schön sind die Abende!
Alles duftet und singt bis in die späte Nacht hinein. Die Nachtigall läßt
sich ohne Unterbrechung hören; und steht der Mond am Himmel, wie zaube-
risch verbreitet er sein Licht durch das reichbelaubte Gezweig! Die Erde weit
69 und breit ist ein Paradies geworden, und der sinnende und fromme Mensch
geht durch ihre Schönheiten dahin, wie ein Seliger, den Himmel im Herzen
und ringsum goldnen Himmelswiederschein. [Wernik.]
70 **Maifest.** Die Kirche war aus, und in fröhlichem Jubel hüpften die
jungen Leute des Dorfes zusammen, die Mädchen wanden Kränze, während
die Bursche den Maibaum aufrichteten. Einer unter ihnen kletterte nun
an dem jetzt festgepflanzten Freudenbaume empor und schmückte ihn mit
buntem Krame unter dem fröhlichen Aufjauchzen der umstehenden Menge.
[Ambach.]
71 **Mal.** (Gastmal.) Die Gäste, die sich hier im eleganten Jagdkostüme
an einem Rundtische gegenüber saßen, der auf verschwenderische Weise ein
ausgesuchtes Lecker-Frühstück trug, waren ältere und jüngere Adelige der
Umgegend. Außer Thee, Kaffee und Chocolade bestand dieser Morgenimbiß
durchaus aus kalter Küche. Ein zierlich zerlegter Rehbraten präsentirte sich

auf silberner Schüssel. Daneben erschwerte ein Fasan, Wildhühner und 72
andere Leckerbissen dem lüsternen Auge des Gourmand's die Wahl, wornach zuerst gegriffen werden sollte. Gesulzte Aale, Forellen, ein geräucherter Rheinlachs und eine Gansleberpastete zeigten ferner von der ungemessenen Freigebigkeit des Schloßherrn, der auch das feinste Obst, wie gelbe und rothe Trauben nicht vergessen und das duftende Ganze mit einer Batterie von Flaschen umstellt hatte, in welchen die feurigsten, schwersten Weine unter silbernen und goldenen Siegeln verschlossen waren. Diener in geschmack- 73
voller Livree, die von ächten Borten strotzten, reichten dieses üppige Frühmal im Kreise herum, und die Gäste griffen auf die ungezwungenste Weise von der Welt zu. Die Fröhlichkeit, die in der Versammlung herrschte, wurde immer fesselfreier und in manchem Gesichte und Auge ließ eine dunkle Gluth errathen, wie bluterhitzend die Weine seien, die hier bei Anbruch des Tages getrunken wurden. [Eckertshausen.]

* Der Schmaus ging an. Ein köstliches Gericht verdrängte das andere, 74
und Bacchus und Ceres tanzten um den Tisch her. Der freimüthige Scherz, die feine Spötterei und das fröhliche Lächeln vertrieben unbemerkt die taumelnden Stunden des Nachmittags, und der Geist des erheiternden Champagners durchbrauste die fühlbaren Herzen der Gäste. Alles war mun- 75
ter und fröhlichen Muthes. Zur Erholung der gesättigten Gäste, deren immer sich anstrengender Witz manchmal schlaff zu werden begann, rief der kluge Hofmarschall den Verstand des sinnreichen Theater-Intendanten zu Hilfe, der so oft seine Wirkung zeigt, wenn langweilige Reden die Gäste einzuwiegen drohen. Ein voller Teller lustiger Einfälle, in buntem Kraftmehle 76
gebacken, streute neues Vergnügen über die Tafel. Welche Vermischung von Dingen! Stiefel und Schlafmützen, Ferngläser und Pantoffel, Brummbären und Schafe ꝛc. klapperten untereinander. [Thümel.]

Maler. (Vergl. Gemälde.) Der Maler kann uns wohl das Farbenspiel 77
an einem schönen Frühlingstage wieder geben, ja er kann uns die warme Luft fühlen lassen, aber er ist nicht im Stande, die herrlichen Wohlgerüche zu schaffen, welche eben so sehr wie die Form und die Farbe der Gegenstände auf unser Behagen einwirken: den aromatischen Duft der Blüthen des Flieders und des Weißdorns, wie auch von den grünen Blättern der wilden Rosenhecken. [Andersen.]

* Lob der Malerei. Die Betrachtung der Natur ist eine unversiegliche 78
Quelle der angenehmsten Empfindungen und des lebhaftesten Vergnügens. Nicht vergebens begibt sich der Weise aus dem Gewühle der Stadt und ihren langweiligen Gesellschaften auf sein stilles Landhaus zurück, wo er ungestört alle Freuden genießt, die ihm das Anschauen der ungekünstelten Natur im Ueberflusse darbietet. Das frische Grün des Frühlings, die Blüthen der Bäume, der Schmelz der Wiesen, der Gesang der Vögel, die irrenden Herden geben der müden Seele neues Leben, und unsre Einbildungskraft setzt uns in das goldene Zeitalter zurück, wo Friede und Eintracht, Freundschaft und Uneigennützigkeit, Freiheit und Gerechtigkeit, Liebe und Unschuld noch unter den Menschenkindern wohnten.. — Aber diese herrlichen Scenen schwinden 79
dahin, wie der Nebel, den die kommende Morgensonne zerreißt. Der Frühling weicht dem schwülen Sommer; die Blumen welken; die Vögel schweigen, die Herden irren nicht mehr umher. Da tritt die Nachahmerin hervor, die 80
Kunst; sie kommt der Natur zu Hilfe und gibt unserm Vergnügen Das, was die beständige Abwechslung der Natur nicht geben kann, Dauer. Der Mensch fühlte den Mangel, das Bedürfniß, ihm abzuhelfen; und erfand die Malerei.
Der Maler hält jene Gegenstände fest, die sonst wie in einem Schattenspiele 81

82 unserem Auge entschlüpfen. Ein ewiges Grün lebt in seinem Bilde; der
helle Himmel lacht beständig. Er täuscht uns durch seine blendenden Farben;
wir hören das Brausen des stürzenden Waldstromes, das leise Rieseln des
sanften Baches; wir möchten uns unter den kühlen Schatten der astreichen
Bäume lagern, vergessen, was wirklich ist, und glauben nur Das zu sehen,
83 was die meisterhafte Hand des Künstlers darstellte. Aber sie erneuert die
angenehmen Empfindungen, die das Anschauen eines schönen Gegenstandes
in unserer Seele erweckt, nicht nur bei jedem Blicke auf das Gemälde; sie
macht nicht nur die abwechselnde Quelle unsers Vergnügens dauerhaft, sie
thut Mehr; sie sondert das Unangenehme von dem Angenehmen; sie gibt den
fürchterlichsten Scenen, die bei ihrer Wirklichkeit Schrecken und Schaudern
84 verbreiten, einen gewissen Reiz, daß das Auge gerne dabei verweilt. Die
schwarzen Gewitterwolken schrecken uns nicht mehr; wir zagen nicht vor dem
unabsehlichen Absturze; wir zittern nicht bei dem himmelhoch sich thürmenden
Felsen; wir fürchten nicht den Sturm, der die Hütte des Landmannes ein-
stürzet; nicht die schlängelnden Blitze, die die Bäume zersplittern; — alle
diese Schrecknisse der Natur verlieren in der Abbildung das Furchtbare, das
sie sonst begleitet; wir bewundern da die Größe des Schöpfers und seine
85 Thaten, wo sonst Angst und Verzweiflung die Seele füllen würde. So gibt
die Malerei, wie die übrigen schönen Künste, das lebhafteste Vergnügen.
Sie kann, was Dichter und Tonkünstler nicht können, coexistirende
Gegenstände darstellen und unserm Auge auf Einen Blick sichtbar machen,
was jener in aufeinanderfolgenden Worten, dieser in einer Reihe von Tönen
86 ausdrückt. Doch Das ist nicht der einzige Zweck der Malerei; ihre Vorzüge
beschränken sich nicht allein auf das Vergnügen, sie kann weit höhere Absichten
erreichen: sie kann Trieb zum Guten, Abneigung vom Laster erwecken; sie
kann die Thaten der Helden und Menschenfreunde verewigen und in jenen
Seelen, die für das Gute Gefühl haben, Reiz zu ähnlichen Thaten erregen.
87 Denken wir uns eine entseelte Lucretia, die ihre Schande nicht überleben
wollte, einen sterbenden Cato, der die Bedrückung des Vaterlandes nicht
länger ansehen konnte und seinem Freiheitssinne mit dem Dolche Luft machte,
eine Andromache in dem schrecklichen Augenblicke, wo sie die Hand des Pyrr-
hus oder den Tod ihres Astianax wählen muß; denken wir uns einen gut-
müthigen Feldherrn, der den letzten Trunk Wasser mit seinen Soldaten
theilt; denken wir uns jede schöne Scene, die einer dichterischen Idee und
malerischen Ausführung fähig ist, mit Farben dargestellt; Was werden
88 wir empfinden? Leider haben wir wenig Gelegenheit, dergleichen Erfahr-
ungen zu machen; wir sehen wenige gute Gemälde; desto sehnlicher sollen wir
nach dem Augenblicke geizen, in dem wir es können. Es war eine Zeit, wo
die Kunst ein Commentar zu den Legenden der Heiligen wurde; nichts desto
weniger aber zeugte sie die Künstler, die wir im Alterthume vergebens suchen.
Freilich haben wir nun keine Raphaele, Correggio, Titiane und Mengs;
aber an Künstlertalenten fehlt es nicht so sehr, als an malbaren Hand-
89 lungen und Unterstützung der Künstler. Unsere einförmigen, abgeschlossenen,
polirten Charaktere sind nicht der großen Züge fähig, die in ein Historienstück
taugen. Es müßte wirklich ein lächerlicher Anblick sein, einen parfumirten
französischen Offizier neben einem griechischen Helden, eine Pariser Puppe
oder ihre deutsche Nachäfferin neben einem arkadischen Mädchen zu sehen!
Ich will die Vergleichung nicht verfolgen; sie würde mich zu weit führen,
und aus dem Lobe der Malerei könnte eine Strafpredigt auf unser Jahr-
hundert werden. [Schach.]
90 **Mann.** Wer ist ein Mann? Wer ist ein Mann? | Der beten kann|

und Gott dem Herrn vertraut! | Er zaget nicht, | wenn Alles bricht, | dem
Frommen nimmer graut! || Wer ist ein Mann? | Der glauben kann, | inbrünstig, 91
wahr und frei; | denn diese Wehr | trügt nimmermehr, | die bricht kein Mensch
entzwei! || Wer ist ein Mann? | Der lieben kann | von Herzen fromm und 92
warm; | die heil'ge Glut | gibt frischen Muth | und stärkt mit Stahl den
Arm. || Wer ist ein Mann? | Der streiten kann | für Weib und liebes Kind. | 93
Der kalten Brust | fehlt Kraft und Lust, | und ihre That wird Wind! || Wer 94
ist ein Mann? | Der sterben kann | für Gott und Vaterland. | Er läßt nicht
ab | bis an das Grab, | mit Herz und Mund und Hand. || Dieß ist der Mann, | 95
der sterben kann | für Freiheit, Pflicht und Recht; | dem frommen Muth |
däucht Alles gut; | es geht ihm nimmer schlecht. || So, deutscher Mann, | 96
so, freier Mann; | mit Gott, dem Herrn, zum Krieg! | denn Gott allein |
mag Helfer sein, | von Gott kommt Glück und Sieg. [Arndt.]

* Männer müssen handeln, siegen, fallen, wie das Schicksal fällt. 97
Keiner mag es überfliegen, wär' er auch der kühnste Held. [Schlegel.]

* Mit Muth soll sich der Mann umkleiden in dieser wilden Zeiten 98
Sturm, standhaft dasteh'n in allen Leiden, im wüsten Meer ein Felsenthurm;
je grimmiger die Feinde schnauben, so fester an den Retter glauben, der uns
den Frühling wieder bringt, wenn einst die ird'sche Pforte offen, der Geist
hinauf zum Vater dringt, erfüllt wird, was wir Alle hoffen. [Schlegel.]

Mannschaft. Die Mannschaft bestand aus wilden, trotzigen Gesellen, 99
zusammengerafft aus den Elementen eines gesetzlosen, aufgelösten Zeitalters;
Männer von eisernem Körperbau und furchtlosen Herzen, deren einziges Gesetz der Wille ihres Kapitäns war. [Spindler.]

Märchen. Das Kindermärchen verlangt eine bunte, nicht eine tief- 0
sinnige Erfindung; es dringt, wie das geistige Auge des Kindes, nicht in's
innere Wesen der Dinge; es bleibt auf der Oberfläche der Begebenheiten wie
der Personen haften; in Beziehung auf diese ist das Hauptaugenmerk des 1
Märchens anmuthige Beweglichkeit, lebhafte Farbe, Alles, was äußerlich in
die Augen fällt; rasches Ineinandergreifen Dessen, was geschieht und gethan
wird. Zeit und Ort, obgleich sie recht bestimmt und zuversichtlich bezeichnet 2
werden müssen, sind doch nur Nebensachen, die so wenig wie das Costüme,
das nur recht bunt und etwas impertinent aufgetragen sein muß, diplomatische
Genauigkeit erfordert. [Hauff.]

Maskenball. Die münchener Künstler brachten gestern dem Prinzen 3
Carneval eine öffentliche Huldigung dar. Der Saal war mit Palmen, grünen
Bäumen und Draperien geschmackvoll ausgeziert; den Hintergrund der Nische
schmückte eine Ansicht Neapels und des Golfs. Beim Maskenzuge, mit dem 4
das Fest eröffnet wurde, zeichneten sich außer den Schnitterinen und der
Gruppe der Engländer der Wagen des Charlatan Bombastus, Theophrastus
Paracelsus aus, von dessen merkwürdigen Wunderkuren gedruckte Atteste Zeugniß gaben. Als der Zug zu Ende war, wogte im Saale die Menge hin und her. 5
Eine Schilderung dieses Treibens ist eigentlich unmöglich; Wer könnte die
Hunderte von Gestalten packen und festhalten! Es fließt und strömt Alles
durcheinander, hin- und herwogend, tanzend und tobend. Da hat sich neben
dem diplomatisch-stillen Laboratorium eines Alchymisten ein Pack Landsknechte angesiedelt, herrenloses Volk aus allen Landen, von der Trommel des
dreißigjährigen Krieges zusammengewirbelt, Eisenfresser, Schnapphähne und
Gurgelabschneider — die wahrhaftesten Illustrationen zum berühmten Roman
des Simplicissimus. Drüben hat sich ein feiner Kreis um Sir John Fall- 6
staff gesammelt, ebenbürtige Herren und wahre erlesene Edelleute; ihnen ist
ein anderes grausamliches Corps zugesellt, das gemüthlichste Kriegswesen

symbolisirend, heldenmüthige Schneiderseelen à la Lorenz Kindlein und Tambour Veit; ihr Schlachtgesang tönte wie ein zufriedenes Wiegenlied; zu Handgemenge, Kampf und Streit aber rücken sie wacker aus und erringen
7 den Sieg. Auch ein Häuflein saitenspielkundiger Chinesen hat sich eingefunden und allerlei Kriegsvolk aus dem Kaukasus und Gott weiß woher; es sah überhaupt sehr kriegerisch aus. Dazu zwischen durch unheimliche Franzosen und italiänische Banditen, reizende Ladies, Amazonen und Heldenjungfrauen, auch Marketenderinen und vaterländische Nußweiber. Auch eine Pantomime von der Liebe eines Frosches zu einer Wassernixe, und ein siebenaktiges tragisches Lustspiel oder trauriges Ritterspiel ging über die Bretter. Dank dem hoffnungsreichen Jungmünchen, dem noch der ganze Himmel blau, voll
8 goldener Harfen und Zukunftsmusik hängt. Das Ganze machte einen fröhlichen, wohlthuenden Eindruck. Ein altdeutscher Mystiker sagt: „Jeder Mensch hat einen Narren in sich, und derjenige Mensch verdient allein den Namen eines klugen Mannes, der sein Närrlein nicht hinabverstosse und im Leibe verschlossen halte, sondern ihn bisweilen ein wenig heraufgucken lasse,
9 daß der Narr frische Luft schöpfe und seine Schellenohren rühre. Und dazu sei diese Zeit gut, die auch ihrer tieferen Deutung nicht entbehrt, denn „das Leben ist ja selbst ein Fasching nur, ein bunter C a r n e v a l, | ein Tummelplatz der Freuden, ein Maskenzug zumal, | bis Schmerz wie Lust verrauscht sind, bis jede Larve sinkt, | und uns der Aschermittwoch des dunklen Grabes winkt." [N. Münch. Ztg.]

10 **Maskerade.** Die herannahende Carnevalszeit macht sich bereits bemerkbar durch Ankündigung zahlreicher Maskeraden. Einen geselligen Genuß, durch harmlos heitere Scherze und Einfälle glücklichen Humors gewürzt, bieten diese Maskeraden nicht. Man drängt, stößt und schiebt sich wüst und wild durcheinander, und der Scherz nimmt in der Regel eine Gestalt an, an der solide Personen keinen Gefallen finden können. Wer sich fern hält von solchem Faschingslärm, thut jedenfalls sehr wohl daran. Für Herz und Geist ist Nichts dabei zu gewinnen. [A. Z.]

11 **Mässigkeit. A.** Die Mäßigkeit im Essen und Trinken ist die Fertigkeit, den Genuß der Speise und des Trankes so einzurichten, wie es der Erhaltung des Körpers und der treuen Erfüllung unserer Pflichten gemäß ist.

12 **B.** Mittel zur Beförderung der Mässigkeit sind:

1) ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich und seinen Zustand;

2) man esse und trinke nie Etwas bloß zum Vergnügen, sondern erwarte allezeit die Erinnerung der Natur durch Hunger und Durst;

13 3) man lasse sich nicht darauf ein, die Vorzüge oder Mängel Dessen, was man genießt, sorgfältig auszuspähen, zu zergliedern und zu beurtheilen;

4) man versage sich von Zeit zu Zeit absichtlich die Vergnügungen, welche man durch den Gebrauch ausgesuchter Nahrungsmittel sich verschaffen könnte, um stets Herr seines Gaumens und seiner Eßlust zu bleiben;

14 5) man hüte sich sorgfältig, sich den Genuß gewisser, bestimmter Nahrungsmittel so anzugewöhnen, daß man sie weiter gar nicht entbehren kann, sondern wechsle lieber mit Dem, was man genießt, öfters ab;

15 6) man entferne sich von allen Gelegenheiten, wo man allzustark gereizt oder wohl gar gezwungen werden dürfte, unmässig zu sein. [Reinhard u. Pölnitz.]

16 * D i e F o l g e n d e r M ä s s i g k e i t.

A. Alle Tugenden wirken wohlthätig auf den Menschen;

B. wenige Tugenden aber äußern ihre günstigen Wirkungen so unmittelbar und so augenscheinlich, als die Mässigkeit im Essen und Trinken; bei keiner ist es daher auch leichter, ihr Lobredner zu werden.

I. Mässigkeit, so laute denn mein erster Lobspruch, erhält Leib und Seele des 17
Menschen gesund. Was diesen ersteren anbelangt, so haben die Aerzte aller Zeiten keinen schlimmeren Feind gewußt, als Unmässigkeit, aber auch kein besseres Mittel, Krankheiten vorzubeugen oder eingetretene zu heilen, als sparsamen Gebrauch der Lebensmittel. Sie sagen: „der Körper wird dadurch vor zu großer Anhäufung der Masse bewahrt, bleibt behend und zu allen Bewegungen geschickt; die Nerven werden nicht zu sehr gereizt, die Gefässe nicht zu sehr ausgedehnt, und die Säfte nicht verderbt, weil der Magen das Empfangene gehörig verarbeiten kann." Wollten wir aber auch den Aerzten nicht glauben, 18
so belehrt uns der Anblick der frisch und kräftig blühenden Mässigen, und der des unnatürlich blassen oder rothen, dahinkränkelnden Unmässigen; so belehrt uns unser eigenes Gefühl bald darüber, welche Lebensweise dem Körper zuträglicher sei.

II. Wo nun Gesundheit des Körpers ist, da fehlt auch eine gewisse Heiter- 19
keit der Seele nicht, da ist Nüchternheit und Besonnenheit, da ist Lust und Kraft zur Arbeit und zur Ausübung jedes Guten. Von den meisten Menschen, die sich durch Tugend und Weisheit, oder durch Muth und Thätigkeit auszeichneten, erzählt uns ihre Lebensgeschichte, daß sie mässig waren.

III. Mässigkeit wirkt ferner sehr günstig auf unser Besitzthum. Dieß wird 20
Keiner bezweifeln, der erwägt, wie das Streben nach vielem, wohlschmeckenden Essen und Trinken ohne bedeutenden Aufwand nicht befriedigt werden kann; wie die üblen Folgen der Unmässigkeit nachher wieder neue Ausgaben veranlassen, Zeit rauben, am Erwerbe hindern, und wie dagegen der Nüchterne das hinsichtlich aller dieser Dinge ersparte Geld durch ununterbrochene Arbeitsamkeit noch stets zu vermehren im Stande ist.

IV. Und so kann man denn auch behaupten, daß diese Tugend auf die 21
Verhältnisse, in denen der Mässige zu Andern steht, höchst vortheilhaft wirkt. Denn abgerechnet, daß er seinen Verwandten, Freunden und Mitbürgern die unzähligen Gelegenheiten zum Lachen und zum Verachten, zur Unzufriedenheit und zum Zwiespalt nicht gibt, die besonders der Trinker keinen Augenblick vermeiden kann, so ehrt man die Strenge, mit welcher er gegen sich selbst verfährt und schenkt ihm bei Ausführung wichtiger Geschäfte von dieser Seite her ein uneingeschränktes Zutrauen.

Der Mässige ist ferner in vielfacher Hinsicht weit besser im Stande, 22
für die Seinen zu sorgen, seinen Freunden beizustehen, seiner Mitbürger Wohlfahrt zu befördern, als ein Mensch, der nur seiner heimlichen Begier folgt. Dieser wird nicht nur seiner Familie und seinen Mitbürgern nicht Viel nützen, sondern die Schande, welche er sich zuzieht, wird auch auf jene fallen. Auch ist nicht zu übersehen, daß der Mässige, wie jeder bessere Mensch, schon Vieles durch sein gutes Beispiel wirkt und daß er dadurch sogar ein Wohlthäter für Andere wird.

V. Der Mässige hat endlich das freudige Bewußtsein, die Güter der 23
Erde, Gottes Wohlthaten, nicht durch ungezügelte Genußsucht mißbraucht und dem Zwecke nicht entgegengestrebt zu haben, zu dem er auf Erden war.

C. Sollten Betrachtungen dieser Art nicht geeignet sein, uns aufzumuntern, daß wir uns eifrigst der Mässigkeit befleißigen? [Nach Ritsert u. Gollnisch.]

Meer. Und das Meer lag still und eben, einem reinen Spiegel gleich; 24
keines Windes leises Wehen regte das krystallne Reich. Lustige Delphinenscharen scherzten in dem silberklaren, reinen Element umher, und in schwärzlich grauen Zügen, aus dem Meergrund aufgestiegen, kam der Thetis buntes Heer. [Schiller.]

* Das Meer hat viel Aehnliches mit der Ewigkeit und 25

stimmte Seeleute oft, auf ihre Mitmenschen mit einer Innigkeit des Gefühls
zu blicken, welche ihrer gegenseitigen Lage ganz angemessen ist. Seine Aus-
dehnung erinnert sie an die nie beginnende und nie endende Zeit; seine unauf-
hörliche Bewegung an die nie ruhenden Regungen der menschlichen Leiden-
schaften, und seine Unfälle und Gefahren an die Vorsehung, welche Alle in
gleicher Weise schützt, und der wir's allein zu danken haben, daß wir nicht der
Herrschaft des Zufalls anheimfallen. [Cooper.]
26 * Das Meer, die ewig bewegte, unendliche, unabsehbare Wasser-
masse mit ihren Myriaden Wellen und Wogen, die tanzen und sich bäumen,
die lieblich spielen und sich zornerregt himmelhoch heben, die, ein Bild
unseres Daseins, vor unseren Augen erstehen und zerfließen, und sich
27 immer wieder neu erzeugen und wieder vergehen. Das Meer, mit seinem
wunderbar märchenhaften Grunde, mit der Unzahl seiner Fische, mit den
Ungethümen, die seine Schätze hüten, mit dem krystallnen Schooße, in dem
so viele tausende müde Schläfer ruhen, um den blanken Schädel der Korallen
28 rothes Diadem. Das Meer in seinen schönen Tinten; dieses in seinem
tiefen, tiefen Blau; jenes in seinem schönen Grün; ein anderes in schwärz-
29 licher und wieder ein anderes in röthlicher Farbe! Das Meer mit seiner
Einsamkeit und Stille, mit seiner schauerlichen, markerschütternden Größe!
30 Das Meer, das furchtbar erhaben-schöne Meer! Wie wiegen mich die
Träume von ihm ein! Mein Geist schwebt über seiner unendlichen Fläche;
sein Anblick erzeugt in mir tausend Gedanken, groß und erhaben, wie es selbst,
— Gedanken, die sich mit des Lichtes Schnelle schwingen, über die unendliche
Kluft von dem Staubgebornen bis zu dem Ewigen! Gedanken, die mich er-
beben machen in meiner innersten Seele, die mein Gehirn schwindelnd drehen,
die mich zernichten und doch wieder zu einem Gott erheben! — [Rau.]
31 * Meer und Wüste.

A. Nur ein kleiner Theil der Erdoberfläche ist für den Menschen bewohnbar.
Eisfelder, Prärien, Urwälder, Meere und Wüste. Die letzten beiden haben
Vieles miteinander gemein, nicht wenige Wüsten sind vermuthlich alter
Meeresgrund.

32 **B.** Die Aehnlichkeit des Meeres und der Wüste nach ihrer allgemeinen Be-
schaffenheit und in Rücksicht der Beschwerden und Gefahren für den Reisenden.

33 1) Beide sind unbegränzte, unfruchtbare und unbewohnte Ebenen. Ihre
Namen werden vertauscht in den Ausdrücken Sandmeer und Wasserwüste.
Einen gleichen Gegensatz zu Meer und Wüste bilden die Inseln und die
Oasen, welche auch für den Reisenden denselben Werth haben.

34 2) Das Meer hat keine Strassen. Auf dem Schiff der Wüste zieht man
ebenfalls durch eine weglose Einöde. Die Fata morgana täuscht in beiden
die Reisenden über die Nähe eines bewohnten Landes.

35 3) Die Einförmigkeit der Reise. Man ist auf den kleinen Raum des
Schiffes beschränkt und verläßt den Tag über kaum den Rücken des Kameeles,
dessen schaukelnder Gang ebenfalls die Seekrankheit erzeugt. Man ist von
aller Welt abgeschieden, hat stets nur dieselben Gefährten um sich. Die Aus-
sicht ist großartig, aber ohne Abwechslung und zuletzt ermüdend. Die Lebens-
weise ist täglich dieselbe und daher jedes Abenteuer, z. B. die Jagd auf einen
Haifisch oder auf Hyänen und Tiger eine angenehme Unterbrechung.

36 4) Der Mangel an frischen Lebensmitteln. Der Scorbut ist auch eine
Plage der Wüste. Die Gefahr, durch Hunger und Durst umzukommen, wenn
eine Windstille eintritt, oder wenn man verirrt.

37 5) Auf dem Meere wie in der Wüste bedrohen den Reisenden Stürme,
Raubthiere und Räuber.

C. Die See hat einige Vorzüge, hauptsächlich den, daß sie durch die Be= 38
quemlichkeit des Wassertransportes bewohnte Länder verbindet, während
die Wüste eigentlich dieselben trennt. [Cholevius.]
* Nutzen des Meeres. Bei dem ersten Anblick dünkt es uns nicht 39
mit der Weisheit und Güte Gottes übereinzustimmen, daß das Wasser einen
so großen Theil der Erdkugel einnimmt. Wir bereden uns, daß es vortheil=
hafter sein würde, wenn der ungeheure Raum, welchen die Meere, Seeen
und Flüsse auf dem Erdboden erfüllen, festes Land wäre. Allein auch hierin, 40
wie in tausend andern Dingen, verrathen wir unsere Unwissenheit und unsern
Unverstand. Wäre nur halb so viel Meer auf dem Erdboden als jetzt wirk=
lich ist, so würden auch nur halb so viel Dünste daraus zusammengezogen
werden können. Wir würden folglich auch nicht so viel Flüsse haben; und
das trockene Land würde nicht hinlänglich gewässert werden können. Der 41
Schöpfer hat es daher recht weislich so geordnet, daß das Meer groß genug
ist, um so viele Dünste herzugeben, als zur Befeuchtung des festen Landes
erfordert wird. Das Meer ist also zu dem allgemeinen Behältniß des Was=
sers gemacht worden, damit die Sonne durch ihre Hitze eine solche Menge
Dünste vereinige, welche alsdann im Regen herabfallen, oder wenn sie auf
den Gipfeln der Berge verdickt werden, zu Quellen werden, aus welchen die
Bäche und Flüsse entspringen. Wäre nun der Umfang der Meere kleiner, 42
so würden die Wüstenein und dürren Gegenden weit größer sein; denn als=
dann würde weniger Regen auf die Erde fallen und weniger Flüsse ent=
stehen. Und wo blieben die Wohlthaten, die durch den Handel und Ver= 43
kehr den Menschen zufließen, wenn diese große Sammlung von Wasser
fehlte? Gott hatte nie die Absicht, daß ein Theil des Erdbodens von allen
übrigen ganz unabhängig sein sollte, sondern er wollte vielmehr, daß eine
Gemeinschaft unter den Nationen und Völkern des Erdbodens erhalten
werde. Daher hat er hin und wieder große Meere ausgebreitet, damit die 44
Menschen mit Denjenigen eine Gemeinschaft unterhalten könnten, die in
entfernten Welttheilen wohnen. Wie würden wir unsere Schätze und Reich= 45
thümer erhalten können, wenn wir sie mit Pferden und Wagen holen sollten!
Wie würde der Handelsverkehr stattfinden können, wenn uns nicht durch
die Schifffahrt der leichteste Weg dazu eröffnet würde! So entfernt ich auch 46
von dem Weltmeer wohne, so genieße ich doch täglich die Wohlthaten, welche
dadurch auf mich fließen. Ich erkenne es daher als einen besondern Beweis 47
der Güte und Weisheit meines Schöpfers, daß er auch die Eintheilung des
Wassers und trockenen Landes zum Beßten des Erdbodens eingerichtet hat.
Stu rm.]
Meeresstille. „So weit das Auge reichet, | bis ihm das Bild er= 48
bleichet | formlos in blauem Duft, | liegt ruhig hingeschmieget, | das Meer,
auf dem sich wieget | ein sanfter Hauch der Luft. || Die Dampfer, die mit
Eile, | die Segler, die mit Weile | durchfurchen seine Fluth, | sie stören
nicht die Stille, | die, wie ein hehrer Wille, | auf seinem Spiegel ruht. ||
Am Uferrand nur spielen | leis mit des Fischers Kielen | die Wellen, die ihr
Loos | heißt, ewig Kunde geben | von dem geheimen Leben, | das tief ver=
birgt sein Schooß. || So groß in deinem Schweigen, | wie magst du erst
dich zeigen | voll Majestät, o Meer, | wann, wild erregt, du stürmest | und
hoch zu Bergen thürmest | dein wildes Wogenheer!" [Henninger.]
Meierei. (Vgl. Bauernhof und Landhaus.) Umbüscht von Linden 49
und im Schattendome der finstern Fichte hebt sich sorgenfrei am grünen
Hügel, vom krystallnen Strome romantisch wild umrauscht, die Meierei.
Vergoldet von der Ostgewölke Schimmer steigt hier ein Rebenhügel sanft 50

empor; dort glüh'n des Burgpalastes morsche Trümmer im Morgengolde
51 durch der Dämmerung Flor. Der Felsengrott' entstürzt ein Fluthenspiegel
und netzt des Gärtchens buntes Blumenkleid; hier glimmt, umschwärmt
von scherzendem Geflügel, der Teich im Thal, mit Blüthen überschneit.
52 Das Wollenvieh kehrt blöckend zu den Triften; Gebirg und Thal ertönen
von Gesang; entzückend hallt von schroffen Felsenklüften der Schäferflöten
froher Wiederklang. Getränket am bemosten Brunnentroge scherzt froh die
Kuh nach dem bethauten Klee; des reichen Aehrenfeldes Goldgewoge rauscht
53 wallend um den malerischen See. Der Weinstock kriecht am kleinen Fenster-
gitter; die Rose glüht im jungen Maigewand, umbuhlt von Frühlings-
west; der braune Schnitter scherzt durch die Au'n an seines Mädchens
54 Hand. Hier schwärmt von seinem stillen Zauberhimmel der Bienenstaat
durch der Gefilde Grün; dort lockt der Hühner schwätzendem Getümmel mit
voller Hand die ämſ'ge Meierin. Der Laube Grün, — des Erlenbachs
Geschwätze, der Hügelpfad, mit Blüthen bunt besät, die reiche Saat, des
Rebenhügels Schätze, das Gartenland von Ambraduft durchweht, das
Birkenthal, vom sanften Zauberbilde des Wiesenborns durchtanzt, die süsse
55 Ruh' lacht milder, als Arkadiens Gefilde, — und schöner, als Larissens
Trift, mir zu. Entronnen jenem städtischen Getümmel, flieh' ich entzücket
in dein Heiligthum, Natur! Hier winkt des Lebens reiner Himmel mir
traulich zu; hier ist Elysium. [Mauerer.]

56 **Meinung**, öffentliche, s. Urtheil der Welt.

57 **Menagerie.** Wir betraten nun die Menagerie. Hinter eisernen Git-
tern sieht man da Löwen, Tiger, Panther, und was mir am Meisten auf-
fiel, ein Rhinoceros. Der Anblick dieses colossalen Thieres flößt selbst
im Käfige Furcht ein. Wie muß Einem zu Muthe sein, wenn man ihm
in den africanischen Wüsten begegnet! [Karamsin.]

58 **Mensch.** Des Menschen Vorzüge. Blick auf gen Himmel, o
Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den
der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Ge-
stalt, knüpfte. Gingst du, wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in
eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt, und darnach
der Gliederbau geordnet, wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild
der Gottheit unsichtbar in dich gesenket? [Herder.]

59 * Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet auf-
recht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt
in ihm; er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie
Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu
leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen,
sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu sein auf der Wage.
Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betro-
gener werden; er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln,
mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen bekränzen. Wie
60 es also mit der getäuschten Vernunft ging, geht's auch mit der mißbrauchten
und gefesselten Freiheit; sie ist bei den Meisten das Verhältniß der Kräfte
und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben.
Selten blickt der Mensch über diese hinaus, und kann oft, wenn niedrige
Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein
Thier werden. [Herder.]

61 * Der Mensch ist Gottes Ebenbild. Wodurch ist der Mensch
das Ebenbild Gottes? 1) Durch die Herrschaft über die ganze Erde. 2) Durch
62 seinen Verstand. 3) Durch sein Streben nach Heiligkeit. „Ziehet den neuen

Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit." (Eph. 4. 24.) 4) Durch wohlthätige Wirksamkeit. 5) Durch 63
seines Geistes Unsterblichkeit. „Gott hat den Menschen geschaffen zum ewigen Leben; und hat ihn gemacht zum Bilde, daß er gleich sein soll, wie er ist." (Weish. Sal. 3. 23.) [Schütz? Möwing?]

* Der Mensch ist das vorzüglichste Geschöpf auf Erden, 64
I. dem Leibe nach (Gestalt, Sprache 2c.);
II. besonders der Seele nach (Erkenntniß, freier Wille), welche den 65
Menschen
1) zum Herrn der Natur,
2) zum Mitgliede der geistigen und sichtbaren Welt und
3) zum Ebenbilde Gottes macht, also von hohem Werthe ist. [K.] 66

* Mensch und Thier. Betrachten wir den Menschen nach seiner äußerlichen, körperlichen Beschaffenheit, so finden wir eine große Aehnlichkeit mit dem Thiere, namentlich mit dem vollkommensten, dem Säugethiere. Wie dieses, bedarf er zu seiner Erhaltung der Nahrung; er wächst, wird
größer und stärker und sinkt im Alter, wie das Thier, zuletzt wieder zur 67
Schwäche und Hilflosigkeit zurück. Sein Knochenbau, sein Blutumlauf, seine willkürliche Bewegung, seine Sinneswerkzeuge — Alles ist der Einrichtung am thierischen Körper entsprechend. Wie das Thier, ist der Mensch den Einflüssen der Witterung unterworfen, gegen welche er Schutz braucht; er fühlt Schmerz und Freude, und hat Triebe, die ihn zwingen, Nahrung, Trank, Erholung und Ruhe zu suchen. Beider Schicksal ist der Tod; denn
Thier und Mensch sind irdische, endliche Geschöpfe. Darum man wohl 68
auch, auf Grund dieser Aehnlichkeiten, den Menschen das vollkommenste Thier nannte und ihn, freilich wie spöttisch, die Reihe unter den Affen eröffnen ließ.

Und doch, welch' eine Verschiedenheit gewahren wir zwischen beiden 69
Geschöpfen! Wir bleiben noch bei seinem Körper stehen. Da scheint der Mensch oft unter den vollkommenen Thieren zu stehen; durch größere Schärfe der Sinneswerkzeuge, durch überwiegende Körperkraft beschämen ihn Hund
und Elephant. Die Thiere bedürfen meist nicht jener zärtlichen Pflege in der 70
Jugend, wie das hilflose Menschengeschöpf. Die Natur gab dem Thiere eine Bedeckung, dem Klima und der Jahreszeit angemessen; es besitzt natürliche
Waffen zu seiner Vertheidigung. Der Mensch erscheint nackt und waffenlos. 71
Da siehe aber seinen Vorzug! Wohnung und Kleidung, Waffen und Werkzeug verschafft er sich, denn er kann nachdenken; er hat einen vernünftigen
Geist, begabt mit freiem Willen. Das ist seine Hoheit und seine Würde, 72
die sich schon in seinem aufrechten Gange ausdrückt, und wodurch er als der Herr der Schöpfung erscheint. Während das Thier blind seinen Naturtrieben folgen muß, mit seinem Blicke bloß das Irdische suchend, steht der Mensch willensfrei da, den Blick zum Himmel gerichtet, wohin sein Streben und
Sehnen nach dem Guten und Göttlichen geht. Der Mensch vermag allein 73
durch seine größere Lebenskraft und sein Nachdenken in allen Gegenden der Erde auszudauern, im Eise des Nordpols, wie unter den sengenden Strahlen der Aequatorsonne, denn er erfindet Mittel, sich vor dem schlimmen Einflusse des Klimas zu schützen. Höchstens folgt ihm der Hund als einziger Begleiter
auf die verschiedenartigsten Wohnplätze. So zwingt der Mensch durch seinen 74
Verstand die Riesen der Schöpfung selbst zu seiner Dienstbarkeit; er verschönert die Natur, er bauet, erweitert und veredelt sie. Die kunstvollsten
Arbeiten verrichtet er mit seinen Händen. Er lebt in Familien, Völker- und 75
Staatenvereinen, und das große Mittel seiner gegenseitigen Verbindung,

76 was den Menschen zum Menschen zieht und Menschen durch Menschen bildet, ist die Sprache durch Worte. Während nur mangelhaft das Thier seine Empfindungen durch einzelne Laute und Gebärden kund geben kann, schließt der Mensch sein Inneres durch's Wort auf; er gibt Lehre und Vorwurf, Warnung und Befehl, er empfängt dadurch Hoffnung und Trost; er sendet das Wort als Boten seines Geistes hinauf zum Vater im Gebet, der einst seinen unsterblichen Geist aufnimmt. [Gollnisch.]

77 * Mensch und Strom. Der Strom folgt unaufhaltsam dem Zuge bergab; der Mensch folgt unaufhaltsam dem Zuge bergauf. Jener strömt dem großen Weltmeere zu, dieser kommt als vergöttertes Sternbild an den Himmel. [Kanne.]

78 * Mensch und Schiff. Mensch, du gleichest dem Schiffe; dein Herz dem schwellenden Segel; Schicksal und Leidenschaft stürmt. Halte das Steuer — Vernunft! [A. Richter.]

79 **Menschenbestimmung.** In Gott zu leben; alle Freuden und alle Leiden, alles Handeln und Genießen auf Gott zu beziehen; nichts Höheres wünschen, als seine Liebe; Nichts inniger und ausschließender zu lieben, als ihn: Das ist des Menschen höchste Bestimmung. [Glatz.]

80 * Gott ähnlich werden in Heiligkeit; vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; die Menschen lieben und beglücken, wie er sie aus Liebe beglückt; Zufriedenheit, Freude und Segen um uns her verbreiten, wie er, der seine Sonne scheinen läßt über den Gerechten und Sünder: — Das heißt den Willen Gottes thun. [Zschokke.]

81 **Menschenfreund.** Wo der bescheidene Arme im Verborgenen seufzt und es nicht wagt, sich herbeizudrängen und um Hilfe zu bitten; wo widrige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der meist bessere Tage gesehen hat, zu Boden schlagen; wo eine zahlreiche Familie mit allem Fleiß durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so Viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen; wo auf hartem Lager in durchwachten,
82 durchseufzten Nächten schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen: dahin, menschenfreundlicher Wohlthäter, dahin dringe dein Blick; da kannst du deine Gelder, den Ueberfluß Dessen anbringen, was dir der Schöpfer anvertraut hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden dir zusichern kann. [Knigge.]

83 Wenn auch dein Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh: | Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh. | Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb ein Sporn; | daß du die Rose hast, Das merkst du erst am Dorn. [Rückert.]

84 **Menschenfreundlichkeit.** (Chrie.) „Freunde, ich habe einen Tag verloren!"
I. Dictum cum laude auctoris! Der Kaiser Titus Vespasianus, welcher wegen seiner fast göttlichen Menschenfreundlichkeit die Liebe und die Freude des Menschengeschlechtes genannt wurde, pflegte, wenn er einen Tag hatte vorübergehen lassen, ohne irgend einem Menschen Gutes gethan zu haben, den Verlust dieses Tages betrauernd, seufzend zu seinen Freunden zu sagen: „Freunde, ich habe einen Tag verloren!" Ist nicht eine so liebenswürdige Gemüthsart des höchsten Lobes würdig?

85 **II.** Paraphrasis. Dieser Ausspruch hat folgenden Sinn: Jener Tag ist für uns verloren, an welchem wir, und wären wir auch von einer noch so grossen Last von Geschäften gedrückt, keine Wohlthat einem Menschen erwiesen haben. Wenn du also deine Zeit hinbringst, ohne einem Menschen nützlich gewesen zu sein, so rufe wie Titus aus: „Freunde, ich habe einen Tag

verloren!" Das heißt: Freunde, ich habe heute umsonst gelebt! Sage nicht, du habest einen Tag verloren, wenn du deine Reichthümer nicht vermehrt hast 2c., nein, nein, du hast ihn verloren, wenn du dich um Niemand wohlverdient gemacht hast.

III. Aetiologia. Die Ursache hievon ist diese, daß kein Schatz mit dem Menschen verglichen werden könne, weil Nichts mehr Werth hat, als der Mensch. Einen Menschen zu gewinnen, ihn zu retten, durch Wohlthaten ihn sich verbindlich zu machen, ist mehr werth, als sich alle Schätze der Welt erworben zu haben. 86

IV. Contrarium. Jener hingegen hat keinen Tag verloren, sondern hat ihn sehr gut angewendet, welcher irgend Jemanden Gutes erwiesen hat; und sollte er auch dabei seine Güter verloren, sollte er auch in den Augen mancher Menschen an seinen äußeren Ehren Einbuße erlitten haben; er sage nicht: „Ich habe einen Tag verloren," denn jener Tag wird unsterblich sein; er wird durch keine Nacht verdunkelt werden. 87

V. Simile. Wie Alexander, der schon als Knabe seine Geistesgröße zeigte, es unter seiner Würde fand, mit dem gemeinen Volke die olympische Laufbahn zu durchlaufen, indem er glaubte, die Mühe sei verloren, wenn er nicht die Siegespalme über Könige davon trüge, eben so soll Jeder, wenn er nicht seinen Mitmenschen an Wohlthun übertroffen, und sich nicht einen oder den andern dadurch verbindlich gemacht hat, glauben, daß er Nichts Großes, Nichts seines Geistes Würdiges gethan habe. 88

VI. Exemplum. Cyrus fand mehr Vergnügen daran, Geld unter wohlverdiente Männer reichlich zu vertheilen, als es nutzlos aufzuhäufen. Constantin und Karl der Große haben Männer, die sich durch Weisheit und Frömmigkeit auszeichneten, mit Ehren überhäuft und mit Wohlthaten geschmückt. 89

VII. Testimonium. Sokrates wußte, wie einträglich ein solches Geschäft sei. Als Aeschines, ein armer Schüler von ihm, sagte, daß er Nichts habe, was er ihm als Lohn geben könnte, außer sich selbst, und ihn bat, er möge dieses Geschenk, so unbedeutend es auch sei, huldvoll annehmen: da erwiederte Sokrates: „Du schätzest dich allzu gering, denn du hast mir mit deiner Person ein sehr werthvolles Geschenk gemacht." (Sen. ben. 1. 8.) 90

VIII. Conclusio. Daher wollen wir keinen Tag vorübergehen lassen, welchen wir nicht durch irgend ein schönes Denkmal unserer Güte und Wohlthätigkeit schmücken. [Nach Aphthonius.] 91

* Wie verhält sich der wahre Menschenfreund?

A. Menschenfreundlichkeit kann man das allgemeine Wohlwollen des Herzens gegen alle Menschen nennen. Wir werden zur Geselligkeit geboren und von erster Kindheit an zum Wohlwollen gegen andere Menschen geneigt gemacht. 92

B. Aeußerungen desselben: 93

I. Man habe hohe Begriffe von der Würde des Menschen! (Jeder, auch der niedrigste Erdbewohner hat mit dem glücklichsten Sterblichen eine gleiche Natur, gleiche Bedürfnisse, gleiche Ansprüche auf Gottes Beistand, gleiche Hoffnungen und Erwartungen eines bessern Lebens.) 94

II. Selbst der Lasterhafte, der Bösewicht verdient noch unser Mitleid, und unsere Hilfe. (Schlechte Vermögensumstände, Erziehung und Beispiele können ihn verdorben haben; auch ist noch seine Besserung möglich.) 95

III. Der Menschenfreund vertheidigt Andere, so lange er es nach seinem Gewissen kann. 96

IV. Er gönnt selbst sein en Feinden Gutes und bedauert sie, wenn es ihnen übel geht. [Pfannenberg.] 97

98 **Menschengröße.** Menschengröße hebt dich auf Jahrtausende über die gewöhnlichen Menschen empor. Aber schöner Sinn macht dich zum Sohn und ewigen Erben der Götter selbst und diesen ähnlich. Frei sein kannst du; aber die irdische That stammt selten von dir her, hängt seltener von dir allein ab, und oft trübt der Schlamm des Zufalls ihre ersten Silberquellen. Selbst der größte Mann, und wäre er von den Menschen bis an die Stirne in Größe gekleidet und bis an die Fersen in Unsterblichkeit getaucht, — er ist doch nur ein Spielwerk der Zeit und ihrer unbeständigen Kinder! Darum tröste dich, schöne, edle, thatendurstige Seele! denn es gibt noch Räume für dich außer dieser kleinen Weltgeschichte. [E. Wagner.]

99 **Menschengunst.** Was ist Gunst der Fürsten wie der Menge? | Nur ein Wahn, ein Augenblick! | Ford're Nichts, o Herz! Im Weltgedränge | fordre keinen Dank zurück! | Dieses Lebens eitle Wonnen trügen, | und das Volk höhnt dein Geschick; | dir allein muß deine That genügen; | in dir
0 leben muß dein Glück. || Was ist Gunst? Was Dankbarkeit? Erfahren | hat's Columbus, der sein Brod | betteln mußt' in zwanzig langen Jahren, | bis man ihm zwei Schiffe bot; | darben, und im Geist die Inseln schauen, | jedem Spötter Rede steh'n, | bis er kühn mit christlichem Vertrauen | fand das
1 Reich: Westindien. || Der im Schatten der castil'schen Krone | König hieß der neuen Welt; | dreimal kam, mit Schätzen jener Zone | alle Schiffe an-
2 geschwellt! | Was ist Gunst? Columbus hat's erfahren, | der im einst willkomm'nen Land | keiner Schuld bewußt, mit siebzig Jahren | angeklagt in Ketten stand. [Fernau.]

3 **Menschenhaß.** Verderber ist der Menschenhaß Dem, welcher durch ihn vergramt; und Dem, den er trifft, fürchterlich. [Klopstock.]

4 * Es ist unmöglich, die Menschenhasser dahin zu bringen, daß sie mit Menschen umgehen, und wenn sie sich ja entschließen, einem Auserwählten das Vergnügen ihres Umgangs zu gönnen, so dürfte es wohl nur unter der Bedingung geschehen, daß er an ihrem Menschenhasse Theil nehme und mit ihm die Menschen lästere. [Knigge.]

5 **Menschenkenntniß. A.** Unter der Welt- und Menschenkenntniß versteht man den Inbegriff von Einsichten, welchen man sich von den Eigenschaften Anderer und von der Art, wie es auf Erden zu zugehen pflegt, erworben hat.

6 **B. I.** Die vornehmsten Gegenstände, welche in den Umfang dieser Pflicht gehören, sind: 1) daß man von den mannichfaltigen Charakteren der Menschen eine genaue Kenntniß zu erlangen suche; 2) daß man sich mit dem gewöhnlichen Gang der menschlichen Angelegenheiten bekannt mache; 3) daß man sich in gewissen Verhältnissen gegen Andere mit gehöriger Klugheit verhalte.

7 **II.** Die Eigenschaften der Welt- und Menschenkenntniß: 1) Sie muß wahr sein; 2) anwendbar; 3) ausgebreitet (sie muß sich auf mannichfaltige Erfahrungen gründen); 4) wohlwollend.

8 **III.** Die Mittel, wodurch sie erworben wird: 1) Man sei ein aufmerksamer Beobachter seiner selbst. 2) Man übe sich bei Zeiten in Geschäften,
9 denen man gewachsen ist. 3) Man sammle sich über die Menschen und Alles, was sie betrifft, im Laufe des täglichen Lebens Beobachtungen, so viel man kann. 4) Man verknüpfe mit diesen eigenen Beobachtungen die Erfahrungen und Bemerkungen Andrer und das Studium der Geschichte. [Reinhard und Pölitz ausführlicher.]

10 * Nothwendigkeit der Menschenkunde. Der Mensch darf dem Menschen durchaus kein unbekannter Gegenstand sein.

I. Der Mensch muß aber sich selbst genau kennen lernen 1) dem Leibe nach, 2) der Seele nach. 11

II. Der Mensch muß dann das ganze Menschengeschlecht kennen lernen, 1) nach der Bestimmung der Menschheit überhaupt, 2) nach ihren Hauptstämmen, Haupteinrichtungen 2c. insbesondere. 12

III. Der Mensch muß endlich die Hauptschicksale des Menschengeschlechtes kennen lernen, 1) die Verkettung der Weltbegebenheiten, 2) den Stufengang der Bildung der Völker. [Stephani.] 13

Menschenliebe. A. Jedes Geschöpf sehnt sich nach Wohlsein. Unter den Menschen finden sich so viele, die dieses Glückes entbehren und leider oft aus keinem anderen Grunde, als wegen des Mangels an Liebe, mit der Einer dem Anderen begegnen soll. Die Liebe ist der Gesetze größtes. „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!"

B. I. Was soll uns zur Menschenliebe antreiben? 1) Die zahllosen Beweise der Liebe Gottes gegen uns; Schöpfung; Erhaltung; einzelne besondere Wohlthaten; vor Allem die Sendung seines Sohnes zu unserer Erlösung und Beseligung. 2) Das Vorbild Christi; durch sein Leben; durch seinen Tod; durch sein Wort, durch seine That. Er war barmherzig, nachsichtig, versöhnlich, dienstfertig. „Er hat uns sein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen." 3) Das Beispiel unserer Aeltern an uns; unsere Hilfsbedürftigkeit im Kindesalter; ihre zärtliche Fürsorge; unser Leichtsinn, ihre Nachsicht; unsere Neigung zum Bösen, ihre weisen Ermahnungen 2c. Sollten wir so nicht auch gegen alle Mitmenschen gesinnt sein? 4) Unsere Mangelhaftigkeit; wir sind allzumal Sünder 2c. Wie! Sollten wir die Schwächen unserer Brüder wohl so streng beurtheilen! Wir können nicht, wie Gott, die Herzen der Menschen durchschauen! Wie! Sollten wir wohl zu harter Behandlung und Verurtheilung stäts bereit sein 2c.! Christus sagt: „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl Denen, die euch hassen; bittet für Die, so euch beleidigen und verfolgen." 14 15

II. Aeußerungen derselben: 1) Nachsichtige Beurtheilung der Fehler und Schwächen Anderer; 2) stäte Geneigtheit, unsern Beleidigern zu verzeihen; 3) ungeheuchelte und uneigennützige Dienstfertigkeit; 4) eigene Aufopferung, der Noth Anderer zu Hilfe zu kommen. (Der barmherzige Samariter.) 16 17

III. Segensreiche Folgen derselben: 1) von Seiten unserer Mitmenschen; Liebe trägt, wenn auch nicht immer, doch in den meisten Fällen Gegenliebe zur Frucht; Achtung; Beistand 2c. 2) von Seiten Gottes: „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben." „Gebet, so wird euch gegeben." 18

C. Welchen Frieden muß Der in seinem Herzen tragen, der sich das Zeugniß geben kann, nach beßtem Wissen dieß große Gesetz des Herrn erfüllt, seiner Brüder Wohl stäts nach Kräften befördert zu haben! — Noch einige Andeutungen der Segnungen! Ermahnung! [Knoblauch.] 19

Menschenmacht. Was vermag nicht der Mensch! Er, dem die Erde ihre tiefen Adern aufschließen muß, der die Lüfte durchschifft, der den Brandungen des schäumenden Weltmeeres Dämme entgegen wirft, der selbst das fressende Gift des Feuers gezähmt, und, hingehaucht auf die friedliche Kerze, zum stillen Freunde seiner Nächte gemacht hat! Wohl! Aber, mein Freund, wirf einmal in der heitern Nacht einen einzigen tiefen Blick in den Abgrund der Schöpfung und sage dann Jenes noch einmal! Siehe, ob der Mensch noch groß bleibt, wie vorhin? [Wagner.] 20

Menschenpflicht. Es ist unsre Pflicht, nicht nur um unserer selbst, sondern auch um Andrer willen zu leben. Es gibt Niemanden, der nicht der 21

Hilfe Anderer bedürfte. Wer aber von Anderen Wohlthaten empfängt, und
nicht — entweder Verwandten oder Freunden oder Mitbürgern, überhaupt
jeden Menschen, wofern er kann, Gutes thut, Der scheint mir wie ein Acker
zu sein, der den aufgenommenen Samen nicht zurückgibt und die Hoffnung
22 des Landmannes täuscht. Sollen wir nicht vielmehr fruchtbare Aecker nach=
ahmen, und mehr Gutes zurückgeben, als wir empfangen haben? Einer
großen Seele aber ist es eigen, unaufgefordert die Menschen zu unterstützen,
zu schützen, zu retten. Mit Recht werden daher Diejenigen, welche ihr Leben
entweder im Nichtsthun gleich Thieren zubringen, oder Alles, was sie thun,
nur um gemächlich zu leben, thun, welche keine Anstrengung um der Ehre
oder des Wohles Anderer willen übernehmen, welche keine Zeit, keine Mühe
dem Staate widmen, für Nichts gerechnet; denn sie werden ruhmlos ver=
gehen und keine Sehnsucht nach sich zurücklassen. [Süpfle.]
23 * Warum soll ich Niemanden schaden und so Vielen nützen, als ich kann?
Warum soll ich denn frei vom Hasse, vom Neide, vom Ungestüme, von Hab=
sucht, von Ehrsucht, von Verläumdung, von Verachtung und Geringschätzung
Anderer; warum gerecht, liebreich, gutthätig, mitleidig, dankbar, verträgsam
24 sein? Weil es die Vollkommenheit unserer Seele und die Wohlfahrt der
menschlichen Gesellschaft, die Gott will und wollen muß, befiehlt; weil ich
mich in dem Innersten meiner Seele genöthigt sehe, gütige Neigungen gegen
das Beßte der Andern und solche Handlungen, die davon zeugen, zu billigen,
das Gegentheil aber zu verabscheuen; weil ich erkenne, daß die Welt ein
Himmel wäre, wenn wir uns beständig nach dieser Ordnung richteten,
und daß sie eine Wüste voll Elend und Marter sein würde, wenn Jeder dieß
Gesetz der Natur zu übertreten unternähme. [Gellert.]
25 **Menschenscheu.** Menschenscheu ist der Fehler, wo man eine pflicht=
widrige Abneigung gegen den Umgang und die Verbindung mit anderen
Menschen fühlt und derselben überhoben zu sein wünscht. Er entspringt:
26 1) aus natürlicher Furchtsamkeit und blödem Wesen; 2) aus Trägheit, der
jeder neue Schritt zuwider ist; 3) aus dem Hange zu einem stillen, abge=
sonderten Leben; 4) aus einer fehlerhaften Erziehung, 5) aus Abneigung und
Mißtrauen gegen die Menschen. [Reinhard u. Pölitz.]
27 **Menschenwürde**, s. 310.
28 **Mineralien.** Die Mineralien gebraucht man: 1) zur Wohnung (Stein,
Lehm, Kalk, Sand rc.), 2) zu vielen Geräthschaften aus Eisen, Kupfer, Thon rc.
3) zur Kleidung z. B. metallene Knöpfe, Schnallen, Stecknadeln rc., 4) zur
29 Nahrung (Salz) und Arznei, 5) zur Erwärmung (Steinkohlen); 6) als
Schreibmaterial z. B. Bleistifte, Rothstifte, Schiefertafeln rc., 7) zur Bereit=
30 ung des Glases, 8) zum Schießpulver, 9) zur Verhütung der Fäulniß (Ein=
salzung des Fleisches, Ausbalgen der Thiere rc., 10) zu Bildhauerarbeiten,
11) zum Färben, 12) zum Vergolden u. s. f. [Wurst.]
31 **Mißmuth.** Widerstehe mit aller Kraft, welche dir beiwohnt, den ersten
Versuchen, die der Plagegeist der Mißmuthigkeit und der bösen Laune macht,
sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hievon, wie von
allem Bösen, gilt, daß man den ersten Schritt vermeiden muß, wenn man
den zweiten und dritten in seiner Gewalt behalten will. [Campe.]
32 **Mißtrauen.** Schone in Jedem, besonders in Denen, über welche Du
zu gebieten hast, jedes, auch noch so dürftigen Ueberrestes von sittlichem Ge=
fühle, und äußere gegen dasselbe in der Regel mehr Vertrauen, als du wirk=
33 lich haben kannst. Mancher ist ein Bösewicht geworden, weil er sah, daß
man ihn dafür hielt, und Mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit bloß deß=
wegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu

unfähig glaubte. Mißtrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. [Campe.]

Mitgefühl. Wer nicht trachtet nach Gut, damit er auch Andere beglücke; | 34
wer für Kinder und Weib, Vater und Mutter nicht lebt; | wer sich der Menschen nicht, nicht ihrer Freuden erfreuet: | ist wie die Krähe, sie lebt vom erstohlenen Gut. [Herder.]

Mitleid. Mitleid! Heil dir, du Geweihte! | Weichen Herzens, milder 35
Hand, | wallst du an des Dulders Seite | durch der Prüfung rauhes Land; | thaust, wie Balsam, milde Zähren, | hebest das zerknickte Rohr. | Wie zu Hyllius Altären, | blickt die Noth zu dir empor. || Deine Hilfe stillt ihr Flehen; 36
dein Erbarmen eilt zur That. | Wünsche brennst du auszuspähen; | spendest, wenn der Mangel bat; | spendest Brüdern, welche darben, | deines Tagewerks Gewinn; | bindest loser deine Garben | vor der Aehrenleserin. || In 37
verarmter Witwen Krüge | schüttest du der Stärkung Wein; prägst des Lächelns heitre Züge | abgehärmten Wangen ein; | hebst erlegner Wandrer Bürde | auf dem tiefbeschneiten Damm, | und verpflegst in sichrer Hütte | deines Nachbarn irres Lamm. || Sorglich streust du vor die Scheuer | Vögeln 38
Korn im Winter aus; | nöthigst zu des Herdes Feuer | Pilger in dein wirthlich Haus; | herbergst an des Strohdach's Balken | Progne's federlose Brut; | schirmest Täubchen vor des Falken, | Küchlein vor des Geiers Wuth. || 39
Du entführst die junge Waise | ihrer Mutter Rasengruft; jeden Seufzer, noch so leise, | raubt dein Ohr der Abendluft; sanft, wie thauige Hyaden, | blickst du auf das Findelkind, | reichst ihm Ariadnens Faden | durch des Lebens Labyrinth. || Du erwärmst in sanfter Rührung | auch der Selbstsucht starres 40
Eis; | warnst vor lockender Verführung | blüthenüberstreutem Gleis'; | neigest dich mit leisem Trösten | an der Schwermuth dumpfes Ohr; hebst entfesselt den Erlösten | von des Kerkers Stroh empor. || Herzen, die der Harm zer- 41
rissen, | hegst du mit besorgter Treu; | rückest der Geduld das Kissen | auf des Schmerzenlagers Streu; | schon'st des Schlummers; nahst auf Socken; kühlst mit deinem Palmenreis; trocknest mit ergoss'nen Locken | banger Todeskämpfe Schweiß. || Weib' bei uns, bis einst die Hefe | in dem Thränenkelch 42
versiegt; | kränze bleicher Trübsal Schläfe, | die an deinen Schoß sich schmiegt; | herze sie mit Ammenarmen; | sei umstürmter Pflänzchen Stab, | die das ewige Erbarmen | dir zur Pflege übergab. [Salis.]

* Mitleid und Theilnahme. „Den Strom der Trauer mildert, 43
wer ihn theilt!" Young. — Humanität, die schönste Blüthe menschlicher Tugend, bethätigt sich zunächst in dem Gefühle der Theilnahme an dem Schicksale Anderer, sei es nun, sich des Glückes derselben mitzufreuen und durch den erfüllten Wunsch für ihr Wohlergehen die eigene Befriedigung zu finden; sei es in den Tagen des Unglückes und des Schmerzes, unseren Mitmenschen Mitleid, Trost und nach beßten Kräften Hilfe zu gewähren. Für den letzten Beweis humanistischer Tugend findet sich, bei der weitaus größeren Mehrzahl Hilfe und Trost bedürfender Zustände, viel mehr Gelegenheit, als für jenen der Mit-Freude, der zudem mehr in dem inneren Gefühle allein, als in der Bethätigung eines solchen nach außen hin bedingt ist. Dafür ist 44
dieses Mitgefühl auch nur Eigenthum edlerer Naturen und Beweis ächter Menschenfreundlichkeit, während in dem Haufen „wenn ihn auch das Unglück beschäftigt, das Glück nur Den interessirt, den es trifft," abgesehen von dem Neide, der jedem derartigen Glücksfalle gegenüber zu stehen pflegt. Mit freundlichen Worten bezeichnet Theodor Hell eine solche edle Theilnahme 45
an dem Glücke Anderer: „Eine Freude unter allen, | hab' ich stäts für wahr erkannt | und die Leuchte sie genannt; | sie bleibt wahr, ob Alles trügt, | un-

befleckt vom Groll und Neide, | selig Der, dem sie genügt: | Freude an des
46 Andern Freude!" — Im Allgemeinen ist das Gefühl der Theilnahme das
freundlichste Band, das Menschen aneinander knüpft; jede Gabe des Glückes
steigt in ihrem Werthe; jeder Schlag des Schicksals ist leichter zu ertragen,
wenn ein Menschenherz unsere Empfindungen dabei mitfühlt; und Schiller
sagt so schön als sinnig: „Wie entzückend und süß ist es, in einer schönen
Seele | verherrlicht sich zu fühlen, es zu wissen, | daß unsre Freude fremde
Wangen röthet, | daß uns're Angst in fremden Busen zittert, | daß uns're
Leiden fremde Augen wässern!"
47 Es findet sich wohl selten ein Mensch, der „auch nicht eine Seele sein
nennt auf dem Erdenrund," wenigstens doch einem befreundeten Herzen
näher steht, es müßte denn ein ganz rohes, verwildertes Gemüth sein, das
weder eine Theilnahme Anderen einzuflößen, noch selbst eines Mitgefühls
für Andere fähig ist, was es dann freilich auch des Bedürfnisses einer solchen
überhebt. Diesen gegenüber steht aber der Unglückliche, der ganz und gar
Alleinstehende, dem vielleicht das einzige theilnehmende, liebevolle Herz, das
ihn bisher in seinem Unglücke aufrecht erhielt, durch die Gewalt der Um=
stände oder durch den Tod entrissen wurde, und der nun auf sich allein an=
gewiesen in der großen, kalten, falschen Welt mit Menschen in Verkehr treten
muß, die kalt und theilnahmslos, nur ihren eigenen Interessen fröhnend,
weder Herz noch Sinn für fremdes Leiden haben, denn: „Wenige möchtest
du finden als treue, theilnehmende Freunde, | wenn hilflos in der Noth Tiefen
48 sich härmet dein Herz!" Theognis. — Deßhalb sagt Sheaksspeare mit Recht:
„Wer einsam duldet, trägt das höchste Leid!" Weil diese Wahrheit von
guten und edelgesinnten Herzen gekannt ist, und diese allein sich eine Vor=
stellung von dem schmerzlichen Gemüthszustande einer solchen verwaisten
Seele machen können, so ist auch nur bei solchen theilnehmendes Mitgefühl
und hilfreicher Trost zu erwarten. Aber wie viele derartige Dinge gibt es?
49 Wie wenige sind von den Fesseln der Selbstsucht und des eigenen Interesses
befreit, überhaupt liebevoll und hilfreich gegen ihre Mitmenschen gesinnt?
Droht nicht in unseren Tagen die Sorge für eingebildete, durch Unsinn und
Vorurtheil der Menschen krankhaft gesteigerte Bedürfnisse, dem Sinn für
Wohlthätigkeit Eintrag zu thun, da man nicht selten eine kleine Gabe der
Dürftigkeit verweigert, aber eine zehn= und hundertfach größere unbedenklich
50 dem Luxus und der Eitelkeit opfert! Nur wenige edle, hochherzige Seelen
stehen über dem Reiz selbstsüchtigen Interesses oder haben nach Befriedigung
ihrer Wünsche für ihren früheren trost= und hilfebedürftigen Zustand noch
ein Gedächtniß, das sie geneigt machen könnte, nun auch Andern thätige
Theilnahme in unglücklichen Lebensverhältnissen zu gewähren, deren Bitteres
51 sie aus eigener Erfahrung kennen! Erfahrung überhaupt, die alte Lehr=
meisterin der Menschen in allen Beziehungen, übt auch hier den mächtigsten
Einfluß auf die Gesinnung für den Nebenmenschen, auf die Schätzung seiner
Empfindungen in verschiedenen Lagen des Lebens aus, und darum enthält
der Rath viele Wahrheit: „Weinenden klage dein Leid und Frohen erzähle
die Freude; | ach, es begreift der Mensch nur, was er selber empfand!"
[Krempelhuber.]
52 **Mittag.** Die Sonne stieg immer höher, die Hitze wurde immer größer.
Der Sandboden und die nahen Felsen schienen zu glühen und warfen die
Sonnenstrahlen mit einer Gewalt zurück, daß die Augen davon geblendet
wurden. Endlich als der Mittag vorüber, und die Hitze ganz unerträglich
war, erreichte man einige schattige Bäume und vernahm das Rauschen eines
nahen Flusses. [Ch. Schmid.]

* Mittag in Brasilien. Mittag ist es, da wölben sich die Wolken 53
hoch an; sie gestalten sich zu breiten, dichteren Massen und ziehen bisweilen verdunkelnd und kühlend unter der Sonne hin, die in leuchtender Fülle die Landschaft beherrscht. Es zucken die Pflanzen unter den sengenden Strahlen
der Sonne, ganz selbstverloren geben sie sich dem mächtigen Reize hin. Gold- 54
beschwingte Käfer und Kolibris schwirren lustig umher; ein lebendiges Farbenspiel gaukeln bunte Schmetterlinge und Libellen am Ufer durcheinander; die Wege wimmeln von Ameisen, die in ausgedehnten Zügen Blätter zu ihren
Bauwerken schleppen. Aber auch die trägeren Thiere empfinden den Sonnen- 55
reiz; das Krokodil steigt vom Schlamme des unteren Ufers weiter herauf und lagert sich im heißen Sand; Schildkröten und Eidechsen werden aus ihren feuchten Schatten hervorgelockt; buntschillernde und düsterfarbige Schlangen
schleichen in die warmbeleuchteten Fußwege. Die Wolken senken sich tief; 56
sie sondern sich schichtenweise ab; immer schwerer, dichter, düsterer umhüllen sie bläulichgrau den Horizont; gegen den Zenith thürmen sie sich auf zu helleren, weitverbreiteten Massen, ein Abbild riesiger Gebirge in der Luft. Auf einmal überzieht sich der ganze Himmel, nur hie und da blickt noch die tiefe Bläue zwischen durch; die Sonne verbirgt sich, aber um so mehr liegt die Gluth der Luft auf der Landschaft. Mittag ist vorüber. [Martius.]

Mittelmäßiger Kopf. Ein mittelmäßiger Kopf ist ein viel besserer 57
Theil irgend eines politischen, wissenschaftlichen oder künstlerischen Ganzen, als ein Genie. Denn dieß will gebieten und seinen Willen nicht unter fremde Launen beugen. Ein Staat von lauter Genie's hätte nur Könige und kein Volk. [Aus Wißmayr.]

Mittelstand. Der goldene Mittelstand. 58

A. Oft liegt das Wahre und Gute in der Mitte. Ueberschreitung des 59
Maßes ist nirgends gut. Die Mittelstraße ist die beßte. Zwischen Geiz und Verschwendung liegt die Sparsamkeit; zwischen Ehrfurcht und Schamlosigkeit die Ehrliebe, zwischen Hochmuth und Kriecherei liegt Demuth und edles Selbstgefühl.

B. So ist es auch in Rücksicht des Ranges und des Besitzes äußerer 60
Glücksgüter. Das erkannten schon die alten Weisen. Salomo betete: „Armuth und Reichthum gib mir nicht, denn &c.", und auch Horaz, der römische Dichter, der das Leben so schön zu würdigen und zu genießen wußte, preist (Od. 2. 10. 5. u. Ep. 1. 18. 107.) den goldenen Mittelstand (aurea mediocritas = goldene Mittelstraße).

I. Der goldene Mittelstand schützt vor dem Schmutze der Armuth, bewahrt 61
vor äußerer Noth, vor übergroßer Anstrengung der Kräfte, kurz, er sichert ein ruhiges Leben, denn

1. man ist im Mittelstande weniger dem Neide und der Verfolgung aus- 62
gesetzt. Heftiger wüthet der Sturm in hohen Fichten als in niedrigem Gebüsch. Blitze treffen hohe Paläste häufiger, als friedliche Hütten. Wer hoch steigt, Der fällt tief, und der Sturz ist fühlbarer;

2. man ist auch weniger dem Drucke des Uebermuthes ausgesetzt; man 63
ist selbstständiger und ungebundener; die Armuth raubt leicht den Muth und die Kraft, dem Dränger entgegenzutreten und dessen Ansprüche von sich zu weisen.

II. Der goldene Mittelstand bringt auch die Tugend weniger in Gefahr. 64

1. Reichthum macht leicht gottvergessen, übermüthig, schwelgerisch; 65
weckt verderbliche Schmeichler. Beispiele aus der Weltgeschichte. Ausspruch der Schrift: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe &c."

2. Armuth drückt leicht den Geist nieder, erzeugt oft einen sclavischen 66

Sinn, der blindlings den Befehlen Anderer gehorcht, auch wenn diese Uner-
laubtes verlangen; der Arme überläßt sich der Verzweiflung, verliert das
Ehrgefühl, greift zu unedlen Mitteln, um seine Zwecke zu erreichen (Betrug,
Diebstahl, Meineid 2c.). — Das Sprüchwort sagt: Noth leidet kein Gebot.
67 C. Darum wollen wir nicht jagen nach Schätzen und hohem Range: sie
beunruhigen und bringen Gefahr; aber wir wollen uns durch Fleiß, Ord-
nungsliebe und Sparsamkeit vor der Dürftigkeit wahren! In einfachen und
bescheidenen Verhältnissen liegt das Glück. [Nach Herzog.]
68 * Des Mittelstandes Glück. Vergnügte Tage findet man, |
woferne man sie finden kann, | nicht auf dem Thron und nicht in Hütten. |
Kannst du vom Himmel es erbitten, | so sei dein eigner Herr und Knecht; |
Dieß bleibt des Mittelstandes Recht. [Lichtwer.]
69 **Mitternacht.** Konrad fuhr auf der Hauptstraße im Walde durch die
kalte Sternennacht hin. Ein eigenes wehmüthiges Gefühl hatte ihn über-
kommen, als er so still und einsam unter Gottes freiem Himmel dahin fuhr.
70 Es schien immer kälter zu werden; die Eichbäume krachten lauter und häufiger
im Walde; der Fuchs heulte über's Schneefeld herüber, und unter den Hufen der
Pferde u. den Felgen der Wagenräder knisterte u. knarrte heller u. immer heller
der Schnee, die armen Pferde selbst waren über und über mit starkem, weißem
Reife bedeckt; Konrad aber saß still in seinen Teppich gewickelt im Wagen.
71 Die Nacht ward immer gelichteter, je später es ward. Und als er jetzt vor
den Wald hinauskam, konnte man schon die Umrisse der heimathlichen Berge
unterscheiden. Es war Alles so stille ringsum, weit und breit kein Laut,
welcher die Feierstunde der schlafenden Natur gestört hätte. Aber wie ein
Traum hing die heilige Mitternacht über der Erde, wie ein beseligender
Traum über der weiten Schneefläche, aus der sich nur die dunklen Kirchthürme
72 der umliegenden Thürme erhoben. Da schlug die Mitternachtsstunde von
den Thürmen; die Wächterhörner mit ihren vollen, gedehnten Klängen tönten
dazwischen, und ringsum in allen Dörfern, nah und fern, hallten die Glocken
über's Feld und riefen die Gläubigen zur Christmette. Der Fuhrmann
aber glaubte, er höre die himmlischen Heerschaaren, und die Engel sängen
ihr Halleluja, und die Posaunen der Erzengel dröhnten dazwischen. Denn
er saß mit zurückgelehntem Kopfe auf dem Wagen, und sah schweigend, stumm
73 und ohne Regung in den goldenen, sternenhellen Himmel hinein. Dort bei
der Milchstrasse glänzte der ewige Fuhrmann wie sonst, ja noch heller und
glänzender, als er ihn je gesehen. [A. Becker.]
74 **Mittheilung** der Gedanken. Still den Kummer in sich tragen, |
leiden, und es Niemand sagen, | ist wohl ein sehr großer Schmerz; | doch
in guten, frohen Tagen | Niemand haben, dem wir's sagen: | Das erträgt
kein menschlich Herz. [Lehr.]
75 **Modegeck.** Ich sah manchen Herrn promeniren, der Blut | in der
steifesten Halsbinde schwitzte; | den Kopf eingezwängt in 'nem Filztopfhut, |
der vor Sonne und Regen nicht schützte; | und vom Knappstiefel an bis zum
borstigen Haar, | durch Kleider gepeinigt ganz und gar, | die die Menschen-
figur ihm verhunzten; | und Das — Einer dem Andern zu Gunsten.
[Glasbrenner.]
76 **Mönche.** Was haben die Mönche der Welt genützt? S. 3055.
77 **Mond,** Mondschein. Vgl. Nacht. — Der Mond, bald leicht ver-
hüllt, bald von dichteren Wolken versteckt, schwamm über ihnen, war trüb
anzuschauen, und zeichnete unbestimmte Schatten und zitterte übellaunig auf
den Gewässern, bald darauf durchlief er eine Stelle heitern Himmels und ver-
schönerte sich, dann von Neuem getrübt, verschwand er im Dunkeln. [Spindler.]

* Mond. Er sah zugleich in das milde Licht des Mondes, der schmal und sichelförmig im letzten Viertel sich zeigte, und, einem goldenen Kahne gleich, langsam durch das still gewordene, gereinigte Luftmeer dahinfuhr. [Blumenhagen.] 78

* Des Mondes Silberscheibe leuchtete hell und klar vom wolkenleeren Himmel durch die Bergschlucht herein und umwebte mit einem glänzenden Schleiernetze die Gruppen des schwarzen Fichtenwaldes. [Blumenhagen.] 79

* Endlich quoll hinter einem ausglimmenden Gletscher der verklärte Mond einsam über die zwei stummen Unglücklichen herauf und zeigte ihnen seine weißen, unbestürmten Augen und sein Dämmerlicht, womit er den Menschen besänftiget. [J. Paul.] 80

* Am Himmel gingen Milliarden Sterne auf, unter welchen der Mond über der in Dunkel, Schatten und Dünsten begrabenen Gebirgswelt, auf stiller luftiger Bahn hinschwebte. Das Ohr hörte nun keinen Ton mehr, der dem Leben angehörte; und auch der Gedanke fand keinen Gegenstand der Betrachtung, der nicht wie eine Last auf ihm läge. Die Sinne erschracken beim Herannahen der Ideeen von Unermeßlichkeit und Ewigkeit; denn sie verschlingen alle Erinnerungen an die bewohnte Erde. [Ambach.] 81

Mord. Tom, wie von einer lichten Ahnung belebt, suchte sich los zu machen, wurde jedoch durch die starken Hände seiner Führer verhindert. Der Müller winkte jetzt bedeutungsvoll dem bucklichten Schlachter, der hinter dem Kopfe des Trunkenbolds stand, ein langes Messer hervorzog, jedoch unschlüßig die Hand sinken ließ. „Bist du ein Meister, Hungerland? fragte der Müller mit gräßlicher Stimme, Memme, ist denn ein Stück Vieh weniger 82
als dieser Lump?“ Und mit einem Griffe der Rechten riß er dem Schlachter das Mordinstrument aus der Hand, faßte mit der linken das Opfer, und der Stahl zischte durch die Gurgel des Unglücklichen. Sechs Fäuste streckten sich sofort aus, die Wehr des Gemordeten zu unterdrücken und seine röchelnde 83
Stimme zu verlöschen. Wilm hatte in seinem Schlupfwinkel mit Entsetzen der Scene gezwungen zugesehen; es drängte ihn hervorzustürzen, aber alle seine Gliedmassen waren wie vom Starrkrampfe gefesselt, sein Haar sträubte sich; kalter Schweiß brach auf seiner Stirne aus, und mit Gewalt mußte er den Angstschrei hinabkämpfen, als der Mordschnitt geschah. Kunstgerecht fing der Schlachter unterdeß das Blut in einem Eimer auf, und als der Ermordete kein Zeichen des Lebens mehr merken ließ, visitirten die Mörder alle Taschen seines Kamisols und seiner Beinkleider; und die reiche, blanke Beute fiel in den Hut des Müllers, der mit grimmiger Lust sie schüttelte und 84
klingen ließ. Drauf entfernten sich die Unmenschen. Tief Athem schöpfend, sammelte Wilm Besinnung und Kraft; aber es dauerte lange, ehe er den Muth und die Fähigkeit fühlte, sein Versteck zu verlassen. Als er hervortrat, leckte der Hund seine herabhängende Hand, und er schrak zusammen, als ihn des treuen Thieres kalte Schnauze berührte. Wie irre sah er umher, nach Rettung suchend, da fiel sein Auge auf die blutige Leiche mit der gräßlich 85
klaffenden Wunde. Mit Schauder wandte er sich ab, höllische Gestalten schienen ihm aus den Winkeln zu treten und mit feurigen Klauen nach ihm zu greifen. Da fand sein Blick die Rettung bietende Oeffnung, und er sprang hinzu, kletterte wie ein gejagtes Wild die Lehmwand hinauf und schwang sich glücklich in die offene Laube und von dort in den Garten hinab. [Blumenh.] 86

Morgen. Die Nacht hat ihr erquickendes Werk vollbracht; sie hat dem Müden neue Kraft, sie hat dem Kranken balsamischen Schlummer, dem Unglücklichen Träume des Trostes gegeben. Nahe ist die Stunde des Erwachens Aller. Schon umschwimmt eine blasse Dämmerung die Hügel und Wälder; 87

Hütten und Gebüsche treten verworren und klarer aus den geheimen Finster=
nissen, und silberweiße Nebel lagern auf den Wiesen und über den Flüssen
88 enger zusammengedrängt. Zu den Wolken des Himmels steigt singend die
Lerche, um den werdenden Tag zu begrüßen; aus der Ferne herüber tönt
des Hahnes Krähen und verkündet den anbrechenden Morgen. Kalt und
düster schweben, wie riesenhafte Schatten, am Rande des Gesichtskreises die
hohen Gebirge. Immer heller glänzen die Farben der nahen Gegenstände.
89 Der Morgenstern funkelt blaß über Gewölke nieder, deren Saum sich in der
Tiefe entzündet und mit dunkler Gluth über die Fluren leuchtet.. Ein goldnes
Feuer strömt über den Himmel herauf; es wird gewaltiger von Augenblick
zu Augenblick. Die Gipfel der Berge lodern wie Flammen auf Opferaltären,
Verklärung umfließt die Haine und Höhen, und selbst die Wolken des Abends
leuchten herrlich zurück. Die Vögel in Gebüschen erwachen und entflattern
ihren Nestern; die Herden werden rege; der thätige Landmann tritt vor die
90 Hütte in die Wohlgerüche der blumenreichen Flur hinaus. Aber tiefe Stille
waltet noch immer in der Welt, und wie in großer Erwartung liegt Alles
lauschend da. Und ein kühler Hauch von Morgen her durchschauert alle
Wesen, durchbebt die blühenden Zweige des Baumes, und die Blumen des
Feldes zittern darin. Die Gebirge erglänzen. Wie schimmernde Rauch=
säulen wälzen sich plötzlich die Nebel von Wiesen und Strömen gen Himmel
empor. Es rauscht freudiger die Welle des Baches; die Lüfte ertönen vom
Gesange mannichfaltiger Vögel; frohes Leben rauscht in Dörfern und Städten;
die ganze Erde jauchzt, der ganze Himmel flammt; die Sonne ist aufgegangen.
O welch ein Gewühl von reizenden Farben und Tönen! Welch ein be=
geisterndes Schauspiel, diese Weltschöpfung aus dem Leeren und Wüsten der
91 Nacht! Gottes Tempel ist aufgeschlossen. Die Sonne hat den heiligen
Vorhang hinweggezogen von der Herrlichkeit der Schöpfung. Der Erdball
ist ein einziger Altar. Alles, was Odem hat, preiset durch freudiges Gefühl
den verborgenen Vater, den so viel Glanz umhüllt. Der Morgenstern ver=
schwindet, um andern Welten die Macht des Schöpfers zu preisen. [Zschokke.]

92 * Die Gebirgslandschaft lag noch in tiefster Finsterniß; nur allmälig
röthete sich der Himmel im Osten; die Wolken wurden immer heller. Die
Atmosphäre füllte sich am Himmel mit feinen Dünsten; auf der herrlichen
Landschaft lag noch ein dünner Nebel, so daß man die Gegenstände kaum
erkennen konnte; doch fiel er nach und nach; das Frühroth war immer lichter;
das Feiergold des Morgenhimmels immer prachtvoller, und endlich brach der
erste Strahl der aufgehenden Sonne hervor und beseelte die ganze Natur
mit frischem Leben. Die Feldarbeiten nahmen ihren Anfang; auf der Heer=
straße zeigte sich die regsamste Thätigkeit; auf die Triften zogen lustige Herden,
und in den einsamen Bergschluchten weidete das scheue Wild, vor der Raub=
93 gier des Menschen durch Felskluft und steile Abgründe gesichert. Das me=
lodische Geklingel der auf der Matte sich gütlich thuenden Heerde; das leise
Mäckern der jungen Geis am schroffen Felsrande nach der im Schatten
ruhenden Mutter; das Knarren der Räder am schweren Lastwagen auf der
in das Gebirge sich hineinziehenden Chaussee; das Schreien des Fuhrmanns
auf die mit aller Anstrengung berganziehenden Gäule; das Rasseln der leichten
aus den Bergen herabkommenden und im scharfen Trabe vorübereilenden
Karossen; der Staub, den weit unten im flacheren Theile ein vorüberziehen=
des Infanterie=Regiment aufrührte; die von fern herüberschallende prächtige
Feldmusik, — kurz immer neue Gestalten kamen zum Vorschein, Alles neu
belebt, Alles in verjüngtem Zustande; Käfer surren in den Lüften und baden
94 sich in dem frischen Morgenthaue; die gefiederten Sänger erheben sich in die

höhern Regionen und bringen dem Herrn ein Loblied dar; und scheu ver-
stecken sich der Nachtvogel und die übrigen sonnenscheuen Geschöpfe in die
Gemäuer der schauerlichen Burg. So kommt allmälig näher und näher die
Königin des Himmels, bis sie endlich am hohen Himmelsgezelte in ihrem
vollsten Feuerschmucke prangt. [Jäck.]

* Es graute der Morgen. Ein erquickendes Lüftchen umwehte 95
die Ruhenden und säuselte über ihren Häuptern in dem Anstrich der Büsche
und Bäume wie Geistergeflüster hin. Aus den Kelchen der Blumen und
Blüthen strömten die Wohlgerüche ihre Düfte aus, und während am gestirnten
Nachthimmel die Mondscheibe und die Milchstrasse noch hell leuchteten,
breitete im Osten eine milde Dämmerung über der wildschönen Romantik
der Alpenfürsten ihren luftigen Mantel aus. [Ambach.]

* Die Sonne zog im Purpurkranze den blauen Himmelsweg heran. 96
Scheu vor dem königlichen Glanze, wich jedes Nachtgewölk aus ihrer
Strahlenbahn; kein rauhes Morgenlüftchen störte das kleinste Blatt in seiner
Ruh. Auf Blumen lagerte sich Zephyr selbst und hörte dem Liede der
Nachtigallen zu. [Langbein.]

* Die kurze Sommernacht war indessen hingelaufen; der Mond, der 97
hoch über dem Walde stand, erblaßte allmälig, mit ihm bleichten die Sterne;
das Frühlicht schimmerte an den Spitzen des Waldes. Einzelne Hörner
tönten rufend und weckten das Wild. [Blumenhagen.]

* Schon erblaßten die Sterne, und am Rande der Berge erschienen 98
lichtere Wolken. Die Nebel der Nacht drängten dichter sich zusammen und
wälzten sich dem Westen zu. In den Gebüschen regte sich schon hie und da
ein wachsames Vögelein und schwirrte mit den Flügeln. [Blumenhagen.]

* Der junge Tag zog mit Jubel herauf. Vor dem siegreichen Strahl 99
der Morgensonne sanken alle Nebel vernichtet in die Tiefen; auf den Fluren
war es hell und laut; die gestärkte Menschheit setzte mit Lust ihre Lebens-
reise fort; aus allen Büschen sandten sich Nachtigallen und Grasmücken ihre
melodischen Grüße zu; die Töne ihres Wechselgesanges vereinigten sich mit dem
Gebet der hochschwebenden Lerche und mit dem großen Geschrei des Feldes
zur allgemeinen, gotterfüllten Morgenhymne. [Wagner.]

* Verschwunden ist die finst're Nacht; | die Lerche schlägt, der Tag er- 0
wacht, | die Sonne kommt mit Prangen | am Himmel aufgegangen. | Sie
scheint in Königs Prunkgemach; | sie scheinet durch des Bettlers Dach, | und
was in Nacht verborgen war, | Das macht sie kund und offenbar. [Schiller.]

* Die Bäume standen recht staatlich im Strahle der Morgensonne. 1
Die Vögel saßen in den Zweigen und sangen die Frühmette. Fern am
Fuße des Berges stieg ein blauer Nebel empor, der die Nacht hindurch über
dem Flusse gelagert hatte und jetzt langsam an der waldigen Höhe empor-
klomm. [Heller.]

* Kaum fing Aurora an, die Schatten zu verjagen; | und schloß dem 2
Tag mit ihrer Rosenhand die Pforten auf, | so hielt der schöne Wagen.
[Wieland.]

* Schon wehen sie, säuseln sie, kühlen die melodischen Lüfte der Frühe! 3
Schon wallt sie einher die Morgenröthe, verkündigt die Auferstehung der
todten Sonne. [Klopstock.]

* Mit Anbruch des Tages hatten wir die Stadt verlassen. Das Gras 4
am Rande der Chaussee und die Haidekräuter glänzten im ersten Sonnen-
schimmer, als wären sie mit Diamanten besäet, während die Zweige der
hohen Bäume vom Thaue feucht, wie versilbert aussahen. Im Osten färbte 5
sich der Horizont mit Purpur und Gold; über die fernen Büsche erhob sich

der nächtliche Dunst und schwebte da zwischen Himmel und Erde. Das Chor der Vögel war erwacht und erfüllte die Luft mit freudigen Tönen; die Biene summte emsig über dem Thymian; die Insekten und Käfer flogen und tummelten sich umher; Alles lachte bei dem Anbruche des schönen Tages, Alles jauchzte dem neuen Lichte entgegen. [Conscience.]

6 **Morgenspaziergang.** Wer recht in Freuden wandern will, | Der geh'
der Sonn' entgegen; | da ist der Wald so kirchenstill, | kein Lüftchen mag
sich regen; | noch sind nicht die Lerchen wach, | nur im hohen Gras der Bach |
7 singt leise Morgensegen. || Die ganze Welt ist wie ein Buch, | darin uns
aufgeschrieben | in bunten Zeilen manch ein Spruch, | wie Gott uns treu
geblieben; | Wald und Blumen, nah und fern, | und der helle Morgenstern |
8 sind Zeugen von seinem Lieben. || Da zieht die Andacht wie ein Hauch | durch
alle Sinnen leise, | da pocht an's Herz die Liebe auch | in ihrer stillen Weise, |
pocht und pocht, bis sich's erschließt | und die Lippe überfließt | von lautem,
9 jubelndem Preise. || Und plötzlich läßt die Nachtigall | im Busch ihr Lied
erklingen; | in Berg und Thal erwacht der Schall | und will sich aufwärts
schwingen; | und der Morgenröthe Schein | stimmt in lichter Gluth mit
ein: | „Laßt uns dem Herrn lobsingen!" [Geibel.]

10 **Morgenstunde** h a t G o l d i m M u n d e. (Chrie.)

11 **1. Dictum.** Werth der Sprüchwörter im Allgemeinen als Aussprüche praktischer Lebensweisheit. Uebergang auf das vorliegende.

12 **2. Paraphrasis.** Erklärung des gegebenen Sprüchwortes.

13 **3. Aetiologia.** Die Wahrheit des Spruches geht aus dem Nutzen hervor, den seine Befolgung gewährt. Der Nutzen aber besteht in der größeren Lust zum Arbeiten überhaupt und insbesondere zu geistiger Beschäftigung; ferner in der besseren Disposition des Geistes zum Einzelnen und Behalten wissenschaftlicher Gegenstände — eine Folge der am frühen Morgen frischeren und lebhafteren Nerventhätigkeit.

Dann entstehen aber auch weitere Vortheile aus dem durch zeitiges Aufstehen bedingten größeren Zeitgewinn.

14 **4. Contrarium.** Dagegen wirkt nach der Erfahrung allzulanger Schlaf und noch mehr allzulanges Verweilen im Bette erschlaffend auf den Körper, hemmt ein frisches, geistiges Leben und erzeugt am Ende Unlust an jeglicher Art Arbeit.

15 **5. Simile.** Man betrachte die munteren Vögel des Waldes und Feldes, die mit der aufgehenden Sonne, der Allen gemeinsamen Leuchte, erwachen und nur die Nacht mit ihrer Stille und Dunkelheit als Zeit der Ruhe benützen.

16 **6. Exemplum.** Männer wie Napoleon I., Friedrich der Große u. A. waren gewohnt, täglich in früher Morgenstunde aufzustehen. Ebenso in unsern Tagen der gefeierte A. von Humboldt, der, ein hochbetagter Greis, seiner früheren Gewohnheit, mit aufgehender Sonne sich der Arbeit zu widmen, noch treu ist. Darum auch seine staunenswerthen Leistungen in der Wissenschaft, die einen eisernen Fleiß voraussetzen.

17 **7. Testimonium.** Göthe sagt in der Pandora:

„Aller Fleiß, der männlich schätzenswertheste, ist morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß."

18 **8. Conclusio.** Lasse sich daher Jeder, der das Frühaufstehen noch nicht so gewohnt, die Wahrheit dieses Sprüchwortes eindringlichst an's Herz gelegt sein, und versuche Jeder, nach dem Nutzen, den ihm die eifrige Benützung der Morgenstunden verschafft, die Wahrheit desselben zu prüfen! [Schrepfer.]

Mühe. Vgl. Fleiß und Arbeitsamkeit. Wer das Ziel er= 19
reichen will, Der muß schon in der Jugend fleißig sein.
Siehe Jugendzeit 2845.
* Des Lebens Mühe lehrt uns des Lebens Güter 20
schätzen. Siehe 2276.
Mühle und Meierei. Das Ziel dieser Lustfahrt war eine in einem reizen= 21
den Felsengrunde gelegene, trefflich gehaltene Meierei, deren Umgebung, nur
von der Hand der Natur herangezogen, einem Parke im beßten englischen Style
glich; herrliche Wiesengründe, mäandrisch durchflossen von krystallhellem,
forellenreichem Bergwasser, dehnten sich von seinen mit Gruppen von
Erlen und babylonischen Weiden geschmückten Ufern längs den Felsen hin,
welche, mehr oder weniger steil, vom mannichfaltigsten Baumschlage und
Strauchwerke bedeckt, zur Rechten und Linken durch sanftaufsteigende, von
den köstlichsten Kräutern duftende Almen getrennt, sich erst eine Viertel=
stunde weit von dem lachenden Gehöfte dem Auge scheinbar schlossen, um
von der dortigen Wendung aus dieselbe pittoreske Scene darzustellen; nur
daß in deren Mittelgrunde, aus welchem der Gießbach über Felsen= 22
vorsprünge niederbrauste, statt des Meierhofes eine schöne, große Mühle
stand, deren Geklapper den Einklang gab zu den Accorden des über star=
kes, moosiges Gerölle darauf hinrauschenden Wassers, während die vielen
lieblichen Bosquets und Haine in der Fläche selbst wie an den Berg=
lehnen vom wonnigen Concerte der zahllosen, befiederten Sänger ertönten,
die sich hier in nie gestörter Ruhe ihres Daseins erfreuten. [L.]
Musik. Ansicht der Griechen von der politischen Bedeu= 23
tung der Musik. Nicht bloß zu Sparta wachte Gesetz und Obrigkeit
über die Erhaltung der Musik, sondern auch in Athen. Eigene Vorschriften
geboten auch hier jeder Art von Musik ihre bestimmte Anwendung, und
das Collegium der Agonotheten zog die Uebertreter zur Rechenschaft, ohne
doch dadurch, wie sich von selbst erwarten läßt, die Unveränderlichkeit die=
ser eben so tiefsinnigen als leicht beschwingten Kunst erzwingen zu können.
Schon Plato (de Leg. 3. pag. 698 B. 701. A) weist die Abweichung von
der alten Musik in Attika nach, und wie hieraus, seiner Behauptung nach,
ein Dünkel von Weisheit und Wissenschaft, und aus diesem Frechheit
und Gesetzlosigkeit entsprungen war, so trägt er kein Bedenken, die Rück=
kehr der Titanenzeit, welche Zucht und Gesetz verschmähte, zu weissagen.
Ganz in gleichem Sinne klagt auch Aristophanes in den Wolken (965) 24
über die Abweichung von der alten Strenge, bei welcher es keinem Lehr=
ling einfallen durfte, durch muthwillige Verkünstelung die Würde der
Musik zu verletzen. Was diese von Athen sagen, dehnt Dio Chrysostomus 25
(Orat. 33. p. 28) auf alle Griechen aus. Ihrem Urtheil spricht Cicero
(de Leg. 2, 15) nach, wenn er sagt, die Sitten mehrer Städte Griechen=
lands wären zugleich mit der Musik verweichlicht worden, und Maximus
Tyrius (Dissert. 37, 4) folgt ohne Zweifel solchen Auctoritäten bei der
Behauptung, daß die sicilischen Dorier, nachdem sie die einfache und länd=
liche Musik, die sie vordem bei ihren Heerden geübt, mit sybaritischen
Melodien vertauscht hätten, auch in ihren Sitten zügelloser geworden
wären. Dieser wohlbegründeten Meinung von der sittlichen Kraft der 26
Musik trat auch der besonnene Polybius bei, den schwerlich Jemand der
Schwärmerei bezüchtigen wird, wenn er (4. 20) sagt, die Musik zu üben
sei allen Menschen nützlich, keinem Volke aber nothwendiger gewesen, als
den Arkadiern. Weil nun diese den Einfluß dieser Kunst auf die Sitten 27
wohl eingesehen, hätten sie ihr eine solche Achtung bewiesen, daß nicht

nur Kinder schon Hymnen und Päanen sangen, sondern auch Jünglinge noch bis zum 30sten Jahren darin geübt wurden; und Dieses trug nach der Ueberzeugung dieses Schriftstellers wesentlich zur Milderung der Härte und Rauhheit dieser Natur bei, während die Kynäther durch Entfernung von dieser Sitte so verwilderten, daß in keiner hellenischen Stadt mehre und größere Verbrechen begangen wurden. [Aus Seyffert's Pal.]

28 * Gelehrte Männer aller Zeiten und aller Völker haben behauptet, daß die Musik nicht bloß die Kunst ist, das Ohr zu vergnügen, sondern die Kunst, das Herz zu rühren, den Verstand in angenehme Thätigkeit zu versetzen und die Einbildungskraft mit mannichfaltigen Vorstellungen zu beleben, und daß sie eben deßhalb ein vorzügliches Mittel zur Bildung und Veredlung des Menschen wird. So wahr diese Behauptung ist, so wenig ist sie jedoch in Wahrheit allgemein anerkannt und gehörig gewürdigt; denn nur zu sehr ist man geneigt, die Musik bloß als eine Dienerin des gewöhnlichen Vergnügens zu betrachten und den höheren Werth derselben für gelehrte Phrasen zu halten. Man muß deßhalb alle Erscheinungen freudig begrüßen, welche geeignet sind, diesem Uebelstande in irgend einer Weise abzuhelfen. [Baumann.]

29 * Warum glückt es Dir nie, Musik mit Worten zu schildern? | Weil sie, ein rein Element, Bild und Gedanken verschmäht; | selbst das Gefühl ist nur wie ein sanft durchscheinender Flußgrund, | d'rauf ihr klingender Strom schwellend und sinkend entrollt. [Geibel.]

30 * Musik auch in wortlosen Tönen hat ein Erhabenes, das keine andere Kunst hat, als ob sie eine Sprache der Genien, nur unmittelbar an unser Innerstes, als einen Mitgeist der Schöpfung, spräche. [Herder.]

31 **Musse.** Ueber Anwendung seiner Musse. **A.** Unter Musse versteht man die Lage eines Menschen, in welcher es ihm frei steht, sein Gemüth mit dem Gegenstande zu beschäftigen, welcher ihm vorzüglich gefällt. Auch der Schüler hat zu gewissen Zeiten Musse, z. B. nach beendigten Schulstunden oder Schulgeschäften, in den Schulferien u. s. w.

32 **B.** Wozu soll er seine Musse anwenden? 1) Zur Bearbeitung gewisser Klassengeschäfte, oder zu einem Lieblingsgeschäfte (z. B. Schmetterlingssammlung u. s. w.) 2) Zu einer angenehmen und genußreichen Unterhaltung mit guten Freunden. 3) Zu kleinen Reisen. [Pfannenberg.]

33 **Müssiggang.** Vom Müssiggange. 1. „Müssig Leben, schändlich Leben." — Stehend Wasser, stinkend Wasser. Der Himmel ist in stäter Bewegung.

34 2. „Müssig Leben, krankes Leben." — Hebel's Erzählung „Der geheilte Kranke." Nachsinnen schärft den Verstand, Nichtsinnen macht ihn stumpf.

35 3. „Müssig Leben, sündig Leben." — Müssigang ist aller Laster Anfang. Müssiggang, des Teufels Ruhebank.

36 4. „Müssig Leben, diebisch Leben." — Der Arbeitsscheue nährt sich von anderer Leute Schweiß und Brod. [Möwing.]

37 * Von den Ursachen des Müssiggangs.

A. Es ist nöthig, daß man auf seine Quellen zurückgeht. Nur dann läßt sich mit Sicherheit und mit Bewußtsein einem Fehler (Zustande) entgegen kämpfen, der, wie ein altes Sprüchwort sagt, aller Laster Anfang ist.

38 **B.** Die Ursachen des Müssigganges sind theils innere (eigentliche), theils äußere (veranlassende, mitwirkende, begünstigende).

I. Innere Ursachen. Sie können liegen: 39
1) in phlegmatischen Temperamente, 2) in Krankheit, 3) in heftigen
Leidenschaften, welche Kraft und Neigung zur Arbeit rauben und in ein
dumpfes Hinbrüten versenken, 4) in dem Streben nach sinnlich angenehmen 40
Empfindungen, in der Weichlichkeit, 5) in falschen Ansichten und ver-
kehrten Grundsätzen, 6) im Mangel an Erfahrung, welche Freudigkeit bei
ernster Verfolgung nützlicher Zwecke gewährt.

II. Aeußere Ursachen. Dahin gehören: 1) der Einfluß anderer Men- 41
schen, Erziehung, Beispiel, Ueberredung 2c., 2) hoher Stand und damit
verknüpftes reichliches Einkommen oder letzteres schon allein, 3) schlechter 42
Erfolg bisheriger Thätigkeit (Entmuthigung), 4) Mangel an bestimmten
Geschäften und an den dazu nöthigen Mitteln, 5) erschlaffendes Klima
(Neger, Sicilianer). [Falkmann? Hörschelmann?]

Müssiggang. I. Was ist er? Die Beschaffenheit eines Menschen, 43
der nützliche Beschäftigung vermeidet. Ein müssiger Schüler, Landmann,
Handwerker? Etwas wird ein solcher schon vornehmen (Vögel fangen,
angeln, umhergehen und mäckeln), nur nicht bestimmte, geordnete, an-
strengende Arbeiten. Freilich werden oft von Unwissenden Kopfarbeiten
Müssiggang genannt.

II. Ursachen des Müssiggangs: schlechte Erziehung (man hat sich in 44
der Jugend nicht an Thätigkeit gewöhnt), körperliche Anlage, Krankheit,
Vergnügungssucht, falsche Ansichten (der Mensch sei nicht da, um sich zu
quälen; zu viele Arbeit schade der Gesundheit; wer Vermögen hat, brauche
nicht zu arbeiten), übles Beispiel, Ueberfüllung mit Speisen u. s. w.

III. Folgen des Müssigganges: Lange Weile, Unzufriedenheit, Trunk- 45
sucht, Krankheit, Armuth, Betrug, Diebstahl, Zuchthaus.

IV. Mittel dagegen: ein fester Vorsatz des Morgens, Nachdenken 46
über die Nothwendigkeit der Beschäftigung, Denken an Gott und an die
Bestimmung des Menschen, an die kommende Rechenschaft.

Vorsatz! Süß ist das Bewußtsein vollbrachter Arbeit. [Nach Barthel.] 47

* Was soll den Jüngling zur Thätigkeit ermuntern und vor 48
Müssiggang bewahren?

1) Die Thätigkeit aller Geschöpfe; 2) die Regsamkeit der ganzen
Natur; 3) die Bösartigkeit des Müssigganges; 4) die Belohnung des
Fleißes. [Buchberger.]

* Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge, | fällt auf des Müssig- 49
ganges Wege | leicht in das Netz des Bösewichts. [Gellert.]

* Der Müssiggang verkürzt nothwendiger Weise unser Leben, indem 50
er uns schwächer macht. [Engel.]

Wenn Ihr Bediente wäret, würdet Ihr Euch nicht schämen, wenn 51
Euch Euer Herr ganz müssig gehen ließe? Ihr seid aber Eure eigenen
Herren; darum schämt Euch, wenn Ihr Euch selbst wollt müssig gehen
lassen, da so viel für Euch, Eure Familie, Euer Vaterland und Euern
Fürsten zu thun ist. [Engel.]

* Müssiggang ist aller Laster Anfang. Ein sehr wichtiges 52
Sprüchwort. Es soll so Viel bedeuten, daß wer sich einmal daran ge-
wöhnt hat, Nichts zu thun, sehr leicht durch die lange Weile dahin kom-
men kann, vielerlei Thorheiten und Böses zu begehen, das ihm endlich
selbst zum Laster wird. Der Trieb zur Thätigkeit liegt schon in der Natur 53
des Menschen. Der gute Gott hat einem jeden Menschen zu seinem Glücke
diesen Trieb gegeben; und wohl ihm, wenn er ihn zum Guten gebraucht!
Hat nun aber der Mensch keine Lust, etwas Nützliches zu thun, so ist es

natürlich, daß er zu unnützen oder wohl bösen Dingen greift, und das ist der Anfang zum Laster. [Ritsert.]

54 * Müssiggang ist aller Laster Anfang.

55 **A.** (Einleitung.) Ueber Sprüchwörter im Allgemeinen. Welche tiefe Wahrheiten sie oft in so wenigen Worten enthalten. Aufzählung einiger. Uebergang zum Thema.

56 **B.** Der Müssigang ist aller Laster Anfang. 1) Er hält die gehörige Entwickelung der Vernunft und des Gewissens und somit die Ausbildung des wahren Tugendsinnes zurück. 2) Er scheut alle Anstrengung und läßt demnach die höhere Willenskraft ungeübt, so daß die niedere zur unumschränkten Herrschaft gelangt. 3) Er bietet der Sinnlichkeit stets Gelegenheit zur Verfolgung alles Dessen dar, was sie für den Augenblick anspricht, und öffnet somit jeder Leidenschaft freie Bahn. [Wisseler.]

57 * Jünglinge müssen den Müssiggang fliehen.

58 **A.** Menschen, welche dem Müssiggange ergeben sind, verlieren die Liebe des allgütigen und allweisen Gottes, denn sie handeln gegen die Ordnung, die Gott zum Wohle der Welt gemacht hat, indem Alles thätig ist (Erde, Bäume, Thiere, Menschen ꝛc.)

59 **B.** Die Faulheit ist ein schändliches Laster.

60 **I.** Der Müssiggänger entwickelt seine Seelenkräfte nicht, sondern bleibt vielmehr im rohen Zustande und geräth von einem Laster in's andere. (Gleichniß von einem verwilderten Baum oder Garten).

61 **II.** Die Faulheit macht den Körper ungesund.

62 **III.** Sie zieht sich die Verachtung aller Rechtschaffenen zu. „Den Geschickten hält man werth ꝛc.“ (Gleichniß von einem unfruchtbaren Baume, der einem fruchtbaren die Säfte entzieht; Beispiel von einem berühmten Gesetzgeber des Alterthums, der keine Müssiggänger duldete. (Vergl. Justin 36, 1.)

63 **IV.** Der Faule geräth endlich in Dürftigkeit; unnütz ist die späte Reue, sein Loos ist Verzweiflung. (Erläutert durch die Fabel von der Heuschrecke und der Ameise.) [Jahn? Müller?]

64 Müssiggänger. Der Müssiggänger ist nicht nur eine unnütze Last der Erde, nicht bloß ein unfruchtbarer Baum, der seiner Stelle nicht werth ist; er ist zugleich ein schädliches Gewächs, das den gesunden, nützlichen Gewächsen der Erde Saft und Boden wegstiehlt; er ist ein krankes Glied an dem Leibe der menschlichen Gesellschaft, das die gesunden Gliedmassen ansteckt und weiter Nichts als Verderben und Zerrüttung fortpflanzt, indem es die Güter der Erde und des Lebens der verschlingenden Vergnügungswuth opfert. Er ißt nie sein verdientes Brod; denn ohne Arbeit verdient man sich keines. [Sailer.]

65 Muth. Immer muthig! Ohne diese Bedingung gibt es keine Tugend.
Du mußt Muth haben, deinen Egoismus zu besiegen und wohlthätig zu
werden; Muth, deine Trägheit zu beherrschen und alle ehrenvollen Be-
strebungen fortzusetzen; Muth, das Vaterland zu vertheidigen und deines
Gleichen in jedem Falle zu schützen; Muth, dem bösen Beispiele und dem
ungerechten Spotte zu widerstehen; Muth, um Krankheiten, Mangel und
Kummer aller Art ohne feige Wehklagen zu erdulden; Muth, nach einer
Vollkommenheit zu streben, zu der man auf Erden nicht gelangen kann,
aber, wenn man nicht danach strebte, nach dem erhabenen Winke des
Evangeliums, allen Adel verlieren würde. So theuer dir auch dein Ver-
66 mögen, die Ehre, das Leben sein möge, sei bereit, Alles der Pflicht auf-
zuopfern, wenn sie solche Opfer forderte! Du mußt Selbstverläugnung

haben, jedem Erdengute eher entsagen, als es unter der Bedingung nehmen,
daß Du schlecht werdest. Ein' Mensch, der seine Begierden nicht zu
zügeln vermag, wird nie ein Held, aber er kann sich in ein Ungeheuer
verwandeln! Niemand kann gerecht sein, der den Tod, den Schmerz, die
Verbannung, die Armuth fürchtet, oder Alles, was Dem entgegen ist, mehr
liebt, als die Tugend. Mit einem Herzen zu leben, das sich von allen 67
hinfälligen Glücksgütern losgesagt hat, scheint Manchem eine zu herbe
und unbefolgbare Lehre. Nichts desto weniger ist es wahr, daß ohne eine
zeitgemäße Gleichgiltigkeit gegen diese Glücksgüter man weder würdig
leben, noch sterben kann. Der Muth muß den Geist erheben, um jeder
Tugend nachzutrachten; aber nimm dich in Acht, daß er nicht in Stolz
und Uebermuth ausarte! Diejenigen, welche glauben oder sich zu glauben
stellen, der Muth könne sich nicht mit milden Gesinnungen vereinigen,
Diejenigen, welche sich an Rodomontaden, an Streitigkeiten, an den Durst
nach Unordnungen und nach Blutvergießen gewöhnen, mißbrauchen die
Kraft des Willens und des Armes, welche Gott ihnen gab, um der Ge-
sellschaft zu nützen und ihr ein Muster zu geben. Und gewöhnlich sind 68
Diese in Gefahren am Wenigsten beherzt; sie würden, um sich zu retten,
Vater und Brüder verrathen. Die ersten, welche bei einem Heere davon
laufen, sind Diejenigen, welche sich über die Blässe ihrer Kameraden lustig
machten und dem Feinde auf eine elende Art Hohn sprachen. [Pellico.]

* „Frisch gewagt ist halb gewonnen." Daraus folgt: Frisch gewagt 69
ist auch halb verloren. Das kann nicht fehlen. Deßwegen sagt man
auch: Wagen gewinnt, Wagen verliert. Was muß also den Ausschlag
geben? Prüfung, ob man die Kräfte habe zu Dem, was man wagen
will; Ueberlegung, wie es anzufangen sei; Benützung der günstigen Zeit
und Umstände, und hintennach, wenn man sein muthiges A gesagt hat,
ein besonnenes B und ein bescheidenes C. Aber so viel muß wahr blei- 70
ben: wenn etwas Gewagtes soll unternommen werden und kann nicht
anders sein, so ist ein frischer Muth zur Sache der Meister, und der muß
dich durchreißen. Aber wenn du immer willst, und fängst nie an, oder
du hast schon angefangen, und es reut dich wieder, und willst, wie man
sagt, auf dem trockenen Lande ertrinken, guter Freund, dann ist „schlecht
gewagt ganz verloren!" [Hebel.]

* „Das ist mein Wahlspruch fürderhin | im rüstigen Ringen und 71
Streben: | Ein tüchtiger Muth, ein grader Sinn | führt sicher durch das
Leben." [Fr. Binder.]

* Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen; | deßwegen haltet 72
Euch nicht wie Schlaraffen! | Harte Bissen gibt es zu kauen; | wir müssen
erwürgen oder sie verdauen. [Göthe.]

* Still, still, ihr bangen Sinne! | wie Fluth an Fluth auch rinne, | 73
und wild umheul' uns Sturm; | wie Mast und Kiel auch krache; | ge-
stellt ist uns're Sache | auf einen festen Felsengrund. [Fouque.]

* Laß die Winde stürmen | auf des Lebens Bahn; | ob sich Wogen 74
thürmen | gegen deinen Kahn; | schiffe furchtlos weiter, | wenn der Mast
auch bricht; | Gott ist dein Begleiter, | er verläßt dich nicht. [Tiedge.]

* Ein Gott ist; ein heiliger Wille lebt; | wie auch der menschliche 75
wanke. | Hoch über der Zeit und dem Raume webt | lebendig der höchste
Gedanke; | und ob Alles in ewigem Wechsel kreist: | es beharret im Wechsel
ein ruhiger Geist. [Schiller.]

* Wer Reichthum verliert, verliert Viel; wer einen Freund verliert, 76
verliert Mehr; aber wer den Muth verliert, Der verliert Alles. — Also
nur immer den Kopf nicht verloren! [Span. Sprüchwort.]

77 * Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an; er heißt Muth. [Wagner.]

78 * Wenn in bangen, trüben Stunden | unser Herz beinah' verzagt; | wenn von Krankheit überwunden, | Angst an unserm Innern nagt; | wir der Treugeliebten denken, | wie sie Gram und Kummer drückt, | Wolken unsern Blick beschränken, | die kein Hoffnungsstrahl durchblickt: | o dann neigt sich Gott herüber, | seine Liebe kommt uns nah; | sehnen wir uns dann hinüber, | steht ein Engel vor uns da, | bringt den Kelch des frischen Lebens, | lispelt Muth und Trost uns zu; | und wir beten nicht vergebens | auch für uns'rer Lieben Ruh. [Novalis.]

79 * Muth. (Chrie.)

I. (Protasis.) „Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet, doch den Verzagten holt er ein!" So ruft (bei Curt. 4. 14) der letzte Perserkönig, der unglückliche Darius Codomannus, als der große Entscheidungskampf gegen den Macedonier bei Arbela beginnt, seinem schon zweimal geschlagenen Heere ermunternd zu.

80 II. (Expositio.) Fürchtet ihr vielleicht den Tod? will er sagen, wohlan! so wisset, daß, wer in naher, ringsum drohender Gefahr sich befindet, ihr weit sicherer mittels Besonnenheit und Muth, als mittels Aengstlichkeit und Verzagtheit entgeht, daß ihr also gerade dadurch, wodurch ihr Rettung hofft, durch die Flucht, euch in's Verderben stürzet, dagegen, wenn Rettung möglich ist, sie finden werdet im muthigen Widerstande.

81 III. Uebergang zum Beweise. Wenn nun gleich dieser Gedanke nicht hinreichend sein möchte, beim Anblicke des nahen Uebels aus Furchtsamen Muthige zu machen; ja wenngleich der Fürst, der, seine Mannes- und Königswürde aufrufend, so sich äußerte, vielleicht in der nächsten Stunde seinem Heldenspruche selbst nicht folgte: so läßt sich doch nicht läugnen, daß in seinen Worten, wenn man sie recht erwägt, viel Wahres liegt.

82 (Argumentatio et IV. Contrarium.) Denn 1) raubt das Gefühl der Furcht dem Menschen die Ruhe, Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, der er bedarf, um die Gefahr, die ihn bedroht, im Voraus richtig zu ermessen, auf ihre Abwendung zu sinnen und kein Rettungsmittel unversucht zu lassen, und wenn sie da ist, jeden günstigen Augenblick zu ergreifen, um ihr zu entrinnen, oder sie weniger schädlich zu machen; ja sie stürzt ihn wohl durch den Taumel, den sie erregt, in neue, sogar unerwartete Gefahren, die oft schlimmer, als die erste sind.

83 Dagegen hält der Muth das Bewußtsein klar und die Besinnung fest, und Alles, was geschehen kann und geschehen muß, wird von dem Unverzagten schnell erhoben, rasch ergriffen und unverzüglich angewandt; er findet einen Ausgang mitten im Gedränge der Feinde und triumphirt nicht selten über seine unvorsichtigen Verfolger (Horatier und Curiatier). Zweitens lähmt, was noch schlimmer ist, die Furcht sogar die körperliche Kraft, die erforderlich ist, um der Gefahr abwehrend zu begegnen. Des Armes Muskeln sind dem Zagenden erschlafft, der Schenkel Sehnen versagen ihm den Dienst, ja auch in dieser Hinsicht schafft die Angst noch Uebel, und wen Gefahr nicht tödtet, tödtet oft die Furcht.

84 Doch der Tapfere behält den vollen Gebrauch seiner physischen Stärke, er darf sich zur Zeit der Noth auf seine gewohnte Schnelligkeit und Gewandtheit verlassen; selbst verdoppelt werden alle diese Hilfsquellen durch seinen Muth; was er vorher nicht vermochte, vermag er im Augenblicke der Entscheidung.

Auch fühlt selbst der Barbar, der rohe Krieger das Edlere, die Würde eines solchen Benehmens; er ehrt den Muthigen und bietet diesem, wenn der Kampf sich wider ihn entschied, Leben, Ehre und Freiheit, während der Feige vom verachtenden Ueberwinder gleichgültig dem Schwerte der Knechte oder den Fesseln des Sklavenwärters überlassen wird. 85

V. (Simile.) So verliert der beflügelte Bewohner der Lüfte, wenn die Schlange, das kriechende Geschöpf am Boden, mit funkelnden Augen und giftathmendem Rachen ihn anblickt, den Gebrauch seiner Schwingen, vergißt das Fliehen und wird dem langsam heranrückenden Unthier zur unbestrittenen Beute; aber der tapfere Hund, am schäumenden Eber hangend, vermeidet besonnen die tödtlichen Hauer, hält mit verdoppelter Stärke den schnaubenden fest und macht ihn zur Beute des herbeieilenden Jägers. 86

VI. (Exemplum.) Was machte auch einen Alexander, einen Cortez, einen Karl XII. von Schweden so siegreich als ihr feuriger Muth? Ohne diesen hätte Philipps Sohn vor Gaza's Mauern die zum Stoße schon gehobene Hand des wilden Arabers nicht mit schnellem Schwertschlage vom Leibe getrennt; ohne diesen hätte der Spanier nicht auf jenem Thurme die beiden jungen Mexikaner, die ihn über die Brüstung mit hinabzureißen versuchten, allein den grausen Weg zur Tiefe machen lassen; ohne diesen feurigen Muth wäre der nordische Held nicht ein Gegenstand der Bewunderung bei den Osmanen gewesen und hätte es nicht wagen dürfen, den asiatischen Löwen so keck zu verhöhnen. 87

VII. (Testimonium.) Auch haben ausgezeichnete Männer zu allen Zeiten solche Gesinnungen gehegt, wie sie jenes Wort des Darius ausspricht. Endigte z. B. nicht sein Gegner, der eben angeführte Alexander seine Ueberlegung, ob er des Arztes Heilmittel, das Parmenio verdächtig gemacht hatte, mit den bedeutenden, den Geist seines Muthes so sehr bezeichnenden Worten: „Ich will lieber durch eines Andern Verbrechen, als durch eigene Furcht sterben.“ Hat nicht das Gefühl des Volkes sich in Sprüchen geäußert, wie jenes alte „Fortes fortuna juvat“, „Dimidium facti, qui bene coepit, habet. (Wagen gewinnt u. dgl.) 88

VIII. (Conclusio.) Darum sei es zur Zeit der Gefahr unser Wahlspruch: „Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet; doch den Verzagten holt er ein“! Ist Sieg möglich, so folgt dann dieser unsern Schritten; ist es uns aber bestimmt, zu fallen, so begleitet doch Ehre und oft des Ueberwinders Thräne unsern Fall. [Falkmann.] 89

Muthlosigkeit. „Haud est virile, terga fortunae dare. Sen. Oed.“ Muthlosigkeit im Unglück schändet den Mann. (Ehrie.) 90

I. Exordium. Jedes Wort, welches aus dem Munde eines weisen Mannes kömmt, hat einen Werth, weil es Solches sagt, was im Leben angewendet und verwirklicht nur Vortheil bringen kann; darum verdienen auch die Schriften der alten Griechen und Römer, obwohl ihre Verfasser Heiden waren, dennoch, fleißig gelesen zu werden, da sich in ihnen ein unerschöpflicher Schatz von Weisheit solcher Art findet, welcher für sich allein schon im Stande wäre, die Grundlage eines tugendhaften und somit glücklichen Lebens zu bilden. Der Werth solcher Aussprüche erhöht sich aber in eben dem Grade, als man wahrnimmt, daß sie in vielen Fällen Erinnerungen und Lehren enthalten, wie sie uns, nur mit andern Worten, durch den Mund der Kirche verkündet, welche als Lehren und Grundsätze unsers hl. Glaubens vorgetragen werden. Nehmt aus der zahllosen Menge von Sätzen solcher Art, wie sie sich bei Seneca finden, bloß den einen: Haud est virile etc. — Stimmt, was er sagt, nicht genau mit der Lehre 91

des Christenthums, ja des Stifters unserer heiligen Kirche und Religion überein?

92 **II. Paraphrasis.** Unmännlich ist es, sagt er, eines Mannes unwürdig, im Unglücke kleinmüthig werden, im Mißgeschicke verzagen, dasselbe fürchten und sich demselben feige entziehen. Und Was lehrt die christliche Religion? Weit entfernt, ein solches Benehmen als Bemühen für Selbsterhaltung gutzuheißen oder gar zu loben, macht sie ihren Bekennern freiwillige Entbehrung und Entsagung zur Pflicht, und der Herr sagt ausdrücklich: „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Während er selbst nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen konnte, wird uns die Palme des Sieges gereicht werden, ohne daß wir den Kampf auch nur versucht, geschweige denn in demselben gesiegt und überwunden hätten? Nimmermehr!

93 **III. Caussa.** Wie könnte da eine Siegeskrone gereicht werden, wo nicht einmal ein mannhafter Sinn zu Tage getreten ist? Wie das Gold im Feuer, so bewährt sich des Mannes Sinn und Kraft in den Gefahren, in der Noth, im Unglücke. Da zeigt sich, wer solches Namens würdig ist, da scheidet sich der Starke vom Schwachen, der Entschlossene vom Rathlosen, der Furchtlose vom Feigherzigen. Wer der Gefahr gegenüber die Besinnung verliert, wer sich nicht getraut, derselben in's Auge zu blicken, wie dürfte Der auf den Ehrennamen eines Mannes Anspruch machen? Sein Platz ist unter den Weibern, denen ein Herakles zum Gespötte wurde, als er, seiner Heldenkraft vergessend, der Omphale dienstbar geworden, nach ihrer Anordnung die Spindel statt der vernichtenden Keule handhabte. Weiber müssen einen solchen Feigling verachten, denn sie, namentlich die deutschen Frauen, weisen in unserer Zeit hin auf Das, was mit dem Sinne eines Helden eine deutsche Fürstin, umdrängt von Verrath und Gewaltthat, geleistet, und sie gedenken mit gerechtem Stolze des Muthes, mit dem die Weiber der alten Deutschen, wenn die Männer gefallen waren, noch die Wagenburg vertheidigten und mit der Wehre in der Hand furchtlos zu sterben wußten.

94 **IV. Simile.** Was würde man von einem Manne sagen, dem man die Führung eines Seeschiffes mit seiner Bemannung und seinem Inhalte anvertraut, welcher, nachdem kaum der Himmel sich zu verfinstern, das Meer unruhig zu werden angefangen, seinen Posten verließe, an Nichts als den Untergang des Schiffes glaubte, eine Erhaltung desselben für unmöglich hielte, und Alles dem Willen des Geschickes und der Elemente überließe? Würden nicht alle am Bord des Schiffes Befindlichen sich mit Verachtung von ihm wenden, und ihn mit Abscheu von sich stoßen? Erscheint der Hase, den das geringste Geräusch in die Flucht zu jagen im Stande ist, nicht als ein lächerliches Geschöpf, welches nach dem Inhalte der Fabeln den Spott und Hohn auch schwächerer Thiere über sich ergehen lassen muß?

95 **V. Exemplum.** Mit welcher Schmach hat sich jener Sardanapal in der Geschichte gebrandmarkt! Schändlich war sein Leben, schmachvoll sein Tod; so daß sich an ihm das Sprüchwort bewährt: „Wie gelebt, so gestorben." Sein Leben hatte er unter Weibern zugebracht, deren Spiele und Beschäftigung, weil gleicher Gesinnung mit ihnen, er theilte; und sein Tod, in den er seine Weiber mitzog, war ganz seines Lebens würdig. Als es galt, Thron und Leben mit starker Hand zu schützen und zu behaupten, suchte er, zu feig, dem Feinde in's Angesicht zu schauen, sammt seinen Weibern den Tod in den Flammen. So endete er ein Dasein, welches

freilich nicht werth war, durch die Hand eines muthigen Feindes vernichtet zu werden. Nicht minder kläglich werden alle Jene, welche zu schwächlich und feig, den Schlägen eines feindlichen Geschickes Widerstand zu leisten oder sie zu ertragen, mit eigener Hand sich eine Schlinge um den Hals legen, durch eine Kugel ihr kraftloses Gehirn zerschmettern oder auf eine andere, nicht minder traurige und entehrende Weise aus diesem Leben scheiden.

VI. Epilogus. In dieses Leben hat uns Gott gesetzt; nur er kann 96
uns aus demselben abberufen. Was in demselben über uns verhängt wird, müssen wir ertragen, mannhaft ertragen. Hüten wir uns darum, wenn uns Hartes aufgelegt und zugemuthet wird, wenn trübe Tage kommen, wenn Mißgeschicke, eines härter als das andere, über uns hereinbrechen und uns zu erdrücken drohen; hüten wir uns da, zu wimmern und zu jammern, wie es nur einem Weibe zu Gute gehalten und verziehen wird; hüten wir uns, die Besinnung zu verlieren, an uns und unserer Rettung zu verzweifeln, oder gar — nein, der Gedanke ist zu schrecklich! — nein, erinnern wir uns, daß wir vom Geschlechte des Mannes sind, selbst wollen wir männlichen Sinn zeigen und so auch Andern ein Vorbild sein, in der Gefahr, im Unglücke sich als Männer zu bewähren! [Beutelhauser.]

Mutter. Mutterliebe, Muttertreue | gibt dem kleinen Erdenglück | 97
seinen Anfang, seine Weihe; | lehrt den ungewissen Blick | erst herum, und dann zum blauen, | hochgewölbten Himmel schauen. | Diese Treue, diese Liebe | sichert uns an ihrer Brust; | sei der Morgen noch so trübe, | wir erwachen da zur Lust, | hören unter Donnerschlägen | nur der Mutterstimme Segen. | Und das stille, traute Zimmer | wird von Engelglanz 98
erhellt, | wenn des Mondes reiner Schimmer | auf der Mutter Antlitz fällt; | banger Nächte Finsternisse | mindern schweigend ihre Küsse. | Fremd auf diesem Erdenrunde, | nur daheim in ihrem Schoß, | hängt das Kind an ihrem Munde, | wird der Knabe spielend groß; | klagen darf er, bitten, hoffen; | Mutterhand ist immer offen. | Sie, die jedes leise Sehnen | 99
stillte, sie, die Alles gab, | beut dem Jüngling nun mit Thränen | den gewünschten Wanderstab; öffnet zitternd ihm die Pforte | bei dem letzten Abschiedsworte; | und das letzte Wort verhallet | lang in seinem Busen nicht; | und die Sorgenwolke wallet | einsam oft im Dämmerlicht; | starrt hinaus in dunkle Ferne; | fragt nach ihm die goldnen Sterne. | Mag er jugendlich indessen | neuer Lust entgegengeh'n, | und sein Kinderglück vergessen; | nur des Lieblings Wiederseh'n | zeigt die tröstende, die milde | Hoffnung ihr im Rosenbilde. | Eitles Bild! Es wird verschwinden, | wie 0
der Rose Wiederschein, | wenn am Teich, umbraust von Winden, | ihre Blätter sich zerstreu'n. | Todesschatten sinken nieder; | eile, Jüngling, kehre wieder! | daß dich sterbend ihre blasse | Lippe segne, daß der Arm | Deiner Mutter dich umfasse, | ihre Brust, so liebewarm, | an dem großen Scheidungstage | noch an deinem Herzen schlage! | Ach zu spät! Die starren, 1
kalten | Hände, die so treu, so fromm | deiner pflegten, sind gefalten, | sind's auf immer; Jüngling, komm', | daß, von dir besucht, die Erde | der Entschlafnen leichter werde! | Blicke stumm nach ihrem leeren | Sitze, deiner Seufzer werth! | Halte lebenslang in Ehren | den durch sie geweihten Herd, | wo die heil'ge Flamme lodert, | die noch Dank und Thränen fodert. | Und will je dein Glaube wanken, | wenn, im Auge Hilf und 2
Rath, | Groll und Meineid in Gedanken, | sich der Mensch dem Menschen naht, | so ermanne dich, so freue | dich der mütterlichen Treue! | Singt sie doch an jeder Wiege, | lacht dem Säugling, den sie trägt; | und es

bleiben ihre Züge bessern Seelen eingeprägt, | die nicht von der Liebe
3 weichen | und die Bruderhand uns reichen. | Freue dich! Der Alles lenket, |
der die zarte Pflanz' im Hain, | wie die Ceder, wärmt und tränket, | muß
durch Liebe selig sein; | hätt' er sonst dieß Wonneleben | in das Mutter=
herz gegeben? [Jacobi.]
4 * Vier gute Mütter gebären vier böse Töchter, 1) Sicherheit — die
Gefahr; 2) Reichthum — den Hochmuth; 3) Freundlichkeit — die Ver=
achtung; 4) Wahrheit — die Verfolgung. [Sailer.]
5 **Mutterherz.** Ein Mutterherz! Nur wer es kennt, | wer recht von
Grund es kennt, | Der weiß, was man verliert an ihm, | weiß, was kein
Schmerz benennt. || Von allen Herzen auf der Welt | ist keines — keins
so reich, | ist keines — keins so liebevoll, | ist keines — keins so weich! ||
Von allen Herzen auf der Welt | ist keines — keins so stark, | ist keines
so unwandelbar, | ist keines so voll Mark! || Von allen Herzen auf der
Welt | lebt es allein für Dich! — Von allen Herzen auf der Welt | ver=
gißt's allein auch sich! || Das Herz der Andern wird oft kühl | und zwei=
felt oder bangt; | des Freundes Herz lähmt Weltgewühl, | es prüfet
und verlangt. || Doch ewig treu und ewig fest | bleibt Dir das Mutter=
herz, | bleibt Dir, wenn Alles Dich verläßt, | bleibt Dir in Lust und
Schmerz. [Halirsch.]
6 * An's Mutterherz, da wend' ich mich | in Wonnen oder Leid; |
Asyl ist's, bleibt es sicherlich | für Weh' wie Seligkeit! || O Mutterbrust!
O Mutterherz! | Du heiliger Altar! | O Mutterlust! O Mutterschmerz! |
Wer malt euch klar und wahr? || Umsonst! Umsonst! Ich kann es nicht, |
und gern gesteh' ich's ein; | Was rollt, perlt mir vom Angesicht — |
sollt's eine Thräne sein? || Zu weinen halt ich hier für Pflicht, | und
bin ich gleich ein Mann; | ein Mutterherz vergißt man nicht! — | Das
macht der Liebe Bann! || Ein Blümlein, leg', still aufgeblüht, | Lieb, Dich
an Mutterbrust! | Was darin schlägt, was darin glüht, | Mütter, — heißt
Mutterlust! [Fenner.]
7 **Mutterliebe.** Die süsse Mutterliebe, mit der die Natur dieß Ge=
schlecht ausstattete, fast unabhängig ist sie von kalter Vernunft und weit
entfernt von eigennütziger Lohnbegierde. Nicht weil es liebenswürdig ist,
liebet die Mutter ihr Kind, sondern weil es ein lebendiger Theil ihres
8 Selbst, das Kind ihres Herzens, der Abdruck ihrer Natur ist. Drum regen
sich ihre Eingeweide über seinem Jammer; ihr Herz klopft stärker bei
seinem Glück; ihr Blut fließt sanfter, wenn die Mutterbrust, die es trinkt,
es gleichsam noch an sie knüpft. Durch alle unverdorbene Nationen der
Erde geht dieses Muttergefühl; kein Klima, das sonst Alles ändert, konnte
Dieß ändern. [Herder.]
9 * Es liegt in der Liebe einer Mutter zu ihrem Sohne eine Zärtlich=
keit, welche vor allen andern Regungen des Herzens den Vorrang be=
hauptet. Die Mutterliebe kann nicht durch Selbstsucht erkalten; sie kann
nicht durch Geringschätzung geschwächt, oder durch Undank erstickt werden.
10 Die Mutter opfert jede Bequemlichkeit der Bequemlichkeit ihres Sohnes
auf; sie entsagt jedem Vergnügen um seines Genusses willen; sie ist stolz
auf seinen Ruhm und freut sich seines Glückes. Und wenn das Unglück
ihn überwältigt, wird er ihr durch das Unglück nur um so theurer; wenn
die Schande sich an seinen Namen heftet, liebt und hegt sie ihn der
Schande zum Trotz; wenn die ganze Welt ihn von sich stößt, wird sie
ihm die ganze Welt ersetzen. (Jesaias 49, 15. 16.) [Hornung.]

* Hast du die Mutter geseh'n, wenn sie süssen Schlummer dem Lieb- 11
ling | kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt, | mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme, | und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt? [Schiller.]

Muttersprache. Muttersprache, Mutterlaut! | Wie so wonnesam, so 12
traut! | Erstes Wort, das mir erschallet, | süsses, erstes Liebeswort; | erster Ton, den ich gelallet, | klingest ewig in mir fort! ‖ Ach, wie trüb ist 13
meinem Sinn, | wann ich in der Fremde bin; | wenn ich fremde Zungen üben, fremde Worte brauchen muß, | die ich nimmermehr kann lieben, | die nicht klingen, wie ein Gruß! ‖ Sprache, schön und wunderbar, | ach, 14
wie klingest du so klar! | Will noch tiefer mich vertiefen | in den Reichthum, in die Pracht; | ist mir's doch, als ob mich riefen | Väter aus des Grabes Nacht. ‖ Klinge, klinge fort und fort, | Heldensprache, Liebes- 15
wort! | Steig empor aus tiefen Grüften, | längst verscholl'nes altes Lied! | Leb' auf's Neu in heil'gen Schriften, | daß dir jedes Herz erglüht! ‖ Ueberall 16
weht Gottes Hauch; | heilig ist wohl mancher Brauch; | aber soll ich beten, danken, | geb ich meine Liebe kund; | meine seligsten Gedanken | sprech ich, wie der Mutter Mund. [Schenkendorf.]

* Ueber die Nothwendigkeit und den Nutzen des Stu- 17
diums der Muttersprache.

I. Es ist nothwendig, 1) denn man gebraucht die Muttersprache täg- 18
lich, 2) um von Andern richtig verstanden zu werden, und Mißverständnisse zu verhüten.

II. Es ist nützlich, denn 1) es verräth einen gewissen Grad von Bil- 19
dung, wenn man seine Muttersprache richtig gebraucht; 2) es empfiehlt bei Andern, ist zum Fortkommen behilflich; 3) dieses Studium bildet den Verstand, übt das Gedächtniß, die Beurtheilungskraft u. s. w. [Pfannenberg.]

N.

Nachahmung wird zur Nachäffung, 20

I. Wenn man dabei auf alles eigene Urtheil des Werthes, der Sitte und Handlungsweise verzichtet, also blindlings nachahmt;

II. wenn man sie auf das Kleinliche und Außerwesentliche beschränkt; 21

III. wenn man auf den Unterschied in den Verhältnissen gar keine 22
Rücksicht nimmt, und was unter gegebenen Verhältnissen der einen Person wohl ansteht, auch deßhalb für etwas unter allen Umständen Wohlanständiges ansieht. [Hörschelmann.]

Nachkommen. Auch für die Nachwelt soll man Gutes 23
wirken.

A. Eingang (herzunehmen von den Einwendungen des Eigennutzes). 24

B. Begründung des Thema's. Die Gründe liegen: 1) in dem Ge- 25
danken, daß auch wir Vieles unsern Vorfahren zu danken haben (Anlagen, Anstalten ꝛc. ꝛc.); 2) in dem Gedanken, daß manche That des Heldenmuthes, der Aufopferung (Beispiele aus der Geschichte!) ohne die Hinsicht auf die Nachwelt unterblieben wäre; 3) in dem Gedanken, daß man das Gute thun soll, weil es gut ist, daß jede gute Handlung ihren Lohn in sich selbst findet.

C. Schluß. Aufforderung (Vorsatz), nach Kräften Etwas zum Wohle 26
der Nachwelt beizutragen. [N.]

27 ✠ **Nachsicht.** Vgl. Schonung und Menschenpflicht. Sei nachsichtsvoll
bei den Fehlern und Irrthümern deiner Nebenmenschen! Um dir die
Ausübung dieser so menschlichen Pflicht zu erleichtern, sage oft zu dir
selbst: Wenn ich von eben den Aeltern und unter eben den Umständen
geboren wäre, wie dieser; wenn ich also einerlei körperliche Beschaffenheit,
einerlei Erziehung, einerlei Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und
wenn ich Dem zu Folge auch jetzt mich mit ihm in völlig einerlei Lage
befände: so ist Nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch völlig eben so
28 denken und eben so handeln würde, wie er. Ist es mein Verdienst, daß
mir in Ansehung aller der genannten Stücke etwas Besseres ward, als
ihm; oder ist es seine Schuld, daß es ihm nicht eben so gut als mir
geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft
in dir werden lässest, gleich einem niederschlagenden Pulver die plötzlichen
Aufwallungen deines Unwillens dämpfen und dir sanfte, schonende und
milde Gesinnungen einflößen. [Campe.]

29 * In welchen Fällen müssen wir Andern Nachsicht
versagen?

30 **A.** So fehlerhaft auch der Mangel an Nachsicht gegen Andere ist, wir
mögen diesen Mangel bei unsern Urtheilen über sie, oder bei ihren Wün-
schen und Bitten oder bei ihren Aufforderungen an uns und den unserigen
an sie, oder endlich bei unsern Strafen äußern:

31 **B.** so gibt es doch Fälle, wo wir Andern Nachsicht aus Pflicht ver-
sagen müssen. Welche Fälle sind dieß?

32 **I.** Nicht, 1) wenn wir mürrisch und übel gelaunt sind; 2) nicht alle-
mal, wenn Andere uns beleidigt haben; 3) nicht, um den Beifall eines
Dritten zu erlangen; 4) nicht, wenn wir sonst eigennützige Absichten da-
mit durchsetzen könnten;

33 **II.** sondern 1) wenn es unser Amt (z. B. Richteramt) und die
damit verbundenen Pflichten es fordern; 2) wenn wir aus vernünftigen Ur-
sachen überzeugt sind, daß Andere keine Nachsicht verdienen, und 3) daß
sie dieselbe wohl gar mißbrauchen würden; auch 4) bei Nachsicht keine
— Besserung von ihnen zu erwarten wäre; und 5) wenn aus der Nach-
sicht ein beträchtlicher Nachtheil für Andere entstehen würde, z. B. bei
Bestrafung eines Verbrechers. [P.]

34 **Nacht.** Vgl. Mond. — Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du
mich hier! hier am bemoosten Steine! Ich sah noch die Sonne, wie sie
hinter den Stufen jener Berge sich verlor. Sie lachte das letzte Mal
zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldener Flor, entfernte
35 Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich. Die ganze Natur feierte
im sanften Wiederscheine des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte,
ihren Abzug; die Vögel sangen ihr das letzte Lied und suchten gepaart
die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach
36 seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief. O wie
schön ist Alles in der sanften Nacht! Wie still schlummert die Gegend
um mich! Welch' Entzücken! Welch' sanfter Taumel fließt durch mein
wallendes Herz! Schüchtern durchstreift mein Blick den dunkeln Wald,
ruht auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölbe zittern-
der Blätter, hier am moosigten Stamme, dort auf dem winkenden Grase
oder an zitternden Aesten in das schwarze Dunkel hineinstreut; oft eilt er
schüchtern zurück, durch trügende Gestalten krummer Stämme oder im
Dunkeln rauschender Aeste oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt
auf den Wellen daher, die wie Lichter auf dem schwarzen Bache hüpfen,

der sich neben mir rauschend dahin stürzt; denn Luna fährt über die glän-
zenden Gipfel der Bäume hin. Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr 37
Blumen! besonders du, Viole, die bei stiller Nacht nur sich öffnet und
Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Un-
sichtbar, ohne den glänzenden Schmuck ihrer bunten Farben, verrieth euch
die Wollust, die ich jetzt athme. Ihr wieget im weichen Schooße schlum-
mernde Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich
ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten
Thau in reinlichen Schalen der Blätter. Aber welch sanftes Gezwitscher, 38
welch heiterer Gesang tönt dort von der sumpfigten Wiese! Kleine Laub-
frösche sitzen auf Blättern und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt
von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken
schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilf ruhen, oder das grüne Haupt
aus dem Sumpf emporheben und dem Mond zusingen; so froh beim
heischern Gesang, wie die Nachtigall bei gefühlvollem Liede. Dort hinter 39
der Wiese hebt sich der strauchige Hügel sanft empor; wo unter den schlanken
Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durcheinander hüpfen; dort eilt
der rieselnde Bach; ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an
mosichte Steine und eilet schäumend in das Thal und benetzt die Blumen
des Ufers. — Jetzt schwimmen am sternbesäeten Himmel kleine Wolken
daher; glänzendes Silber ist ihr Rand. Aber jetzt erblassen die Wolken. 40
Warum verbirgst du dich, Luna, im düstern Flor? Beleuchte meinen
Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain und jenen Hügel
besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf
dessen weit umsehenden Rücken die Laube steht; wo sich kriechende Reben
im hohen Gewölbe, mit Trauben behangen, umarmen. [Geßner.]

* Es war schon spät Abends. Des Tages scheidendes Licht ver- 41
hüllte sich allmälich in trübe Schatten, und der wandelnde Mond goß seinen
bleichen Schein zuweilen aus zerrißenen Wolken, die, vom heulenden Sturme
gepeitscht, an ihm vorüberzogen, zur Erde nieder. Des Thurmes miß-
tönende Glocke verkündete eben Neun. — Die Gassen des Dorfes waren 42
leer; nur ein Nachtwächter, der dem Wetter zu trotzen schien, ließ sich
mit seinem Horn vernehmen und schrie die Stunde aus, die eben die
Glocke verkündet hatte. Aus manchem einsam stehenden Häuschen schimmerte
noch ein mattes Licht; aber auch diese Lämpchen erloschen allmälich. Tiefes 43
Schweigen, nur vom Getöse des Seees unterbrochen, lag über der ganzen
Gegend ausgebreitet, und die Rabenfittige der Gewitternacht bedeckten die
Wünsche, den Kummer und die Sünden der entschlafenen Welt. [Ambach.]

* Nacht, mondhelle. Der Mond war voll; sein weißes Licht 44
hatte eine blendende Kraft; hin und wieder flimmerte ein heller Stern;
die meisten waren wegen der Helle des Mondlichtes fast unsichtbar; am
ganzen Himmel war kein einziges Wölkchen; seine blaue Farbe trug in
der Nähe des Mondes einen weißlichen Schimmer; in der Ferne hatte
sie eine dunkle Tiefe. Ich stand am Ufer des Rheins; sein Wasser zog 45
ernst und schweigend vorüber; in den leichten Bewegungen der Oberfläche
spiegelte sich der Glanz des Mondes; er bildete einen glühenden Streifen,
welcher in schneller Beweglichkeit wechselte; das Bild einer runden Scheibe
konnte ich dabei mit meinen Augen nicht festhalten. Rings um mich her
war Alles still; und doch konnte ich wie am Tage die Fenster der Häuser
und jedes Zweiglein eines nahen Baumes deutlich erblicken. Dadurch
schienen die Gegenstände absichtlich zu schweigen, und die Ruhe der Natur 46
war wie eine stille Abend-Andacht in einem erleuchteten Tempel. Jedes

Geräusch schien eine muthwillige Störung zu sein. Um die fernen Berge zog sich ein bläulicher Duft wie aufsteigender Weihrauch, und von den hohen, dunklen Kirchthürmen der Stadt erscholl bisweilen der schwere Glockenschlag der Uhren. [B.]

47 * Nacht im Winter. Wenn trübe Schneewolken den öden Tag verdüstert haben, so erscheint oft die Sonne, ehe sie von unserm Horizonte weicht, noch in einem heitern Abendglanz und überstrahlt die weißen Flächen der Erde mit einem sanften Purpur; dann nehmen alle Gegenstände auf eine kurze Zeit eine frohe Gestalt an; der Himmel zerfließt in eine stille
48 Klarheit und verkündigt eine hellgestirnte Nacht. Noch ehe die Sonne, die selbst erfreut über das reizende Schauspiel, das ihre letzten Strahlen in der beschneiten Landschaft bilden, zu verweilen scheint, ihren Abzug vollendet; so zeigt sich schon der Mond als der Abgeordnete einer Königin, der in ihrer Abwesenheit die Herrschaft über die Nacht übernehmen soll. Hat sie sich entfernt, und ist der Schimmer, den sie von ihrem majestätischen Hinabzug im Westen zurückließ, verschwunden, so erhebt der Regierer der Nacht sich in einer höheren Pracht, verdoppelt seinen Glanz, und Millionen von Gestirnen zünden rings um ihn her ihre leuchtende
49 Fackel an. Was für einen sanften Tag gießt nicht der Mond über die ruhige Erde aus, und wie erfreuend ist nicht der Anblick seines Lichtes, das in der hellen Rundung hin und wieder sich mit leichten Schatten vermischt, nachdem sich auf dem bewohnten Planeten Berge erheben, oder
50 Thäler senken! Immer weiter steigt er durch das reine Blau des Himmels hinauf, und keine Wolke trübt die Heiterkeit des unermeßlich ausgedehnten Gewölbes; die milde Ueberschwemmung des Lichtes breitet sich über alle Flächen und Felsen und Wälder, und selbst in Abgründe fließt die unumschränkte Klarheit hinunter, und die silberhelle Bestrahlung, von neuen aufgehenden Sternen immer mehr verstärkt, wallet an der Spitze der Berge und Thürme herab, bildet einen ruhigen Schimmer, und durch-
51 gießt die Fenster der Stadt mit einem bleichen Tage. Tausend an tausend gedrängt, schimmern die Sterne in einer unabsehbaren Weite umher, und selbst das unbewaffnete Auge sieht an den letzten Gränzen des Himmels neue Gestirne funkeln; die Herrlichkeit der Schöpfung entwickelt sich ganz aus ihrer Dunkelheit, und unzählbare leuchtende Welten, aus der ungemessenen Ferne herabblitzend, bedecken unsre kleine Erde mit Glanz, füllen das aufschauende Auge mit Entzücken, und den nachsinnenden Geist mit Erstaunen. [Hirschfeld.]

52 * Wie die Nacht mit heil'gem Beben auf der stillen Erde liegt! Wie sie sanft der Seele Streben, üppige Kraft und volles Leben in den süßen Schlummer wiegt. Leis' wie Aeols-Harfentöne weht ein sanfter Hauch mich an, hold und freundlich glänzt Selene, und in milder geist'ger Schöne geht die Nacht die stille Bahn. Tief in süßem heil'gen Schweigen ruht die Welt und athmet kaum, und die schönsten Bilder steigen aus des Lebens bunten Reigen, und lebendig wird der Traum. So entschwebt der Kreis der Horen, bis der Tag im Osten graut. [Körner.]

53 * Der Mond ist aufgegangen | die goldnen Sternlein prangen | am Himmel hell und klar. | Der Wald steht schwarz und schweiget, | und aus den Wiesen steiget | der weiße Nebel wunderbar. | Wie ist die Welt so stille, | und in der Dämm'rung Hülle | so traulich und so hold! | wie eine stille Kammer, | wo ihr des Tages Jammer | verschlafen und vergessen sollt! [Chr. Schmid.]

* Es war eine der trübsten und stürmischen Nächte des Herbst- 54
monats. Der Sturm heulte gewaltig um die Ecken der Gassen. Die Fähnlein auf dem Kirchendache, wo ich vorbei ging, girrten melancholisch und traurig. Kein Sternlein funkelte durch die undurchdringliche Wolkendecke herab; Regen und Schneeflocken vom Winde gejagt, trieben über Giebel und Dach. Ein kalter Schauer rieselte durch meine Glieder. [J.]

* Sie kommt, gewünscht dem Gram, sie kommt, ersehnt dem 55
Müden, | die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und Frieden | in jede wunde Brust, und schließt zu sanfter Ruh | und holder Träumerei die nassen Wimper zu. | Es scheint der stille Mond in des Verlassnen Kammer | durchs enge Fensterchen und weint in seinen Jammer. | Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit | Gott, Grab und Ewigkeit. [Kosegarten.]

* Segen der Nacht. Ueber Nacht erbricht die Knospe sacht, | 56
und der Thau von oben fällt darauf; | Mond und Sterne kommen über
Nacht; | über Nacht, da blüht der Himmel auf. || Ueber Nacht umfriedet 57
sich der Schmerz; | Engel träufeln tröstend Traum und Ruh; | über Nacht erschwingt das selige Herz | sich wie Glockenton dem Himmel zu. [Scheurlin.]

Nahrungssorgen. Ich muß arbeiten und mein Eigenthum ver- 58
mehren, da ich noch Kräfte habe und Gelegenheiten. Ich bin verpflichtet, mich so sehr als möglich von drückenden Nahrungssorgen frei zu machen, damit ich desto mehr den edlern Sorgen um meinen Geist nachhängen
kann. Habe ich ein genugsames Einkommen: so bin ich unabhängig von 59
der Gnade und den Launen anderer Menschen, die oft unedel genug denken, uns unsere Armuth hart empfinden zu lassen. Habe ich etwas mehr, als ich bedarf, so habe ich sogar Mittel, Andern ohne meinen eignen Schaden nützlich zu werden, und meinen Wirkungskreis für alles Gute zu erweitern. [Zschokke.]

Name. Vgl. 2563. — Wie erwerben wir uns einen guten 60
Namen?

A. Es ist für jeden Menschen sehr wichtig, Ehre und guten Namen zu 61
erlangen oder von verständigen und guten Leuten geachtet zu werden; denn die gute Meinung Anderer von uns macht uns nicht bloß das Leben angenehm und erleichtert unser Fortkommen in der Welt, sondern sie befördert auch unsere Wirksamkeit für's Gute unter den Menschen. Darum wird uns auch in der Bibel das Streben nach Ehre so dringend empfohlen. (Anführung einiger hieher gehörigen Bibelsprüche.)

B. Was muß man nun aber thun, um einen guten Namen zu erhalten? 62
Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, Dem denket nach! 1) Wir müssen uns bestreben, recht verständige, nützliche und gute Menschen zu werden. 2) Wir müssen allen bösen Schein sorgfältig meiden. (Diese beiden Sätze werden weiter ausgeführt und mit Beispielen belegt!)

C. Fern sei darum von Sinn und That, was uns den guten Namen 63
raubt! Verdiente Schmach tilgt keine Zeit, bedeckt kein Grab. [Ritsert.]

Nationalspiel. Wiefern waren die griechischen National- 64
spiele der Nation nützlich?

A. Fast bei allen Religionsfesten und feierlichen Zusammenkünften der 65
Griechen und Römer machten auch die Waffenspiele einen ansehnlichen Theil der Feierlichkeiten aus, und man glaubte, auch dadurch die Götter zu verehren. So wurden nach und nach heilige Spiele daraus, wie die olympischen,

pythischen 2c. bei den Griechen. Anfangs waren solche Spiele bloß ein Anhang zu den Religionsfeierlichkeiten, in der Folge wurden sie fast als Hauptsache angesehen. Außer Dem, daß sie eine religiöse Bestimmung hatten, verschafften sie auch noch mannichfaltigen politischen Nutzen.

66 **B.** Worin bestand dieser bei den Nationalspielen der Griechen? 1) Die griechischen Völker lernten sich einander mehr kennen; 2) sie bekamen Gelegenheit, einander nützliche Kenntnisse und Erfindungen mitzutheilen;
67 3) es wurde dabei Nacheiferung, Ehrbegierde und Patriotismus genährt und gestärkt; 4) die Griechen hatten hier Gelegenheit, sich in den Waffen zu üben, ihren Körper zu stärken, und sich zu Kriegen vorzubereiten; 5) sie hatten Gelegenheit, auch Handel und Wandel zu treiben und zu vergrößern,
68 auch öffentliche Angelegenheiten leicht zu verabreden und auszuführen; 6) es war auch hier für die Uebung des Verstandes und Witzes gesorgt; und diese Spiele wurden eine von den Ursachen, welche die höhere Aufklärung der Griechen beförderten. [P.]

69 **Natur.** Gott hat Alles weise eingerichtet. Alles in der ganzen Natur ist nach Zahl, Gewicht und Maß eingerichtet und zu einem großen Endzwecke bestimmt. Nicht allein die prächtig stehende Pflanze, nicht allein das nahrungsvolle Gras; das arbeitsame Roß, die Herden vom großen und kleinen Vieh, welche uns speisen; die Minen, welche uns Vorrath zum Schmuck und zur Nothdurft liefern; das Meer, welches unsre Tafeln mit Ueberfluß besetzt und den Reisenden von einem Weltstrich zum andern bringt; nicht allein die Gestirne, deren Einflüsse dem Blödesten in die Sinne fallen, nehmen eine wichtige Stelle in der Natur ein, sondern sogar jedes Moos, jede Muschelschale, jedes Insekt gehört zu der Vollkommenheit des Ganzen. [Sturm.]

70 * Natur, Freundschaft und Liebe gewähren uns nicht nur unendlich viel Freuden, sondern geben auch unserer Seele einen höhern Schwung und veredeln unser Herz. [Glatz.]

71 * Wem Gott will rechte Gunst erweisen, | Den schickt er in die weite Welt, | Dem will er seine Wunder weisen | in Berg und Wald und Strom und Feld. [Eichendorff.]

72 * Wenn die goldne Sonn' aufgeht, | und golden wird die Welt, | und Alles in der Blüthe steht, | und Aehren trägt das Feld: | dann denk' ich: Alle diese Pracht | hat Gott zu unsrer Lust gemacht. [Miller.]

73 * Die Natur ist Gottes Buch; | doch ohne Gottes Offenbarung | mißlingt daran der Lehrversuch, | den anstellt menschliche Erfahrung. [Rückert.]

74 * Die Natur ist ein Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet. [Göthe.]

75 * Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht, | auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht, | das den großen Gedanken | deiner Schöpfung noch einmal denkt. [Klopstock.]

76 * Immerdar und überall, es brause der Sturm, es säusle das Laub, es schalle der Donner gebrochen in hundert Wiederhallen, es singe der Vogel aus den Zweigen sein fröhliches Lied, immerdar und überall ist es die Allmacht der höchsten Liebe, die mir der Mund der Natur verkündet. [Zschokke.]

77 * Welchen Nutzen gewährt uns der Umgang mit der freien Natur? 1) Er erfüllt uns mit Ehrfurcht und Liebe gegen Gott; 2) er vermehrt unsere Kenntniß und schärft unser Nachdenken; 3) er hält uns von anderen, oft verderblichen Zerstreuungen ab; 4) er macht uns

selbst freier, insofern er unser Herz von den es sonst einengenden Fesseln der Erde befreit und es dem großen Herzen der ewigen Liebe erschließt. [Wisseler.]

* Der aufmerksame Blick auf die Natur befördert eine 78
heilsame Kenntniß unser selbst.

O, wie schön ist es hier in dem kühlenden Schatten der Bäume, am 79
sanft sich schlängelnden Bache! Festlich hat sich die ganze Natur mit dem jungen Blüthenkranze geschmückt, und Alles, Alles jauchzt Dir, o Schöpfer, Dank und Freude entgegen. Sollte nicht auch ich mit einstimmen in den Lobgesang der muntern Vögel? Sollte ich nicht meinen schwachen Dank Dir stammeln, der Du mich fähig machtest, Deine unendliche Güte und Weisheit aus der Natur zu erkennen und zu bewundern? — Ja, ich will 80
Dich kindlich preisen, Du freundliches Wesen, durch das ich Glück und Freude, ja alles Gute empfing! — Tief beschämt blick' ich auf mich zurück, 81
wenn ich meine unbedeutende Kraft mit der unendlichen Schöpferkraft der Natur vergleiche; ich fühle mich viel zu schwach und gering, Dich würdig zu feiern; aber Du, gütiges Wesen, blickst in's Inn're des Menschen, Du kennst ja das Herz, das Dir gern danken möchte und durch jeden Blick in Deine schöne Natur auf's Neue seine Schwäche empfindet. — Lieblich duftet 82
hier, halb im Rasen versteckt, das bescheidene Veilchen; ihm ist es genug, auch unbemerkt Freude durch seine balsamischen Düfte zu verbreiten. O, gliche doch diesem Bilde der Mensch! — Die Natur ist doppelt schön durch 83
ihre Anspruchlosigkeit; aber der Mensch, eingebildet und stolz auf seine, doch nur so ärmliche Pracht, will glänzen und Bewunderung erregen durch zufällige, oft so vergängliche Vorzüge; und Was ist und bleibt aller sein Glanz gegen die Einfachheit und Schönheit der Natur? Nichts als ein 84
Schimmer, der so schnell, wie er entstand, auch wieder vergeht und keine bleibenden Spuren der Erinnerung zurückläßt. Die Kunst des Menschen ist nur dürftig; Alles, was er hervorbringt und bildet, ahmt er der Natur nach; sie war seine erste Lehrerin, und nie wird er sie an Vollkommenheit erreichen. Ist doch sein irdisches Leben nur kurz und sehr ver- 85
gänglich; aber in der Natur herrscht ewiger Reiz beim Wechsel. Ach, wie sehr demüthigen uns diese Gedanken vor Dir, mein Vater, der Du Dich durch Deine wundervolle Natur so herrlich offenbarest! Wie klein und unbedeutend sind doch wir Menschen gegen die ganze schöne Natur! —
Und doch wie groß und bedeutend erscheint mir der Mensch in anderer 86
Hinsicht! Ja, Dank sei Dir, inniger Dank, Allvater, daß Du den Menschen mit Vernunft, nach Deinem Bilde erschufest und ihn dadurch zum vorzüglichsten Geschöpfe der Erde erhobest! — Schon wenn wir die Sinnes- 87
werkzeuge des Menschen betrachten, fühlen wir uns zur Verwunderung Deiner Weisheit und Güte gedrungen; aber ohne Vernunft hätte auch die vollkommenste Bildung des Körpers unbedeutenden Werth. Der vernünftige Mensch fühlt mit dem innigsten Danke gegen Dich seine Würde und erhebt sich an Geist und Körper über alles Sinnliche. Er erkennt in sich einen ausgezeichneten Günstling der Natur; denn duftet nicht für ihn die liebliche Rose? Prangen nicht für ihn Wiesen und Felder im herrlichsten Schmucke? — Die ganze Natur steht ihm zu Gebote; er kann sie nach 88
Wunsch benutzen, sobald er nur seinen ihm dazu verliehenen Verstand gehörig anwendet. Sollten wir nun noch klagen und mit unserem Schicksale unzufrieden sein können? Wir, die allein denkenden Bewund'rer der Natur, 89
die Du uns mit so herrlichen Anlagen, mit Vernunft begabt hast; die wir uns mit unserm Geiste zu Dir, o Gott, erheben können und einst, nach

vollendetem Erdenlaufe, uns Alle als Bürger einer schönern, höheren
90 Welt bei Dir wieder vereinigen?! — Nein, in lauten, frohen Dank wollen wir einstimmen, daß eine so gütige Vorsehung uns leitet; und wohl uns, wenn unser unsterblicher Geist sich einst zu Dir aufschwingt, und wir dann mit Freudigkeit und Ruhe auf unser kurzes Erdenleben zurückblicken können! [Schwäbl.]

91 * Die Natur, unsre Tröſterin.

92 **A.** Der Zuspruch guter Menschen, liebevoller Freunde ist gewiß in Leiden und Trübsalen höchst willkommen, und den besten Trost suchen wir gewiß in der Religion. Aber es gibt noch eine andere freundliche Trösterin, und diese ist die Natur.

93 **B.** Der Besuch und Genuß der Natur ist allen gedrückten, bekümmerten und kleinmüthigen Herzen dringend zu empfehlen.

94 **I.** Die Natur beruhigt und erheitert 1) durch die Stille, in welche sie uns führt, 2) durch die reiche Schönheit und Milde, welche sie vor uns aufthut.

95 **II.** Sie tröstet und stärkt, 1) durch den Glauben an Gott, den Herrn der Natur, 2) an ihn als Herrn unsers Schicksals, 3) an ihn als Geber alles Segens.

96 **III.** Sie erhebt Geist und Herz über alles Nichtige und Irdische zu der Ahnung einer höheren Bestimmung und unvergänglichen Herrlichkeit. Und zwar thut Dieß 1) nicht bloß die äußere Schönheit der Natur, 2) sondern noch mehr die allmächtige Kraft, die sich in der Natur offenbart.

97 **C.** In diesen Gefühlen, welche die Natur erregt, verschwinden die Leiden dieser Welt, oder werden doch sehr verringert. [Kanegießer.]

98 * Zu welchen Tugenden des häuslichen Lebens ermuntert eine aufmerksame Betrachtung der Natur?

99 **A.** Nicht bloß Freudengeberin, auch Lohnerin ist die Natur. Wir sehen in ihr die Haushaltung Gottes; eine aufmerksame Betrachtung derselben ertheilt uns lehrreiche Bemerkungen für unsern Haushalt. (Das Mädchen, dessen eigentlicher Wirkungskreis das Haus ist, ist um so mehr verpflichtet, sich mit der Natur zu befreunden, weil sie für die Kunst, Haus zu halten, Viel von ihr lernen kann.)

0 **B.** Welche Tugenden der Häuslichkeit können wir von der Natur lernen? 1) Die Ordnung. Am rechten Orte, im rechten Ebenmaße findet unser Blick die Gegenstände der Natur. (Beispiele hiezu.) Zur rechten Zeit und nach bestimmten Regeln sehen wir die Abwechselung in den Erscheinungen, regelmäßigen Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes, regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten &c., das rechte Verhältniß in den Erzeugnissen, Das, was Vielen zur Nahrung dient, in großer Zahl vorhanden &c. —
1 Anwendung Dessen auf den Haushalt! Thue Alles am rechten Orte, zur rechten Zeit! Theile die Zeit für die häuslichen Arbeiten sorgfältig ein! Hüte dich vor Zeitverschwendung mit unnützen Dingen; gewöhne dich an
2 Pünktlichkeit, Mäßigkeit! 2) Die Thätigkeit. In stäter Regsamkeit sind die Kräfte der Natur; es findet ein Fortstreben zur Ausbildung ohne Uebertreibung Statt, ein geregeltes Fortwirken; (Beispiele aus der Pflanzenwelt!) jedoch auch Ruhe (Sammlung der Kräfte) nach vorausgegangener
3 Anstrengung. Ueberall herrscht ein heitres, fröhliches Leben, das rechte Zeichen der Thätigkeit. Stockung im Kreislaufe der Säfte erzeugt Fäulniß &c. — Anwendung davon auf das häusliche Leben. Habe Liebe zur Beschäf-
4 tigung! Richte die Kraft auf das Nützliche! Dadurch verwahrt man sich vor Müssigang, dem Urheber von so manchem Bösen, vor Nichtsthuender

Geschäftigkeit. Thätigkeit ist die Grundlage des Wohlstandes; geistig und
leiblich wird die Gesundheit bewahrt und gefördert ꝛc. 3) Die Sparsamkeit. 5
Nichts ist von dem Schöpfer ohne Zweck in's Dasein gerufen; jedes Geschöpf mit seiner ihm verliehenen Kraft hat seine Bestimmung, was wir von den bekanntern auf die unbekanntern schließen; die einen dienen zum Vergnügen; andere zum Nutzen, manche zu Beiden; jedes Räumchen ist benutzt. (Belege hierzu aus der Natur, z. B. die Infusionsthierchen in einem Tropfen Wasser. In der Natur gibt es keine Vernichtung, nur Um-
wandlung der Form in eine andere Art des Seins ꝛc.) — Anwendung auf 6
das häusliche Leben. Bei allem, was geschehen soll, überlege den Zweck, das Mittel, den Nutzen! Nichts ist als zu klein oder zu unbedeutend im Hauswesen zu übersehen; vereinige das Angenehme mit dem Nützlichen! Beachte genau das Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe; vermeide zwecklose Verschwendung und den nutzlosen Geiz! [Hiersche.]

* Woher kommt bei vielen Menschen die Gering- 7
schätzung der Natur?

A. So interessant auch die Betrachtung der Natur ist, so gibt es doch 8
viele Menschen, welche dieselbe gleichgiltig vernachlässigen. 1) Einige thun es aus Unachtsamkeit. Es sind die Gewohnheitsmenschen, die die Schönheiten der Natur übersehen, weil sie dieselben an jedem Tage haben. Diese sind den Thieren gleich, die gedankenlos an der Schöpfung vorüber-
gehen. 2) Andere thun es aus Unwissenheit, Mangel an Kenntniß von 9
der Natur. Sie denken über die verschiedenen Naturerscheinungen nicht nach. 3) Andere thun es aus Eigennutz. Sie fragen nur nach irdischem Gewinne. Die Betrachtung der Natur bringt Nichts ein. 4) Andere thun es aus Bequemlichkeit. 5) Noch andere aus Mangel an religiösem Gefühle. [Hartmann ausführlicher.]

Naturforscher. Wir stiegen die Treppe hinauf in eine Oberstube. 10
Himmel, wie ward mir, als ich eintrat! Auf einem Tische lag aufgeschlagen Gleichen's Beobachtungen über die Blattläuse, daneben stand ein pracht-
volles Sonnenmikroskop. Eine staatliche Bibliothek zog sich rings um die 11
Wände, dazwischen hingen Glaskästen mit Insecten und Schmetterlingen, und oben auf den Repositoriis standen in Unzahl ausgestopfte Vögel und andere Thiere. Ich war wirklich im Heiligthum der Natur, und einer ihrer ehrwürdigsten Priester stand vor mir. [Weisflog.]

Naturgenuß. Wenn an einem lieblichen Frühlings- oder Sommer- 12
morgen die abwechselnde Heiterkeit unzähliger Blumen und Blüthen unser Auge entzückt, ein unsichtbares Meer von Balsamdüften uns umschwimmt; eine milde Wärme uns anweht, und das Schwirren des Käfers, das Summen der Biene, der Gesang der Vögel um uns tönt; wenn der reiche Herbst die hohen Saaten vergoldet, mit Beeren und Früchten aller Art die Zweige der Bäume und Gesträuche niederbeugt, und statt des Grüns endlich dem Laube der Wälder einen vielfarbigen Schmuck gibt: dann empfinden wir dieses reine, stille Entzücken, welches nur die Anmuth der Natur gewähren kann, das die Seele des gefühlvollen Christen zur Anbetung des gütigen Schöpfers stimmt. [Zschokke.]

* Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der 13
Oberfläche der undurchdringlichen Finsterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligthum stehlen, und ich dann im hohen Grase am fallenden Bach liege und näher an der Erde tausend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten

all' der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns Alle nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; wenn es dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her ganz in meiner Seele ruht: dann sehn' ich mich oft und denke: Ach, könntest du Das wieder ausdrücken, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes. [Göthe.]

14 * Der Genuß der Natur stärkt Geist und Körper.

15 I. Der Genuß der Natur stärkt den Geist.

16 1) Zum Geiste gehören:

17 a) Verstand und Vernunft. α) Diese gewinnen durch die Betrachtung der Mineralien, Pflanzen ꝛc., β) durch die Eintheilung derselben, γ) durch die Betrachtung der Weisheit, die sich in allen Wesen ihrer Beschaffenheit und ihren Theilen ausspricht.

18 b) Das sittliche Gefühl. α) Die Betrachtung der Natur führt zu Gott: zur Betrachtung seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte; β) die Betrachtung der Natur stimmt zu edleren Gefühlen und Entschlüssen, thätig zu sein, schaffend zu wirken, Wohlstand zu verbreiten und dabei sparsam zu sein, Alles zu beachten, auch wenn es das Kleinste ist; γ) die Betrachtung der Natur erhebt über die kleinlichen Sorgen des Lebens, welche so manchen Geist herabziehen; überall ist Fülle; überall ist Versorgung des Unbedeutendsten; Hilfe durch die scheinbar kleinsten, aber trefflichsten Mittel.

19 c) Der Schönheitssinn. α) In der Natur herrscht bei aller Verschiedenheit doch die größte Einheit; β) jedes Wesen ist in seiner Weise vollkommen; γ) mit dem Nothwendigen und Nützlichen paart sich stäts das Schöne; δ) der Wechsel, die Verschiedenheit ist unendlich groß: Gestalten, Farben, Stufen ꝛc. ε) Vereinbarkeit, Harmonie sind Gesetze der Natur.

20 2) Die Betrachtung der Natur führt zu Entdeckungen und Erfindungen.

21 II. Der Genuß der Natur stärkt den Körper.

22 1) Das Einathmen der frischen Luft stärkt die Lunge;

23 2) Das Grüne stärkt das Auge, das Bunte ergötzt dasselbe;

24 3) Geruch und Gehör gewinnen, werden auch ergötzt;

25 4) Die Bewegung in der Luft stärkt Glieder und Muskeln;

26 5) Die heitere Stimmung des Geistes trägt auch zur Gesundheit und Belebung des Körpers bei. [Juch.]

27 Naturgeschichte. Nutzen des Studiums der Naturgeschichte.

28 A. Es ist nicht zu läugnen, daß in der Gegenwart sich ein großes Interesse für die Naturwissenschaften überall kund gibt, und daß sich die Gebildetsten der Nation gerne mit ihr beschäftigen. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, in wie weit Dieß in dem Objekte selbst zu rechtfertigen sei.

29 B. I. Es äußert einen wichtigen und wohlthätigen Einfluß auf den Menschen selbst, und zwar:

30 1) hinsichtlich seines Körpers, indem es a) mit öfterem Aufenthalte in freier Luft verbunden ist und daher eine ruhige, heitere Stimmung befördert; b) indem es einzelne Sinne z. B. das Gesicht, das Gefühl, stärkt und schärft;

31 2) hinsichtlich seines Geistes, indem es: a) das Denkvermögen bildet

und zwar: den Verstand (Urtheilskraft, Scharfsinn), die Vernunft übt, das Gedächtniß stärkt.

3) Es wirkt unwürdigen und schädlichen Zuständen entgegen, z. B. 32
a) der Unwissenheit, b) dem Aberglauben, c) dem Unglauben, denn es führt zu Gott, dem Allmächtigen, dem Weisen, dem Gütigen, zur Hauptquelle der Wahrheit, aus welcher der Mensch Belehrung über interessante Gegenstände, Stoff zum Philosophiren und religiösen Sinn schöpfen kann.

II. Das Studium der Naturgeschichte übt einen wohlthätigen Einfluß auf das Leben aus, dadurch daß es dasselbe

1) sichert, indem es a) bewahrt vor Gefahren; b) Mittel dagegen 33
kennen lehrt;

2) erleichtert, indem es a) des Menschen Lebensmittel vermehrt; 34
b) Handwerkern und Künstlern Stoffe zur Verarbeitung liefert; c) vielen Wissenschaften unentbehrlich ist;

3) erheitert, indem es a) die Langeweile verbannt; b) der Neugier 35
eine wohlthätige Richtung gibt; c) überall die unschuldigsten Freuden gewährt.

C. Du wolltest also dieser Wissenschaft dein Herz verschließen? Wende 36
vielmehr deinen Eifer und deine Kraft der Natur und ihrem Studium zu! Reichlich wird es deine Mühe lohnen, dein Herz bilden, deine Denkkraft stärken, und dich mehr und mehr zum Urquell Alles Guten hinführen. [Nach Hörschelmann und Kellner.]

* Welchen Nutzen gewährt die Naturwissenschaft? 37

A. Jede gute Kenntniß, welche wir uns erwerben, bringt uns Nutzen.

B. Dieß gilt vorzüglich auch von der Erlernung der Naturwissenschaft. 38
Durch sie lernen wir die Naturkörper und die Naturgesetze besser kennen.

I. Hieraus ziehen wir unzählige Vortheile für das Leben und für 39
unsere äußere Wohlfahrt; wir erfahren, wozu wir die Producte und Kräfte der Natur anwenden, und wie wir den schädlichen Wirkungen mancher Naturkörper und Naturereignisse vorbeugen können. Die Naturwissenschaft ist zu allen Bedürfnissen, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens und zur Abwendung vielfacher Gefahren unentbehrlich. Man denke nur an die große Menge physikalischer Erfindungen, welche wir mit so vielen Vortheilen in den Geschäften des täglichen Lebens gebrauchen. Alle unsere Maschinen, Beleuchtungs- und Erwärmungsmittel, Gewinnung, Veredelung und Bearbeitung der Naturproducte im Bergbau, im Feldbau, in der Forstwissenschaft, in den Fabriken u. s. w., Alles gründet sich auf richtige Kenntniß der Naturkörper und der Naturgesetze. (Beispiele.)

II. Die Naturwissenschaft äußert auf die Bildung und Veredlung 40
unseres Geistes und Herzens, auf unsere Vervollkommnung den wohlthätigsten Einfluß. 1) Sie erleuchtet und bildet den Verstand, befreit 41
von verderblichen, die Vernunft schändenden Irrthümern und Vorurtheilen; schützt uns gegen Aberglauben und Schwärmerei und fördert darum auch unsere Ruhe, indem sie uns alberne Furcht vor Kometen, Irrwischen, feurigen Drachen 2c. benimmt. 2) Sie veredelt aber auch unser Herz; 42
denn sie befestigt und erhöht in uns die Ehrfurcht vor dem erhabenen Schöpfer, der mit Allmacht, Weisheit und Güte waltet und der sich in allen Werken des unermeßlichen Weltalls so herrlich offenbart. Zugleich wird aber auch durch die Naturwissenschaft das Gefühl der Demuth in 43
uns rege. (Warum?) 3) Nicht minder günstigen Einfluß äußert die Naturwissenschaft auf die Belebung und Erweiterung unserer Thatkraft zu würdiger und nützlicher Thätigkeit.

44 **C.** Wie wichtig und heilsam ist es demnach, die Natur mit aufmerksamen
Blicken zu betrachten und immer genauer zu erforschen! Je mehr die
Kenntniß der Natur wächst, und je sorgsamer die erworbene Einsicht an-
gewendet wird, desto größeren Vortheil gewinnt der einzelne Mensch, wie
45 die ganze menschliche Gesellschaft. Um uns von der Wahrheit dieser
Behauptung recht lebhaft zu überzeugen, dürfen wir nur auf die verflos-
senen Jahrhunderte hinblicken und unser Zeitalter hiermit vergleichen.
Welch namenloses Elend, welche Gräuel wurden durch Aberglauben
und Schwärmerei, die in dem Mangel an richtiger Kenntniß der Natur
ihren Grund hatten, veranlaßt! (Hexenprocesse u. s. w.) Wie vortheil-
46 haft hat dagegen eine genauere, tiefere und umfassendere Kenntniß der
Naturkörper und der Naturgesetze auf die Gesammtbildung und auf alle
Verhältnisse des Lebens eingewirkt &c.! (Alles dieses werde ausführlich
erörtert und durch Beispiele erläutert!) [Ritsert.]

47 **Nebel.** Indem sie munteren Schrittes ihren Pfad dahinwandelten,
da verbarg sich die Sonne hinter grauem Nebel-Gewölke. Bald
verhüllte es die weite Fläche des Sees und die reizenden, denselben wie
mit sanftem Arme umschließenden Ufer und graue Dunkelheit gestattete
den Lustwandelnden kaum, einige Schritte weit vor sich hinzusehen. [Tauber.]

48 **Nebendinge.** Warum verbieten die Lehrer den Schülern
die Beschäftigung mit Nebendingen? **A.** Ein alter Spruch
sagt: „Niemand kann zween Herren dienen." Dieß bewährt sich auch in
der Schule. Die Beschäftigung in derselben ist eine ernste; die Jugend
aber ist zum Frohsinn und zur Heiterkeit geneigt und beschäftigt sich am
Liebsten mit Dem, was ihr angenehm ist, vorzugsweise mit dem Spiel.
49 Das Spiel ist an sich nichts Tadelnswerthes, nur soll es zur rechten
Zeit und am rechten Orte geschehen; in die Schule paßt es nicht hin.
50 **B.** Die Lehrer verbieten die Beschäftigung mit Nebendingen aus mehr-
51 fachen Gründen. 1) Um des Schülers selbst willen. Er zerstreut sich,
wird von dem Gegenstande abgelenkt; mangelnde Aufmerksamkeit beein-
trächtigt den häuslichen Fleiß und die Forschritte. — Energisches Fesseln
der Aufmerksamkeit wirkt günstig auf die Entwickelung des Charakters.
52 2) Um der Mitschüler willen. Sie werden leicht mit abgelenkt. Jeder
Schüler hat nicht nur Pflichten gegen sich selbst, sondern auch gegen seine
Mitschüler zu erfüllen; er ladet durch Störung Anderer eine schwere Schuld
auf sich. Der Lehrer muß die Zeit, welche er zerstreuten Schülern opfert,
53 den achtsamen entziehen. 3) Um des Lehrers willen. Seine Thätigkeit
ist eine angestrengte und erfordert vollständige Hingebung an die Sache.
Störungen bringen ihn aus dem Zusammenhange; das Beßte, was er
geben könnte, geht oft verloren. Gespannte Aufmerksamkeit der Schüler
wirkt wohlthuend auf ihn ein, kann ihn begeistern und den Erfolg des
Unterrichts fördern. —
54 **C.** Jeder Schüler, der über das eigentliche Kindesalter hinaus ist, muß
den Ernst der Schule begreifen und die Bestimmung seines eigenen Lebens
zu erfassen suchen. Je mehr er sich der ernsten Einwirkung der Schule
hingibt, desto bessere Früchte hat er von seiner spätern Lebensthätigkeit
zu erwarten. [Rudolph.]

55 **Neid** (Schelsucht). Je mehr hervorleuchtende, edle Eigenschaften
der Mensch hat, desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Schelsucht
schwacher und schlechter Mitmenschen Manches ertragen zu müssen. [Knigge.]
56 * Je weniger Jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben, und desto

geneigter wird er sein, an Andern wohl Fehler, gute Eigenschaften aber nicht zu bemerken. [Kleist.]

Neigungen s. Gewohnheit. 57

Nest. In dichtem, schattigem Gebüsche stand ein alter, ausgehöhlter Weidenbaum. Ganz unten an dem alten Stocke war das Vogelnest. Außen bestand es aus dürren Blättern und Binsen; innen aber war es mit Haar und Wolle weich ausgefüttert. Bei dem letzten Besuche des Knaben lagen fünf bräunlich runde Eier darin. Als er jetzt nachsah, fand er zu seiner größten Freude, daß die jungen Vögelein bereits aus den Eiern ausgekrochen waren. [Chr. Schmid.] 58

Neujahrslied. Des Jahres letzte Stunde | ertönt mit ernstem 59
Schlag; | trinkt, Brüder, in die Runde, | und wünscht ihm Segen nach! |
Zu jenen grauen Jahren | entfliegt es, welche waren. | Es brachte Freud'
und Kummer viel | und führt uns näher an das Ziel. | Ja Freud' und
Kummer bracht es viel | und führt uns näher an das Ziel. || In stätem 60
Wechsel kreiset | die flügelschnelle Zeit; sie blühet, altert, greiset | und wird
Vergessenheit; | kaum stammeln dunkle Schriften | auf ihren morschen
Grüften. | Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht | sinkt mit der
Zeit in öde Nacht. | Und Schönheit rc. || Sind wir noch Alle lebend, | wer 61
heute vor dem Jahr, | in Lebensfülle strebend, | mit Freunden fröhlich
war? | Ach, Mancher ist geschieden | und liegt und schläft im Frieden. |
Klingt an und wünschet Ruh' hinab | in unf'rer Freunde stilles Grab! |
Klingt an und rc. || Wer weiß, wie Mancher modert | um's Jahr, ver- 62
senkt in's Grab; | unangemeldet fodert | der Tod die Menschen ab. | Trotz
lauem Frühlingswetter | weh'n oft verwelkte Blätter, | wer von uns nach-
bleibt, wünscht dem Freund | im stillen Grabe Ruh' und weint. | Wer
von uns nachbleibt rc. || Der gute Mann nur schließet | die Augen ruhig 63
zu; | mit frohem Traum versüsset | ihm Gott des Grabes Ruh'. | Er
schlummert kurzen Schlummer | nach dieses Lebens Kummer; | dann weckt
ihn Gott, von Glanz umhellt | zur Wonne seiner bessern Welt. | Dann
weckt ihn Gott rc. || Auf, Brüder, frohen Muthes, | auch wenn uns Tren- 64
nung droht! | Wer gut ist, findet Gutes | im Leben und im Tod! | Dort
sammeln wir uns wieder | und singen Wonnelieder! | Klingt an, und
„Gut sein immerdar" | sei unser Wunsch zum neuen Jahr! | „Gut sein,
ja gut sein immerdar" | zum lieben, frohen neuen Jahr. [Voß.]

Neujahrstag. Gedanken am N. — Wie vielmal habe ich diesen Tag schon erlebt! — Wie schnell vergeht die Zeit! — Was habe ich im verflossenen Jahre erfahren? Gutes? Schlimmes? — Was wird das neue Jahr mir bringen? Glück? Unglück? Gesundheit? rc. — Man wünscht sich heute gegenseitig Glück! — Ein Gottesdienst wird gehalten. Ich will demselben beiwohnen, Gott danken (Wofür?) und ihn bitten (Um Was?) und feste Vorsätze fassen. (Welche?) [Weyh.] 65

* Rede am Jahresschluß s. Vergangenheit [von Schütz.] 66

Neujahrs-Vorabend. Geliebte Schüler! Es ist das letzte Mal in diesem Jahre, daß wir hier beisammen sind. Noch wenige Stunden und das Jahr 1845 ist vergangen, eben so schnell vergangen, als es gekommen ist. Und doch, was liegt nicht Alles zwischen dem Anfange und dem Schlusse desselben? Wie vieles Traurige und Unangenehme; wie vieles Angenehme und Erfreuliche! An beides, das Traurige und Erfreuliche, soll der Mensch am Ende des Jahres denken; für beides Gott in Demuth danken! Diesen Dank Gott darzubringen, dazu werdet Ihr alle Euch in Eurem Innersten gedrungen fühlen und dazu seid Ihr hier noch einmal 67

68 zusammen gekommen. Oder hättet Ihr nicht auch im Laufe dieses Jahres
aus Gottes treuen Vaterhänden unendlich viel Gutes empfangen, wofür
Ihr ihm den inbrünstigsten Dank schuldig seid? Wer wachte dem über
Euer Leben? Wer schenkte Euch Gesundheit? Wer fügte und ordnete
die Umstände so, daß Ihr diese Schule besuchen, die Bahn der Wissen=
schaften wandeln und an der Ausbildung Eures Geistes und Herzens ruhig
und ungestört arbeiten konntet? War es denn nicht Gott, dem Ihr dieß
69 Alles verdanktet? Und wenn Ihr Fortschritte machtet in den Wissen=
schaften und Künsten, und die Bemühungen Eurer Lehrer nicht fruchtlos
blieben, wenn Ihr Lob und Anerkennung ärntetet: verdanket Ihr Dieß
nicht auch Gott? denn woher kommt denn der Segen der Arbeit? Ihr
70 wißt es ja: von oben. Waren es denn aber nur angenehme und frohe
Tage und Stunden, die Euch Gott in diesem Jahre verleben ließ? Wur=
det Ihr in der Heiterkeit, die der Jugend eigen ist, nie gestört? nie zum
Ernst, zur Trauer, zur Wehmuth gestimmt? Empfandet Ihr nie Schmerz
des Körpers, Schmerzen der Seele? Bekamet Ihr nie eine Ahnung von
71 den Leiden des Lebens? Ganz gewiß! Ist doch der Tod in der Familie
des Einen und Andern von Euch eingekehrt und hat Diesen und Jenen
in tiefe Trauer versetzt. Und wenn auch nur wenige von Euch in dem
Kreise ihrer Angehörigen einen Todesfall zu beweinen hatten, so werdet Ihr
doch alle an dem Schmerze dieses und jenes Freundes, werdet namentlich alle
an dem Verlurste den innigsten Antheil genommen haben, der im Laufe
dieses Jahres unsere ganze Stadt und insbesondere auch diese Lehranstalt
72 auf das Schmerzlichste berührt hat. Wem von Euch brauchte ich den
Namen des allgemein verehrten und geliebten Mannes zu nennen, den
der Tod am 14. April d. J. in die Ewigkeit abrief, und der, so lange
er lebte, im engsten Verhältnisse mit dem Gymnasium gestanden hat ꝛc.
— — Es waren also auch traurige Tage und Stunden, die Ihr, die wir
Alle in diesem Jahre erlebten; und so mußte es ja sein; denn Niemanden
gibt es, dessen Leben von allen Uebeln frei bliebe, und dem Gott nicht
Leiden und Schmerzen, Trauer und Trübsal sendete, um ihn zu prüfen,
zu läutern, zu bessern. Eben deßwegen aber soll der Mensch Gott auch
für die bösen und traurigen Tage, wie für die guten und heitern danken.
73 Das geschehe denn jetzt auch von Euch, von uns Allen mit einem Herzen
voll kindlicher Demuth und Ergebenheit in den Willen Dessen, „der da ist
Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit!“ [Schirlitz.]

74 **Noth.** Die ungestüme Presserin, die Noth, der nicht mit hohlen
Namen, Figuranten gedient ist, die die That will, nicht das Zeichen, den
Größten immer aufsucht und den Beßten, ihn an das Ruder stellt, und
müßte sie ihn aufgreifen aus dem Pöbel selbst; — die setzte dich in dieses
Amt, und schrieb dir die Bestallung. [Schiller.]

75 * Noth bricht Eisen.

A. Manche Sprüchwörter werden in einem schiefen Sinne genommen.
Unrecht würde vorstehendes gebraucht von dem Armen, der sich an eines
Andern Holz, Obst u. s. w. vergriffe; höchstens könnte man sich damit
im Kriege in Feindes Land entschuldigen, doch liegt stäts der Mißbrauch
sehr nahe.

76 **B. I.** Richtig ist das Sprüchwort genommen in dem Sinne, daß der
Zustand der Noth einen wohlthätigen Einfluß auf das Gemüth, auf die
Entwickelung, Uebung und Erhöhung der Körper= und Geisteskräfte ausübt.

77 1) Sie bessert, indem sie das Nachdenken über eigene Schuld und
Fehler anregt, und macht demüthig gegen Gott. (Der trotzige Pharao

sprach zuletzt: Bitte den Herrn, daß er die Noth von mir nehme.) 2) Sie macht bescheiden gegen andere Menschen. 3) Sie macht mitleidig und 78
mildthätig gegen Andere. 4) Sie stärkt das Vertrauen auf eigene Kräfte, auf andere Menschen und Gott. 5) Sie macht stark. 6) Sie macht rühriger und thätiger. 7) Sie macht verständiger und erfinderisch. Sie 79
führte z. B. zu den Erfindungen der Schifffahrt, des Pfluges, der Feuerspritze und des Blitzableiters, zur Kenntniß der heilsamen und der giftigen Kräuter (Handwerke und Künste sind Töchter der Noth), zur Verpflanzung ganzer Völker aus einem Lande in das andere z. B. der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan, zu Ansiedelungen in fernen Erdtheilen ꝛc.

II. Wie jedoch die Noth reizt und erhebt, so erniedrigt sie auch; wie sie 80
beten lehrt, lehrt sie Andre auch fluchen; wie sie eine Quelle der Barmherzigkeit ist, so ist sie auch die Ursache mannichfacher Gewaltthätigkeit. [Nach Barthel und Schütz.]

Nützliches Leben. Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr 81
geschadet, | weil er versäumt, wozu ihn Gott begnadet. Rückert. Nulla dies sine linea. —

A. Viele Menschen vergeuden die Tage ihres Lebens, ohne etwas Nütz- 82
liches zu vollbringen. Verschiedene Weisen dieses Vergeudens.

B. Wir sollen keinen Tag, ohne etwas Nützliches gethan zu haben, 83
hingehen lassen:

1) weil nur so unser Leben nicht als ein leeres und nichtiges erscheint, 84
sondern sich mit einem auch Andern zu Gute kommenden Inhalt erfüllt;

2) weil wir nur unter dieser Bedingung eine innere Selbstbefriedigung 85
empfinden;

3) weil wir nur so unsrer, über die Beschränktheit unserer Lebenszeit 86
hinausreichenden, ewigen Bestimmung genügen können. [Rinne.]

O.

Obrigkeit. Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt! denn 87
es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist. Wer also wider die Obrigkeit sich auflehnt, Der lehnt sich wider die Anordnung Gottes auf; und ein solcher Empörer wird seine Strafe finden. Denn nicht den guten, sondern den bösen Werken ist die Obrigkeit furchtbar. Willst du also ihre 88
Macht nicht zu fürchten haben, so thue, was recht ist, und du wirst ihren Beifall erhalten. Thust du aber, was nicht recht ist, so fürchte dich! denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sondern sie ist Gottes Dienerin, die Rächende, zur Strafgerechtigkeit des Uebelthäters. Daher muß ihr gehorcht werden, nicht bloß aus Furcht vor Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Gebet also Jedem, was ihr zu geben schuldig seid: Steuer, wem 89
Steuer; Zoll, wem Zoll, Furcht, wem Furcht; Ehre, wem Ehre gebührt! [Aus der heil. Schrift.]

Obst. Vgl. Herbst. — Nun ist die Zeit da, wo uns der Schöpfer 90
durch die Mittheilung der Baumfrüchte seine milde Güte offenbart. Des Sommers Augenlust weicht größerem Vergnügen; | die Früchte funkeln da, wo sonst die Blüthe stand; | der Apfel reines Gold, durchstriemt mit Purpurzügen, | beugt den gestützten Ast und nähert sich dem Mund; | der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume, | reizt unsers Gaumens Lust; wir pflücken sie vom Baume. [Sturm].

91 **Obstlese.** Ein Obstgarten hat zwei Zeiten des Jahres, in welchen er einen lieblichen Anblick gewährt, die eine ist die Zeit der Blüthe, die andere die Zeit der reifen Frucht. So große Vorzüge auch die Blüthenzeit haben mag, so ist es doch ausgemacht, daß ein so wohl geordneter Baumgarten in dem reichen Schmuck seiner Früchte immer einen entzückenderen
92 Anblick gewährt. — Die beiden Kinder staunten bei ihrem Eintritte. Ein solcher Reichthum an Obst war ihnen in ihrem Leben noch nie vorgekommen. Große Haufen der beßten Aepfel lagen schon im Grase aufgeschichtet; einige Körbe waren mit den auserlesensten gefüllt, und dennoch waren erst wenige Bäume ihrer Last entledigt; die meisten standen noch mit dem vollen
93 Segen, und die Aeste bogen sich unter seiner Last. Stephan stand auf einer Leiter und brach die schönsten ab; seine Frau nahm ihm die gebrochenen immer ab und trug sie dann zu den bereits schon auserlesenen; ein Mädchen sammelte die gefallenen und trug sie auf die Haufen, und bat die jungen Gäste, sich nur selbst nach Gefallen zu beschäftigen und von dem Obste zu
94 essen, so viel sie nur Lust hätten. — Die Knaben hatten viele Freude in dem Garten. Am Beßten gefiel es ihnen aber, wenn Stephan, nachdem er die schönsten Aepfel ausgebrochen hatte, anfing, die Aeste zu schütteln, und die übrigen nun in dichtem Regen herunterfielen. Sie halfen mit großer Freude die gefallenen auflesen und zu Haufen sammeln und vergaßen über
95 der Arbeit das Essen. Doch Marie suchte ihnen indessen immer von den mürbesten und schmackhaftesten Aepfeln und Birnen aus, und entdeckte sie auf einem der Zwetschen-Bäume noch einige vergessene Früchte, so ermun-
96 terte sie die Knaben, sie selbst mit einer leichten Stange herabzuschlagen. — Die Sonne stand indessen schon niedrig, und der Kutscher kam und kündigte ihnen an, die Stunde der Heimfahrt sei nun schon da; er habe die Pferde schon angeschirrt und werde sie jetzt anspannen. Robert und Eduard dankten dem Alten für das Vergnügen, das sie in dem Garten genossen, und fuhren sehr heiter zurück. [Grimm.]

97 **Offenherzigkeit.** Vielen theile deine Freuden, | Allen Munterkeit und Scherz, | wenig Edlen deine Leiden, | Auserwählten nur dein Herz! [Richter.]

98 * Offenheit ist 1) das Siegel des Edelsinnes; 2) der Schmuck und Stolz des Mannes; 3) der süßeste Reiz des Weibes; 4) der Spott der Schurken; 5) die seltenste Tugend der Geselligkeit. [V. Sternau.]

99 **Ohr.** Der Sinn des Aug's ist überm Ohre, wie das Licht | des Aethers über'm Klang der Erz' im Erdenschacht. | Die Kraft des Auges reichet, von der Kunst verstärkt, | so weit das Licht, bis an der Schöpfung Gränzen, reicht. | Doch einen Vorzug vor dem Auge hat das Ohr: | daß, wenn die Sonn' erloschen und kein Stern ist wach, | in tiefer Nacht, der Freundschaft leisen Ton es hört. [Rückert.]

0 **Orchester.** Das Orchester war auf einer kleinen Gallerie angebracht und bot eine sehr drollige Zusammenstellung von Köpfen dar, welche übereinander gethürmt waren, und worunter ich besonders den des Dorfschneiders, eines blassen Kerls mit zurücktretender Stirn und Kinn bemerkte, welcher das Clarinet blies und sein Gesicht schon ganz spitz geblasen zu haben schien. Es war noch ein Anderer da, ein kurzer, engbrüstiger Mann, der sich bei einer Baßviole tief bückte und zerarbeitete, so daß man nur den obern Theil seines runden kahlen Kopfes sehen konnte, der wie ein Straußenei aussah. Unter den Sängerinen waren zwei oder drei artige Gesichter, denen die scharfe Luft des kalten Morgens eine hohe Rosenfarbe gegeben hatte; aber die Herrn Choristen waren augenscheinlich, wie die alten Cremoneser Geigen,

mehr ihres Tones als ihres Aeußeren wegen gewählt worden, und da mehre von ihnen aus Einem Buche singen mußten, so entstand dadurch ein Zusammenfließen seltsamer Physiognomien, den Gruppen von Cherubims nicht unähnlich, wie wir sie zuweilen auf Leichensteinen auf dem Lande finden.
Der Chor ging leidlich gut; die Stimmen hinkten immer etwas hinter den 1
Instrumenten drein, und ein langsamer Geiger suchte die verlorne Zeit dann und wann dadurch einzubringen, daß er mit wunderbarer Schnelligkeit über einen Gang hinfuhr und über mehr Tacte wegsetzte, als der schnellste Fuchsjäger über Pfähle, wenn er bei dem Verenden eintreffen will. Aber der 2
große Prüfstein war ein Oratorium, welches Meister Simon vorbereitet und angeordnet hatte, und auf welches er große Erwartung gründete. Unglücklicher Weise fiel gleich zu Anfang ein Fehler vor; die Musiker geriethen in Unordnung. Meister Simon war in Fieberhitze; Alles ging lahm und unregelmäßig, bis sie an einen Chor kamen, welcher begann: „Nun laßt uns singen, Alle vereint," welches das Zeichen zu sein schien, daß Jeder seinen Weg gehen sollte; aber alles war Mißklang und Verwirrung; Jeder suchte sich zu helfen, so gut er konnte, und so gut oder vielmehr so schnell als möglich zu Ende zu kommen, einen alten Chorsänger mit einer Hornbrille ausgenommen, welche auf einer langen, tönenden Nase thronte, und sie zwängte. Da er zufällig ein Wenig entfernt von den 3
Andern stand und in seine eigene Melodie versunken war, trillerte er noch immer fort, drehte dabei den Kopf, auf sein Buch schielend, und beschloß das Ganze mit einem näselnden Solo, das wenigstens drei Takte dauerte. [Irving.]

Ordnung. Heil'ge Ordnung, segensreiche | Himmelstochter, die das 4
Gleiche | frei und leicht und freudig bindet, | die der Städte Bau gegründet, | die herein von den Gefilden | rief den ungesell'gen Wilden, | eintrat in der Menschen Hütten, | sie gewöhnt zu sanften Sitten | und das theuerste der Bande | wob, den Trieb zum Vaterlande! [Schiller.]

* Willst du den Schlüssel zu dem Räthsel wissen, welches ganz 5
Europa in Erstaunen setzte; wie der einzige Geist des einzigen Friedrich alle Verwaltungsgeschäfte seines, mehr durch die Stärke seiner Herrscher als durch den Umfang furchtbar gewordenen Reichs, und das Staatsverhältniß des halben Erdkreises, bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab, allein umfassen konnte? Er heißt — Ordnung. [Campe.]

* Nicht Gold, nicht Lust, nicht Ruhm | beziele; nein, dein Heiligthum | 6
sei Recht, sei Ordnung, Freiheit, Pflicht; | das Leben lassen, diese nicht. [Lavater.]

* Ordnung. 7

A. Der Wunsch zufrieden und glücklich zu leben, ist allgemein. 8

B. Ein Hauptmittel zu seiner Verwirklichung liegt in der Liebe zur 9
Ordnung.

I. Ordnung besteht ihrem Wesen nach darin, daß Alles 10

1) zur rechten Zeit geschieht (Beispiele: Schul- und Kirchenbesuch, 11
Säen, Aernten 2c.),

2) am rechten Orte (Beispiele: Aufbewahrung von Gegenständen, 12
Bepflanzung der Aecker und Gärten 2c.),

3) in der rechten Weise (Beispiele: Schreiben, Sprechen, Lesen, Alles 13
soll vollständig, genau 2c. geschehen!)

II. Nutzen der Ordnung. 14

a) Sie spart viel Zeit (Suchen der Bücher, des Handwerkzeuges 2c.); 15

b) sie spart Verdruß; c) viele Mühe (der Unordentliche muß manche Arbeit doppelt machen); d) manchen Verlurst.

16 **C.** Halte Ordnung, liebe sie; Ordnung spart dir Zeit und Müh'. [Kellner.]

17 * Ordnung und Einfachheit.

18 **A.** Für einen Menschen, der nützen und glücklich sein will, gibt es verschiedene Führerinen zu mancher Tugend.

19 **B.** Zwei Eigenschaften aber verdienen vorzugsweise die schützenden Genien manchen Glückes genannt zu werden: Ordnung und Neigung für das edle Einfache. —

20 **I.** 1) Wie zeigt man Sinn für Ordnung und 2) welchen Einfluß hat sie auf das Lebensglück und auf die Sittlichkeit? Ad 1) a. Wer die Geschäfte seines Berufs genau und pünktlich besorgt, kein Geschäft auf die letzte Stunde verschiebt; wer nach einem guten und festen Plane seine Studien betreibt; wer nicht oberflächlich, sondern gründlich Das lernt, was wissenswürdig ist, Der zeigt Sinn für Ordnung. b) Wer seine Kleider, seine Bücher rc. schont und rein hält, und jedes an dem dafür bestimmten Orte aufbewahrt; wer auf Reinlichkeit in seinem Zimmer sieht, Der zeigt Ord-
21 nungsliebe. c) Wer Ausgabe und Einnahme in ein richtiges Verhältniß bringt, sich durch weise Sparsamkeit auszeichnet, indem er sich unnöthige Bedürfnisse versagt, Der beweiset Sinn für Ordnung. Der Verschwender hingegen wird nie ordentlich sein.

22 Ad 2) Diese Ordnung wird a) die Erzieherin mancher anderer Tugenden. b) Sie befördert die Sittlichkeit. c) Sie erleichtert die Geschäfte des künftigen Berufs und macht es möglich, Mehr für das allgemeine Beßte
23 zu wirken. d) Sie verschafft uns die Achtung Anderer, Freuden des Lebens und ein leichteres Auskommen. e) Sie sichert vor vielen Verführungen, indem sie uns viele Fehler vermeiden lehrt.

24 **II.** Wie zeigt man Sinn für Einfachheit? Das Edle Einfache ist mit Sinn für Ordnung meist verbunden. Wer seine Ehre nie in der Pracht, sein Glück nie in der Verschwendung, seine Freuden nie in dem ewigen Wechsel der Vergnügungen sucht; wer mit Einem Worte Sinn für einfache Freuden hat, und am Wahren und Guten die reinsten Freuden empfindet, Der hat jenen Sinn für das Einfache, Würdige.

25 **III.** Ein belehrendes Beispiel, daß Ordnung und Einfachheit sowohl das Glück Einzelner, als das Wohl ganzer Staaten befördert, ist die Weltgeschichte. War es nicht Ordnung und Simplicität, welche die Sitten des alten Rom bewahrte und den Staat groß machte und groß erhielt? War es nicht Ordnung und Simplicität, durch welche Sokrates so weise und gut sein konnte? Doch warum diese Beispiele, da wir ein weit größeres haben? Sinn für Ordnung, für einfache Würde spricht nirgends so trefflich uns an,
26 als in dem Leben Jesu. b) Auch die Natur zeigt belehrend eine schöne Ordnung. Betrachtet die Blumen; ordnungsvoll reihen sich Blätter an Blätter; ordnungsvoll folgen Blühen, Reifen, Welken aufeinander. Erheben Sie Ihre Gedanken bis zu den unendlichen Räumen des Weltgebäudes; ordnungsvoll reihen sich Welten an Welten und rollen ihre Bahnen im Universum dahin.

27 **C.** Darum Heil einem Jünglinge, dem Ordnung und Simplicität die Führerinen zu manchen Tugenden werden; sein Leben wird einem schönen Morgen gleichen. Denken Sie sich diesen Jüngling nach einer langen Reihe von Jahren, die dem Vaterlande und der Menschheit, die der Wahrheit und Tugend gewidmet waren, nun zum Greise geworden! In

dem lieblichen Anblicke der aufgehenden Sonne hat er das Bild einer tugendhaften Jugend, in welcher der Grund zum glücklichen Mannesalter gelegt wurde; die freundliche untergehende Sonne wird ihm das Symbol seines nahen Abschiedes aus den Räumen des Lebens sein. Den Greis 28
erfreut der Anblick der scheidenden Sonne; aber mehr als dieses, das Bewußtsein eines verdienstvollen Lebens. Die Erinnerung wird wie ein Abendroth nach ihm zurückbleiben. Wie der Morgen, liebe Jünglinge, sei durch Unschuld und Tugend Ihr Leben; wie der Abend wird dann Ihr Alter schön durch den Segen Ihrer Herzen, schön durch den Segen eines guten Gewissens, den wir ahnen und glauben. [Mörlin; Auszug.]

* Ordnung erhält die Welt. 29

I. Von der Welt überhaupt; denn 1) Alles hat seine Zeit, 2) Alles hat seine Bestimmung; diese wird, 3) von jedem Geschöpfe so erfüllt, daß das Ganze dabei bestehen kann.

II. Von der menschlichen Gesellschaft insbesondere. 30

III. Ebenso von jedem einzelnen Menschen. Er bedarf dieser Ord- 31
nung 1) in Ansehung seiner Lebensart, 2) in Ansehung seines Berufs, auch 3) hinsichtlich der Sorge für das Vermögen (Eigenthum), 4) ebenso in Ansehung seines innern Zustandes (Neigungen, Triebe, Leidenschaften rc.). [Beyer.]

Orgel. Plötzlich schlugen die tiefen Töne der Orgel an mein Ohr, die mit 32
doppelter und abermals doppelter Kraft anschwollen, und sich gleichsam in großen Wogen des Tages daher wälzten. Wie gut stimmt ihre Kraft und Größe mit diesem mächtigen Gebäude zusammen! Mit welchem Prunk schwellen sie in seinen gewaltigen Gewölben an, verbreiten ihre erhabenen Harmonien durch diese Höhlen des Todes und machen das stille Grab klangreich! Und nun steigen diese Töne in triumphirendem Rufe; heben ihre 33
wohlzusammenstimmenden Laute höher und thürmen Ton auf Ton. Und nun hören sie auf, und die sanften Stimmen der Chorsänger vereinigen sich zu lieblichen Wellen der Melodie. Sie steigen empor und schwirren an der Decke entlang und scheinen in diesen hohen Gewölben wie die reinen Lüfte des Himmels umherzuspielen. Wieder erhebt die Orgel 34
ihren Alles durchdringenden Donner; drängt die Luft zum Klange zusammen und wälzt ihn fort auf die Seele. Welche langgezogenen Halte! Welche feierlich sich dehnenden Laute! Sie wird kräftiger und mächtiger; sie erfüllt das gewaltige Gebäude und scheint die Mauern zerreißen zu wollen; das Ohr ist betäubt; die Sinne sind überwältigt; und nun schwingt sie sich in vollem Jubelton empor; erhebt sich von der Erde zum Himmel; die Seele selbst scheint, davon getragen, auf dieser reißenden Fluth des Wohllauts, himmelan zu eilen! [Irving.]

Ouverture. Die Ouverture soll den Zuhörer auf den Charakter der 35
Handlung, die man darzustellen gedenkt, vorbereiten und ihm den Inhalt derselben andeuten. [Gluck.]

P.

Palast. Der Fremde wird nun in den prächtigen königlichen Palast 36
geführt. Tausend Gegenstände erfüllen mit ihrem Glanz sein Auge, und nehmen seine ganze Seele ein. Er läuft mit flüchtigen Blicken durch alle Auftritte der Pracht, die sich ihm vorstellen; er übersieht das Ganze nach der Größe; und nachdem er dem Allgemeinen seine Bewunderung

gegeben, so ist seine Neugierde noch nicht gesättigt, sondern er fängt an, eine besondere Seltenheit, ein Schauspiel der Kunst nach dem andern aufmerksam zu betrachten, bis er alle Theile und ihre harmonischen Verbindungen unter einander erkannt, und von der innern und äußern Schönheit des Gebäudes bis zum Erstaunen gerühret ist. [Hirschfeld.]

37 **Papagei.** Ein leutseliger Matrose war gewohnt, der kleinen Tochter
des Kaufmannes, auf dessen Schiffe er diente, aus dem fernen Welt-
theile etwas Seltenes zum Geschenke mitzubringen. Einst kaufte er für
sie einen sehr schönen Papagei, der mit den prächtigsten Federn prangte.
Die Hauptfarbe des Körpers war hellgrün, der Hals jedoch gelb, die
Enden der Flügel waren von schimmerndem Roth eingefaßt. Auf der
Heimfahrt lehrte er ihn einige Worte aussprechen, um die kleine Fanny
38 desto mehr zu überraschen. Der gelehrige Vogel machte schnelle Fort-
schritte; denn sein Schüler hatte nicht nur gelernt, die Worte: „Es lebe
Fanny!“ auf ein gegebenes Zeichen laut und deutlich nachzusprechen,
sondern er ahmte auch vor und nach denselben eine tiefe Verbeugung
mit dem Kopfe nach, welche ihm sein Lehrmeister vorgemacht hatte.
Dabei war er so zahm, daß er gewöhnlich frei auf der Hand des Ma-
trosen stand. [Chr. Schmid.]

39 **Park.** Die Hand der Natur hatte für diesen Park weit mehr gethan
als die Kunst; und Nichts konnte schöner sein als die Abwechslung von
Hügeln und Waldthälern, von Blachfeld und Wiesen, die er darbot.
Zwar waren keine Berge da, keine kühne Felsenscenerie; aber er war
voll prächtiger, alter Forste, voll tiefer, grasiger Schluchten und beständig
wechselnder Neigungen und Senkungen, welche einen ansehnlichen Bach,
von schönen Forellen wimmelnd, in tausend Windungen und Krümm-
ungen zu wandeln zwangen, so daß sein Lauf durch den Park, wenn man
ihn auf allen seinen mäandrischen Abschweifungen verfolgte, sich auf nicht
40 wenige Meilen berechnen mußte. Der Specht und das Eichhorn fanden
hier einen Aufenthaltsort recht nach ihrem Herzen, eine Menge Hasen,
denen der Besitz nur von den Heerden Wild streitig gemacht wurde,
konnte man in ihren Sassen an der sonnigen Seite des Berges schlafen,
oder, wenn gestört, dahin galoppiren sehen, jeden Augenblick auf den
hintern Läufen sich aufrichtend und mit emporgereckten Ohren auf Laute
der Verfolgung lauschend, während gegen den Schluß des Abends die
Kaninchen, in einem Theil des Parks, welcher ausdrücklich das Gehäge
hieß, zu Tausenden hervorkamen, um zu spielen, wie Schulknaben, die
zum Spiel hinauseilen, nachdem das Tagewerk beendet ist. [James.]

41 **Pfau.** Ein Pfau entfaltete den ganzen Glanz seines Schweifes und schritt mit dem Stolze und der Würde eines spanischen Grande's auf dem Terrassenwege unten einher. [Irving.]

42 * Es gibt kaum einen prächtigeren Anblick, als Hunderte von Pfauen beisammen auf den nächsten Bäumen, sich auf schlanken Zweigen wiegend, im Sonnenschein zu sehen, der den Glanz der schönen Farben ihrer herabhängenden Schweife in schwankender Bewegung zu blendender Pracht erhebt. [Rennenkampf.]

43 **Pferd.** Edel ist das Pferd. Wie aus Erz gegossen, so fest steht es
da und dennoch schlank wie ein Reh und so friedlich. Sicher ist sein
Gang; stolz trägt es sein Haupt mit schön gewölbter Stirn und Nase.
Das runde, rege Auge mit dem schwarzen Glanz erspäht den Feind; mit
44 grünem Schein erleuchtet es den dunklen Pfad. Auf des Reiters Wink
springt es auf, wie ein Luchs; rennt davon, den Hals gestreckt, wie ein

Adler im Flug; es berührt kaum die Erde, und sein Schweif fliegt ihm
nach. Mit dem Krieger zieht das Pferd gegen den Feind; es beißt schäu-
mend in die Zügel, schüttelt die Mähne, scharrt den Boden, schnaubend
und wiehernd vor Kampfluft. Da schmettern die Trompeten; es erwartet 45
nicht des Reiters Sporn; sprengt entgegen den blitzenden Lanzenreihen.
Es ist eins mit seinem Führer; Ein Wille beherrscht beide; Ein Held
sind Roß und Reiter zusammen. Und wie das Pferd des Helden Schirm
und Trutz in der Schlacht, so ist es auch sein Freund, sein Gehilfe im
Frieden. Mit dem Krieger in die Heimath zurückgekehrt, legt es ab die
Rüstung; zieht es geduldig den Pflug und den Aerntewagen. — Und 46
Was wird ihm meist für seine Mühe und seine Treue zum Lohn? —
Wenn das Alter es zum elenden Gerippe abgezehrt hat; wenn es lebens-
müde sein Haupt senkt, wird ihm nicht die verdiente Ruhe gegönnt. Nicht
die freundlichen Winke des Reiters leiten es mehr; eine rohe Hand
fesselt es an den schweren Karren und führt die Peitsche mit grausamer
Uebung. Kaum vermag es noch im düstern, von Spinngeweben ausge- 47
kleideten Stall aus modriger Krippe sein hartes Futter zu zermalmen.
Nur ein schmachvoller Tod erlöst es von seinen Leiden. [R. Meyer.].

Pflanzen. Viele Pflanzen nützen uns: 1) zur Nahrung, sowohl 48
a. zur Speise, als auch b. zum Getränke; c. zur Arznei; d. zu Gewürzen;
2) zur Kleidung; 3) zur Wohnung; 4) zu vielerlei Geräthschaften; 5) zu
mancherlei künstlichen Stoffen wie z. B. Oel, Pech, Harz 2c.; 6) zum 49
Futter für die Thiere; 7) zum Färben und Gerben; endlich 8) nicht
bloß zum Vergnügen und zur Freude, die uns die durch sie verschönerte
Erde bereitet, sondern selbst zur Gesundheit. (Man vergleiche z. B. den
Nutzen der Wälder! [Baumgarten.]

Pflanzensammlung. s. Kräutersammlung. 50

Pflicht. A. Der Mensch ist weit entfernt, Das zu thun, was er kann. 51
Ernste Gegenstände aus dem Gebiete der Pflicht werden häufig gleich-
giltiger beachtet, ja eher übersehen, als Gegenstände des Vergnügens und
des sinnlichen Genusses.

B. Und doch sind jene entscheidend über das ganze Glück des Lebens, 52
diese vorübergehend und ohne dauernden Werth. Deßhalb soll er seine
Pflicht sorgfältig erfüllen!

I. Was soll ihn dazu bewegen? 1) Die Natur, in ihrer Schönheit und 53
Fülle, das Muster einer kraftvollen Thätigkeit. 2) Der Gedanke, daß er
ein denkendes, vernünftiges Wesen sei. 3) Die Ueberzeugung, daß Gott und
Mensch von ihm diese Pflichttreue fordern. 4) Die Ueberzeugung, daß er
dadurch sich und Andern die Lebenstage erfreue.

II. Wie soll er seine Pflicht erfüllen? 1) Er soll wichtige Dinge mit 54
Ernst, Eifer und Anstrengung behandeln. 2) Er soll sich überzeugen von
dem untergeordneten Werthe aller sinnlichen Freuden. 3) Er soll seiner
Zukunft denken! [Nach A. Richter.]

Philologie. Werth und Bedeutung der Philologie. Wir leben 55
in einer Zeit, in welcher die materiellen Interessen, großartige industrielle
Unternehmungen und was sie zu fördern geeignet ist, einen noch nie gekannten
Aufschwung genommen haben. Fast drohen sie die Alleinherrschaft an sich zu
reißen und es fehlt nicht an Solchen, die auch aus den Schulen Alles zu ver-
weisen geneigt wären, was nicht unmittelbar jener Richtung dienlich ist. Deß-
halb bedarf in unseren Tagen die Philologie einer besonders tüchtigen
Vertretung. Denn nach der Religion, dieser wahren Führerin der Menschen,
die den Reichen wie den Armen, den Gelehrten wie den Ungelehrten über das

Irdische erhebt und zum Bewußtsein seiner höheren Bestimmung führt,
nächst der Philosophie, dieser Wissenschaft aller Wissenschaften, die aber
ihrer Natur nach doch nur einer verhältnißmäßig geringen Zahl von
Auserwählten zugänglich sein kann, ist vor Allem die Philologie geeignet,
56 die Geister über das Gemeine zu erheben. Sie ist die Bewahrerin der
ältesten Schätze einer hohen Cultur, sie enthält die Vorbedingungen des
Aufschwunges der Kunst in allen ihren Zweigen, sie liefert der Geschichte,
dieser großen Lehrmeisterin der Menschheit, unentbehrliche Grundlagen,
sie bietet Jedem die Schlüssel zu tieferem Verständniß seiner Muttersprache
und lehrt ihn, sie erfolgreich gebrauchen. Deßhalb ist ihre wohlthätige
Wirksamkeit vielleicht noch deutlicher wahrnehmbar in ihrem Einflusse auf
ganze Geschlechter als auf einzelne Personen. Wie viel würde ein Volk
57 verlieren, aus dessen Schulen die Philologie verdrängt würde! Durch den
veredelnden Einfluß, den die Philologie auf alle lebenden Sprachen übt, hat
sie für Oesterreich noch eine besondere Bedeutung. Es gibt keinen Staat
in Europa, in welchem so viele bildungsfähige Völker verschiedener Zunge
neben einander wohnen, als in Oesterreich, wo die Gesetze in zehn Spra-
chen kundgemacht, Schulbücher, in zehn Sprachen verfaßt und gedruckt
werden. Jeder Volksstamm hängt mit Begeisterung an seiner Sprache,
und ein nicht geringer Theil der geistigen Bewegungskraft Oesterreichs
58 liegt in dieser naturgemäßen Begeisterung. Soll sie aber höheren Zwecken
dienlich sein, so muß ihr wissenschaftliche Nahrung geboten werden, und
Dieß muß zunächst durch gründliche philologische Studien geschehen. Wer
immer seine Muttersprache zu lehren unternimmt, wer auch nur für den
Gebrauch der Volksschulen eine Grammatik herstellen, die Orthographie
feststellen will, Der gelangt bald zur Einsicht, welche wissenschaftliche
Vorarbeiten dazu erforderlich sind, und wie sie nur an der Hand gründ-
licher philologischer und sprachvergleichender Studien geliefert werden
59 können. Aber auch die Wissenschaft wird großen Gewinn daraus ziehen,
wenn einmal alle die Sprachen Oesterreichs mit jener Methode bearbeitet
werden, die nur durch gründliche philologische Studien gewonnen werden
kann. Nicht mindere Erfolge hat die Philologie nach ihrer realen Seite
von der Verbreitung dieser Studien in Oesterreich zu erwarten. Wie
groß sind die noch unausgebeuteten Schätze römischer Alterthümer in
Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien, Istrien; — des schon mehr durch-
60 forschten lombardisch-venetianischen Königreiches nicht zu gedenken. So
läßt sich gewiß behaupten, daß auf dem Gebiete der Philologie großartige
Aufgaben vorliegen, die zu lösen vor Allem Oesterreich berufen ist. Oester-
reich kann und wird diese Aufgaben aber nur dann lösen, wenn es dabei
Hand in Hand mit Deutschland vorgeht. Nicht nur auf dem Gebiete der
materiellen Interessen sind wichtige Schritte geschehen, um die Einigung
immer mehr herzustellen, sondern auch auf dem Gebiete geistigen Strebens
ist ein Wechselverkehr wieder entstanden, wie er seit Jahrzehnten nicht
61 bestanden hatte. Wie sehr dieser Wechselverkehr auch jenseits der Grenzen
Oesterreichs Anklang findet, dafür sehe ich einen Beweis in dieser hoch-
ansehnlichen Versammlung deutscher Philologen, Orientalisten und Schul-
62 männer. Die Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Bestrebungen in Deutschland
und Oesterreich ist eine Idee, deren fortschreitende Verwirklichung ich mit
freudiger Theilnahme beobachte." [Thun.]

63 **Philosophie.** Die Philosophie (die Wissenschaft, die uns den Men-
schen und die Welt nach ihrer wesentlichen Natur kennen lehrt) ist für
jeden gebildeten Menschen unentbehrlich. [Heyse.] Vgl. 4445.

* Ueber den Werth und die Bedeutung der Philosophie. 64
Von der Philosophie sind alle übrigen Wissenschaften abhängig; sie ist die schlechthin universale Wissenschaft, denn es gibt im Reiche der Dinge Nichts, was nicht auf philosophische Weise erkannt werden könnte.
Indem daher die Philosophie sich auf alle Dinge erstreckt und Nichts 65
von sich ausschließt, auch nicht die Art und Weise, die Gesetze, Formen und Methoden, wie empirische und mathematische Erkenntniß zu Stande gebracht wird, ist sie die schlechthin universale Wissenschaft. Obgleich sie daher nicht 66
alles Wissen und Erkennen selber hervorbringt, indem man durch bloße Philosophie weder Astronomie noch Botanik noch Physiologie, weder Geschichte noch Alterthumswissenschaft, weder Mathematik noch (empirische) Psychologie oder irgend eine andere empirische Wissenschaft zu Stande bringt, so leitet sie doch alle, gibt allen Stellung, Richtung und Bedeutung, schreibt allen die Gesetze ihrer Bildung vor, und vollendet sie zuletzt, soweit in zeitlicher Entwicklung von Vollendung die Rede sein kann, indem sie deren Uebereinstimmung mit den apriorischen Erkenntnissen des menschlichen Geistes nachweist, und die Gesammtheit der in den mathematischen und empirischen Wissenschaften erfaßten Formen und Erscheinungen aus Principien begreift. Indem so die Philosophie, wie schon Platon von ihr 67
rühmt, der Anführer oder Aufseher ist, welcher einer jeden Wissenschaft ihren Werth bestimmt, die wahrhaft königliche Wissenschaft, welche über die einzelnen Wissenschaften zu herrschen und ihnen aufzutragen hat, was ihnen zukommt zu verrichten, so haben wir auch in ihr das Band zu erkennen, welches alle Wissenschaften und also auch alle Wissenschaftskreise, alle Facultätswissenschaften der Universität zusammenhält. Schon durch die 68
im Ganzen bewunderungswürdige Organisation der deutschen Universitäten ist der Philosophie eine unerdrückbare Macht der Einwirkung auf alle anderen Wissenschaftskreise gesichert. Welche Schwankungen der höheren 69
oder niederen Geltung der Philosophie an den deutschen Universitäten auch eintreten mögen, so ist doch durch die Organisation der deutschen Universitäten selbst dafür gesorgt, daß sie niemals ganz verdrängt werden kann, und aus jedem Aphelium ihres Einflusses und ihrer Geltung wird sie stets wieder in ein um so glanzvolleres Perihelium ihrer Wirksamkeit eintreten. [Bruchstück aus einer Rede Fr. Hoffmann's.]

Phlegmatiker. Grabschrift eines Phlegmatikus. Ein Freund 70
der Ruh, | der nie der Pflicht, | sich auszuruhn, hienieden was vergeben, | erwartet gern das ew'ge Leben, | will's Gott ihm hier in seiner Ruhstatt geben; | denn auferstehen ist seine Sache nicht. [Klinkicht.]

Pracht. Wer, dem Gott gesunde Augen und Sinne verlieh, könnte 71
dem Eindrucke des Schönen widerstehen! Von dem Stoffe, von der Gestalt, von der Farbe und den übrigen Reizen des Schönen wird Jeder ja hingerissen. Wie entzückt doch die Pracht des Sonnenaufganges und des 72
Abendrothes! Wie sehr gefällt das Glanzgefieder des Südvogels; wie sehr der Farbenflügel des Schmetterlings; wie sehr die Strahlenkrone der Zierblume! Und stundenlang könnte sich das Auge auf Säulenhallen und Paläste, auf Lustgärten, auf Juwelenschimmer und Kunstgegenstände heften. Das Anschauen der Pracht reizt die Bewunderung. Aber es erregt 73
auch den Neid, die thörichte Nachahmung und die Begehrlichkeit. Wo Dieß der Fall ist, da gebietet dir die Vernunft, das Auge zu schließen und abzuwenden. [Würkert]

Prahler. Die Prahler haben nicht die Absicht, Jemand eigentlich 74
zu betrügen; aber täuschen und blenden möchten sie gern, um Ehre und

Beifall zu erschleichen; überreden möchten sie gerne Andere, ihnen einen höhern Werth beizumessen, als sie haben; sie suchen mehr Nahrung
75 für ihre Eitelkeit als Befriedigung des Eigennutzes. Um sich in besserem Glanze zu zeigen; um sich bemerklich zu machen; um Andern eine so hohe Meinung von sich beizubringen, wie sie selbst haben; um Aufmerksamkeit durch Erzählung wunderbarer Vorfälle zu erregen; oder um für angenehme, unterhaltende Gesellschafter zu gelten, erdichten sie, was nie existirt hat, oder vergrößern, was wenigstens nie also gewesen
76 ist; und haben sie einmal die Fertigkeit erlangt, auf Unkosten der Wahrheit eine Begebenheit, ein Bild, einen Satz zu verzieren, so fangen sie zuweilen an, ihren eignen Windbeuteleien zu glauben, alle Gegenstände durch ein Vergrößerungsglas anzusehen, und so in Riesengestalten wieder zu Papier zu bringen. [Knigge.]

77 * Trau' nicht auf deinen Tressenhut, | noch auf den Klunker dran! | Ein großes Maul es auch nicht thut, | Das lern' vom langen Mann (Goliath), | und von dem kleinen (David) lerne wohl, | wie man mit Ehren fechten soll. [Claudius.]

78 Praktiker. Der rechte Praktiker πρακτικός (Der, welcher zu einer πρᾶξις Verrichtung geeignet ist.) Wenn der imberbis juvenis nach Horazens richtiger Schilderung ein tardus utilium provisor ist, so ist im directen Gegensatze der praktische Mann ein strenuus et impiger utilium provisor, der nicht wie jener das dulce in der Gegenwart, sondern das frugiferum für die Zukunft sucht und als solcher

79 1) Der, welcher Zeit und Gelegenheit, Umstände und Verhältnisse scharf ins Auge faßt und sich Nichts entgehen läßt, was zweckdienlich scheint. Dasselbe Verfahren beobachtet auch der besonnene Jüngling in Beziehung auf die Gelegenheit zum Lernen. Ferner ist er

80 2) Der, welcher das Seine thut und sich aller Vielgeschäftigkeit und unnützen Vielthuerei enthält, also

81 3) Der immer bei der Sache ist, Nichts vergißt und übersieht;

82 4) Der Alles zu Rathe hält, sammelt und spart, der im Kleinen das Große, in Einem das Viele sieht, der rechnen gelernt hat;

83 5) Der Freund der Ordnung und Pünktlichkeit, weil er ihren wichtigen Einfluß auf alle Geschäftsführung kennt;

84 6) Der bei jedem Unternehmen die Schwierigkeiten der Ausführung erwägt, ohne jedoch, wenn er die Sache als pflichtgemäß und vortheilhaft erkennt, sich durch diese ermuthigen zu lassen;

85 7) Der aber auch die zweckdienlichen und rechtlichen Mittel zu ihrer Ausführung rechtzeitig zu finden versteht.

86 Wenn Horaz den altrömischen Hausvater (Epp. II. 1), als den tüchtigen Utilitarier schildert, so lassen wir diesen in seiner Art gewiß für einen praktischen Mann gelten, nur mißfällt uns sein engherziges, selbstsüchtiges
87 studium lucri. Unter den historischen Völkern nennen wir als große Praktiker vorzugsweise die Römer, Engländer und Holländer, von deren Thätigkeit und Erfolgen die Geschichte ein rühmliches Zeugniß gibt. —
88 Der Praxis steht die Theorie nicht als unvereinbares Contrarium gegenüber, sondern als begleitende und leitende Helferin zur Seite, die jener die Grundlagen und Normen ihres Verfahrens und die wichtigsten Hilfsmittel an die Hand gibt und sie vor Ausschreitungen und Verirrungen schützt. Ihr wahrer Gegensatz ist die ungeschickte und taktlose Pfuscherei, die ohne
89 Einsicht sich allerlei zu schaffen macht. — Das utile, der magnetische Pol aller Praxis, kommt nicht selten in Conflict mit dem honestum, wie das

die Weltgeschichte in manchen großen, die Tagsgeschichte in tausend kleinen Fällen nachweist. Wie fällt hier gewöhnlich die Entscheidung aus, und welches von beiden behält Recht? — Die Weltgeschichte zeigt, daß die 90
großen Praktiker von weit ausgedehnter und tief eingreifender Wirksamkeit das ihren Plänen Förderliche sehr oft ohne Rücksicht auf seine moralische Zulässigkeit angewendet und durchgesetzt haben. Eine Kette von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, von List und Trug, Mißhandlung und Unterdrückung zieht sich ununterbrochen durch die ganze historische Vergangenheit. Der Zweck — und was für einer gewöhnlich! — sollte die Mittel rechtfertigen. — So soll und darf es in unserm kleinen Privatleben nicht gehalten werden; immer und in allen Fällen soll das honestum als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen. Der Jammer der Menschheit, die zu 91
keinem Frieden, keinem Bestehen des Guten, zu keiner Ordnung und Stetigkeit gelangen kann, bestätigt das sittliche Gebot und verurtheilt ein Verfahren, das die Praxis nicht für, sondern immer gegen sich hat. [Bomhard.]

Procession. Es war im Monat Juni. Der Tag des berühmten 92
Blumenfestes, das alljährlich in Genzano feierlich begangen wird, nahte heran. Erwartung und Freude über das vielbesprochene Fest setzte meine ganze Seele in Bewegung. Könnte ich die Natur und das Leben ringsum so mit lebhaften Gefühlen betrachten und für diese Gefühle Worte auffinden: es müßte dieß ein unsterbliches Gedicht werden. Wie soll ich den ersten 93
Anblick der Strassen beschreiben, das bunte Bild, so wie ich es damals auffaßte! Die ganze lange Strasse, welche sanft aufwärts steigt, war mit Blumen überdeckt, der Grund war blau; es sah aus, als hätte man alle Fluren, alle Gärten geplündert, um für die ganze Strasse Blumen genug von der gleichen Farbe zu erhalten; in langen Streifen lagen mit großen grünen Blättern Rosen an Rosen da; in einiger Entfernung befand sich ein ähnlicher Streif und zwischen Beiden eine Lage von dunkelrothen Blumen, die einen breiten Rand um den ganzen Teppich bildeten. Die Mitte desselben stellte Sternen und Sonnen vor, welche man dadurch hervorgebracht, daß man eine Menge gelber Blumen durch sternähnliche, runde Formen geschüttet. Mehr Mühe hatten die Namenszüge gekostet; hier war Blume an 94
Blume, Blatt an Blatt gelegt. Das Ganze war ein lebendiger Blumenteppich, ein Mosaikboden, reicher an Farbenpracht als Pompeji aufzuweisen vermag. Kein Wind regte sich, die Blumen lagen da, wie schwere festgedrückte Edelsteine. Aus allen Fenstern hingen große, aus Blättern und 95
Blumen gewirkte Teppiche, heilige Bilder vorstellend, über die Mauern herab. Sankt Michael kämpfte mit dem Drachen, die heilige Rosalia streute Rosen auf die schwarzblaue Weltkugel herab; überall, wohin ich blickte, erzählten mir die Blumen biblische Legenden, und alle Menschen ringsum waren fröhlich wie ich. Auf den Balkonen standen festlich gekleidet die 96
reichen Fremden von jenseits der Gebirge, und an den Häusern entlang bewegte sich das große Menschengewimmel, jeder Einzelne nach der Sitte seiner Gegend herausgeputzt. Meine Mutter hatte an dem steinernen Bassin um den großen Springbrunnen, da, wo die Strasse sich wendet, Platz genommen, und ich stand vor dem Satyrskopfe, der aus dem Wasser hervorsieht. Die Sonne brannte heiß; alle Glocken läuteten, und der Zug 97
bewegte sich über den herrlichen Blumenboden hin; schöne Musik und Gesang verkündeten sein Nahen. Die Chorknaben schwangen die Rauchfässer 98
vor der Monstranz her; die schönsten Mädchen der Umgegend folgten mit Blumenkränzen nach, und arme Kinder mit Flügeln um die Schultern

warteten, Engelshymnen am großen Hochaltare absingend, auf den heran-
99 nahenden Zug. Die jungen Bursche trugen flatternde Bänder um den
spitzen Hut, an welchem ein Marienbild angeheftet war; silberne und goldene
Ringe hingen an einer Kette um den Hals und die schöne bunte Schärpe
0 ließ trefflich zu der schwarzen Sommerjacke. Die Mädchen von Albano
hatten ihre schwarzen Flechten mit dem silbernen Pfeile darin zierlich mit
einem dünnen Schleier bedeckt; die von Velletri dagegen trugen Kränze
um das Haar, und das bunte Halstuch war so tief unten an das Kleid
1 geheftet, daß die schönen Schultern zum Vorschein kamen. Aus der ganzen
Umgebung erschienen Alle in ihren eigenthümlichen Nationaltrachten, welche
2 den buntesten, heitersten Anblick gewährten. Der ehrwürdige Cardinal in
seinem reichen Gewande von Silbermoor schritt unter dem blumengeschmück-
ten Baldachin vorwärts, die Mönche von verschiedenen Orden folgten
3 andächtig und alle zusammen trugen brennende Wachskerzen. Als der Zug aus
der Kirche kam, strömte die Menge hinterdrein und auch wir wurden mit
fortgerissen; meine Mutter hielt mich an den Schultern fest, damit wir uns
nicht verlieren sollten. Ich war dicht in das Getümmel eingeklemmt; Alles,
4 was ich sehen konnte, war nur der blaue Himmel über mir. Auf einmal
vernahm man ein heftiges Geschrei, und von allen Seiten entstand ein
entsetzliches Gedränge. Ein Paar Pferde waren scheu geworden; mehr
hörte ich nicht; ich wurde zur Erde gerissen, es ward mir schwarz vor den
Augen, und es war, als brause ein Wasserfall über mich hin. Als ich mich
von meiner Ohnmacht wieder erholte, war bereits die Procession vorüber.
[Adersen.]
5 * Die Dorfbewohner waren bereits ämsig mit Vorbereitungen auf
die Feier des Tages beschäftigt. Einige breiteten Teppiche über die Strassen
aus, durch welche das Allerheiligste getragen werden sollte; Andere beleg-
ten diese mit Laub und duftenden Kräutern; dann kamen Schaaren von
Kindern und streuten süße Frühlingsblüthen in reichlicher Fülle über sie
6 aus, bis jeder Durchgang einem blumigen Garten glich. Die Hütten und
die Häuser waren mit Guirlanden, grünen Zweigen, Tapeten und Stoffen
geziert, im Verhältniß zum Reichthum oder zur Armuth ihrer Bewohner,
und der Weg zur Kirche war durch eine lange Reihe von Triumphbögen,
Kreuzen, Fahnen und hie und da mit einem kleinen Zelt bezeichnet, das sich
über jedem Altar wölbte, auf welchem das Allerheiligste ruhen sollte. Unter-
7 dessen war die Procession schon ganz in Ordnung gestellt. Voran kamen die
Dorfleute in doppelten Reihen und trugen brennende Kerzen oder lange mit
Blumen und Bändern gezierte Stäbe; ihnen folgten die Lehrer mit den
Schulkindern; barmherzige Schwestern mit der Fahne der allerseligsten
Jungfrau Maria; nach ihnen ein Bild des heiligen Joseph und hinter
diesen die Kinder, die ihre erste Communion gefeiert hatten, viele trugen
Körbe, die zierlich mit Bändern und Spitzen geschmückt und ganz mit
8 Blumen angefüllt waren. Dann folgte das Allerheiligste, umgeben von
den Angesehenen des Dorfes mit Lichtern und Rauchfässern. Zuletzt schlossen
sich sämmtliche Dorfbewohner beiderlei Geschlechts an. [Tauber.]
9 **Prophet.** Ein Prophet gilt nirgend weniger, als in
seinem Vaterlande. Matthäus 13, 57, deutet auf die Macht der
Vorurtheile. Wer als Verkündiger einer neuen Lehre auftreten will, wird
unter seinen Landsleuten auf Hindernisse stoßen. Die Menschen gewöhn-
lichen Schlages sehen die äußeren Verhältnisse an; nach diesen bestimmen
10 sie den Werth der Person. Wer unter ihnen aufgewachsen ist, von dem
können sie nichts Außergewöhnliches erwarten; die Entwickelung des Gei-

stes ist verborgen, die äußere Erscheinung zeigt nichts Auffallendes. Daher ist das Urtheil schnell fertig. Sollte dieser unser Lehrer sein? u. s. w. „Er ist nicht weit her.“ Ganz anders ist's, wenn es von Jemanden heißt; „Er 11 kommt von der Ferne.“ Dieser hat das Vorurtheil der Menge für sich. Als Jemand das Sprüchwort auf sich selbst anwandte, erwiederte ihm Geiler von Kaisersberg spitzig: „Der Pfenning gilt nirgends so viel, als wo er gemünzt ist.“ Wohl gemerkt: Der Pfennig, d. i. die kleinen Leute. Draußen können sich diese nicht behaupten, dagegen werden sie in der Heimath von ihres Gleichen unterstützt und gehalten. Einer braucht, Einer lobt und empfiehlt den Andern. [Hopf.]

Publicum. Das Publicum, das ist ein Mann, | der Alles weiß und 12 gar Nichts kann; | das Publicum, das ist ein Weib, | das Nichts verlangt, als Zeitvertreib; | das Publicum, das ist ein Kind, | heut' so und morgen so gesinnt; | das Publicum ist eine Magd, | die stäts ob ihrer Herrschaft klagt; | das Publicum, das ist ein Knecht; | der, was sein Herr thut, findet recht; | das Publicum sind alle Leut', | d'rum ist es dumm und auch gescheut. | Ich hoffe, Das nimmt Keiner krumm, | denn Einer ist kein Publicum. [L. Robert.]

Q.

Quelle. Graue Silberweiden beschatteten die Quelle, wo Thekla saß, 13 die in mannichfaltige Gedanken versinkend hinab in das Wasserbecken blickte, das die Quelle, welche gar reichlich dem Felsen entsprudelte, bildete, und in demselben einem stundenweit hinströmenden Bache den Anfang gab. [Ambach.]

* Die Quelle, das Bild einer Wohlthäterin. Die muntere 14 Quelle rieselt in einem romantischen Thale. Nicht allein an dem Orte, wo sie entspringt, sondern auf ihren Wanderungen auch sehen wir sie die Natur verschönern und befruchten. Das Gesträuch, unter welchem sie hervorquillt, trägt eine Fülle von Blättern, und die Halme daneben schießen in Ueppigkeit auf; die schlanke Erle an ihren Seiten erhebt noch kräftiger das Haupt, der wilde Rosenstrauch an ihren Wegen prangt in noch schöneren Blüthen, und das hohe Gras an ihren Ufern zeigt noch saftigeres Grün. — Nicht 15 anders die Wohlthäterin. Von ihrer Wohnung aus spendet sie dem Armen, der an ihre Thüre klopft, und in ihrem Hause sättigt sie den Hungernden, der sie um Speise bittet. Aber sie eilt auch in die Hütte des Hilfsbedürftigen; sie tröstet den jammernden Kranken und reicht ihm sorgsam die heilsame Arznei; sie trocknet dem Weinenden die Thränen und vertheilt Brod und Kleider den Kindern im Waisenhause. —

Versteckt unter Gras und Blumen durcheilt die klare Quelle das fried- 16 liche Thal und verrichtet im Verborgenen ihre segensreichen Thaten. Sie sendet unbemerkt dem grünen Zaune, der sie vor den neugierigen Blicken der hohen Sonnenblume schützt, ihr erfrischendes Wasser; sie erquickt im Stillen die röthliche Winde, die vorwitzig aus dem grünen Epheu hervorlauscht; auch der kahle Baum empfängt Nahrung von ihr, obgleich er der freundlichen Geberin nicht durch sein fröhliches Blühen danken kann, da der tödtende Winterfrost seine zarten Triebe erstickte. — Ebenso die Wohlthäterin. Sie 17 übt im Stillen gute Werke; sie bringt dem Bekümmerten unbemerkt Trost und Hilfe, und dem Nothleidenden ist sie ungesehen ein rettender Engel. Ihr Zweck ist nicht, von der Welt gepriesen zu werden, sie thut nur wohl aus

Mitleid, das ihr edles Herz beim Anblick hilfsbedürftiger Brüder
bewegt. —
18 Obgleich die Quelle alle diese Wohlthaten uneigennützig spendet und
auf keine Belohnung hofft, so wird ihr dieselbe doch zu Theil. Das blaue
Vergißmeinnicht blickt dankend zu ihr hinüber; der gelbe Weidenbaum breitet
sein silbernes Blätterdach über sie aus, und die grüne Wiese reicht ihr jeden
Morgen frische Blumenkränze. Auch eine schöne Jelängerjelieberlaube mit
weichen Mosbänken ist an ihrem Ufer erbaut, woselbst am Mittag und Abend
19 müde Wandrer ruhen und dankerfüllt vom klaren Wasser trinken. — In
gleicher Weise wieder die Wohlthäterin. Sie, die auf keine Wiedervergelt-
ung rechnet, ärntet von vielen Seiten Lohn; manches Auge begegnet
dankbar ihren Blicken; manches Gebet für ihr Wohl steigt zum Throne
des Höchsten empor, und in ihrem Herzen trägt sie das süße Bewußtsein treu
erfüllter Pflicht. [Wernik.]
20 * Gedanken bei einer Quelle.
21 I. Die Quelle ist erfreulich für die Sinne:
22 1) der sich im klaren Wasser spiegelnde blaue Himmel; 2) die Umgeb-
ung der Quelle (grüner Rand &c.).
23 II. Sie ist wunderbar für den Nachdenkenden (geheime Werkstätte
der Natur).
24 III. Sie ist wohlthätig für die Umgebung:
25 1) Sie befördert den Wachsthum des Grases und lieblicher Blumen;
(Bienen, Schmetterlinge.) 2) Sie labt die Schnitter, Wanderer, Thiere des
Waldes, und treibt die Mühle im Thale.
26 IV. Sie ist in einigen Stücken das Bild des allgütigen Schöpfers, der
seine Sonne scheinen läßt über Gerechte und Böse.
27 1) Jeder kann trinken, Gute und Böse, die giftige Schlange und
arglose Taube; 2) sie ist unerschöpflich, wie Gottes Güte &c. &c.
28 V. Sie ist auch ein bedeutsames Bild für mich. (In welcher Beziehung?)
[Nach Butters.]

R.

29 **Rache.** „Wie lange sprichst du noch gekränkter Tugend Hohn? | Geh!
Eil es aufzuschlagen | das höllenschwarze Buch von deinen Lebenstagen! |
Kein Blatt; ein jedes klagt ein teuflisch Laster an. | Kein Schritt; und Blut
und Tod bezeichnen deine Bahn. | Die Erde, wo du stehst, raucht auf von
deinem Grimme; | wo du ein Grabmal siehst, tönt der Erschlagnen
Stimme; | sie tönt, schreit auf zu Gott; und Gott, Gott höret sie; | spannt
30 seine Donner an, und kommt spät oder früh. | Die Dienerin seines Zorns
auf ausgespannten Flügeln, | die Rache rauschet schon von jenen Leichen-
hügeln, | und schwebet über dir! Ich hör' sie, Bösewicht! | Ich hör', ich
sehe sie; und du erzitterst nicht? — [Weiße.]
31 **Räuber.** Er eilt (aus dem Strome gerettet nun) fort | und danket
dem rettenden Gotte, | da stürzet die raubende Rotte | hervor aus des
Waldes nächtlichem Ort, | den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord, |
32 und hemmet des Wanderers Eile | mit drohend geschwungener Keule. ‖
„Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich, | ich habe Nichts als mein
Leben; | das muß ich dem Könige geben!" | Und entreißt die Keule dem
nächsten gleich: „Um des Freundes willen erbarmet euch!" | und drei, mit
gewaltigen Streichen, | erlegt er, die andern entweichen. [Schiller.]

Räuberhöhle. Die Soldaten hielten an einer verschlossenen Thür. Sie wurde eingeschlagen, und nun stiegen sie die schmale Wendeltreppe hinab. Unten angelangt, geriethen sie in ein finsteres Kellergewölbe, aus welchem Modergeruch den Eintretenden entgegenqualmte, vor dessem ecklem Andrang die Fackel zu erlöschen schien. Diese grauenvollen Hallen waren 33
seit Jahren der Tummelplatz des Unwesens, wo der Mensch die Menschheit vergessend, mit gefühlloser Rohheit den Menschenbruder würgte. Mit der Mordlust gattete sich hier die feile Geldgier, und zeigte, von der umschleiernden Finsterniß beherbergt, die Schande der Menschheit. Alles furchtbare Entsetzen boten die grauenvollen Scenen dar, die vor der Hinabgestiegenen Augen sich aufthaten. Blutbespritzte Reste von Kleidungsstücken, Waffen, Larven, Felleisen, Stricke und Ketten lagen zerstreut umher. Alle wandten 34
sich jetzt einer Stelle zu, die der Scharfrichter bezeichnet hatte. Hurtig wurde hier gegraben; bald stieß man auf einen weichen Gegenstand, und nachdem noch etliche Spaten Erde weggeschaufelt worden, sah man zwei durch Wunden entstellte Leichname. Mancher Unglückliche, den die Mörder da hinuntergeschleppt, verblutete hier. Satanisch ausgeklügelte Vorkehrungen machten es unmöglich, daß der Hilferuf der unglücklichen Schlachtopfer heraufdringen konnte an's Licht; und ungehört mußte hier der Todesschrei dumpf in sich selbst verhallen, und ersterben an dem feuchten Kellergewölbe. An den Wänden dieses entsetzensvollen Ortes zeigten dichte Blutflecken von 35
den oft hier verübten Gräueln, seit Jahren klebten sie hier, als wollten sie ihr schauerliches Andenken nicht verbleichen lassen. Die Untersuchenden hatten genug gesehen und eilten aus der unheimlichen Finsterniß hinauf an's Licht. [Ambach.]

Rauferei. Wüthend fiel die ganze Horde über einander her, Niemand 36
stritt für einen Andern, Jeder schlug auf den ihm zunächst Stehenden los; Stuhlfüsse, Kannen und Krüge flogen in der Luft umher, Staub wirbelte in Wolken auf, Blut spritzte, die Uhr erschütterte mit jedem Ruck, wenn ein Paar sich umschlungen haltende Raufbolde gegen den mürben Pfeiler flogen, — kurz Nichts als Trümmer, Staub, Blut, Werfen, Schlagen und Brüllen. [Loden.]

* Gleich Furien zaus'ten sie sich bei den Haaren, | und ließen dabei 37
auch das Zankfell nicht fahren. | So zwiefach zusammen verschlungen, schien's traun! | der Sensemann werd' erst den Knoten zerhaun. | Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen | die innigst verwachsenen Wurzeln zertheilen, | so stürzte der Pächter gewaltig herbei, | und sprengte die Kette des Zanks mit Geschrei. [Langbein.]

Raupe. Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im 38
Lenze wieder aufleben sehen; die todte Raupe, die sich, als Schmetterling neu verjüngt, in die Lüfte erhebt; reichen uns ein treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit. [Schiller.]

Rausch. Die Dünste des starken Getränkes schlagen einen Zauberkreis 39
um uns. Zuerst sieht er schön aus; gießt man aber mehre Schalen hinein, dann zieht er sich näher, spinnt uns wie mit einem Spinngewebe ein und zeigt uns außerhalb nur, was wir uns einbilden. Er bindet sich so fest um 40
uns, daß wir unserer eigenen Glieder nicht mächtig sind; wir schlafen dann und nun legt sich der Dunst, aber beim Erwachen fühlen die Glieder, daß sie in Stricken gewesen sind, und daß der Verstand während des Zechgelages zu hart geschlafen hat, so daß er nicht recht wieder zu sich kommen und Rechenschaft über Das geben kann, was geschehen ist, während er auf dem Ohre lag. [Andersen.]

41 **Recht** und Freiheit. Es gibt was größeres als die Herrlichkeit | des
Ruhmes und der Macht, — es ist das Recht! | Der Geist ist's, der das
Recht, des Rechtes Ehre, | der Freiheit will für alle Nationen! | In
ihm wirkt Gottes Kraft; | und welche Mächte | die Welt auch gegen ihn
zum Kampf mag treiben, | in jedem Kampfe wird er Sieger bleiben!
[Melchior Mayr.]
42 * Volksrecht. In Fährden und in Nöthen | zeigt erst das Volk
sich ächt; | drum soll man nie zertreten | sein altes, gutes Recht! [Uhland.]
43 * Rechte des Menschen. Jeder Mensch hat ein Recht auf sein
Leben; also sollst du keinen Menschen um sein Leben bringen. Jeder Mensch
hat ein Recht auf seine Gesundheit; daher sollst du keinem Menschen Schaden
44 an seiner Gesundheit zufügen. Jeder Mensch hat ein Recht auf seine Frei=
heit; daher selbst du keinem Menschen seine Freiheit nehmen. Jeder Mensch
hat ein Recht auf Ehre; deßhalb sollst du keines Menschen Ehre und guten
Namen kränken! Jeder Mensch hat ein Recht auf sein wohlerworbenes
Eigenthum; daher sollst du nicht stehlen! [Wilmsen.]
45 **Rechthaberei.** Ueber den abscheulichen Fehler der
Rechthaberei.
46 **A.** In jedem Menschen liegt der Wunsch, daß Das, was er spricht und
thut, bei Andern Anerkennung finde. Er versucht seine Ansicht auf alle Weise
zu vertheidigen. So natürlich nun Dieß an und für sich ist: so muß man
sich doch hüten, dadurch nicht zu einem Fehler verleitet zu werden, den
Viele, namentlich jüngere Leute, an sich haben, zu dem Fehler der Recht=
haberei, d. i. zu der Sucht, immer Recht haben zu wollen und hartnäckig,
ohne auf die Vorstellungen Andersdenkender zu hören, auf seiner Meinung
sogar dann zu bleiben, wenn man sie als unrichtig erkannt hat.
47 **B. I.** Fürwahr, die Rechthaberei ist doch ein recht abscheulicher Fehler;
Woraus entspringt sie denn? 1) Die vornehmste Quelle derselben ist unstrei=
tig eine verkehrte Erziehung. 2) Eine andere Quelle des Fehlers der
48 Rechthaberei ist Selbstliebe und Eitelkeit. 3) Bei manchen ist ein falsches
Ehrgefühl die Quelle dieses Fehlers, was aber, streng genommen mit der
Eitelkeit zusammenhängt. 4) Bei manchen Rechthabern entspringt aber das
Uebel auch aus Mangel an richtiger Einsicht und Ueberlegung überhaupt.
49 **II.** Was hat denn aber die Rechthaberei für Folgen? 1) Ist sie der
Grund und die Quelle vieler anderer Fehler. (Lügenhaftigkeit, Groll,
50 Schadenfreude 2c.) 2) Aber auch abgesehen davon, stört der Rechthaber alle
Freuden der Geselligkeit und des Umganges; man flieht seine Nähe. Er
ist bei Andern verhaßt, so wie er auch sie mit Haß verfolgt.
51 **III.** Welche Mittel muß aber Derjenige anwenden, welcher sich von
diesem Fehler frei machen will? 1) Das erste ist ein vernünftiges Nach=
denken über sich selbst, über seinen Fehler und über die schlimmen Folgen
52 desselben. 2) Der, welcher zur Rechthaberei geneigt ist, wird das Zusam=
mensein und den Umgang mit Personen vermeiden müssen, welche die üble
Gewohnheit haben, über Alles zu streiten und ihre Ansichten mit Heftigkeit
53 zu verfechten. 3) Vor allen Dingen muß er die Quellen dieses Fehlers ver=
stopfen. Kann er auch gegen fehlerhafte Erziehung Nichts mehr thun, so
kann er doch seine Selbstliebe und Eitelkeit, ein falsches Ehrgefühl durch
vernünftige Mittel heilen.
54 **C.** Sollte daher Jemand unter uns sein, welcher eine, wenn auch bis jetzt
nur noch schwache Neigung zu diesem Fehler hätte, Der thue in Zeiten
dazu, sie zu unterdrücken; denn leichter ist ja die Heilung eines Uebels, das

noch nicht tief eingewurzelt, als wenn es, so zu sagen, in das innerste Mark des Lebens eingedrungen ist. [Schröder Ausführlicher.]

Rechtschaffenheit. Wer allenthalben Ueberzeugung festhält; nie wider, nie ohne dieselbe handelt: Der ist der redliche Rechtschaffene, eine Ehre der Menschheit; er ist aus der Wahrheit. [Lavater.] 55

* O, laßt Gottes Weg uns wandeln, | immer gut und redlich handeln, | daß wir, ruft der Vater nun, | fröhlich hingeh'n, auszuruhn. [Voß.] 56

* Wo Pflicht und Rechtschaffenheit es fordern, da müsse dein Mund nie zum Unrecht schweigen, und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen. [Knigge.] 57

* Das Geheimnißvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen erweckt bei Vernünftigen alle Mal einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sie zu verstecken sucht, Der fürchtet sich, entdeckt zu werden; und wer die Entdeckung scheut, Der hat entweder schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern, noch verborgen sein; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerke oder nicht. [Campe.] 58

Rechtthun. Allen kann man nicht recht thun. 1) Die Urtheile der Menschen sind ja verschieden, und ihre Interessen sich oft ganz entgegengesetzt. 2) Darum achte nicht Viel auf das Urtheil und Gerede der Menschen, wenn du dir dein Leben nicht selbst unruhig und verdrüßlich machen willst. 3) Achte dagegen immer nur und desto Mehr auf den Befehl Gottes und auf die Stimme deines Gewissens! [Buchberger.] 59

Rede. Die Rede ein Schwert. 60

A. Die Rede wird oft mit dem Strome, dem Donner und dem Feuer verglichen. Recht passend vergleicht man sie auch mit einem Schwerte; denn beide stimmen in mancher Hinsicht überein. 61

B. I. Beide können nützen; denn durch beide kann man 1) die Menschen vertheidigen und beschützen; 2) sich Ruhm und Ehre erwerben. 62

II. Beide können schaden; denn durch beide kann man 1) die Menschen angreifen und verfolgen; 2) sich Schimpf und Schande zuziehen. 63

C. Kurze Zusammenfassung und Folgerung. [Venn.] 64

Reden. Wenig und Viel reden. Wenig reden, was die Weisen des Alterthums so sehr empfohlen haben, besteht nicht darin, daß man wenige Worte sage, sondern darin, daß man keine überflüssigen rede. Denn im Reden sieht man nicht so sehr auf die Anzahl, als auf den Inhalt der Worte, und in beiden muß man das Uebermaß vermeiden. Sich zu ernst und gleichsam übergebildet zeigen, und in der Gesellschaft Nichts zur gemeinschaftlichen Unterredung beitragen wollen, verräth Mißtrauen oder hochmüthige Verachtung. Dagegen beständig plaudern und immer zuerst reden, 66 ohne den Anderen Zeit und Gelegenheit zu lassen, nach Wunsche mitzusprechen, ist ein Beweis von Flattersinn oder Albernheit. Denn wie die Aerzte durch Besichtigung der Zunge eine große Kenntniß von dem Gesundheitszustande des Körpers erlangen, so sind unsere Worte wahre Kennzeichen von dem Zustande unserer Seele. [Fr. v. Sales.] 65

Redner. Der Redner muß ein rechtschaffener Mann sein. 67 Nichts würde gewiß für das öffentliche wie für das Privatleben so verderblich sein, als die Beredsamkeit, wenn dieselbe einem schlechten Menschen, gleichsam wie der Dolch einem Räuber, verstattet würde. Demgemäß hielt der alte, verständige M. Cato nur Den für einen Redner, der ein recht-

schaffener Mann und des Redens kundig wäre; es galt ihm also beim Reden für das Erste, ein rechtschaffener Mann zu sein. Quintilian dagegen, der besser als Alle über die Bildung des Redners geschrieben hat, sagt noch mehr, indem er den Satz verficht, der Redner müsse nicht bloß ein rechtschaffener Mann sein, sondern es würde auch kein Redner werden, wenn er
68 nicht rechtschaffen wäre. Insofern nämlich alle Wirksamkeit des Redners hauptsächlich darin besteht, die Zuhörer zu rühren, zu bestimmen und von Dem, was gut und edel ist, zu überzeugen: wie soll Dieß einem schlechtem Menschen möglich sein, der in Dem, was gut und edel ist, sich nicht im Geringsten consequent bleibt! Er muß nothwendig etwas Anderes sagen,
69 als was er denkt. In dieser Hinsicht ist es denkwürdig, was der jüngere C. Plinius an eine vornehme Frau, die ihren Mann verloren hatte, Hispulla, über die Wahl eines Lehrers der Beredsamkeit für ihren jungen Sohn schreibt. Er hatte ihr nämlich einen gewissen J. Genitor, einen Mann, der sich ebenso durch Rechtschaffenheit des Lebenswandels und durch sittlichen Ernst, wie durch rednerisches Talent auszeichnete, empfohlen und sagte: „Zu diesem Lehrer bringe deinen Sohn, damit er zunächst gute Sitten, dann Beredsamkeit lerne, die ohne gute Sitten schlecht gelernt wird." Natürlich, ohne Redlichkeit wird die Beredsamkeit nicht bloß Andern, sondern auch dem Redner selbst zum Unglück und Verderben. Denn Heuchelei, mag sie auch noch so geflissentlich überwacht werden, verräth sich am Ende dennoch. [Aus Seyffert.]

70 **Regen.** Welch' ein sanfter, milder Regen | von dem leichten Wolkenzelt, | trägt uns süßen Duft entgegen | aus des Gartens Blüthenwelt! | Und die grüne Nacht der Blätter | ist mit Perlen reich geschmückt, | während schon durch's dunkle Wetter | wieder schön die Sonne blickt. | Abendliche Rosen glimmen | frischer auf mit sanftem Schein, | neu erwachen tausend Stimmen | in dem grünen, feuchten Hain. | Auf der süßen Töne Wogen | hebt sich das beschwingte Chor; | und ein lichter Regenbogen | steigt als Friedensgeist empor. [Brachmann.]

71 * Ein Regenstrom, wie Wolkenbruch, fiel rauschend in der Nacht; | die stärksten Bäume brach im Forst des Sturmwinds grause Macht. [Langbein.]

72 * Der letzte Tag der Reise war trüb und regnicht. Ein graues Wolkentuch verhüllte den blauen Himmel und ließ keinen Sonnenstrahl durch. [Blumenhagen.]

73 * Die Regenzeit hatte schon ihren Anfang genommen, und die staubigen Strassen von Tunis waren feucht und schmutzig, und grausige, riesig gestaltete Wolken jagte der Seewind an dem besternten Himmel vorüber. [Blumenhagen.]

74 * Der Wind sausete auf einmal durch die höheren Lufträume und unterbrach durch seine dumpfrollenden Stöße die vorige Stille. Schwärzere Wolkenmassen flogen heran und berührten fast die Erde. Alle Schleußen des Luftreichs schienen sich auf einmal aufzuthun, und ein Regen prasselte in Strömen hernieder, als wäre die alte Sündfluth vor der Thür. [Blumenhagen.]

75 * Jupiter Pluvius, heut' erscheinst du ein freundlicher Dämon; | denn ein vielfach Geschenk gibst du in Einem Moment: | gibst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum. [A. Z.]

76 **Regenbach.** Der Regenbach, der vom Berge niederströmt, war von den Gebirgsbächen, von dem schmelzenden Schnee mächtig geschwellt, und stürzte sich mit dröhnendem Donnergepolter schäumend in die Schlünde der Tiefe. [Ambach.]

Regent. Hoher Beruf des Regenten. Wie dem Steuermann 77
eine günstige Fahrt, dem Arzte das Wohlbefinden der Kranken, dem Feldherrn der Sieg, so ist dem Lenker des Staats das glückliche Leben der Bürger als Ziel vorgesteckt. Deßwegen muß derselbe darauf bedacht sein, daß der Staat nicht nur stark an Macht und reich an Hilfsquellen, sondern auch durch den Ruhm und die Tugend seiner Bürger geehrt sei. Derjenige aber, welcher Dieses zu vollbringen vermochte, hat das größte und beßte Werk unter den Menschen vollbracht. [Aus Süpfle.]

Regententugenden. Ueber die Regententugenden Karls des 78
Großen. (Eingang.) Groß war Karl als Feldherr; siegreich ging er aus vielen Schlachten hervor. Wäre er bloß Eroberer, so müßte ihn die Nachwelt anstaunen, aber Bewunderung verdient er auch als weiser Lenker seiner Staaten ꝛc. [Gockel.]

Reich, Reichthum. Prahlerei des Reichen. 79

A. Es ist häufig, daß Reiche prahlen. (Beispiele, womit?) Der Reiche ist 80
nicht der einzige; er ist nicht einmal reich; er ist vielmehr arm.

B. I. Was ist Reichthum? Völlige Zufriedenheit. Aus vielen 81
Handlungen, welche die Befriedigung der Habsucht zur Absicht haben, ist zu schließen, daß der Reiche eher arm zu nennen sei. Die Folge vom Reichthum ist Ueberfluß; und diesen erkennt man aus völliger Sättigung, die er doch nie zeigt.

II. Wo ist der Sitz des Reichthumes? Nicht im Geldkasten, sondern in 82
der Seele. Derjenige ist unmöglich reich zu nennen, der unzählige Leidenschaften hat, durch deren Befriedigung auch der größte Schatz bald erschöpft werden kann. (Gleichniß) Ein Vater mehrer Töchter, deren jede auf Ausstattung Anspruch machen kann, wozu auch ein mit der Zahl der Töchter
in Verhältniß stehender Reichthum erforderlich ist. — Ist der Reiche Pracht 83
und Aufwand liebend, so kann er wieder nicht reich heißen, weil Derjenige nicht der Reichere ist, der am Ende Mangel, sondern der Ueberfluß hat; dessen Besitzungen nicht auf eine kostspielige Art unterhalten zu werden brauchen, sondern die sich selbst erhalten. Wer zur Befriedigung seiner Leidenschaften Nichts auszugeben nöthig hat, entübrigt von seinem geringen Einkommen doch noch Manches; wer Wenig bedarf, der Mäßige, ist eher reich zu nennen. (Abdolonymus, Curt. 4. 1. (3). 19; Just. 11. 10.)

III. Der sicherste Reichthum ist: — Zufriedenheit und Freiheit von 84
Leidenschaften. Tugend ist das sicherste, durch keine Art von Widerwärtigkeiten verlierbare Gut, hat also den höchsten Werth. Unbewegliche Güter achtet ja auch der fein kalkulirende Weltmensch höher, als bewegliche, weil sie sicherer sind. (Beispiele von Männern des Alterthums, die durch eigene
Tugend reich genug, Geschenke ausschlugen). Was man gewöhnlich Güter 85
nennt, sind an sich keine, sie werden es erst durch den Gebrauch. Man ist immer bemüht, jene Güter zu vermehren; man fürchtet, sie zu verlieren. Ein ächtes Gut erlaubt nicht, daß sein Besitzer ein schlechter Mensch sei. Wer eines von jenen vermeinten Gütern verloren hat, vom Dem kann man nicht sagen, daß er wirklich ein Gut verlor. (Beispiele: Bias hatte nur unverlierbare Güter; Omnia mea mecum porto.)

IV. Wer wollte also nicht lieber nach solchen Gütern streben, als nach 86
den gewöhnlichen? Man hält aber gewöhnlich Sinnengenuß für das höchste Gut; allein wir würdigen uns dadurch zum Thiere herab; ein Gut, das uns nicht vervollkommet, nicht veredelt, und keinen Anspruch auf Lob gibt, ist kein Gut. Sinnengenuß bringt noch vielmehr den Geist außer Fassung;
nur Tugend ist ein Gut; nur sie beglückt reell und dauernd. (Schilderung 87

der großen Glückseligkeit des Tugendhaften.) Die Lasterhaften, seien sie noch so reich, sind arm zu nennen; denn ihr Reichthum ist unsicher und zufällig, sie begehren immer Mehr; (Cic. Parad. 1, 2.), kein Einziger ist zufrieden. (Beispiele von tugendhaften Männern, die selbst im Leiden groß und glücklich waren, woraus man den unaussprechlich hohen Werth der Tugend erkennt.

88 **V.** Wer sein Glück in sich selbst sucht, Der ist der Glücklichste; wer Alles
89 von der Außenwelt erwartet, für Den ist Verlurst, Tod und Verbannung schrecklich. Der habsüchtige, so wie der lasterhafte Reiche, ist Sclave. Nur der Weise ist frei. Frei ist Derjenige, der Alles aus eigener Entschließung, nach einem festen, unverrückten Plan thut. (Beweis aus dem Satz, daß alle leidenschaftliche, leichtsinnige und lasterhafte Menschen in Knechtschaft stehen. Beispiele.) Selbst die edelscheinende Begierde nach Ehre und Glanz ist eine unbarmherzige Herrscherin im Menschen. [Nach Cic. Parad. 6, Schulze und Hänle.]

90 **Reichthum.** Der Reichthum ist kein so großes Glück, als viele Menschen glauben.

91 **A.** Offenbar ist der Zielpunkt der Handlungen vieler Menschen kein anderer, als das Streben nach Reichthum. (Nachweisung dieses Satzes aus den einzelnen Ständen der Gesellschaft.) Ja man opfert Ehre, Tugend, Leben blindlings seinem Streben auf.

92 **B.** Und doch ist der Reichthum, genau besehen, kein so großes Glück. 1) Er ist ein Gut, dessen Werth mehr in der Einbildung als in der Wirklichkeit besteht. 2) Er ist ein Gut, dessen Besitz zu sehr dem Zufalle und jedem Wechsel des Schicksals unterliegt, als daß man je mit Sicherheit auf dessen Erhaltung zählen könnte. 3) Er ist ein Gut, welches Den, der es besitzt, leicht zum Bösen verleitet, da er nur allzusehr die Befriedigung der Leidenschaften begünstigt. 4) Er ist ein Gut, welches uns eher den Neid und den Haß unserer Mitmenschen zuzieht, als deren aufrichtige Liebe und Freundschaft erwirbt. [Wisseler.]

93 * Reichthum.

94 **A.** Der Reichthum ist ein sehr zweideutiges Gut; es nützet und schadet.

95 **I.** Er hat Gefahren: 1) für den Besitzer. a. Er macht oft geizig, b. oder verschwenderisch, c. oder stolz und gefühllos. 2) für Andere. a. Der Geizige ist hartherzig, b. der Geizige hemmt den Umlauf des Geldes, c. das Beispiel des Verschwenderischen reißt Viele mit fort.

96 **II.** Er hat Vortheile: 1) für den Besitzer. Der Reichthum ist ein Mittel sich zu verschaffen: a. viele Annehmlichkeiten des Lebens, b. Bildung, c. größere Unabhängigkeit, α) im Urtheilen, β) im Handeln. 2) für Andere; a. für Einzelne durch die Wohlthätigkeit der Reichen, b. für die Gesammtheit, α) durch Beförderung von Fleiß und Thätigkeit, β) durch Errichtung öffentlicher Anstalten, γ) durch Einfluß auf den Staat. —

97 **B.** Die edelsten Güter kann man freilich nicht durch Reichthum erwerben; auch bedarf es der Gesundheit und der Ehre, um des Reichthums froh zu werden. [Kannegießer.]

98 * Worin besteht die weise Anwendung des Reichthums? 1) In der sorgsamen Erhaltung desselben ohne Verschwendung und ohne Geiz. 2) In der Freigebigkeit, die Sorge für sich und die Seinigen betreffend. 3) In der Benutzung desselben zum Beßten der Menschheit. (Wohlthätigkeit.) [A. Richter.]

* Nicht das Geld, sondern das Herz macht reich; nicht die Armuth
schändet, sondern das Verbrechen. [Zschokke.]
Reif. Wie verändert liegt an einem Wintermorgen die Landschaft hin 99
und wieder in den weißen Schmuck des Reifes eingekleidet, und wie schim-
mert sie in dieser Pracht unter dem frühen Lichte des Tages! Die weite
Fläche des Landes ist mit einer blitzenden Weiße überzogen; die Bäume
scheinen die Blüthe des Frühlings nachzuahmen und die Gebüsche zitternde
Federn zu tragen; die Hügel erscheinen unter verschiedenen Gestalten und
Farben; und die Scheiben unsrer Fenster malen uns Blumen und Land-
schaften vor oder romanhafte Bilder, die die Einbildung belebt, und die der
heitere Morgenstrahl mit Röthe und Feuer durchgießt. Allein, wie flüchtig 0
sind nicht die Schönheiten, die der Reif über das Feld verbreitet, und wie
bald zerschmilzt er nicht von der Wärme der Sonne und wird Nutzen, nach-
dem er Anmuth gewesen ist? Sollten nicht auch wir weise Nachahmer der
Natur sein, und das Nützliche mit dem Schönen verbinden, uns dieses für
jenes zur Quelle machen? [Hirschfeld.]
Reife. Reife der Schüler zum Uebertritt in eine höhere 1
Klasse oder an die Universität. Geliebte Schüler! Vor Kurzem
hat das k. Provinzial-Schulcollegium zu M. eine Verfügung an die hiesige
k. Prüfungscommission erlassen, die sich zwar zunächst auf die Maturitäts-
prüfungen bezieht und besonders diejenigen Schüler der obersten Klasse be-
trifft, welche sich einst der gedachten Prüfung unterwerfen wollen, die aber
doch auch Manches enthält, was für alle Schüler aller Klassen Geltung hat
und was sich dazu eignet, daß es selbst vor den Schülern der untersten
Bildungsstufe zur Sprache gebracht werde. Das k. Schulcollegium hat 2
nämlich im Auftrage des k. Ministeriums hinsichtlich der Abiturienten-Prüf-
ungen gewisse Anordnungen getroffen, die dazu dienen sollen, den Schülern
der ersten (obersten) Klasse die Ueberzeugung beizubringen, daß sie, wenn sie
mit den nöthigen Vorkenntnissen in Prima *) eingetreten sind und während
eines zweijährigen Aufenthalts in dieser Klasse allen Lehrgegenständen einen
regelmäßigen Fleiß gewidmet haben, den Anforderungen der Prüfung gewiß
genügen werden und daß sie, wenn nur diese Bedingungen erfüllt sind, nicht
nöthig haben, die Prüfung zu fürchten oder im letzten Jahre voller Unruhe
und Hast sich auf dieselbe vorzubereiten und ihre Zeit lediglich und aus-
schließlich mit Repetiren und Memoriren hinzubringen, wobei die wahre
Schulbildung Wenig oder gar Nichts gewinnt.
Worin nun jene Anordnungen selbst bestehen, Das sollen die Schüler der 3
ersten Klasse zu einer andern Zeit und bei andrer Gelegenheit erfahren.
Gegenwärtig soll mir die hochverehrliche Verfügung nur Gelegenheit geben,
drei Punkte in ihr hervorzuheben und an dieselben einige allgemeine Erin-
nerungen anzuknüpfen, die nach meinem Dafürhalten gerade am Schlusse
eines Schuljahres nicht überflüssig sein dürften.
I. Wer also mit den nöthigen Vorkenntnissen nach Prima kommt, hat 4
nicht nöthig, das Klassenziel — das Abiturientenexamen — zu fürchten.
Daran knüpfe sich die erste Erinnerung, die keine andere ist, als die:
Wolle Niemad aus der zweiten in die erste, überhaupt Niemand aus
einer niedern in eine höhere Klasse versetzt sein, wenn er
nicht die nöthigen Vorkenntnisse, die gehörige Reife hat.
Müssen wir Lehrer aber nicht leider nur zu oft die Erfahrung machen, 5
daß Schüler bald aus dieser, bald aus jener Klasse in die zunächst höhere

---

*) In Preußen ist Prima die Obergymnasialklasse.

Klasse versetzt sein wollen, ohne doch die rechte Reife erlangt zu haben?
Wir wissen wohl, daß oft die Aeltern und Angehörigen großen Antheil an
diesem Wunsche haben; warum arbeitet aber nicht Jeder dahin, daß der oft
allerdings sehr verzeihliche Wunsch der Aeltern, den Sohn endlich in eine
höhere Klasse aufrücken zu sehen, in Erfüllung gehen kann? Wenn denn
doch nun einmal die zur Versetzung erforderlichen wissenschaftlichen und
sittlichen Eigenschaften fehlen: so kann die Schule auch dem innigsten
Wunsche der Aeltern nicht willfahren, kann den angelegentlichen Bitten des
Schülers nicht nachgeben. Sie kann es nicht, weil sie es nicht darf, weil
der Schüler selbst nur den größten Schaden davon haben würde, wenn
man seinem Verlangen nachgeben und ihn ohne die nöthigen Vorkenntnisse
6 in die höhere Klasse aufrücken lassen wollte. Freilich sehen Dieß nicht alle
ein, oder wollen es nicht einsehen. Im erstern Falle sollten sie aber der
Anstalt, der das wahre Wohl ihrer Zöglinge mehr als Alles am Herzen
liegt, vertrauen und von ihr die feste Ueberzeugung haben, daß sie ihr Auf-
rücken in eine höhere Klasse geschehen lassen würde, wenn sie es für gut
und zweckmäßig hielte. In dem Begriffe der Wissenschaft, als eines Sy-
stems von gleichartigen Kenntnissen, liegt es, daß die Erlernung derselben
7 nur eine fortschreitende und zunehmende ist. Wer daher glaubt, daß die
wahre und gründliche Erlernung derselben auch ohne ein solches allmäliges
Fortschreiten möglich sei, daß er über gewisse Punkte hinwegschreiten, hin-
weggehoben und hinweggetragen werden könne, ohne Nachtheil für seine
spätern Studien, Der zeigt nur, daß er das Wesen der Wissenschaft nicht
kennt. Allerdings gibt es auch ein unzusammenhängendes und lückenhaftes,
ein ungeordnetes und ungeregeltes Wissen; auf einem solchen aber ruht
kein Segen, und dasselbe widerstrebt dem Charakter einer wahrhaft wissen-
8 schaftlichen Lehranstalt. Wolle daher Niemand, ohne dazu befähigt zu sein,
in eine höhere Klasse aufrücken, d. h. auf eine höhere Bildungsstufe versetzt
sein! Denn wie in der Wissenschaft selbst der strengste Zusammenhang
herrscht, und das Eine aus dem Andern folgt, so kann auch nur eine solche
Erlernung derselben ersprießlich und für den Geist wahrhaft bildend sein, die
nicht eher zu etwas Neuem fortgeht, als bis alles Das begriffen ist, worauf
das Verständniß des Neuen beruht und wodurch dasselbe bedingt wird.
9 Woher kommt es, daß es mit so Manchem in der einen und andern Sprache
und Wissenschaft nicht fort will? Gewiß sehr oft daher, daß er früher
Manches versäumt hat zu lernen, was die Grundlage für später zu Erler-
nendes hätte werden sollen, und daß er in eine höhere Klasse aufrückte, ohne
die gehörigen Vorkenntnisse zu besitzen. In Folge Dessen fehlen dann gewisse
Glieder in der Kette, die sich oft gar nicht, oder nur mit großer Mühe und
10 Anstrengung einfügen lassen. Wundere sich daher Niemand, daß das k.
Schulcollegium die in Secunda erlangte Reife für Prima zu einer der Be-
dingungen macht, unter welchen ein Primaner nach zweijährigem Aufent-
halte in der Klasse ohne Furcht und übermäßige Anstrengungen im letzten
Jahre sich der Maturitätsprüfung unterwerfen kann.
11 **II.** Ich sagte, zu einer der Bedingungen; denn eine andere ist die,
daß er während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Prima einen regel-
mäßigen Fleiß anwende. Dieß veranlaßt mich, eine zweite Erinnerung
folgen zu lassen, nämlich die: Wende doch jeder Schüler, er sei oberer
oder unterer, er wolle einmal zur Universität übergehen und studiren, oder
nicht, einen regelmäßigen **Fleiß** an! Eines solchen bedarf es nicht
bloß in Prima, wenn Jemand aus Prima zur Universität übergehen will:
nein, in jeder Klasse muß ein solcher Fleiß herrschen, wenn die Mitglieder

derselben die Reife für die nächstfolgende höhere Ordnung erlangen wollen! In der That aber kommt in der ersten Klasse nicht allein der Fall vor, daß der eine und andere Schüler erst im letzten Jahre oder Halbjahre anfängt zu arbeiten und allen Lehrgegenständen den gebührenden Fleiß zu widmen. So wenig aber derjenige Primaner, der erst im letzten Jahre voller 12
Hast und Unruhe sich auf das Maturitätsexamen vorbereitet und von allen Seiten her arripirt, was ihm zur Ergänzung und Vervollkommnung seines mangelhaften und ungenügenden Wissens nothwendig zu sein scheint, die rechte Reife zum Uebergange auf die Universität erreicht und sich einen glücklichen Ausfall der Maturitätsprüfung versprechen darf, so wenig kann auch der Secundaner, der Tertianer u. s. w. im letzten Jahre oder Halbjahre seines Aufenthalts in der Klasse alles Das lernen, was ihn zur Versetzung in die folgende höhere Ordnung vollkommen befähigt. Möchte es sich daher 13
doch Jeder gesagt sein lassen, daß die wahre Reife nur die Folge eines anhaltenden und regelmäßig fortgesetzten Fleißes ist, und daß sie nicht im Sturme gewonnen werden kann. Es ist im geistigen Leben, wie in der Natur. Wie der Baum allmälig und unvermerkt wächst — Crescit occulto velut arbor aevo Fama Marcelli, sagt Horaz (Od. I, 12, 45.) — und die Pflanze sich nach und nach entwickelt, so auch der Geist, und wie ferner viele Sonnen und vieler Regen dazu gehören, daß die Frucht zur Zeitigung komme, so gehören auch viele Tage und viele Stunden dazu, daß der Geist, was er an Anschauungen, Begriffen, Ideen durch Unterricht und Studium gewonnen und aufgenommen hat, in sich verarbeite und so zu der rechten Reife der Einsicht, des Urtheils, der Geschmacks gelange. Ein regel- 14
mässiger Fleiß also werde künftig immer mehr unter euch sichtbar! Er zeigt sich hauptsächlich in der Ordnung und Stätigkeit, mit der ihr arbeitet. Wer daher die ihm von der Schule vorgeschriebenen Studirstunden pünklich und gewissenhaft hält und sich nicht willkürliche und eigenmächtige Abänderungen derselben erlaubt; wer ferner eine verständige Eintheilung seiner Arbeiten trifft und allen Lehrgegenständen einen Theil seiner Zeit widmet, und wer Dieß nicht bloß zu gewissen Perioden, etwa in den ersten Wochen eines neuen Cursus, oder wenn er fühlt, daß es für ihn nun endlich Zeit werde, in eine höhere Klasse aufzurücken, sondern immer und während der ganzen Dauer seines Schulbesuchs thut, Dem wird man einen regelmässigen Fleiß nachrühmen können. Dieses Lob wird aber Dem nicht ertheilt werden können, 15
der ohne Ordnung und Plan, wie es der Zufall will und ihm die Laune eingibt, studirt und der mehr in Folge äußerer Nöthigung und nur bisweilen einen angestrengten Fleiß zeigt, selten aber länger bei der Arbeit ausharrt, als die äußern Umstände ihn dazu drängen und treiben. Zu solchen äußern Umständen gehören aber vorzugsweise die Versetzung in eine höhere Klasse und der Abgang zur Universität. Da werden denn im letzten Jahre oder auch erst im letzten Halbjahre von Manchen große Anstrengungen gemacht, und was sie nach und nach im Laufe mehrer Jahre hätten lernen können und sollen, Das suchen sie jetzt in aller Eile nachträglich sich anzueignen, wobei denn die wahre Bildung des Geistes Nichts gewinnen kann.

III. Das aber eben ist das Dritte, was ich noch, durch die mehrfach 16
erwähnte Verfügung eines k. Schulcollegiums hierzu veranlaßt, in Erinnerung bringen und Euch zur Erwägung und Beherzigung vorhalten will. Glaube also Keiner, daß er, wenn er, sei es vor der Versetzung in eine höhere Klasse, oder vor dem Abgange zur Universität in aller Eile diejenigen Kenntnisse zu erlangen sucht, die er sich durch ein ruhiges und geordnetes, Jahre lang fortgesetztes Studium hätte erwerben sollen, an wahrer Schulbildung Etwas gewinne.

17 Wenn nämlich die harmonische Entwickelung und Ausbildung aller Geisteskräfte der letzte Zweck der Gymnasialstudien ist, und wenn sich diese Ausbildung nur da findet, wo die geistigen Fähigkeiten zu Fertigkeiten geworden sind: so leuchtet von selbst ein, daß durch die Ansammlung von Kenntnissen allein die wahre Schulbildung nicht befördert wird. Auf eine solche Ansammlung und Aufhäufung von Kenntnissen im Gedächtnisse läuft aber in der Regel der Fleiß und das Streben Derjenigen hinaus, welche sich, nachdem sie die rechte Zeit dazu versäumt haben, in aller Eile noch zur Versetzung in eine höhere Klasse oder zum Abgange zur Universität tüchtig
18 machen wollen. Alles kommt darauf an, wie man lernt! Ueber das Was und Wie viel sind ohnehin die Meinungen verschieden. Ueber das Wie kann es unter Denen, die den wahren Zweck der Gymnasien erkennen, nur Eine Stimme geben. Die Gymnasien wollen, daß ihre Zöglinge dahin gelangen, daß sie ihre geistigen Kräfte mit Freiheit gebrauchen lernen. Das Mittel dazu soll die Beschäftigung mit denjenigen Sprachen und Wissenschaften sein, welche gegenwärtig den Kreis der Lehrobjecte auf Gymnasien bilden. Das Lernen also an sich ist nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Durch das Lernen soll der Geist vollkommner, tüchtiger, reifer für die Zeit
19 und für die Ewigkeit werden. Hat das Lernen diesen geistbildenden Einfluß nicht, dann gleicht es dem Salze, von welchem der Evangelist Matth. 5, 13. sagt, daß es, „wo es dumm werde, zu Nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte und es die Leute zertreten lasse." Wie mag nun das Lernen Derer geistbildend genannt werden, die nur darauf ausgehen, Lehrsätze, die sie nicht verstehen; Regeln, die sie nicht anwenden können; Facta, Namen und Zahlen, die nur erst in ihrem geschichtlichen Zusammenhange
20 Wichtigkeit und Bedeutung haben, dem Gedächtnisse einzuprägen! Wie wenig dieser Gedächtnißkram seinem Inhaber nützt; wie arm der letztere bei allem scheinbaren Reichthume ist, Das zeigt sich, wenn er Etwas geistig schaffen soll. Da wollen und wollen die trägen Massen nicht in Fluß kommen; die todten Kenntnisse nicht lebendig werden; die zähen Stoffe, die im Gedächtnisse aufgespeichert liegen, nicht die Fäden auch nur zu einem kleinen Gewebe hergeben. Und Das kann denn auch nicht anders kommen; denn eben im Schaffen und Produciren zeigt sich die erlangte Bildung des Geistes, und diese kann nicht durch Beschäftigungen gefördert werden, wie diejenigen eben sind, von denen bisher eben die Rede war.

21 Ich könnte hier abbrechen und euch mit dem herzlichen Wunsche entlassen, daß ihr gesund und wohl, mit frischen Kräften, mit neuer Munterkeit des Geistes und Körpers zu den Beschäftigungen des Winterhalbjahres zurückkehren möget, wenn ich mich nicht noch an drei Mitglieder der ersten Klasse zu wenden hätte, die heute zum letzten Male in unsrer Mitte erschienen und so weit gekommen sind, daß sie zu den academischen Studien übergehen können.

22 Was ich Euch, geliebte Jünglinge, in dem letzten Augenblicke unsres Beisammenseins noch an's Herz legen möchte: — daß Ihr der wahren Geistesbildung, welche die Frucht eines geregelten Fleißes ist, auch auf der Universität nachstreben möget! Fahret also fort, zwar immer mehr zu lernen, aber auch eben dadurch immer mehr an intensiver Geisteskraft zu wachsen! Was Ihr an Kenntnissen in Euch aufnehmet, es werde sofort der Gegenstand, an welchem Ihr Euer Nachdenken übet, Euer Urtheil schärfet,
23 Euren Geschmack läutert. So wird auch das trockenste Studium für Euch ein fruchtbarer Boden werden, aus welchem der Geist reichliche Nahrung ziehet. Und wenn Dieß der Fall ist, wenn Ihr, um nach Verlauf der

Universitätszeit in den Prüfungen zu bestehen, welche der Staat für Alle,
die in seine Dienste treten wollen, angeordnet hat, nicht erst in dem letzten
Jahre des akademischen Lebens zu arbeiten anfangt, sondern während der
ganzen Zeit Eures Aufenthalts auf der Universität einen regelmässigen
Fleiß anwendet, wie er allein der wahren Bildung des Geistes förderlich ist:
dann werdet Ihr zugleich mit Gottes Hilfe vor allen den Gefahren geschützt
sein, welche der Sittlichkeit des Jünglings auf der Universität drohen. Denn
in diese Gefahren geräth gemeiniglich nur Der, der nicht regelmässig studirt
und der überhaupt das Studium nicht als Mittel, zu einer höhern Ausbil=
dung des Geistes zu gelangen, sondern wohl gar als Nothsache, als Brod=
erwerb ansieht. — Daß Ihr zu einer so niedrigen Ansicht nie herabsinken 24
werdet, dafür bürgt uns Euer bisheriges Streben. Sei es fernerhin ein
ehrenwerthes! Gelobt Euch in diesem feierlichen Augenblicke, daß es stäts
ein solches bleibe, und gedenket dieses Augenblicks in den Stunden der
Gefahr, in den Stunden der Versuchung! So entlasse ich Euch denn, unter
Anwünschung des reichsten göttlichen Segens, nachdem Ihr die Abiturienten=
prüfung vor der hiesigen kgl. Prüfungs = Commission bestanden habt.
[Schirlitz.]

Reim. Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der 25
Gedanken, | leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertrau'n; |
heimlich winken die Laute sich zu, mit verstohlener Sehnsucht, | aber der
Dichter allein merkt's und erweckt den Accord. [Geibel.]

Reimerei. Ich hasse das süßliche Reimgebimmel, | das ewige Flen= 26
nen von Hölle und Himmel, | von Herzen und Schmerzen, | von Liebe und
Triebe, | von Sonne und Wonne, | von Lust und Brust, | und von allem
Dem, | was allzu verbraucht und gemein ist, | und weil es bequem, | allen
Thoren genehm, | doch vernünftigen Menschen zur Pein ist. [Fr. Bodenstedt.]

Reinlichkeit. Der Eitle und der Reinliche. Der Eitle kleidet 27
sich mit mehr Aufwand, als Andere seines Standes; der Reinliche kleidet
sich, wie es seine Vermögensumstände erlauben. Der Eitle will mit seiner
Kleidung glänzen oder Aufsehen erregen; der Reinliche kleidet sich, wie es
der Anstand erfordert. Der Eitle kleidet sich nach der neuesten Mode; der 28
Reinliche kleidet sich nur immer so, daß er kein Aufsehen erregt. Der Eitle
steht vor dem Spiegel, putzt und betrachtet sich, so oft er Gelegenheit dazu
hat; ja er versäumt sogar seine Geschäfte darüber. Der Reinliche thut
Dieß nur so oft und so lange, als es nothwendig ist. [Stern.]

Reise. Empfindungen eines Jünglings, der in die 29
Ferien nach Hause reiset. Nun trenne ich mich auf eine kurze Zeit
von dir, lärmende Stadt! und begebe mich nach langer Entfernung wieder
in den Schoß meiner geliebten Heimat. Mein Herz bebt vor Freude, in
blauer Ferne die Berg = Kette wieder zu erblicken, die das stille Thal, in
welchem ich den ersten Frühling gesehen, schützend umschließen. Bald werd' 30
ich denn die grünende Flur wieder durchwandeln, und freundlich wird der
redliche Landmann mich begrüßen. Froh des Wiedersehens wird er mir
entgegen eilen, und mir traulich die Hand schütteln. Stolz wird mir das
alte, erhabene Schloß entgegen prangen. Mächtig wird es mein Herz
ergreifen. Es ist die Stätte meiner Geburt, die Wiege meines jungen 31
Lebens. Mannichfaltige Erinnerungen werden sich in meine Seele zurück=
rufen. Da verlebte ich die ersten Jahre; da genoß ich die zärtlichste Liebe
meiner Aeltern und Geschwister; da werd' ich sie wieder finden im häus= 32
lichen Kreise, im reizenden Bunde vereint. Ach! vielleicht kommen sie mir,
wenn ich den steilen Fels hinan klettere, entgegen, um mich zur Schwelle

ihrer häuslichen Freude zu geleiten. O wie wohl wird mir in ihrem Kreise sein, umgeben von der schönen Natur, von der erhabenen Mannichfaltigkeit
33 einer wildschönen Landschaft! Tag und Stunden werde ich zwischen Arbeit und Vergnügen theilen; denn die Beschäftigung muß mit dem Vergnügen verbunden werden, wenn dieses nicht bald schal und eckelhaft werden soll. Früh Morgens wird der muntere Jäger sein Lager verlassen, das Feuerrohr über die Schulter hängen, und durch Wälder und Thäler und über Berge streichen; wird, wenn er ein Häschen ins Gras gestreckt, sich der
34 gemachten Beute freuen. Auf den Höhen sonniger Hügel werde ich stille stehen, und den Reichthum der zu meinen Füssen ausgebreiteten Flur mit schwelgendem Auge durchirren. Oder ich lese am Fusse der Berge, im Thal und am murmelnden Bache lustwandelnd, Gedichte, gesungen von vaterländischen Barden oder von Latiums und Hellas Gottbegeisterten
35 Sängern. So werden mir die Tage dahin schwinden, und durch Lust und Arbeit gestärkt, werde ich, von neuem Muthe beseelt, zurückkehren in die Hallen, wo ich die höhere Weihe der Musen und Grazien empfangen soll. Dann glücklich, glücklich, wenn diese holden Töchter des Olympos eines segnenden Blickes mich würdigen! — [Wolf.]

36 * Welch' mannichfaltige Ansichten gewährt uns eine Reise! Hier verfolgt der Blick die Berge, welche zur Rechten und Linken des Flusses bald sanfter, bald steiler sich erheben; dort ruht das Auge so gern auf den Städten und stadtähnlichen Dörfern, deren eines an das andere sich reiht, und die mit ihren schieferbedeckten Häusern an den Bergen zu hängen scheinen.
37 Hier fährt man an den schauerlichen Felswänden vorüber, die mit ihrer düstern Umgebung auf einige Augenblicke das heitere Leben dieser Gegend verdrängen; dort trauern die Ruinen einer alten Ritterburg und erhöhen
38 den Reiz dieses romantischen Gemäldes. Hier verweilt man mit Wohlgefallen auf den fruchtbaren Hügeln, welche bis auf die oberste Spitze mit dem lebhaftesten Grün geschmückt sind; dort erinnern die üppigen Gärten mit den zahllosen Weinreben an den glücklichen Himmelsstrich, unter welchem man sich hier befindet. [W.]

39 * Ueber den Nutzen des Reisens.

40 **A.** Man reiset heut zu Tage viel häufiger als früher.

41 Die Einen reisen, 1) um Geschäfte zu besorgen; 2) Andere zur Erholung, 3) Andere reisen, um sich zu belehren.

42 **B.** Jedenfalls ist das Reisen mit Nutzen verbunden:

43 **I.** für den Reisenden selbst: 1) in geistiger Beziehung: a) Das Reisen trägt, weil man verschiedene Orte und Leute kennen lernt, zur Bildung bei. b) Der Reisende lernt sich in fremde Menschen finden. c) Und je mehr er
44 Menschen kennen lernt, desto richtiger lernt er sie beurtheilen. d) Man wird zufriedener mit seinem eigenen Vaterlande und dessen Einrichtungen, weil man es anderswo oft schlechter oder wenigstens nicht besser findet. e) Durch Gefahren gewinnt man Charakterstärke und Geistesgegenwart. f) Das Reisen dient zur Erholung und gewährt g) angenehme Erinnerungen.
45 2) in körperlicher Beziehung. Es macht den Körper gesund und kräftig und
46 fähig, Anstrengungen zu ertragen. 3) in materieller Beziehung. Geschäftsleute können ihre Geschäfte durch eine mündliche Besprechung besser und schneller abmachen.

47 **II.** Für Andere. a) Durch Reisen werden oft Entdeckungen gemacht, die der Mit- und Nachwelt Nutzen gewähren. b) Der Reisende lernt viel Gutes und Nützliches (Einrichtungen, Gesetze, Sitten, Künste, Handwerks-

vortheile ꝛc.) kennen, was nicht bloß ihm selbst, sondern auch seinen Mitbürgern nützlich ist. (Muhamed.)

C. Wenn also das Reisen so viel Nutzen gewährt, so sollen wir keine Gelegenheit zu reisen versäumen. [Nach Herzog.] 48

* Fußreise. Vorzüge des Fußreisens. 49

A. Es gibt verschiedene Arten des Reisens. Landreisen kann man zu Wagen und zu Pferde bequem und schnell machen, wenn die Zeit drängt; wer aber, wie ein Studirender, zur Erholung und Belehrung reiset,

B. Der wird seinen Zweck am Beßten zu Fuß erreichen; denn 1) man reist unabhängiger. Wer zu Wagen reist, hängt mit seiner Zeit sehr von Kutscher und Pferden ab; und wie viele einzelne Schönheiten gehen ihm beim Fahren verloren, während der zu Fuß Reisende alle genauer in Augenschein nehmen, nach Belieben bei ihnen verweilen, auch längere oder kürzere Zeit ausruhen kann. — 2) Man ist weniger Gefahren ausgesetzt. Leicht können die Pferde scheu, der Wagen umgeworfen werden, so daß man das Leben oder lebenslänglich die Gesundheit einbüßt ꝛc. — 3) Man gewinnt an Gesundheit. Mögen auch die Anstrengungen und Beschwerden der Fußreise oft groß sein, so äußern sie doch auf den Körper einen recht wohlthätigen Einfluß, indem er dadurch abgehärtet, durch die stäte Bewegung in freier Luft gestärkt wird ꝛc. Der, welcher zu Wagen reist, ist immer auf den engen Raum des Wagens beschränkt; wird durch das stäte Sitzen müde, wird schläfrig, oft gleichgiltig gegen die Schönheiten der Natur; denn Das, was wir uns durch Mühe erstreben, ist in der Regel uns angenehmer, als Das, was uns auf bequeme Weise zu Theil wird. — 4) Man reist wohlfeiler, und kann das ersparte Geld zu andern Reisezwecken verwenden. — Was erfordert es nicht für einen Aufwand, Kutscher und Pferde zu unterhalten! Wer zu Wagen reist, wird auch für reicher und vornehmer gehalten, und muß gewöhnlich Alles zu einem höhern Preise bezahlen. — 5) Man bereichert auf eine vielseitigere Art seine Menschenkenntniß und Erfahrung. Bei Fußreisen lernen wir weit mehr Menschen aus verschiedenen Ständen kennen und können uns auf dem Wege mit ihnen unterhalten. 50 51 52 53 54

C. Deßhalb, ihr Jünglinge, scheuet die geringe Mühe nicht und nehmet rüstig den Wanderstab zur Hand! Ihr werdet noch in spätern Jahren an eure Fußreisen mit großem Vergnügen euch erinnern. [Vieles aus Hiersche.] 55

* Das Leben gleicht einer Reise, s. Leben 3518. 56

Reiter. Er schwingt sich behend auf's Roß, zieht sein Schwert und treibt das Thier mit Worten und Sporen voran; der gute Renner begreift den Willen seines Herrn, er läuft, er fliegt, er verschlingt den Weg; er scheint die Erde nicht zu berühren; er gleicht einem Pfeil, der vom Bogen abgeschnellt ist. Die Gegenstände fliehen formlos an den schwindelnden Augen des Reiters vorüber; die Luft drückt sich gewaltsam an seine Lippen und gestattet ihm nicht, ein Wort hervorzubringen; er kommt an einen Platz, wo ein großer Volkshaufen sich um das kaiserliche Banner geschaart hat und in bacchantischer Fröhlichkeit aufjubelt; das gute Roß theilt die Menge wie einen ausgetretenen Fluß; die Welle des Volkes bricht sich lärmend und kehrt entsetzt den Rücken; die Fahne liegt verlassen da. [Guerrazzi.] 57 58

Religion. Der große Werth und die Wichtigkeit der Religion in den Jugendjahren. 59

A. Das Leben ist kurz und doch zur Vorbereitung für das ewige bestimmt; deßwegen ist jeder Augenblick wichtig, und dieß vorzüglich für die Jugend. 60

61 **B. I.** Groß ist der Werth der Religion in den Jugendjahren, groß
62 ihre Wichtigkeit. Die Religion erfordert 1) einen baldigen Anfang, wenn der Mensch in den spätern Jahren Religion haben will. Die Religion darf in keiner Lebensperiode vernachlässigt werden. Der wahre Christ muß Gottes Gebote kennen und darnach leben. In unserer Jugend sind wir noch von Vorurtheilen und falschen Grundsätzen frei; da finden die Religionswahrheiten einen fruchtbaren Boden. Die Jugend
63 bedarf 2) der Religion, nicht bloß, um gut zu sein, sondern auch um gut zu bleiben. Gegen die mancherlei Verführungen ist die Religion der beßte
64 Schutz. Je früher 3) die Religion eine Angelegenheit des Menschen wird, desto größer sind die daraus sich ergebenden Vortheile. Ein wichtiger Vor-
65 theil der frühzeitigen Religion ist 4) dieser, daß sie die folgenden Jahre von den Qualen der Reue und von Gewissensbissen befreit. Der Gedanke endlich, daß wir einst Rechenschaft von unserm ganzen Leben geben müssen, ist eine Aufmunterung, der Religion und Frömmigkeit sich schon frühzeitig zu widmen.
66 **II.** Die Aeltern sollen deßhalb für den Religionsunterricht ihrer Kinder frühzeitig sorgen, da ja davon ihr zeitliches und ewiges Wohl abhängt. Die Jugend selbst soll sich von Religionsverächtern nicht verleiten, von böser Gesellschaft nicht verderben lassen und nicht glauben, daß man ja in späteren Jahren noch fromm werden könne.
67 **C.** Bitte an Gott, seinen Beistand der Jugend zu schenken, damit sie fromm und gottesfürchtig werde und so das zeitliche und ewige Wohl erlangen möge. [Ausführlich J. A. Schneider.]
68 * G l e i c h g i l t i g k e i t gegen Religion ist des Lasters Sieg; denn nur die Religion ist das beßte und sicherste Mittel wider Verführung; sie ist der wahre Kompaß, der bei allen Gefahren uns leitet, und der Anker,
69 der unsre Tugend in den Stürmen dieses Lebens festhält. — Seht immer Das für böse und schimpflich an, was nicht anders als heimlich und im Verborgenen vollbracht werden kann. Was ihr hingegen offen und ohne Scheu und Scham ausüben könnet, Das ist gewiß gut; was ihr mit Ruhe und Selbstzufriedenheit vollbringt, worüber ihr Freude und Heiterkeit fühlet, es vollbracht zu haben, Das hat gewiß auch Anderer Beifall, und dienet euch zum gewissen Kennzeichen, daß es gut und recht gethan sei. [Engelbrecht.]
70 **Reue.** Wilm hatte einen schweren Kampf gekämpft. Als er wieder zu sich gekommen, und der Geist die Schwäche des Körpers bezwungen hatte, däuchten ihm anfangs die Ereignisse der Nacht wie ein schwerer Traum, und er mußte sich lange besinnen, bis er das Entsetzliche, was er erlebt, als
71 Wirklichkeit erkannte. Wie heiße Kohlen brannte aber jetzt die klare Erinnerung auf seinem Herzen, und die ersten Strahlen der Sonne fanden ihn knieend an der Ruhebank, zerknirscht von Selbstvorwürfen und wie ein Verbrecher sich anklagend und zum Himmel um Vergebung flehend. Warum war er nicht in's Dorf geeilt, fragte ihn sein Gewissen; warum hatte er nicht durch einen Feuerruf die Bauern aus den Betten gehetzt; warum hatte er nicht ohne Zögern die Leute geweckt und so wenigstens die zweite Frevelthat verhütet und den Anschlag der Schändlichen zu Schanden gemacht?
72 Er fühlte sich wie vernichtet durch seine Feigheit, seine Unentschlossenheit; es war ihm, als sei er dadurch ein ewig gebranndmarkter Theilnehmer eines schauderhaften Verbrechens geworden. [Blumenhagen.]
73 **Revolution.** (Vgl. Aufruhr.) Eine Umwälzung trägt schon den Keim wieder zu einer neuen in sich. Der Mensch ist ohnehin des Alten

müde; rufet ihr ihn dazu auf, so reißt er morgen ab, was er heut gebaut hat. Bei stäten Veränderungen gibt es kein festes Glück. Freiheit ist ein blendend 74
Wort. Wer reich und mächtig ist, herrscht in jeder Republik, und jeder freie Mensch wird dann sein Klient. (Hor. ep. 1. 6. f.) Kriegsheere schreiben Gesetze vor; auf der Spitze ihrer Degen ruhet das Glück des Vaterlands. Das Schicksal der größeren Republiken war am Ende, Einem gehorsamen. Abgaben sind unvermeidlich und sind in Freistaaten drückender, als in Monarchien. Religion war eine Sache des Staates; er sorgte für sie. Nun 75
wird sie eine Sache des Bürgers, für die er sorgen und Abgaben liefern muß. Mit Unrecht klagen wir oft die Regierungsformen an; die Ursache liegt im Herzen, das sich selbst nicht entfliehen kann. Sanfte Uebergänge von einer Jahreszeit zur andern füllen unsere Scheuern. Braucht es der Orkane und Stürme, Dieses zu thun? Nein; wo diese sind, füllet Schrecken die Einwohner, und Verwüstung die Auen, und Jahre des Menschenfleißes verwischen das Unheil nicht. Der Haß entfernt sich nimmermehr aus dem Lande, wo der Schwindel der Umwälzung wirkt. Man gibt den Parteien 76
Namen; und so ist das Maß des Unglücks voll. Dann ist keine Ruhe, bis eine Partei ausgerottet ist. Unzählbare werden unter dem Schutte begraben, die des Lebens noch werth sind. Woher der ungeheuren Kräfte Aufgebot, wenn Fürsten selbst das Beßte wollen! [Sambuga.]

* Revolutionen sind offne Schlünde, welche die Tugend ebenso gut 77
verschlingen, wie das Laster. [Karamsin.]

Richter. Die Menschen sprechen oft, indem sie Andere 78
richten, sich selbst das Urtheil.

I. (Erklärung.) 1) Viele tragen eben dieselbe Gesinnung im Herzen, 79
deren Aeußerung sie an Anderen tadeln. 2) Viele machen sich eben derselben Handlungen schuldig, welche sie an Anderen für verwerflich erklären, indem ihnen die eigene Verirrung in einem anderen Lichte, als die fremde erscheint. 3) Viele endlich stehen nur so lange, als sie unversucht bleiben, fallen aber, sobald die Versuchung kommt, ebenso, wie Andere fielen.

II. (Anwendung.) Diese Betrachtung lehre uns Demuth, Nachsicht und 80
Schonung Anderer. [Wisseler.]

Ritter. Ein schmucker Reiter trieb sein Roß auf diesem Wege vor- 81
wärts; er war in ritterlicher Tracht; die wallenden, blonden Locken seines Hauptes bedeckte ein dunkles Barett, von dem zwei Straußenfedern nickten; die Brust umschloß ein leichter Harnisch, und über diesen fiel ein einfacher Wappenrock mit gepufften und aufgeschlitzten Aermeln nach der Mode der damaligen Zeit; an der Hüfte trug er ein leichtes Schwert, an einer bunten Schärpe befestigt. Der Wuchs des Ritters war schlank und kräftig, das 82
Gesicht noch jugendlich, obwohl von Wind und Wetter gebräunt; um die bärtigen Lippen spielte ein Zug des Wohlwollens und der Menschenfreundlichkeit, aus den Augen aber blitzten die Strahlen eines tiefen, kühn herausfordernden Geistes. [Köhler.]

Ritterburgen, verfallene. Es ist der gegenwärtige Zustand mit dem 83
frühern als nützliche Belehrung über die Hinfälligkeit menschlicher Bestrebungen zu schildern. Die starken, für ewige Dauer gebauten Festungswerke sind jetzt unbewohnbare Trümmer; der Sitz übermüthiger Ritter und stolzer Frauen, ein Aufenthalt wilder Raubvögel und Ungeziefers aller Art; die 84
Säle für Tanz, Schmauserei und Lustbarkeit jetzt dem Gewimmel der Würmer preisgegeben; die Brunnen und Weinkeller sind jetzt Sümpfe, der geglättete Boden jetzt mit wildem Gestrüpp bewachsen, die sonst mit Gemälden verzierten Wände jetzt voll Moos und Flechten, — aller Glanz ver-

schwunden, kaum noch eine traurige Erinnerung vormaliger Größe. Heilsame Lehren. [Nach Jost.] Vgl. 4723.

85 **Ritterwesen.** Notizen. Stufenfolge: Edelknabe, Knappe, Ritter. Der erstere am Hofe; der Knappe erhielt unter allerlei Feierlichkeiten ein Schwert und bediente den Ritter; Ritterschlag, meist bei feierlichen Gelegenheiten. Bisweilen wurden Gemeine dazu erhoben. — Tracht des Ritters: lederner Koller oder Wamms; darüber Panzer; darüber der
86 Waffenrock (manchmal Panzerhemd, der Panzer gefüttert). — Waffen: Lanze, Schwert, Kolben, Axt und Schild von Holz mit Leder bezogen, in eisernem Reifen. — Pferde gepanzert, schöne Decken (oft mit Edelsteinen besetzt); schwerer Helm. — Devisen auf Schilden. — Wappen. — Turniere, vorher vom Fürsten ausgeschrieben; große Pracht dabei entfaltet. Wetteifer in
87 schöner Rüstung und Kleidung, in Pferden. — Ehrengesetze beim Kämpfen. Verschiedene Preise, meist goldene und silberne Armbänder. Kämpfe meist unter Zweien. Kunst aus dem Sattel zu heben. Oeftere Beschädigungen und Tödtung. Vergebliche Verbote der Päpste, Versagung ehrlichen Begräbnisses des Getödteten.

88 Schluß: Wohlthätigkeit des Instituts zum Schutze der Unschuld, der Schwachen, auch zur Bildung. Nachmalige Ausartung in falsche Ehre, Zweikampf und dgl. [Jost.]

89 **Rohheit.** „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, | da kann sich kein Gebild gestalten." Schiller.

90 **A.** Schiller führt uns mit seinem „Liede von der Glocke" in die Werkstatt eines Meisters, der mit seinen Gehilfen beschäftigt ist, eine Glocke zu gießen, und zum muntern Fortschreiten der Arbeit an die einzelnen Acte derselben Betrachtungen knüpft, durch welche er uns ein Bild des menschlichen Lebens
91 in seinen wichtigsten Erscheinungen aufstellt. Hierbei kommt er nach mehren vorangegangenen Versinnlichungen auch auf die Beschreibung eines dem Gesetze sich entziehenden wilden Volkes, worauf er hinzuleiten ebenfalls durch einen Moment seiner forschreitenden Arbeit sehr treffend Veranlassung nimmt. In dieser Hinleitung nun, geknüpft an das Schauspiel des glühenden Erzes, das, zur Unzeit seine Form zerbrechend und sich selbst befreiend, blind wüthend rings um sich her Verderben anrichte, spricht er die erwähnte Stelle. Weitere Erklärung derselben mit Bezugnahme auf die Veranlassung!

92 **B.** Die Wahrheit dieses Gedankens findet als allgemeingiltig ihre Bestätigung.

93 **I.** In der Natur. Die Beweise werden genommen von den Elementen, Thieren u. a. Beherrschung durch den menschlichen Geist: „Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, und was er bildet, was er schafft, das dankt er dieser Himmelskraft; doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn 2c. s. Feuer.

94 **II.** Im Menschenleben; im Einzelnen wie bei ganzen Völkern — Beispiele nach eigener Erfahrung und nach der Geschichte (z. B. französische Revolution.) „Wenn sich die Völker selbst befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen" 2c. (Vgl. Aufruhr und Revolution.)

95 **C.** Zum Schlusse möge Folgendes die Gedanken geben: Holder Friede, süße Eintracht. 2c. s. Eintracht. [Knoblauch.]

96 **Romanenlectüre.** Ich gebe gerne zu, daß die Lectüre vieler Romane die Phantasie veredle. (Concessio.) Aber nun frage ich euch, ob denn die Phantasie die einzige Seelenkraft ist, welche der Veredlung bedarf? (Communicatio.) Wir mögen das wunderbare Vermögen des Gedächtnisses betrachten, in das wir nützliche Kenntnisse aufnehmen sollen, oder den

Verstand, dem die Leitung über alle andern Fähigkeiten anvertraut ist, oder das Gefühl, das beständig zu hüten ist, damit es nicht in Verweichlichung und in schlechte Leidenschaft ausarte (Distributio), ist denn der Veredlung aller dieser Seelenkräfte in den Romanen strenge Rechnung getragen? Gewiß nicht. Und ist aber auch in allen Romanen strenge Sittenreinheit
ausgeprägt? In den wenigsten. (Subjectio). Vielmehr stellen sehr viele 97
Romane das Laster schön und anziehend dar, indem dasselbe oft entweder als unschuldiges Vergnügen geschildert oder durch den Drang und die Gewalt der Umstände oder selbst durch die Macht des blinden Geschickes, das man an die Stelle einer liebevollen Vorsehung zu setzen sich erfrecht, entschuldigt wird, während doch Nichts von Dem, womit sich der Mensch beschäftigt, ihn von seiner sittlichen Vervollkommnung abziehen sollte. (Responsio.)
Man könnte zwar einwenden, daß in den meisten Romanen Nahrung für 98
alle Seelenkräfte gefunden werden könne, und daß nicht sowohl schlechte Bücher, als vielmehr das schlechte Beispiel der Menschen die Sittenlosigkeit
in der Welt vermehre. Himmel! Welche Vertheidigung! Soll denn das 99
Gedächtniß mit keinem andern Vorrath von Wissen angefüllt werden, als mit den Erzeugnissen der träumerischen Phantasie eines Romanschreibers? Oder ist das blosse Verständniß des Verlaufes der Erzählung eine hinläng-
liche Uebung zur Schärfung des Verstandes? Oder heißt Dieß das Gefühl 0
veredeln, wenn für den Helden oder die Heldin des Romanes dem Leser ein paar Thränen entlockt werden? Ja es gibt Menschen, die sich die Augen roth weinen über das traurige Schicksal, das dieser oder jener Person eines Romanes bereitet worden, und doch so hartherzig sind, daß sie einem wür-
digen Armen ein geringes Almosen verweigern. Was aber den andern 1
Einwurf betrifft, daß das schlechte Beispiel die Menschen unsittlicher mache, als die Lectüre der schlechtesten Romane, — großer Gott! Du allein, Der Du das Verborgene siehst, weißt es, wie Viele, die durch den Anblick des Schlechten mit Eckel gegen das Böse erfüllt worden wären, dadurch allen sittlichen Werth verloren haben, daß sie das reizend dargestellte Laster allmälig lieb gewannen. (Prolepsis.) [Nißl.]

Rose. Keine Rose ohne Dornen, s. 2644 und 3689. 2

Roth. Heute roth, morgen todt. S. Heute 2504—22. 3

Ruhe. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der 4
Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beim ländlichen Garten,
unbeneidet, unbemerkt! — — Oft würde ich in einsamen Gegenden irren, 5
im Labyrinthe des Gesträuchs, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender
Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn fern von 6
allem Getümmel kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidechse, die durch das Gras wischt; wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf das dichterische Blatt auf meinem Schoß spielen und Nichts mich stört, als wenn's ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke im verirrten Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert und schnell wieder abspringt. [Geßner.]

* Man muß erst arbeiten, dann ruhen; erst säen, dann ärnten; 7
erst denken, dann reden. [Hebel.]

* Freude, Mässigkeit und Ruh, | schließt dem Arzt die Thüre zu. 8
[Wißmayr.]

9 **Ruhm.** „Reizvoll klinget des Ruhmes lockender Silberton." Klopstock. —
10 **A.** Keiner ist wohl gleichgiltig gegen Lob, Ehre und Ruhm, Manche sind aber besonders reizbar dafür und streben darnach. Dieß Bestreben bedarf aber einer sorgfältigen Leitung. (Vgl. Schmeichelei.)
11 **B.** Was hat man bei dem Bestreben nach Lob, Ehre und Ruhm zu beobachten?
12 **I.** Es muß auf die rechten Gegenstände gerichtet sein. 1) Man muß nicht Lob und Ehre durch Verdienste suchen, die man gar nicht oder doch nur schwer sich erwerben kann. 2) Es muß nicht auf unnütze oder gar schädliche Dinge gerichtet sein, 3) sondern nur auf gute. Man muß daher nur das Lob der Guten suchen.
13 **II.** Es muß Maß beobachtet werden. Man hat sich also zu hüten, 1) daß dieß Streben nicht zur Leidenschaft, zur Ehre- und Ruhmsucht werde; 2) daß man irgend eine Pflicht gegen Andre dabei verletze.
14 **III.** Das eigne gute Bewußtsein muß uns höher stehen. Wenn wir nicht geehrt werden, oder weniger, als wir erwarteten, so darf uns Dieß nicht niederschlagen und beunruhigen.
15 **C.** Wohlgeleitet ist der Ehrtrieb sehr wohltbätig für den Menschen; Ehre und Ruhm erweitern den Wirkungskreis. [Kannegießer.]
16 * Der Ruhm hat, gleich der Rose der Liebe seine Dornen, seine Täuschungen und Qualen. Wie Viele hat er wohl glücklich gemacht? Sein erstes Lächeln erweckt die Hydern des Neides und der Bosheit, die euch bis ins Grab anzischen und noch auf euern Sarg ihr Gift spritzen. [Karamsin.]
17 * Von des Lebens Gütern allen | ist der Ruhm das höchste doch, | wenn der Leib in Staub zerfallen, | lebt der große Name noch rc. [Schiller.]
18 **Ruhmbegierde.** Ueber die Ruhmbegierde als Beweggrund zur Tugend. Die Ruhmbegierde ist:
19 **I.** ein unsicherer Beweggrund zur Tugend, in so fern die Erlangung des Ruhms nicht allein von dem Vorhandensein des Verdienstes, sondern auch von mancherlei Zufällen abhängig ist, der bloß Ruhmsüchtige aber 1) in seinem verdienstlichen Streben nachläßt, sobald der gewünschte Erfolg ausbleibt; 2) in Trägheit und Müssiggang versinkt, wo die Aussicht auf Erlangung des Ruhmes zweifelhaft erscheint.
20 **II.** ein schädlicher Beweggrund, in so fern sie nicht nur, wie alle Begierden, ausarten und gemißbraucht werden kann, sondern auch die verderbliche Seite hat, daß sie mehr nach Thaten strebt, die Aufsehen erregen, als nach solchen, deren Verdienstlichkeit unbemerkt bleibt; daher der Ruhmsüchtige 1) mehr auf Das sieht, was Vielen oder Allen gefällt, als was Vernunft und sittliches Gefühl gebieten; 2) in höherm Maße strebt, der Vorzüglichste zu scheinen, als es wirklich zu sein;
21 3) in den meisten Fällen die Erfüllung bürgerlicher und häuslicher Pflichten seinen egoistischen Zwecken unterordnet, Ungerechtigkeiten und andern Vergehungen sich hingibt, wenn diese als Mittel zum Zwecke brauchbar sind. [Hörschelmann.]
22 **Ruhmsüchtiger.** (Matth. 8, 4.) Der Ruhmsüchtige ist höchst ungerecht: 1) gegen Gott, dem er die gebührende Ehre entzieht; 2) gegen sich selbst, weil er sich um das Verdienst bringt. [Humann.]
23 **Ruine.** Ruine einer Burg. Die Sonne warf ihren Schimmer über den Wald herauf und beleuchtete magisch die stille Bergseite mit

den grauen Ruinen. Nur einzelne Lichtstrahlen schlüpften durch die hohen Fichten; und es schien als ob der freundliche Tag sich vor diesem schauerlichen Sitz der Einöde, wie vor einem Nachtgeist scheue. In 24
wundersamen Gestalten wankte der Schatten auf den herabgerollten Trümmern; und um einen halbverfallenen Wartthurm, der höher hinauf stand, dehnte sich noch ein leichter Nebel. Alle Schauer der Einsamkeit umfingen mich; aus jedem bemoosten Stein der zerfallenen Mauer sprach die ernste Vorzeit meine Seele an, und es ergriff mich eine Ehrfurcht, als wandelt' ich unter den Großthaten unserer Väter. Auf der mitternächtlichen Seite steht ein düsterer Gang, beinah noch unversehrt. Es 25
scheint eine Halle gewesen zu sein, die zu den Gemächern der Burg führte; denn an mehren Stellen ist sie durchbrochen, und der Tag wirft durch diese Öffnungen eine trübe Beleuchtung herein. An der Mauer bemerkte ich etliche Figuren in Stein gehauen. Es schienen nach der 26
Verschiedenheit ihrer Tracht-Ritter aus dem 12. und 13. Jahrhundert zu sein; auf einigen entdeckte ich Inschriften, aber die Hand der Zeit hatte sie unleserlich gemacht. Am Ende des Ganges sprang ein Stein weiter 27
aus der Wand hervor. Die Mauer gegenüber war oben beschädigt, und das Licht fiel gerade auf einen abgehauenen Kopf, auf den ein Ritterfuß trat. Das Bild machte mich aufmerksamer; ich stieß mit meinem Stock noch etliche Steine von der Mauer weg, schlug den wilden Epheu zurück, und bemerkte über dem Haupte des ehrwürdigen Ritters eine, jedoch unleserliche, Schrift. [W.] Vgl. 4683.

* Die mächt'gen Ritterburgen sind zerfallen, | und Helme, Schilde, 28
Schwerter all' zerschlagen! | Da weht's wie düst'rer Geisterhauch in Klagen | durch Säulentrümmer und geborst'ne Hallen. [Fr. Pocci.]

* Ruine eines Palastes. Eine kleine Stunde von hier gegen 29
West liegen Bruchstücke eines ehemals prächtigen Palastes. Zerschmetterte Säulen, Pfeiler, Gewölbe, Bogen ꝛc. ragen theils halb aus der Erde hervor oder liegen im Wasser, sind mit Moos und Buschwerk überwachsen, und bedecken einen großen Platz, in dessen Mittelpunkt der Palast stand. Die Säulen, welche alle umgestürzt sind und zerbrochen 30
auf der Erde oder im Wasser liegen, bestehen aus grauem mit Moos bewachsenen Marmor und sind von der korinthischen Ordnung. Die Trümmer sind offenbar ein Werk der mittlern Zeit. [Jäck.]

Rüstkammer. Rüstzeug. Sie traten in das Schloß durch eine Halle 31
von großem Umfange, deren Mauern von blauem Granit mit Hirschköpfen, Geweihen und andern Jagdtrophäen, Waffen aus verschiedenen Zeitaltern und Werkstätten mit Schilden, Tartschen, Piken, Streitärten, Stahlhemden und Helmen geschmückt waren. [Spindler.]

S.

Sal. Einen eigenthümlichen Eindruck machte der fast wüste große 32
Rittersal mit seinen grauen Steinwänden und hohen Schwibbögen, in denen die Spinnenwelt ungestört lebte und selbst eine Schwalbe ihr Nest gebauet, mit seinen düstern, dunkelbemalten Spitzfenstern, deren Scheiben im geknickten Blei vom Windstoß klirrend bewegt wurden, und hie und da zerbrochen, für Schwalbe und Fledermaus Tages und Nachts Thor und Pförtchen offen hielten; mit den verrosteten riesenhaften Eisenrüstungen und Schwertern und Sturmhauben an den baumdicken Pila-

ren, welche das Gewölbe trugen, mit den bestaubten Fahnen und Heerbannern und Speerwimpeln, welche das Gesims rundum schmückten, und die zerfetzt und farblos geworden, und welkhängenden Zweigen eines herbstlichen Waldes glichen, die den Wintertod der Natur ansagen und voraus betrauern. [Blumenhagen.]

33 **Sämann.** Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen, | und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat. | Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich, Thaten zu streuen, | die von der Weisheit gesä't, still für die Ewigkeit blüh'n. [Schiller.]

34 **Sanftmuth.** Wie benimmt sich der Sanftmüthige? Der Sanftmüthige 1) schweigt, ist ruhig, stille, gelassen, wo wir zornig und aufgebracht werden; 2) weiß den Zorn zu mässigen, zu beherrschen, in Schranken zu halten; 3) kann sich bei Beleidigungen leicht aufheitern, beruhigen; 4) begegnet seinem Beleidiger mit freundlicher Miene und Rede; 5) kann auch die größten Beleidigungen bald vergessen und leicht verzeihen. [Buchberger.]

35 **Sänger.** S. Gesang.

36 **Schaf.** Die Vortheile, welche uns das Schaf bringt, sind mannichfaltiger, als die des Hundes, ob es gleich nicht die Gabe hat, sich bei den Menschen so beliebt zu machen, als es der Hund thun kann. Alle Theile des Schafes sind uns nutzbar. Es dient uns dieses Thier mit seinen Knochen, mit seinem Fleisch, mit seinen Eingeweiden, mit seiner Milch und seiner Wolle. (Wie?) [Sturm.]

37 **Schamröthe.** Lavinia hörte das Wort der Mutter, die heißen | Wangen mit rinnenden Thränen beströmt; die große Verschämtheit | fachte flammende Gluth | und durchlief das befeuerte Antlitz. | Wie das indische Elfenbein, vom Blute des Purpurs | übertüncht; wie der Lilien Weiß bei reichlichen Rosen | röthlich erglänzt, so spielten die Farben im Antlitz der Jungfrau. [Virgil, übersetzt von Neuffer.]

38 **Schande.** Vor Armuth fürchte dich fast sehr; | vor Schande desto mehr! [Gleim.]

39 **Schätzung** der Verdienste großer Männer nach ihrem Tode, s. Verkanntwerden.

40 **Schauspiel.** (Theater). Bei dem Urtheil über die Sittlichkeit des Schauspiels hat man selten den Mittelweg und mithin die Wahrheit zu finden gewußt. Man hat die Schaubühne bald entweder als eine Schule des Lasters, oder bloß eine Schule der Tugend vorgestellt. Da das Schauspiel allerdings wichtig ist und seinen Werth hat, so mag hier eine kurze Belehrung über seinen Ursprung, seine Absicht und seine Sittlichkeit folgen!

41 **I.** Ursprung. Der erste Anfang war wohl darin zu suchen, daß die Griechen von ihren Sclaven bei Tische sich die Thaten ihrer berühmten Helden vorsingen ließen, welche sie auch durch Tanz und Gebärden ausdrücken mußten. Nach und nach vereinigten sich kleine herumziehende Gesellschaften zu diesem Endzwecke. Diese blieben anfangs bloß auf den Dörfern, daher der Ausdruck Komödie (ein Dorfgesang), wenn der Inhalt freudig war. Bei traurigem Inhalt hieß das Spiel Tragödie (ein Bocksgesang), weil ein Bock die Belohnung war. So unvollkommen diese Gesänge und Vorstellungen zuerst waren, so erreichten sie doch nach und nach einen höhern Grad der Vollkommenheit.

42 **II.** Absicht und Bestimmung. Die nächste ist nicht Unterricht und sittliche Verbesserung, sondern angenehme Unterhaltung. Daß aber ein

gutes Schauspiel unschädlich sein und die Gesetze der Ordnung, Schamhaftigkeit und Tugend nicht verletzen dürfe, versteht sich von selbst. Und da man, ohne der ersten und nächsten Absicht zu nahe zu treten, im Schauspiel das Laster herabsetzen und die Tugend als liebenswürdig empfehlen kann, so wird jeder gute Schauspieldichter auch diese Absicht bei dem nächsten Endzweck zu befördern suchen.

III. Sittlichkeit. Ueberhaupt genommen gelten von diesem Vergnügen die Regeln und Urtheile, welche von andern Vergnügungen gelten. Indessen ist beim Schauspiel insbesondere zu sehen auf die Beschaffenheit und Einrichtung desselben; (schädlich müssen alle diejenigen sein, welche Zweideutigkeiten enthalten, der Religion spotten, gefährliche Begierden und Leidenschaften erwecken); — auf die Umstände des Genießenden, besonders auf das Alter. Gesetzte Männer und Greise können das Schauspiel mit weit geringerer Gefahr für ihre Rechtschaffenheit und Tugend zur Erholung von ihren Geschäften besuchen, als die reizbare leidenschaftliche Jugend. [P.] 43

Schein=Gold. (Chrie.) 44

I. Dictum cum laude auctoris. „Es ist nicht Alles Gold, was glänzt." So sagt Hebel, dessen Schriften, wiewohl humoristisch, doch unzählige weise Erfahrungen und Lebensregeln enthalten. Sehr lehrreich ist auch dieser Spruch: „Es ist nicht Alles 2c. 45

II. Exposito. Was will er damit sagen? Vieles wird dem Anscheine nach für gut befunden, was in der That gar keinen Werth hat. — Viele erscheinen uns dem Aeußeren nach gut und fromm, aber ihr Inneres ist das vollständige Gegentheil davon. Manche sind dem Scheine nach glücklich, in der That aber unglücklich. 46

III. Argumentatio. Wirklich sehen wir Viele, die nur dem Scheine nach urtheilen, und nur nach Vergänglichem streben. — Alles ist vergänglich auf der Welt. — Und doch streben die Menschen darnach. Wir sollen daher nie dem Scheine nach urtheilen. 47

IV. Contrarium. Wer daher dem Scheine nach urtheilt, wird bitter getäuscht. 48

V. Comparatio. Wie der glänzend rothe Schwamm, welcher den Menschen zum Essen anlockt, innerlich gefährliches Gift birgt, so scheint Vieles Anderes nach Außen glänzend, hat aber ein schmutziges Inneres. 49

VI. Testimonium. Christus der Herr nennt Solche, welche äußerlich schön, innerlich aber faul sind, übertünchte Gräber. — „Der Schein trügt." 50

VII. Exemplum. Der französische Hof unter Ludwig XIV. war nach Außen glänzend, im Innern aber herrschte das größte Sitten-Verderbniß. 51

VIII. Conclusio. Urtheilen wir daher nicht nach dem äußern Scheine und halten wir uns stäts an den schönen Spruch Hebels. [M—stdt.] 52

Schicksal. Worin besteht die Dunkelheit im Gange der menschlichen Schicksale auf Erden? 1) Daß so oft ganze Völker der Erde, ja ganze Erdtheile, so lange und anhaltend ein allgemeines Elend und ein kaum ertragbarer Druck trifft; 2) daß einzelnen Bösewichtern auf der Erde oft so viele Macht zu Theil wird; 3) daß die Rechtschaffenheit und Tugend so oft unterdrückt wird; 4) daß die Tugend so oft des Lohnes ermangelt und die Glückseligkeit so Wenig genießt, die sie verdient; 5) daß der Tod unser ganzes irdisches Dasein beschließt. [A. Richter.] 53 54

55 * Träget das Schicksal dich, so trage du wieder das Schicksal; | folg' ihm willig und froh; willst du nicht folgen, du mußt. [Herder.]

56 * Mit des Geschicks Mächten | ist kein ew'ger Bund zu flechten, | und das Unglück schreitet schnell. [Schiller.]

57 * Ja, du hast mich arg gerüttelt, | Sturm des Schicksals, schlimmer Gast; | aber nun sei abgeschüttelt | jeder Kummer, jede Last; | wieder breit' ich meine Schwingen, | die du halb mir erst geknickt, | horch, die alten Lieder klingen, | und das Herz blieb unzerstückt. [Prutz.]

58 **Schiffbruch.** Jetzt kam sie heran, die große schwarze Masse, die mit jeder Fadenlänge größer zu werden schien. Sie kam näher, auf einer furchtbaren Welle emporgetragen, welche ungebrochen mit ihr daher rollte, bis diese sammt ihrer Last gegen den Felsen anprallte; und nun war der Triumph der Elemente über das Werk menschlicher Hände auf
59 einmal vollendet. Jene Welle zeigte das zertrümmerte Schiff noch in seiner ganzen Größe, als sie es emporhob, und es gegen die Felsenwand trug. Als aber diese Welle von dem Fuße des Felsens zurückrollte, war das Schiff nicht mehr, und die zurückgekommene Woge brachte nur eine Anzahl Balken, Planken, Fässer und ähnlicher Gegenstände, die sie auf die Höhe des Meeres hinaustrug, damit sie von dort durch die nächste Welle zurückgebracht und wiederum gegen den Felsen geschmettert würden. [Scott.]

60 **Schifffahrt** auf dem Meere. Die Anker wurden gelichtet, der Wind schwellte die Segel, und das Schiff schwebte über die wogende See leicht dahin. Man freute sich über den wunderbaren Anblick, daß Land und Bäume, wie es schien, zurückwichen und das Schiff still stand. —
61 Morgens betrachtete man den glühenden Morgenhimmel und die aufgehende Sonne, die aus dem unermeßlichen Wasserspiegel mit einer Klarheit wiederglänzten, daß man in der That zwei Sonnen zu sehen glaubte. Den Tag über sah man manche emporragende Insel, die mit ihren braunen Felsen und grünen Baummassen vorbei zu schwimmen schien. Grosse Meerfische begleiteten lange Strecken weit das Schiff, und dichte Schaaren von Seevögeln flogen mit frohem Geschrei über das Meer
62 hin. Der Wind wehte bald sanfter, bald stärker, schien bald nur mit den grünen Wellen zu scherzen, bald regte er sie mächtiger auf, und der Anblick der unzähligen, hochaufschlagenden Wogen gewährte eine schauerliche Lust. Mancher schöne Abend mit goldenen und purpurnen Wolken, die sich im Meere abmalten, erfüllte mit sanfter Freude. Auch zu Nacht betrachtete man den Mond und die funkelnden Sterne hoch am Himmel und wiederscheinend in der ruhigen Fluth. [Ch. Schmid.]

63 **Schlacht.** (Vgl. 1335.) Der Schwedenkönig Gustav Adolph, der unaufhaltsam mit dem Donner seiner Geschütze die Festen niederwarf, rückte auf den Flügeln des Sieges gegen die Mitte Deutschlands vor. Die Schweden standen bei Leipzig den Oesterreichern gegenüber; voll Erbitterung warfen sich die Heere auf einander, und der Schwedenkönig erprobte mit dem Muthe seiner Schweden den Kern der Kaiserheere. Der Schwedenkönig siegte, von dem Blute der Erschlagenen dampfte die Erde, mancher Gatte lag entseelt, vom schwedischen Blei getroffen, unter den
64 Leichen. Ueberall loderte Feuer auf, von den Schweden entzündet, und verzehrte die Habe der geängstigten Landleute. Keine Burg ist dem Schwedenkönig unersteigbar, kein Fluß ist ihm zu reißend, keiner ihm zu breit, und
65 oft entmuthigt schon sein allgefürchteter Name seine Gegner. Längs des Mainstromes wehen jetzt die schwedischen Fahnen, die Feinde waren über

den Rhein und die Mosel gewichen und durch die schutzlosen Lande wälzten sich jetzt, wie ein reißender Gebirgsstrom, die Schweden und Hessen. Damals flüchteten mehre Familien in die Schweiz. [Ambach.]

Schlaf. Schwer sank ihr Haupt auf die Kissen. Das Bleigewicht 66
des Schlummers schloß ihr die müden Augen, und entrückte sie auf eine Weile ihrer Armuth, ihrem Elend. [Ambach.]

* Viele Menschen genießen der Wohlthat des Schlafes, ohne 67
beim Schlafengehen daran zu denken, daß sie auch dafür ihrem himmlischen Vater zu danken schuldig sind. Nahrhafte Speisen und stärkende Getränke sind zwar auch Mittel, durch welche der Mensch sich neue Kräfte zu seinen täglichen Arbeiten verschaffen kann; wären sie aber das einzige, wie sollte es da dem armen Taglöhner ergehen, der bei seiner sauren Arbeit oft Nichts als Wasser und Brod hat! Dafür gab ihm der gütige Schöpfer 68
den süssen Schlaf, der ihn, wenn er müde und matt ist, noch weit besser erquickt, als alle Getränke und Speisen; die beßten Speisen ohne Schlaf würden uns mehr ermatten als stärken. Thun nicht auch einige Stunden Schlaf bei einem Kranken oft Mehr, als alle Arzneien? Der Schlaf ist aber besonders für 69
Den, der den Tag über mit allerlei Sorgen und Bekümmernissen zu kämpfen gehabt hat, eine große Wohlthat. Er macht, daß man alle Mühseligkeiten des Lebens vergißt. Kleinmüthig und verzagt legt sich oft Mancher des Abends in sein Bett, und des Morgens, wenn er erwacht, hat er wieder neuen Muth und neue Hoffnung. Die Geschäfte, welche uns heute schwer und unmöglich vorkommen, werden uns leicht, wenn wir durch den Schlaf zu neuer Thätigkeit erwacht sind. Wir wollen daher Gott danken für den 70
süssen Schlaf, so oft wir das Wohlthätige, das derselbe mit sich führt, genießen. Wir wollen ihn der Absicht Gottes gemäß gebrauchen, aber nicht 71
mißbrauchen. Wolltest du z. B. dich dem Schlafe länger überlassen, als es zur Erholung von deinen Tagesarbeiten und zur Stärkung deines Körpers nöthig wäre, so machtest du dich eines Mißbrauchs des Schlafes schuldig, der sich an dir selbst bestrafen würde. Langschläfer werden gewöhnlich faule, träge Leute. Man verkürzt sich auch durch allzu langes Schlafen gewisser Massen sein Leben; denn die unnöthig verschlafene Zeit ist so gut als nicht verlebt. Wir leben auch nicht, um zu schlafen, sondern schlafen, um zu leben. 72
Verkürze dir aber den Schlaf auch nicht so sehr, daß dein Körper nicht hinlänglich gestärkt werden kann. Wer halbe Nächte hindurch entweder bei der Arbeit oder gar am Spiel- oder Zechtische sitzt, schwächt seine Gesundheit und versündiget sich an seinem Schöpfer, der die Nacht zur Ruhe geschaffen hat. [Hartmann.]

* Schlaf und Tod. Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod. 73
Für ernste Erscheinungen, für wichtige Veränderungen im Leben sucht der Mensch so gerne Bilder auf, am Liebsten in der Natur, in ihren mannichfachen Erscheinungen und Veränderungen, um das Ernste, was jene an sich tragen, in einem mildern, freundlichen Lichte zu erblicken, um sich im Voraus mit ihnen zu befreunden. Das wichtigste Erreigniß im Leben des Menschen ist der Tod, und finden wir nicht sein Bild täglich vor uns frisch gezeichnet in der Erscheinung des Schlafes? Verwandt sind in ihren Veränderungen Schlaf und Tod.

1) Beide erfolgen nach nothwendigen Gesetzen; dem Tode können wir 74
eben so wenig entgehen, als wir für immer uns des Schlafes erwehren könnten. Der Reiche wie der Arme, der Hohe wie der Niedere fallen ihnen anheim und zeigen uns unsre Ohnmacht. 2) Süß ist der Schlaf nach des Tages redlich vollbrachter Arbeit; sanft und ruhig der Tod nach dem treu voll-

brachten Lebenswerke. Daher ist der Tod dem Lasterhaften schrecklich und der
75 Schlaf dem Bösen unruhig und ohne Stärkung. 3) Nicht ohne Thätigkeit ist
im Schlafe die Seele; Dieß beweisen die Träume, und so macht der Schlaf
nur unthätig den Körper; bei aller Veränderung unsers äußern Zustandes,
welche durch den Tod bewirkt wird, dauert unser Seelenzustand, der ganze
Gang unsers Denkens und Empfindens fort. 4) Auf den Schlaf folgt ein
Erwachen zu neuer Thätigkeit mit gestärkter Kraft; dem Tode folgt ein
Erwachen zu einem neuen, vollkommnern Leben. 5) Der Schlaf gewährt
uns Ruhe nach dem mühevollen Tag; von allen Mühen und Sorgen und
Leiden befreit uns der Tod. [Hiersche.]
76 **Schlange.** Sieh, wie die grüne Schlange am Mittag aus ihrem
Nachtgeklüft hervorbricht, vor welchem selbst die Phantasie zurückbebt. In
zahllosen Krümmungen knäult sie ihren Schweif, blitzt dann wieder dahin,
und sucht die erfrischende Quelle. Weit streckt sie hier sich aus und wirft
ihre Falten ab. Wenn hier mit dräuender Zunge und tödlich aufgesperrtem
77 Rachen das Ungeheuer seinen Flammenkamm kraust, dann fliehet der
durstige, nach erfrischender Labung lechzende Mensch bleich und schaudernd
zurück; oder er steht in der Ferne eingewurzelt, und wagt es nicht, zu nahen.
Noch gräßlicher aber ist sie, die kleine, verborgenlauernde Genossin des
Todes, deren Gift gleich einem schnellen Blitz durch die Adern zuckt und
gählings den Lebensstrom hemmt. Ein Kind der rächenden Natur, geschaffen
den Menschen zu demüthigen. [Thomson.]
78 **Schlittenfahrt.** Beßte Schwester! Brr, wie Das schneit! Sieh' nur
zum Fenster hinaus, Flocken wirft's, wie die halben Bogen Papier. Aber
damit du siehst, daß ich auch in der Ferne Dich nicht vergesse, ja unter den
größten Lustbarkeiten und rauschendsten Vergnügungen meine innige Sehn-
sucht nach Dir nicht unterdrücken kann, will ich jetzt einen sehr schönen Brief
an Dich schreiben. Ich wollte nur, er wäre schon fertig! denn bei den vielen
herrlichen Gedanken, die ich im Kopfe habe, wäre es leicht möglich, daß ich
ganz wider Wissen und Willen Dich um einige der herrlichsten bringen
könnte und Das wäre doch ein großer Schaden. — Wie ich meine Zeit
79 zubringe? O prächtig. Früh um sechs Uhr stehen wir auf, und nehmen
unser Frühstück ein, welches gewöhnlich in einer Tasse Kaffee besteht. Dann
wird fleißig studirt; um ½8 Uhr besuche ich mit Robert die Unterrichts-
stunden. Um ½12 Uhr gehen wir auf die Schlittschuhe, nehmen
auch wohl den Stuhlschlitten mit, um Roberts Schwester Rosalie, welche
gewöhnlich mit ihrer unterthänigsten Bitte zu uns kommt, sobald sie uns
die Schlittschuhe nehmen sieht, auf dem herrlichen Teiche herumzufahren.
80 Da solltest Du dabei sein, Louise! Das ist ein schönes Vergnügen. Die
Mittagsglocke ruft uns zu Tische. Um 1 Uhr beginnt die Vorbereitung auf
den nachmittägigen Unterricht. Kurz vor zwei Uhr gehen wir wieder in die
Schule und kommen um vier Uhr zurück; dann suchen wir entweder die
Teiche auf oder wir fahren zur Abwechslung auf unsern kleinen Rutsch-
schlitten den Berg am Vorwerke herunter; da geht es; da geht es, als
flögen wir. Nach fünf Uhr beschäftigen wir uns wieder eifrig in der
Stube, arbeiten, nähen, stricken; das Letztere mache ich aber nicht mit,
sondern bloß Roberts Mutter und Schwester. Rosalie hat mir versprochen,
mir eine Nachtmütze zu stricken. Zeigt Das nicht von einem guten Herzen?
Abends nach Tische erzählt Robert's Vater der um ihn versammelten Familie
gewöhnlich Etwas, oder es wird gelesen, oder es werden Räthsel und
Charaden aufgegeben, oder es wird eine Familienunterhaltung vorge-

nommen. Am Ruhigsten wird es nach zehn Uhr, wo wir sämmtlich zu Bette 81
gehen. Vorgestern fuhren wir nach Eichenthal, und gestern sind wir wieder
gekommen. Das war eine einzige Fahrt, die ich dir weitläufig schildern muß.
Früh mit Tagesanbruch ging die Reise fort. Schon beim Einsteigen 82
hatten wir viel Vergnügen; denn Jeder sah aus, wie der leibhaftige
Winter, da eine tüchtige Kälte war. Wir Knaben mußten unter unsere
Mützen Schlafmützen ziehen, um die Ohren zu schützen, so daß wir
ungefähr aussahen, wie die Blechleute, die immer in unsere Stadt kommen.
Jeder bekam ein paar große Fausthandschuhe, außerdem wurden noch einige
Müffe hervorgesucht, deren sich die Mädchen bedienten. Sie fuhren nämlich
beide mit, Rosalie und Minna. Fußsäcke und Wärmflaschen, Filzschuhe und
Pelze wurden noch in Masse in den Schlitten gewälzt. Aber worüber 83
ich mich freute, das war die schöne Winterlandschaft, durch welche wir
fuhren.

Der Himmel war ganz heiter und blau, die Luft so rein, daß man sie 84
trotz der Kälte mit Freuden einathmete. Ringsumher lag ein tiefer Schnee;
Alles, so weit das Auge sah, war mit einem weißen Tuche bedeckt, welches
aber so schön blinkte und flimmerte, daß man nur gern darauf sah. Bald
kamen wir in einen Wald; wie herrlich sahen die Fichten und Tannen aus!
Die Stämme waren ganz bereift, die Nadeln waren in weißes Zuckerwerk
verwandelt, die Zweige waren voll dicken Schnee's, so daß jeder Baum
aussah, wie die schönste Pyramide, welche ihre mit gefrorenen Krystallen
überzogenen Arme herabhängen ließ oder uns zustreckte. Pfeilschnell flogen
wir durch den Wald, und nun öffnete sich wieder die weiteste Gegend, deren
winterliche Schönheit uns alle entzückte. Links von der Strasse lag ein 85
Dörfchen, aus dessen Mitte ein trichterförmiger Kirchthurm hervorragte.
Das frische Grün der neuen Fensterrahmen, welche wir an einigen nahe
liegenden Wohnungen bemerkten, war die einzige Farbe, die der Winter
verschont hatte. Blaue Rauchwolken wirbelten aus den Schornsteinen über
den weißen Dächern empor und verkündeten uns, daß die Leute brav eingefeuert hatten, und unzählige Hasenspuren, welche in die Gärten führten,
ließen uns die armen Thiere bedauern, welche durch den Mangel an
Nahrung und wohl auch durch die heftige Kälte in die Nähe menschlicher
Wohnungen getrieben werden. Die tiefe Stille im Dorfe wurde durch 86
das in verschiedenen Gegenden ertönende taktmäßige Dreschen, die beliebte
Melodie des Winters, unterbrochen. Rechts hatte es an der Straße einige
Schneehügel aufgetrieben, welche so hoch waren, wie die Häuser des Dorfes,
und etwas entfernter glänzten uns einige Teiche zu, auf denen die Sonne
sich spiegelte, was einen wunderschönen Anblick gewährte. Eine Menge
Knaben fuhren Schlittschuh' und jubelten laut über das Vergnügen, das
ihnen der Winter gewährte; zum einstimmigen Freudengeschrei aber wurde
dieser Jubel, wenn einer oder der andere ausglitt und sich niedersetzte.

Unser Schellengeläute, sowie das furchtbare Knallen unserer langen 87
Schlittenpeitschen erregte die Aufmerksamkeit der Eisfahrer, bis wir schnell
ihren Blicken entflogen waren. Es ist doch eine wahre Lust, auf dem
Schlitten zu fahren; wie holperig geht die bequemste Kutsche gegen den
Schlitten, der wie ein Vogel dahinfliegt, so daß ein Stück der Landschaft
nach dem andern schnell, wie in einem Guckkasten, vorübergezogen wird.
Aber eine Kälte war, Luise! — Du würdest Dein Näschen schön gezogen
haben. Alle unsere Haare waren bereift, ja sogar die Backenbärte, nur der
meinige nicht. Während wir unsere Betrachtungen über die Reize der 88
Natur im Winter anstellten, wurden wir plötzlich auf einen neuen Reiz

derselben aufmerksam gemacht; der Schlitten schleuderte nämlich, fiel um, und wir alle heraus in den Schnee. Da es ohne Schaden ablief, verwandelte sich das anfängliche Geschrei bald in ein lautes Gelächter. Ich mußte mich unter einem Berge von Pelzen und Decken, welche mich fast erdrückten,
89 mit großer Mühe hervorarbeiten. Robert lag ausgestreckt im Strassengraben und wischte sich die Ueberbleibsel des Gefrorenen, das er soeben gekostet hatte, aus dem Gesichte; seine Schwester Rosalie suchte sich den Schnee vom Halse zu schaffen und klagte, daß er so kalt wäre; sein Bruder Eduard hatte, als er aufstand, einen Muff auf dem Kopfe, was ihm ein recht kriegerisches Ansehen gab; Minna stack beinahe ganz in dem Aermel eines großen Pelzmantels und rief um Hilfe, und die übrigen bemühten sich, die verschiedenen Hand- und Filzschuhe, Tücher und Schachteln, welche zerstreut umherlagen, zusammenzusuchen. Endlich stiegen sämmtliche Schiffbrüchige wieder ein, und in Kurzem war das Ziel erreicht. Eine freundliche Aufnahme und ein warmer Ofen war Das, was wir wünschten und fanden.

90 Julchen von Pfeil und ihr Enkel Otto lassen Dich und Schwester Auguste herzlich grüßen. Was macht Ihr denn zu Hause? Befindet Ihr Euch alle wohl? Versorge nur meinen Pudel recht ordentlich! Bald werde ich Euch die Freude meines Wiedersehens machen. Gräme Dich nicht zu sehr über meine Abwesenheit und grüße alle Verwandten und Freunde recht herzlich von Deinem treuen Bruder Moritz. [Lotichius.]

91 **Schlittschuhlaufen.** **A.** Erscheinungen desselben. Bald ist es dem Schweben des Vogels ähnlich, der, keinen Fittich rührend, pfeilschnell dahin fliegt, bald dem sanftesten Gewiege, bei dem der Körper, gleichsam der eigenen Last entledigt und vom Gesetz der Schwere entfesselt, ohne den geringsten Anschein von Muskelanstrengung links und rechts hinüberschwankt, bald dem brausenden Ungestüm eines Straßen fegenden Wirbelwindes.

92 **B.** Empfehlungsgründe für die Uebung in demseben: 1) Der Genuß reiner Luft, 2) der stärkende Einfluß durchdringender Kälte, 3) die Beschleunigung des Umlaufs der Körpersäfte, 4) die Erhöhung der Kraft durch Anstrengung der Muskeln, 5) die Zunahme an körperlicher Gewandtheit und Geschicklichkeit durch Uebung in so mannigfaltigen Bewegungen, 6) die Erheiterung des Geistes.

C. Schluß. Der Eislauf führt ein so hohes Vergnügen mit sich, daß ihm zu Ehren unser großer Dichter Klopstock (s. I. Band 3161) mehrmals in seine Harfe griff, und ist unbestritten eine der heilsamsten Körperbewegungen, in welcher in den Niederlanden das weibliche Geschlecht mit dem männlichen wetteifert. [Schütz.]

93 **Schloß.** Nichts läßt sich mit dem majestätischen Anblick des Schloßes vom Garten aus vergleichen. Die Facade nebst den Flügeln ist über 300 Klafter lang. Hier sind alle Schönheiten, aller Reichthum der Baukunst und des Meißels angebracht. Eine solche Wohnung hatte noch kein Fürst auf Erden. Man muß sie sehen. Sie ist unbeschreiblich; denn die Kolonnen, Bildsäulen, Vasen und Verzierungen aller Art aufzählen, heißt nicht sie beschreiben. Das Imposante, die vollkommne Harmonie der einzelnen Theile, die Wirkung des Ganzen vermag selbst der Pinsel des geschicktesten Malers nicht darzustellen. [Karamsin.]

94 **Schluß des Schuljahres.** Ueber die Reife der Schüler am Schlusse des Sch. S. Reife.

95 **Schmähsucht.** Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen deiner Nebenmenschen, um dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Ver-

irrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern. 96
[Knigge.]

* Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehler, | und 97
nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern. [Rückert.]

* Steht Dir Witz zu Gebote, so hüte dich, ihn zur Beschämung oder Kränkung Anderer spielen zu lassen. Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben wurde, den Armen an Geist unser Brod zu schneiden, nicht ihnen wehe damit zu thun, oder gar ihnen in's Herz damit zu stossen. Wehe dem unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu miß-
brauchen kann! Die Wollust edler Seelen, sich geliebt zu fühlen, wird 98
ihm nie zu Theil werden. Nicht einmal wahre Achtung wird er sich erwitzeln können. Denn würden seine beißenden Einfälle und Erwiderungen noch so laut belacht und beklatscht, so wird er am Ende doch nie Mehr davon haben, als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche wohl
auch belacht werden, aber bei dessen Annäherung doch Jedermann scheu 99
zurückweicht. [Campe.]

Schmeichler. Wie unterscheidet sich ein Freund von einem 0
Schmeichler?

A. Je verderblicher die Schmeichelei für unser Herz und unsern Geist ist, desto mehr müssen wir uns bemühen, sie von der wahren Freundschaft zu unterscheiden. Je leichter es dem Schmeichler gelingt, uns durch
Hilfe unserer Eigenliebe für sich und seine schlechten Absichten zu gewinnen, 1
desto mehr müssen wir auf unserer Hut sein, daß wir uns von dem Schmeichler und der Eigenliebe nicht bethören lassen. — Es gibt gewisse Kennzeichen, die uns den Freund von dem Schmeichler unterscheiden lehren, (und einem Mädchen thut es um so mehr Noth, darauf zu achten, je leichter es dem Schmeichler willig das Ohr leiht, weil er der Eitelkeit
desselben fröhnt, und es dadurch der größten aller Gefahren aussetzt, 2
an Geist und Herz verdorben zu werden).

B. Wodurch unterscheidet sich ein Freund von einem Schmeichler? 1) Der Schmeichler lobt Alles an uns, auch Das, was keinen Werth hat; der
Freund lobt nur Das, was Lob verdient. Große Lobpreisungen über 3
unbedeutende Dinge läßt der Schmeichler ertönen; das Unbedeutende findet er herrlich, schön, einzig. Gehaltleere Gedanken sind ihm große Ideen, Beweise eines ausgezeichneten Verstandes; die gewöhnliche Kleidung findet er gewählt, höchst geschmackvoll, heuchelt Entzücken darüber &c. Ein sicheres
Zeichen ist Dieß von Schmeichelei; denn Gegenstand des Lobes für den 4
Freund ist nur edle Gesinnung, edle Handlung, bestandener Kampf des Guten, Widerstand gegen Laster &c. — 2) Der Schmeichler lobt immer und tadelt nie; der Freund aber tadelt auch. Gegen unsre eigne Ueberzeugung nennt der Schmeichler das Verkehrte, das Thörichte gut und schön; auffallende Sitten und Gebärden nennt er liebenswürdig; er sieht
und kennt Nichts an dir und um dich, was er nicht mit seinen Lobsprü- 5
chen zu verherrlichen suchte; selbst den Fehler, den Fehltritt sucht er zu entschuldigen, wohl gar zu beschönigen &c. Mit Offenheit und Ernst tadelt der Freund das Unrecht, den Fehler; er schweigt auch da nicht, wo sein Tadel ihm Schaden zuziehen kann. Unwille und Verkanntsein
sind ihm minder wichtig und beachtungswerth, als das treue, offene Ge- 6
ständniß der Wahrheit, ohne Berücksichtigung der Person und andrer Umstände &c. 3) Der Schmeichler lobt nur in's Gesicht und mit blossen Worten; der Freund gibt mehr seinen Beifall in Abwesenheit und durch die That zu erkennen. Da der Schmeichler uns nur für seine eigennützigen

Absichten gewinnen will, keineswegs aber die gute Meinung Andrer von
uns zu fördern für nützlich findet, so lobt er uns nur, so lange er uns
sieht, und wie er Andre in unsern Augen zu verkleinern sucht, so wird
er auch kein Bedenken tragen, uns in unsrer Abwesenheit bei Andern
zu verkleinern; sein Lob sind leere Worte, die ebenso schnell verklingen,
7 als sie ertönen 2c. — Der Freund tritt unsrer Bescheidenheit mit seinem
Lobe nie zu nahe; er redet vorzüglich Gutes von uns in unsrer Abwesen=
heit, er macht Andre gern auf das Gute, das wir haben, aufmerksam;
er redet und handelt da für uns, wo er uns nützen kann 2c.
8 **C.** Wir müssen also in der Wahl der Freunde so vorsichtig als möglich
sein, auf die Reden und Handlungen Derer fleißig achten, die wir zu
unsern Freunden wählen wollen, damit wir nicht durch Schaden erst klug
werden. [Hiersche.]

9 * „Wie heißt das schlimmste Thier mit Namen?" | so fragt' ein
König einen weisen Mann. | Der Weise sprach: „Von wilden heißt's
Tyrann, | und Schmeichler von den zahmen." [Lessing.]

10 **Schmerz.** Montreal, jetzt allein, sank mit einem tiefen und schweren
Seufzer zu Boden, bedeckte sein Antlitz mit den Händen und brach in
tödtliche Betrübniß aus; seine Brust arbeitete, sein ganzer Körper zitterte,
und er weinte und schluchzte laut mit der ganzen furchtbaren Heftigkeit
eines Mannes, dessen Leidenschaften stark und wild sind, aber dem der
Sturm des Kummers allein neu und fremd blieb.

11 * Statt der plötzlichen Freude, die sie erwartete, schien der junge
Mann durch die entgegengesetztesten, schmerzlichsten Gefühle gemartert zu
werden. Er athmete schwer; seine Blicke schweiften irre umher, seine
Lippen zuckten. Er fuhr mit der Hand über das Antlitz, wie ein Mann,
der die peinlichste Seelenangst empfindet, und ein kalter Schweiß brach
in grossen, sichtbaren Tropfen aus Stirne und Schläfen hervor. [Cooper.]

12 * „Je reiner das Herz ist, desto reiner und würdiger erträgt es den
Schmerz;" denn 1) das reine Herz findet Trost in sich selbst; 2) das
reine Herz findet Trost in den Menschen; 3) das reine Herz findet Trost
in Gott. [Wisseler.]

13 **Schmuck.** Zwar mag oft Schein in buntem Flitter prangen, | ver=
kannter Werth oft seufzen unterm Druck; | doch aller Prunk, wie bald
ist er vergangen! | nur wahrer Werth bleibt stäts der schönste Schmuck.
[A. Franz.]

14 **Schnee.** Die größte Wohlthat für den Erdboden und den Menschen
zugleich ist der Schnee. Er dient den Wurzeln der Bäume, der Saat
und allen Pflanzen zu einer schirmenden Decke vor dem strengen Frost.
Der Schnee hält also warm; denn die Kälte und Luft zieht sich in den
Schnee und dringt nicht weiter in die Erde. Wenn der Erdboden noch
nicht gefroren ist und es schneiet, so mag es auf den Schnee noch so stark
frieren, der Erdboden darunter bleibt dennoch immerfort weich, daß man
15 mit einem Stocke hineinfahren kann. Daher kommt es denn, daß sich
die Saat auch unter dem Schnee zu bestocken im Stande ist. Der Schnee
versorgt ferner die Aecker, Wiesen und Gärten mit der so nöthigen Winter=
feuchte. Diese durch den schmelzenden Schnee tief in die Erde gedrungene
Feuchtigkeit steigt dann auch allmälig bei der warmen Jahreszeit aus
dem Innern der Erde wieder empor, und erhält den Boden im Früh=
jahr und wohl noch im Sommer feucht von unten herauf, wodurch das
Wachsthum der Saaten und anderer Pflanzen eben so sehr und wohl
vielleicht noch mehr, als durch Dünger und Regen befördert wird. Diese

Winterfeuchtigkeit wird dann wieder eine Ursache des wohlthuenden Thaues und Nebels, der bei eintretender Dürre im Sommer das Getraide auffrischt und die Pflanzen befeuchtet, welche sonst bei ausbleibendem Regen verdorren müßten. Der Schnee vertilgt ferner die Brut schädlicher Insekten, 16
welche, sowie ihre zurückgelassenen Eier, die kalte Nässe nicht vertragen können, sondern umkommen müssen, die ohne diese Vertilgung zu Millionen erscheinen und unsere schönsten und unentbehrlichsten Pflanzen, Sträucher und Bäume verwüsten und zerstören würden. Auch Bequemlichkeit schafft er den Menschen, indem er die hohlen Wege ausfüllt, sich setzt und so hart friert, daß Pferde und Wagen darüber ihren gebahnten Weg nehmen können. Mit leichter Mühe ist nun aus den Waldungen und Sümpfen das gefällte Holz herauszubringen, welches sonst nicht so leicht möglich gewesen sein würde.

Ein anderer Nutzen des Schnee's ist dieser, daß er durch seine blen- 17
dende weiße Farbe die langen und finsteren Winternächte erhellt. Also hat uns die Natur den Schnee sogar zum Wegweiser angewiesen. Und welche 18
Vergnügungen verschafft er dem Menschen! Auf Schlitten, mit flüchtigen Pferden bespannt, eilt man über Berge und Thäler dahin. Das blendende Weiß, das mannichfaltige Farbenspiel in den zitternden Strahlen der Sonne, das Schellengeläute der Pferde, die bunte Reihe von mancherlei Farben, Gestalten und Putz an Schlitten und Pferden, die lustigen Vorreiter mit knallenden Peitschen gewähren dem Auge ein unvergleichliches Schauspiel. Mit dem Eise hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Schnee. Wenn 19
der Landmann im Herbste sein Feld gepflügt und besäet hat, so bleiben immer auf der Saat eine Menge harter, zusammengefrorner Erdklösse liegen, denn der Pflug hebt ganze Stücke von Erde auf und legt sie auf die Seite. Sobald 20
nun diese von der Feuchtigkeit durchdrungen werden und beim Froste durch das gefrorene Wasser aufschwellen, so werden sie dadurch ausgedehnt und so locker gemacht, daß sie endlich zerbröckeln. Durch den Frost wird überhaupt das Erdreich mürbe und geschickt, im künftigen Frühjahr den Samen aufzunehmen; der Pflug kann es dann weit leichter aufreißen und wenden. [Scheder.]

Schön. Das Schöne. Das Schöne erforschen ist etwas Anderes 21
als das Schöne genießen; aber wer das Schöne erforscht hat, und demzufolge mit geklärten Begriffen und veredelten Empfindungen an das (reale) Schöne herantritt, wird dasselbe leichter als solches erkennen, es sicherer vom Nichtschönen unterscheiden, tiefer in dasselbe eindringen, einen größern Reichthum schöner Elemente und Momente in ihm entdecken, es schärfer in seinem gattungsmäßigen und eigenthümlichen Charakter erfassen, kurz sich seine einzelnen Seiten wie seine Totalität nicht nur vollständiger und wahrheitsgemäßer, sondern auch rascher und lebendiger im Augenblick des unmittelbaren Genusses zu eigen machen, und es wird daher auch sein Wohlgefallen an demselben ein weit inhaltvolleres, innigeres und nachhaltigeres sein. Der 22
alte Ausspruch des Hesiod, daß die Götter vor alles Vortreffliche den Schweiß gesetzt haben, gilt auch vom tiefem und reichern Genuß des Schönen. Verschlossen zwar ist der Himmel des Schönen Keinem, der ein empfängliches Herz und gesunde Sinne mitbringt; aber zu den höhern Stufen desselben gelangt man nur dadurch, daß man sie sich erkämpft. [Zeising.]

Schrecken. Die Gräfin befiel bei diesem unerwarteten Ereigniß großer 23
Schrecken. Sie fühlte ihr ganzes Wesen erbeben. Kalter Schweiß benetzte die Flechten ihrer Haare. Ihr Herz stand stille. Unfähig, dem Grausen dieses Anblicks und den blutigen Gespenstern, die ihre Einbildungskraft massenhaft erzeugte, sich zu entreißen, beaugenscheinigte sie Alles, was vor ihr

lag, mit jener stumpfen, unheilbringenden Neugierde, welche sich beim Uebermaß des Schreckens unserer zu bemächtigen pflegt. [Sand.]

24 **Schreibekunst.** Welche Vortheile und welche Annehmlichkeiten gewährt uns die Schreibekunst?

25 **A.** Die Schreibekunst ist eine allgemein verbreitete Fertigkeit; sie gehört zu
den ersten Unterrichtsmitteln, welche die Schulbildung gewährt. — Den
Grad der Bildung eines Volkes mißt man nicht selten auch nach der Anzahl
Derjenigen, die nicht schreiben und lesen können. —

26 **B.** Zwei Pforten sind es, durch welche der fremde Gedanke den Einzug in
unsere Seele hält, das Ohr und das Auge; wir nehmen entweder das gesprochene oder das geschriebene Wort auf. Letzteres wirkt anschaulicher und
27 nachhaltiger. 1) Der Gedanke, ein rein geistiges, mithin flüchtiges Wesen,
wird durch die Schrift versinnlicht und an das Papier gefesselt; so erhält er
dauernde Bedeutung. 2) Durch die Schrift kommen wir unserm schwachen
Gedächtniß zu Hilfe; wir machen uns Notizen. 3) Die Schreibekunst ist
von Bedeutung für den geselligen Verkehr. Briefwechsel mit Verwandten
und Freunden, Correspondenz der Kaufleute und Gewerbtreibenden. Manche
28 Angelegenheiten macht man lieber schriftlich als mündlich ab. 4) Durch
die Schrift können wir noch über die Gränze unsers Lebens hinaus wirken.
Tagebücher, Documente, Testamente. 5) Vor der Erfindung der Schreibekunst war die Tradition die einzige, aber sehr unzuverlässige Quelle der Geschichte. Beim Niederschreiben von Thatsachen geht man behutsamer zu
29 Werke, als bei mündlicher Ueberlieferung. 6) Durch die Schreibekunst
können die Gedanken des Einzelnen Gemeingut Vieler werden. Die Buchdruckerkunst gründet sich auf die Schreibekunst. Künste und Wissenschaften
haben ihr ungemein Viel zu verdanken. —

30 **C.** Es ist kaum ein Lebensverhältniß zu nennen, in welches die Schreibekunst nicht eingedrungen wäre. — Sie begleitet den Menschen von der Wiege
bis zur Bahre; sie berichtet von ihm nach seinem Heimgange in die Ewigkeit.
[Rudolph.]

31 **Schreiber.** Brahe spitzte eine Feder und setzte sich hin, um zu schreiben.
Wenn man aus den Mienen und den Gebärden eines Schreibenden auf den
Inhalt des Geschriebenen schließen darf, so muß Brahe's Brief gewiß voll
wichtiger Dinge gewesen sein; denn er sah sehr gedankenvoll aus, kauete die
Feder, rieb sich die Stirne, legte den Finger auf die Nase und spannte seine
Blicke in alle möglichen Richtungen. [Spindler.]

32 **Schrift.** Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken; | durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
[Schiller.]

33 **Schüchternheit.** Es gibt Beneidenswerthe, welchen eine außerordentliche Geschmeidigkeit, Genügsamkeit und Leichtigkeit im Umgange und die
Gabe, Bekanntschaften zu machen und Zuneigung zu gewinnen, wie angeboren ist; Andern hingegen hängt von Jugend auf eine gewisse Blödigkeit
und Schüchternheit an, die sie nicht abzulegen vermögen, wenn sie gleich
täglich fremde Leute um sich sehen. Diese Blödigkeit ist sehr oft die Folge
34 einer fehlerhaften Erziehung, so wie auch zuweilen die Wirkung einer heimlichen Eitelkeit, die in Verlegenheit geräth, aus Furcht, sich in Schatten zu
stellen, übersehen zu werden und nicht zu glänzen. Manchen Menschen scheint
die Schüchternheit gegen Fremde wirklich von Natur eigen zu sein, und alle
Mühe, welche sie sich geben, sie zu besiegen, ist verloren. Eine gewisse Leich-
35 tigkeit und Geschmeidigkeit im Umgange also, die Gabe, sich gleich bei
der ersten Bekanntschaft vortheilhaft darzustellen, mit Menschen aller Art

zwanglos ein Gespräch anzuknüpfen und bald zu merken, wen man vor sich hat und was man mit Jedem reden kann und muß, Das sind Eigenschaften, die man zu erwerben und auszubilden trachten soll. Doch muß Dieß nie in 36
jene, den Abenteurern so eigene Unverschämtheit und Zudringlichkeit ausarten, die oft, in weniger als einer Stunde Frist, einer ganz fremden Tischgesellschaft im Wirthshause ihre Lebensläufe abgefragt und dagegen den ihrigen erzählt, Dienste und Freundschaft angeboten, und Dienste, Verwendung und Hilfe für sich erbeten haben. Die Hauptsache bleibt immer, leicht 37
in den fremden Ton einzustimmen und Nichts auskramen, Nichts geltend machen zu wollen, das in diesem Kreise nicht verstanden oder nicht geschätzt wird, sich auch nicht gar durch die ersten fehlgeschlagenen Versuche, die Unterhaltung in Gang zu bringen, entmuthigen zu lassen. [Knigge.]

Schuld. Der Uebel größtes ist die Schuld. Schiller. 38

A. a. Der Mensch erfreut sich vieler Vorzüge, innerer und äußerer, wahrer und eingebildeter. (Stolz desselben darüber.) b. Der Mensch ist aber auch vielen Uebeln ausgesetzt, welche sowohl wirklich (gegenwärtig) an ihm haften, als die ihn künftig treffen können. Unter allen Uebeln nun ist keines größer als die Schuld (Sünde).

B. Gründe dafür: 39

1) Die Schuld ist ein bleibendes Uebel, die Schuld bleibt haftend. Von andern Uebeln, z. B. von Krankheit, Armuth kann man sich frei machen; von der Schuld vermag man sich selbst nicht frei zu machen.

2) Die Schuld ist ein Flecken, eine Entehrung des Menschen. Unglücks- 40
fälle sind an sich keine Schuld; aber von guter oder schlechter Gesinnung, von guten oder bösen Thaten, von Unschuld oder Schuld hängt der wahre Werth des Menschen ab.

3) Die Schuld ist wie ein nagender Wurm. Die Uebel treffen nur 41
äußerlich den Körper, Hab und Gut; die Schuld trifft das innerste Leben des Menschen.

4) Das Schuldbewußtsein beugt und verdüstert den Menschen; andere 42
Uebel erwecken oft die schlummernden Kräfte, fördern die geistige Stärke. Der Sieg über sie erfreut.

C. Ueber Alles zu meiden ist die Schuld. [R.] 43

Schule. Schule und Leben. 44

A. Vielen Jünglingen wird ihre Schulzeit zu lange; sie sind es müde, noch immer zu lernen und Zöglinge zu sein; sie sind es müde, sich bei ihren Arbeiten, bei ihrem Betragen an den Zwang der Schulordnung zu binden; sie sehnen sich nach dem Zeitpunkte, wenn es ihnen vergönnt sein wird, in's Leben einzutreten, in einem bestimmten Berufe zu wirken, sich selbst anzugehören. Diese Ungeduld lähmt Vielen ihren Eifer in dem letzten und wichtigsten Abschnitte ihres Lebens; daher ist es für sie heilsam, darüber nachzudenken, ob Schule und Leben wirklich ganz verschiedene Dinge sind.

B. Es ist auch das Leben eine Schule. 45

1) Wir dürfen nie aufhören zu lernen. Der Mensch und das Leben lassen sich nicht ausstudiren und stellen sich uns stets von einer neuen Seite dar; ebenso darf Niemand seine besonderen Berufsstudien mit dem Examen schließen. Der Arzt, der Geistliche, ja der Kaufmann oder der Landwirth haben zu lernen, so lange sie leben.

2) Ebensowenig gibt es in unserer Erziehung einen Stillstand. Beson- 46
dere Erlebnisse und Wechsel der Verhältnisse legen uns immer neue Pflichten auf, in deren Erfüllung wir noch nicht geübt waren, und mannichfaltige Prüfungen nöthigen uns, unser sittliches Wesen nach allen Seiten hin aus-

zubilden. Wer es verstand, mit seinem Bruder in schöner Eintracht zu leben, Der wird vielleicht noch lernen müssen, mit Fassung an seinem Grabe zu stehen; wer die Kunst besitzt, mit Güte zu befehlen und wohlzuthun, Dem ist es vielleicht noch vorbehalten, mit Ergebung gehorchen und mit Würde bitten zu lernen.

47 3) Du hörst nie auf, abhängig zu sein. Freiheit ist nur im Gebiete der Träume. Dem Beamten vergeht ein Tag wie der andere nach des Dienstes gleichgestellter Uhr. Der Landwirth, wäre er auch der freieste Mensch im Staate, hat doch das Wetter über sich, den launigsten aller Despoten. Wir Alle sind dem Gesetze unterthan, welches nicht mit der väterlichen Zucht der Schule waltet. Herrenlos ist auch der Freieste nicht; der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein. [G.]

48 * Die Schule — ein Garten.

A. Wie Christus das Himmelreich mit einem Weinberge vergleicht, seine Jünger also als die Arbeiter in dem Reiche Gottes betrachtet (Matth. 20, 1 — 16), so kann man auch sehr wohl die Schule mit einem Garten vergleichen, die Thätigkeiten des Lehrers zu denen eines Gärtners in Beziehung setzen.

49 B. 1) Der Garten zeigt eine große Mannichfaltigkeit der Gewächse: kräftige Stämme, zarte Pflänzchen, Schlingpflanzen. — Die Kindesnatur
50 ist nicht immer dieselbe: starke, schwache, lenksame, halsstarrige ꝛc. 2) Der Aussaat geht die Bearbeitung des Bodens voran; der Same selbst keimt je nach der Natur des Bodens. Dem Unterricht in der Schule geht die häusliche Erziehung voran; eine und dieselbe Belehrung zeigt bei den einzelnen
51 Naturen verschiedene Wirkungen. 3) Der Gärtner pflegt seine Gewächse: Begießen, Anbinden, Beschneiden, Pfropfen und Oculiren. — Der Lehrer
52 erzieht durch seinen Unterricht: Anregen, Leiten, Zügeln, Veredeln. 4) Im Garten gibt es Unkraut auszurotten, das sich bei seinem ersten Entstehen niedlich und zierlich zeigt, wie die andern Gewächse, bald aber üppig wuchert
53 und seine wahre Natur verräth. — Auch die Kinder zeigen Fehler, Unarten, böse Gewohnheiten; es muß ermahnt, gewarnt, gedroht, gestraft, bisweilen heftig eingeschritten werden. Alles Unkraut ist mit der Wurzel auszuziehen.
54 5) Der Gärtner hat seine Freude an dem Gedeihen der Gewächse, an der Zierlichkeit der Anordnung, sein Garten soll einen freundlichen, angenehmen Eindruck machen. — Der Lehrer freut sich des Gedeihens seiner Zöglinge; mit dem Wachsen und Zunehmen der Erkenntniß muß der Sinn für Anstand und gute Sitte sich entwickeln und ausbilden, die ganze Erscheinung der
55 Jugend einen wohlthuenden Eindruck machen. 6) Nicht Alles hat der Gärtner in seiner Gewalt; Unwetter und Nachtfröste können seine Bemühungen vereiteln; Regen und Sonnenschein kommen von Oben; er ist auf die Hoffnung angewiesen. — Auch des Lehrers Arbeit scheint bisweilen eine vergebliche; böse Beispiele, Verlockungen zerstören oft die schönsten Blüthen; an der köstlichsten Frucht nagt bisweilen ein verborgener Wurm.

56 C. Der Gärtner in seiner Thätigkeit kann dem Lehrer ein Vorbild sein, ihn ermuthigen. Der Gärtner arbeitet meist für Andere; was er gezogen, bleibt ihm nicht; er gibt es fort, um Andere zu erfreuen; seine Thätigkeit ist sein Genuß. — Der Lehrer erzieht die Jugend nicht für sich, sondern für das Leben. Für Beide gilt der Spruch: Bete und arbeite! [Rudolph.]

57 Schüler. Ueber das Glück, Student zu sein.

A. Wie glücklich bin ich, zum Studiren bestimmt, gegen so viele Tausende meines Alters! Darum Dank der Vorsehung, Dank meinen Aeltern, daß sie mich studiren lassen!

B. Es ist Glück, Student zu sein. Die Gründe hiefür vereinigen sich in 58
dem Einen Hauptgrunde, daß es dem Studenten nicht nur vergönnt, sondern daß es seine Aufgabe ist, zunächst für den edelsten Theil des Menschen, das ist für die Ausbildung des unsterblichen Geistes zu sorgen. Von diesem Hauptgrunde aus verbreitet sich gleich den Radien eines Mittelpunktes fast zahllos Alles, was das Glück, Student zu sein, erweiset. Und zwar

I. in Bezug auf den Studirenden selbst (subjectiv). Der Studirende ist 59
nämlich so glücklich, in Folge seines Berufes sein Denk-, Gefühls- und Willensvermögen durch eifrigen Betrieb von Religion, Sprachen, Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Poesie, Musik, Zeichnen u. s. w. auszubilden. Wie nun diese theils wissenschaftliche, theils Kunst-Gegenstände auf eine dieser drei Seiten des menschlichen Geistes zunächst und zumeist, oder auf alle gemeinsam einwirken und insbesondere die Charakterbildung bethätigen, Dieß im Ganzen oder doch theilweise zu zeigen, ist reichhaltiger Stoff für die nähere Ausführung.

II. In Bezug auf die Außenwelt (objectiv). Der Studirende ist aber 60
auch glücklich, daß es sein Beruf mit sich bringt, auf einen weiten Kreis der Außenwelt wohlthätig einzuwirken, nämlich 1) als Gelehrter überhaupt, 2) als Priester, 3) als Richter, 4) als Arzt.

C. Indem ich also dieses durch Gottes gnädige Fügung und von meinen 61
Aeltern unter Rücksichtnahme auf meine Neigung mir angewiesenen erhabenen Berufes stets eingedenk bleiben werde, soll es mein eifrigstes Streben sein, durch allseitige und pünktliche Pflichterfüllung schon in der Gegenwart mich für denselben gehörig vorzubereiten und so auch des Glückes, Student zu sein, immer würdiger zu machen. [W—g.]

* Welches soll der Geist des studirenden Jünglings sein? 62

A. Ihr seid in diese Anstalt eingetreten; Was sollt ihr in derselben besonders kennen und üben lernen?

B. I. Den Geist der Zurückgezogenheit. Die Musen sind keine ꝛc., nicht der 63
Verkehr mit der Welt ist euch abgeschnitten, aber ihr müßt den Hang, das zu lebhafte Streben nach Vergnügen, nach unnützer, zerstreuender Unterhaltung bekämpfen und so viel als möglich beschränken; II. den Geist des Gebetes; ohne Gottes Beistand, um den man aber bitten muß, fehlt es den Unternehmungen des Menschen am fördernden Segen; III. den Geist der Wissenschaft, welcher besteht im Sinne für dieselbe und in der ungetheilten Hingabe an die Geschäfte seines Berufes, welche sich zu erkennen gibt durch unverdrossene Erfüllung der Pflichten, wodurch allein der hohe Werth der Wissenschaft allmälig erkannt, ein gründliches Wissen möglich und wahre Liebe zu dem gewählten Berufe erweckt wird.

C. Kurze Wiederholung des in den drei Punkten Vorgebrachten und Er- 64
mahnung zur Befolgung des Gesagten. [R.]

* Pflichten einer Schülerin. 65

A. Jeder Mensch, er mag in einem Stande oder in einem Verhältnisse leben, in welchem es sei, hat gewisse Pflichten zu erfüllen.

B. Auch das Kind in der Schule. Die Pflichten einer Schülerin sind: 66

I. Ordnungsliebe. Dahin gehört 1) ein ordentlicher und regelmäßiger Schulbesuch. Eine Schülerin muß ununterbrochen, Tag für Tag zur Schule kommen, darf nur in dringenden Fällen, z. B. Krankheit halber die Schule versäumen, und soll lieber Vergnügungen und Zerstreuungen im älterlichen Hause aufopfern. 2) ein pünktliches Kommen zur Schule, nicht zu früh und nicht zu spät. 3) Ordnung in ihren Sachen, z. B. in den Kleidern, Büchern,

Arbeiten; sie darf Nichts vergessen, was für die verschiedenen Lectionen mitgebracht werden muß; sie soll die aufgegebenen Arbeiten zu rechter Zeit ab-
67 liefern. 4) Fügung in die eingeführte Schulordnung und Beobachtung der Schulgesetze.
68 **II.** Fleiß, 1) in der Schule. Die Schülerin muß immer aufmerksam sein auf den Unterrichtsgegenstand, welcher behandelt wird, und darf keine fremden Dinge (z. B. Welche?) treiben; sie muß sich anstrengen, um den Unterricht gehörig aufzufassen, Mehr zu lernen und geschickter zu werden.
69 2) außer der Schule. Sie muß häuslichen Fleiß haben, die aufgegebenen Arbeiten sorgfältig anfertigen, sich vorbereiten auf die folgenden Stunden, wiederholen.
70 **III.** Gute Aufführung 1) überhaupt: Artigkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Anstand, Ruhe vor, in und nach den Stunden, insbesondere: 2) gegen die Lehrer und Lehrerinen: Liebe, Ehrerbietung, Folgsamkeit; der Gehorsam sei willig und ohne Murren. [Hartmann.]
71 * In wiefern lernt der **Gymnasiast** für das Leben?
A. Eingang.
72 **B.** Durchführung mit Rücksicht auf die Hauptgegenstände: Religion, Mathematik, Geschichte (Geographie), Sprachen &c. 1) In formeller Beziehung: Bildung des Geistes, Herzens und Charakters. 2) In praktischer Beziehung: Materieller Gewinn an positiven Kenntnissen. (Welcher Art diese seien?)
73 Schluß. [R.]
74 **C.** * Der Studirende und der Wanderer. Sie sind in folgenden Hinsichten ähnlich: 1) Beide brauchen einen sicheren und mit Klugheit entworfenen Plan. 2) Selbst bei dem beßten Plane sind sie nicht von allen Verirrungen sicher; aber sie können sich doch mittels desselben bald wieder
75 zurecht finden (orientiren). 3) Beide gehen in der Gesellschaft eines weisen Freundes ihren Weg sicherer und mit mehr Nutzen, als wenn sie die Reise allein machten. 4) Beide müssen vor dem Antritte ihrer Reise mit Grund-
76 sätzen und Geduld sich wappnen. 5) Sie müssen das Verhältniß der Mittel zum Zwecke genau berechnen. 6) Sie müssen Vergnügen und Pflicht zu vereinigen suchen, daß diese niemals durch jenes beeinträchtigt, im Gegentheile die Ausübung der Pflicht durch Vergnügen befördert, erleichtert wird.
77 7) Sie müssen immer des Weges, den sie schon zurückgelegt, und dessen, den sie noch zu machen haben, eingedenk bleiben. 8) Sie müssen ihre gemachten Erfahrungen und Bemerkungen sammeln, und für die Zukunft benützen. [Schulze.]
78 **Schulleben.** Schulzeit. Schulordnung. Gegenstände, welche gelehrt werden. Wie weit man es in jedem Gegenstande bringen muß. Mitwirkung der Lehrer, Aeltern, deren Stellvertreter. Umgang mit den Mitschülern. Ferien. Nutzen: Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, Uebung und Stärkung aller Seelenkräfte, z. B. des Gedächtnisses durch Auswendiglernen, des Anschauungsvermögens durch Verstandesübungen, u. s. w., Gewöhnung an Gehorsam, Ordnung, Fleiß, Eintracht, Nachgiebigkeit, Entwöhnung von Unarten, Aneignung liebreicher, wohlwollender Gesinnungen, Bildung zur Brauchbarkeit in der menschlichen Gesellschaft; Anfang der Erziehung für das irdische und himmlische Reich Gottes. [Barthel.]
79 **Schwach.** Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. S. Eintracht.
80 * Ueber den sündhaften Mißbrauch der an Andern

wahrgenommenen Schwächen. Der sündhafte Mißbrauch fremder
Fehler und Schwächen besteht darin, 1) daß man fremde Fehler und
Schwachheiten dazu benützt, um damit Andern Belustigung und Kurzweile
zu verschaffen; 2) daß man durch lieblosen Vorwurf derselben oder durch
höhnische Anspielungen darauf kränkend und beleidigend wird; 3) daß man 81
durch Erwähnung derselben seine eigenen etwaigen Vorzüge und Vollkom=
menheiten hervorhebt; 4) daß man Andere zu noch größern Thorheiten zu
verleiten sucht; 5) daß man dieselben zu seinem Vortheile verwendet, und
fremde Schwäche sich zu Nutzen macht. [Nach A. Richter.]

Schwalbe. „Eine Schwalbe macht keinen Sommer." 82
A. Allgemeines über das Sprüchwort. 1) Ursprung, Verbreitung, Ge=
brauch. Die Sprüchwörter sind im Volke entstanden, oder sie wurden von
dem Volke als Wahrheiten anerkannt und aufgenommen. So stammen aus
der Bibel her: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" und „Der Prophet
gilt Nichts in seinem Vaterlande". Kein Volk, kein Stand, keine Zeit wollte
sie entbehren. Man braucht sie theils zum Schmucke der Rede, theils um
durch ihr herkömmliches Ansehen einen Satz zu unterstützen. 2) Inhalt.
Sie enthalten entweder eine Lehre („Was du thust, Das thue bald; aber
bedenke das Ende!") oder eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit („Auf=
geschoben ist meistens aufgehoben"). Noch andere Beispiele! 3) Form.
Nachdrückliche Kürze, Rythmus, Alliteration, Reim, Bild, bald findet sich
nur Eins von diesen, bald Mehres zugleich, wie in „Glück und Glas, wie
bald bricht Das." Auch hier belege man Jedes mit einigen Beispielen!
B. Ein solch lehrreiches Sprüchwort ist dieses: „Eine Schwalbe macht 83
keinen Sommer." 1) Was bedeutet der Spruch? Weßhalb ist er wahr?
Wann könnte man ihn anwenden? Ein gelungenes Gedicht beweist nicht,
daß Jemand ein vortrefflicher Dichter ist, eine wohlthätige Handlung nicht,
daß Jemand die Menschen liebe ꝛc. So kannst du überhaupt aus einem ein=
zelnen Anzeichen nicht mit Bestimmtheit auf eine Sache schließen. 2) Warum
hat man den Gedanken gerade in dieses Bild gekleidet? a. Die Schwalben
sind Zugvögel, welche oft zu frühe ankommen. b. Sie gehören zu den Wet=
terpropheten des Landmannes. c. Wir haben sie stäts vor Augen, an Häu=
sern, auf Plätzen, in der Luft, über dem Wasser. Warum wollte man nicht
lieber sagen: Eine Drossel oder ein Veilchen macht keinen Sommer?
C. Wie Mancher die Sprüchwörter mißbraucht. Er betrachtet als Lehre, 84
was nur eine Wahrheit ist, z. B. Jugend hat keine Tugend, oder er braucht
sie in einem ganz verkehrten Sinne. Sancho Pansa im Don Quixote hängt
immer ein Sprüchwort an's andere, wobei jedes folgende nur mit dem
vorigen etwas verwandt und das letzte endlich dem ersten gar nicht mehr
ähnlich ist. Der Araber sagt: Das Sprüchwort ist ein gutes Pferd, aber zu
einem guten Pferde gehört auch ein guter Reiter. [Cholevius.]

Schwatzhaftigkeit. „Wer nicht zu schweigen weiß, weiß nicht zu reden!" 85
Syrus. — Wenn das Sprüchwort: „Am vielen Lachen erkennt man den
Thoren" eine Wahrheit enthält, so mag wohl die Meinung, daß große Red=
seligkeit selten mit großer Weisheit verbunden ist, eine nicht minder richtige
sein. Man trifft nicht selten solche „leere Schwätzer bei voller Kanne" an,
die mit einer erstaunlichen Volubilität der Zunge ihre Ansichten mittheilen
und erläutern, ohne es genau mit der Wahl ihrer Worte und dem logischen
Zusammenhange des Ganzen zu nehmen, auch auf einen gewissen Kreis Ein=
druck zu machen, nicht verfehlen, bis ihre ganze Rhetorik an einigen Cardi=
nalfragen eines ruhigen, ernsten und vernünftigen Mannes scheitert. Abge= 86
sehen hievon lehrt uns die Klugheit, wie es in den meisten Fällen nützlicher

ist, seine Ansichten und Meinungen für sich zu behalten, als sich von dem
Reize der Gelegenheit hinreißen zu lassen, sein Wissen und Können, Urtheil
und Ueberzeugung jederzeit bereitwillig an den Tag zu legen, denn: „Wer
fängt den Vogel, ist er einmal aus der Hand, | Wer bringt das Wort zurück,
87 das einen Hörer fand?" Seuffert. Wie Vielen tritt man, ohne es selbst zu
wissen, in ihren ganz anders, als man vorausgesetzt, lautenden Meinungen
und Ansichten, z. B. in politischen Dingen, entgegen und macht sich stille
Feinde, lediglich durch unüberlegtes, leeres Geschwätz, das nicht selten von
übelwollenden Personen als baare Münze aufgenommen, als der Ausdruck
der eigentlichen Grundsätze und Urtheile betrachtet wird, vor deren ernstlichen
88 Consequenzen der Redselige sicher selbst erschrecken würde. Aber auch da,
wo es sich nicht um dergleichen Gegenstände handelt, die verfänglich und
darum gefährlich werden könnten, und die also lediglich Mittheilungen, z. B.
eigener Familien- und anderer Verhältnisse betreffen, sollte man stäts der
treffenden Worte Herder's eingedenk sein: „Nie erwirbt man sich Hochach-
89 tung, | wenn man Alles von sich wissen, | Alles übersehen läßt. | — Wel-
ches Unheil hat schon gedankenloses Ausplaudern der Familienverhältnisse
Anderer, die man zufällig halb oder ganz erfahren, angerichtet! Gewiß hat
mancher solcher Schwätzer die ernstlichen Folgen seiner rücksichtslosen Mit-
theilungen nicht bedacht; er hätte sonst vielleicht still geschwiegen. Dasselbe
gilt von den Schwächen und Fehlern der Nebenmenschen. Solche Mit-
theilungen werfen in den Augen eines Verständigen immer ein schiefes Licht
auf den Sprecher, bei dem man sich unwillkürlich der Richtigkeit des Satzes
erinnern muß: „Traue dem Manne nie, der fremde Gebrechen dir aufdeckt, |
90 wisse, daß eben so gern' Andern er deine verräth!" — Ob dabei böser Wille
oder nur Schwatzhaftigkeit vorhanden ist, gilt in den Wirkungen, die das
Gesagte hat, gleich; aber bedenklich werden diese Wirkungen, wenn es sich
um wirklich wichtige Dinge, um Geheimnisse handelt, von deren Ver-
wahrung das Wohl und Wehe ganzer Familien abhängen kann. Schon
91 Lucian gibt die weise Lehre: „Wo es Geheimnisse gilt, da verschließe den
Mund dir ein Sigel; | mehr als gehütetes Gut, nützt ein gehütetes Wort!"
und an andern Orten heißt es: „Auch den vertrautesten Freund verschone
mit deinem Geheimniß; | forderst du Treue von ihm, die du dir selber ver-
sagst?" abgesehen von der Warnung, die mit Recht der vielerfahrene Theo-
gnis seinem Zöglinge Kyrnos gibt: „Auch nicht jeglichem Freund' gib An-
theil deiner Gedanken; | wahrlich, aus mächtiger Zahl meinen es wenige
treu. | Wenigen Zutrau'n schenkend beginne, was Grosses du vor hast, | daß
92 nicht unheilbarer Gram, Kyrnos, dir sprieße daraus." Es gibt Menschen,
die, ohne gerade zu den Schwätzern zu gehören, von der Eitelkeit bethört, sich
durch eine geheime wichtige Nachricht, die sie zufällig oder wie sonst erfahren,
selber wichtig zu machen, förmlich unter der Last ihres Geheimnisses leiden;
es drückt sie, Das vielleicht allein zu wissen, was Andere, wenn sie es er-
führen, in nicht geringes Erstaunen ꝛc. versetzen würde; sie können es
wenigstens nicht unterlassen, bemerklich zu machen, daß sie „damit schon die
eine Hälfte ausliefern"; einige gewandte Fragen reichen gewöhnlich hin,
93 „daß sie die andere Hälfte nicht mehr lange behalten". Wie lächerlich eine
solche Schwäche ist, liegt offen am Tage, und selten entspricht die Belohnung
für derlei Mittheilungen, soll sie nun in der bessern Meinung, in höherer
Achtung oder sonstiger Anerkennung Derer, denen sie gemacht wurde, be-
94 stehen, der anfangs davon gehegten Erwartung. — Darum ist es verständig,
seine Zunge in gehörigem Zaume zu halten und sich immer an den Satz
zurückzuerinnern, mit dem Wieland den schon oben bereits mitgetheilten Ge-

danken Lucian's ausspricht: „Versiegle deinen Mund, um der profanen Welt, | was zu verschweigen ist, nicht rasch zu offenbaren; | oft liegt dir minder d'ran, dein Geld, | als deine Worte zu bewahren! [Krempelhuber.]

Schweigen. Leicht scheint die Kunst zu schweigen; aber wie Wenige gibt 95
es, welche Geheimnisse bei sich behalten können! Viele vermögen nur mit Mühe die Begierde, Dasjenige auszuschwatzen, was sie geheim halten sollten, zu unterdrücken; ein Fehler, wodurch schon Mancher sich selbst und Andere in großes Unglück gestürzt hat. C. Nepos legt in der Lebensbeschreibung des berühmten Thebaners Epaminondas diesem das Lob bei, er sei außer vielen andern Vorzügen auch mit dem Vorzuge geschmückt gewesen, anvertraute Geheimnisse verschweigen zu können. Er fügt die Bemerkung bei, 96
Schweigen nütze manchmal eben so viel, als beredtes Sprechen. Dagegen sei er ein eifriger Hörer gewesen, weil er glaubte, durch Hören könne man Vieles lernen. Wer Viel plaudert, von Dem nimmt man nicht mit Unrecht an, er denke Wenig; und einem solchen Menschen möchte ich nicht nur kein Geheimniß anvertrauen, sondern auch kein Geschäft von einiger Wichtigkeit. [Holzer.]

* Wann soll man schweigen? Schweige, wo dir nicht zu reden 97
gebietet: 1) die Nothwendigkeit, 2) der Nutzen, 3) die Liebe. [Buchberger.]

Schweigsamkeit. Sage nicht Alles, was du weißt, aber wisse immer 98
Alles, was du sagst. [Claudius.]

* Alles geht leichter, wenn man einen Gehilfen hat. Aber eine Heim- 99
lichkeit verschweigen, kann man besser allein, als selbander. [Hebel.]

* Sei verschwiegen über die Heimlichkeiten Anderer, du magst nun selbst 0
dahinter gekommen sein, oder man mag sie dir anvertraut haben. Kein Mensch hat das Recht, von Andern zu offenbaren, was sie selbst nicht offenbaren wollen. Was dein Geheimniß ist, Das ist dein Eigenthum; wer es ohne deinen Willen der ganzen Welt mittheilt, begeht eine Gewaltthätigkeit, einen Diebstahl an Dem, was dir gehört. [Zschokke.]

* Häng' an die große Glocke nicht, | was Jemand im Vertrauen 1
spricht. [Claudius.]

Schweiß, s. Mühe, Arbeitsamkeit, Fleiß. 2

Schwelgerei. Man lebt nicht, um zu essen, sondern man ißt, um zu 3
leben. [Sprüchwort.]

* Es gibt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern, in den weichen Sesseln und seidenen Betten. [Hebel.]

Schwüle. (Vgl. Sommer und Gewitter.) 4

* Während des ganzen Tages lag jene drückende Schwüle im Dunst- 5
kreis, die des Menschen Athem hemmt und die Brust beklemmt. Gegen Abend begann der Wind heftig zu wehen, schwarze Wolkengebirge am Himmel herjagend. Endlich leuchteten Blitze, und dann rollte der Donner, daß die Erde bebte. [Ambach.]

See. Einige Stunden vor Sonnenuntergang kam Theodor in einer 6
freundlichen Gebirgsgegend plötzlich an das Ufer eines schönen See's, der auf drei Seiten von Bergen umgeben war. Das Gestade war auf der Seite, wo er still hielt, niedrig und sandig, hie und da mit langem Schilfrohr bedeckt, auf allen andern Seiten aber waren die Ufer steiler. Von dem Gestade stiegen hier die Anhöhen in verschiedenen Reihen empor, aber zuweilen von Thälern durchschnitten, durch welche man durch blaue Ferne Berge über Berge sich thürmen sah. Den ersten Bergrücken bedeckte noch ein frisch grünes Weideland, das von Herden belebt war. Höher hinauf sah man

üppige Wälder von Eichen, Ulmen und Buchen, mit Rothwild bevölkert,
über welchen dunkle Fichtenwälder schatteten, wo der Fuchs, der Wolf und
andere Raubthiere wohnten, und über alle ragten die grauen mächtigen Gra-
nitfelsen empor, von welchen sich der stolze Adler zu den Wolken aufschwang.
In dem ruhigen See, den kein Windhauch bewegte, spiegelte sich die reizende
Landschaft, die braune herbstliche Belaubung der Wälder, der Purpurglanz
der fernen Berge und das rosige Licht des Abendhimmels. [James.]
7 **Seereise**, s. Schifffahrt.
8 **Seelenruhe** (Leidenschaftslosigkeit). In jedes Menschen Brust
schlummert Edles neben Unedlem, Wahres neben Falschem, Gutes neben
Bösem. Der Mensch ist es nun, der mit aller Kraftanstrengung sich selbst
wohl zu erforschen hat, um Das, was vor der Welt ihn entwürdigt, vor
Gott als lasterhaft ihn darstellt, wegzuwerfen, und so mit der Urkraft des
9 Guten alle unedeln Regungen bekämpfen zu können. Mancher verwünscht
sich selbst in herben Schicksalsschlägen, und sucht mit wildem Hohne sich gegen
das Schicksal zu wappnen, oder sich gar selbst das Leben zu nehmen. Würde
er das Wahre von dem Falschen unterscheiden können und wollen, so würde
er sich in dem höchsten Drange mit frommem Sinn an Gott wenden und die
10 Macht preisen, die ihn prüfet. Was ist das Menschenleben? Welcher Werth
ist ihm gegeben ohne Prüfung? Bei stäts lächelndem Himmel, bei stäts un-
getrübten glücklichen Verhältnissen ist es leicht, froh zu sein und sich des
Daseins zu freuen; doch wenn die Wogen des Unglücks, oder die Schmerzen
und Jammer des menschlichen Elendes heran rauschen, wie ein ungestümes
Meer: erst da bewährt der Mensch die Seelenstärke, und nur Ein Fels
ist es, an dem er sich rettend anklammern kann, wenn die Schicksalsstrudel
ihn umrauschen — es ist die Religion. Von ihr geschützt, wird er einen
guten Kampf kämpfen, und ist es Bestimmung, daß er untergehe, so hat er
sterbend den schönsten Sieg erkämpft — den Sieg des ewigen Lebens. Nur
durch klare Lebensruhe, durch erhabenen Seelenfrieden kann die ewige
11 Ruhe, der ewige Friede errungen werden. Der Leidenschaftliche aber, der
nicht mit aller Seelenstärke gegen ungezügelte Wünsche ankämpft, wird un-
tergehen als Sklave seiner eigenen Fehler; stäts wird er in der Ferne das
geahnte Glück suchen, das ihm so nahe steht und ihn einladet, unter seiner
labenden Kühlung zu ruhen. Er wird an dem lieben Ruhepunkte achtlos
vorübereilen, nach Luftgebilden haschen, warme Herzen suchen, während seine
achtlose Kälte edle Herzen bricht. [Ambach.]
12 **Segen.** An Gottes Segen ist Alles gelegen. (Chrie.)
Dieser Spruch, der von den alten Deutschen herrührt, erinnert uns
deutlich, daß unsere Vorfahren gläubigen Sinnes Alles auf Den bezogen, von
13 dem Alles abhängt. Denn, was will der obengenannte Satz anders sagen,
als daß der Mensch zu Allem, was er unternimmt, des göttlichen Beistandes
14 bedarf, daß er aus sich Nichts, mit Gott Alles kann? Sollten sie hierin
geirrt haben? Sie glaubten, daß ohne Gottes Segen des Menschen Thun
eitel sei, weil die tägliche Erfahrung sie überzeugte, daß der Mensch bei dem
beßten Willen und größten Eifer durch sich seine Wünsche nicht zu erreichen
15 vermöge. Es ist in der That nicht möglich, daß du mit eigner Kraft alle
Hindernisse beseitigest, welche sich deinem Beginnen in den Weg stellen. Oder
woher kömmt es denn, daß die Menschen so vielfach mit ihren Erfolgen un-
zufrieden sind, als daher, daß sie unbekümmert um Gott und seinen Segen
16 allein für ihre Unternehmungen auszureichen glauben? Nehmet an, daß eine
Pflanze an einen Ort versetzt wird, von dem Sonne und Regen ausge-
schlossen sind, wird sie, da ihr Gedeihen von Licht, Wärme und Feuchtigkeit

abhängt, fortkommen können? Sie wird zu Grunde gehen müssen, wie jene Söhne des hohen Priesters Heli umgekommen sind, welche, Willens, gegen die Feinde zu ziehen, anstatt daß sie Gott um seinen Beistand angefleht hätten, ihn durch ihren Uebermuth fast zu ihrer Bestrafung aufforderten, während Samuel, jener fromme Knabe, Tag und Nacht dem Gebete obliegend, in Allem, was er unternahm, sich der göttlichen Unterstützung erfreute.
Daß der schwache Mensch für sich zu wenig vermöge, haben auch die alten 17
Römer, obwohl ohne Kenntniß des wahren Gottes, erkannt und ausgesprochen. Oder sollte der Spruch: A Jove principium! etwas Anderes
sagen? Und wenn ihr die Geschichtsbücher der Römer aufschlaget, werdet 18
ihr finden, daß sie allen ihren Unternehmungen Gebet und Opfer vorausgehen ließen. Würden sie so gehandelt haben, wenn sie des göttlichen Bei-
standes entbehren zu können geglaubt hätten? Wollen wir, die wir Christen 19
sind, uns nicht von Heiden beschämen lassen! „Mit Gott fang an!" sei unser Wahlspruch! „Bete und arbeite!" Das lasset auf unsere Fahne schreiben! Zu Gott wollen wir, verbannend alle Lauheit im Gebete, betend die Hände erheben, und es wird uns nicht entgehen der Segen Desjenigen, der selbst gesagt hat: „Bittet und es wird euch gegeben werden, was ihr immer begehrt!" [Beutlhauser.]

20 **Sehnsucht.** Ach, aus dieses Thales Gründen, | die der kalte Nebel drückt, | könnt' ich doch den Ausgang finden; | ach, wie fühlt' ich mich beglückt! | Dort erblick' ich schöne Hügel, | ewig jung und ewig grün! | Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel, | nach den Hügeln zög' ich hin. [Schiller.]

21 **Selbstbeherrschung.** (Chrie.) „Es liegt um uns herum | gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub; | doch hier in unserm Herzen liegt der tiefste, | und reizend ist es, sich hinab zu stürzen." Göthe.

22 **I.** Wenn je ein Mann den Dank und die Bewunderung der Mit- und Nachwelt verdiente, der mit umfassendem Genie begabt, mit der ächten Dichterweihe ausgerüstet, über alles Gemeine und Gewöhnliche erhaben, Etwas zur Veredlung des Menschengeschlechtes beigetragen hat, so hat Göthe, dieser Heros unter den deutschen Dichtern, dieser Liebling der Grazien und Musen, sich den schönsten Kranz der Unsterblichkeit errungen. Denn Wer verstand es, wie er, den Verstand zu fesseln und zu überzeugen, das Gemüth zu rühren und zu entflammen, den Willen für alles Herrliche und Edle zu erregen, und den Geist im kühnen Fluge der Begeisterung mit sich fortzureißen? Groß und ausgezeichnet in seinen Gefühlen, in seinen Leidenschaften! In seinem großen Herzen lag der Funke der Begeisterung, der ihn mit sich fortriß über die engen Schranken des gewöhnlichen Lebens. Deßwegen konnte wohl mit Recht der große Dichter singen: „Es liegt um uns herum gar mancher Abgrund" ꝛc.

23 **II.** Ja reizend ist es, sich hinabzustürzen; reizend ist es, seinen Gefühlen und Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen, und auch wohl mancher starke Mann, der mit Verachtung auf die Lockungen und Gefahren blickt, die ihn von Außen umgeben, wird seine ganze Kraft, seinen ganzen Muth zusammennehmen müssen, um den Lockungen seines Innern zu entgehen, um die Leidenschaften seiner eigenen Brust zu bändigen und zähmen zu können. Mächtiger ist der Held, der sich selbst, als die halbe Welt besiegt. Und Wer könnte noch an der Wahrheit dieses schönen Satzes zweifeln? Der Mensch tritt hinaus aus den schützenden Schranken in's bunte, bewegte Leben, und alsbald umgeben ihn mannichfache Gefahren, sowohl des Körpers als auch der Seele. Es verlockt ihn die neue, ungewohnte Lage, in der er sich befindet, seine Umgebung, seine Freunde. Ist er nun schwach; ist sein

Wille nicht kräftig genug, den anstürmenden Lockungen und Verführungen zu widerstehen, dann wird er fallen, wird sich der Verführung hingeben, die ihn gefangen hält; von einer Leidenschaft, von einer Ausschweifung wird er sich in die andere stürzen; er wird allen Glauben, alles Gefühl für das Höhere, Edle, alle Sittlichkeit verlieren, und so an Leib und Seele zu Grunde gerichtet, sein elendes Dasein beschließen.

24 **III.** Wenn nun auch ein edler, willensstarker Jüngling nie zu einem solchen Grad der Verkommenheit gelangen wird, wenn er auch allen Lockungen, die von Außen an ihn ergehen, siegreichen Widerstand leistet, so hat er doch noch nicht alle Gefahren überwunden. Denn in seinem Innern ist der tiefste Abgrund, dem er nicht entgehen kann; den er unablässig mit sich herumträgt, und ach! in diesen Abgrund sich stürzen, ist so reizend. Darum erfodert es die ganze Kraft eines starken Geistes, diesem innern Feinde siegreichen Widerstand zu leisten und den Abgrund zu vermeiden, der uns zu verschlingen droht.

25 **IV.** Viele mögen zwar diese Ansichten übertrieben finden, und sie aus allzugroßer Aengstlichkeit entsprungen erklären. Viele mögen glauben, daß den Menschen von Innen nicht größere Gefahren bedrohen, als von Außen. Durch Vorsicht und Muth kann sich Jeder vor äußern Feinden schützen, kann Jeder den Abgrund vermeiden, der ihn zu verschlingen droht, oder kann auch durch die Flucht sich retten; Wer aber entreißt sich selbst? Oder ist ein innerer Feind leichter zu bekämpfen, als ein äußerer?

26 **V.** Wenn ein starker, wohlgeordneter Staat von einem Andern bedroht, in seinen Rechten, seinen Freiheiten gekränkt wird, dann sammelt er seine inneren Kräfte und zeigt seinem Feinde die bewaffnete Brust, und wenn Muth und Einigkeit in den Reihen seiner Heere herrscht, dann wird er nicht so leicht zu besiegen sein. Wenn sich jedoch unter seinen eigenen Leuten Aufruhr und innerer Krieg erhebt; wenn Freund gegen Freund und Bruder gegen Bruder kämpft, dann wehe diesem Staate! Er wird zu Grunde gehen zum Frohlocken seiner Feinde; und wenn er auch diesen Kampf überlebte, so wird er doch zerrissen und geschwächt bleiben.

27 **VI.** Wie viele Beispiele bietet uns nicht die Geschichte dar: Rom, das die germanischen Stämme unterwarfen, war nicht das alte Rom, das gegen Karthago kämpfte, sondern es war das von Bürgerkriegen zerfleischte, von dem Blute seiner Söhne getränkte Rom. Rom fiel durch Rom's Kräfte.

28 **VII.** Denselben Gedanken unsers großen Dichters finden wir noch oft in verschiedenen Worten ausgedrückt. So singt Schiller, des großen Göthe inniger Freund: „Ach, der Zorn verdirbt die Beßten". Und ein anderer deutscher Dichter spricht die bekannten, wahren Worte: „Tapfer ist der Löwensieger, tapfer ist der Weltbesieger, tapf'rer, wer sich selbst bezwang." Auch die Volkserfahrung hat diesen Gedanken wahr gefunden und ihm Worte verliehen: „Jeder ist sich selbst der größte Feind".

29 **VIII.** Was so viele Männer durch ihren Ausspruch und ihr Beispiel als wahr erwiesen; was selbst die Erfahrungen eines ganzen Volkes als Grundsatz aufstellten, sollte Dieß nicht unserer Beachtung werth sein? Hüten müssen wir uns zwar vor der Gefahr, die von Außen an uns heranschleicht, oder offen uns entgegentritt, um unsern Körper zu vernichten, unsere Seele zu verderben! Hüten wir uns aber mehr noch vor uns selbst, vor dem Feinde, den wir in uns herumtragen; dem wir nicht entfliehen können! Denn reizend ist es zwar, sich in diesen Abgrund zu stürzen, aber der Fall ist tödtlich und bringt zeitliches und ewiges Verderben. [M—dt.]

Selbstbeherrschung. (Chria mixta.) 30
1. Dictum cum laude auctoris. Diogenes ging einst mit einer Laterne
am hellen Tage umher. Auf die Frage: Was suchst du? antwortete er:
„Einen Menschen." „„Sonderbarer Philosoph! Bist du närrisch? Bei
solch einer Menge suchest du einen Menschen? Sind denn Dieß lauter
Schatten?" "
2. Paraphrasis. Die Eitlen, Lasterhaften, Ehrsüchtigen sind keine wahren 31
Menschen, sondern Jene, welche ihre Leidenschaften beherrschen.
3. Causa. Solche aber sind sehr selten, daher mit der größten Schärfe 32
des geistigen Auges zu suchen.
4. Contrarium. Wenn du sinnliche, zornige, stolze, dumme Menschen 33
suchest, da brauchst du keine Laterne; wenn du aber rechtschaffene, vernünftige,
mäßige suchest, dann schließe dich dem Diogenes an und suche!
5. Simile. Wenn Jemand einen kostbaren Edelstein verloren hat, wie 34
ängstlich sucht er Alles durch!
6. Exemplum. Höchster Herr, allgütiger Gott! Wie viele Gerechte 35
fandest du in jenen fünf Städten, als du sie mustertest! Kaum Einen, —
den Loth. (Sophon. 1, 12.)
7. Testimonium. Salomon sagt: „Ich durchsuchte die Erde, um Weise 36
zu finden. Aber unter so vielen Tausenden habe ich nur Einen Mann gefunden;
ein Weib fand ich gar nicht". (Eccles. 7, 26 u. 29.)
8. Epilogus. Geht und lacht über den Laternenträger Diogenes! Wenn 37
er auch nicht gefunden hat, was er suchte, so hat er doch großes Lob gefunden.
[Nach Aphthonius.]
* Der Mensch muß eine Herrschaft über sich selbst ausüben können; 38
sonst ist er kein braver und achtungswerther Mensch. [Hebel.]
* Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt; | Der 39
ist's, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht. [Herder.]
* Heil dem freien Mann, | der sein Herz beherrschen kann; | der die 40
Gaben der Natur | froh genießt, doch sparsam nur. [Weiße.]
* Gott hätte dem Menschen nicht das erregbare, leicht bewegliche, dem 41
Gram und dem Schmerz so zugängliche Gemüth gegeben, wenn er nicht zugleich
darein die Kraft hätte legen wollen, die Gefühle zu beherrschen und
diesen Schmerz zu besiegen. [Humboldt.]
* Wenn einen Menschen die Natur erhoben, | ist es kein Wunder, wenn 42
ihm Viel gelingt; | man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben, | der
schwachen Thon zu solcher Ehre bringt; | doch wenn ein Mensch von allen
Lebensproben | die sauerste besteht, sich selbst bezwingt: | dann kann
man ihn mit Freuden Andern zeigen | und sagen: Das ist er, Das ist sein
Eigen. [Göthe.]
* Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg; | sich 43
selbst besiegen ist der allerschönste Sieg. Logau.
A. Es gibt Kämpfe mancherlei Art, z. B. gegen Feinde des Vaterlands, 44
gegen die Ungerechtigkeit, gegen das Laster Anderer, gegen Aberglauben,
gegen Irrglauben.
B. Auch gegen uns selbst, 1) gegen unsere Sinnenlust, Trägheit; 2) gegen 45
Unglück, Leiden, Kummer 2c.; 3) gegen alle Lockungen der Außenwelt.
[A. Richter.]
Selbstbeschauung. Ueber die Vorzüge des stillen Umgangs 46
mit sich selbst.
A. Jeder Mensch muß seine Zeit würdig ausfüllen. Ein Theil seines 47
Lebens gehört seinen Mitmenschen und seinen Pflichten für die Welt; aber

ein Theil auch uns selbst, um auf edlere Art auch für uns benützt zu werden.

48 **B.** Durch den stillen Umgang mit uns selbst lernen wir 1) sowohl die Dinge in ihrer wahren Gestalt, 2) als auch uns selbst genau kennen; 3) wir vermehren und erhöhen dadurch unsere Freuden, und 4) befördern unsere Vervollkommnung. [Pfannenberg.]

49 **Selbsterkenntniß. A.** Wenn man bedenkt, daß kein Mensch frei von Fehlern ist, und daß die Erkenntniß unser selbst die Ablegung der Fehler erleichtert; wenn man bedenkt, daß der Grad unserer Glückseligkeit von unserem Bestreben, immer vollkommener zu werden, abhängt, so muß man es gewiß für eine wichtige Pflicht der Menschen halten, auf die Erkenntniß der Fehler und Leidenschaften mehr Sorgfalt zu verwenden.

50 **B.** Mittel hiezu gibt es in Menge; gebrauchen wir diese, so erlangen wir gewiß, was wir wünschen, Seelenruhe und innere Heiterkeit.

51 Das vorzüglichste Mittel möchte wohl sein der Gedanke an die Allgegenwart Gottes; wenn wir wissen, daß es einen allwissenden Gott gibt, der die Tiefen unsers Herzens ergründen kann und dennoch sorglos um unsere Besserung in den Tag hineinleben, so zeigt Dieß einen grossen Leichtsinn, und wie wenig uns an unserm Wohle gelegen ist.

52 Ein zweites Mittel ist die sorgfältige Beobachtung unser selbst in der Einsamkeit, d. i. das Sich-zurückziehen vom Geräusche und den Freuden der Welt, um unsern wahren Seelenzustand genau kennen zu lernen. Einen Hauptzug in dem Charakter der meisten Menschen macht die Eitelkeit aus, besser scheinen zu wollen, als man in der That ist, noch mehr wird dieser Wahn bestärkt durch die Einflüsterungen der Schmeichler. In der Einsamkeit tritt uns nun unser wahrer Seelenzustand genau vor Augen; wir lernen unsere Neigungen kennen, und können daher die geeigneten Mittel zur Ausrottung unserer Begierden treffen.

53 Ein drittes Mittel ist: Mißtrauen gegen jedes Vergnügen, zu dem man einen sehr starken Hang fühlt. Der mäßige Genuß unschuldiger Freuden ist Niemanden verwehrt; es ladet uns vielmehr die ganze Natur zur Fröhlichkeit ein. Aber wenn wir einem Vergnügen mit Leidenschaft nachjagen, so schleichen sich in unser Inneres unvermerkt manche unserer Tugend gefährliche Fehler ein, ohne nur zu bedenken, daß solche Vergnügungen uns Zeit zu ernsten Arbeiten und zum Nachdenken über uns selbst rauben.

54 Ferner ist die unparteiische Prüfung Dessen, was man an Andern entschuldigt und tadelt, anzurathen. Wir entschuldigen und beschönigen die Fehler Anderer oft, weil wir, wenn wir sie ververurtheilen, auch über uns selbst den Stab brechen müßten; wir tadeln die Fehler aus Heuchelei, weil wir dadurch der Welt vorspiegeln möchten, daß wir diese Fehler, die wir an Andern tadeln, selbst nicht haben und hassen, was in Wahrheit doch nicht so ist und was doch einmal an's Licht kommen wird.

55 Ein nicht unwirksames Mittel ist ferner: Die sorgsame Beachtung der Urtheile, welche die Feinde über uns fällen. Zwar ist es ein Unglück, Feinde zu haben; aber doch nützen sie uns auf verschiedene Weise; sie zeigen uns, worin wir fehlen, und was unsere Pflicht ist, was wir thun sollen, während die Freunde uns nur immer mit unsern Vorzügen und Tugenden vertraut machen und unsere Fehler sogar beschönigen.

Man benütze endlich alle Gelegenheiten und Aufmunterungen, sich kennen zu lernen, gewissenhaft. Es gibt so viele Gelegenheiten, seine Fehler kennen zu lernen, wenn man sie nur beachten würde. Unsere

Aeltern, Lehrer, wahre Freunde wollen gewiß nur unser Beßtes, wenn sie uns auf unsere Fehler aufmerksam machen, uns ermahnen und warnen; und dadurch gelangen wir zu der so nothwendigen Selbsterkenntniß. Vielen Gefahren werden wir muthiger und gewisser entgehen, wenn wir uns selbst, wenn wir unsere Schwächen kennen.

C. Wenn wir daher unser Ziel glücklich erreichen und in den Hafen 56
der Glückseligkeit sicher einlaufen wollen, so laßt uns jetzt, im Frühlinge des Lebens, diese so wichtige Gewissenspflicht nicht verabsäumen, da die Schwierigkeiten derselben mit den Jahren zunehmen; laßt uns vielmehr mit allem Eifer nach der Erkenntniß unserer selbst trachten. [Dietlin ausführlicher.]

Selbsterkenntniß. Hindernisse der Selbsterkenntniß. 57

A. Zu dem unumgänglich Nöthigen, um zuzunehmen an Vollkommenheit des Geistes und des Herzens, gehört die Selbsterkenntniß. Sie besteht in der klaren Einsicht in unser ganzes, inneres Leben durch stätes Beobachten und Prüfen. Diese Selbsterkenntniß wird aber vielfältig gehindert und darum so oft unterlassen, weil hier der Mensch der Betrachtende und das Betrachtete zugleich sein muß. Der Feind aber, den man kennt, ist leichter zu besiegen; daher ist eine Kenntniß dieser Hindernisse zur Ueberwindung derselben förderlich.

B. Welches sind die Hindernisse der Selbsterkenntniß? 1) Die Ein- 58
gebungen der Eigenliebe. Sie macht uns geneigt, Alles, was uns betrifft, in dem vortheilhaftesten Lichte zu sehen; sie erhebt und vergrößert selbst unbedeutende Vorzüge; verhehlt uns die fehlerhaften Richtungen unseres Herzens, oder verwandelt sie in Eigenschaften, auf die wir gar stolz zu sein glauben dürfen; stellt uns gern als Solche dar, die keiner Besserung bedürfen; weckt und nährt in uns einen verderblichen Dünkel. Sie hindert daher eine unparteiische Selbstprüfung und läßt es, wenn wir anders ihren Eingebungen Gehör geben, zu keiner rechten Selbsterkennt-
niß kommen. 2) Die Geschäfte und Zerstreuungen, in welchen wir leben. 59
Um zur Selbsterkenntniß zu gelangen, bedürfen wir Stunden der Einsamkeit, in denen wir uns selbst leben. Die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens lenken unsere Aufmerksamkeit immer auf Gegenstände außer uns, und wir sind darum mit ihnen oft bekannter, als mit uns selbst. Wie vielfach sind nicht die Veranlassungen zur Theilnahme an Lustbarkeiten, an Vergnügungen des geselligen Lebens! Gegenstände des Luxus und der Mode richten die Aufmerksamkeit oft auf eitle, vergängliche Dinge und entwöhnen von ernsten Betrachtungen über unser geistiges Leben.
3) Die Schmeicheleien Anderer. Der Schmeichler will uns größtentheils 60
nur für seine eigennützigen Absichten gewinnen; wendet sich daher an unsere schwachen Seiten; sucht durch falsches Lob zu bestechen; gibt uns mehr Achtung zu erkennen, als wir verdienen; stellt uns im Vergleiche mit Andern grösser, besser dar; macht uns sicher, indem unsere Eigen-
liebe seinen Reden und Lobpreisungen Glauben beimißt. 4) Ein glück- 61
liches Schicksal. Das Glück, dessen wir uns in unsern Lebensverhältnissen erfreuen, macht uns leicht übermüthig; wir betrachten es oft als eine Folge unserer Vorzüge; wir werden dann sorglos; vergessen die nöthige Wachsamkeit über uns selbst und entfernen uns mehr und mehr von der Selbsterkenntniß.

C. Da es der Hindernisse der Selbsterkenntniß so große und viele gibt, 62
so müssen wir um so eifriger die Mittel und Gelegenheiten benutzen, durch welche wir zu denselben gelangen, besonders aber die Stunden, in

welchen wir frei und fern vom Geräusche der Welt einen prüfenden Blick auf unser Inneres werfen können. [Hirsche.]

63 * Um zu voller Selbsterkenntniß zu kommen, müssen wir die Fragen beantworten: 1) Wer warst du früher? 2) Wer bist du gerade jetzt? 3) Wer wirst du in Zukunft sein? [Hafen.]

64 * Selbsterkenntniß macht bescheiden, duldsam, nachsichtsvoll und wohlwollend. [Knigge.]

65 * Die wenigsten Menschen sind mit sich selbst hinlänglich vertraut; daher halten sie ihre wirklichen Mängel oft für Schönheiten, und ihre guten Eigenschaften und Anlagen schätzen sie bald zu hoch und bald zu niedrig; daher sind sie selten mit sich einverstanden, und ihre Worte widersprechen oft ihren eigenen Worten, ihre Thaten ihren eigenen Thaten; daher haben sie keine Selbstständigkeit, sondern lassen sich vom Strom der Umstände fortreißen. [Zschokke.]

66 * Der Weisheit Höchstes ist, sich selbst erkennen. [Lavater.]

67 * Acht auf uns selber zu haben und über unsere eigenen Herzen zu wachen, ist immer die erste und wichtigste Pflicht des Menschen. [Pestalozzi.]

68 * Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die Andern es treiben; | willst du die Andern versteh'n, blick in dein eigenes Herz! [Schiller.]

69 **Selbstmord.** Ueber die Quellen des Selbstmordes. Die Quellen des Selbstmordes sind: 1) eine sehr hochgespannte Leidenschaft, die sich der ganzen Seele bemächtiget hat, z. B. Ehrgeiz, Geldliebe, Spielsucht; 2) grobe, schändliche Vergehen, die sich der Mensch erlaubt hat, z. B. Betrügerei, Kassenraub, mißlungene Ränke, Verschwendung, toll-
70 kühne Unternehmungen und ihr unglücklicher Ausgang; 3) lasterhafte Gemüthszustände, z. B. überspannte Weichlichkeit, Empfindelei, durch Ausschweifungen erzeugte Schwermuth, üble Laune, Ungeduld, Gewissensbisse, Unglaube. [Danzer.]

71 **Selbstschätzung.** Ueber die Aeußerungen wahrer Selbstschätzung.

A. 1) Der Mensch trägt die Keime zur höchsten sittlichen Würde in sich. 2) Daraus geht die Pflicht wahrer Selbstschätzung hervor.

72 **B.** Die Selbstschätzung äußert sich: **I.** in der Ausbildung und Benutzung der geistigen Anlagen und Kräfte: 1) in Unterlassung alles Dessen, was die Gesundheit oder natürliche Integrität des geistigen Vermögens stören kann (Ueberspannung, Erschlaffung, einseitige Richtung der Seelenkräfte, Schwächung derselben durch körperliche Ausschweifung oder Stärkung der-
73 selben durch äußere, meist schädliche Hilfsmittel); 2) in der Ausübung alles Dessen, was zur Entwicklung und Vervollkommnung des geistigen Vermögens gereicht, in zweckmäßiger Uebung der Seelenkräfte und Erwerbung solcher Kenntnisse und Fertigkeiten, die den Menschen in Stand setzen, nicht nur eine richtige Ansicht des Lebens zu gewinnen, sondern auch nach dieser Ansicht zu handeln, und sie in seinen besondern Verhältnissen geltend zu machen.

74 **II.** in treuer Bewahrung der Menschenwürde in allen Verhältnissen des Lebens: 1) in Befriedigung der thierischen Bedürfnisse auf menschliche Weise; 2) in Muth, Besonnenheit und Standhaftigkeit in Gefahren und Unglücksfällen, gleich weit entfernt von Tollkühnheit und Verzweiflung; 3) in Vermeidung sowohl der Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit,
75 als der Verstellung, Heuchelei und Lügenhaftigkeit; 4) in kräftiger Behauptung des wesentlichen Menschenrechtes, in Vermeidung übermenschlicher Verehrung Anderer auf der einen und sklavischer Unterwerfung auf

der andern Seite; 5) in Erhebung über die vergänglichen Güter der Erde
durch den Gedanken an die Ewigkeit der Seele.
C. Beziehung auf die zweifach wohlthätigen Folgen, die eine so sich 76
äußernde Selbstschätzung mit sich führt. [Hörschelmann.]
Selbstständigkeit. Es ist gerecht und vernunftgemäß, daß wir uns 77
bemühen, selbstständig zu sein, nicht um über Andere nach Willkür schalten
und verfügen zu können, sondern um nicht der Willkür eines Andern zu
Gebote zu stehen. Der Trieb nach Unabhängigkeit und sein eigner Herr
zu sein, liegt tief in des Menschen Brust, und kann durch kein Mittel
ausgerottet werden. Es ist Nichts, was so sehr schmerzt, als an sich
selber Nichts und nur der Schatten eines Fremden zu heißen, keinen
eigenen Willen haben zu dürfen, und sich jede Demüthigung gefallen lassen
zu müssen. Jeder Mensch, auch der allerärmste, fühlt es, er sei Mensch, 78
so gut wie jeder andere; er sei ein Kind des Schöpfers im Himmel, ein
eigener Zweck zu eigener Bestimmung, nicht Sache und Werkzeug, nur
für anderer Sterblichen Laune geschaffen. Bei dem Allem sind doch Viele 79
durchaus nichts Besseres, als todte Werkzeuge, willenlose Wesen und
Spiele von willkürlichen Einfällen Derer, die sie oft an Geistesgaben
weit übertreffen. Sie machen sich selber abhängig, und sind Diener,
während sie Herren sein sollten und könnten. In einer gewissen Ab- 80
hängigkeit freilich stehen alle Menschen zu einander; denn einer ist des
andern Beistandes immer bedürftig. Gott wollte Dieß, vertheilte darum
seine Gaben ungleich, damit Einer dem Andern recht unentbehrlich sein
solle, und daß die Geselligkeit unter einzelnen Menschen, Familien und
ganzen Nationen auf's Engste geknüpft werde. Daher ist der Unterthan
eben von seiner Obrigkeit, der Dienstbote von seiner Herrschaft, der
Künstler, Handwerker und Kaufmann von seinen Kunden mehr oder
weniger abhängig. Einer wetteifert mit dem Andern um die Gunst des
Dritten. Kinder, bis sie, laut Gesetzen, das volle Alter der Mündigkeit
haben, sind von ihren Aeltern, Erziehern und Vormündern abhängig. Diese 81
Art der Abhängigkeit kann nie aufgehoben werden, weil sie die Auflösung
der menschlichen Gesellschaft, die Zerrüttung alles Glücks und Wohlseins
zur Folge haben müßte. [Zschokke.]
Selbstsucht, s. Eigenliebe. 82
Selbstvertrauen. Das ist die Art und Weise tüchtiger Menschen: 83
sie sind, sie haben; allein sie trauen es sich nicht zu. [Hahn-Hahn.]
* In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne, | Vertrauen zu 84
dir selbst. [Schiller.]
* Es gibt im Leben Augenblicke, | wo sich der Himmel von dem 85
Menschen wendet | und ihn den finstern Mächten überläßt. | Wer dann
nicht Kraft hat, auf sich selbst zu bau'n, | Der ist gewiß für alle Zeit
verloren. [Bahrdt.]
Sinnlichkeit. Immer geschmeichelter gebietest du der Herrscherin, 86
Sinnlichkeit! Die Blumenkette, die du anlegst, klirret nicht, aber um-
ringelt fester, als jene, die den bleichen Gefangenen im Thurme belastet.
Zauberin Sinnlichkeit, du tödtest Alles, was erinnert, daß sie nicht Leib
nur, daß eine Seele sie auch doch haben! Von der erhabenen, von ihrer
Größe red' ich nicht, sage nur: du schläferst ein, daß sie in sich Nichts
außer der schlagenden Ader fühlen. [Klopstock.]
Sitten (Gebräuche). „Die Sitte des Volks ist ein natürliches 87
Gewächs; wenn ihre Zeit vorüber ist, läßt sie sich durch Befehle nicht
mehr erhalten; und kein Vernünftiger wird darüber klagen, daß Das,

was kein inneres Leben mehr hat, dem Untergang verfällt. Was aber
88 an überlieferten Gebräuchen vom Volk selbst erhalten, mit Lust und Liebe erhalten wird, Das sollte nicht angetastet werden, sofern es nicht einer männlichen, über Nervenschwachheit und Pedanterie erhabenen Sittlichkeit widerspricht. Mit Untersagung herkömmlicher Gebräuche sei man um so behutsamer, als die sich erhaltenden vielleicht eben das Material bieten sollen, welches die fortschreitende Bildung zu läutern und zu einer neuen Poesie des Lebens zu verklären haben wird.“ [Meyr.]

89 * Sitten, gute. (Vgl. Sittliche Veredlung.) Was ist der Studirende ohne gute Sitten?

„Uebergib deinen Sohn einem Lehrer, von dem er zuerst Sittlichkeit und dann Beredsamkeit lernen kann, welche ohne Sittlichkeit eine schlechte Kunst ist.“ Plin. ep. 3. 3.

90 **A.** Gute Sitten sind die Stütze des Staates, die Zierde der Kirche, die Ehre und das Wohl des Vaterlandes, der wichtigste Endzweck aller Erziehungsanstalten und der öffentlichen Schulen.

91 **B.** Der studirende Jüngling ohne gute Sitten ist: 1) das Herzeleid seiner Aeltern; 2) die Unehre des Vaterlandes; 3) das Unkraut der Schule; 4) die Plage der Lehrer; 5) der künftige Feind aller Wohlfahrt.

92 **C.** Zwei Lehrstücke für die studirende Jugend: 1) Erinnere dich täglich deines Berufes! 2) Schaue recht oft in deine Zukunft hinaus! [Poiger.]

93 **Sittengesetz.** Das Sittengesetz ist ein unveränderliches, ewiges Gesetz; es ist gleichsam der Lehrer unserer Pflichten und der Führer unsers Lebens. [Chrysippus.]

94 Sittliche Veredlung. (Vgl. Sitten gute.) Wie wird die grosse Veredlung bewirkt, die durch Jesu Geist und Lehre in uns hervorgebracht werden soll?

95 Wenn wir die mit der Lehre Jesu verbundene Wirksamkeit des Geistes Gottes zu unsrer Verbesserung und Beglückung empfinden wollen,

1) so müssen wir die Vorurtheile entfernen, die in Ansehung dieser wichtigen Sache bei Vielen herrschen. a) Wir werden nicht durch eine unwiderstehliche Gewalt des Geistes Gottes, die uns Nichts zu thun übrig läßt, veredelt. Sie wird nicht erfolgen, wenn wir nicht selbst Hand anlegen, wenn wir die Kräfte, die er uns zum Guten schenkt, nicht sorg-
96 fältig anwenden. b) Eben so wenig wird diese Veredlung durch den blossen Gebrauch der christlichen Besserungsmittel hervorgebracht; sie sind nur Mittel zur Frömmigkeit, und nicht die Frömmigkeit selbst; c) nicht einmal durch vorübergehende gute Empfindungen und Gefühle; d) auch nicht schnell und auf einmal.

97 2) Wir müssen die christlichen Besserungsmittel mit Nachdenken gebrauchen; denn sonst kann jene Weisheit nicht entstehen, die durch Jesu Geist und Lehre in uns bewirkt werden soll.

98 3) Wir müssen unaufhörliche Versuche machen, das Böse zu meiden und das Gute zu thun; denn die Ablegung böser Gewohnheiten, die Bezähmung wilder Lüste, die Bildung guter Gesinnungen sind keine leichte Sache. Vgl. 629.

99 4) Wir müssen eine unermüdete Aufmerksamkeit auf uns selbst richten. Wir müssen wissen, was uns zu nachtheiligen Entschließungen und Handlungen verleitet.

0 5) Der grosse Gedanke von Gott muß stets in unsrer Seele schweben, und sich mit Allem verknüpfen, womit wir uns beschäftigen; wenn wir so weise, so edel, so thätig für das Wohl der Welt, so froh und

heiter werden wollen, als wir durch den Geist und die Lehre Jesu werden
können und sollen. [Nach Reinhard.]
Sittlichverdorbener. Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, | wenn 1
er auch säß auf gold'nem Stuhl. [Sp.]
Sklavenhandel. Ueber die Verwerflichkeit des Sklaven- 2
handels.
I. In Beziehung auf die Sklaven selbst, auf den körperlichen und 3
moralischen Einfluß. 1) Bei ihrem Ankauf (Entfernung von Vaterland,
Familie &c. 2) Bei ihrer Verbringung an den Ort des Verkaufs (Miß-
handlung und Qual auf Sklavenschiffen). 3) Bei ihrer Ausstellung auf
dem Markt. 4) Bei ihrer Arbeit im Lande ihrer Gefangenschaft.
II. In Beziehung auf die Händler und Herrn der Sklaven. 4
1) Schnöder Eigennutz. 2) Schlechte Mittel beim Ankauf. 3) Grau-
samkeit bei der Behandlung. 4) Entwöhnung alles menschlichen Gefühls.
Gewissensbisse, Verfluchung durch die Unglücklichen.
III. In Beziehung auf den Ort. 1) Woher die Sklaven kommen. 5
a) Zerreißen der Bande der Natur, der Liebe und Freundschaft. b) Er-
regung der Zwietracht unter Familien und Staaten. c) Entvölkerung
und Entsittlichung. 2) Wohin die Sklaven geführt werden. a) Trau-
riger Anblick der Mißhandelten. b) Gewöhnung an Trägheit. c) Ab-
stumpfung des Gefühls. [Gockel.] 6
Soldat, s. Krieger. 7
Sommer. Der liebliche Frühling mit seinen unendlichen Reizen ent-
fliehet. Die Sonne verlängert ihren Lauf; brennende Strahlen sendet sie
zur schmachtenden Erde. Prachtvolle Gewitter mildern die drückende Hitze
und erquicken die welkenden Pflanzen. Was der Lenz begonnen, Das ver-
vollkommnen die wärmern Tage. Die Bäume füllen sich mit Früchten, 8
die der Sommer allmälig färbt und reift. Wogende Saatfelder. Viele
blühende Blumen in Gärten, auf Wiesen u. s. w. Herrliche Gerüche in
der Natur. Der Vögel munterer Gesang. Quacken der Frösche. Gesumse
der Bienen. Schwirren der Käfer u. s. w. Des Landmanns Hoffnungen
auf eine gesegnete Aernte. [Nach Ritsert.]
* Der Junius bildet den Uebergang vom Frühling zum Sommer 9
und verbreitet die schönste und mildeste Jahreszeit über die ganze Natur.
Die meisten Pflanzen haben jetzt die höchste Stufe ihrer Ausbildung
erreicht, und die Pracht und der Geruch ihrer Blüthen sowohl, als auch
ihre Gestalt, ihr Wuchs und die grosse Mannichfaltigkeit der Blätter
erregen die Freude und Bewunderung des Naturfreundes. Welch eine
Farbenpracht stellt sich unserm Auge dar, und welch ein angenehmer
Duft umhüllt uns, wenn wir jetzt auf Spaziergängen unter blühenden
Linden und Akazien lustwandeln, in den Gärten den Weinstock und die
verschiedenen Arten Aurikeln, Anemonen, Nelken, Levkojen und so weiter
in ihrer Blüthe erblicken! Wer könnte gleichgiltig vor der herrlichen, 10
wonnig duftenden Rose vorübergehen! Schon in der frühesten Zeit
wurde ihr der Vorzug eingeräumt, und noch immer behauptet sie den
ersten Rang als Königin aller Blumen. Dankbar erkennen wir dieses
schöne Geschenk des Schöpfers, finden darin ein treues Bild der blühenden
Jugend, wohl aber auch die ernste Mahnung, daß auch das Schönste auf
Erden vergänglich ist. Gehen wir hinaus in die freie Natur; welch won-
nigen Anblick bieten uns hier Felder, Wiesen und Wälder, wo Alles grünet
und blühet, und Millionen heilsamer Arzneikräuter die Luft mit erquickendem

Wohlgeruch erfüllen! Ueberall wogt jetzt Luft und Leben in der Natur.
11 Der fröhliche Gesang der Vögel ergötzt unser Ohr; zahllose Insekten um-
schwärmen uns, und die fleißige Biene fliegt emsig von Blume zu Blume,
um reiche Vorräthe zu sammeln und einzutragen. Der Junius reicht uns
auch die ersten Früchte des Jahres. Schon reifen Erdbeeren, Heidelbeeren,
Johannisbeeren, Kirschen und Frühbirnen. [Rudolphi.]

12 * Wir stehen nun im vollen Sommer. Die zum Zeitigen der Saaten,
des Weines, des Obstes und anderer Feld- und Gartenfrüchte nöthige Hitze
vermehrt sich von Tag zu Tage, und wird oft so drückend, daß Menschen und
13 Thiere, ihr ausgesetzt, verschmachten möchten. Da labt den Wanderer der
Baum, der ihm unter seinem Laubdache ein Plätzchen zum Ausruhen gönnt;
da erquickt den Durstigen ein frischer Trunk aus dem Quell, der silbern
durchs Thal perlt, und schmeckt ihm köstlicher als Wein; da thut die Kühle
des Morgens und Abends wohl; da fühlen wir uns, nachdem ein Gewitter
die schwüle Luft verjagt hat, wie neu geboren; und die Pflanze, die halb ver-
schmachtet dastand, hebt sich wieder in neuer Lebenskraft empor; da empfin-
det man die Erquickung, die ein Bad gewährt, in ganzer Fülle. Die Lerche
14 singt der anbrechenden Morgenröthe ihr Loblied entgegen. Wer sollte nicht
freudig mit ihr sein Lager verlassen, um die obliegenden Geschäfte vor der
schwülen Mittagszeit zu Stande zu bringen! Leicht geht die Arbeit in der
15 Morgenkühle von der Hand. Der Körper ist durch den Schlaf neu gestärkt;
die frische Luft, die Morgens weht, macht lebenslustig, und da schafft man
in Einer Stunde mehr, als Nachmittags, wenn drückende Gewitter am Him-
16 mel hängen, in mehren. In der Frühe des Tages regt sich Alles in der
Natur am Muntersten. Der Vogel singt lustig, und die Herde hüpft ver-
gnügt auf der Weide. Der Landmann, für den es auf dem Felde so mancherlei
Beschäftigungen gibt, macht sich, wie es zu dämmern beginnt, an sein Tag-
werk, und gönnt sich lieber Mittags, während der sengenden Sonnenhitze,
einige Stunden Rast. Wenn man weiß, daß Alles rings umher so thätig
ist, wie sollte man da in den Federn bleiben können! Wie sollte man nicht
auch schnell und freudig thun, was gethan werden muß, wenn der Tag nicht
zwecklos und ohne Frucht vorübergehen soll! — Die Feldfrüchte reifen nun
17 der Aernte mit jedem Tage mehr entgegen. Der Dinkel und Roggen haben
ihr saftiges Grün verloren; die Halme werden immer weißer und die Aehren
gewichtiger. Die Vorrichtungen zur Aernte beschäftigen den Landmann im-
mer mehr; ja, er hat bereits mit dem Einsammeln des Flachses und Hanfes
vielfach zu thun. Mit Freuden betrachtet er seine Flur, und wird nicht müde,
den Segen derselben zu bewundern, die Güte Dessen zu preisen, der sie vor
Wetterschlag, vor allzugrosser Nässe oder Trockenheit gnädig bewahrt hat.
18 Euch, Kinder, gibt der Sommer gar manchen Genuß für den Gaumen. Noch
erfrischen und erquicken euch mehre Arten von Kirschen, die später reifen; es
bieten sich euch duftige Erdbeeren, Himbeeren und Heidelbeeren dar; die am
19 Besten schmecken, wenn man sie selbst pflückt. In der Blumenwelt ziehen
jetzt vorzüglich die Nelken unsere Aufmerksamkeit auf sich, die in unzähligen
Abänderungen vorkommen. Auch die verschiedenen Arten von Rittersporn
sind nicht ohne Reiz. Indessen bemerken wir doch überall eine sichtbare
Abnahme der Blumen und der frischen jugendlichen Farben im Garten und
20 auf Feldern. Die Zeit der Jugend ist vorüber, das Mannesalter da! Was
früher Blüthe war, ist nun Frucht geworden; Manches noch im Wachsthum
begriffen, aber auch Manches schon reif zur Aernte, zum Einsammeln. [J.]

Sonne. Die Sonne, ein Bild des Menschen. 21
1) Sie kommt allmälig zum Vorschein, gewöhnlich auch schon die Witterung des Tages andeutend. 2) Sie steigt immer höher, wird immer sichtbarer, immer voller, immer stärker. 3) Je höher sie steht, desto ausgedehnter 22
und wohlthätiger und einflußreicher ist ihre Wirksamkeit. 4) Wenn sie ihren höchsten Punkt erreicht, sinkt sie allmälig wieder, und immer mehr und mehr. 5) Je mehr sie sinkt, um so schwächer wird sie, um so mehr nimmt ihre Wirk- 23
samkeit ab. 6) Endlich verschwindet sie unserm Auge und wird unsichtbar. Es tritt die Nacht ein. (Die Anwendung auf den Menschen ist wohl nicht schwer zu machen.) [Buchberger.]

* Es ist Nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich 24
an die Sonnen.
Noch so heimlich verübte Thaten kommen doch endlich an's Tageslicht. Darum hüte Dich vor Verletzung Deiner Pflicht und wage es nicht auf die Gefahr hin, unentdeckt zu bleiben, das Böse zu thun! Die Erfahrung hat es vielfach gelehrt, daß gerade dann, wann die Bekanntwerdung desselben am Wenigsten vermuthet und gefürchtet wurde, dasselbe am Ersten zur Oeffentlichkeit kam. Unverhofft kommt oft. [Rehm.]

Sonnenaufgang. S. Morgen. 25

Sonnenuntergang. S. Abend. Empfindungen beim Sonnen- 26
Untergange. S. Abendgedanken 26.

Sonntagsruhe. Stiller Friede ist über die weite Flur, über Feld und 27
Wald, über Dorf und Stadt ausgebreitet, obwohl die Sonne schon lange am blauen Himmel emporgestiegen ist und Menschen und Thiere schon lange geweckt hat. Es ist heute der Tag des Herrn, der Tag der Ruhe. Un- 28
berührt stehen Wagen und Pflug, Spaten und Egge, als sollten sie auch einmal ausruhen; behaglich stampfen die Pferde im Stalle und knuspern wählerisch am Heu; der Zugochs liegt wiederkäuend auf seinem Lager und brüllt den eintretenden Wirth zutraulich an. Knechte und Mägde haben ein reines Hemd und ihr beßtes Kleid angelegt. Die ganze Woche hindurch haben sie sich schon auf den heutigen Tag gefreuet, an welchem sie ausruhen und sich schmücken können. Ueber den Zaun hinweg plaudern die Nachbarn mit einander, während die Kinder sauber gekämmt und gewaschen, vor den Thüren sitzen. Rein geputzt schauen die Fenster nach der Strasse, und weißer Sand bezeichnet überall den Eingang zu den Häusern im Dorfe. Auch 29
in den Städten ruhet das geschäftige Treiben. Das geräuschvolle Leben auf den Strassen hat einer feierlichen Stille Platz gemacht. Kein schwer beladener Wagen knarrt durch die gepflasterten Strassen, kein bepackter Träger schwitzt und seufzt unter der schweren Last. Die Kaufläden sind geschlossen, die Schaufenster verhängt, selbst die Schulthüren sind nicht geöffnet. Nur 30
eine Thür, welche die ganze Woche hindurch geschlossen war, hat sich weit aufgethan — es ist die Thür zum Gotteshause. Feierlich rufen die Glocken der Kirchen die Schaaren der Andächtigen herbei, und durch die Straßen strömen die Kirchgänger in Feierkleidern, still und ernst mit dem Gesangbuche in der Hand nach dem Hause des Herrn, wo auf dem Altare schon die Lichter angezündet sind, und feierliche Orgeltöne die Eintretenden empfangen. In 31
Feld und Wald ist es heute auch anders, als in den Wochentagen. Da wird kein Baum gefällt, kein Wild aus seinem Versteck durch Jagdhorn und Hundegebell aufgeschreckt. Axt und Säge ruhen. Die Holzhauer sitzen daheim, und still ist es im Walde. Ohne Furcht schreitet der Hirsch durch das Gebüsch, fröhlich springt das Eichhörnchen von Baum zu Baum, und ungestört singt der Vogel seine Lieder in den Zweigen. Auf den Feldern spielen die

Hasen, als wüßten sie, daß heute Sonntag ist, und daß sie da sicher sind vor des Jägers Geschoß. Nur der Landmann kommt auch heute heraus auf das Feld, um zu sehen, wie Gott der Herr den ausgestreuten Samen hat wachsen lassen, und freuet sich schon im Voraus des Aerntesegens, und die Lerche scheint ihm heute fröhlicher zu singen und die Sonne freundlicher zu scheinen, denn ic. [Gude.]

Sorglosigkeit. S. Leichtsinn.

32 **Sparsam, Sparsamkeit.**

33 * Der Sparsame. Wie handelt er im täglichen Leben? Welcher
Grundsatz leitet ihn? Was fürchtet er am Meisten? Wornach trachtet er?
Wie benimmt er sich in der Haushaltung, Nahrung und Kleidung? Wie
verhält er sich gegen Andre? Was zeigt er bei grosser Noth seiner (durch
34 Feuer, Wasser) verunglückten Mitmenschen? Die Sparsamkeit ist nur eine
beziehungsweise (relative) Tugend, die im Allgemeinen darin besteht, daß
man Weniger ausgibt als man nach seinen Einkünften darf, daß man sich
einen kleinen Abbruch thut, um mit dem so Erworbenen Gutes zu vollbringen;
sie unterscheidet sich von Kargheit und noch mehr von Geiz. Folgen: äußere,
innere. Der Sparsame leidet nicht leicht Mangel; er erwirbt sich die Mittel,
manche erlaubte Lebensfreude zu genießen; ist im Stande, Andren wohl zu
thun; hat ein heiteres und zufriedenes Gemüth, ist in der Selbstherrschaft
geübt. [Barthl.]

35 * Sparsamkeit. Sparsamkeit ist eine Tugend, an die sich der
Mensch frühzeitig gewöhnen muß, weil Nichts im Leben ungewisser ist, als
die Dauer der Glücksgüter. Nichts wegwerfen, Nichts unnütz verschwenden,
und Etwas für die Zukunft aufbewahren, gewährt Beruhigung und erleichtert
die Mühseligkeiten aller Art; denn frühe Sparsamkeit hat noch Niemanden
36 gereuet, wohl aber frühe Verschwendung. Das Geld hat für den Menschen
nur durch seine kluge Anwendung für wichtige Absichten Werth, und thöricht
handelt Der, welcher es zwecklos vergeudet oder in todten Massen aufhäuft.
Weder der Verschwender noch der Geizhals handelt vernünftig, weil
beide von dem Gelde einen zweckwidrigen Gebrauch machen. Auch Kleinig-
37 keiten, die man spart, wachsen mit der Zeit zu bedeutenden Summen an. Wer
gespart hat in der Jugend, darf im Alter nicht darben. Der Besitz von Ver-
mögen gibt Muth und Zuversicht; man vergesse daher nie, daß man immer
Etwas zurücklegen und im Ausgeben und Genießen sparsam sein muß. Geiz
und Verschwendung erniedrigen den Menschen und rauben ihm sowohl den
Trost in Leiden, als den Unternehmungsgeist in wichtigen Dingen. [Armen-
freund.]

38 * Der Sparsame und der Geizige. Wie oft werden nicht
Beide verwechselt; und wie oft wird Jemand für einen Geizhals ausge-
39 schrieen, der allein den edlen Namen eines Sparsamen verdient! Freilich
gleichen sich Beide wenigstens darin, daß sie Geld und Gut zusammenhalten
und auf den ersten Blick Wenig davon ausgeben; daß sie kostspielige Ver-
gnügungen, Pracht und Aufwand meiden, ja im Wohlthun nicht so eifrig
40 sind. Sehen wir aber genauer zu, so werden wir gar mancherlei Verschie-
denheiten zwischen dem Sparsamen und dem Geizigen entdecken. Der Spar-
same gibt freilich für Unnöthiges und Ueberflüssiges, für Aufwand und Putz
Nichts aus; aber das Nothwendige schafft er an, sein Haus, seine Wirth-
schaft ist im guten Stande, weil er durch Sparen und Zusammenhalt auch
für Fälle der Noth sich vorbereitet; er darbt nicht, sondern genießt das Leben
41 und seine Freuden mit Maß und Ziel. Der Geizige aber mag selbst für das
Nothwendigste Nichts ausgeben, er darbt; denn ihm ist das Geld und Gut

Zweck, während es dem Sparsamen nur Mittel ist. Der wahrhaft Bedürftige 42
findet am Sparsamen einen freundlichen Geber, der Geizige bleibt kalt, auch bei der größten Noth des Mitmenschen. Lieber verkürzt er noch des Taglöhners Lohn, um nur seinen Schatz zu vergrößern; er schämt sich also selbst unrechter Mittel nicht, um Geld zu sammeln, indeß der Sparsame streng auf dem Weg der Rechtschaffenheit seine Einkünfte vermehrt. Dafür lebt er 43
aber zufrieden und glücklich; der Geizhals wird verachtet; er quält sich ab, meist für lachende Erben, und kann kaum im Tode den gierigen, brechenden Blick von seinem Geldkasten wenden. [Gollnisch.]

* Sparsamkeit ist nicht Geiz. Jener befleißige dich; diesen vermeide; 44
jene ist eine Tugend, von welcher oft deine irdische Glückseligkeit abhängt; dieser ist ein Laster, durch welches schon Mancher unglücklich wurde. [Gellert.]

* Willst du des Mangels Noth im Leben nicht erfahren, | spar' im 45
Genusse stets, genieße stets im Sparen. [Weißer.]

* Kaufe Das, was du nicht brauchst, so wirst du bald Das verkaufen 46
müssen, was du brauchst. Darum bedenke dich immer zuerst, ehe du einen Pfennig ausgibst. Viele sind bloß dadurch arm geworden, daß sie Vieles um ein Spottgeld gekauft haben. [Engel.]

* Wenn ihr reich werden wollt, so denkt eben so sehr auf das Sparen, 47
als auf das Gewinnen. Durch ganz Indien ist Spanien nicht reich geworden, weil es Mehr ausgab, als einnahm. Fort also mit unsern geldfressenden Narrheiten, so werden wir keine Ursache mehr haben, uns über schlimme Zeiten, oder grosse Abgaben, oder starke Familien zu beklagen. Denn eine Narrheit kostet Mehr zu ernähren, als zwei Kinder. Ihr denkt vielleicht, daß ein wenig Thee oder Kaffee, ein wenig Wein, ein wenig besseres Gericht, ein wenig prächtigere Kleider, ein kleines Tractament dann und wann nicht Viel ausmachen könnten. Aber aus kleinen Körnern entsteht ein Berg; ein kleines Loch versenkt ein grosses Schiff, und wer Leckerbissen zu sehr liebt, kann einst das grobe Brod nicht haben. Die Narren machen Gastereien und die Weisen essen darauf. [Engel.]

* Bis Abend glänzt kein Morgenroth; | drum spare bei Zeiten für 48
Alter und Noth! [Engel.]

* Mit Vielem hält man Haus; mit Wenigem kommt man auch aus. 49
[Sprüchwort.]

Spatzirgang. Endlich am 22. Juni, Nachmittags 1 Uhr, kam der 50
Spazirgang zu Stande, den wir schon zweimal vergeblich angeregt hatten. (Jam pater Aeneas et jam trojana juventus | conveniunt) und zwar dieß mal beim Loch'schen Zimmerplatz. Von da gings über den Bubenhauser Damm durch das Wiesen-Thal, dessen duftiges, die halbe Manneshöhe erreichendes Gras eben unter der Sichel fiel. Hierauf durch Bubenhausen auf den Bubenhauser Berg. Das kostete Schweiß. Um so will- 51
kommener war uns die Wolfsacht, ein langgestreckter Wald, lucus laetissimus umbrae, den wir mitten durchschritten bis dahin, wo die alte herzogliche Strasse von Mittelbach nach Blieskastel durchschneidet. Die Bliескasteler Strasse führte uns in südlicher Richtung nach Mittelbach, während wir bisher westlich gegangen waren. Sie ist mit Kirschbäumen besetzt, deren Früchte uns bei der grossen Hitze verführerisch anlächelten, allein vetitum nefas! Mittelbach selbst liegt im engen Thale der Bickenalp, die 52
wir überschritten, um die Höhe zu ersteigen, welche das Bickenalpthal vom Hornthal trennt. Diese Höhe ist von einem Wäldchen gekrönt, das wir durchwanderten. Da wir aus demselben heraustraten, da hieß es auch bei

uns: Jamque ascendebant collem, qui plurimus ibi | imminet adversasque adspectat desuper arces; denn Hornbach lag vor unsern Blicken, freilich noch eine halbe Stunde entfernt; weil es aber an einem Bergabhang
53 liegt, ganz unübersehbar. Wir genossen, in's Gras gelagert, die Aussicht auf den Stubbacher Hof unmittelbar unter uns, auf die große Krümme des Hornthales und auf den Bergrücken im Süden, auf welchem die französische Gränzlinie hinläuft. Bergabwärts gings durch Felder, im Thal an den Wiesen vorbei durch das schlechtgepflasterte Hornbach von einem Ende bis zum andern, wo uns die Oberlinger'sche Gartenwirthschaft auf der Insel empfing. Da hieß es: caseus et panis sunt optima fercula sanis und man konnte zusehen, wie οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας
54 ἴαλλον. Auch das Bier wurde nicht verschmäht. Nichts störte das Behagen, als etwa etliche Fidibus, die, wie sich beim Eröffnen derselben ergab, früher Pro-loco-Arbeiten Zweibrücker Schüler waren. Habent sua fata libelli! Manche dachten da an die Scriptionen, die sie leider schon gemacht, Manche an die, welche sie leider noch zu machen hätten, Manche an die
55 Eitelkeit aller Dinge. Einige suchten sich dadurch zu erheitern, daß sie Kegel schoben, wobei sie nicht viel Ehre einärnteten. Mehr Anerkennung fand der Gesang der heimkehrenden Gesellschaft in den Dörfern Althornbach und Rimschweiler. Um 8 Uhr waren wir wieder wohlbehalten daheim. [Butters.]

56 **Spatzirengehen.** Ist das Spatzirengehen als Zeitverschwendung zu betrachten?
A. Das Spatzirengehen ist ein Erholungsmittel aller Menschen, das indessen nicht bei Allen in gleich hohem Ansehen steht.
57 Die Arbeitsamen, und noch mehr die Gewinnsüchtigen glauben ihre Zeit, selbst ihre Mussestunden besser anwenden zu können; sie haben nur das Ziel ihrer Thätigkeit im Auge. Die beweglichen und noch mehr die vergnügungssüchtigen Naturen opfern leicht das Nützliche dem Angenehmen und widmen ihrer Erholung mehr Zeit als der Arbeit. Die ersteren überschätzen den Werth der Arbeit, die letzteren den des Vergnügens.
58 **B.** Das Wahre liegt in der richtigen Verbindung beider. — Das Spatzirengehen ist nicht nur nothwendig; es bringt auch Gewinn. 1) Es stärkt und erfrischt den Körper; die Aerzte verordnen Bewegung in freier Luft. 2) Es belebt die Geisteskräfte und regt zu neuer Thätigkeit an, vorzüglich durch den Eindruck, welchen die freie Natur auf uns macht. 3) Es wirkt wohlthuend auf unser Gemüth; wir fliehen die Kämpfe und die Unruhe des Lebens; in der Natur tritt uns Einheit und Friede entgegen. —
59 **C.** Die Einförmigkeit ermüdet Körper- und Geisteskräfte, die Abwechslung erhält sie frisch. Das Spatzirengehen als wirkliches Erholungsmittel angewendet, muß von den wohlthätigsten Folgen begleitet sein. [Rudolph.]

60 **Spiegel.** **A.** Ein Hausgeräthe theils zur Zierde der Zimmer, theils zur Befriedigung der Eitelkeit. Schon sehr frühe bekannt (Hiob 37, 18; 2. Mos. 38, 8), besonders aber jetzt allgemein verbreitet.
61 **B.** Was versteht man unter Spiegel? Verschiedene Arten nach Stoff (Wasser-, Metall-, Glasspiegel, geblasene und gegossene Spiegeltafeln), Grösse (Wand-, Taschenspiegel u. s. w.), Zweck (Zimmer-, Toilettenspiegel, Rasirspiegel u. s. w.); auch zu wissenschaftlichem Gebrauche (wie Hohlspiegel 2c.)
62 **C.** Der Spiegel das Sinnbild der Wahrheit. Hört auf seine unparteiische Sprache! [Brentano.]

Spiel. Ueber die Spiele. 63

I. Wesen des Spiels. Beschäftigung zur Erholung, oder: Beschäftigung, welche Unterhaltung zum Zwecke hat.

II. Welchen Zweck haben die Spiele neben der Erholung? 1) Den Körper zu bilden und zu stärken (Ballspiel, Haschen oder Greifen, Turnen ꝛc.); 2) den Geist im Denken zu kräftigen (Schach=, Damenbrettspiel ꝛc.); 3) zeitlichen Gewinn sich zu erwerben (Gewinn=, Glücks= oder Hazardspiele). 64

III. Welche sind zu wählen? Solche, 1) die den Körper, 2) die den Geist stärken; 3) die nicht auf Gewinn berechnet sind (Hazardspiele sind durch das Strafgesetz verboten). 65

IV. Wann soll man spielen? 1) Nach der Arbeit; 2) wenn Erholung Bedürfniß ist. (Es gibt Arbeit, die Erholung ist.) 66

V. Wie soll man spielen? 1) Gefällig; 2) friedlich; 3) ohne Leidenschaft, doch nicht ohne Gleichgiltigkeit. [Schütz? Möwing?] 67

Sprache. Ueber den Werth der griechischen Sprache. Diese dient 1) zur Erlernung der Beredsamkeit, 2) zur Einsicht in die Dichtkunst, 3) zur Beurtheilung aller schönen Künste. [Huth.] 68

* Wichtigkeit des Studiums der lateinischen Sprache. 69

A. Das Sprachstudium ist überhaupt wichtig, denn es weckt und setzt alle Geisteskräfte in Bewegung, nicht bloß den Verstand, die Urtheilskraft, den Scharfsinn, sondern auch das Gedächtniß und die Einbildungskraft.

B. Vorzüglich wichtig ist die lateinische Sprache:

I. als Sprache der Römer, d. h. eines einflußreichen und grossen Volkes. 70
Man denke nur 1) an die großen Charakterzüge dieses Volkes, 2) an seine Herrschaft über den halben Erdkreis, 3) an seinen Einfluß auf die Bildung des größten Theils von Europa, besonders a. durch den kirchlichen Gebrauch, b. durch das römische Recht;

II. als geschriebene Sprache, oder wegen der in ihr abgefaßten Schriften, 71
besonders 1) der philosophischen, 2) der rednerischen, 3) der dichterischen, 4) der geschichtlichen;

III. als Sprache überhaupt, oder wegen ihrer besondern Eigenschaften; 72
1) Kürze, 2) Nachdruck, 3) Wohllaut;

IV. als noch nicht ganz erstorbene Sprache. 1) Sie ist Mutter mehrer 73
neuern Sprachen; 2) sie ist Sprache der gelehrten Welt; 3) alle Wissenschaften und Künste haben aus ihr viele Ausdrücke aufgenommen.

C. Bloß geschichtliche Kenntniß von den Römern und Uebersetzungen ihrer 74
Schriften genügen nicht. Die Kenntniß der römischen Sprache und Schriften kann ein Gebildeter nicht wohl entbehren. [Kannegießer.]

* Wichtigkeit des Studiums der beiden alten 75
Sprachen.

A. Die alten Sprachen sind theils über, theils unter ihrem Werthe geschätzt worden.

B. Das Studium der beiden alten Sprachen ist aber sehr wichtig. 76

I. Einwürfe. 1) Man studire lieber die Muttersprache!

a. Das Studium und besonders die Vorliebe für fremde Sprachen kann allerdings übel einwirken; b. aber es kann auch sehr vortheilhaft einwirken; es muß nur anregen, und die Eigenthümlichkeit muß darüber nicht aufgeopfert werden.

2) Man studire lieber neuere Sprachen! a. Sie sollen auch nicht ver- 77
nachlässigt werden, b. aber ihr Einfluß kann gleichfalls sehr ungünstig sein.

II. Werth der alten Sprachen.

1) Für Sprachgelehrte. a) Das Studium der neuern, besonders der 78

süd- und westeuropäischen Sprachen wird dadurch begründet und erleichtert; b. die deutsche Sprache selbst wird aus dem Studium der alten Sprachen Vortheile ziehen.

79 2) Für alle Gelehrte, den Theologen, Rechtsgelehrten, Arzt, Philosophen, Dichter, weil sie alle aus Griechen und Römern schöpfen.

80 3) Für menschliche Bildung überhaupt. Dieß erhellt a. aus der geringeren Wichtigkeit der Völker vor den Griechen, b. aus der Eigenthümlichkeit der Griechen und Römer, α) aus der ästhetischen Bildung der Griechen, β) aus der Staats- und Rechtsverfassung und der Willenskraft der Römer. Deßhalb sichert das Studium der Griechen und Römer die neueren Völker aa) gegen Verirrung des Geschmacks, bb) gegen Verweichlichung der physischen und geistigen Kraft.

81 C. Diesen Einfluß hat nicht bloß das Studium der Geschichte dieser Völker, sondern noch mehr das Studium ihrer Sprachen und der Geisteswerke derselben in diesen beiden Sprachen, nicht durch Uebersetzungen. Dieß Studium wird zwar stets ein Eigenthum der Gelehrten bleiben, aber durch diese kann und wird es auf die ganze Nation einwirken. [Kannegießer.]

82 **Sprüchwörter.** Nutzen und Werth der Sprüchwörter. Das Sprüchwort erweiset sich ungemein nützlich und brauchbar; es lehrt praktische Lebensphilosophie, zwar nicht gründlich und in zusammenhängendem Systeme, wie ein Lehrbuch, aber klar und deutlich, wie ein immer gegenwärtiger, allseitig gebildeter Freund, der ohne viel Hin- und Herfackeln den Nagel gleich auf den Kopf trifft, und der über Manches Aufschluß gibt, wovon die
83 Gelehrten und Lehrbücher schweigen. Aber auch ganz abgesehen von dem Nutzen für praktische Lebensweisheit, haben die Sprüchwörter noch einen wesentlichen Werth und grossen Reiz in historischer Hinsicht, für Kenntnisse
84 des Charakters und Grades der jedesmaligen Volksbildung. Hier finden sich Keime von Ueberzeugungen und Ansichten, Erinnerungen an wichtige historische Begebenheiten, Belehrungen über Sitten, Gebräuche, Feste und Geschäfte des Volkes. Besonders wichtig sind unsere Sprüchwörter für die
85 altdeutsche Rechtskunde. Unsere Altvordern nämlich, welche lange Zeit hindurch weder von Büchern noch von geschriebenen Gesetzen wußten, richteten sich in ihren Händeln bloß nach der gesunden Vernunft und nach den Landesgewohnheiten; sie legten ihre wenigen Gesetze in kurzen nachdenklichen Sprüchen dem Volke selbst in den Mund; sie fanden in ihren, ihnen von Jugend auf geläufigen Sprüchwörtern Erfahrung, Wissenschaft und Urtheil
86 genug, um auch in den wichtigsten Dingen gutes Recht zu sprechen. Ueberhaupt aber erweiset sich das Sprüchwort darin wohlthätig, daß es den Witz nährt, den Verstand übt, das Urtheil wetzt, das Gemüth erhellt, die Phantasie beschäftigt und den Scharfsinn ergötzt. Es erstreckt seinen Einfluß auf alle Stände: die Fürsten und Herren lehrt es Milde; den Richtern empfiehlt es das rechte Recht, dem Adel Tugend, den Magistraten Maß und Wachsamkeit; die Gelehrten erheitert, die Ungelehrten belehrt es; die Trägen werden von ihm gespornt, während es die Hastigen zügelt. Dem Unglücklichen ist es oft sein beßter Trost nächst der Schrift und dem Worte des Herrn, denn es meint es durchaus ehrlich und läßt sich freundlich auch zum geringen
87 Manne herab. Wer ihrer recht viele im Kopfe hat, Der hat ungefähr Das, was dem Reichen eine grosse Sammlung von Büchern sein mag; denn es ist nicht leicht ein irgend bedeutender Zustand des menschlichen Lebens und Treibens, über welchen das Sprüchwort nicht irgend einen guten Rath, Trost oder Wohlklang gäbe. Zu rechter Zeit und Statt vernommen, blitzt es oft so lebendig durch Herz und Seele, daß darin ein Licht entzündet wird,

bei welchem man den rechten Weg mit Sicherheit erkennen kann. Wahrlich, 88
es ist fast kein Sprüchwort, über welches sich nicht schier ein ganzer Aufsatz, ja selbst ein Buch schreiben ließe; so Vieles fassen sie in sich; so reich sind sie an Sinn; fast jedes gleicht einem Stücke gediegenen Metalls, aus welchem gar viel starker oder feiner Draht gezogen werden kann, um entweder Töpfe damit zu binden, oder Schmuck daraus zu flechten, oder ein feines Saitenspiel damit zu beziehen. In der Fremde aber, wo uns eine andere Sprache 89
umschwirrt, grüsset es uns von der geliebten Heimath mit lieblich trautem Ton, wie ein guter Engel. In Summa: Es ist auf dem Wege durch's Leben ein kluger, heiterer Gefährte, der uns treu bleibt in Leid und Freude, der uns nirgend im Stiche läßt, weder im Scherz noch im Ernst. [Körte.]

Staat. Ein Staat behauptet sein Dasein, so lange er 90
1) zur inneren Kraft die rechten Schutzmittel von Außen gesellt, so lange 2) die Verfassung und die öffentlichen Anstalten der allgemeinen Bildung, und 3) die bürgerlichen Einrichtungen dem Naturgange des Menschengeschlechtes entsprechen.

Stadt. Die schönen Ansichten der Stadt, ihre Vorstädte und die um- 91
liegende Gegend erregte die Bewunderung der Reisenden; letztere ist außerordentlich angenehm und vortrefflich gebaut; ihre Ebene bildet mit den hohen und steilen Bergen einen herrlichen Abstand. [Jäck.]

* Die Stadt, der Hafen und die Umgebungen gewährten einen präch- 92
tigen Anblick, welcher für uns in jeder Hinsicht, sowohl in Ansehung der Bauart der vornehmsten Gebäude, als der Lage der Stadt, neu und im Ganzen außerordentlich schön und malerisch war. [Jäck.]

* Die Stadt liegt am Fuße eines Berges, am Gestade des mittellän- 93
dischen Meeres; ist mit starken Mauern, Basteien und Brustwehren wohl befestiget, und gleichet fast einem Dreiecke. Auf einer Seite gegen das Meer hat es ein starkes Schloß, von welchem man die Stadt und den Hafen mit dem Geschütz bestreichen und vertheidigen kann. Außer dem königlichen Palaste sind auch noch viele andere schöne Gebäude in der Stadt, Bäder und Gasthäuser. Die Gassen sind sehr regelmäßig angelegt, und jedes Handwerk hat seine besondere Abtheilung.

* Mervin nahm seinen Weg durch die Mitte der geräuschvollen Stadt. 94
Er war von all dem Glanz und Reichthum, der zum ersten Mal in seine Augen fiel, ergötzt und geblendet, und schaute in stiller Verwirrung auf die glitzernden Waaren, die merkwürdigen Schilde und Aufschriften über den Läden und Buden, die dunkelgekleideten Bürger, die mit feierlichem Stolze durch die reich angefüllten Marktplätze schritten, und kostbar gekleidete Hofleute, welche übermüthig durchrauschten. Die City war der Hauptsitz der 95
vornehmen Mode wie des Handels. Noch hatten die ungeheuern Waarenmagazine die schimmernde Reihe von Kaufläden und buntfarbigen Buden nicht verdrängt, in denen Alles, was Reichthum und Luxus erlangen konnten, durch die Mühe des halben Erdbodens angesammelt war. Die Paläste des 96
Adels standen wie im Mittelalter vermischt unter den Ausstellungen der Handelsleute. Er bewunderte jede vergoldete Kutsche, die mit ihrem Schaugepränge von Läufern und festhängenden Dienern vorüber rollte, und mancher romantischer Traum stieg in seiner Phantasie auf beim Anblick der sorgfältig verschlossenen Sänften, die vorübergetragen wurden, und aus denen dann eine oder die andere Schönheit leicht heraustrippelte, gefolgt von ihren trotzigen Dienern mit vergoldeten Stäben. [Spindler.]

* Das Städtchen Schottwien liegt an dem kleinen Flüßchen Wien 97
zwischen furchtbar hohen Bergen, und macht fast nur eine einzige Gasse.

Vorzüglich schön sind die Felsenmassen am Eingange und Ausgange. [Seume.]

98 * **Vergleich einer Stadt mit einem Dorfe**, in Hinsicht 1) des Umfangs: Grösse, Häuseranzahl, Menschenmenge; 2) der Bauart: Mauern, Thore, regelmässige Strassen, Häuser, Kirchen, Thürme ꝛc.; 3) der Einwohner: deren Kleidung, Beschäftigung, Bildung u. s. w.; 4) der Einrichtungen: Anstalten, Fabriken, Vereine, Gesellschaften u. dgl. [Hartmann.]

99 **Stadtleben.** **Das Stadtleben von seiner Lichtseite betrachtet.**

A. Der Stadtbewohner preiset gar oft das Landleben, weil er es größtentheils nur aus der Lectüre kennt; er sucht daselbst eine idyllische Welt. Allerdings hat das Landleben manches Angenehme, z. B. einfacheres und zwangloseres Leben, der Gesundheit zuträglichere Beschäftigungen, leichteren Genuß der Natur, weniger theuer erkaufte Vergnügungen ꝛc. Das Stadtleben dagegen ist mit manchem Unangenehmen verknüpft. Kurze Andeutung desselben.

0 **B.** Aber dennoch hat auch das Stadtleben seine Lichtseite:

I. für körperliches Wohl und Gesundheit.

1) Das engere Zusammenleben der Menschen in der Stadt bewirkt zwar einiges Nachtheilige für die Gesundheit, dieß wird jedoch durch pünktlichere polizeiliche Maßregeln für Reinlichkeit und Ordnung gemindert.

2) Bei Krankheiten hat man schneller Hilfe durch Anwesenheit von Aerzten, Chirurgen und Apothekern.

1 **II.** Für das häusliche Leben. Das Leben in der Stadt gewährt

1) mehr Sicherheit des Eigenthumes durch Ringmauern und Thore, durch sorgfältigere Polizei- und Nachtwachen, durch das dichtere Zusammenwohnen vieler Menschen;

2 2) schnellere Hilfe bei plötzlich eintretenden Unglücksfällen, z. B. Feuersbrünsten;

3) leichtere und schnellere Befriedigung unserer Bedürfnisse durch Handwerker und Künstler aller Art und durch Kaufleute;

3 4) mehr Mannichfaltigkeit und Wahl a) in unserem Umgange und im geselligen Leben; b) im Genuß von Vergnügungen (Schauspiele, Concerte, reisende Künstler, öffentliche Vergnügungsörter).

4 **III.** Für körperliche und geistige Bildung:

1) Tanzmeister und feinere, gesellige Cirkel;

2) umfassendere und bessere Schulanstalten;

3) Bibliotheken und Lesegesellschaften.

5 **C.** Vor diesen Vorzügen des Stadtlebens in Vergleichung mit dem Landleben verschwinden die wenigen Unannehmlichkeiten, welche dasselbe mit sich führt. [Herzog.]

* **Das Stadtleben von seiner Schattenseite.**

6 **A.** Das Stadtleben hat allerdings viele Vorzüge (kurz angedeutet; den Stoff gibt die vorhergehende Disposition).

7 **B.** Aber es hat auch seine Schattenseite:

I. für körperliches Wohl und Gesundheit. 1) Das engere Zusammenleben der Menschen bewirkt weniger reine Luft. 2) Die Geschäfte der Städter, wenigstens des grössern Theils derselben, werden im Zimmer abgemacht, während des Landmanns Geschäfte im Freien Statt finden. Letzteres ist der Gesundheit zuträglicher; daher weniger blasse Gesichter auf dem Lande. 3) Bei gefährlichen Krankheiten wird oft der städtische Lärm und das Gewühl auf den Strassen schädlich.

II. für das häusliche Leben. 1) In den Städten herrscht mehr geselliger 8
Zwang, während auf dem Lande mehr Einfachheit der Sitten Statt findet;
2) ein kostspieligeres Leben. a. Die Sitte verlangt mehr häuslichen Aufwand, kostbareres Hausgeräth, bessere Kleidung, mehr Wechsel der Mode, Theilnahme an gesellschaftlichen Cirkeln, dabei kostbarere Speisen. b. Das Stadtleben gibt mannichfaltigere Gelegenheit zu Geldausgaben (Concerte, Schauspiele). Auf dem Lande sind die Freuden wohlfeiler.

III. für geistige Arbeiten. 1) Störungen durch häufige Besuche, durch 9
mancherlei Vorfälle im städtischen Leben. 2) Störungen durch das Gewühl auf den Strassen.

C. So läßt es sich bei den vielen wirklichen Vorzügen, welche das Stadt- 10
leben hat, erklären, daß der Städter dennoch, wenn der Frühling nahet, sich so oft auf das Land hinaus sehnt. [Herzog.]

Stände. Die verschiedenen Stände und Beschäftigungen 11
der Menschen. Der Mensch lebt nicht einzeln und verwaiset; er ist Mitglied einer Familie, lebt in einer Gemeinde, gehört jener Gesellschaft an, die Staat genannt wird. Wie viele Menschen auch seien, was sie bedürfen: sie finden Unterhalt und Auskommen. Wie ist Das möglich? Dadurch, daß nicht Alle dieselbe Beschäftigung haben, was bei der Verschiedenheit ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit auch nicht sein kann. Die Obrig- 12
keiten oder Verwaltungsbehörden: König, Minister, Regierungen, Landräthe, Richter und richterliche Behörden, Geistliche, Schullehrer sorgen für das Wohl des Geistes; Aerzte, Apotheker für Erhaltung des körperlichen Wohles; Handelsleute, Schiffer, Handwerker sind für die Bedürfnisse des Lebens thätig; Landleute bauen Nahrungsmittel; Soldaten schützen das Land gegen innere und äußere Feinde. Alte Eintheilung: Lehr-, Wehr- und Nährstand. [Barthel.]

Standhaftigkeit. Tu ne cede malis, sed contra audentior ito, | 13
quam tua te fortuna sinet. Virg. Aen. 6, 95. Weiche nimmer der Noth, nein, muthiger geh' ihr entgegen, | als dein Geschick dir's gewährt.

A. Mit diesen Worten schließt die Sibylla von Cumä ihre dem Aeneas bei 14
seiner Ankunft in Italien gegebene Weissagung. Hiemit ermuntert sie nicht nur den Helden zur Ausdauer in den noch übrigen Kämpfen, sondern sie zeichnet damit auch das ganze Wesen des Mannes, wie ihn der Dichter geschildert hat. Vieles hatte der Held zu erdulden, zu Land und zur See, bis er Italiens Küste betreten; viele Kämpfe hatte er noch zu bestehen, bis er das versprochene Land in Besitz nehmen konnte.

B. Sollten die Eigenschaften, welche wir hiebei an dem Manne zu bewun- 15
dern Gelegenheit haben, nur dem epischen Helden eigen sein? Nein; sie sind vielmehr Jedem unentbehrlich, der sein vorgestecktes Ziel erreichen will. Jedem treten Hindernisse in den Weg, die er überwinden muß. Darum gelten jene Worte der Sibylla Jedem. Ein aufmerksamer Blick schon auf die äußere Welt bietet uns Bilder für das innere Leben. Der Fährmann, der einen ihm gegenüberliegenden Punkt des Flusses erreichen will, wie stellt er es an?

C. Schluß. (Aufmunterung!) [Beutlhauser.] 16

* Wie oft wird der Mensch besiegt durch seine Leiden, durch Mißmuth, 17
Kummer und Gram, durch Schmeichelei und Verläumdung, durch seine Leidenschaften! [Richter.]

* Das ist ein königlicher Mann, welchen Nichts besiegt, als das Schöne 18
und Göttliche; dessen Knie Nichts beugt, als die Andacht. [Wagner.]

* Nicht auf Rosenwegen erklimmt man das Ziel der Vollendung; nicht 19

im Schoße der Weichlichkeit bricht man die Palme des Verdienstes. Wer Gutes fördern will, darf den Kampf nicht scheuen. [A. R.]

20 **Staunen.** Die Nachbarn machten grosse Augen, als sie die Erzählung hörten; einige winkten einander zu und steckten die Zungen in die Backen, und der gewichtige Mann mit dem gekrämpten Hute zog seine Mundwinkel nieder und schüttelte den Kopf, worauf bei der Versammlung ein allgemeines Kopfschütteln entstand. [Irving.]

21 **Steckenpferd.** Ueber die Steckenpferde.

A. Der menschliche Geist rastet nie. Bei strebenden Menschen zumal soll auch die Erholung zugleich noch eine ansprechende geistige Beschäftigung sein. Daher finden wir, daß so Viele noch außer ihrer amtlichen Thätigkeit besondere Liebhabereien hegen oder ihr Steckenpferd reiten, wie man zu sagen pflegt. Der zieht Blumen, Jener drechselt, Dieser malt oder musicirt.

22 **B. I.** Welchen Nutzen haben die Liebhabereien?

1) Sie wecken und nähren manches Talent, das sonst begraben bliebe. So ist mancher durch Liebhaberei ein Naturforscher, ein Musiker &c. geworden.

23 2) Sie tragen zur Erfrischung und Stärkung des Geistes wesentlich bei, indem sie den Reichen verleiten, seine Reichthümer mehr anzuwenden. (Bauwerke, Gärten &c.)

24 **II.** Vorsichtsmaßregeln, welche in Rücksicht auf solche Steckenpferde beobachtet werden müssen.

1) Man wähle nur solche, welche mit den Vermögensumständen im Verhältnisse stehen. Mancher hat schon durch Liebhabereien, deren Befriedigung seine pekuniären Verhältnisse überstieg, sich und die Seinen unglücklich gemacht.

25 2) Man wähle solche, durch die man in geistiger Hinsicht noch gefördert wird, die also neben dem Zwecke der Erholung auch noch den der Belehrung haben. (Naturgeschichte &c.)

3) Man gebe sich nur solchen Liebhabereien hin, welche nicht zu sehr vom eigentlichen Amte oder Berufe abliegen und entfernen, und gebe sich ihnen überhaupt nicht auf Unkosten der Pflicht hin.

26 **C.** Mit Beobachtung solcher Einschränkungen können Steckenpferde sehr heilsam sein und Viel zum Glücke des Lebens beitragen. Sie wirken dann in jenem Sinne, welchen Rückert meint, wenn er sagt: „Möge Jeder still beglückt | seiner Freuden warten; | wenn die Rose selbst sich schmückt, | schmückt sie auch den Garten.“ [Kellner.]

27 **Stegreifen** (Extemporiren.)

I. Begriff. Unter der Kunst des Extemporirens — ex tempore, d. h. sogleich, augenblicklich sprechen — versteht man die Befähigung, ohne Vorbereitung eine Rede zu halten. Wenn das Improvisiren nur zum Vergnügen, zur geistigen Ergötzung dient, so ist hingegen das Extemporiren in vielen Fällen unerläßlich.

28 **II.** Wo es besonders in Anwendung komme. Häufige Veranlassung hiezu im Geschäftsleben, besonders bei der öffentlichen Rechtspflege und in Ständeversammlungen.

29 **III.** Allgemeine Erfordernisse des Extemporirens. Nicht bloße Zungenfertigkeit, sondern entschiedenes Talent, scharfer Verstand, schneller Ueberblick, Geistesgegenwart, Lebendigkeit des Gefühls und der Phantasie, um die eigene Ueberzeugung klar und treffend auszusprechen, entgegenstehende Ansichten augenblicklich zu widerlegen und die Gemüther mit sich fortzureißen.

30 **IV.** Vorübungen. Wer sogleich zum Extemporiren schreiten wollte,

litte Gefahr, ein leerer, widerlicher Schwätzer zu werden. Es ist planmäßige Vorbereitung nöthig, theils durch allgemeine Uebung des Verstandes und Gedächtnisses, des Gefühles und der Phantasie, theils durch das Studium von Rednern und Dichtern, durch Uebungen im schriftlichen Ausdrucke und im freien Vortrage eigener Ausarbeitungen.

V. Die bedeutendsten Meister dieser Kunst in älterer und neuerer Zeit. Unter den Griechen Perikles — nicht Demosthenes; bei den Römern Cicero, bei den Engländern Burke, Fox, die beiden Pitt, bei den Franzosen Mirabeau, Guizot; auch bei den Deutschen haben sich einzelne Kammer- und Parlamentsredner hierin hervorgethan. [Fr. Beck.] 31

Stenographie. I. Woher kommt der Name dieser Kunst? Stenographie kömmt her von στενὸς eng und γράφειν schreiben und heißt also eigentlich Engschreibekunst. Man heißt sie auch Tachygraphie (von ταχὺς schnell und γράφειν schreiben) d. i. Schnellschreibekunst. 32

II. Was ist sie? Sie ist die Kunst mittels einfacher und leicht verbindbarer Zeichen einen mündlichen Vortrag schnell und auf einen engen Raum aufzuzeichnen, die Kunst, eben so schnell zu schreiben, wie gesprochen wird. 33

III. Wer hat sie erfunden und zuerst gebraucht? Sie ist wahrscheinlich eine griechische Erfindung, wenigstens wissen wir, daß sich die Griechen ihrer bedienten. Xenophon gebrauchte sie, um die Gespräche des Socrates, wo er ging und stand, aufzuzeichnen. Von der römischen Stenographie haben wir nicht nur ausführliche Nachrichten, sondern auch Schriftproben. Sie wurde von Tiro, einem Freigelassenen des Cicero, verbessert und nach ihm „Tironische Noten" genannt. Auch einige Kirchenväter haben ihre Werke stenographisch verfaßt. Im Mittelalter verlor sich leider die Kenntniß derselben. 34

IV. Wann kam sie wieder in Gebrauch? Erst zu Ende des 15. Jahrhunderts kam sie wieder zum Vorschein, besonders, als die repräsentativen Verfassungen eingeführt wurden, namentlich in England. Der Stenograph Mavor (1760) führte die Schrift auf große Einfachheit zurück. Mavor's Idee verfolgte weiter Taylor (1782). In Frankreich schrieb Bertin (1792) eine Anleitung; für Deutschland arbeitete zuerst Mosengeil (1796) eine Anleitung aus. Das größte Verdienst aber hat sich Gabelsberger zu München (1819) erworben. Seine Methode ist aus der Muttersprache herausgebildet; durch seine „Redezeichenkunst" wird die Schrift zum lebendigen und getreuen Bilde des sprachlichen Ausdruckes. Er hat in Bezug auf Schriftkürzung nicht nur die größte natürlichste Einfachheit, sondern auch Flüchtigkeit und Bindungsfähigkeit der einzelnen Linien bezweckt. Gabelsberger's Schüler haben dessen System nach allen Himmelsgegenden mit großem Glücke verpflanzt, z. B. Wigard nach Sachsen. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen auch Winter in Stuttgart (1825), Novack in Wien (1831) und Stolze zu Berlin (1841). Letzterer hat diese Kunst zu großer Vollkommenheit gebracht. 35

V. Wozu wird sie benützt? In wie ferne ist sie wichtig? Die Stenographie ist eine interessante, höchst wichtige Erfindung, weil sie das fliegende Wort erreicht, fest hält, wiedergibt und verbreitet. Sie vermittelt äußerst fruchtbar das Bedürfniß zu hören mit der Pflicht zu sprechen; sie sichert der Rede, die vorüber geht, den Eindruck, der dauert; sie gestattet dem Redner die höchste Begeisterung, weil sie ihm die Gewißheit gibt, daß alle Früchte dieser Begeisterung gesammelt werden. Auf solche Weise gewährt sie den Sprechern die edelste Fruchtbarkeit, wie den Zuhörern die vollständigste Auffassung der akademischen Vorträge, der Kanzelreden, der gerichtlichen und andern öffentlichen Verhandlungen. Wie wichtig ist sie daher für Schule, Kirche, Rechts- 36

pflege und Verfassungsmäßigkeit, für den Staat und die Nation überhaupt und im Einzelnen! [Weyh.]

37 **Sterbstunde.** Ungewißheit der Sterbstunde.

38 **A.** Kein Mensch weiß, wann der Tod sich ihm naht.

39 **B.** Daß wir die Zeit des Todes nicht wissen, Dieß ist sehr gut: 1) Wir werden Gott um so mehr als höchsten Herrn über Leben und Tod ehren und fürchten. 2) Wir werden jeden Augenblick uns zum Tod bereit halten. 3) Das Grauen vor dem Tode wird dadurch gemildert.

40 **C.** Weil die Sterbstunde ungewiß ist, müssen wir uns um so mehr vor der Sünde hüten. [Kr.]

41 **Sternenhimmel.** Welche Gedanken weckt in uns die Betrachtung des gestirnten Himmels?

42 **A.** Viele gehen, in Folge ihrer Gedankenlosigkeit, ohne aufzublicken, unter dem gestirnten Himmel einher; ihr irdischer Sinn zieht sie mehr zur Erde herab; ihr für das Schöne und Erhabene wenig empfängliches Gemüth läßt sie an dem besternten Himmel, der ewig derselbe ist, nichts Besonderes, nichts Neues wahrnehmen.

43 **B.** Solchen mögen wir nicht gleichen; wir haben uns vielmehr oft mit der Frage beschäftigt: Welche Gedanken weckt in uns die Betrachtung des gestirnten Himmels?

44 **I.** Philosophisch-astronomische Betrachtung.

45 1) Vieles ist schon erforscht und erkannt; mit scharfbewaffnetem Auge ist man tief eingedrungen in die Regionen des Himmels; viele neue Entdeckungen von Himmelskörpern sind von den Sternwarten aus gemacht worden.

46 2) Vieles ist noch zu erforschen, ist noch unbekannt. a) Der Mensch ist bei der Beschränktheit seines Geistes nicht im Stande, die Größe des Weltenraums zu erfassen; b) wir wissen nur Wenig und das Wenige nicht sicher — über die eigentliche Beschaffenheit der Himmelskörper.

47 **II.** Religiös sittliche Betrachtung.

48 1) Wir blicken auf zu Gottes Grösse, zu Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regirer Himmels und der Erden; a) zu seiner weisen Allmacht; Bewunderung, Staunen, Ehrfurcht erfüllt unsere Seele; b) zu seiner heiligen Liebe; wir lesen in den Sternen und erkennen den heiligen, den liebenden Vater aller Menschen;

49 2) wir kehren endlich zu uns selbst zurück; wir blicken zu uns herab, in uns hinein; wir begreifen, wie klein, wie nichtig wir sind, dem reinen erhabenen Sternenhimmel, der Grösse Gottes gegenüber; wir denken a) an unsere physische Nichtigkeit, an unsere körperliche Ohnmacht; mit Demuth werden wir uns unserer Abhängigkeit von einer höheren Macht bewußt; b) an unsere sittliche Schwäche, an unsere geistige Ohnmacht, an die Unreinheit unserer Seele, dem reinen Sternenhimmel gegenüber. (Selbstprüfung, Reue, ernste, gute Vorsätze.)

50 **C.** Möchten die Sterne des Himmels, die die Nacht zum Tage machen, nur Zeuge sein von guten Thaten! Möchten wir Alle alle Zeit froh und zuversichtlich aufblicken in die Unendlichkeit zu Gott! Werden wir mit den uns jetzt so fernen Sternen dereinst vielleicht in nähere Beziehung treten? Werden wir sie, geschieden von der Erde, vielleicht noch bewohnen? [Heinze ausführlicher.]

51 * Der gestirnte Himmel ruft uns zu: 1) Bete Gottes Grösse und Herrlichkeit an! 2) Lerne Demuth! 3) Fühle deine Würde, und lerne ihr gemäß denken und handeln! 4) Ahne deine künftige Vollkommenheit und Seligkeit und mache dich immer fähiger dazu! [Zollikofer.]

Stock. A. 1) (Einleitung.) Es ist beachtenswerth, wie oft an einen geringfügigen Gegenstand sich mannichfache und belehrende Betrachtungen anknüpfen lassen. Der Stock möge uns Stoff zur vielseitigen Betrachtung geben. — 2) (Begriff.) Stock ist der längere Abschnitt eines festen Holzaufschusses. Verwandte Begriffe sind: Stab, Stecken. Letzteres Wort bezeichnet den Stock in gemeinerem Sinne und zu gemeinen Verrichtungen. Stab ist ein edlerer Ausdruck als Stecken und Stock. Dem Marschalle theilt man einen Stab zu, einem Corporal einen Stock; und die Gehilfen des Stockmeisters zur körperlichen Züchtigung der Sträflinge heißen Steckenknechte. 52

B. I. Gebrauch (Zweck, Nutzen) des Stockes. 1) Er ist eine Stütze beim Gehen. Alte Personen ɩc. gebrauchen ihn; 2) er ist eine Waffe; 3) ein Zuchtmittel; 4) Gegenstand des Luxus und der Mode. 53

II. Besondere Gestaltung des Stockes. 1) Als Stütze ist er einfach. Früher führte der Handwerksbursche ɩc. seinen Ziegenhainer, in welchen die Namen seiner Freunde eingeschnitten waren, häufig versehen mit einem Griffe. 2) Als Waffe muß er dick, von zähem Holze und mit Zwinge oder Stachel versehen sein. 3) Als Zuchtmittel darf er nie zu dick sein. Das beßte Material hiezu liefert die Birke oder Haselstaude. 4) Als Gegenstand des Luxus ist er glatt, polirt, mit Zwinge und Griff versehen, von Elfenbein, Messing, Gold und Silber, mit Troddeln behängt, aus Bambus-, Zucker-, Pfefferrohr, auch oft zum Pfeifenrohre eingerichtet. 54

III. Einwirkung des Stockes auf menschliche Verhältnisse. Sie ist grösser, als man bei oberflächlicher Betrachtung glauben sollte. 1) Als Waffe. Er rettete schon manches Leben aus Räuberhänden, schützte Manchen gegen bissige oder wüthende Hunde. Manche Schlägerei würde ohne ihn minder blutig geworden sein. 2) Als Zuchtmittel. Wer wollte läugnen, daß durch ihn schon manche thierische Rohheit gebändigt, mancher Faule fleißig, mancher Ungehorsame gehorsam geworden. 3) Als Luxusartikel. Wie greift er da nicht ein in den Handel und in die Gewerbe! Drechsler, Gürtler haben ihm vielen Verdienst zu verdanken. 55

IV. Symbolik des Stockes. 1) Er ist ein Zeichen der Macht und Würde. Marschallsstab. Das Scepter ist auch ein Stock. 2) Symbol der strafenden richterlichen Gewalt. Die Lictoren Roms. Stäbchen des Richters. „Der Stab ist gebrochen!" 3) Symbol reger Geschäftigkeit (Stab des Merkur) und der Unruhe des Lebens (Pilgerstab). 56

C. Einst kommt die Zeit, wo auch wir den Pilgerstab niederlegen und gestützt auf den Stab des Glaubens die Wanderung in's dunkle Jenseits antreten werden. [Nach Kellner.] 57

Stolz. (Vergl. Hochmuth 2559—72). Es ist eine eben so grosse Narrheit von dem Armen, dem Reichen nachäffen zu wollen, als es vom Frosch eine war, da er so groß werden wollte, wie der Ochs. Alle diese Thorheiten werden aber sehr strenge bestraft. Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, ißt zu Mittag mit der Pracht und zu Abend mit der Verachtung. [Engel.] 58

A. Schon an das Kind ergehen in der Schule und von verständigen Aeltern Abmahnungen von dem Stolze; allenthalben hört man über ihn als einen der häßlichsten Fehler bittere Rede; und gleichwohl ɩc. Oder sollte wohl ohne Grund vor dem Stolze so nachdrücklich gewarnt werden? Sollte etwa das allgemeine Urtheil der besseren Menschen über ihn auf Irrthum beruhen? Wir wollen ihn kennen lernen nach seinem Wesen und nach seinen nachtheiligen Folgen. 59

B. I. Das Wesen des Stolzes. Der Stolz besteht darin, 1) daß man wirkliche Vorzüge überschätzt; Geschicklichkeit und Kenntnisse, Tugend, Frömmig- 60

61 keit 2c. 2) daß man sich auf bloß scheinbare Vorzüge Etwas einbildet; Reichthum, vornehme Abkunft, Rang, Körperschönheit 2c.

62 **II.** Die nachtheiligen Folgen des Stolzes: 1) an sich betrachtet. a. Er ist dem Streben nach Vervollkommnung hinderlich, verhärtet das Herz; der Stolze glaubt, daß er schon Alles könne und wisse, daß ihn Niemand an Geschicklichkeit übertreffe. So schreitet er von der Stufe seiner Bildung nicht vorwärts, sondern bleibt mit der Zeit davon zurück; b. er wird die Quelle anderer Fehler; Ungereimtheit und Lieblosigkeit in der Beurtheilung und Be-
63 handlung anderer Menschen 2c. 2) in Bezug auf andere Menschen. a. Er entzieht uns deren Liebe und Werthschätzung; b. er setzt uns der Gefahr aus,
64 von ihnen sogar gehaßt und verfolgt zu werden. 3) In Bezug auf Gott. Er zieht uns dessen Mißfallen zu, weil wir seiner vergessen. Gott widersteht den Hoffährtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade. Wer sich erhöht, der soll erniedriget werden. Hoffahrt kommt vor dem Fall.

65 **C.** Da denn der Stolz so reich an bösen Folgen ist, so 2c. [Nach Knoblauch.]

66 * Haben die Schüler der Oberklasse einen Grund, stolz zu sein?

67 **A.** Ankündigung des scheinbar sonderbaren Thema's. Verwunderung der Zuhörer. Bemerkter oder zu fürchtender Stolz? Diesen so nahe liegenden Fehler fernzuhalten, soll die gestellte Frage untersucht werden.

68 **B.** Liegt der Fehler des Stolzes wirklich so nahe? Eigenliebe der Menschen, Neigung zu hoher Meinung von sich, Glaube an seine Befähigung, Kenntnisse, wichtige Stellung in Mitte Anderer mit Verkennung der Schwächen, Unzulänglichkeit und Bedeutungslosigkeit. Bei den Schülern einer Oberklasse jugendliches Alter, Träume von glänzender Zukunft, wofür sie schon Viel gethan, und welche sie sich gleichsam schon gesichert zu haben glauben. Sie haben manche Probe ihrer Tüchtigkeit gegeben, stehen darum über jenen, die dergleichen noch zu bestehen haben, gehören der höchsten Klasse an, stehen auf der obersten Stufe des Unterrichtes der Anstalt 2c.; lauter Dinge, welche leicht Stolz erzeugen könnten, aber dennoch ist keine Ursache dazu vorhanden; denn 2c.

69 **C.** In Erwägung der letzterwähnten Ursachen, Unterdrückung jedes stolzen Gedankens und Sorge für ein bescheidenes Wesen, welches vor Allem die Jugend am Schönsten ziert! [Beutlhauser.]

70 * Strafe des Stolzes. (Chrie.) **Sequitur superbos ultor a tergo Deus.** Den Stolzen folgt Gottes Strafe auf dem Fuße nach.

71 1. **Exordium.** L. Ae. Seneca Verfasser von Tragödien in Nachahmung der Griechen. Obwohl diesen nachstehend, hat er doch viel Schönes und Wahres z. B. **Sequitur etc.**

72 2. **Paraphrasis.** Erklärung des Satzes.

73 3. **Causa.** Der Mensch hat keine Ursache stolz zu sein. Warum?

74 4. **Contrarium.** Dem Stolze ist entgegengesetzt die Bescheidenheit. Was gilt sie vor Gott?

75 5. **Simile.** Kann ein auf körperliche Kräfte Pochender etwa dem Ungestüm der Elemente trotzen?

76 6. **Exemplum.** Giganten-, Engelsturz. Stolze Fürsten mit ihren Unternehmungen.

77 7. **Testimonium.** Todsünde. Hl. Schrift.

78 8. **Conclusio.** Abmahnung von stolzem und Aufforderung zu bescheidenem Sinne! [Beutlhauser.]

79 **Strafe.** Die Vorsicht hat den Menschen Nichts ohne grosse Arbeit zugedacht, und wenn das Kind auch hundert Mal weint und mit Strafen zum

Lernen und zu Fertigkeiten gezwungen werden muß: so sind dieses wohlthätige Strafen, und die Thränen wird es seinen Lehrern einst verdanken. [Möser.]

* Züchtigung eines Kindes. Je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe. [Sprüchwort.] 80

* *Εσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή.* Der Tag wird kommen, an dem endlich einmal in Staub zerfällt die heilige Ilios. **Hom. J. 6. 448.** (Chrie.) 81

1. Encomium. Lob des Homer (Epistel des Horaz **2. 2.**). 82

2. Paraphrasis. Erklärung des Ausspruches. Er bezieht sich zunächst auf Ilium, kann aber auch auf den Menschen angewendet werden. Der Mensch, zur ewigen Seligkeit bestimmt, kann dem ewigen Verderben anheimfallen. 83

3. Causa. Warum verwirft ihn Gott? Der Unselige kann nicht wohnen bei Gott und den Seligen. Warum? 84

4. Contrarium. Solches Loos muß drohen, da sonst die Erde sich zur Hölle verwandeln würde wegen der dem Menschen inwohnenden Neigung zum Bösen, welche die Menschen, gäbe es keine Strafe, ungescheut befriedigen würden. 85

5. Simile. Auf ähnliche Weise sehen wir in der Natur Verwüstung durch Stürme, Feuer, Hagel, Ueberschwemmungen an solchen Dingen, welche zu nützlichen Zwecken verwendet werden konnten und sollten. 86

6. Exemplum. Außer Ilium Jerusalem, Rom, Salomo, Saul und Judas. 87

7. Testimonium. Aus Horaz: **Ferisque rursus occupabitur solum.** 88

8. Epilogus. Eine **Adhortatio** zur Uebung der Tugend und Verabscheuung des Lasters! [Beutlhauser.] 89

Streben. O, wie viel zu schwer macht sich's der arme Mensch mit dem Streben nach den hohen Dingen dieser Erde; aber ach, auch viel zu leicht macht er sich's mit dem Streben nach den himmlischen Dingen. Dort ist Wenig schon zu viel; hier ist Alles noch wie Nichts. [Kanne.] 90

Strebeziele der Menschen. 1) Reichthum. — Ich habe geklopft an des Reichthums Haus; | man reicht mir 'nen Pfennig zum Fenster heraus.— 2) Liebe. — Ich habe geklopft an der Liebe Thür; | da standen schon fünfzehn And're dafür. — 3) Ehre. — Ich klopfte leis' an der Ehre Schloß: | „Hier thut man nur auf dem Ritter zu Roß." — 4) Arbeit. — Ich habe gesucht der Arbeit Dach; | da hört' ich drinnen nur Weh und Ach! — 5) Zufriedenheit. — Ich suchte das Haus der Zufriedenheit; | es kannt' es Niemand weit und breit. — 6) Das Grab. — Nun weiß ich noch ein Häuslein still, | wo ich zuletzt anklopfen will. | Zwar wohnt darin schon mancher Gast, | doch ist für Viele im — Grab noch Rast. [Rückert.] 91

Strenge. „Nimmer zu sehr!" („Allzu scharf macht schartig") war der Wahlspruch des weisen Solon. 92

* Zu weit getrieben, | verfehlt die Strenge ihres weisen Zweckes, | und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen. [Schiller.] 93

Von pflichtmässiger Strenge gegen Andere. 94

I. Die Beschaffenheit derselben. Sie ist 1) nicht schwache Gutherzigkeit; 2) nicht ungerechte Härte; 3) pflichtmässig aber ist uns're Strenge, wenn wir mit Festigkeit und Kraft unbillige Anforderungen abschlagen; wenn wir schädliche Unternehmungen und lasterhafte Ausschweifungen hindern und bestrafen. 95

II. Quellen derselben. 1) Richtige Einsicht von dem Vortheile Anderer; 2) uneigennütziges Wohlwollen gegen Andere; — 3) hinlängliche Uebung in Dem, was man ihnen zu leisten hat. 96

III. Die Aeußerungen derselben. 1) Sie wird die schädlichen Begierden Andrer einschränken; 2) sie wird Andere zu unangenehmen, aber nöthigen 97

Pflichten anhalten; 3) sie wird sich den süssen Lastern des Zeitalters mit aller Macht widersetzen.

98 **IV.** Die Klugheit, mit der sie sich gegen Andre beweisen muß: 1) Wir müssen mit unsrer Strenge bei uns selbst anfangen; 2) uns durch die unvorsichtigen Klagen und Urtheile Derer, die mit unserm Ernste nicht zufrieden sind, nicht im Mindesten irre machen lassen; 3) die pflichtmässige Strenge, die wir beweisen müssen, mit Sanftmuth und Liebe mildern, so viel wir können. [Reinhard-Pölitz ausführlicher.]

99 **Studienanstalt**, s. Schule und Lehranstalt.

0 **Studirende**, s. Schüler.

1 **Studium.** Drei Beweggründe zum Studium.

2 **A.** Es ist wichtig zu wissen, warum man studirt.

3 **B.** 1) Ob aus reiner Liebe; — 2) ob wegen des Nutzens der Wissenschaft für die Welt; — 3) ob wegen des eigenen Nutzens.

4 **C.** Wie man die Wissenschaft entwürdige.

5 **A.** Es ist von Wichtigkeit, daß man sich bei Zeiten klar werde, warum man diesen oder jenen Beruf ergriffen habe und vor Allen gebührt Denen, welche die wissenschaftliche Laufbahn gewählt haben, Dieß zu erwägen und zu beherzigen. Ihnen gibt Schiller in mehren seiner Gedichte einige Anleitung, wiewohl er darin keineswegs alle Beweggründe aufführt, welche die Jugend zum Studium hinführe.

6 **B.** 1) Von den drei Beweggründen, welche wir aus seinen Gedichten entnehmen können, wird der erste anschaulich im Beispiel des Archimedes, der die Kunst eine göttliche an sich nennt, abgesehen von allem Nutzen, den sie etwa stiftet. Sah aber Archimedes die Kunst als etwas Göttliches an, so muß Liebe zu göttlichen Dingen ihn der Kunst zugeführt und er muß in sich Kraft gespürt haben, göttlichen Dingen nachzustreben. Wir nennen diese Kraft im Gebiete der Kunst und Wissenschaft Genie. 2) Den zweiten Beweggrund gibt uns der Jüngling an, welcher von Archimedes in die Kunst eingeweiht zu werden verlangt. Er hatte mit dem Erstaunen eines für wahre Grösse empfänglichen und mit der Freude eines patriotischen Herzens gesehen, wie Archimedes durch Maschinen die Anstrengungen eines tapferen feindlichen Heeres und die Pläne eines kriegskundigen Feldherrn vereitelte; darum wollte er eine Kunst erlernen, die dem Vaterlande so heilsam schien. 3) Was den dritten Beweggrund betrifft, so behauptet Schiller: Viele sehen die Wissenschaft nicht als eine Göttin an, sondern als eine Kuh, welche sie mit Butter versorgt, oder mit andern Worten: Viele studiren, um ihr Brod zu verdienen.

7 **C.** Man sieht es dem Distichon, in welchem Schiller Das sagt, an, daß er mit diesen Leuten schlecht zufrieden ist. Das Brodverdienen aber — Das kann es nicht sein, was Schillern mißfällt, denn was ist natürlicher, als daß Jemand sein Brod zu verdienen sucht? Was billiger, als zuzugeben, daß Jeder es auf die ehrenvollste Weise sucht? Jene Gesinnung aber, welche das Erhabene und Göttliche zum Gemeinen herabzieht, diese ist es, die Schiller geißelt. Wie es das gesunde Gefühl beleidigt, wenn der Eine Freundschaft schließt, lediglich, um durch den Freund empfohlen, befördert, unterstützt zu werden; der Andere eine Ehe eingeht, lediglich um zu Vermögen zu kommen, so empört es den Freund der Wissenschaft, wenn er sieht, daß so Viele nur des Fortkommens wegen studiren oder, wie Schiller anderswo sagt, daß so viele Eulen sich zum Lichte drängen.

8 Wie viel edler erscheint gegen Solche jener syrakusanische Jüngling Nicht sich und seine Bedürfnisse hat er im Auge; sein Herz umfaßt mit Lieb und Begeisterung das Wohl des Gemeinwesens, dem er angehört; diesem

soll Alles förderlich sein; diesem auch die Wissenschaft dienen. Auch Ar-
chimedes war der Meinung des Jünglings und hat es durch die That
bewiesen, daß er sich und seine Kunst dem Vaterlande widmete. Allein 9
Archimedes kannte noch einen Höheren, dem er durch seine Kunst zwar
nicht nützen, wohl aber gefallen wollte; den er durch seine Kunstwerke
zu ehren und zu verherrlichen suchte; dem er durch seine Forschungen
näher zu kommen hoffte. Es war das der nämliche, von dem er die Liebe
und die Kraft zum Studium erhalten zu haben sich bewußt war. [Butters.]

Sturm. Zu den majestätischen Schauspielen, welche die Natur in 10
ihrer unendlichen Manigfaltigkeit zuweilen darbietet, gehört die Gewaltig-
keit der Sturmwinde. Wenn diese sich in ihrer Kraft erheben, daß die
Wälder erbrausen, die Thürme zu wanken, die Berge zu erschüttern scheinen,
bebt noch ängstlicher oft das leichtverzagte Menschenherz: besonders wenn
mit dem Schrecken des Sturmes sich die Finsterniß der Nacht verbindet.
Die Besorgniß wird durch das Schauerliche der großen Naturerscheinung
erhöht. Denn es scheint unter der Macht heftiger Orkane das ganze Weltall
um uns her in Aufruhr. Die Wolken des Himmels fliegen schnell und
finster dahin, von der Geißel des Windes verfolgt; finstere Staubwolken
steigen kreisend empor vom Boden und wandeln über die Ebenen wie
ungeheure Rauchsäulen. Die Bäume groß und klein, verworren, umher-
gerissen, beugen sich seufzend, ihr Laub fliegt; man hört das Krachen ihrer
gebrochenen Aeste. Die hohen Wälder heulen geschlagen. Es fallen die
mächtigsten Tannen des Forstes wie Halme gebrochen; ihr Sturz ist zer-
schmetternd für andere. Der Boden regt sich über den zuckenden Wurzeln
der vielhundertjährigen Eichen. Die Thiere flüchten zitternd in ihre Höhlen.
Die Vögel verbergen sich angstvoll. Die Menschen verstehen gegenseitig
ihren Ruf nicht mehr; denn die ganze Natur ist Stimme geworden. Jeder
Strauch, jeder Stein, jedes Gebäude gibt Töne und Geschrei. Die Zie-
gel prasseln von den Dächern der Wohnungen. Man fürchtet den Sturz
der erhabenen Thürme. Die Gebäude werden erschüttert. Aber der Geist
des Christen bleibt unerschüttert. Er sieht in der Furchtbarkeit des Stur-
mes, in der Entsetzlichkeit des empörten Elementes die segnende Hand
seines Gottes. (Zschokke.)

Styl. Verschiedener Styl. Wechselnd färbt, wie der Strahl des 11
Gefühls, sich des Lyrikers Ausdruck, | aber des Epikers Styl fließe wie
reiner Krystall; | klar sei jede Gestalt und unsichtbar wie das Licht nur |
über dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüth. (Geibel.)

Sünde. (Vgl. Böses.) Jeder hüte sich, der Sünde auch nur ein 12
Plätzchen zu geben in seinem Gemüth, ihr zu geben ein Plätzchen auch
nur auf den kurzen Augenblick einer Lüsternheit. Zum sichern, festen Nest
macht die Sünde den geräumten Platz, und furchtbar, wie das Geschlecht
der Nagethiere, gebiert sie mit jedem Neumonde eine neue Brut der Fin-
sterniß, welche zernaget und aushöhlet die Heimat, die ihr Schutz gab,
und nicht ruht, bis sie das ganze Wesen verderbt hat, welches sie aufnahm
und bei sich duldete. (Blumenhagen.)

T.

13 **Tadel. A.** Der Pöbel ist öfters so verwegen, daß er über Dinge ein Urtheil fällt, die seine Begriffe weit übersteigen.
14 **B.** Der Tadel der Unverständigen ist aber Wenig oder Nichts zu achten.
15 1) Unverständige sehen den Werth oder Unwerth der Sache nicht ein, welche sie tadeln.
16 2) Ein Weiser sieht ein, daß die Tadelsucht Anderer zu seiner wahren Vollkommenheit dient.
17 3) Es wird unserer Ehre durch des Pöbels Tadel gar Nichts entzogen.
18 Seneca sagt: „Du bist nicht glücklich, wenn du vom Pöbel noch nicht bist getadelt worden". Und Horaz spricht: „Der Beifall eines einzigen Kenners ist rühmlicher, als die Lobsprüche tausend Unverständiger". Der weise Sokrates versetzte Einem, der ihn beleidigte: „Was ist zu thun, wenn mir ein Thor Vorwürfe machen will? Und Apelles erwiederte: Die Schuster-Erkenntniß erstrecke sich nicht über den Leist hinaus". Ein großmüthiger Löwe hält es nicht der Mühe werth, den Faden zu zerreißen, womit man ihn bindet.
19 4) Ein vernünftiger Wandel, mit Großmuth verbunden, beschämt den Tadler. (Augustus, Cäsar.) [Jahn.]
20 **Tag und Nacht.** Goldenes, süsses Licht der allerfreuenden Sonne, | und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht, | leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter; gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh', daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse, | aber mich wieder find' unter dem Schimmer der Nacht! | Nieden am Staube zerstreu'n sich unsre gaukelnden Wünsche; | eins wird unser Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch. [Herder.]
21 *Lobe den Tag nicht vor dem Abend!
22 Bisweilen geht die Sonne im schönsten Glanze auf; kein Wölkchen trübt den Himmel. Gewiß, wir werden einen herrlichen Tag erleben. Allein schon ehe die Sonne im Mittag steht, verkündigt die Schwüle der Luft ein herannahendes Gewitter; bald ist es da, der Himmel verfinstert sich, und der Tag, welcher so glänzend begonnen hatte, endigt mit Regen und Sturm.
23 Oft wechseln im Frühjahr Regen und Sonnenschein ganz nach dem Wunsche des Landmannes. Welch' eine erfreuliche Aernte steht in Aussicht! Siehe, da tritt im Sommer eine lange Dürre ein, oder Regen ergießt sich im Uebermaß, oder Hagel schlägt die Kornfelder nieder. Die Hoffnung ist vernichtet.
24 Mancher Mensch erregt in seiner Jugend die schönsten Hoffnungen. Aeltern und Lehrer sehen mit Lust und Freude auf ihn und rechnen auf die glücklichste Entwicklung seiner Anlagen. Allein die Blüthen sind noch nicht Früchte. Eine Krankheit wirft den Jüngling auf's Lager; der Tod nimmt ihn rasch hinweg. Oder: er verläßt den guten Weg, geräth in Thorheit und Laster. Die Hoffnungen sind vereitelt. Man soll nicht vor der Hochzeit jauch-
25 zen. — Solon sagte zu Krösus: „Niemand ist vor dem Tode glücklich zu preisen." Gordon zu Wallenstein: „Nicht Hoffnung möcht' ich schöpfen aus dem langen Glück; dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet; Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben, denn ewig wanket des Geschickes Wage."
26 Umgekehrt kann man auch sagen: Tadle den Tag nicht vor Abend! Auf Regen kann der hellste Sonnenschein folgen, so daß der Tag, welcher trübe

begonnen hat, heiter endet. Auf eine harte Jugend und ein sorgenvolles Mannesalter können noch freudenreiche Jahre folgen. Auch soll man über keinen Menschen den Stab brechen; möglich, daß er nach langen Irrfahrten den rechten Weg wieder findet. [Hopf.]

Tanz. Siehe, wie schwebenden Schritt's im Wellenschwung sich die 27
Paare drehen! den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß. Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes? Schlingen im Mondlicht dort
Elfen den lustigen Reih'n? Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in 28
die Luft fließt; wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth: hüpft der gelehrige Fuß auf des Tacts melodischer Woge; säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib. [Schiller.]

Tanzsal. Durch eines der offenen Fenster sah er in den prächtigen Tanz- 29
sal; er konnte die ganze geputzte Gesellschaft übersehen. Sie bestand meistens aus Kindern, es war ein schöner Kinderball. Alle waren so vergnügt und köstlich angethan. Große Gemälde hingen an den Wänden; zwei Marmorstatuen standen hoch auf einer glänzenden Console, und rings herum blinkten
Lichter und Spiegel, die Alles in doppeltem Glanze zeigten. Eben schwebte 30
ein feines, anmuthsvolles Mädchen über den Boden hin; rabenschwarzes Haar wogte um die schönen Kinderschultern; die dunklen Augen strahlten Leben und Freude. [Andersen.]

Telegraph. Es ist augenfällig, wie befruchtend die Erfindung der Tele- 31
graphie auf den mechanisch-metallischen Gehirnbau uns'rer Erdkruste einwirken muß. Denn einem Gehirnwerk ist das Telegraphennetz bereits zu vergleichen. Gedanke und Wort, Frage und Antwort treffen hier wie dort einem Blitzstrahl gleich — auf den Endscheiben ein; unsichtbare Hände spielen weiter und weiter, und fördern Gedanken, Sätze, Folgerungen, Schlüsse, Einwürfe und Widerlegungen in fast endloser Reihe zu Tag. Was würden die Alten gesagt haben, wenn man ihnen gesagt hätte: es läge in der Möglichkeit, daß die Schildwache am liaurischen Strand mit jener auf Karthago's Boden Worte wechsle, ehe die Sanduhr einen Stundenlauf vollbracht? [Allg. Ztg.]

Thal. Durch diesen Wald ziehen sich gar viele tiefe Schluchten, schaurige 32
Klüfte, aber auch manche anmuthige Thäler dahin. Da ist ein Thal, das ist im Frühjahr und im Sommer so lieblich und schön, als nur irgendeines in der Welt. Die Bergzüge, die es bilden, sind mit Buchen und Eichen bewachsen, an deren Fusse viele tausend duftende Waldblumen blühen, als der Türkenbund, der Waldmeister, die blaue Glockenblume, das Haideröschen und an-
dere mehr; über den Blumen in den Zweigen singen die Vögelein ihr Lied 33
früh und spät; am Abhange der Berge steht oft das bräunliche Reh und schaut mit klugen Augen umher, oder der Hirsch mit staatlichem Geweih. Durch das Thal rieselt und plätschert ein Waldbach; der ist nun ganz voll Schmerlen und Forellen, aber auch voll kluger und lustiger Nixen. Auf den grünen blumigen Wiesen, die den Bach zu beiden Seiten einschließen, ist es am Tage so still und heimlich; man sieht Nichts darauf, als hinflatternde Schmetterlinge. [Fr. Hoffmann.]

That, gute. (Vgl. 2258.) Eine gute That, o Jugend, | ist so wenig 34
schon die Tugend, | als ein süsser Augenblick | schon das wahre Glück. [Haug.]

* Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, | ist eingeweiht; nach hun- 35
dert Jahren klingt | sein Wort und seine That dem Enkel wieder. [Göthe.]

* Ein Augenblick, von einer guten That bezeichnet, ist vor Gott ein 36
Jahr. [Reinhard.]

* **That böse.** Viel Zweig' und Sprosse hat die böse That; vor 37

Jedem schauern auf die Empfindungen; da welket, dorrt Nichts bis zum hohen Wipfel, das nicht in die Seele bringe. [Klopstock.]

* Das eben ist der Fluch der bösen That, | daß sie fortzeugend Böses
38 muß gebären. [Schiller.]

39 **Theuerung**, s. Ueberschwemmung von Irving.

40 **Thiere.** Nutzen der Thiere.

41 **I.** Mehre dienen uns zur Nahrung: 1) durch ihr Fleisch, z. B. der Häring, die Kuh, der Hase, das Reh, Tauben, Hühner; 2) durch ihr Fett, z. B. Schweine und Gänse; 3) durch ihre Milch, z. B. Kuh, Schaf, Ziege; 4) durch ihre Eier, z. B. Aenten, Gänse, Hühner, Möven 2c.

42 **II.** Mehre geben uns Stoffe zur Kleidung: 1) Wolle (das Schaf), aus welcher wir Tuch bereiten; 2) Haut (das Rindvieh), die vom Gärber zu Leder verarbeitet wird, aus dem wieder der Schuhmacher Schuhe und Stiefeln verfertigt. Aus der Haut des Pferdes Roßleder. Bären- und Zobelfelle.

43 **III.** Manche helfen dem Menschen seine Arbeiten verrichten und sind ihrer Dienste wegen unentbehrlich: 1) Pferd und Kuh dem Bauer: sie lassen sich brauchen zum Ziehen und Lasttragen; Esel und Kamele; 2) Hunde dem Jäger, Fleischer und Hirten.

44 **IV.** Andere befreien uns von schädlichen oder lästigen Thieren: 1) die Katze von den Mäusen und Ratten; 2) der Sperling, die Schwalbe von schädlichen Insecten; das Rothkehlchen von Fliegen.

45 **V.** Sie verschaffen auch dem Menschen manche Bequemlichkeiten und Vergnügen: 1) Das Pferd gibt seine Haare zu Matratzen und zum Polstern der Stühle her, auch zu Violinbogen; 2) die Gänse geben ihre Federn zur Füllung unserer Ruhebetten her; 3) die Singvögel erfreuen uns durch ihren angenehmen Gesang.

46 **VI.** Manche erleichtern auch dem Menschen die Erhaltung seiner Gesundheit: 1) der Blutigel; 2) die spanische Fliege; 3) manche Fliegen und Käfer, sofern sie durch Verzehrung des Aases die Luft von schädlichen Ausdünstungen befreien.

47 **VII.** Manche endlich durch Lieferungen von Stoffen, aus denen nützliche Geräthschaften verfertigt werden können: 1) der Ochse muß seine Hörner hergeben und der Elephant seine Zähne zur Drehung von Pfeifenspitzen, Stock- und Rockknöpfen, Hirten-, Jagd- und Pulverhörnern, Tintenstechern, Dosen, Büchsen 2c.; 2) das Schaf seine Eingeweide zum Verfertigen von Saiten; 3) die Gans ihre Schwungfedern zum Behuf des Schreibens; 4) der Esel seine Haut zur Pergamentverfertigung. [Nach Kellner.]

48 Was können die Thiere für den Menschen sein?

49 1) Seine Gehilfen; 2) seine Freunde und Gesellschafter; 3) seine Feinde; 4) sein Reichthum; 5) seine Beschäftigung (Jagd, Viehzucht, Bienenzucht, Fischerei u. s. w.) [Hartmann.]

50 **Thräne.** (Vgl. Leiden.) Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend weis' als Gesellinen zu. Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch im Leiden nicht weinen; ach, wie ertrüg er es da! [Klopstock.]

51 * Da sah mich der Jüngling seltsam an, aber schön; und eine Thräne kam aus seinem Auge, aber fiel nicht weiter, sondern hob sich in den Himmel und wurde groß und hing als Silberwölkchen im Blau. [J. Paul.]

52 * Laß mich weinen, | an deinem Herzen heiße Thränen weinen, | du einz'ger Freund! Ich habe Niemand — Niemand — | auf dieser grossen, weiten Erde Niemand. | So weit das Scepter meines Vaters reicht, | so weit die Schiffahrt ihre Flaggen sendet, | ist keine Stelle, keine, keine, wo |

ich meiner Thränen mich entlasten darf, | als diese. O, bei Allem, Roderich, | was du und ich dereinst im Himmel hoffen, | verjage mich von dieser Stelle nicht! [Schiller.]

Thurm. Ueber die theilweise zerfallenen Schirmmauern des Landstädt- 53
chens, in welchem der französische General vorläufig sein Quartier aufgeschlagen, ragte ein alter verwitterter Thurm in die Luft empor. Dohlen nisteten unter seinem schadhaften Schieferdache und die wenigen Fenster, durch welche ein spärliches Licht in den alten verwitterten Gesellen fiel, waren dicht mit Eisenstäben vergittert. [Ambach.]

Tischgebet. (Mark. 8, 6.) Es ist 54

I. eine christliche, oft aber vernachlässigte Pflicht; 55

II. eine herrschende, oft aber werthlose Gewohnheit; wenn 56

III. eine sinn- und gehaltvolle, und dann eine wahre Familienerbauung, 57
welche 1) ausgeht von dem Bewußtsein der Abhängigkeit von Gott und seiner fürsorgenden Liebe; 2) übergeht zur Abstattung des schuldigen Dankes; und
3) schließt mit dem Ausdruck des kindlichen Gottvertrauens. [Schütz.] 58

Tod. Der Tod ist der Uebel grösstes nicht. Beschreibung des Begriffes im Allgemeinen. Wiefern der Tod als Uebel angesehen wird; sein blindes Walten und Hinraffen ohne Unterschied. Schilderung der ihn begleitenden Schrecknisse: schmerzliche Trennung, Vernichtung von Hoffnungen, die unseligen Folgen für Verwandte, Freunde, Geschäfte u. s. w. Urtheile über den Tod, als den grausamen Feind des Familienglückes, des Gedeihens,
des Besitzes, der Tugend sogar. Betrachtung über die Vereinbarung der gött- 59
lichen Güte und über manches Unbegreifliche, z. B. frühen Tod. Rückgang in die allgemeine Natur alles Irdischen und Endlichen, daher die Nothwendigkeit des Absterbens. Blick in die vortreffliche Wirkung des Bewußtseins von der Endlichkeit und Kürze des Lebens, zur schnellern Entwickelung unsrer Kräfte, zur beßten Benutzung der nur kurzen Laufbahn, zur Entfaltung grosser Tugenden und Erringung einer guten Vorbereitung zum künftigen Leben.
So ist der Tod im Allgemeinen kein Uebel. Im Besonderen hebt er die Leiden 60
auf, vernichtet die Kämpfe, welche die Tugend zu bestehen hätte, und ist häufig der eigentliche Beweis der Tugend, die ihn allen andern Vortheilen vorzieht, und durch ihn verherrlicht wird. Es sind geschichtliche Beispiele anzuführen! [Jost.]

*Bei dem Tode eines Freundes, s. 2154. 61

Todesstrafe. I. (Obersatz.) Alle Strafen, welche nicht die Besserung 62
des Bestraften bewirken, wendet ein weiser Gesetzgeber nur in dem Falle an, wenn ohne dieselben die menschliche Gesellschaft nicht sicher bleiben könnte.
(Beweis.) Rache und Zorn können einen weisen und tugendhaften Gesetz- 63
geber nicht zur Strafe reizen; er strafet also in der Absicht, um zu bessern, wenn die öffentliche Sicherheit nicht etwas Anders fordert. Väter z. B. bestrafen aus Liebe die Vergehungen ihrer Kinder, damit sie sich bessern. Die göttlichen Strafen haben allein die Besserung der Sünder zum Endzwecke. Die Traurigkeit, die Gott wirket, bezeuget Paulus, bewirket eine Veränderung der Gesinnung, die Niemand gereuet, zur Seligkeit. Korinth. 2. 7. 10.

II. (Untersatz.) Die Todesstrafen können keine Besserung verursachen. 64
(Beweis.) Hier wird dem Missethäter keine Zeit zur Besserung gelassen, 65
denn mit dem Tode ist auf dieser Erde Alles vollendet.

III. (Schlußsatz.) Also müssen von weisen Gesetzgebern die Todesstrafen 66
nur in dem Falle verordnet werden, wenn ohne dieselben die menschliche Gesellschaft nicht sicher bleiben kann. [Esmarch.]

Todesverachtung. Auch den gemeinsten, unkultivirtesten, rohesten Krie- 67

ger, sei er der Sohn der arabischen Steppe oder des amerikanischen Riesen-
waldes, oder der verwöhnte, verzogene, von allem Menschlichen entkleidete
Sohn des Krieges selbst, setzt Etwas in Respekt und zwingt ihm natürliche
68 Bewunderung und rauh ausgesprochene Huldigung ab, — es ist die Todes-
verachtung, die freiwillige, die unbedingte und unerschütterte. Sie ist die
höchste Tugend, wie die höchste Nothwendigkeit des Kriegerstandes. Der Ta-
pfere ehrt sich selbst durch die Huldigung, die er einem verwandten Gemüth
darbringt; Der, dem nur Sold oder Zwang das Soldatenkleid anzog, beneidet
die Grösse, die ihm fehlt, und von der er weiß, daß er ohne sie nicht frei zu
wirken vermag in seinem Beruf, und beugt sich darum vor ihr wie vor etwas
Göttlichem, das er vergebens sich wünschen muß. [Blumenhagen.]
69 **Todte.** Auch gegen Verstorbene sind Pflichten zu beobach-
70 ten. Sie bestehen darin: 1) daß man ihren Leichnam auf eine anständige
Art behandele. Dieß geschieht durch eine anständige Beerdigung; 2) daß man
es sich schlechterdings versage, ohne dringende und pflichtmässige Ursachen
von Verstorbenen Fehler bekannt zu machen; daß man sich vielmehr der ge-
kränkten Ehre der Verstorbenen annehme; daß man insonderheit die Empfin-
dungen der Dankbarkeit gegen Wohlthäter und verdiente Männer in sich
unterhalte, und ihr Beispiel sich zur Ermunterung dienen lasse; daß man
gute Anstalten und Einrichtungen der Verstorbenen fortsetze und ihr Anden-
71 ken dadurch zu verewigen suche; daß man den letzten Willen der Verstorbenen
erfülle. Besonders heilig und wichtig muß uns das Andenken an diejenigen
unsrer Vollendeten sein, die unsrer Achtung werth sind. Es ist Pflicht der
Dankbarkeit. Nur durch eine immerwährende wirksame Erneuerung können
wir eine vernünftige und eine würdige Dankbarkeit gegen sie äußern. Es ist
Verwahrungsmittel gegen das Böse; denn es soll uns retten im Augenblicke
der Verführung, und uns beschämen, wenn wir uns wirklich vergessen haben.
72 Es ist ferner Ermunterung zu allem Guten; denn es soll unsern Eifer bei
der Ausübung desselben leiten und beseelen; und endlich ist es eine Quelle
reiner Erquickungen; denn es ist ein süsser Lohn für gute Thaten und eine
Nahrung der seligsten Hoffnung. — Von der Dankbarkeit und Pietät gegen
73 die Todten geben uns die alten Aegypter rührende Beweise. Die Ueberleben-
den bereiteten die Begräbnißstätte auf das Feierlichste und Prächtigste, um
dem Todten den langen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen; sie ver-
sahen ihn mit Allem, was das Leben Wünschenswerthes darbot, um den
Ruhm des Todten in seiner wahren Behausung der Nachwelt zu überliefern.
Sie balsamirten die Todten ein, und bewahrten ihre Körper als Mumien
der Nachwelt auf. [Reinhard und K. Ritter.]
74 **Tonkunst**, s. Musik!
75 **Trau**; schau, Wem! (Vgl. Vertrauen und Vorsicht!) Dieses Sprüch-
wort, welches bei so vielen Gelegenheiten anwendbar ist, muß man nach seiner
wahren Bedeutung betrachten, um es nicht zu mißbrauchen. Der Sinn des-
selben ist nicht der, daß man gegen alle Menschen mißtrauisch sein soll, denn
dadurch würde man sich und seinem Nebenmenschen nur das Leben verbittern.
76 Wir werden vielmehr dadurch nur ermahnt, vorsichtig zu sein, und unsere
Gedanken und Entschließungen nicht Jedem ohne Unterschied mitzutheilen,
77 ohne seine Gesinnungen geprüft zu haben. Wenn man sich durch eine glän-
zende Außenseite und glatte Worte leichtsinniger Menschen verleiten läßt,
ihrem Beispiele zu folgen, so muß man seine Unbesonnenheit nicht selten mit
bitterer Reue büssen. [Holzer.]
78 **Traum.** Die Empfindungen des Traumes sind uns lebhafter, als die
des wachenden Zustandes, seine Affecten feuriger, die Verbindungen der Ge-

danken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsere Gestalt ist grösser, unser Entschluß kräftiger, unsere Thätigkeit freier. Und obwohl dieß Alles vom Körper abhängt, weil jeder 79
kleinste Zustand uns'rer Seele nothwendig ihm harmonisch sein muß, so lange ihre Kräfte, ihm so innig einverleibt, wirken: so zeigt doch die ganze, gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes und Traumes, die uns in's größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, so daß gewisse Organe uns'rer Maschine abgespannt werden können, und die oberste Kraft wirke aus blossen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier. [Herder.]

* Seine durchstürmte Seele arbeitete aber auch unter dem Bleigewichte 80
des Schlafes unruhig fort. Der Traum zog heran mit seinen bunten schwebenden Bildern; doch diesem Schläfer zeigte er heute nicht ein freundliches Bild. Erschreckende Fratzengestalten umgaukelten ihn wie höhnende Dämone, und seine schweren gepreßten Athemzüge verriethen seinem Weibe, daß er einen harten Traum habe. Er fuhr aus dem Traume auf, als habe ihn eine 81
Viper gebissen, zurück, und rief, noch ganz von den Einwirkungen des Traumes befangen: „Laßt mich los! Ich sage euch ja die Wahrheit." [Ambach.]

Trauung. London, 25. Jan. Die Trauung fand unter dem Geläute 82
sämmtlicher Glocken der Hauptstadt und unter dem Donner der Kanonen statt. Se. k. Hoh. der Prinz Friedrich Wilhelm sprach bei der Trauung allen Anwesenden vernehmlich, die hohe Braut unter Thränen leiser. Nach beendigter Trauung umarmte der Prinz die Königin und seine fürstliche Mutter. Nach glücklich vollzogener Trauung begab sich der Hof nach Buckingham-Palast, während erneuert die Glocken läuteten, die Kanonen salutirten. Tausende von Zuschauern warteten auf allen Punkten. Die Neuvermählten, die 83
Königin, der Prinz und die Prinzessin von Preußen erschienen stürmisch gebeten zwei Mal auf dem Balcon des Palastes, mit endlosem Jubel von den dicht geschaarten Massen empfangen. Nach eingenommenem Dejeuner fuhren die hohen Neuvermählten um 4 Uhr in hochzeitlich geschmückter Equipage und von glänzender Escorte begleitet, durch Hydepark, wo die elegante Welt der Hauptstadt in grosser Zahl ihrer wartete, nach Windsor-Bahnhof, auch dort von Tausenden freudig begrüßt. In Windsor sind die großartigsten Anstalten zum festlichen Empfange getroffen.

Trennung. Unser Leben ist ein Kommen und ein Gehen, eine Vereini- 84
gung und Trennung auf kürzere oder längere Zeit, mit oder ohne Hoffnung des Wiedersehens, und der Abschied von geliebten Personen gehört in vielen Fällen zu den schmerzlichsten Lebensereignissen, und bezeichnet oft einen Abschnitt in unserm Leben, z. B. der Abschied vom Vaterhause, von Orten, wo wir lange gelebt und gewirkt haben. Unsere Gedanken verweilen bei dem jetzt 85
unterbrochenen oder wohl für immer geendigtem Verhältnisse zu den Zurückbleibenden; wir fragen uns, ob Dieß jederzeit ein freundliches und friedliches, ob es uns vielleicht auch ein nützliches gewesen, ob wir uns dabei Nichts vorzuwerfen haben, und legen das Ganze wieder in die grosse Vorrathskammer des Geistes, die Erinnerung, in die unser gesammtes Dasein zurückgeht. Aber der Abschied von Andern ist immer zugleich auch 86
ein Abschied von uns selbst, von dem Theil unserer Existenz, der in die Zeit fällt, wo das Verhältniß bestanden hat. So waren wir, und Dies ist jetzt vorüber und unwiderruflich. Ist uns Nichts daraus geblieben als der Nachklang flüchtiger Erinnerung, kein bedeutendes Wort, keine nachhaltige Ermunterung, kein schönes Beispiel? Eine liebe Gewohnheit wird 87

unterbrochen, und schwer wird es, sie zu missen. Aber dieselbe stumpft auch
ab selbst gegen das Reizende und Süße, das sie gehabt, und sogar die
Liebe geht in sie über und verliert allmählig ihre belebende und span-
nende Kraft. Hier ist es die Trennung, der Abschied, was sie wieder auf-
88 frischt und kräftigt. Wir wissen bei keinem Abschied, den wir von ge-
liebten Menschen nehmen, ob er nicht der letzte ist. Das sollte man, frei-
89 lich aber vor dem Lebewohl bedenken. Doch nicht allein von Menschen,
auch von Orten und Gegenden trennen wir uns oft nicht ohne Wehmuth;
sie waren uns so befreundet, so lieb; besonders das Land der Kindheit,
der frühern Jugend. (Johanna in Schillers J. v. O.) Daran knüpft die
Reflexion die Vorstellung von einem tiefen Zusammenhang unserer mit
der Existenz Anderer, mit dem Leben der Natur. Daß sie Theile unsers
eigenen Wesens sind, tritt uns beim Abschied in's Bewußtsein, eine Zu-
90 sammengehörigkeit, die wir sonst so leicht übersehen. Endlich mag uns
jeder schmerzliche Abschied an den allerletzten gemahnen, den wir vom
Leben selbst nehmen werden. Er ist wohl der bitterste und schwerste nicht
bloß für Den, der aus einem freudevollen Dasein scheidet, sondern für
Jeden, der wenn auch nur Eine geliebte Seele darin zurückläßt. Doch
wir wissen auch, was ihn erleichtern kann: der Rückblick auf ein wohl-
geführtes Leben und die Vorschau auf eine glücklichere Existenz in der
festen Hoffnung: Veniet iterum qui nos in lucem reponat dies. [Bomhard.]
91 **Treue.** Die Treue, sag ich euch, ist jedem Menschen wie der nächste
Blutsfreund; als ihren Rächer fühlt er sich geboren. — Ganz kann ihn
die eigene Klugheit nicht beschirmen. Nur an der Stirne setzt ihm die
Natur das Licht der Augen, fromme Treue soll den bloß gegebenen Rücken
ihm beschützen. [Schiller.]
92 * Ehre ist des Mannes Herz, | Demuth führt uns himmelwärts, |
Strenge, die sich selbst bezwingt, | schafft im Leben, was gelingt; | Treu
umfaßt sie alle drei, | Lieb' und Frieden noch dabei. [Fr. Schlegel.]
93 * So wandelt Alles, was blüht und schwindet, | nur Eines steht
unwandelbar. | Wie sich die brausende Woge windet, | der Himmel wölbt
sich fest und klar: | so strahlt in uns die starke Treue, | frei von Begier,
und frei von Reue, | durch allen Wandel hell und wahr. [Fr. Schlegel.]
94 * Glücklich, wem der Liebe Treue rein und keusch das Haus be-
wahrt! [Schiller.]
95 **Triebfedern.** (Liebe zur Arbeit 2c.) 1) Schillers Lob und ein Disti-
chon von ihm. — 2) Das sklavische Wesen a. im eigentlichen Sinn;
b. im uneigentlichen. — 3. Der freie Sinn.
96 Schiller hat sich als Historiker und Philosoph, als Dramatiker und
Lyriker so hervorgethan, daß es schwer sein möchte, zu unterscheiden, in
welchem Fache er grösser war. Aber auch als Epigrammatiker blieb er
nicht zurück, wie die grosse Anzahl seiner witzigen und sinnreichen Disti-
chen zeigt. Wir behandeln eines derselben, das betitelt ist: Die Trieb-
federn, und also lautet: „Immer treibe die Furcht den Sklaven mit
eisernem Stabe! | Freude, führe du mich immer am rosigen Band!"
97 Wenn der Apostel Paulus zu den Christen in Rom sagt: „Ihr
habt nicht einen sklavischen Geist erhalten, — so setzt Das voraus, daß
der sklavische Geist sprüchwörtlich und übelberüchtigt war. Und wie konnte
Das anders sein? Die Sklaven waren, was sie waren, nicht freiwillig, son-
dern gezwungen, oft auf die grausamste und ungerechteste Weise gezwungen.
Ihren Göttern, ihrer Heimath, ihrem Bürgerrechte, ihrer Familie entrissen,
dienten sie einem nur allzuoft unbilligen und harten Herrn und empfingen oft

für die gewissenhafteste Arbeit nur Hohn und Schläge, wie wir von dem
Philosophen Epiktet lesen, daß ihm, als er in den Steinbrüchen arbeitete,
sein Herr, ohne weitern Grund zu haben als seine souveräne Willkür, das
Bein zerschlug. Das ist ja wohl der eiserne Stab, von dem Schiller spricht.
Dem Stoiker Epiktet zerbrach dieser eiserne Stab lediglich das Bein; an
Gemüth und Willen schadete er ihm nicht. Er blieb, nach wie vor, der hoch-
gesinnte, über sein Loos beruhigte und seine Pflicht erfüllende Mann. Allein 98
wie wenige Epiktete gab's unter den Sklaven! Die meisten derselben wurden
durch ihre Stellung und die Behandlung, die sie erfuhren, ebenso bürgerlich
und äußerlich, als sittlich und innerlich entwürdigt und verschlechtert, und
einer der offenbarsten Züge dieser Menschenklasse war der, daß lediglich die
Furcht sie dahin bringen konnte, ihre Obliegenheiten zu erfüllen. Dasselbe 99
kann man auch noch heutzutage von den Sklaven derjenigen Länder sagen,
wo diese barbarische Einrichtung noch herrscht. In unserm Vaterlande gibt
es jedoch, Dank dem Christenthum! keine Sklaverei mehr, und Schiller kann
also nur uneigentlich von Sklaven reden. Sklaven aber im uneigentlichen 0
Sinne des Wortes — ach! die gab es und gibt es in grosser Anzahl überall
und zu allen Zeiten. Wer kennt nicht irgend einen von den zahllosen Men-
schen, die, was ihnen obliegt, nicht thun würden, wenn die Furcht sie nicht
triebe, von dem muthwilligen Schusterjungen an, der beim Schuhflicken den
Riemen seines Meisters fürchtet, bis zu dem gewitzigten Mann, der aus
Furcht vor Tod und Hölle die Gebote Gottes erfüllt. Die Liebe, sagt das 1
Christenthum, treibt die Furcht aus, und was der Glaube der Christen Liebe
nennt, Das nennt unser Dichter Freude. Denn die Liebe zu einer Sache äußert
sich in der Freudigkeit, mit der man sie betreibt, und Liebe und Freude
sind es also, die den Menschen dem Zustande der Sklaverei entnehmen, die
den eisernen Stab in das rosige Band verwandeln, die das charakteristische
Merkmal des Freien ausmachen. Kein Nachdenkender kann diese Schiller'schen
Worte lesen, ohne sich zu fragen: Gehöre ich zu den Freien oder zu den Skla-
ven? Folge ich dem eisernen Stabe oder dem rosigen Bande? Wohl Dem,
der sich des Letztern bewußt ist! Diejenigen aber, die noch keine Freude an 2
den Arbeiten gewinnen konnten, Die mögen beherzigen, daß die Jugend
durch Gehorsam zur Freiheit geführt wird, daß sie also durch aufrichtiges
Eingehen in den Willen ihrer Aeltern und durch Befolgung der Vorschriften
ihrer Lehrer zu Dem gelangen können, was Andere durch die Gunst der
Natur erlangt haben. [Butters.]

Trinken. Trink' ihn aus den Trank der Labe, | und vergiß den grossen 3
Schmerz; | wundervoll ist Bachus Gabe, | Balsam für's zerriß'ne Herz! |
Ja so lang die Lebensquelle | schäumet an der Lippen Rand, | ist der Schmerz
in Lethes Welle | tief versenkt und festgebannt! [Schiller.]

Trockene, s. Ueberschwemmung v. Irving. 4

Trost. Was Gott thut, Das ist wohlgethan; | wozu noch länger grü- 5
beln; | dich leitet seiner Weisheit Plan, | behütet dich vor Uebeln. || Was
Gott thut, Das ist wohlgethan, | will's dir auch anders scheinen, | bau fest
auf ihn und glaube dran, | Gott weiß es gut zu einen. || Was Gott thut, Das
ist wohlgethan; | er will nur öfters sehen, | ob du auf rauher Prüfung
Bahn | vor ihm auch wirst bestehen. [Schmeller.]

* Gott schickt Stürme des Leid's, da entlaubt sich der Wipfel des Le- 6
bens, | aber es glänzt hochher klarer der Himmel herein. [Geibel.]

* Leg' ich zum Schlaf mich nieder, | und weckt die Sonne wieder | mich 7
zu des Tages Pflicht; | geh' ich auf dunklem Wege, fühl' ich des Kreuzes
Schläge, | so sei Dein Wort, o Gott, mein Trost und Licht! [Flemming!]

8 **Trunksucht.** Trunkenbold. Durch den Trunk kann Jeder sich dieselben Vortheile erwerben, Lumpen zur Kleidung, Hunger und Elend, ein schmachvolles Dasein und zum Schlusse dieses erbärmlichen Lebens den Tod der Verzweiflung. Der Trunk ist die kostspieligste Sache von der Welt, die schon die reichsten Leute an den Bettelstab und in ein schmachvolles Grab gebracht hat. Mit bleichem Gesichte und gläsernen Augen, mit keuchender in der Auflösung begriffener Lunge in der Brust, mit verdorbenem Magen, wüstem Gehirne und dumpfer Fühllosigkeit wankt der Trunkenbold umher. [V.]
9 *Ueber die Wirkungen der Trunksucht. 1) Sie führt zu Ausschweifungen des Zornes, oder zu Ausbrüchen der Wollust, oder zur Offenbarung der Geheimnisse, zur Verrätherei. 2) Sie macht zur Erfüllung der Standespflichten unvermögend, anfangs für die Stunden der Dauer der Betrunkenheit, mit der Zeit auf immer durch gänzliche Schwächung der Leibes-
10 kräfte. 3) Sie fordert oft einen Aufwand, der das Vermögen übersteigt und den häuslichen Wohlstand zerrüttet. 4) Sie kürzt das Leben ab. [Danzer.]
11 **Tugend.** Die Tugend ist wie ein Schwamm und wie ein Kieselstein. 1) Jener zieht sich zusammen, wenn man ihn drückt; 2) dieser gibt Feuer, wenn man ihn schlägt. [Sailer.]
12 *Die Tugend wächst nicht empor wie eine Speckgeschwulst auf der Nase; sie ist eine Blume, die mit vieler Sorgfalt gepflegt, auf einem passenden Boden groß gezogen, mit beständiger Liebe geschützt sein will. [Guerrazzi.]
13 *Wo zeigt sich unsere Festigkeit im Guten? (Matth. 11. 7.) 1) Bei dem Wechsel des Glückes. 2) Bei grossem Andrang der Versuchung. 3) Beim Umgang mit verschiedenen Menschen. [Ausführlicher Hafen.]
14 *Die Tugend ist des Menschen Adel. Nobilitas sola est atque unica virtus. Inv. Sat. 8. 20.
15 **A.** Es gibt wohl Viele, die ihren Adel von der Geburt, aber nur Wenige, die ihn von der Tugend herleiten können.
16 **B.** Und doch ist es nur die Tugend, von welcher der rechte Adel des Menschen kommt; nur Tugend adelt den Sterblichen. 1) Der Adel besteht nicht in großen Titeln, nicht in einer langen Reihe von Ahnen, nicht in ererbten
17 Vorrechten. 2) Der wahre Adel stammt einzig von der Tugend, und zeigt sich durch Ausdauer bei Anstrengungen, durch Beherztheit in Gefahren, durch festen Muth im Unglücke, durch weise Mäßigung und Besonnenheit im Glücke, durch Verachtung entehrender Gelüste.
18 **C.** Also muß man entweder die Tugend üben oder auf den Ruhm des Adels verzichten. [Buchberger.]
19 *Lohn der Tugend auf Erden.
20 **A.** Häufig macht man die Erfahrung, daß Glück und Tugend, Unglück und Laster auf Erden so selten einander gegenseitig sich bedingen, daß vielmehr oft gerade die entgegengesetztesten Verhältnisse in dieser Beziehung sich vorfinden.
21 **B.** Wenn auch wahre Tugend auf Erden nicht immer ihren Lohn in äußerem Glücke findet, wird sie auf Erden doch schon einiger Massen, wenn auch auf andere Weise, belohnt, 1) durch sich selbst, d. h. durch den Frieden und die Freude des Bewußtseins, das ein Jeder besitzt, der treu in ihrem
22 Dienste beharrt; 2) durch die wahrhafte Achtung und aufrichtige Liebe solcher Menschen, die zu den Besten und Edelsten unseres Geschlechtes gehören.
23 **C.** Das höchste Glück aber wird dem Tugendhaften durch den gerechten Vergelter erst nach diesem Leben zu Theil. Diese tröstende Hoffnung möge uns aufrecht halten in den Stürmen des Lebens. [Nach Wisseler.]

* „Ich trage all das Meinige mit mir.“ (Cic. Parad. 1. 1, 24
Val. Max. 7. 2.) (Chrie.)

I. Dictum cum laude auctoris. Bias ist wegen seiner Weisheit 25
des größten Lobes würdig. Er zeichnete sich durch dieselbe so sehr aus,
daß er unter die 7 Weisen Griechenlands gezählt wurde. Als seine Vater-
stadt Priene vom Feinde eingenommen ward, und die übrigen Einwohner
flohen, indem sie Vieles von dem Ihrigen mit sich fortschleppten, da ant-
wortete er, als ihn Einer ermahnte, dasselbe zu thun: „Ich thue es ja,
denn ich trage all das Meinige bei mir.“ Was konnte er Weiseres sagen!

II. Paraphrasis. Dieser Ausspruch war ebenso weise als wahr. 26
Sein ganzes Hab und Gut war die Tugend, und diese meinte er, als
er erwiederte: „Ich trage all das Meinige mit mir.“ Die Tugend aber
ist allein in Wahrheit ein Gut zu nennen. Alle die Dinge, welche meistens
für Güter gehalten werden, nämlich 1) die sogenannten Glücksgüter, Macht,
Ehrenstellen, Ruhm, edle Abkunft; 2) die Güter des Körpers, wie Ge- 27
sundheit, Stärke, Schönheit, alle diese Dinge verdienen den Namen „Güter“
nicht, die Tugend allein ist ein wahrer Schatz.

III. Aetiologia. Die Ursachen, warum die Tugend allein ein wahres 28
Gut des Menschen sei, sind folgende: 1) weil die Tugend allein den
Menschen gut und vollkommen macht; 2) weil Derjenige, welcher Tugend
besitzt, an ihr einen so reichhaltigen Schatz hat, daß er keiner anderen
Sache bedarf; 3) weil die Tugend ein so eigenthümliches Gut ist, daß sie, 29
gleichwie man sie nicht zum Geschenke machen kann, uns auch durch Nichts
entrissen werden kann; 4) weil die Tugend allein uns glücklich und selig
machen kann.

IV. Contrarium. Alle Güter der Natur und des Glücks hingegen 30
verdienen, wie wir oben schon gesagt haben, den Namen „Güter“ nicht,
1) weil sie, statt auf unsere sittliche Beschaffenheit gut einzuwirken, sogar
häufig uns schlecht und lasterhaft machen; 2) weil sie oft nicht in Besitz 31
der Guten kommen, während sie den Gottlosen zu Theil werden; 3) weil
die meisten von denselben selten auf eine ehrenvolle Weise, ja sogar mit
der größten Schande besessen werden; 4) weil sie uns entrissen werden 32
können, und Denen, die von dieser Erde scheiden, immer entrissen werden;
5) weil wir, gesetzt auch, daß wir an solchen vermeintlichen Gütern
Ueberfluß haben, dennoch, sobald wir der Tugend entbehren, unglücklich in
diesem Leben sind und mehr noch im jenseitigen.

V. Simile. Wer sich dieser vermeintlichen Güter rühmt, Der ist mit 33
jener Krähe in der äsopischen Fabel zu vergleichen, welche mit fremden
Federn geschmückt, sich aufblähend und stolz umher sah, aber, nachdem sie
ihres erborgten Schmuckes beraubt war, dem Spotte und den Schnäbeln
der anderen Vögel preisgegeben ward.

VI. Exemplum. Ein Beispiel haben wir an Job. Dieser war, 34
obgleich man ihn aller seiner Güter beraubte, dennoch reich und glücklich,
denn er bewahrte die Tugend. Diese konnte ihm das böse Geschick mit
den übrigen Gütern nicht entreißen. Er gewann, vom Unglücke verfolgt,
die Ueberzeugung, daß Tugend des Menschen einziges wahres Gut sei, und
er konnte das Nämliche, was Bias zur Antwort gab, sagen: „Ich trage
all das Meinige mit mir!“

VII. Testimonium. Deßhalb sagt auch Seneca (ep. 76 und 94): 35
„Die Tugend ist das einzige Gut des Menschen.“ Auch Plautus stimmt
in diesem Punkte mit ihm überein, indem er sagt (Amph. II, 2): „Alle
Güter hat Der, wer Tugend besitzt.“

36 **VIII.** Conclusio. So möget Ihr denn, überzeugt davon, daß die Tugend allein ein wirkliches Gut des Menschen sei, Euer ganzes Leben der Tugend widmen, denn sie allein macht Euch glücklich. [Nach Aphthonius von P. G. v. T.]

37 * „Der Tugend ist kein Weg ungangbar." Ovid. Met. 14. 113. (Chrie.)

I. Dictum cum laude auctoris. Ovid verdient wegen der Grösse seines Geistes gelobt zu werden, doch muß man bedauern, daß er durch das Lob der Tugend, obgleich er von deren großer Kraft so sehr überzeugt war, daß er ausrief: „Der Tugend ist kein Weg ungangbar" doch nicht zur eignen Tugendübung sich angezogen fühlte.

38 **II.** Paraphrasis. Der Sinn dieses Ausspruches ist folgender: Nichts ist so schwer, das ein mit Tugend begabter Mensch nicht leisten könnte. Die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, die sich der Tugendübung entgegenstellen, sind nicht zu verkennen, z. B. Arbeiten, Mühseligkeiten, Verlust der Güter, Krankheiten, ja sogar der Tod selbst, allein je mehr Schwierigkeiten die Tugend zu bekämpfen hat, desto grösser zeigt sich ihre Kraft und um so rühmlicher ist der Sieg, den sie über dieselben davonträgt.

39 **III.** Caussa. Warum kein Weg so schwer sei, welchen die Tugend nicht zurücklegen könne, weßhalb keine Arbeit so schwierig sei, welche die Tugend nicht bewältigen könne, kurz, warum die Tugend so stark sei, Diesem scheint Folgendes zu Grunde zu liegen: 1) weil die Kräfte der
40 Tugend unendlich groß sind; 2) weil es häufig der Fall ist, daß die Tugend, da sie nur durch Mühen angeregt, gestärkt, vervollkommnet wird und glanzvoller erscheint, — daß sie, je größere Schwierigkeiten sie überwindet, desto größeren Ruhm einärntet.

41 **IV.** Contrarium. Das Laster hingegen ist schwach, unthätig, unbehilflich, kraftlos, und ein Mensch, der mit der Tugend nicht begabt ist, kann mit geringer Anstrengung gebrochen werden.

42 **V.** Simile. 1) So wie dem Blitze Nichts in den Weg kömmt, das er nicht vernichtete; 2) wie der Sonne keine Wolken sich entgegenstellen
43 können, welche sie nicht zerrisse; 3) wie das eingeschlossene Feuer bei dem geringsten Luftzuge ausbricht, und keine Lasten, und wären sie noch so groß, darauf gelegt werden können, die es nicht durchbräche; 4) so wie ein angeschwollener Gießbach Alles mit sich fortreißt, was seinen Lauf hemmt, so bewältigt auch die Tugend alle im Wege liegende Hindernisse.

44 **VI.** Exemplum. Wie schwer war es für David, da er noch ein Knabe und waffenlos war, Löwen und Bären mit der Hand zu fangen, und so zu erdrosseln! Doch der Muth, den die Tugend ihm einflößte, bezwang sie. Hat er nicht auch den Riesen Goliath im Zweikampfe besiegt und zu Boden gestreckt? Ja, er besiegte ihn, streckte ihn nieder, er tödtete ihn. — Wie beschwerlich und gefahrvoll war es für Joseph, den Neid und die Grausamkeit seiner Brüder, die Sclaverei, die Verleumdung, selbst Kerkersfesseln zu ertragen, aber das Gefühl der Tugend gab ihm Stärke; er ertrug standhaft alle Unfälle, und erreichte glücklich das Ziel.

45 **VII.** Testimonium. Dem Ovid stimmt Curtius 7. 11. (41) bei, indem er sagt: „Nichts ist so steil, das die Tugend nicht erklimmen könnte." Seneca sagt (Provid. cap. ult.): „Die Tugend wandelt hohe Pfade." Auch Tacitus (Agr. 27) ist derselben Ansicht: „Der Tugend ist Nichts unwegsam."

46 **VIII.** Conclusio. Wenn nun die Tugend eine so große Kraft hat,

wie wir aus dem Vorhergehenden gesehen haben, sollen wir dann nicht mit allem Eifer uns bestreben, tugendhaft zu sein? Ja, sie soll von nun an unser Ziel sein! [Nach Aphthonius v. P. G. v. T.]

* Wahre Tugend. 47

I. Dictum. „Des Mannes Tugend erprobt allein die Stunde der Gefahr." Schiller.

II. Aetiologia. Es gibt eine falsche und eine wahre Tugend; 1) falsche 48
Tugend, wo der Egoismus sich behauptet; 2) wahre Tugend, die nicht aus Gewinnsucht, aus Furcht vor Schaden erheuchelt wird. (Der Wohlthätige z. B. ist wohlthätig, wenn er auch mit schnödem Undanke behandelt wird.)

III. Simile. Das Gold wird im Feuer geprüft. Wann ist ein Arzt, 49
Feldherr, Steuermann tüchtig?

IV. Exemplum. Phokion, Curius, Regulus, Fabricius, der ägyptische 50
Joseph, Susanna, Martyrer ꝛc.

V. Testimonium. Magni viri non nascuntur, sed virtute fiunt. Papst 51
Urban.

VI. Epilogus. Wie das Gold durch das Feuer, so wird der Gerechte 52
durch Unglück und Leiden erprobt und geläutert. [B.]

Turnen (Nutzen des Turnens.) „Nur Uebung stählt die Kraft, | 53
Kraft ist's, was Leben schafft." Conradi.

A. Das Turnen ist keine Erfindung der neueren Zeit. Schon die Alten turnten; sie nannten ihre Turnkunst Gymnastik. Namentlich waren bei den Griechen das Ringen in den Gymnasien, das Diskuswerfen und alle Kampfarten in den olympischen, nemeischen und isthmischen Kampfspielen reine Leibesübungen.

B. Das Turnwesen ist eine Brauchkunst unserer Existenz, ein Gesund- 54
Brunnen für die kranke Gegenwart; es gewährleistet vierfachen praktischen Nutzen dem öffentlichen staatsbürgerlichen Leben des menschheitlichen Gesellschafts-Verbandes. 1) Die Turnkunst bietet der Erziehung 55
eine Grundlage köperlicher Ausbildung und trägt durch ihre pädagogischen Wirkungen wesentlich bei für Bildung von Herz und Gemüth; der Wille, die Thatentschlossenheit erstarkt, und Mannessinn wird gepflanzt. Bei den Lernforderungen in unserer Gegenwart und dem köperlich unbeholfenen Zustande unserer Jugend ist das Turnen eine unumgängliche Nothwendigkeit geworden. 2) Das Turnwesen bietet der öffentlichen Gesundheits- 56
Pflege eine Grundlage. Schon ein alter Arzt, Tissot, schreibt: „Zu allen Funktionen unseres Organismus, soll er dauerhaft gesund bleiben, ist Bewegung nöthig. Bewegung ist eine Hauptquelle der Gesundheit, Trägheit das Grab derselben. Bewegung kann oft an die Stelle der Arzneien gesetzt werden; alle nur möglichen Arzneien hingegen können nie die Stelle der Bewegung vertreten. Gleichwie ein fließendes Wasser rein bleibt, ein stillstehendes verdirbt, ebenso erhält die Leibesübung unsern Köper bei Gesundheit." Und da die Gesundheit des Körpers einen großen Einfluß auf den Geist ausübt, so gewinnen hiebei auch unsere geistigen Kräfte an Frische und Elasticität: Mens sana in corpore sano. 3) Die Turnkunst bietet der 57
Wehrhaftigkeit des Volkes eine Grundlage; sie vermindert die Dienstuntauglichkeit zum Heerwesen; sie macht geschickt und waffenfähig und bildet eine Vorschule des Militärs und erkräftigt für die Strapazen und Anstrengungen des Krieges. Der Soldat insbesondere bedarf jener Eigenschaften, welche vorzüglich die Turnkunst gewährt: Muth, Entschlossenheit, Geistes-Gegenwart und Vaterlandsliebe, die mächtigste Triebfeder zur Tapferkeit.

58 4) Die Turnkunst bietet eine Grundlage des Feuerwehrwesens, wodurch jede Stadt wieder für sich praktischen Nutzen und Vortheil gewinnt. Die ganze Reform des Löschwesens in Deutschland ist von den Turnern ausgegangen; sie haben die ersten freiwilligen, militärisch organisirten Feuerwehren mit neuem System in Deutschland geschaffen, und ihre Leistungen sind immer als die hervorragendsten und bewährtesten zu bezeichnen. Deßgleichen haben die Sapeurs-Pompiers in Paris wöchentlich dreimal Turnübungen, ebenso das Berliner Pompierkorps, und ihre Leistungen, ihre körperliche Geschicklichkeit sind erst erklärlich, wenn man die Leute turnen sieht. Es liegt schon in der ganzen Beschaffenheit des Turnwesens, in den Kletterübungen, in der Sprungfertigkeit und Sicherheit aller Bewegungen, daß es geeigenschaftet ist, eine gute Feuerwehr zu bilden.

59 **C.** Aus diesen kurz angedeuteten 4 Punkten ist ersichtlich, daß die Pflege der Turnkunst, welche das ganze sociale Leben umfasset, zu den wichtigsten Zeitangelegenheiten gehört, welche das praktische Leben berühren. Diese Angelegenheit betrifft ja die tiefeingreifenden Interessen unserer volksthümlichen Existenz; sie ist eine Cultusfrage von Erziehung, Gesundheit und der Wehrkraft des Landes. Kaum möchte (außer den religiösen Fragen) ein wichtigerer Gegenstand im staatsbürgerlichen Leben zu realisiren sein als gerade das Turnwesen, welches so die innersten Interessen des Volkslebens betrifft. Daher wäre es wohl an der Zeit, nicht bloß davon zu sprechen und die Nützlichkeit zu erkennen, sondern auch zu handeln, sich in allgemeiner Theilnahme zu betheiligen und die Sache mit Mitteln auszustatten, damit nach allen Seiten hin Gelegenheit zum Turnen geboten werden kann. [Nach Pierer, Jakob u. N. N.]

60 * „Turner zieh'n froh dahin, | wenn die Bäume schwellen grün; — Sturmessaus, Wettergraus | hält den Turner nicht zu Haus."

A. Der Mensch besteht aus Geist und Körper. Beide auszubilden, ist der nächste Zweck des Lebens. Der Geist ist der vorzüglichste, der edelste Theil des Menschen; er fordert daher mit Recht zu seiner Ausbildung
61 die größere Sorgfalt. Aber der Körper ist und bleibt doch immer der zweite Haupttheil des Menschen und die erste Bedingung für die Wohlfahrt der Seele. Seine Vernachlässigung rächt und straft sich stets. Oder: Nächst Mässigung und Selbstbeherrschung tragen die Leibesübungen am Meisten zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit bei. Sie wurden von den alten Völkern, besonders von den Griechen und Römern, und auch noch im Mittelalter mit grossem Eifer betrieben.

62 **B.** Bewegung und Thätigkeit des Körpers, besonders wie die gymnastischen Uebungen sie erfordern, befördern den gehörigen Kreislauf des Blutes, welcher durch anhaltendes Sitzen gehemmt wird; erzeugen körperliche Stärke, Gewandtheit und Gelenkigkeit. Der Körper wird gegen äußere Einflüsse,
63 gegen die Rauhheit der Witterung, gegen Hitze und Kälte abgehärtet. Mit der Gesundheit des Körpers wird auch die Gesundheit der Seele, die Munterkeit und Schärfe des Geistes gesteigert, werden neue Kräfte für geistige Beschäftigungen, neue Lust und Liebe zu den Wissenschaften gewonnen. — Im Gefühle seiner Kraft und Gelenkigkeit gewinnt der in gymnastischen Künsten Geübte an Muth, männlicher Tapferkeit und Besonnenheit in Ge-
64 fahren. Die Thatkraft erzeugt Edelmuth. — Auf den gymnastischen Uebungsplätzen gilt Jeder nur so Viel, als er ist und kann; hier kann er nicht mit fremdem Kalbe pflügen oder sich mit fremden Federn schmücken. Selbst ist der Mann!

65 **C.** Benütze die durch die Turnanstalten gebotene Gelegenheit! Scheue

nicht die ersten Anstrengungen; alle schönen Erfolge werden nur durch Mühe errungen. [Brentano.]

U.

Uebel, s. Böses und Leiden. 66

Uebermuth. Alles in der Welt läßt sich ertragen, | nur nicht eine Reihe 67
von schönen Tagen. [Göthe.]

* Wer seinen Muth zu hoch will schwingen, | Der stößt gar leichtlich 68
oben an. [Opitz.]

* Auch aus entwölkter Höhe | kann der zündende Donner schlagen; | 69
darum in deinen fröhlichen Tagen | fürchte des Unglücks tückische Nähe!
[Schiller.]

Ueberschwemmung. Vgl. Eisgang. Da gießt unendlicher Regen herab; | 70
von den Bergen stürzen die Quellen; | und die Bäche, die Strömme schwellen. |
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab, | da reißet die Brücke der
Strudel hinab; | und donnernd sprengen die Wogen | des Gewölbes krachenden Bogen. | | Und trostlos irrt er an Ufers Rand; | wie weit er auch spähet 71
und blicket, | und die Stimme, die rufende, schicket: | da stösset kein Nachen
vom sichern Strand, | der ihn setze an das gewünschte Land; | kein Schiffer
lenket die Fähre; | und der wilde Strom wird zum Meere. [Schiller.]

* Nach dem gewöhnlichen Verlaufe der Jahreszeiten und ihrer Erschei- 72
nungen sollte das Eis noch mehre Wochen andauern. Aber plötzlich trat, noch
im Monat Januar (1849) in der Nacht Thauwind ein mit warmen Regen,
wodurch der Schnee rasch schmolz, das Eis vom Ufer gelöst und auf dem angeschwollenen Flusse hingetrieben wurde. Sonst konnten wir uns, wenn Hochwasser drohte, durch bestimmte Zeichen und Vorboten aufmerksam gemacht,
gegen Beschädigung schützen; allein dießmal kam die Flut unangemeldet,
überraschend schnell, dazu mitten in der Nacht! —

Welch' ein Anblick bot sich uns am Morgen dar! Zuerst in der Stadt. 73
Der Fluß hatte eine ungewohnte Höhe erreicht; alle Merkzeichen früherer
Hochwasser waren unsichtbar geworden. Mit Heftigkeit brauste der sonst so
bescheidene Fluß dahin. Eisstücke von 20 Fuß Länge und fast ebenso breit
trieb er gegen die Brücken. Zum Glück waren diese so fest gebaut, daß sie
dem Eisgange Widerstand leisteten; nur an einigen Stellen kamen Beschädigungen vor. Aber die Holzstege in der Stadt, ebenso viele andere oberhalb
derselben wurden ein leichter Raub des Elements. Da und dort sehen wir
Trümmer zwischen dem Eise schwimmen, dazu Baustämme, Aeste. Nach bei- 74
den Seiten drang das Wasser an Niederungen über die Ufer, allenthalben
in die am Flusse gelegenen Häuser. Die Bewohner der unteren Stockwerke
suchen sich und ihre Habe in Sicherheit zu bringen, aber leider gelingt Dieß
nicht allen; denn viele Wohnungen waren plötzlich unter Wasser gesetzt, die
Fußböden ausgehoben. Einige Hausgeräthe, Waaren aus Buden werden von
der Flut hinweggenommen, andere unbrauchbar gemacht. Aber das Wasser 75
drang tiefer in die Stadt; alle niederen Gegenden derselben wurden überströmt; lange Gassen, weite Plätze stehen unter Wasser. Nothbrücken zu
bauen, ist nicht möglich. Man nimmt die Zuflucht zu Kähnen, um den in die
Häuser eingeschlossenen Menschen Hilfe zu bringen. Da sehen wir einen Kahn
landen vor einem Fenster, das sich 15 Fuß über den Boden erhebt; dort erwehren sich die Schiffer mit Mühe der Strömung, um das Festland zu gewinnen. Einige Häuser werden unterwühlt und stürzen zusammen. Die Ver-

bindung zwischen den beiden Ufern ist aufgehoben, denn die Zugänge der Brücken stehen tief im Wasser.
76 Wir gehen vor das Thor. Ehedem zog sich der Fluß in dem begrenzten Rinnsale durch die Wiesen. Heute ist die Ebene weithin mit Wasser überdeckt, ein grosser See, durch dessen Mitte der zum Strom angeschwollene
77 Fluß hinstürzt. Fast möchte man sagen: „Und der wilde Strom wird zum Meere!“ Jene Mühle wird nicht so schnell wieder in Gang kommen; denn die Räder sammt dem Gehäuse sind ausgehoben und fortgerissen worden. Von dem Ufer ist der mit grossen Kosten gebaute Damm sammt den schützenden Sträuchern hinweggeschwemmt, auch mancher schöne Baum ist gefallen.
78 Die Wiese, welche im Frühling und Sommer unser Auge entzückte, wird in diesem Jahre ihres Schmuckes entbehren; Sand, Steine und Strauchwerk, welche über sie hingeführt wurden, lassen das Gras nicht emporkommen.
79 Den ganzen Umfang der Verwüstung erkannten wir aber erst nach einigen Tagen, da der Fluß wieder in seine Ufer zurückgetreten war. Da sahen wir, daß auch das Straßenpflaster in langen Strecken gelockert und sogar
80 zerstört war. Die Polizeibehörde ist beschäftigt, die öffentlichen Gebäude zu untersuchen; Maurer, Zimmerleute und andere Handwerker haben vollauf zu thun, um Beschädigungen der Häuser zu mustern und diese wieder in guten Stand zu setzen. Sammlungen für Hilfsbedürftige sind im Gange und versprechen einen reichen Ertrag. [Hopf.]
81 **Uebersetzen.** (Welche Vortheile gewährt uns das Uebersetzen aus fremden Sprachen?) Wir übersetzen fremde Geisteswerke, um uns die darin enthaltenen Gedanken zu verdeutlichen und zu den unsrigen
82 zu machen. Die geistigen Vortheile, welche wir davon haben sind: 1) genauere Kenntniß der Sprache selbst, aus der wir übersetzen, und ihrer Eigenthümlichkeiten; 2) genauere Kenntniß des Gegenstandes, von dem die Rede ist, weil man durch das Uebersetzen tiefer in denselben eindringt und länger bei
83 ihm verweilt; 3) vertrautere Bekanntschaft mit dem Geiste des Schriftstellers und seiner eigenthümlichen Art zu denken und zu empfinden; 4) grössere Gewandtheit im Ausdrucke und im Gebrauch der Sprache, in die wir ein Werk übertragen, so wie eine gewisse Leichtigkeit, uns in die Denk- und Empfindungsweise Anderer zu versetzen. [Heinsius.]
84 **Ueblcs**, s. Böses und Leiden.
85 **Umgang**, s. Gesellschaft.
86 **Undank.** Der Undank ist ein gemeines Laster, aber zur Schande der Menschheit eines der allgemeinsten. So sehr dieses Vergessen empfangener Wohlthaten, dieses Lossagen von der natürlichsten Verbindlichkeit, die, der reinen, menschlichen Natur angehörig, sich so wahr und lieblich im unmündigen Kinde ausspricht, das edle Gemüth empört und mit Abscheu erfüllt, so sind dennoch alle Blätter, die von der Geschichte des Geschlechts, das sich die Herren der Erde nennt, erzählen, mit zahllosen Beispielen beschmutzt, die darthun, daß der Undank heimisch geworden unter den Menschen, daß diese Seelenpest durch Hütten und Paläste fortschlich, kein Volk und keinen Stand verschont, und ihr Gift, so lange Menschen leben, nicht getilgt sein wird. Ist es doch dem verdorbenen und schlechten Gemüth so bequem, sich loszusagen von Dem, was es drückt, belästigt, und was mit heimlicher Stimme, doch darum desto quälender, das Gewissen täglich fordert. [Blumenhagen.]
87 * Undank ist der Welt Lohn. S. Wald von Ringler.
88 **Undankbar** Der Undankbare.
89 I. Sein Verhalten: 1) bei empfangenen Wohlthaten. (Er schätzt sie nicht nach ihrem Werthe, zeigt keine besondere Freude über dieselben, häufig aber

Unzufriedenheit.) 2) gegen seine Wohlthäter. (Er zeigt sich gegen sie spröde, 90
zeichnet sie in keiner Hinsicht aus, ist nicht geneigt, ihnen etwaige Fehler nach=
zusehen, nicht bereit, irgend ein Opfer für sie zu bringen.) 3) bei den Vor= 91
würfen Anderer und seines eigenen Gewissens. (Er rechtfertigt und beruhigt
sich damit, daß er die empfangenen Wohlthaten als nicht verlangte bezeichnet,
ja sogar als eine ihm gebührende Schuldigkeit, oder endlich als nicht aus
reiner Absicht, sondern aus Eigennutz, mindestens aus Schwäche gespendete
erklärt, so daß er jeder Verbindlichkeit, jedes Dankes sich enthoben halten dürfe.)
II. Die Folgen dieses Verhaltens sind: 1) Der Entgang weiterer Wohl= 92
thaten von Seite Derjenigen, welche seinen Undank kennen gelernt; 2) Miß=
trauen von Seite Derjenigen, welche er um neue Wohlthaten anspricht;
3) Verachtung und Abscheu aller Gutgesinnten, die ihn meiden und von
seinem Umgange sich zurückziehen. [Fr. Beck.]

Uneigennützigkeit. [Von der uneigennützigen Theilnahme an 93
den menschlichen Dingen.]
A. In der Regel ist die Theilnahme an den menschlichen Dingen mit Selbst= 94
liebe gemischt. Beispiele. Entschuldigung dieser Mischung in gewisser Be=
ziehung.
B. Aber es gibt auch eine Theilnahme, in welche sich keine Selbstliebe mischt, 95
und diese ist die höchste und edelste.
I. Beweis, daß der Mensch einer solchen Theilnahme fähig sei. Davon 96
zeuget 1) das Wohlgefallen an der Betrachtung solcher Erscheinungen des
Menschenlebens, welche uns gar nicht berühren, wie z. B. an der Geschichte
längst vergangener Zeiten und an der Schilderung entfernter Völker; 2) die
Hoffnung und die Furcht, welche über die Gränzen unseres irdischen Daseins
hinausgehen; 3) das Vermögen des Menschen, mit Selbstverläugnung für
fremdes Wohl zu wirken und sich aufzuopfern im Dienste der Welt.
II. Anwendung. Die Bedeutung dieser Fähigkeit und ihre Aeußerung in 97
That und Gesinnung. Die Fähigkeit zu dieser Theilnahme ist 1) ein Zeug=
niß von dem Adel der menschlichen Natur. (In ihr erkennen wir einen Vor=
zug vor allen Geschöpfen der Erde und die Ankündigung einer höheren, vom
Himmel stammenden Kraft.) 2) Ihr Dasein ist das Merkmal der Bildung 98
zu wahrer Menschlichkeit. (In ihr liegt der Unterschied zwischen rohen und
gebildeten Völkern.) 3) Ihre Wirkung ist die Veredlung unseres Wesens 99
und die Stärkung unseres Glaubens. Sie beschränkt den eigennützigen Trieb
und erweitert die Macht des Wohlwollens und der Liebe.) [Wissler.]

Unentschlossenheit, s. 414, 474 und 4190. 0

Ungehorsam. Und einen schlimmern Wurm gebar dein Herz, als dieser 1
Drache war. Die Schlange, die das Herz vergiftet, die Zwietracht und Ver=
derben stiftet, Das ist der widerspenst'ge Geist, der gegen Zucht sich
frech empöret, der Ordnung heilig Band zerreißt; denn er ist's, der die Welt
zerstöret. [Schiller.]

Ungezogenheit. Grobe Verstöße gegen Das, was schicklich und anstän= 2
dig ist, nennt man Ungezogenheiten; vermuthlich, weil man annimmt, daß
sie gemeiniglich aus Mangel an Erziehung entstehen. Leider nur ist oft die 3
beßte Erziehung nicht hinreichend, alle solche Unarten auszurotten. [Eßler.]

Unglaube ist schädlich. 1) Ungläubige Menschen haben in dem Falle, 4
wo ihr Interesse und ihre Tugend in Collision kamen, gar keinen Beweg=
grund, eher die Tugend, als ihr Interesse zu suchen. Sie werden also allemal
lasterhaft sein. 2) Ungläubige Menschen haben gar keinen Trost in ihren Lei= 5
den, nicht von der Welt, die sie verfolgt, nicht von dem Himmel, an den sie
nicht glauben. Wenn also ihr Unglück zu groß wird, müssen sie am Ende ver=

6 zweifeln. 3) Ungläubige Menschen sind auch der Aufklärung schädlich. Denn
weil sie Nichts als freies Leben und Befriedigung ihrer Leidenschaften suchen,
arbeiten sie Nichts und schwächen noch dazu die Kräfte des Leibes sowohl,
7 als der Seele. 4) Unglaube macht stolz, weil der Ungläubige den Schein der
Vernunft für sich hat, und Jeden, der die Religion vertheidiget, als einen
8 Dummkopf ansieht und bei Gelegenheit auch verfolgt. 5) Unglaube ist auch
eine fast unheilbare Krankheit, weil ein Ungläubiger, wenn er sich bekehren
wollte, seine vorige Denkungsart widerrufen und sein Leben ändern müßte.
Das Erste beleidigt seinen Stolz, das Zweite seinen Hang und gleichsam sein
Bedürfniß zur Sinnlichkeit und Ausschweifung. [Wißmayer.]
9 **Unglück.** Unser Unglück ist unser Glück; denn 1) es bewirkt die
Aenderung und die Läuterung unsers Sinnes; 2) stärkt das Vertrauen zu
uns selbst und zu unsern Freunden; 3) bringt uns dem Himmel und den Himmel uns näher.
10 Oder: 1) Je bittrer Kreuz, je früher Busse. 2) Je heißer Glut, je reiner Herz. (Wie das Feuer Silber und der Ofen Gold, also prüfet der Herr
11 die Herzen. Spr. Sal. 17, 3). 3) Je länger Kampf, je mehr Vertrauen.
(Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß. Sam. 2. 22, 36.)
4) Je falscher Glück, je treuer Freund. 5) Je schwerer Last, je leichter Beten.
6) Je fremder Welt, je näher Himmel. [Nach Harms.] Vergl. Leiden.
12 **Unmässigkeit.** Obgleich von einer Mahlzeit zur andern, gut, kräftig und
mitunter lecker genährt, aß der Schwaiger doch unmässig Viel, und knöpfte
einen Knopf nach dem andern auf, so, daß endlich die Weste zurückprallte,
und der Bauch in seinem ganzen Umfang hervorquoll. [Ambach.]
13 *Ueber die Unmässigkeit.
14 **A.** Was nennt man Unmässigkeit dem Worte, was der Sache nach?
15 **B.** Folgen derselben: 1. für den Körper: sie stört die natürliche Thätigkeit
der Organe, erweckt Mißbehagen, begründet Krankheiten. 2) für die Seele:
sie hindert die Wirksamkeit ihrer Kräfte, bringt in üble Laune, in Widerwillen
16 gegen das Gute. 3) für unsere Geschäfte, indem wir sie nicht gehörig verrichten.
17 4) für unseren Ruf, der durch sie leiden muß. 5) für andere Menschen,
denen wir mit der verlornen Zeit, mit den verlornen Kräften hätten nützen
können. Endlich wird durch sie unsere Empfänglichkeit so abgestumpft, daß
Lebensüberdruß und Selbstmord die Folge sein können. [Hurtel.]
18 **Unordnung**, s. Ordnung.
19 **Unrecht.** Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.
20 **A.** Andern Das entziehen oder ihnen versagen, worauf sie gegründete
Ansprüche an uns machen können, heißt: unsern Nebenmenschen Unrecht
thun. Lege ich Andern nachtheilige Aeußerungen in den Mund; suche ich
ihren guten Namen zu untergraben; bevortheile ich sie: so verletze ich dadurch
Rechte, die ich ihnen zu leisten schuldig bin; ich thue Unrecht. Beides, Unrecht
leiden und Unrecht thun, sind Uebel, aber von ganz verschiedenartigen Folgen.
21 **B.** Aus einer genauern Betrachtung dieser Folgen läßt sich die Wahrheit
des Sprüchwortes darthun: Es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.
Denn 1) leiden wir Unrecht, so haben wir ein gutes Gewissen; thun wir
22 Unrecht, ein böses. 2) Leiden wir Unrecht, so können wir auf die hilfreiche
Theilnahme unserer Mitmenschen rechnen; thun wir Unrecht, wird uns Strafe
und Verachtung zu Theil. 3) Leiden wir Unrecht, so können wir heiter
in die Zukunft blicken; thun wir Unrecht, so können wir nur mit Angst und
Schrecken der Zukunft entgegen sehen. [Hiersche.]
23 **Unschuld.** Was ist es, das manche Seele so muthig macht? Was
gibt ihr einen so himmlischleichten Sinn bei jedem bevorstehenden Ungemach,

worüber Andere sich ängstigen? Was schafft ihr jenen ewigen Umfluß von
Ruhe bei allen hereinbrechenden Stürmen des Lebens, der immer nur das
Erbtheil weniger Auserwählten ist? Was macht sie so kummerleer und fröh-
lich, wie eine reizende Au in der Frühlingszeit? — Es ist die Unschuld.
[Wagner.]
* Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,| mit 24
vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn. [Schiller.]
* Bild der Unschuld ist die Rose: 1) Sei ihr gleich, sei gut! 25
2) Unschuld nur schenkt wahre Freude; 3) schenkt im Unglück Muth.
[A. Richter.]

Unsterblichkeit des Namens. 26

A. Einleitung. Es ist bekannt, wie leicht der Mensch nach seinem Tode 27
vergessen wird. Oft reichen wenige Wochen schon hin, das Andenken Verstor-
bener auszulöschen. Dieser Gedanke ist Vielen schrecklich; fast Alle wünschen,
daß ihr Name noch lange nach dem Tode in dem Herzen Anderer lebe.
B. I. Wie kann diese Unsterblichkeit des Namens erworben werden? 1) Durch 28
äußere Zeichen und Veranstaltungen z. B. durch Leichensteine, Mausoleen 2c.:
„Ein jeder müde Mensch, wenn der in's Grab sich legt, läßt gern ein Kreuz
zurück, das seinen Namen trägt." [Mahlmann.] 2) Durch Verbrechen. Epial-
tes, der Verräther seiner Landsleute bei Thermopylä; Herostratus zündete
den Tempel der Diana in Ephesus an. 3) Durch welterschütternde Eroberun- 29
gen und große geschichtliche Thaten. Alexander der Große, Columbus, Fried-
rich der Große, Napoleon. 4) Durch wahrhaft edle Handlungen, welche die
Dankbarkeit der Mit- und Nachwelt fordern, milde Stiftungen, gemeinnützige
Unternehmungen. St. Bernhard, geb. 923, der sich durch Stiftung eines
Hospitals auf dem Bernhardsberge, Howard, geb. 1727, welcher durch Ver-
besserung der Zucht- und Irrenhäuser sich unvergänglichen Ruhm erwarb.
„Jeder Bessere fühlt im Leben heiß die Sehnsucht sich durchweh'n, daß sein
Wirken und sein Streben nimmer möge untergeh'n." [Waldow.] 5) Durch 30
große und herrliche Werke der Kunst. Raphael; Rubens; Mozart; Göthe 2c.
6) Durch Erziehung der Kinder zum Edlen und Großen. Die Aeltern des
Sokrates sind uns noch heute bekannt. Wer hätte nicht von der Mutter der
Gracchen gehört!
II. Welche Unsterblichkeit des Namens hat aber allein wahren Werth? 31
Nur die, welche sich auf das Gute stützt, das wir während der irdischen Lauf-
bahn stifteten und das uns zugleich die Bürgschaft für ein besseres Jen-
seits gibt.
C. Schluß. Jeder suche nach seinen Kräften und Verhältnissen sein Anden- 32
ken den Ueberlebenden werth zu machen. Der Gedanke an die Unsterblichkeit
des Namens möge auch des heranreifenden Jünglings Brust schwellen und
ihn zu unermüdetem Fleiße, zu redlichem Thun, zu frommen Werken begei-
stern, eingedenk der vortrefflichen Worte Klopstock's: „Die Unsterblichkeit ist
ein edler Gedanke und des Schweißes der Edeln werth." [Nach Kellner.]

Unterhaltungsbücher, 3734–54. 33

Unterricht öffentlicher, ob er dem Privatunterrichte vor- 34
zuziehen sei.

A. In früherer Zeit hat der Unterschied der Geburt und des Vermögens 2c. 35
Schranken zwischen den Bürgern des nämlichen Staates errichtet. Die socia-
len Zustände haben sich aber im Laufe der Zeit besser gestaltet. Auch in Be-
zug auf die Schulen ist es anders geworden. Sie sind öffentliche Unterrichts-
anstalten für alle Stände ohne Unterschied geworden.
B. Und Dieß ist für die Erziehung von großem Vortheile; denn 1) die Na- 36

tur hat uns zur Geselligkeit geschaffen. Da wir den Trieb zur Geselligkeit schon
als Kinder fühlen, so ist's natürlich, daß dieser durch gemeinsamen Unterricht
Befriedigung erhalte. Ferner ist unsere Bestimmung, einst wirkend theilzu-
nehmen am öffentlichen Leben im Staate. Es ist also zweckgemäß, sie durch
entsprechende Einrichtung des Jugendlebens zu fördern. Nun ist aber die
Schule wirklich ein Staat im Kleinen (Vorgesetzte, Lehrer, Gesetze, Beloh-
nungen, Beförderungen ꝛc.) Welche Vorübung also für den künftigen Staats-
37 bürger! 2) Die Schule lehrt und unterrichtet; wie wird dieser Unterricht ge-
38 fördert durch die Theilnahme Vieler! 3) Doch nicht nur den Kopf, auch den
Charakter bildet die öffentliche Schule. Wie? a. Zuvörderst durch die Frei-
heit, die sie gestattet, im Lernen und Arbeiten, im Umgange mit Jugend-
genossen, in der Wahl der Freunde, in Benützung so vieler Stunden. b. Fer-
ner durch die Macht des Beispiels. c. Durch die gegenseitigen freundschaft-
lichen und feindlichen Verhältnisse. Du wirst dich bestreben, deinen Freunden
liebenswürdig zu bleiben, deinen Feinden aber keine Blösse zu geben und sie
39 dir geneigt zu machen. d. Alle diese Verhältnisse zu Andern treiben dich zur
Beobachtung, zur richtigen Schätzung deiner selbst. Dadurch bildet sich das
richtige Maß in der Beurtheilung deiner Person und Andrer, und daraus
40 ergeben sich weiter die Bestimmungen des Willens und Strebens. e. Hilf dir
selbst! — so heißt es an öffentlichen Schulen.
41 C. Das sind also die vorzüglichsten Vortheile, welche aus der Oeffentlich-
keit und Gemeinschaftlichkeit jugendlichen Unterrichts hervorgehen. Deßhalb ꝛc.
[Nach Bomhard.]

42 **Unverständiger.** Ein verständiger Mann und ein thörichter Mann kön-
nen nicht einen Strohhalm mit einander zerreißen. Denn wenn der Thor
zieht, so läßt der Verständige nach, und wenn jener nachläßt, so zieht dieser.
Aber wenn zwei Unverständige zusammenkommen, so zerreißen sie eiserne
Ketten. [Hebel.]

43 **Unvorsichtigkeit,** s. 442 und 3640.

44 **Unwissenheit.** Nachtheilige Folgen der Unwissenheit.
45 **A.** Viele meinen, daß es damit wohl nicht so viel zu sagen habe, wenn man
auch Wenig wisse; Andere glauben, als Söhne vornehmer Aeltern oder als
solche, die der Himmel mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, des Wissens ent-
behren zu können, da sie ja doch wohl ꝛc. Aber ist Dem auch wirklich so?
46 **B.** Sollte sich solch ein thörichter Wahn nicht später mehr oder minder rä-
chen? Sollte er wohl früher oder später keine nachtheiligen Folgen haben?
Und welche könnten diese wohl sein?
47 **I.** Nachtheilige Folgen für den Unwissenden selbst: 1) Er muß manchen
Freuden entsagen: den Gesellschaften wissenschaftlich gebildeter Menschen;
48 dem Genusse, den gute Bücher gewähren u. a.; 2) er entbehrt des sichersten
Mittels zum Fortkommen in der Welt. Reichthümer können dem Menschen
entrissen werden, nicht seine Kenntnisse; wer letztere aber niemals besaß,
49 Der ꝛc.; 3) er ermangelt der wahren Achtung bei seinen Nebenmenschen.
Sehr wahr sagt ein Sprüchwort: „Den Geschickten hält man werth, des
Ungeschickten Niemand begehrt". Der Reiche, der Mächtige wird oft nur
zum Schein geehrt, weil man ihn entweder fürchtet oder nicht entbehren mag;
50 4) er macht sich eines glücklichen Lebens nach dem Tode verlustig. Wir sind
nicht umsonst von Gott mit Kräften und Fähigkeiten versehen; wir sollen
mit den uns anvertrauten Pfunden Gewinn zu machen suchen, wo nicht, so ꝛc.
51 **II.** Nachtheilige Folgen für unsere Mitmenschen: 1) Er kann Andern
nicht nützlich werden, wie er soll; der Mensch lebt nicht allein um seiner selbst
willen: er soll auch seinen Mitmenschen mit Rath und That hilfreich zur

Seite stehen. Der Unwissende kann sich oft selbst nicht helfen, noch viel weni-
ger Andern; 2) er wird ihnen sogar oft Schaden zufügen. Sein Beispiel; 52
der unerfahrene Arzt; der unwissende Richter, Prediger, Lehrer u. a.
C. Eine Menge nachtheiliger Folgen, welche die Unwissenheit nach sich zie- 53
hen kann! Lasset sie uns zu vermeiden suchen! Lasset uns die Fähigkeiten an-
wenden, die uns der Himmel verliehen hat! Lasset sie uns weise benutzen die
Zeit, in der wir Schätze sammeln sollen, die uns Niemand entreißen kann!
[Knoblauch.]

Unwissender. Nichts ist so elend, als ein Mann, | der Alles will und 54
der Nichts kann. [Claudius.]

Unzufriedenheit. Wenn du mit deinem Stande nicht zufrieden 55
bist, so klage deine Thorheit, deine Schwäche, dein Herz an, nicht deine Lage.
Du selbst hast dir das Unangenehme in deinen Verhältnissen zubereitet. Es
hängt ja nur von dir ab, Alles zu verändern, und mit Klugheit den Dornen
auszuweichen, welche die Rosen begleiten. Kannst du es nicht hier, du wirst
es auch in keiner andern Lage des Lebens können. Ueberhaupt ist es der all- 56
gemeine Fehler der Menschen, daß sie nicht genug überzeugt sind, daß jeder
Stand, jeder Beruf, jede Lage des Lebens ihr Gutes, wie ihr Böses
haben; daß wir immer nur die schimmernde Außenseite Dessen sehen, was
wir wünschen, nicht aber die verborgenen Mängel; daß wir ebenso von An- 57
dern beneidet werden, die das Verdrießliche unserer Verhältnisse nicht kennen,
wie wir Andere beneiden, deren geheime Lasten aber uns nicht drücken. Wir
quälen uns also durch Unzufriedenheit mit unserm Stande ebenso thöricht als
vergeblich. [Zschokke.]

*Warum sind so viele Menschen mit ihrem Stande und 58
Berufe unzufrieden?
A. Jeder Mensch hat die Bestimmung, in diesem oder jenem Stande zu 59
wirken. Viele Menschen sind mit ihrem Stande und Berufe unzufrieden.
B. Dieß kommt daher, weil 1) der Mensch auf seine Zukunft überhaupt zu 60
grosse Hoffnungen setzt; 2) Viele bei der Wahl eines Standes oder Berufes
nicht mit der erforderlichen Vorsicht zu Werke gehen; 3) Viele sich nicht die 61
für ihren Stand oder Beruf erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten an-
geeignet haben.
C. Daher keine zu grosse Ansprüche auf die Zukunft! Vorsicht und Behut- 62
samkeit bei der Wahl eines Standes und beharrlicher Fleiß in der Erwer-
bung der nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten! [Venn.]

Urtheil, öffentliches. Die Beachtung des Urtheils der Welt ist im 63
Besonderen für den Jüngling von grosser Wichtigkeit.
A. Die öffentliche Meinung ist eine gewaltige, eine siegreiche Macht, die 64
ohne Ausnahme Jeder zu beachten hat; und in der Hauptsache bleibt der Satz
immer wahr: vox populi, vox Dei (Volksstimme ist Gottesstimme).
Daher wird
B. die Betrachtung des Urtheils der Welt im Besondern für den Jüng- 65
ling von grosser Wichtigkeit sein.
I. Sie treibt ihn an zu intellectueller Vervollkommnung, 1) zur Aneignung 66
der erforderlichen Berufskenntnisse; 2) zur Aneignung der erforderlichen Le-
bensbildung.
II. Sie hält ihn ab von moralischer Verkommenheit, vom Sinken, Weg- 67
werfen, vom Gemeinen, Unedlen; 1) von offenen Fehlern und Sünden;
2) von geheimen Fehlern und Sünden.
C. Leute, die über das Urtheil der Welt hinaus sind, sind zu beklagen, sind 68
auf falschem Wege. So vollkommen, so sicher und fest im Guten ist Keiner,

daß er das Urtheil der Welt völlig unbeachtet lassen dürfte. [Heinze ausführlicher.]

69 * Das Urtheil der Menschen über uns und unsre Handlungen ist die wichtigste und zugleich die allernichtswürdigste Sache von der Welt; es hängt lediglich von uns ab; und es hängt wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es ist unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth; und es verdient
70 ganz und gar nicht, daß wir uns im Geringsten darum kümmern. [Campe.] Meide jedes Urtheil, meide jeden Entschluß, so bald du dich dabei von allzu lebhaften Empfindungen des Wohlwollens oder Mißfallens ergriffen fühlst.
71 [Zschokke.] Von Andern sagt ein Biedermann | das Böse, wenn er muß, das
72 Gute, wenn er kann. [Nikolai.] Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt; und wenn du es gewiß weißt, so frage dich: Warum sage ich es? [Lavater.]
73 * Audiatur et altera pars! (Man höre auch die andere Partei!)
74 **A.** Es ist schwer, sich selbst zu erkennen, doppelt schwer, Andere recht zu kennen. In streitigen Fällen ist daher durchaus nöthig, nach dem Satze zu verfahren:
75 **B.** Audiatur et altera pars; denn I. der Eine kann nicht immer die Wahrheit mittheilen, 1) er irrt sich, hat sich selbst getäuscht; irren ist menschlich;
76 2) er läßt sich täuschen; es wurde ihm Irrthümliches mitgetheilt; II. der Eine will auch nicht die Wahrheit mittheilen; 1) aus Rache, er will Andern schaden, will lügen, verläumden; 2) aus Eigennutz: er will sich nützen.
77 **C.** Sei also vorsichtig; prüfe, bedenke, was du sagst; du kannst leicht viel Unheil anrichten. [G....]

V.

Vaterland. Der Kampf für's Vaterland macht stark.
78 **A.** Der Mensch an und für sich betrachtet und in Beziehung auf Das, was er leisten kann, ist ein schwaches Wesen.
79 **B.** Diese Schwäche jedoch wird in einem gewissen Falle aufgehoben, nämlich, wenn wir mit Begeisterung für das Vaterland kämpfen und arbeiten. Der Kampf für's Vaterland macht stark, 1) weil wir in dem Bewußtsein so vieler Mitkämpfer unsre natürliche Furchtsamkeit und Schwäche verlieren;
80 2) weil wir in demselben Muth und Entschlossenheit gewinnen; 3) weil wir in diesem Bewußtsein so vieler für denselben Zweck Kämpfender um und neben uns unsre äußersten Kräfte zum Widerstande entwickeln und zur Ausdauer steigern, um nicht gegen sie zurückzubleiben.
81 **C.** Lasset uns daher unsre Kräfte dem Vaterlande weihen und nicht zurückbleiben vor dem natürlichen Gefühle unsrer Schwäche! [Nach Rinne.]
82 **Vaterlandsliebe.** Von der wahren Vaterlandsliebe.
83 **I.** Worin besteht sie? 1) Nicht in blinder Vorliebe für das Vaterland und partei'schem Stolze auf das eigne Volk und Land, sondern 2) in gerechter Anerkennung der Vorzüge des Vaterlandes und 3) in redlichem Eifer, ihm zu dienen und nach Kräften zur Vermehrung seiner Wohlfahrt mitzuwirken.
84 **II.** Wie äußert sie sich? 1) Durch treue Erfüllung der Berufspflichten; 2) durch pünktlichen Gehorsam gegen das Gesetz, wie durch Ehrfurcht gegen den Regenten, der der Träger desselben ist; 3) durch weise und thätige Theilnahme an den besonderen Leiden und Freuden des Vaterlandes. [Wisseler.]

* Der Grundsatz: „Ubi bene, ibi patria“ (Wo es mir gut geht, da ist 85
mein Vaterland) ist verwerflich: „An's Vaterland, an's theure schließ' dich
an; | das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“ Schiller.
A. Ueber Kosmopolitismus. Viele sind und werden Kosmopoliten aus Un- 86
verstand, aus Unkenntniß der Sache; Andere aus Eigennutz, aus Ruhm-
und Gewinnsucht! Laß dich vom falschen, lockenden Scheine und Glanze des
Kosmopolitismus nicht blenden, nicht irreleiten, nicht verführen; werde nicht
ein abenteuernder, Luftschlösser in fremder Welt bauernder Antipode des hei-
mathlichen, vaterländischen Bodens; gib dein Vaterland nicht auf, um das
verlorne Paradies, um fabelhafte Eldorado's aufzusuchen;
B. sondern sei wahrer, vernünftiger, warmer Patriot. „An's Vaterland, 87
an's theure schließ' dich an; das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“
I. Du bist es dem Vaterlande schuldig: 1) Du verdankst ihm Viel, wie jung 88
du auch sein magst; es hat dir Vieles gegeben, a. direct dir selbst: Bildungs-
und Erziehungsanstalten 2c. b. indirect — Denen Mancherlei, die im Uebri-
gen für dich als Kind 2c. sorgten. Dieß konnten sie nur, sofern sie unter dem
Schutze, unter dem wohlthätigen Einflusse vaterländischer Einrichtungen
standen. Es muß dir theuer sein! 2) Daher kann es Mancherlei von dir 89
fordern; du mußt dankbar sein, dich anschließen mit deinem ganzen Herzen,
a. durch Gesinnungen an dein angestammtes Fürstenhaus (durch Abwehr von
Successions- und Bürgerkriegen) und an dein Volk (Nationalbewußtsein,
Nationalgefühl, Nationalehre); b) durch die That, durch nützliche Thätigkeit
im Frieden; durch muthiges, entschlossenes Handeln im Kriege.
II. Du bist es dir schuldig; 1) damit dir nie Sicherheit, Schutz für deine 90
Person fehle, a. wenn du dich im Vaterlande, in der Heimath befindest;
b. wenn du dich aus irgend einem Grunde zeitweilig im Auslande aufhaltest;
2) damit dir nie die erforderlichen Subsistenzmittel mangeln; a. diese findest du
in den Institutionen des Vaterlandes als Geschäftsmann, als Handel- oder
Gewerbtreibender, als Grundbesitzer; b. durch Anstellungen im Staate, als
Beamter; durch Pensionirung; oder auch in den Wohlthätigkeitsanstalten,
Hospitälern 2c.
C. Sei als guter Patriot nicht blind für die Unvollkommenheiten, Fehler, 91
Gebrechen deines Vaterlandes, nicht blind für die Vorzüge des Auslandes!
Sei gerecht, sei human in der Beurtheilung anderer Länder und Völker!
Durch die Presse (geistigen Verkehr mit dem Auslande) und durch Eisen-
bahnen (physische Communication) wird der falsche, einseitige, engherzige Pa-
triotismus mehr und mehr geläutert und abgeklärt; die Vorurtheile einer
Nation gegen die andere verlieren sich immer mehr; mit der richtigern gegen-
seitigen Erkenntniß nimmt die gegenseitige Anerkennung zu; es findet wahre
Versöhnung des Partotismus mit dem Kosmopolitismus Statt. Bei dem 92
Allem darfst du den Satz: ubi bene, ibi patria! nicht zu deinem Grund-
satze machen! [Heinze.]
* Vaterlandsliebe. (Chrie.) „Dulce et decorum est pro patria 93
mori.“ „Herrlich und ruhmvoll ist der Tod fürs Vaterland.“
I. Dictum c. l. auct. Herrlich und ruhmvoll ist der Tod fürs Vaterland. 94
So ruft der alte römische Dichter Horatius (Od. 3. 2. 13), dessen Lieder
voll von Sprüchen sind, die, aus den Erfahrungen des Lebens durch weise
Betrachtung gewonnen, aber deßwegen Wahrheiten für alle Zeiten gewor-
den sind.
II. Paraphrasis. Wenn das Vaterland in Gefahr ist, meint der Dichter, 95
so ist es ein Ruhm und eine Zierde, das Leben selbst, das höchste aller irdi-
schen Güter, dahin zu geben. So herbe der Verlust auch sein mag, so darf er

uns doch nicht abhalten, uns mit freudiger Begeisterung und männlicher Entschlossenheit selbst von dem Liebsten zu trennen.

96 **III. Caussa.** Das Vaterland ist ja unser aller Mutter. Es umschließt Alle, mit denen uns Gott durch die engsten Bande verknüpft hat. Aeltern, Geschwister, Kinder, Verwandte, Freunde. Es umfaßt unsere Heimath, den Ort, wo wir geboren, wo wir herangewachsen sind; den Herd, an dem wir unsere Speisen gefunden; das Haus, in dem mit uns die Liebe gewohnt hat. Darum kann es mit Recht von uns fordern, daß wir ihm auch unser höchstes Gut willig zum Opfer bringen. Aber diese Gabe verlangt es nicht ohne Gegengabe; denn die Mitwelt, welche die hochherzige That gesehen hat, preist sie mit rührendem Wort, und die Nachwelt verzeichnet unsere Namen in die Geschichte und stellt unser Beispiel als Muster auf für die Enkel bis in's späteste Geschlecht. Solcher Lohn genügt dem Edlen.

97 **IV. Contrarium.** Wer aber taub bleibt, wenn das Vaterland nach seiner Hilfe ruft; wer eigensüchtig berechnet, was er verlieren kann, ohne zu wissen, welcher Lohn seiner That wartet; wer kleinmüthig zagt, das Leben einzusetzen ja, wer sogar aus Sucht nach Gewinn dem Feinde dienstbar wird: Dessen Stirne wird gebrandmarkt von der Mitwelt; dessen Name haftet am Schandpfahl, den die Geschichte mit unbarmherziger Hand auf ewige Zeiten ihm aufrichtet.

98 **V. Simile.** Vertheidigt doch selbst das unvernünftige Thier seinen Aufenthaltsort, wenn ihm Gefahr droht. Der Hund, dessen Name dem Menschen zum Schimpfworte dient, schützt das Haus, in dem er gepflegt wird, und den Herrn, aus dessen Hand er seine Nahrung empfängt. Die schüchterne Henne wehrt mit ihrer schwachen Kraft dem Raubvogel, der von der Höhe auf ihre Küchlein herabschießt. Und selbst die Biene fragt nicht, wie groß und stark ihr Widersacher sei, und opfert ihr Leben, wenn es gilt, ihre Zelle zu erhalten.

99 **VI. Exemplum.** Langsam, aber unwiderstehlich ergoß sich das Heer der Perser unter Xerxes über die Fluren Thessaliens, bis wo zwischen dem Oeta-Gebirge aus dem Meere ein schwieriger Engpaß, Termopylä genannt, nach Lokris führte. Hier hatte sich auf Befehl des korinthischen Bundestages Leonidas, der Spartaner-König, mit 7000 Streitern gelagert, um den Barbaren den Eintritt in Hellas zu wehren. Glorreiche Gefechte wurden geliefert, der Lobpreisung aller Zeiten werth. Die Perser mit ihrer unermeßlichen Kriegerzahl verzweifelten am Siege. Da zeigte der Verräther, Epialtes war sein Name, ihnen einen Fußweg über das Gebirge, der sie in den Rücken der Griechen führte. Nun sandte Leonidas seinen Schlachthaufen zurück, auf daß derselbe nicht unnütz verblutete. Aber er selbst und mit ihm 300 Spartaner nebst einigen hundert Männern von Thespiä und Theben beschlossen zu sterben, um ihre Pflicht zu thun, um den Hellenen ein großes Beispiel zur Nacheiferung, den Barbaren einen schreckenden Beweis hellenischen Heldenmuthes zu geben. Nachdem sie sich feierlich dem Tode geweiht, stürzte die der Unsterblichkeit würdige Schaar bei tiefer Nacht in's Lager der Feinde, bahnte sich einen blutigen Weg zu Xerxes Gezelt und streute ringsum Verderben, bis die aufgehende Sonne den Persern die kleine Zahl der Feinde und die eigene Schande entdeckte. Eine Wolke von Pfeilen flog jetzt gegen die Tapferen, und durch die ungeheure Ueberzahl erdrückt, starben sie Alle. Eine Säule mit der Inschrift: „O Fremdling, geh' und verkünde den Lacedämoniern, daß wir, seinen Gesetzen gehorsam, hier liegen," rief den spätesten Enkeln noch ihren Heldentod zu. (Decius Mus Vater und Sohn, Liv. 8. 9. 59; 9. 28 und 29; Arnold Struthan von Winkelried.)

VII. Testimonium. Zahllos sind die Aussprüche der Griechen und Römer,

welche den Tod für's Vaterland preisen. (Tyrtäus; Cic. Att. 8. 2. 2c.) Auch unser Körner singt (auf dem Schlachtfelde von Aspern): „Gut und Blut für Volk und Freiheit geben; nenn' mir die That, die sich der That vergleicht", und „Für deutsche Freiheit woll'n wir steh'n, sei's nun im Grabes-Schoß, sei's oben auf des Sieges Höhen; wir preisen unser Loos."

VIII. Epilogus. Darum, deutsche Jünglinge, vergeßt nicht, was seit Jahrtausenden grosse Männer gepriesen und geübt, in der Stunde der Gefahr: „Herrlich und ruhmvoll ist der Tod für's Vaterland." [Theilkuhl.] 2

Veilchen. Kennst du das Veilchen, die Zierde des Mai's? | Demuth, sie gab ihm den köstlichen Preis. | Nur von dem suchenden Auge gesehn, | blüht es verborgen, doch lieblich und schön, | weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken | und der Bescheidenheit Busen zu schmücken. [Rudolphi.] 3

Verbindung. (Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.) S. Eintracht, 995. 4

Verdienst. Worin besteht das wahre Verdienst? 5

A. Die Menschen geben keine Verdienste zu, wo sie nicht erst Thätigkeit und Geschäftigkeit wahrgenommen haben. 6

B. Wir nennen Verdienste: Handlungen, oder überhaupt eine Thätigkeit, 1) die Andern zum Nutzen, 2) aus freier Entschliessung und reinen Absichten oder, was einerlei ist, aus Wohlwollen, 3) zu einem erheblichen Zwecke, 4) durch Seelenkräfte ausgeübt werden. — 7

C. Jedem Menschen kommt daher einiges Verdienst zu. Die Anzahl der Handlungen, die auf Anderer Bestes abzielen, und Wohlwollen und Seelenkräfte zum Grunde haben, macht also das Verdienst jedes einzelnen Menschen aus. Nachdem die Anzahl grösser oder kleiner, die Handlungen ausgebreiteter oder eingeschränkter, das Ziel erhabener oder niedriger, das Wohlwollen reiner oder vermischter, die Seelenkräfte mit mehr oder weniger Anstrengung gespannt sind: desto mehr steigt oder fällt das Verdienst. [Abt ausführlich.] 8

* Wer seine Verdienste im Kleide hat, Dem freßen sie die Motten. S. 2988. 9

* Woher kommt es, daß die Verdienste großer Männer erst nach ihrem Tode erkannt werden, s. Verkannt werden. 10

Vergänglichkeit. Die beständige Veränderung des Mondes sowohl in seinem Ansehen, als in seinem Lauf, ist ein lebhaftes Bild von dem Wechsel, welchem alle irdische Dinge unaufhörlich unterworfen sind. Jetzt sehen wir Gesundheit, Freuden und andere Vorzüge gleichsam in vollem Lichte. Allein nach wenigen Tagen verliert sich ihr blendender Schimmer, und endlich bleibt Nichts zurück als das traurige Andenken, daß wir sie genossen haben. Wie viel Ursache haben wir, uns aus dieser veränderlichen Welt an jenen Ort hinzuwünschen, wo alle Güter, die wir genießen werden, uns desto schätzbarer sein müssen, je weniger sie dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen sind. [Sturm.] 11

* Wozu sollen wir die Vergänglichkeit alles Irdischen benützen? 12

A. Zu den gewöhnlichen Erscheinungen im Erdenleben gehört auch die, daß Alles, was der Erde angehört, der Vergänglichkeit unterworfen ist. Die Reize der verjüngten Natur vergehen; der Herbst entlaubt den Wald; die Blume verblüht. Nicht anders ist's im Menschenleben. Die Jugend mit ihren Reizen, mit ihren Freuden vergeht; Pracht, Glück, Ehre, Ruhm verschwindet. Gleichgiltig kann der fühlende und denkende Mensch diese Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdischen nicht wahrnehmen, vielmehr wird er sich durch sie belehren und warnen lassen. 13

14 **II.** Wozu sollen wir die Vergänglichkeit alles Irdischen benutzen? 1) Zur
Demuth und Bescheidenheit. Diese Vergänglichkeit, der auch wir mit Allem,
was wir für das Erdenleben sind und haben, angehören, erinnert uns an Gott,
den allmächtigen Schöpfer, der nach seinem Willen seine Gesetze entstehen
und vergehen läßt. Nichts vermag der Mensch, dieser Anordnung zu wider=
streben, oder sie in diesem oder jenem Falle aufzuheben. Der Besitz der Güter,
der uns heute noch erfreut, können wir es wehren, daß er uns morgen ent=
rissen wird? Unsere Abhängigkeit von Gott, unsre Ohnmacht, unsre Kleinheit
predigt uns die Vergänglichkeit des Irdischen. Darum sollen wir auch von
ihr lernen, bescheiden gegen Andere zu sein, nicht stolz uns über Armuth und
15 Niedrigkeit erheben! 2) Daß wir bei Zeiten auf Fassung denken, unser Herz
nicht an die irdischen Güter hängen, damit wir mit ihrem Verluste nicht dop=
pelt arm werden und doppelt unglücklich uns fühlen, leiblich und geistig; daß
16 wir im Besitze uns oft daran erinnern, daß wir ihn verlieren können. 3) Daß
wir uns solche Güter zu erwerben suchen, die für Zeit und Ewigkeit uns
einen bleibenden Werth geben, eifrig allem Guten nachstreben, das unser
Herz veredelt und unsern Geist vervollkommnet, zur Erlangung von Kennt=
nissen und Tugenden die irdischen Güter als Hilfsmittel betrachten und so
einen weisen Gebrauch von ihnen machen, so lange sie uns verliehen sind.
[Hiersche.]
17 **Vergeltung.** Wäre kein Gesetz der Vergeltung in den Begebenheiten der
Welt wahrzunehmen; blieben die Gräuel, die wir ganze Völker verüben sehen,
ungestraft, und die Anstrengungen für das Gute, die gleichfalls von ganzen
Völkern geäußert werden, unbelohnt: Wer könnte dann aus dem Anblick der
grossen Weltbegebenheiten auch nur den mindesten Trost schöpfen! [Reinhard.]
18 * Die Welt borgt gern und bezahlt nicht wieder; nur der Himmel gibt
tausendfache Zinsen für jedes Scherflein, das wir ihm leihen. [Lessing.]
19 **Vergnügen.** „Das Vergnügen ist eine Lockspeise zum
Bösen.“ [Chrie.]
20 **I.** Laus auctoris. Plautus, der diesen Ausspruch gethan hat, erwarb sich
durch seine Komödien, in welchen er mit einer bewunderungswürdigen Ge=
schicklichkeit, auf eine vortreffliche, naturgetreue Weise die menschlichen Sitten
darstellt, ihre Fehler und Laster fein durchhechelt, einen grossen Namen.
21 **II.** Paraphrasis. Jener Gedanke wird durch das Gleichniß klar, welches
er enthält. Wie nämlich die Fische durch den Angelhaken, so werden auch die
Menschen durch die Sinneslust gefangen und zu jeder Art Laster verführt.
Frägt man Einen, warum er sich mit Lastern befleckt, warum er Verbrechen
auf Verbrechen häuft, so antwortet er, daß er durch die Sinneslust zu Schlech=
tigkeiten verleitet werde.
22 **III.** Aetiologia. Die Ursache, warum die Menschen durch die Sinnes=
lust zum Bösen verleitet werden, ist fast dieselbe, warum die Fische durch den
Angelhaken sich fangen lassen. Die Fische sehen zwar die Lockspeise, aber nicht
den eisernen Haken; die Menschen haben nur das sinnliche Vergnügen im
Auge, an den daraus hervorgehenden Schmerz aber denken sie durchaus nicht.
23 **IV.** Contrarium. Die Arbeit hingegen, wenn sie auch nicht eine Lockspeise
zum Guten genannt werden kann, weil sie den Sinnen keine Annehmlichkeiten
darbietet, kann doch gewiß die Quelle aller Güter genannt werden; denn aus
der Arbeit geht die Tugend hervor, aus der Tugend die Ehre, aus der Ehre
die wahre Freude und ewige Glückseligkeit.
24 **V.** Simile. Obgleich im obigen Gedanken schon selbst ein Vergleich ent=
halten ist, so kann doch Das noch damit verglichen werden, was die Dichter
von den Sirenen fabeln. Diese pflegten nämlich an dem Ufer des Meeres

wie Fischerinen zu stehen und die vorbeifahrenden Schiffer durch ihren reizenden Gesang anzulocken und zu bethören und sie wie Fische in ihr Netz zu bringen und zu Grunde zu richten.

VI. Exemplum. War jenes Weib, welches den Samson, den stärksten 25
aller Sterblichen, durch ihre Schmeicheleien an sich zog, ihn einschläferte, ihn dann fesselte, die Haare abschor, ihn seinen Feinden überlieferte und so vernichtete, war jenes Weib nicht auch eine betrügerische Sirene?!

VII. Testimonium. Derselben Ansicht wie Plautus war auch Cicero; er 26
sagt dasselbe mit anderen Worten auf eine sehr zierliche Weise: „Die Sinneslust ist die Nachahmerin des Guten, aber die Mutter alles Schlechten; durch ihre Lockungen verführt, erkennen wir Das, was von Natur gut ist, nicht gehörig, weil es jene Süssigkeilen und jenen Reiz nicht hat. (Cic. Leg. 1.17).
Ferner sagt er (or. p. Coel. 17): „Die Natur hat selbst genug Anreizungen 27
uns geschaffen, durch welche die Tugend eingeschläfert die Augen zudrückt. Auch Plato nennt das sinnliche Vergnügen die Lockspeise zum Bösen, weil nämlich die Menschen durch dasselbe gefangen werden, wie die Fische durch den Angelhaken. (Cic. Sen. 13.)

VIII. Conclusio. So oft sich also Eueren Sinnen, o Jünglinge! ein 28
Vergnügen darbietet, so denket an den in der Lockspeise verborgenen Haken! [Nach Aphthonius v. P. G. v. T.]

* **Vergnügungen.** Ueber den freien Genuß der Vergnü- 29
gungen dieses Lebens.

I. Der Genuß der Vergnügungen ist erlaubt; denn 1) Gott schuf uns zur 30
Freude und aus Güte; 2) er legte den Trieb dazu in unser Herz; 3) er machte uns fähig, sie zu genießen; 4) er gab uns Gelegenheit, dazu zu gelangen; 5) er erweckt uns zur Freude. (Kor. 2. 13 11; Phil. 4. 4; Gal. 5. 22; Röm. 12. 15.) Jesus selbst ging zu Hochzeiten und frohen Gastmalen, und hat uns solche Wahrheiten verkündigt, die uns froh machen sollen.

II. Der Genuß der Vergnügungen ist gut; denn 1) er stärkt uns zur Ar 31
beit; 2) er erweckt in uns ein lebhaftes Gefühl der Güte Gottes; 3) er befördert die Freundschaft; 4) er erhöht die gesellige Glückseligkeit; 5) er versüßdie Lust des Lebens.

III. Der Genuß der Vergnügungen ist nur in so ferne frei, 1) als wir 32
nicht falsche Gegenstände dazu wählen; 2) sie nicht auf unrechte Art genießen; 3) sie nicht zur Unzeit suchen; 4) dabei nicht die gehörigen Schranken überschreiten; 5) als sie der Tugend nicht gefährlich werden.

Darum ist beim Genuße jeden Vergnügens Vorsicht nöthig. [Nach 33
Pfannenberg.]

* **Löbliche und tadelnswerthe Vergnügungen.** S. Winter- 34
Ergötzungen.

Verkanntwerden der Verdienste. Woher kommt es, daß die 35
Verdienste grosser Männer oft erst nach ihrem Tode erkannt werden?

A. Undank ist der Welt Lohn! So lautet ein altes Sprüchwort, und daß 36
es ein wahres Wort sei, Dieß lehrt leider die tägliche Erfahrurg. Nichts vergißt der Mensch leichter als empfangene Wohlthaten, als geleistete Dienste. So vergessen die meisten Schüler undankbarer Weise, wie viel sie ihren treuen Lehrern verdanken; Pflege- und Schutzbefohlene, was sie ihren Pflegern und Beschützern, ja ihren leiblichen Aeltern schulden. Solche Verirrungen 37
der Einzelnen sind schon sehr zu beklagen, aber Was soll man davon halten, daß sogar eine grosse Mehrheit, ein ganzes Volk oft undankbar und ungerecht ist gegen die Verdienste ausgezeichneter Männer, welche ihr Leben und Wir-

ken dem Vaterlande gewidmet und zum Wohle und Ruhm desselben beigetragen haben!

38 **B.** Wollen wir die Gründe dieser Erscheinung jetzt näher erörtern! I. Zunächst scheint mir die Schuld, daß so oft die Verdienste grosser Männer erst lange nach ihrem Tode recht erkannt werden, an diesen selbst zu liegen. Kein Mensch ist ganz frei von Fehlern. Solche grosse Männer erkennen oft selbst das Verdienst Anderer nicht an, machen sich dadurch, oft auch durch Leidenschaften niederer Art, Gegner, machen sich mitunter durch ihr äußeres, unbe-
39 holfenes Erscheinen lächerlich. II. Der Grund der Verkennung grosser Männer zur Zeit ihres Lebens liegt aber auch zweitens, und zwar hauptsächlich außer ihnen, nämlich in dem Neide und der Bosheit ihrer Nebenbuhler oder Feinde. Die angeborne Selbstliebe geht oft in fehlerhafte Selbstsucht über. Jetzt entbrennen Neid und Bosheit gegen Andere. (Sokrates, Miltiades,
40 Kolumbus.) III. Grosse Männer eilen aber auch in ihren Ideeen ihren Zeitgenossen weit voraus, und werden so von diesen natürlich oft nicht begriffen, weil dazu ebenfalls eine mehr als gewöhnliche Geisteskraft gehört und nur erst nach längerer Zeit die Welt, bei fortgeschrittener Bildung und Aufklärung, im Stande ist, die Wahrheit der Ideeen oder die Trefflichkeit der Leistungen grosser Männer ganz aufzufassen. Kopernikus u. A.
41 IV. Wenn die Verdienste grosser Männer, so lange sie selbst noch leben, oft nicht gehörig erkannt werden, so liegt Dieß endlich auch an dem Umstande, daß erst eine längere Zeit erforderlich ist, um sie an ihren Früchten als solche zu erkennen, indem sich nicht immer sogleich entscheiden läßt, ob Das sich als groß und verdienstlich bewähre, was es zu sein scheint. Scheinverdienst blendet; der prüfende Verstand erkennt es als
42 nichtig. So ist erst Prüfung nöthig. So wandelt oft, seinen Zeitgenossen fast unbekannt, ein Mann von grossem Geiste in ihrer Mitte; seine Ideeen, seine Entdeckungen und Erfindungen setzen die Welt erst künftig in Staunen. (Beispiele.) Ja selbst der grosse Lehrer der Wahrheit und seine Apostel wurden von der Mitwelt nicht so anerkannt, wie sie es verdienten. Wer könnte sich noch wundern, wenn andere ausgezeichnete, doch mit dem Stifter unserer Religion an Grösse gar nicht zu vergleichende Männer sein Schicksal theilen!

43 **C.** Wollen wenigstens wir, so viel wir vermögen, uns eine richtige Meinung von den Leistungen der grossen Männer unserer Zeit uns verschaffen und Alles beitragen, daß ihr ersprießliches Wirken nach Verdienst gewürdigt werde! [G.]

44 Verläumdung. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen, | und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n. [Schiller.]

45 * Von allen Untugenden ist vielleicht in der menschlichen Gesellschaft keine verhaßter, und doch keine gewöhnlicher, es wird keine allgemeiner getadelt und keine allgemeiner geübt, als die Untugend der Verlaumdung, des Aufspürens fremder Fehler, der Unterhaltung von den häuslichen Angelegenheiten Anderer und der schadenfrohen Bemerkungen darüber. [Zschokke.]

46 * Verachte, im Bewußtsein deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, von ganzen Herzen das Gezische und Geklatsche der Verläumdung als eine Sache, welche Keiner, als etwa der in jedem Betracht ganz unbedeutende Mensch, vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Namen auch gar nicht schadet, und welche daher auch nicht werth ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß sich im Mindesten darum bekümmere. Die schönste Antwort auf Verläumdung ist, daß man sie stillschweigend verachtet [Göthe.]

Verschwiegenheit. Was ist Verschwiegenheit, und was ver- 47
pflichtet uns dazu? Verschwiegenheit besteht darin, daß man nie von
solchen Dingen redet, wovon Der, den sie betreffen, wünscht, daß sie nicht
allgemein bekannt werden möchten. Verschwiegen sollen wir sein in Hinsicht
der Geheimnisse Anderer, sowie derer, die wir selbst haben. Unvorsichtige 48
Geschwätzigkeit hat für uns und Andere nachtheilige Folgen. Mißtrauen,
Heuchelei, Mangel an Freuden, Haß und Feindschaft in Familien sind unaus-
bleibliche Folgen derselben. Es ist Pflicht, die Geheimnisse Anderer zu 49
enthüllen, wenn höhere Rücksichten uns dazu bestimmen, wenn Gesetz und
Obrigkeit um des gemeinen Beßten willen es erfordern. Das ist der Fall,
wenn die Offenbarung des Geheimnisses, um welches wir wissen, boshafte
Pläne zum Schaden Anderer vereitelt; wenn wir die schlechten Gesinnungen
Derer kennen, welchen Andere aus Unvorsichtigkeit oder Leichtsinn Geheim-
nisse anvertrauen, und sich dadurch in's Unglück stürzen können; wenn es
darauf ankömmt, das Gute zu fördern, das Laster zu entlarven und zu un-
terdrücken. — Verschwiegen müssen wir sein, auch in unseren eigenen Ange- 50
legenheiten. Verschweige Dein Glück, wenn Du fürchten mußt, bei Anderen
Neid und Mißgunst zu erwecken! Verschweige Deine Schwächen und Fehler,
willst du nicht, daß unredliche Menschen dir dieselben in Laster verwandeln
sollen, und Deine Wirksamkeit gefährdet werde! Sei verschwiegen über
deine eignen Angelegenheiten, willst du anders dir das Zutrauen und die
Achtung deiner Mitmenschen erhalten und erwerben! Wenn du deine eige-
nen ohne Noth ausplauderst, so gibst du dadurch zu erkennen, daß du es mit
denen Anderer nicht besser machen werdest! Daher Vorsicht im Sprechen! 51
Wir dürfen aber dann nicht Verschwiegenheit über unsere Angelegenheiten
beobachten, wenn sich Andere zu ihrem oder unserm Schaden durch eine zu
vortheilhafte oder zu nachtheilige Meinung von uns täuschen. Daher rede,
wo es nützen, schweige, wo es schaden kann! [Rehm.]

* Man lernt Verschwiegenheit am meisten unter Menschen, die keine 52
haben — und Plauderhaftigkeit unter Verschwiegenen. [J. Paul.]

Versöhnlichkeit. Versöhnung. Lerne Beleidigungen verschmerzen, 53
ohne sie zu ahnden, und Unrecht über dich ergehen zu lassen, ohne Genugthu-
ung zu fordern. [Campe.]

* Das ist die höchste Todtentrauer in einem Menschen, und sein Leben 54
ist ein ewiges Leichenbegängniß, wenn er sich nach einem gekränkten, ver-
wundeten Herzen trostlos sehnen muß, womit der geflügelte Tod in die Erde
entfloh, ehe er bitten konnte: „Vergib mir!" und ehe er sagen konnte: „Ich
habe dir weh gethan; aber ich habe dich doch geliebt." [J. Paul.]

* Menschlich ist es, Sünde treiben; | teuflisch ist's, in Sünden blei- 55
ben; | christlich ist es, Sünde hassen; göttlich ist es, Sünd' erlassen. [Logau.]

Versprechen. Versprechen und Halten steht fein bei Jungen 56
und Alten. **I.** Die Wahrheit des Sprüchwortes wird untersucht und be- 57
wiesen. **II.** Es werden Lehren und Grundsätze davon hergeleitet. 1) Man
muß nicht versprechen, wovon man nicht im Voraus weiß, daß man es auch
erfüllen und halten kann, noch weniger, 2) was man nicht einmal zu halten
Willens ist. 3) Man muß überhaupt nicht zu viel versprechen. 4) Was man 58
verspricht, muß man auch halten, sollte es auch mit Beschwerde und Schaden
geschehen. [Beyer.]

Verstand. Jedem Menschen, wer er auch sein mag, ist ein recht grosses 59
und volles Maß von Verstand, Vernunft, Gedächtniß und Einbildungskraft
zu wünschen; aber einer andern Richtung auf andere Gegenstände bedürfen
diese edeln Seelenkräfte bei dem Bauern, einer andern bei seinem Fürsten.

Jeder muß sie also auch an solchen Gegenständen und durch solche Geschäfte üben und schärfen, welche innerhalb seines bestimmten Wirkungskreises legen. [Campe.]

60 **Versuch**, schriftstellerischer. Der junge Verfasser an das geehrte Publikum. Aller Anfang ist schwer. Das gilt den Musenkünsten um so mehr. Ein tiefes und gründliches Urtheil, eine warme, fruchtbare, lebendige Einbildungskraft, ein verfeinerter und geläuterter Geschmack, Das sind Resultate, die selbst eine lange Reihe von Lebensjahren nicht Jedem gewähret. Auch sprüht der Funke des Genies nicht aus jedem Steine. Ich mache daher auf Nichts weniger, als auf Lob oder Bewunderung Anspruch. Aber um Ihre Güte und Nachsicht bitte ich ausdrücklich, wer Sie auch sein mögen, die Sie
61 diese Blätter eines flüchtigen Blickes würdigen. Nehmen Sie dieselben für Das, was sie sind, für Erstlings-Versuche von einem Anfänger in einer Kunst, die, um ganz zu befriedigen, das Talent und die Ausbildung des Meisters erfordert. Für mich selbst haben sie keinen höheren Werth, als den, das Andenken einiger frohen Stunden in meinem Herzen länger und frischer zu bewahren. [W.]

62 **Verträglichkeit.** (Friedfertigkeit.) „Ist's möglich, so viel an euch ist, so habet mit allen Menschen Frieden!"

63 **A.** Es ist sehr schwer, Frieden in eigner Brust zu haben, aber wir müssen nicht bloß nach diesem Gut streben, sondern auch nach dem zweiten, Frieden mit Andern zu haben.

64 **B.** Ueber die Gränzen der Friedfertigkeit.

65 **I.** Mit Wem müssen wir Frieden haben? Mit allen Menschen, d. h. so weit wir sie kennen, und mit ihnen in Verbindung stehen. 1) Mit unsern Feinden, mit Allen, die uns nicht wohlwollen. a) Woher kommt der Mangel an Wohlwollen? α. Bisweilen liegt er in einem natürlichen Mangel an Zuneigung; β. öfter wird er durch Charakter und Verhältnisse hervorgebracht. b) Wie soll man gegen Diese Friedfertigkeit beweisen? α. Durch Strenge gegen sich selbst, β. durch Milde gegen die Feinde, aa) im Urtheil über sie, bb) im Benehmen gegen sie, besonders durch Versöhnlichkeit. 2) Mit unsern Freunden, a) durch Offenheit bei eintretender Verstimmung, b) durch Schonung der Schwächen unserer Freunde, soweit es nicht gegen höhere Pflichten streitet.

66 **II.** Mit Wem sollen wir nicht Frieden halten? Mit den Bösen. Die Bösen oder vielmehr das Böse soll von den Guten bekämpft werden, und zwar 1) ohne Furcht, mit Vertrauen auf Gott, doch 2) mit Vorsicht. Daher a. sollen wir nicht ohne Noth unser irdisches Wohl in Gefahr setzen, b. wir sollen zugleich die Besserung des bösen Menschen im Auge haben.

67 **C.** Sowie der eigne Friede in unsrer Brust uns zur Friedfertigkeit mit Andern geschickt macht, so wird auch diese auf jenen wohlthätig zurückwirken. [Kannegießer.]

68 **Verurtheilung** zum Tode und Hinrichtung. Am 26. April drängte sich eine grosse Menge von Menschen auf dem Marktplatze, in dessen Mitte ein mit rothen Tüchern behängtes Gerüst emporstieg. Um neun Uhr des Vormittags kamen durch das Thal herauf eine Schaar schwarzer Reiter, dann ein Wagen, worauf Mamugna saß, in bunten Kleidern mit einem Baret ohne Federn; das blasse Gesicht war durch den langen dunklen Bart entstellt; die Augen warfen verwegene trotzige Blicke auf die Zuschauer; und die Unruhe, welche an ihm sichtbar war, schien mehr von Hoffnung als Furcht herzurühren; ihm folgten der Oberrichter und mehre Beisitzer zu Pferde; ein
69 anderer Trupp bewaffneter Reiter schloß den Zug. Schauerlich tönte die Rathhausglocke herab; aus einem hohen Fenster wurde das Todesurtheil ab-

gelesen, die nächsten Leute fuhren erschreckt zusammen, als die Trümmer des gebrochenen Stabes herunter flogen; Mamugna murmelte leise vor sich hin, und schien manchmal die Bande zu versuchen, ob sie sich nicht lösen wollten. Als er auf dem Schaffote stand, schaute er plötzlich nach einer Stelle hin und rief: „Verdammter Lügengeist, du hier? Löse dein Wort, Betrüger, rette mich!" Entsetzen verbreitete sein schreckliches Ansehen. Nach einigen Augenblicken sank er zurück in die Hände der Henker; sein Haupt fiel. [Weichselbaumer.]

Verwandtenliebe. (Luk. 2. 44.) Das liebevolle Zusammenhalten der Verwandten unter einander ist: 1) höchst nothwendig und nützlich; 2) sehr ehrenvoll; 3) behilflich zur Erlangung des Himmelreichs. [Hafen.] 70

Verweichlichung. Sorge für die Gesundheit deines Leibes und deiner Seele; aber verzärtle beide nicht! [Knigge.] 71

* Ohne gesundes Fleisch und Blut kein gesunder Sinn und Muth. Die meisten Europäer sind heut zu Tage Selbstmörder, Leib- und Seelenmörder zugleich, durch ihre Kochkünste. Was eure Erzieher gut machen wollen, Das verderbt ihr wieder mit Kaffee, Thee, Pfeffer, Muskatnüssen, Zimmt. Lebt einfach, lebt natürlich, und ihr könnt zwei Drittel eurer Predigten, Moralbücher, Zuchthäuser und Apotheken sparen! [Zschokke.] 72

Vögel. A. Willkommene Boten des wiederkehrenden Frühlings. Welches Herz bleibt unbewegt bei ihrem herrlichen Gesange! Wen erfreut nicht ihr buntes Gefieder! 73

B. Verschiedene Arten der Vögel. Ihr Aufenthalt. Sie hemmen die grosse Vermehrung der Insecten, dienen anderen Thieren zur Speise, nützen aber besonders dem Menschen durch ihr Fleisch, ihre Eier und Federn, und entfernen viele ansteckende Stoffe (Rabe, Aasgeier). 74

C. Der Freund der Natur bedarf nicht erst künstlicher Mittel zur Freude und Erholung. Ueberall wird sein Ohr entzückt, sein Herz erquickt, sein Auge gelabt und sein Geist zum Nachdenken angespornt. [Brentano.] 75

* Waldvögel. Als wir in der Morgendämmerung den dunklen Wald betraten, da wachten eben die Vögel auf und ließen ihre hellen, melodischen Gesänge erschallen, die nah und fern wie ein dem Herrn lobsingendes Lied durch die duftigen Lufträume schmetterten. Da sangen die Grasmücken und Schwarzplättchen und Finken und Hänflinge, und der laute Schrei eines Hehers erklang zuweilen dazwischen; der Specht hackte an den Bäumen und klopfte mit seinem Schnabel so stark an das harte Holz, daß der Schall weithin in die Ferne drang; der Kukuk rief sein eintöniges und auch melodisches Geschrei tausend und abermal tausend Mal durch die stille Waldluft, um das ferne Weibchen zu locken; ein Raubvogel auf seinen mächtigen Schwingen sich wiegend, kreischte hoch aus der Luft herab. [Frz. Hoffmann.] 76

Volk. Das Volk ist ein scharfes Eisen, mit welchem es ein wenig gefährlich zu spielen ist. [Karamsin.] 77

Volksfest. Was ist ein Volksfest? Auf diese wichtige, national-ökonomische Frage würde der Lexikograph der „Fliegenden Blätter" etwa antworten: „Volksfest ist diejenige Freudenzeit des Volkes, während welcher die Atmosphäre nach Bratwürsteln riecht." Das war ein rühriges Treiben auf unserer Festwiese am verwichenen Montag! Wer wollte da noch ökonomisiren, wenn die Oekonomen ihre Preise erhalten! Die Sympathie mit den preisgekrönten Feldwirthschaften war eine allgemeine und die ganze Stadt schien ausgewandert zu sein, um auf freiem Feld zu wirthschaften. Man taxirte die permanente Menschenzahl auf 15,000. Wer will Revision halten? An den 78

Glücksbuden war fortwährendes Gedränge, und man mußte es schon für ein
Glück halten, mitspielen zu können. Als der Abend einbrach und der stille
Mond verschmitzt herniederlächelte, da wollte das Jauchzen an allen Ecken
und Enden gar nicht abreißen, bis sich der Menschenstrom wieder allmälich
in die Stadt zurückzog. [W.]
79 **Volksrecht**, 4542.
80 **Volkssprache.** Das Eigenthümliche der Volkssprache.
81 **A.** Der Beruf vieler Menschen (Lehrer, Richter, Geistlicher) bringt es mit
sich, daß sie oft mit dem gemeinen Manne verkehren müssen. Solchen ist die
Kenntniß der Volkssprache durchaus nothwendig. Jedem nützt sie aber, da
ja Jeder mit dem Volke in Berührung kommt. Daß die Eigenthümlichkeiten
der Volkssprache sowenig beachtet werden, ist Ursache davon, daß wir so
wenig wirkliche Volksschriftsteller haben.
82 **B.** Das Eigenthümliche der Volkssprache. 1) Sie ist sinnlich und tropisch.
Daher Redensarten, wie: Er ist noch nicht trocken hinter den Ohren; man
kann ihn um die Hand wickeln. 2) Die Volkssprache ist voll Leben und sehr
wortreich in ihrer Beschreibung, z. B. Er setzte sich hin und schrieb; er legte
83 sich und starb. 3) Sie ist einfach und einförmig in ihrer Verbindung. Verbin-
dungen durch: „wenngleich, obschon, obgleich" sind selten, dagegen wird „und"
desto häufiger gebraucht. 4) Sie liebt kurze Perioden, die meist nur zwei-
gliedrig sind. 5) Sie individualisirt in Dingen und Personen. Der gemeine
Mann sagt statt „Gewitter": es donnert und blitzt; statt „Alles Lebendige":
84 Menschen und Vieh. 6) Der gemeine Mann liebt genaue Orts- und Zeit-
angaben. 7) Er gebraucht den Namen Gottes sehr gern und oft. 8) Er führt
die Personen gerne redend an. Unzähligemal hört man: da sagte ich, da
85 sagte er. 9) Die Volkssprache ist reich an Sprüchwörtern, kurzen Reimen,
Schimpfwörtern und Kraftausdrücken. Daher Reden wie: Knall und Fall,
mit Ach und Krach, plumps. 10) Der gemeine Mann ist arm an abstrakten
Begriffen. Anstatt: Er predigte von der Allwissenheit Gottes, sagt das Volk:
Er predigte davon, daß Gott Alles weiß. [Kellner.)
86 **Volksstimme** ist Gottes Stimme. Wenn dieses Sprüchwort wahr
wäre, dann wäre die Stimme des Volkes zugleich die der Wahrheit, des
Rechtes und der Vernunft, und der gesunde Menschenverstand der Genius
der Menschheit. Allein das Zeitalter war es, welches Christum kreuzigte,
87 Sokrates hinrichtete und Hussen verbrannte. Das Volk war es, welches das
goldene Kalb anbetete, dem Moloch Kinder brachte und vielen Unsinn ver-
ehrte. Grosse Einsichten sind immer nur bei Wenigen gewesen und wahrer
Genius bei noch Wenigern. Recht und Wahrheit also nach der Stimmenzahl
88 abwägen, ist Thorheit. — Dagegen, wenn ein ganzes Zeitalter Etwas for-
dert, so ist Dieß ein Beweis, daß das Volk ein Bedürfniß fühlt, über dessen
Nichtbefriedigung es ungeduldig wird. Aber auch hier kann es in der For-
derung der Mittel zur Abhilfe sich täuschen und das Reich des Irrthums ist
dann der Menschheit aufgethan. [Götzinger.]
89 **Vollkommenheit.** Wie das Streben nach eigener Vollkommen-
heit uns fähig mache, jede fremde Vollkommenheit am Beßten zu benutzen.
1) Es lenkt die Aufmerksamkeit auf Alles, was in seiner Art gut ist, und
schärft dadurch den Sinn für fremde Vortrefflichkeit. 2) Es ermuntert und
90 treibt uns an zu rastloser Thätigkeit. 3) Es gibt unserm Herzen eine Erwei-
terung, wodurch es über Alles sich ausbreitet, was Mensch heißt und Men-
schen betrifft. 4) Es theilt uns eine vernünftige Zärtlichkeit mit, die unsere
Seele Allem öffnet, was Anderen widerfährt. [Wisseler.]
91 **Vornehm** und edel. Der vornehme Anstand ist schwer nachzuahmen.

Man soll Alles vermeiden, was unwürdig, gemein ist: man soll sich nie ver-
gessen, immer auf sich und Andere Acht haben, sich Nichts vergeben, Anderen
nicht zu Viel, nicht zu Wenig thun, durch Nichts gerührt scheinen, durch
Nichts bewegt werden, sich niemals übereilen, sich in jedem Momente zu
fassen wissen, und so ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es
stürmen, wie es will. Der edle Mensch kann sich in Momenten vernachlässi-
gen, der vornehme nie. [Goethe.]

Vorsicht, s. Bedachtsamkeit! 92

Vulkan. Ausbruch des Vesuv im Jahre 1794. Quis? Quid? Ubi? 93
Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando? S. Weih's Spchlhr. §. 1059!

Unter den vielen Ausbrüchen des Vesuv sind doch nur zwei bekannt, 94
denen die Eruption von 1794 an furchtbarer Größe weicht. Durch die erstere
von diesen ward das reiche Herkulanum und die Seestadt Pompeii zerstört.
Die zweite (im Jahre 1631) stürzte unzählbare Feuerströme über die um den
Fuß des Vulkans gelagerten Orte. Alle fruchtbaren Pflanzungen wurden
zerstört und fast die Hälfte der Einwohner verlor das Leben.

Am 12. Juni in der Nacht schreckte plötzlich ein heftiges Erdbeben die 95
Bewohner der Umgegend des Vesuv aus dem Schlafe auf.

Drei Tage darauf am 15. Juni in der Nacht erbebte die Erde von 96
Neuem; es waren unregelmäßige Stöße, welche die Gebäude zerrißen; und
sogleich erhellten Flammen und leuchtende Dämpfe den Himmel; der Vesuv
war am Fuße des Kegels geborsten. Mit solcher Wuth hatte man noch nie
die Lava hervorbrechen sehen. Das Volk stürzte, von Furcht und Schrecken 97
ergriffen, in die Kirchen und durchzog heulend die Straßen in wilder Ver-
wirrung. Rauch, Flammen und Dampf erhoben sich zu ungeheurer Höhe.
Die Lava brach jetzt fortwährend aus den Oeffnungen hervor in schnell hin-
tereinander folgenden Stößen mit donnerähnlichem Knalle. Nach Mitter-
nacht sah man auch die jenseits dem Vulkane liegende Atmosphäre erleuchtet;
die Lava stürzte gegen St. Mauro hinab; sie wüthete in den Waldungen
und verbreitete sich auf der Fläche, jedoch ohne Wohnungen erreichen zu kön-
nen. Nicht so die donnernde Lava gegen Neapel. Plötzlich richtet die ganze 98
Maße ihren Lauf auf Resina und Porticci zu; ein tiefer Graben stellt sich
ihrem Laufe entgegen, aber sie folgt seiner Richtung auf das unglückliche
Torre del Greco zu; Paläste und Kirchen stürzen krachend zusammen
und fürchterlich donnert dazwischen der Berg; um 5 Uhr Morgens war 99
Torre del Greco nicht mehr; [18,000 Menschen suchen Schutz auf dem
Meere]; aber das große Meer selbst vermochte es kaum, der Lava Gren-
zen zu setzen; weit umher siedet das Wasser, und gekochte Fische in Menge
schwimmen umher. Mitten unter diesen Verwüstungen brach der neue Tag 0
an; man sah die aus dem Krater sich hebenden Flammen nicht mehr; denn
eine schwarze Wolke lagerte sich um den Berg herum, und verbreitete sich
wie ein finsterer Flor über den Golf und das Meer. In Neapel und in der 1
Umgegend fiel ein feiner Aschenregen herab, und bedeckte alle Pflanzen und
Bäume, alle Häuser und Straßen; Alles war in Finsterniß eingehüllt. Alle 2
überfiel eine ängstlich düstere Schwermuth, in ihren Herzen wurden religiöse
Gefühle rege, und in ununterbrochenen Processionen suchten sie den erzürn-
ten Himmel zu besänftigen. Man glaubte Alles, was die Asche berührte, mit
einem tödtlichen Hauche bedeckt. Die Lava selbst bewegte sich jetzt langsamer 3
und nur am äußersten Ende bemerkbar; die Oberfläche dieser glühenden Masse
erkaltete so schnell, daß 12 Stunden nach Zerstörung der Stadt viele der
Bewohner es wagten, in ihre vom Unglücke heimgesuchten Wohnungen zu
eilen, um der Lava das Wenige zu entreißen, was sie noch verschonnt haben

4 konnte. Auch fehlt es nicht an edelen Beispielen aufopfernder Menschen-
liebe. Ich könnte die Namen vieler edelmüthiger Männer nennen, die
mit Gefährdung ihres eigenen Lebens Greise und Kinder, die unter den
Trümmern der zusammengestürzten Wohnungen um Hilfe riefen, retteten.
5 An vielen Orten war die Lava geborsten; aus dem Innern erhob sich
ein heftiger, widriger, kochsalzgesäuerter Dampf, und man sah helleuch-
tende Flammen zu beiden Seiten der Spalten; man hörte ein unaufhör-
6 liches Donnern, und Blitze erhellten die finstere Nacht. Man sah, daß
diese gewaltige Masse aus dem Haupt Krater des Berges hervorgewälzt
ward. Eine ungeheuere Wolke erhob sich aus dem Inneren. Grosse
ausgeworfene Felsstücke fielen in fortgesetztem Regen wieder in den Ab-
grund hinab; andere Stücke rollten am Abhange des Kegels herunter.
7 Ein großartiger, erhabener Anblick! Wenige Stunden darauf hatte die
Asche wieder den ganzen Himmel bedeckt, und Tag und Nacht waren wie
vorher durch keine Grenzen von einander geschieden. Bei dem Anbruche
des weniger durch die Asche verhüllten Tages sah man mit Erstaunen,
daß der Gipfel des Vulkans eingestürzt war. Die ganze Masse fiel im
8 Krater zusammen. Wenn auch in Neapel und Porticci weniger Asche herab
fiel, als in den vorigen Tagen, so litten dagegen doppelt die Orte ost-
wärts des Berges. Ein heftiger Westwind führte die aus dem Krater sich
heraufhebende Masse von der Meerseite weg und stürzte sie auf Somma,
Nola und andere Orte herab, bis in das Apeninnengebirge hinein war tiefe
Nacht, der ganze Vesuv schien in Staub herabstürzen zu wollen. Wolken-
brüche vermischten sich in der Luft mit der Asche, und die Masse fiel
9 wie ein zäher Teig über die ganze Gegend. Fest umgab er die zarten
Zweige der Pflanzen und Bäume, und alle Pflanzungen dieses frucht-
baren Strich's erlagen unter der unerträglichen Last. Viele Dächer stürz-
ten zusammen und begruben Menschen und Thiere. Wer es vermochte,
suchte sein Leben durch schnelle Flucht in das Gebirge zu retten. Auf diese
Art fiel einst Herculanum und Pompeji. Während der Schlamm und die
Asche sich herabsenkte, stürzten reißende Wasserströme vom jähen Abhange
des Berges herab. Sie rißen Berge von Steinen und Bäumen vor sich
hin und bedeckten mit grossen Felsmassen die Ebene. Dreimal erneuerte
sich diese verwüstende Erscheinung. Die ganze, den Vesuv umgebende
Landschaft, Felder, Wälder, Straßen, Brücken und Häuser waren durch
diese Wassermenge, die der Vulkan herabstürzte, verheert. Die unglückli-
chen Menschen waren genöthigt zu fliehen; sie verloren für unzuberech-
10 nende Zeiten die Frucht ihres Fleißes. Die Menge der ausgeworfenen
Asche verminderte sich indeß allmählich, die Dampfwolken aus dem Krater
zerstreuten sich. Am 26. fiel zwar noch Asche, aber als sie die Einwohner
erblickten, erhoben sie ein Freudengeschrei; denn sie war nicht mehr dun-
kelgrau oder schwarz, wie bisher, sondern hellgrau und zuletzt beinahe
11 weiß. Die Erfahrung aller Eruptionen hatte gelehrt, daß dieses der letzte
Bodensatz sei, und daß mit ihm die ganze Eruption gewöhnlich sich
endige. Und man betrog sich auch dießmal nicht. Heiterkeit kehrte wieder
in das glückliche Klima Neapels zurück. Bald erhoben sich die verunglück-
ten Orte, insbesondere Torre del Greco durch den rastlosen Fleiß der
zurückgekehrten Einwohner zu neuem, noch schönerem Glanze. [Nach
L. v. Buch.]

W.

Wagen. Frisch gewagt, ist halb gewonnen. 4169. 12
Wahlspruch. 3580. 13
Wahrheit. Kaufe Wahrheit um jeden, verkaufe sie um keinen Preis! 14
I. Schone dich, selbst nicht, um der Wahrheit willen! 15

1. In deinen Handlungen. a) Strebe ihr stäts mit Eifer, mit Anstrengung nach! b) Opfere der Wahrheit deine Freuden auf, wenn sie durch dieselben leiden sollte; bringe ihr jedes Opfer! c) Zeige dich, wie du bist; heuchle nicht, was du nicht bist!

2. In Worten und Gedanken. a) Urtheile über dich mit strenger 16
Gerechtigkeit! b) Thue Dieß auch vor der Welt, wenn du auch dadurch leiden solltest!

II. Schone auch Andere nicht, um der Wahrheit willen! 1) Verhehle 17
ihnen ihr Unrecht nicht, sondern decke es mit Vorsicht und Nachsicht auf! 2) Führe sie zur Erkenntniß der Wahrheit, ohne Rücksicht auf dich! 3) Laß Andere deinen Unwillen, deine Unzufriedenheit fühlen, wenn sie ihr untreu werden! [A. Richter.]

* In wie vielerlei Rücksicht besonders dem Studirenden das unab- 18
lässige Streben nach Wahrheit zu empfehlen sei.

1) Als nothwendig zu einem fruchtbaren Studium der Wissenschaften. 19
2) Als Grundbedingung seiner künftigen, gemeinnützigen Berufstreue. 3) Als beßtes Mittel zur sittlich-religiösen Veredlung des Herzens. [Wisseler.]

* Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns 20
nach ihr richten. [Claudius.]

* Der goldne Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter 21
können persönlich fallen; aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich. [Herder.]

* Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar, dem Irrthum 22
gegenüber aber stellt sich die Wahrheit auf, sowie der Regenbogen der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. [Schefer.]

Wald. Da kamen sie eines Tages an dem Saume eines großen, 23
dichten Waldes an und schritten in sein Dunkel hinein, obwohl ihre Begleiter wenige Lust zeigten. Eine frische Kühlung umwehete sie; Bäume von ungeheurer Grösse, — bedeckt mit grünen und blühenden Schlingpflanzen voll der grössten Mannichfaltigkeit an Gestalt, Blättern und Blüthen, — standen hier neben einander, gleich den Säulen eines majestätischen Domes; einige prangten mit goldgelben, feurigen Blumen, auf andern glänzten schneeweiße Blüthen durch die doppelgefiederten, dunkelgrünen Blätter. Und welche unübersehbare Menge der verschiedensten Blumen bedeckte den Boden! Auch sah man düster gefärbte giftige Schlangen durch das Gebüsch 24
sich ringeln, wieder andere von prächtigen Farben, die aus dem Laube, aus hohlen Bäumen hervorrollten, oder hie und da auf dem Blumenteppiche sich sonnten. [Fr. Hoffmann.]

* Nutzen der Wälder. 25
. Sie nützen im Allgemeinen. 26

1) Sie verschönern den Anblick der Erde. 2) Die Bäume dünsten viel 27
aus, die Dünste sind die Ursache des Regens, und dieser befördert das Wachsthum der Pflanzen. 3) Sie halten die Feuchtigkeit und bilden so Quellen.

28 **II.** Sie nützen den Menschen.
29 1) Bauholz, (Eiche, Tanne, Fichte); 2) Holz zu Hausgeräth (Linde);
3) Brennholz 4) Früchte (Eicheln — Eichelkaffee; Buchecken zur Mästung;
30 Tannenzapfen zum Brennen, Beeren); 5) Aeste zu Zäunen, Reiser zu Besen;
6) Laub zu Streu; 7) Schatten und Kühlung.
31 **III.** Sie nützen den Thieren.
32 1) Aufenthalt und Versteck (Nester); 2) Nahrung (Eicheln, Buchecken,
Laub, junge Triebe).
33 **IV.** Wir haben Verpflichtungen gegen die Wälder.
34 1) Weise Schonung und gewissenhafte Befolgung der zu diesem Zwecke
erlassenen Gesetze und Verordnungen. (Ein Holzdieb wird nicht gehängt.)
2) Neue Anpflanzungen. [Möwing.]
35 * Wie man in den Wald schreit, so hallt es wieder.
Wem wäre nicht die Geschichte von jenem Knaben bekannt, der im höchsten
Unwillen seiner Mutter erzählte, er sei heute im Walde von einem andern
Jungen geneckt, dann geschimpft worden, und obwohl er sofort das ganze
Wäldchen durchsucht, um jenen zu züchtigen, habe er ihn doch nicht finden
36 können. — Die Mutter entgegnete dem unartigen Söhnlein: Dießmal
hast Du Dich selbst verrathen. Was du gehört, war nur der Wiederhall
Deiner eigenen Worte: denn wisse: Wie man in den Wald hineinruft, so
37 hallt es wieder!" — Diese Geschichte wiederholt sich im Leben in mancherlei
Form. Belästige einen eitlen, eingebildeten Menschen mit dem Geschwätze
von deinen Vorzügen, und Du wirst bald eine Lobrede auf dessen eigene
Vortrefflichkeit vernehmen; und jemehr du hiebei seine Eitelkeit verletzt hast,
desto schärfere Pfeile wird er deiner Selbstsucht entgegen schleudern. Ueber-
vortheile den Eigennützigen auch nur mit einem Pfennig, und du kannst
sicher sein, daß er darauf sinnt, wie er dich um einen Groschen bringen könne.
Laß die Aufwallung deiner Hitze dem Zornigen fühlen, und seine Wuth
38 wird schnell in hellen Flammen auflodern. Kühle deine Rache an deinem
Beleidiger, und er wird es dir in erhöhterem Maße zu vergelten suchen.
Ja, es ist so: Wie man in den Wald hinein schreit, so hallt es wieder;
die Welt vergilt Böses mit Bösem. —
39 Aber ist es denn mit dem Gegentheil derselbe Fall? Vergilt sie auch
immer Gutes mit Gutem? Hier bestätigt sich leider das Sprüchwort nur
selten; vielmehr ist es ihre Weise, Gutes mit Bösem zu lohnen. Oder Wer
hätte es noch nicht erfahren, daß Undank der Welt Lohn sei! Wem
wäre es unbekannt, daß sie zu allen Zeiten ihre größten Wohlthäter auf das
Heftigste verfolgte? Mußte nicht ein Sokrates den Giftbecher trinken, und
40 konnte nicht selbst Der, welcher die Liebe war, zu den Juden sagen: „Viele
Wohlthaten habe ich euch erzeugt von meinem Vater; um welche unter den-
selben steiniget ihr mich!" Und als er fortfuhr, zu segnen und wohlzuthun,
— haben sie ihn nicht schmachvoll ans Kreuz geheftet? Ja, die Welt lohnt
nicht anders. Aber soll auch der Christ sich also zu unserem Sprüchworte
verhalten? Wie in den meisten Fällen, hat er auch hier gerade das Gegen-
41 theil von Dem zu thun, was die Welt thut. Vergilt sie Böses mit Bösem,
so vergelte er Böses mit Gutem und lohne Gutes mit Gutem. Und hierin
hat Christus der Herr ihm das schönste Beispiel gegeben. Er schalt nicht, da
er gescholten ward; er drohte nicht, da er litt; er stellte es aber Dem heim,
der da recht richtet, ja er betete sterbend noch für seine Feinde. An Gelegen-
42 heit, ihm nachzuahmen, wird es dir, o Christ nicht fehlen. Gehe hin und
begegne dem engherzigen Egoisten mit edler Aufopferung, dem Geizhals mit
rühmlicher Uneigennützigkeit, dem Mürrischen und Zanksüchtigen mit Sanft-

muth und Zufriedenheit, dem Aufbrausenden mit ruhigem Gleichmuth, dem Rachesüchtigen mit vergebender Liebe; komme Allen mit Ehrerbietung zuvor; vielleicht wird auch dir hie und da eine freundliche Stimme entgegen hallen und wo nicht: so bist du doch dem Beispiele deines Herrn gefolgt und hast feurige Kohlen auf das Haupt deines Feindes gesammelt. [Ringler.]

Wankelmuth. (Vgl. 444.) Ein schlimmes Ding ist ein wankelmüthiger 43
Sinn, denn er ist ungerecht und undurchschaulich den Freunden. — Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann auf einem höhern Posten. Mehr als je, hebt ihn das Glück, denkt seiner alten Freunde der Ehrenmann, denn nun erst kann er ihnen vergangene Dienste kräftiglich vergelten. [Schiller.]

Wasser. A. Das Wasser, welches der gütige und weise Schöpfer 44
der überalle Theile der Erde verbreitete, ist sicherlich eines der nützlichsten Dinge; denn es dient: 1) als Reinigungsmittel, 2) als Nahrungsmittel, ꝛc.

B. Lassen Sie uns nun untersuchen, in wie ferne es dient: 45

1) als Reinigungsmittel. Das Wasser ist ein sehr gutes und nothwen- 46
diges Reinigungsmittel; denn der Mensch braucht dasselbe nicht nur zur Reinigung des Körpers, sondern auch zur Reinigung der Wäsche, der Gefäße der Wohnungen und vieler anderer Dinge.

2) als Nahrungsmittel. Das Wasser ist das einfachste, wohlfeilste 47
und gesündeste Getränk, Menschen und Thiere löschen dadurch ihren Durst; eine unzählige Menge nützlicher Thiere, vorzüglich die Fische, halten sich im Wasser auf, nicht nur deßhalb, weil sie sich darin behaglich fühlen, sondern auch, weil sie darin ihre Nahrung finden. Es ist aber auch zur Bereitung künstlicher Getränke und sehr vieler Speisen nöthig; deßwegen ist es auch unentbehrlich in der Haushaltung, insbesondere in der Küche.

3) Das Wasser ist aber auch ein sehr gutes Heilmittel. Dasselbe 48
dient bei Verwundungen, z. B. bei Schnitt-, Brandwunden u. s. w. Und wie erfrischend und stärkend ist nicht ein kaltes Bad! Welche erstaunlichen Wirkungen bringt der innerliche Gebrauch des kalten Wassers hervor! (Kaltwasserkur.) Was könnte ich erst über die heilsame Wirkung der 49
Gesundbrunnen sagen! Entfernt nicht das Trinken von Mineralwässern die schädlichen Stoffe aus dem kranken Körper! Wie viele Leidende haben durch sie ihre Gesundheit wieder erlangt!

4) Ferner ist das Wasser auch ein vortreffliches Befruchtungsmittel. 50
Was dient mehr zur Nahrung der Pflanzen, was ist förderlicher für das Wachsthum derselben als das Wasser! Was würde denn aus Feldern, Wiesen, Gärten u. s. w., kurz, Was würde denn aus den Gewächsen ohne Wasser! Alles müßte verwelken, verdorren, und eine allgemeine Hungersnoth würde hereinbrechen.

5) Wer wird es ferner nicht dankbar gegen den Schöpfer anerkennen, 51
daß das Wasser ein vortreffliches Löschungsmittel sei! Wie wären wir denn im Stande, einen Brand so schnell zu bewältigen, wenn wir das Wasser nicht hätten? Es gibt zwar noch andere Löschmittel, aber welches ist so allgemein verbreitet, so wohlfeil, welches so schnell und in solcher Menge bei der Hand, als das Wasser! Mit welcher Flüssigkeit wollte man denn den Kalk, der zu Bauten unumgänglich nothwendig ist, löschen, wenn wir das Wasser nicht hätten! —

6) Ferner dient das Wasser auch als Bewegungsmittel. Was fördert 52
den Handel mehr als die Wasserstraßen! Segel- und Dampfschiffe erleichtern den Verkehr mit weit entfernten Ländern und andern Erdtheilen, und führen uns aus denselben eine Menge verschiedenartiger Produkte zu.

Ebenso wird auch der Handel durch die Schifffahrt auf Seen und Flüssen
53 mittels Schiffen und Flößen befördert. Welchen Nutzen gewährt das
Wasser oder der Dampf des Wassers ferner dadurch, daß Mühlen und
andere Maschinen durch dasselbe in Bewegung gesetzt werden! Wie mühsam
und kostspielig wäre z. B. die Bereitung des Mehles, des Malzes auf andere
Weise! Doch nicht bloß Nutzen, sondern auch Annehmlichkeit gewährt uns
das Wasser! Wie erheiternd ist nicht eine Fahrt auf dem Wasser, sei es,
daß wir auf Schiffen oder auf Kähnen über die ruhige Fläche dahingleiten!

54 7) Das Wasser dient aber auch, besonders in Verbindung mit Bergen
— zur Verschönerung einer Landschaft. Wer möchte denn eine Gegend
ohne Wasser schön nennen! Wie reizend hingegen, wie lebhaft ist eine
Gegend, welche ein Fluß durchströmt, oder ein Bach durchrieselt! Wie
angenehm ist es, an den in frischem Grüne prangenden, mit Blumen
geschmückten Ufern zu lustwandeln!

55 **C.** Wir ersehen aus dem Vorausgehenden, daß der gütige Gott Alles auf
der Welt weise und auf das Zweckmässigste für die Menschen eingerichtet
hat. Doch wie wenige überdenken das Wohlthätige seiner weisen Einrichtungen und nützlichen Gaben! So viele Menschen bedienen sich derselben,
so auch des Wassers, täglich, ohne den großen Nutzen, ohne die Annehmlichkeit, die dasselbe uns gewährt, zu beachten. Lassen Sie uns deßhalb nicht
versäumen, dem gütigen Schöpfer täglich für die unendlichen Wohlthaten
den heißesten Dank zu zollen! [H. P. v. Th. u. T.]

56 **Wasserfall.** Ungefähr drei Meilen im Flusse hinauf fand man auf
der Westseite zwischen dem Elendsberge und einem andern hohen Berge
einen sehenswürdigen Wasserfall. Das Wasser stürzt von einem Berge
mehr als 1200 Fuß herab; 600 Fuß wälzt es sich über einen steilen Berg
und 600 Fuß fällt es dann ganz senkrecht. Das Getöse dieses Wasserfalles
und der Anblick desselben sind im gleichen Grade fürchterlich schön. [Jäck.]

57 **Weg.** Wer am Wege baut, hat viel Meister.

58 **I.** Untersuchung des Sinnes und der Wahrheit des Sprüchworts. Zu
Denen, die am Wege bauen, gehören: 1) die Regenten, Obrigkeitn, Richter,
Gesetzgeber und alle Beamte, besonders die ein öffentliches Lehramt begleiten;
59 2) die in einem höhern Stande leben, auf einer höheren Stufe in der
menschlichen Gesellschaft stehen, wo sie von Vielen gesehen werden; 3) auch
gilt es von Denen, die etwas Ungewöhnliches thun, Neues unternehmen.

60 **II.** Was folgt daraus? 1) Handle nach Ueberzeugung und laß dich nicht
allein durch die Urtheile der Menschen bestimmen! 2) Uebereile dich nicht
mit dem Urtheile über deine Nebenmenschen; erwarte die Zeit! 3) Das
Sprüchwort sei die Erinnerung, die Menschen nicht zu beneiden, die in
einem hohen Stande leben. [Beyer.]

61 **Weichherzigkeit.** Nicht jedes Lächeln laß geschwind | dich rühren, und
nicht jede Thräne! | Das Krokodil weint wie ein Kind, | und wie ein
Mensch lacht die Hyäne. [Rückert.]

62 **Weihnachten.** S. Christfest.

63 **Wein.** Das ist im Wein die Gotteskraft, | daß er zersprengt des
Staubes Haft | und deinen Geist auf lichter Schwinge | entrückt zum
Mittelpunkt der Dinge, | wo du die Erde schau'st von fern | im Sternenchor als lichten Stern. [Geibel.]

64 **Weintraube.** Ein segensreicher Herbst hatte den Fleiß der Winzer
belohnt. Allenthalben beugten sich die Reben unter der Last ihrer Trauben,
die bald mehr, bald weniger verborgen, so schön hinter dem freundlichen
Grün ihrer Blätter hervorlachten und durch ihre glänzende, vom Thaue
leicht überdeckte Farbe, ergetzen. [Tauber.]

Weiser. Der Weise im Unglücke, und der Unweise im Glücke. 1) Kein 65
Zufall ist so unglücklich, aus welchem kluge Leute nicht einigen Vortheil zögen; und 2) keiner so glücklich, den Unüberlegte nicht zu ihrem Nachtheile wenden könnten. [Rochefoucault.]

Weise-sein. Wage es, weise zu sein! 66

A. Wann spricht man von „Wagen"? (Uebergang.) Läßt sich dieses Wort auch anwenden, wenn es sich darum handelt, im Leben sich weise zu benehmen?

B. Beweis, daß wirklich Muth nöthig ist, daß es gewagt ist, weiser sein 67
wollen als Andere, als die Mehrzahl. Verläumdung, Neid, Verfolgung bis zum Tode; Sokrates, Christus. Soll man sich aber durch solche Erscheinungen abhalten lassen, Weisheit zu üben?

C. Aufforderung, unter allen Umständen, unbeirrt durch das Verhalten 68
Anderer, weise zu leben, was sich insbesondere für Die geziemt, die wissenschaftliche Bildung genossen haben. (Nicht Kenntnisse allein sollen erworben werden.) [Beutlhauser.]

Weisheit. Unverfälschte Liebe zu Gott und den Brüdern, Demuth und 69
Gehorsam, Zucht und Ordnung sind die unverkennbaren Früchte der Weisheit, welche nicht der Mensch aus eigner Kraft erfand, sondern welche Gott in's Herz legte. [Schubert.]

Welt. Die Welt ist ein Theater. 1) Auf dem Theater werden ab- 70
wechselnd Lustspiele und Trauerstücke aufgeführt. — In der Welt gibt es lustige und traurige Vorfälle, eine stäte Abwechslung der Leiden mit Freuden, der Freuden mit Leiden. 2) Auf dem Theater werden verschiedene Rollen 71
gespielt. Da ist der Eine ein König, der Andere ein Bettler u. s. w. — So weiset Gott die Menschen in die verschiedenen Stände der Welt ein. (Lehr-, Wehr-, Nähr-Stand.) 3) Es kommt nicht darauf an, welche Rolle ein Schau- 72
spieler übernommen hat, sondern, wie er sie spielt. — Der Mensch beobachte die Pflichten seines Standes, und fülle diesen, welcher er auch immer sei, recht und ganz aus! Dieß sein Ruhm, seine Ehre! 4) Fällt der Vorhang des 73
Theaters nieder, und ist das Schauspiel zu Ende, so gehen die Schauspieler fort, jeder nach Haus, und keiner ist jetzt mehr, was er erst gewesen. — Zieht der Tod den Vorhang des Lebens nieder: dann ist Alles zu Ende; dann treten Alle, Könige und Bettler, Reiche und Arme ꝛc. von der grossen Schaubühne dieser Welt ab, und ziehen hin in die grosse Ewigkeit, wo aller Unterschied der Person und des Standes aufhört. 5) In dem Theater gibt es viele 74
Zuschauer, und unter diesen oft strenge Richter für die Spielenden. — In der Welt fehlt es uns auch nicht an Beobachtern, an Zuschauern, an Scharfrichtern für unsere Handlungen. [Buchberger.]

* Die Welt gleicht der Bühne; das Menschenleben einem Spiele. 75
Menschen sind die Spieler; der Zufall setzt das Stück auf; das Glück vertheilt die Rollen; die Narren schieben die Maschinen, und die Philosophen machen nur Zuschauer. — Das schöne Geschlecht trägt Erfrischungen auf; den Vorhang dirigirt die Zeit, und das Stück betitelt sich: Das ewige Einerlei. [Shakespeare.]

Weltalter, goldenes, s. Zeitalter. 76

Weltkunde. A. Wer ein thätiges und nützliches Mitglied der mensch- 77
lichen Gesellschaft werden soll, Der muß sich vor allen andern folgende Fragen beantworten.

B. I. Was ist der Mensch nach seiner körperlichen (1) äußern Gestalt, 2) 78
inneren Einrichtung des Körpers) und geistigen Natur? (Lehre vom Menschen.) II. Was bedarf der Mensch zur Erhaltung und zum frohen Genusse 79

seines Lebens? Antwort: 1) Nahrungsmittel, 2) Kleidung, 3) Wohnung,
4) geselligen Umgang, 5) Sicherheit der Person und des Eigenthums, 6) Mit-
tel zu seiner Bildung. (Das Wissenswürdigste aus der Naturgeschichte.)
80 III. Wo finden sich für den Menschen die Mittel zur Befriedigung dieser Be-
dürfnisse? Antwort. 1) In der Natur, deren vornehmstes Geschöpf er ist,
2) auf der Erde, welche er bewohnt und 3) in dem geselligen Zustande, in
welchem er lebt. (Vaterländische Geographie.) [Nach Denzel.]
81 **Weltlauf.** Friede macht Reichthum; | Reichthum macht Uebermuth; |
Uebermuth bringt Krieg; | Krieg bringt Armuth; | Armuth macht Demuth;
Demuth macht wieder Friede. [Sailer.]
82 **Weltmensch, Weltkind.** Wer sich mit allem seinem Denken, Sinnen und
Streben in die Armseligkeiten der äußeren Welt versenkt; wer sich mit allen
seinen Kräften und Fähigkeiten dem flüchtigen Erdengute zum Eigenthum
83 dahingibt; wer die ganze Aufgabe des Daseins und Lebens bloß in der Be-
friedigung sinnlicher Triebe und Gelüste sucht; oder wer sich einseitig zu einem
blossen einseitigen Verstandesmenschen bildet, der über Alles klügelt und
grübelt, und überall sehen und begreifen will, aber Herz und Gefühl ohne
84 Nahrung und Pflege läßt: Der ist auf dem geraden Wege, den Keim des
Göttlichen in seiner Brust, diesen Adelsbrief der menschlichen Natur, gänzlich
zu ersticken und zu ertödten; er hat bald keine Ahnung mehr davon, daß es
noch etwas Höheres gibt, was den äußeren Sinnen unerreichbar ist; er
läugnet frech hinweg, was er nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen ergrei-
fen, nicht mit kaltem Verstande sonnenklar beweisen kann, und Wahn und
Thorheit ist ihm die Erhebung des frommen Herzens zu einer höheren
Welt. [Scholz.]
85 **Wenn.** Der Mann, der das „Wenn" und das „Aber" erdacht; | hat
sicher aus Häckerling Gold schon gemacht. [Bürger.]
86 **Widerspruch.** Wir dürfen uns durch den Geist des Widerspruchs nie
verleiten lassen, solche Irrthümer zu rügen und aufzudecken, die, sobald sie
an's Licht gezogen werden, den Irrenden lächerlich machen, oder gar zu Schan-
den bringen. Dahin gehören alle Irrthümer und Aeußerungen der Menschen,
die eine grössere Verstandesschwäche, eine grössere Unwissenheit, oder eine
schlechtere Gemüthsart verrathen, als Jeder in seiner Lage gern möchte an
87 sich kommen lassen. Solche Blössen, die sich Jemand wider Willen gibt,
muß man nicht nur nicht wahrzunehmen scheinen, sondern auch durch eine
plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs mit dem Mantel der Liebe zu
decken suchen. [Campe.]
88 **Wiedersehen.** Als sie ihren Gatten erblickte, eilte sie auf ihn zu, um-
schlang die in Eisen gehüllte Gestalt und küßte sein mannhaftes und krie-
gerisches Gesicht mit eben so aufrichtiger als augenscheinlicher Zuneigung.
Der Krieger erwiederte ihre Umarmungen und Liebkosungen mit gleicher
89 Zärtlichkeit. Die romantische Gluth dieser Empfindung hatte sich im Lauf'
der Jahre, welche seit ihrer Verehelichung verflossen waren, gemindert, da-
gegen hatte die auf klarem Bewußtsein beruhende Zuneigung zugenommen,
und des Ritters häufige Abwesenheit von seinem Schloß machte es unmög-
lich, daß dieselbe durch Gewohnheit hätte in Gleichgiltigkeit übergehen
können. [Scott.]
90 Beide sanken einander in die Arme; beide schluchzten laut; beide konnten
in den ersten Augenblicken ihres Wiedersehens kaum einzelne Worte hervor-
bringen und die Umstehenden ehrten ihren Schmerz durch tiefes Schweigen.
[Tauber.]

Wiege. Wiege und Sarg. Beide sind nur für einen Menschen ein- 91
gerichtet. Beide sind von Holz und vom Schreiner verfertiget. Die Wiege ist die erste, der Sarg die letzte Lagerstätte des Menschen. An der Wiege werden Thränen der Freude, am Sarge Thränen des Schmerzes vergossen. In der Wiege beginnt der Morgen des menschlichen Lebens, im Sarge umschließt uns ewige Nacht. [W.]

Wiese. Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben, | 92
aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf; | frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich, | durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad, | um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel | wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee, | glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste; | nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft. [Schiller.]

Wille. Den Menschen macht sein Wille groß und klein. [Schiller.] 93

* Der Wille des Menschen ist ein erhabener Begriff, auch dann, wenn 94
man auf seinen moralischen Gebrauch nicht achtet. Schon der blosse Wille erhebt den Menschen über die Thierheit; der moralische erhebt ihn zur Gottheit. Er muß aber jene zuvor verlassen, ehe er sich dieser nähern kann. Daher 95
ist es kein geringer Schritt zur moralischen Freiheit des Willens, durch Brechung der Naturnothwendigkeit in sich auch in gleichgiltigen Dingen den blossen Willen zu üben. [Schiller.]

Willkommen. Gruß der Studentenverbindung „Bavaria" an die 96
Bewohner Landshuts ꝛc. Willkommen Stadt am Isarstrande, | der die Musen stets gewogen! | Rings von nah' und weitem Lande | kommen heute traute Gäste | zu dem längst ersehnten Feste | in Dein gastlich Thor gezogen. || Laß in Deine theuern Mauern | jene Zeit zurück uns rufen — | stets wird ihr Gedächtniß dauern — | wo einst Männer, ächt und bieder, | eng vereint als treue Brüder, | unsern Bund „Bavaria" schufen; || wo den heitern Musensöhnen | froh der Jugend Lenz vergangen und von ihren Jubeltönen | Deine bunt durchwogten Gassen, | jetzt von ihrer Lust verlassen, | laut im Wiederhall erklangen. || Gruß auch Euch, Ihr lieben Freunde, | die dasselbe Band umschlungen, | das uns liebend stets vereinte! | Eure Kraft und alte Sitte | lebet noch in uns'rer Mitte, | hält ein jedes Herz durchdrungen. || Mögen Euch des Festes Stunden | froh in unserm Kreis entfliehen, | und wenn dann ihr Glanz verschwunden, | und das letzte Lied verklungen, | möget Ihr, von Erinnerungen | reich beglückt, von dannen ziehen! [J. W.]

Wind. Immer stürmender jagte der Wind ums Haus, rasselte, orgelte 97
und pfiff durch den Kamin herab, und rüttelte klirrend und klingend die meist losen Fensterscheiben. [Ambach.]

* Draußen schnob der wilde Wind mit Macht, und ließ seine hohlen, 98
frostigen Flötentöne hören, indem er sich in den Fensterläden und Jalousien fing und dicke Schneeflocken gegen die Fenster trieb. [Wagner.]

* Nutzen des Windes. 1) Für die Natur. Er vertreibt Dünste, 99
setzt Wasser, Pflanzen, Bäume in Bewegung und macht die ganze Natur lebendiger. 2) Für den Vortheil und die Beschäftigung des Menschen. Er treibt 0
Mühlen und Schiffe, reinigt das Getraide, trocknet Wäsche, Wege ꝛc. [Schütz? Steeger?]

Winter. (Vgl. 4814.) Der Himmel hüllt sich in dichte Wolken; aber 1
nicht Regen fällt hernieder, sondern Schnee. Jubelnd begrüßen denselben die Kinder. (Warum?) Die Schneemasse hüllt Berg und Thal, Feld und Wald in einen weißen Schleier. Schlitten gleiten auf der Schneedecke dahin; 2

lauter Peitschenknall und der fröhliche Schall der Schellen durchhallen die öden
3 Gefilde und unterbrechen das Schweigen. Die Kälte nimmt zu; es suchen die Menschen beim warmen Ofen Schutz gegen dieselbe, und hüllen sich in warme Kleidung. Warme Handschuhe, dichte Mäntel und dicke Pelze
4 schützen uns vor dem Froste. Die Jugend findet auch im Winter Vergnügungen; die Einen ergötzen sich mit Schlittenfahren; Andere tummeln sich munter auf dem glatten Eise herum; Andere unterhalten sich mit Eisschießen.
5 Die Felder ruhen und sammeln neue Kräfte für den kommenden Frühling. Die Singvögel sind verstummt. Hie und da springt auf dem Felde ein
6 Hase auf, und läuft dem Walde zu. Die langen Winterabende verkürzt man sich durch häusliche Freuden. (Das Weihnachtsfest.) Obwohl der Winter viele Freuden darbietet, so sehnt sich doch Alles nach dem Frühling. [Nach Petermann.]

7 * Kein Vöglein singt | beim Abendroth, | kein Käfer schwingt | sich auf, und todt | im Hain und Flur | liegt die Natur; | die Wies' ist weiß, | und starr der See, | die Zweige sind Eis, | die Blätter Schnee, | das zittert im Ost, | das ächzt vor Frost; | zurück, und zu | das Fenster! Hu! | Wie
8 kalt ist's draußen im Wald! Im Stübchen klein | um des Ofens Gluth, | beim Lampenschein | ists so heimlich gut; | da erwacht's und blüht | aus tiefstem Gemüth | zu Ernst und Scherz; | in Vertraulichkeit | geht auf das Herz, | geht unter die Zeit, | bis die Rede stockt | und auf's Lager lockt | zur süßesten Ruh' | der Schlummer. Hu | Wie kalt ist's draußen im Wald! [Pfarrius.]

9 * Was der Winter spricht. Mos. 1. 8, 22. — Psalm 147, 16.
10 1) Ist dir entflohen die Sommerlust, 2) so füllet Winterernst die Brust. 3) Dem armen Vogel gibt Gott zu essen; du sollst den armen Mann nicht vergessen! 5) Oeffne dein Herz der Geselligkeit, 6) doch halte dich auch zum Abschied bereit! [Harms.]

11 **Winter=Ergötzungen.** In dieser Jahreszeit, welche ein großer Theil der Menschen aus irrigen Vorurtheilen für freudenleer hält, bemüht sich jeder nach seinem Geschmack solche Ergötzungen zu genießen, durch welche er am Leichtesten sein Gemüth aufzuheitern, und in den langen Winterabenden
12 die Stunden angenehm zurückzulegen glaubt. Man sieht Menschen, welche auf Nichts weiter denken, als wie sie sich durch zerstreuende und lärmende Gesellschaften und durch andern eitlen Zeitvertreib für die rauhen Wintertage schadlos halten möchten. Es ist traurig, wenn man die Bemühungen sieht, welche sich die Menschen machen, um die kurzen Tage durch Unthätigkeit und rauschendes Vergnügen noch mehr zu verkürzen. Der Lebenslauf eines Tages ist gemeiniglich ein Zusammenhang von Beschäftigungen, die weder mit der Würde des Menschen, noch mit der Bestimmung des Christen
13 übereinstimmen. Eine Stunde nach dem Aufgang der Sonne verläßt der Wollüstige sein Lager. Der Genuß des Fruhstückes gibt ihm Zeit, über den Zeitvertreib nachzudenken, welchem er den neuerlebten Tag aufzuopfern ge-
14 denket. In träger Muße erwartet er die Mittagsstunde. Sie kömmt, und nun verschlingt er mit heißer Begierde seinen Vorrath von Speisen und Getränken. Gesattigt oder vielmehr beschwert durch den unmäßigen Genuß der Mahlzeit wirft er sich auf sein Ruhebette, um seinen Körper zu neuen Unmäßigkeiten zu stärken. Die Stunde ist da, wo er entweder eine zerstreuende Gesellschaft besucht, oder wo sich um ihn her ein Schwarm von lärmenden Freunden versammelt. Zum ersten Mal, seit Aufgange der Sonne, beweist er es am Spieltische, daß er eine Seele hat. Nun fliegen ihm, die Karten in der Hand, die Stunden vorbei. Und der thierische Mensch eilt vom Spieltische

zur Tafel, von der Tafel zu Bette, wo er sich schlaflos oder von schreckenden
Träumen gequält auf seinem Lager herumwälzt. Doch dieß ist nur eine Art,
und vielleicht die unanständigste von denjenigen Ergötzungen, durch welche
wir die kurzen Tage und die langen Abende des Winters zu verschwenden
pflegen. Wie sinnreich ist der Mensch, durch tausendfache Vergnügungen 15
seine Zeit zu verkürzen! Bald ruft ihn die Jagd auf die Fluren, um das
grausame Vergnügen zu haben, einen furchtsamen Hasen zu tödten, ein schüch-
ternes Reh durch die Angst und Ermattung der Flucht zu erlegen, und durch
tobende Wuth die Ruhe der Natur und des Landes zu stören! Bald führt 16
ihn die Wollust in die Tanzsäle, wo er sehr oft nebst der Unschuld des
Herzens, die Ruhe und die Gesundheit seines Lebens verliert. Bald bezaubern
ihn die Freuden der Schauspiele, wo sich unvermerkt Leidenschaften in
sein Herz schleichen, oder in demselben verstärkt werden, die ihn gegen alle
wahren Freuden gefühllos machen. Bald eilt er zu Festen und Lustbarkeiten;
und sehr oft schleichen hinter ihm schamlose Sünden einher. Vielleicht habe ich
nicht nöthig, Euch mehre Ergötzungen zu nennen, welche den gewöhnlichen
Zeitvertreib des Winters ausmachen. Aber Dieß erlaubt mir, Euch an die 17
Pflichten zu erinnern, welche ihr in Absicht auf die Winterergötzungen aus-
zuüben habt. Ich tadle den Trieb zur Geselligkeit nicht, welchen die jetzige
Jahreszeit besonders nothwendig macht. Allein sucht es zu verhüten, daß
dieser nicht in eine herrschende Leidenschaft ausarte, und Eure ganze Seele
einnehme. Wenn Eure gesellschaftlichen Zusammenkünfte in keinem Stücke
der Tugend und wohlanständigen Sitten zuwider sind, so können sie Euch doch
nachtheilig werden, wenn sie Euch zu viel Zeit rauben, oder wenn Eure Be-
rufsgeschäfte darunter leiden, oder wenn Eure häuslichen Umstände dadurch
zerüttet werden. Die Ergötzungen sind uns nicht zu unserm Tagewerk, son- 18
dern nur zur Erholung von dem Schöpfer gegeben worden. Und wenn Ihr
dem herrschenden Hang zu den Vergnügungen dieses Lebens Genüge zu thun
sucht, so seid Ihr allezeit der Gefahr ausgesetzt, Eure wahre Bestimmung zu
vergessen, und Euch solchen Freuden zu überlassen, die Euch in der Zukunft
Reue und Gewissensbisse verursachen. Vor allen Dingen bemühet Euch,
unter allen gesellschaftlichen Vergnügungen in diesen Wintertagen eine kluge
Wahl zu treffen. Niemals schenket Eure Zeit solchen Ergötzlichkeiten, welche, 19
ohne an Eurer Ehre oder an Eurer Tugend zu leiden, von Euch nicht genossen
werden können. Nie komme jene tolle, unbesonnene Freude in Euer Herz oder
in Eure Gesellschaften, durch welche Eure Mitbrüder geärgert, Eure Neben-
geschöpfe zu Klagen und Thränen gezwungen, und die Pflichten eines guten
Bürgers und eines rechtschaffenen Christen verletzt werden können. Von
Euren unschuldigsten Vergnügungen laßt Euch niemals so stark beherrschen,
daß Ihr darüber in eine Gleichgiltigkeit gegen die reineren und beständigeren
Freuden des Christenthums verfallet, oder allen Geschmack an ernsthaften
Beschäftigungen verlieret. — Regire du selbst mein Herz, o Gott, damit ich 20
bei dem Genuß der irdischen Freuden niemals Deiner vergessen möge. In
dem gesellschaftlichen Umgang mache mich das Andenken an Deine Allgegen-
wart behutsam. Die redliche Ausübung der Pflichten, die ich als Christ, als
Bürger, als Vater u. s. w. auszuüben schuldig bin, sei mir theurer, als der
Genuß aller der Vergnügungen, die mich so leicht von meinen Obliegenheiten
abführen, zum Wenigsten kaltsinnig und schläfrig in meinem Beruf machen
können. Und wie sollte ich nöthig haben, nach eiteln Ergetzlichkeiten ängstlich
zu streben, da reinere Freuden, auch selbst in diesen Wintertagen mir so nahe
sind? Wenn ich Geschmack an der Betrachtung der Werke Gottes in der 21
Natur finde, so wird der gestirnte Himmel, das mit Schnee bedeckte Feld und

tausend Wintererscheinungen mein Vergnügen und zugleich meine Gottseligkeit befördern können. Denn groß sind die Werke des Herrn auch im Winter; wer sie achtet; Der hat viel Lust daran. [Sturm.]

22 **Wirksamkeit.** Das menschliche Leben ist nicht Athemholen, sondern Wirksamkeit. [Basedow.]

23 **Wirth.** Im nächsten Augenblicke zeigte sich ein fetter, wohlaussehender Wirth, so rund, so wohlgenährt, und so rosig, wie Ochsenfleisch, Bier und gute Laune die alten englischen Schenkwirthe immer machten, unter der Thüre in seiner weißen Nachtmütze und Schürze, und dem jungen Gentleman sich nähernd, lud er ihn mit bedeutenden Blicken ein. [James.]

24 * Der Wirth, ein altes, freundlich aussehendes Männchen wackelte in der Stube auf und ab, bemüht, eine schlechte, zerdrückte Zigarre brennend zu erhalten und mich mit gutmüthig neugierigen Blicken musternd. [Rhein. Taschenbuch.]

25 **Wirthschaft,** schlechte. Wo die Thürme verfallen und Mauern; wo in den Gräben | Unrath sich häufet, und Unrath auf allen Gassen herumliegt; | wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht wieder gesetzt wird; | wo der Balken verfault, und das Haus vergeblich die neue Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regiret. [Göthe.]

26 **Wirthsstube,** s. Zimmer (Wirthsstube).

27 **Wißbegierde.** Alles, von welcher Art es auch ist, wissen zu wollen, verräth einen neugierigen Menschen; aber durch die Betrachtung der wichtigeren Dinge zur Begierde nach Wissenschaft hingerissen zu werden, ist den größten Männern eigenthümlich. Sehen wir nicht, daß Diejenigen, welche an edlen Künsten und Wissenschaften Vergnügen finden, oft weder auf ihre Gesundheit noch auf ihr Vermögen Rücksicht nehmen, und Alles ertragen um des Vergnügens willen, das sie aus dem Lernen schöpfen? Was soll ich von Pythagoras, was von Plato sagen, die aus Begierde zu lernen die äußersten Länder durchreist haben? Eine so grosse Liebe zur Wissenschaft also und zur Erkennung der Dinge ist den Menschen angeboren. [Süpfle.]

28

29 **Wissen.** Stufen des Wissens. Wenn Du zum Thurm aufklimmst auf gewundener Staffel, erscheint Dir | öfters das nämliche Bild, doch es erweitert sich stets; | so auch kommst Du zumeist, aufstrebend im Reich der Erkenntniß, | auf ein Bekanntes zurück, aber Du schaust es erhöht. [Geibel.]

30 * Ob auch der Geist sich endlos höhe; | vor dir, Gott, ist sein Wissen Dunst. [Voß.]

31 **Wissenschaft.** (Vgl. Kunst.) Der Wissenschaft Lob will ich preisen, der Göttin, der wir gern Altäre bauen, der wir unsre Jugend opfern, auf daß sie huldreich auf unsre kräftigern Jahre herabschaue, uns geleite auf des Lebens Pfaden, mit ihrem Schilde uns vor des Unheils Pfeilen wahre!

32 Ihr Reich ist groß; ihre Macht unermeßlich! Die Schule ist nur ihr Tempel; die Lehre ein schwaches Abbild. Sie selbst schwingt sich hoch empor, breitet aus ihre unendlichen Fittiche, über die Gränzen des Ortes, über die Zeiten hinweg. An ihrer Hand fühlen wir uns frei, unbeschränkt durch Raum und kurze Gegenwart. Sie führt uns hin in alle Staaten, in alle Reiche, in alle Länder. Was unser Auge nicht erspäht, Das zeigt sie uns hier. Was den eigenen Zuschauern entgeht, Das entschleiert sie uns; und ihre Fackel läßt

33 uns in des Geistes Walten eindringen. Sie holt herbei die Schätze des Morgen- und Abendlandes, entfaltet sich vor unsern Blicken, lehrt uns ihren Werth erkennen. Jene Völker leben unter Gesetzen, wir aber würdigen deren Geist und Sinn; jene wandeln nach gewohnter Weise; wir wägen ihre Sitten in der Wage der höhern Lehre. Das Einzelne weiset sie uns vor, aber sie

läßt uns deren Bande wahrnehmen, und den Brennpunkt, in dem so viele
Strahlen sich vereinen. Wie verschwinden vor ihrem Hauche der Zeiten Un= 34
terschiede! Mit ihr durchfliegen wir die Vorwelt, und leben lange vor unsrer
Geburt; mit ihr schwingen wir uns empor zu den fernen Regionen einer
Zeit, die lange nach uns kommen wird. Wir schauen, was war und ist, und
forschen nach Dem, was sein wird. Wir hören die Weisen einer grauen Vor=
welt sprechen; wir sind mit ihren Geistern vertraut. Ihre warnende Stimme
dringt in unser Herz; ihre Begeisterung erwärmt auch uns; und ihr Beispiel
spornt uns an zur Besiegung unser selbst. Und gleich stark regt uns der Blick 35
auf die Zukunft an, und unsre Hoffnungen sind unsre Meister. So erheben
wir uns unter der Aegide der Wissenschaft, über die hinfällige Hülle unsers
Geistes, über dessen kurze Freuden und Leiden, und gewinnt unser Leben eine
höhere Bedeutung, die mit dem Tode nicht erstirbt. [Jost.]

*Wo nicht blüht die *Wissenschaft*, | da blüht kein wahres Leben; | 36
denn nur des edlen Wissens Kraft | vermag ein Volk zu heben. [Inschrift
eines Schildes beim Fest der Akademiker in München.]

**Die größte Wohlthat* Gottes für das ganze Menschengeschlecht 37
ist die Erhaltung der *Wissenschaften*.

I. Die Wissenschaften sind die allein sichern Stützen der öffentlichen Wohl= 38
fahrt. 1) Die Kraft und Weisheit der Diener des Staates gedeihen allein
durch sie. 2) Sie verbreiten unter den Bürgern selbst die richtige Aufklärung
über ihr wahres Wohl. 3) Ohne sie können die Mittel des äußerlichen Wohl= 39
standes, ihre glückliche Erfindung, ihre leichtere Herbeischaffung, ihre zweck=
mässigere Benützung nicht gedeihen. (Höhere Gewerbe, Künste, Handel,
Handwerker.)

II. Die Wissenschaften sind die allein beglückenden Begleiterinen des 40
häuslichen Lebens. 1) Ihnen verdanken wir Das, was den Genuß des Le=
bens erhöht und veredelt. 2) Sie sichern die Tugenden des häuslichen Le=
bens. 3) Sie erhalten das Bewußtsein unseres wahren Werthes selbst unter
den drückendsten Sorgen der Erde.

III. Die Wissenschaften sind ein treffliches Mittel, das Menschengeschlecht 41
für die höhere Bestimmung zu erziehen. 1) Sie setzen der Gewalt des Irdischen
Schranken. (Lockungen, Sorgen ꝛc.) 2) Sie befördern die Bildung für das
Ewige, und machen die Menschen geschickt für den Beruf des unsterblichen
Lebens. 3) Sie erhalten die göttliche Wahrheit des Evangeliums rein unter
den Menschen, und breiten sie sorgfältig aus. Unwissenheit, Aberglaube,
sklavische Menschenfurcht ꝛc. [Tittmann.]

**Der Staat* muß die *Wissenschaften befördern*. 42

I. Obersatz. Alles, was die Menschen gesittet macht, muß von einem Staate 43
befördert werden. Beweis. Ohne gute Sitten werden Gesetze und Strafen 44
Wenig ausrichten, und die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt wird nicht
können erhalten werden. Beispiel. Dieß beweisen alle barbarischen Staaten, 45
in welchen Niemand seines Eigenthums und seines Lebens sicher ist. —
II. Untersatz. Die Künste und Wissenschaften machen die Menschen ge= 46
sittet. Beweis. Die ganze Verbesserung des Willens beruhet auf der Ver=
besserung des Verstandes. Soll Jemand Gerechtigkeit, Tapferkeit und
Mässigung ausüben, so muß er vorher einen Begriff von diesen Tugen=
den haben. Beispiel. Dieses lehret die Geschichte der meisten Völker. Die
Griechen und Peruaner z. B. schwärmten in den Wäldern herum, und
lebten wie wilde Thiere, ehe sie durch Künste und Wissenschaften gleich=
sam zu Menschen gemacht wurden. Zeugniß. Ovidius schreibt (Pont. 2. 47
9. 47): Die sorgfältige Erlernung der edlen Künste und Wissenschaften

verhindert die Rohheit und verfeinert die Sitten. Eben dieses bezeuget auch Horatius in seinem Briefe von der Dichtkunst (391) Stoffsamml. I. 1904.

48 **III.** Schlußsatz. Also muß ein Staat die Wissenschaften befördern. Beispiel. Die größten Regenten haben Dieses vorzüglich gethan, z. B. Augustus, Karl der Grosse, Friedrich der Grosse, und der dänische König Friedrich der Fünfte.

49 * Ueber die gewöhnlichen Fehler der Studirenden in Erlernung der Wissenschaften. Man fehlt 1) bald in den Absichten und Beweggründen, warum man studirt, 2) bald in der Ausführung oder der Art, wie man studirt, 3) bald in beiden zugleich. [Gellert.]

50 **Witz.** (Vgl. Scharfsinn!) Der Witz ist am Ende eine sehr scharfe beißende Zuthat, und für manche Mägen viel zu sauer; treuherzige gute Laune dagegen ist das Oel und der Wein einer fröhlichen Gesellschaft, und es gibt keinen angenehmeren Verein, der dem gleicht, wo ein mäßiger Spaß gemacht und Viel gelacht wird. [Irving.]

51 * Wilmots Witz war bitter und misanthropisch, zu Zeiten düster, und dann wieder aufs Aeußerste lüderlich. Des Villiers Witz hingegen war mehr funkelnd und ehrgeizig, als boshaft, aber öfters außerordentlich sarkastisch, besonders wenn er sich mit Wilmot einließ, der mit ihm in beständigem Scharmützel stand. [Spindler.]

52 **Wohlfahrt.** Grundfesten menschlicher Wohlfahrt. 1) Gesundheit. 2) Friede und Ordnung. 3) Sittlichkeit, einschließend Gottesfurcht oder Frömmigkeit, Wahrheitsliebe, Rechtschaffenheit und Menschenliebe. 4) Denk-, Glaubens-, Sprech- und Druck- oder Preßfreiheit. Die letzte ist in so fern äußerst wichtig, weil die freie Presse für Recht und Wahrheit der stärkste Schirm und Hort ist. 5) Wissenschaft, Intelligenz und praktische
53 Tüchtigkeit. 6) Schutz des Ackerbaus und Handels und Förderung des Kunst- und Gewerbsbetriebs. 7) Gleichheit der Stände vor dem Gesetz. 8) Sicherheit des Lebens, Rechts und Eigenthums unter dem Schutze der Obrigkeit. 9) Anstalten für Unterricht und Erziehung, religiöse Erbauung, Bestrafung und Besserung, Landesvertheidigung, Waisen-, Armen- und Krankenverpflegung. [Schütz.]

54 **Wohlleben**, s. Luxus.

55 **Wohlstand.** Wie gelangt man am Sichersten zum Wohlstande? 1) Durch Fleiß, a) im Hauswesen, b) im Geschäfts- und Berufsleben. 2) Durch Ordnungsliebe und Pünktlichkeit. 3) Durch Vorsicht bei Unternehmungen. 4) Durch strenge Rechtlichkeit. (Sie empfiehlt und weckt Vertrauen.) 5) Durch Friedfertigkeit (Sie schützt vor Verdrießlichkeiten und kostspieligen Rechtshändeln). 6) Durch Sparsamkeit. [Möving? Schütz? Herzog?]

56 **Wohlthat.** Wohlthaten, still und rein gegeben, | sind todte, die im Grabe leben, | sind Bäume, die im Sturm besteh'n, | sind Sterne, die nicht untergeh'n [Claudius.]

57 **Wohlthäter.** Ueber das Verhalten der Menschen gegen ihre Wohlthäter. (Vergl. Dankbarkeit.)

58 **A.** Die, welche irgend einer Wohlthat theilhaftig werden wollen, die irgend eine Unterstützung bedürfen, zeigen vor dem Empfange im Wesentlichen alle ein gleiches Verhalten: Bescheidenheit, Demuth, Bitte, dringendes Verlangen, sehnsuchtsvolle Erwartung u. s. w., alle machen bemerkbar, daß der ihnen fehlende, von ihnen gewünschte und erbetene Gegenstand einen hohen Werth für sie habe, daß es ohne denselben mit ihnen nicht mehr gut gehen könne! Folgerichtig sollte man erwarten, daß das Verhalten der

Hilfsbedürftigen auch nach dem Empfange ein gleiches sein müßte. So sollte es allgemein sein; so ist es aber erfahrungsgemäß nicht, vielmehr zeigt sich hierin eine grosse Verschiedenheit. —

B. Daher über das Verhalten der Menschen gegen ihre Wohlthäter. 59

I. Viele sind dankbar, 1) wenigstens mit Worten (Danksagung), wenn sie 60 nicht anders können; 2) auch mit der That (Wiedervergeltung) so viel, als möglich;

II. Viele dagegen sind undankbar; 1) sie thun entweder überhaupt 61 Nichts in Ansehung ihrer Wohlthäter, verhalten sich ganz gleichgiltig, ignoriren es völlig, daß sie Wohlthaten empfangen haben (Passivität, passiver Undank); 2) oder sie fügen ihrem Wohlthäter sogar Böses zu; sie sprechen z. B. von schmutzigem Geiz, reden über gewisse Schwächen oder von gewissen Eigenheiten ihrer Wohlthäter; machen sie lächerlich; werden im Geschäftsverkehr in amtlichen Beziehungen, im geselligen Leben u. s. w. geradezu ihre Gegner, ihre hartnäckigsten, entschiedensten Widersacher (Aktivität, activer Undank).

C. So verschieden ist namentlich auch das Verhalten der Menschen gegen 62 ihren gemeinsamen, gegen den größten Wohlthäter, gegen Gott; z. B. falscher, schlechter Gebrauch seiner Gaben; sündliche Anwendung der von ihm verliehenen Kräfte und Mittel; ruchloses Verhalten, Impietät u. s. w. Mögen die Undankbaren bedenken, daß sie die Zahl der Wohlthäter, die Zahl derjenigen Menschen vermindern, die Andern Wohlthaten erweisen! [Heinze.]

Wohlthätigkeit. Den uns umschließenden Zirkel beglücken, | nützen so 63 viel, als ein Jeder vermag; | o, Das erfüllet mit stillem Entzücken; | o, Das entwölket den düstersten Tag! [Salis.]

* Wie äußert sich die Wohlthätigkeit? 1) Durch Mit- 64 theilung unseres Vermögens (Geschenke, Almosen, Darlehen, Unterstützung zur Arbeit). 2) Durch Verwendung unserer Kräfte, durch Wirksamkeit für das Beste der Menschen (z. B. für ihre Ehre, für ihren Nahrungsstand 2c.) 3) Durch Einfluß auf Andere (Lob, Empfehlung, Fürsprache). 4) Durch 65 Kenntnisse (Belehrung, Unterricht, Rath, Trost, Warnung, Aufmunterung). 5) Durch unser Betragen (Freundlichkeit, Gefälligkeit, Herablassung 2c.) [Danzer.]

* Warum ist die Wohlthätigkeit eine der edelsten Tugenden? 66 1) Weil sie sehr drückenden Uebeln abhilft, 2) überall Freude verbreitet, 3) von wahrer Menschenliebe zeugt, 4) Gott ähnlich macht. [Falkmann? Wisseler?]

* Wodurch wird der Werth der Wohlthätigkeit erhöht? 67 1) Durch Schonung und Freundlichkeit. 2) Durch anspruchlose Verborgenheit. 3) Durch Uneigennützigkeit. 4) Durch Weisheit. [A. Richter.]

Wolf. Wer unter den Wölfen ist, muß mit heulen. 68

I. Das heißt: 1) Wer in böser Gesellen Gemeinschaft geräth, kann dem 69 bösen Einflusse nicht wehren; darum hüte dich vor ihnen! 2) Man muß zum bösen Spiel oft gute Miene machen und das Uebel benutzen lernen, dem Uebel zu entfliehen, wie ein anderer Spruch auch sagt: Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zu Gevatter bitten. 3) Wer sich selbst der Sünde in die Arme geworfen hat, Der muß ihre schmachvollen Fesseln tragen, ihre Geisel fühlen, ihre Qualen dulden, ihre Strafen büssen. 4) Wenn man zu unvernünftigen Leuten kommt, muß man auch unvernünftig thun, wie sie.

II. Merke dir aber: 1) Du sollst Dich nicht unter die Wölfe mischen, 70 sondern ihnen aus dem Wege gehen! 2) Wenn du ihnen nicht entweichen

kannst, so sollst Du sagen: Ich bin ein Mensch und kein Wolf; ich kann
71 auch nicht so schön heulen, wie ihr. 3) Wenn du meinst, es sei nimmer
anders von ihnen loszukommen, so will der Hausfreund erlauben, ein oder
zweimal mitzubellen, aber du sollst nicht mit ihnen beißen und andrer Leute
Schafe fressen, sonst kommt zuletzt der Jäger, und Du wirst mit ihnen
geschossen. [Hebel.]

72 **Wolke.** Eines Mittags erhob sich, obgleich am Morgen die Sonne heiter aufgegangen war, jene fahle, blaßschimmernde Wolke, welche in diesen Meeren gewöhnlich die Prophetin eines Sturmes ist. Plötzlich wuchs die Wolke zu einem dunkeln Riesen heran, und es verging nur eine sehr kurze Zeit, da schossen schon leuchtende Blitze aus ihr heraus, und dumpfer Donner krachte ihnen nach. Unter brausenden Wirbelwinden strömte dichter, prasselnder Regen herab, Regenbogen spannten sich über das Meer hin, das in starke, rollende Bewegung gerieth. [Hoffmann.]

73 **Wort.** Worte sind gut; sie sind aber nicht das Beßte. [Göthe].

74 **Wunsch.** Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er so Wenig; | denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal. [Göthe.]

75 * Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr; | hätte, was Jeder wünscht, Jeder, Wer hätte noch Was? [Herder.]

76 **Würde.** Menschenwürde. 310.

77 **Wüste und Meer.** 3931.

Z.

78 **Zanksucht.** Eine besondere Gemüthsart, die mehrentheils aus Eigensinn
entspringt, doch auch wohl zuweilen bloß Sonderbarkeit oder ungesellige
Laune oder nur üble Gewohnheit zur Quelle hat, ist die Zanksucht.
Es gibt Menschen, die Alles besser wissen wollen, Allem widersprechen,
was man vorbringt, oft gegen eigene Ueberzeugung widersprechen, um
nur das Vergnügen zu haben, streiten zu können. Andere setzen eine Ehre
darein, Paradoxen aufzustellen, um sich ein Ansehen von Tiefsinn zu
geben, Dinge zu behaupten, die kein Vernünftiger im Ernst also meinen
79 kann, bloß damit man mit ihnen darüber plaudern soll. Endlich noch
Andre, die man am Meisten zu vermeiden hat, suchen vorsätzlich Ge-
legenheit zu persönlichem Zanke, um eine Art von Triumph über furcht-
same Leute zu gewinnen, über Leute, die wenigstens noch feiger sind, als
sie; oder wenn sie mit dem Degen umzugehen wissen, ihren falschen und
tollen Muth in einem thörichten Zweikampfe zu zeigen. [Knigge.]

80 **Zeit.** Die guten Tage. Es reden und träumen die Menschen Viel | von bessern künftigen Tagen. Schiller.

81 1) Mit heißer Begierde gesucht, 2) eilen sie unbemerkt vorüber, 3) werden eben so oft verkannt und 4) nur von tugendhaften Herzen gefunden. [Schütz.]

82 * Die bessern Zeiten. Die Welt wird alt und wird wieder jung, | doch der Mensch hofft immer Verbesserung! Schiller.

83 1) Die bessern Zeiten werden von Allen sehnlich erhofft, 2) von Wenigen recht verstanden, 3) von Vielen falsch benutzt, 4) von den Meisten selbst verdrängt. [Schütz.]

* Der schnelle Flug der Zeit. I. Die Zeit ist sich immer gleich, nur die Thätigkeit der Menschen gibt ihr Flügel. II. Wer nur lebt, um zu genießen, verschwendet seine Kraft, und der Lauf der Zeit wird für ihn langsam und leidensvoll. III. Wer nur lebt, um Gutes zu wirken, Den führt die Zeit mit immer schnellerem Fluge zur Ewigkeit. [Wisseler.] 84

* Schnell entfliehet die Zeit. Wir haben nur Einen Frühling des Lebens. Wir wollen aus der Vergangenheit Lehren der Weisheit ziehen! Erkenntniß; Ausübung der Pflicht. 2) Wir wollen uns thätig und gewissenhaft zeigen in der Gegenwart! 3) Wir wollen der Zukunft gedenken, uns kräftig vorbereiten und rüsten. [A. Richter.] 85

* Werth der Zeit. Jede Minute sei dir ein volles Leben! Verachte die Angst und den Wunsch, die Zukunft und die Vergangenheit! Wenn der Sekundenweiser dir kein Wegweiser in ein Eden deiner Seele wird, so wird's der Monatsweiser noch minder, denn du lebst nicht von Monat zu Monat, sondern von Sekunde zu Sekunde. [J. Paul.] 86

* Der weise Gebrauch der Zeit. 87

A. Daß man die Zeit (das Leben, Dasein) benutzen müsse, darüber sind die Meisten einig, aber das Wie? erregt Zweifel. 88

B. I. Woher kommt es, daß die Meinungen über diesen Punkt so verschieden sind? Weil die meisten Menschen über den Zweck ihres Daseins (ihrer Bestimmung) mit sich uneins sind und bleiben. 89

II. Was ist die Bestimmung des Menschen? Glücklich zu werden durch wachsende Vollkommenheit. 90

III. Was gehört in dieser Hinsicht zum weisen Gebrauch des Lebens? 1) Nicht das Streben, irgend eine Leidenschaft zu befriedigen, z. B. Habsucht, Ehrgeiz, Wollust. (Prüfung des Geistes, welcher in den Liedern Anakreons und aller seiner Nachahmer herrscht. Untersuchung, ob für den Nachruhm leben — weise Benutzung der Zeit sei.) 2) Nicht die einseitige Ausbildung irgend einer Seelenkraft, eines Talents, einer Fertigkeit. (Hierher gehört eine Belehrung über Kunst und ihren von manchem Schwärmer viel zu hoch angeschlagenen Werth.) 3) Nicht die Richtung des Wesens nach Einer Seite, z. B. nach Wissenschaft, nach Kunst, nach Andachtsübungen; 4) sondern die Benutzung jedes Augenblick's, zu Einem grossen Ziele, der harmonischen Entwicklung der Körper- und Seelenkräfte zu gelangen. 91

V. Nähere Anweisungen, die Zeit zu benutzen. a) Sei nie müssig! b. Erwäge immer das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen! c. Theile darnach die Zeit ein! U. s. w. 92

C. Niemand soll Dieß mehr beherzigen, als die Jugend. Warum? [Falkmann.] 93

* Den flüchtigen Tagen | wehrt keine Gewalt; | die Räder am Wagen | entflieh'n nicht so bald; | gleich flammenden Blitzen | enteilen sie hin; | d'rum will ich sie nützen, | so lang ich noch bin. [Gleim.] 94

* Wenn du das Leben liebst, so verschwende die Zeit nicht; denn aus Zeit besteht das Leben. — Wie viel mehr Zeit, als nöthig ist, verschwenden wir nicht durch Schlaf, und vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe noch Zeit genug zum Schlafen haben. Wenn die Zeit von allen Dingen das kostbarste ist, so ist Zeitverderben die allerschändlichste Verschwendung; denn verlorne Zeit findet man niemals wieder, und was wir nennen: „Zeit genug", heißt verdolmetscht: „Zu wenig Zeit". [Engel.] 95

96 **Zeitalter**, goldenes. Das goldene Zeitalter nach den Vorstellungen
der alten Welt. Motto: Die gold'ne Zeit gehört den Todten, und uns nur
die papierne Zeit. Hoffmann v. Fallersleben.
97 **I.** Fast alle Völker träumten von einem goldenen Zeitalter. Ihre Schrift-
steller (unter den Römern Virgil und Ovid) schildern es uns 1) als eine
Zeit der höchsten Unschuld, in der Jeder, ohne Furcht vor Strafe, Recht
und Tugend aus eigenem freien Antriebe übte; 2) als eine Zeit der Ge-
98 nügsamkeit, in der Habsucht und Geiz dem Menschen fremd waren; 3) als
eine Zeit des ununterbrochenen Friedens; 4) als eine mühelose Zeit, in der
kein Antrieb zur Ernährung der Menschen nöthig war, indem die Erde un-
gepflügt in reichem Maße ihre Bedürfnisse befriedigte; 5) als einen ewigen
Frühling und 6) als eine Zeit, in der selbst die Thiere Nichts von Raubsucht
und Blutdurst wußten.
99 **II.** Bemerkungen darüber. 1) Was ist Wahres in dieser Vorstellung?
2) Kann es Absicht des Schöpfers gewesen sein, den Menschen in diesem
Zustande zu lassen? 3) Welches goldene Zeitalter würden die Menschen sich
zu allen Zeiten selbst schaffen können? [Heinsius.]
0 **Zeitgeist.** Prüfet Alles, und das Beste behaltet!
1 **A.** Es ist nicht bloß anziehend und unterhaltend, auf die Sitten und Ge-
müthsart Derer, mit welchen wir in Verbindung stehen, zu achten, sondern es
kann auch sehr heilsame Folgen haben. Aber nicht bloß Einzelnen sollen wir
diese Aufmerksamkeit schenken, sondern auch dem grösseren Ganzen, wovon
wir einen Theil ausmachen.
2 **B.** Wir sollen eine weise Aufmerksamkeit auf den Geist des Zeitalters
haben. Sie muß wirken
3 **I.** auf unser Urtheil. 1) Dieß wird unrichtig werden a) durch Partei-
lichkeit, aa) im Loben, bb) im Tadeln, b) durch übertriebene Strenge, wenn
wir urtheilen aa) ohne Rücksicht auf die menschliche Natur, bb) bloß nach
unsrer eignen Art denken und empfinden. Dieß wird richtig ausfallen, wenn
wir es auf geprüfte Erfahrungen und Kenntnisse gründen a) von unsern Zeit-
genossen, b) von den Veränderungen unsers ganzen Geschlechts.
4 **II.** auf unser Verhalten. Wir werden dann 1) nie verzagen, 2) unserm
Zeitalter ein Muster von Frömmigkeit und Tugend in unsrer eignen Person
zu geben suchen, 3) an der Beförderung alles Guten nach Kraft und Ge-
legenheit arbeiten.
5 **C.** Die Aufmerksamkeit auf Andere muß stets mit Aufmerksamkeit auf uns
selbst verbunden sein. [Kannegießer.]
6 **Zeitung.** Zeitungen schon an sich als Sprachwerkzeuge der Stunde oder
als Mikroskope und folglich als Brenngläser der nähern Zeit ergreifen stär-
ker, als die Fernröhre der langen fernen durch die Geschichtsschreiber; und
wenn Zeitungen für die Engländer Flügel der Freiheit sind, so können sie
bei uns doch zu Floßfedern und Flughäuten derselben gedeihen. Daher war
sonst in Portugal nur eine Zeitung; in der Türkei ist noch keine, und in China
schreibt sie eigentlich der Kaiser. [J. Paul.]
7 * Einfluß der Zeitungen auf das Volk. Viele Leute betrachten
das Geld, welches man für eine Zeitung oder ein Journal ausgibt, als ein
weggeworfenes, aber Dieß ist es nicht, denn es ist eine wohlbekannte That-
sache, daß Personen beiderlei Geschlechts und von jedem Alter ohne Ausnahme,
welche Zeitungen und Journale zu lesen pflegen, vor Denen, welche Dieß
nicht thun, Vieles voraus haben. 1) Verstehen sie besser zu lesen, weil sie sich
fortwährend darin üben; 2) eignen sie sich in verhältnißmäßig sehr kurzer
Zeit gute geographische Kenntnisse an, weil die Zeitung sie mit der Lage

aller wichtigen Plätze, mit den verschiedenen Nationen, ihren Regierungen und Sitten und Gebräuchen bekannt macht; 3) lernen sie ihre Muttersprache 8
weit besser verstehen, weil sie mit den verschiedenen Gattungen des Styls, von der alltäglichen Annonce an bis zur vollendeten klassischen Rede des Staatsmannes, vertraut werden und die Bedeutung jedes Worts und jeder Redensart richtig erfassen lernen; 4) lernen sie auch besser und richtiger schreiben, weil sie durch das Lesen sich an einen klaren, logischen Gedankengang gewöhnen, und 5) findet man, daß die jungen Leute, welche schon seit mehren Jahren Zeitungen lesen, immer in der Gesellschaft den Ton angeben, wenigstens was Gespräche über Politik und verwandte Gegenstände betrifft, weil ihnen umfassendere Kenntnisse über eine grössere Menge von Gegenständen zu Gebote stehen und weil sie ihre Ansichten geläufiger, klarer und correcter auszusprechen im Stande sind. [Illustr. Familien-Journal.]

Zerstreuung. Die Schädlichkeit eines unruhigen und zerstreuten Lebens 9
für junge Leute.

I. Ein solches Leben bereitet man sich, 1) wenn man sich an zu viele Bedürfnisse gewöhnt hat, und dieselben befriedigen muß; (Welche sind wahre und wirkliche? Welche selbstgemachte und eingebildete Bedürfnisse nach unserm Stande und Vermögen?) 2) wenn man durch Eigensinn, Ehrgeiz, Zanksucht das gute Benehmen mit Andern leicht stört und also mit Widerstand und Widerwillen Anderer zu kämpfen hat; 3) wenn man viele und rauschende Ergötzlichkeiten liebt.

II. Ein unruhiges und zerstreutes Leben hindert uns 1) an dem Nach- 10
denken über uns selbst; 2) an der Ausbildung in heilsamer Erkenntniß; 3) an der Ausübung der Tugend; 4) an dem Genusse der Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit. [Pfannenberg.]

Zeughaus. Ein schöner und furchterweckender Anblick! Die Wände, die 11
Säulen, die Pfeiler, Alles ist mit glänzenden Waffen bedeckt; hunderttausend Menschen können hier in Einem Augenblicke bewaffnet werden. [Karamsin.]

Zeugniß. Werth eines guten Zeugnisses für einen Studirenden. 12

A. Dem Unangenehmen geht Alles aus dem Wege, dem Angenehmen geht 13
man nach. Thut man in allen Fällen daran wohl? Eines darf und soll vom Studenten erstrebt werden, ein gutes Zeugniß.

B. Der Besitz desselben ist a. angenehm und erfreulich, b. ehrenvoll, 14
c. nützlich.

C. Mahnung, diese Wahrheit nie aus dem Auge zu verlieren, Zeit und Ge- 15
legenheit gewissenhaft zu benützen, um eines guten Zeugnisses würdig zu werden. [Beutlhauser.]

Zimmer. Die Gemächer, welche Prinz Friedrich Wilhelm und seine junge 16
Gemahlin im Schlosse zu Windsor bewohnen, vereinigen mit wahrhaft königlichem Luxus den ausgesuchtesten Comfort, wie ihn nur der geläuterste Geschmack zu schaffen vermag. Die Gemächer, sechs an der Zahl, liegen in dem Landcaster-Thurm und in seiner Nähe. Das Hauptgemach befindet sich unter dem St. Georgen-Thorweg und beherrscht die reizendste ländliche Aussicht, die man sich denken kann. Alle Zimmer sind neu ausgestattet, eben so reich 17
als geschmackvoll im Style Ludwigs XIV., den man sehr glücklich dem ernsten Style des Schlosses anzupassen gewußt hat. Die Hauptfarbe ist Carmoisin und Weiß auf Goldgrund; dabei sind die Wände der vorzüglichsten Gemächer mit Blumengewinden aus den blauen Kornblumen Preußens und den rothen Rosen Englands geschmückt. Die malerische Ausstattung der Zimmer besteht 18
aus Gemälden aus der preußischen Geschichte von den Tagen Friedrich's des Großen bis auf unsere Zeit. Alle Gemächer enthalten kostbares Porcellan,

meist Producte deutscher Manufacturen. In zweien der Hauptgemächer sind einige der kostbaren und kunstreichen Brautgeschenke aufgestellt, welche verschiedene Mitglieder der höchsten englischen Aristokratie der Princeß Royal verehrten und worunter besonders kunstvolle Stickereien bewundert werden.
19 Von reizender Wirkung ist in einem der Eckzimmer des Lancaster-Thurmes eine durch ein reich aus Eichenholz geschnitztes Büchergestell hervorgebrachte Aussicht auf die Stadt Windsor. Nämlich in der Mitte desselben ist eine Durchsicht angebracht, welche dem Auge ein abgeschlossenes Bild der Rührigkeit der Stadt bietet, während der Blick auf der entgegengesetzten Seite durch die reiche Waldsceuerie des grossen Windsor-Park's überrascht wird.
20 Alle Decken der Räume sind neu ausstaffirt, und allenthalben breiten sich die reichsten Teppiche über den Boden. Orangenblüthen in grünen Blättergruppen bilden in einigen Gemächern das Hauptmotiv der Wanddecorationen, während im eigentlichen Sale die englische Rose in einer gothischen Umfassung,
21 nach Pugins Zeichnung, den Hauptschmuck bildet. Die ganze Suite der Gemächer geht auf den weltberühmten Corridor des Schlosses aus, eine herrliche Galerie von Kunstwerken aller Art, welche unter der Regierung der George gesammelt und durch die Königin und ihren Gemahl noch mit Kunstwerken erster Klasse bereichert wurde. Dem Eingang des eigentlichen Wohngemaches gegenüber hängt ein Stich des schönen Gemäldes, welches die Verehelichung der jetzigen Königin vorstellt, wie denn überhaupt in der Galerie eine Reihe von Bildern die Hauptscenen aus dem gesegneten Eheleben des königlichen Aelternpaares vergegenwärtigt. [Z.]

22 * Rothkirch hatte nun Zeit, sich in diesem, noch nie betretenen Heiligthume umzusehen. Bücher, Landkarten, astronomische Instrumente lagen oder standen auf mehren kleinen Tischen umher. Ein grosser Zodiakus umgab die gewölbte Decke, in jeder Ecke des Zimmers stand das Scelet eines menschlichen Körpers, auf dem Sims des hohen Kamins mehre barrocke Figuren von Holz, Kinder einer regellosen Phantasie. Sonst war Alles, wie in dem Zimmer eines Gelehrten, Unordnung und Schmutz überall. [Tromlitz.]

23 * In dem Zimmer befanden sich einige hübsche Lehnsessel und Ottomanen, und in einer Ecke stand ein grosses Piano. Die Möbel waren mit gelbem oder bernsteinfarbigem Sammetzeuge überzogen, und dieses noch mit breiten, schweren goldenen Fransen besetzt. Neben dem Ofen stand ein rundes Tischchen mit einem mit vier Wachskerzen bestecktem silbernen Armleuchter. [Oringle.]

24 * Dunkelblaue, lange Vorhänge deckten die hohen Fenster, halb vermodert, hie und da zerfetzt, doch noch glänzend durch ihre Goldbesetzung, deren Aechtheit ein Jahrhundert nicht zerstören konnte. Bunte Teppiche, auf welche kunstreiche Hände Jagden und Schäferscenen gewirkt hatten, bekleideten die Wände, ein Raub der Motten und am Boden zernagt durch die Zähne der Ratten und Mäuse. Krummbeinige Sessel und geschnitzte Tische erzählten noch von einer gediegenern Zeit durch ihre schweren Massen und die Festigkeit ihres wurmstichigen Holzwerkes, und die Decke trug auf Gyps gemalte Götterbilder und ovidische Verwandlungsgruppen, deren lebendige Farben die Meisterschaft des Malers aussprachen. [Blumenhagen.]

25 * Wirthsstube. Das grosse getäfelte Gastzimmer war fast ganz von lärmenden Zechern angefüllt; die braunen Wände waren mit alten Kupferstichen geschmückt, von der Decke herab hing eine doppelte Lampe, deren Licht jedoch zu schwach war, um alle Räume vollständig zu erleuchten; der größte Theil des Gemaches lag daher in Dämmerung. An zwei langen Tafeln saßen die Zecher, blühende Jünglingsgestalten in Studententracht, an der Seite

den langen Raufdegen, auf dem Kopfe das dunkle, federngezierte Barett. Die Deckelkrüge vor ihnen enthielten den braunen Gerstensaft, der noch heute das Lieblingsgetränk des Bruders Studio ist, und sie sprachen ihm eifrig zu in urkräftigen Zügen. [Köhler.]

Zögern träges ist schädlich. 26

Vordersatz. Bei allen Unternehmungen ist Sorgfalt und Schnelligkeit förderlich. Hauptsatz. Nichts aber verhindert die Erreichung des Zieles mehr als Trägheit und die Gewohnheit des Verschiebens. Grund. Dadurch ist nämlich schon Viel verdorben worden. Die Zeit verstreicht; die Gelegenheit entflieht; die Hilfsmittel werden uns entrissen; die Kräfte erschlaffen, und dadurch werden unsern Feinden Waffen in die Hand gegeben, uns zu vernichten. 27

Anwendungssatz. Diejenigen täuschen sich, welche glauben, diese Nachtheile bezögen sich bloß auf Heerführer, obrigkeitliche Personen, Kaufleute oder Familienväter; bewahre, am Meisten leiden darunter die Studirenden: denn das Leben reicht kaum für Fleißige hin, um Alles zu lernen, was man lernen soll; wie Wenig werden erst Diejenigen in wissenschaftlicher Beziehung gewinnen, welche in Trägheit ihre Jugendjahre, die beßte Zeit zum Lernen, verstreichen lassen! 28

Zeugniß. Solche dürften stets eingedenk sein der Vorschrift des Dichters Ovid: (Remed. am. 93.) Eile und verschiebe kein Geschäft auf den kommenden Tag, Wer heute dazu nicht geschickt ist, Der wird es noch weniger morgen sein. [Nach Esmarch.] 29

Zorn. Ueber den Zorn. 1) Der Zorn wird im Herzen geboren. 30
(Abneigung. Haß. Geringschätzung. Rachsucht). 2) Er geht in den Mund 31
über. (Beschimpfung. Lästerung. Verläumdung.) 3) Er äußert sich in der That. (Schlägerei. Duell. Empörung. Krieg.) [Buchberger.]

* Seine Augen funkelten, und ein Stöhnen entrang sich seinem geöffneten Munde. Stürmisch pochte sein Herz an die starke Brust und in seinem jetzt rascher durch die Adern kreisenden Blute regte sich auf einmal wieder das unter der glühenden Sonne des Aequators gezeigte Temperament. Die schaumbedeckten Lippen von Wuth gekrampft, die Haare verworren, die Augen aufgetrieben und hervorstarrend, war er mit den in Unordnung gebrachten Kleidern ein häßliches Bild niederer Leidenschaften. Wilde Rachegefühle jagten 33
seine Brust auf und nieder, und unter halb ersticktem Röcheln schwur er bei seiner Seligkeit, daß er Rache nehmen werde, vor welcher ein Hannibal zusammenschauern und ein Teufel erbleichen müsse. [Eckartshausen.] 32

Zufriedenheit. Genieße, was dir Gott beschieden; | entbehre gern, was du nicht hast; | ein jeder Stand hat seinen Frieden, | ein jeder Stand auch seine Last. | Gott ist der Herr, und seinen Segen | vertheilt er stäts mit weiser Hand; | nicht so, wie wir's zu wünschen pflegen, | doch so, wie er's uns heilsam fand. [Gellert]. 34

* Was frag ich viel nach Geld und Gut, | wenn ich zufrieden bin! | Gibt Gott mir nur gesundes Blut, | so hab' ich frohen Sinn, | und sing aus dankbarem Gemüth | mein Morgen- und mein Abendlied. [Miller.] 35

* Die Zufriedenheit des Herzens können wir auch in trüben Lebenslagen bewahren. 36

A. Ein zufriedenes Herz hat einen unschätzbaren Werth; denn nur in einem solchen kann frommer Sinn, Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam gegen Gott wohnen. Es macht uns geneigt und fähig zur Erfüllung unsrer Pflichten, und mildert das Gefühl der Unannehmlichkeiten und Leiden des Lebens. Es gibt aber Umstände, unter welchen es schwer wird, diese Zufriedenheit zu 37

bewahren und zu behaupten, wenn nämlich unsere Tage sich trüben, viele Wünsche unerfüllt bleiben, die Mühseligkeiten sich mehren, und die Bahn rauh wird, auf der wir wandeln. Dann ist aber ein zufriedenes Herz eben am Nöthigsten.

38 **B.** Wie können wir es unter solchen Umständen bewahren? 1) Wenn wir nicht mit neidischem Auge auf die Glücklicheren hinsehen; 2) wenn wir vielmehr von uns weg auf die minder Glücklichen hinschauen; 3) wenn wir uns hüten vor dem Stolze auf unsere Verdienste; 4) wenn wir mit Ehrfurcht und Vertrauen uns den Fügungen Gottes unterwerfen. [Hirsche]

39 **Zügellosigkeit.** S. Gesetzlosigkeit.

40 **Zukunft.** *Weßhalb ist es gut, die Zukunft nicht vorher zu wissen?*

41 **A.** Es kann wohl Niemand läugnen, irgend einmal den Wunsch gehabt zu haben, daß er einen Blick in die Zukunft thun könne. Schwierige Unternehmungen 2c. Die göttliche Weisheit hat aber hier einen Vorhang gezogen, der unserm Auge undurchdringlich ist. Sollte Dieß wohl von ihr also veranstaltet sein, ohne dabei auf unsern Vortheil abzuzwecken, da wir ja 2c.? Gewiß nicht. Und warum wohl nicht?

42 **B.** Weil ja ein Vorherwissen der Zukunft

43 **I.** uns in dem Streben nach Vollkommenheit hinderlich wäre; 1) es würde uns entweder übermüthig machen; eines glücklichen Ausganges, Erfolgs 2c. gewiß, würden wir gar bald unterlassen, das gewünschte Ziel unsrer Bestrebungen durch Kraftaufwand zu erringen zu suchen; oder 2) es würde uns verzagt machen; wir würden denken: Warum auch nur einen Schritt thun, da ja alle unsre Bemühungen erfolglos bleiben werden?

44 **II.** weil es unser zeitliches Glück vermindern würde; 1) es würde uns nicht nur viele Freuden rauben; auch das größte Glück würden wir bei seinem Erscheinen kaum noch für ein Glück halten, wenigstens würden wir ziemlich gleichgiltig dabei sein, da wir ja längst schon damit bekannt wären. 2) es würde uns auch die widrigen Ereignisse unseres Lebens zur doppelten Last machen; alles Unangenehme würde uns schon längst vor seinem Eintritte die Ruhe und Freudigkeit der Seele, die Lust zu jedem Geschäfte 2c. rauben. Unser Leben würde ein stäts getrübtes sein.

45 **C.** Gründe genug, die Weisheit des Schöpfers zu preisen, die es also geordnet hat, daß uns ein Schleiher die Erreignisse des morgenden Tages verhüllt; Gründe genug, ihr zu danken, daß so manche unserer Wünsche unerfüllt bleiben. [Knoblauch.]

46 * *Der Blick in die Zukunft.*

47 Eingang. Der Blick auf das entschwindende und auf das kommende Jahr. Vermuthung nicht Gewißheit bezüglich des bevorstehenden. Besser die Erwägung Dessen, was man selbst für die Gestaltung seiner Zukunft thun kann.

48 Abhandlung. Suae quisque fortunae faber est: Jeder hat die Zukunft in seiner Gewalt, wenn er nur will; der Wille macht den Menschen stark. Beispiele?

49 Contrarium. Es müssen sich die Dinge ungünstig gestalten, wo der Wille fehlt, auch wenn die Erkenntniß des Rechten vorhanden ist. Beispiele?

50 Schluß. Mahnung — wozu? — [Beutlhauser.]

51 **Zunge** (Vgl. Rede.) Inwiefern ist *die Zunge das wohlthätigste und das verderblichste Glied des Menschen?*

52 **A.** Alle Gaben des Geistes und des Körpers kann der Mensch auf eine gute und auf eine schlechte Weise gebrauchen. So auch die Zunge.

B. I. Wohlthätig ist die Zunge, insofern durch sie 1) die Geselligkeit geför- 53
dert, 2) der Unwissende belehrt, 3) der Unglückliche getröstet, 4) die Unschuld vertheidigt, und 5) der Böse bekehrt wird.

II. Verderblich ist die Zunge, indem sie das Mittel ist zur 1) Plauder- 54
haftigkeit, 2) Verrätherei, 3) Verläumdung, 4) Verführung.

C. Rückblick aufs Ganze und Folgerung. [Wenn ausführlich.] 55

Zutrauen. Was für ein geheimer und stiller Trost liegt darin, wenn 56
man nach und nach der Seele des Andern das Mißtrauen entfallen sieht, und wie das verborgene Wohlwollen auf der einen und der andern Seite sich Bahn bricht, wie es in einem Worte, in einem Blicke schwankt, sich dann wieder schüchtern verschließt und freudiger als je sich öffnet; wenn ich nach und nach eine menschliche Seele sich mir nähern sehe, die sich mir nicht mit blindem Ungestüm, sondern mit besonnener Fröhlichkeit hingibt. [Spindler.]

Zweikampf. Ueber die Verwerflichkeit des Zweikampfes 57
in Ehrensachen.

A. Erinnerung an den Ursprung des Zweikampfes, wie derselbe im 58
Grunde nur ein Vermächtniß jener barbarischen Zeit sei, worin, außer den Gottesurtheilen, kein Mittel der Genugthuung vorhanden war.

B. Der Zweikampf in Ehrensachen ist verwerflich, denn: 59

1) er erhebt bloßen natürlichen Muth und bloße Kraft oder Geschick- 60
lichkeit des Körpers zum ersten Erfordernisse menschlicher und bürgerlicher Ehre.

2) er gibt sowohl die eigene Gesundheit oder gar das eigene Leben, als 61
auch die Gesundheit und das Leben des Gegners dem Untergange preis.

3) er erwirbt eigentlich keine Selbstgenugthuung, sondern nur Selbst- 62
rache, die allem Rechte zuwider ist.

* „Wir zwei wollen nicht so leicht von einander scheiden, schrie 63
Mervyn, ziehet, Hovard!" Und mit diesem Ausrufe zog Mervyn vom Leder, während sein Auge lebhafter als das Schwert und grimmiger als dieses funkelte. Hovard zögerte keinen Augenblick, und ihre Klingen kreuzten 64
sich mit einer Heftigkeit, die er nicht erwartet hatte; seine Hand wankte und sein Schwert flog augenblicklich in tausend Splitter. Zwei schnelle Hiebe über seine Stirne war Alles, was Hovard fühlte; aber das Blut schoß plötzlich in seine Augen, und er wußte, daß ein unauslöschliches Schandzeichen seiner Stirne eingegraben war. [Spindler.]

* Kampfbereit standen sich die beiden Männer gegenüber. An Kolbachs 65
Armen waren alle Muskeln straff und sein düsteres Auge war starr auf den Feind gerichtet. Der Landsknecht lauerte wie ein Tiger auf seine Beute. Nun kamen sie sich entgegen, umfaßten sich und Jeder suchte den Andern zu Boden zu ringen. Aber beide standen wie Felsen; Brust an Brust hatten sie sich gepreßt, und die Knochen krachten in der rasenden Umschlingung. Grosse 66
Schweißtropfen perlten auf den Stirnen, keuchend entrann sich der Athem ihren Kehlen, aber Keiner wankte. Die Zuschauer standen in tiefem Schweigen. Endlich schien Lehnhard zu ermatten; die Arme des Gegners umschlangen ihn enger und enger; er schnappte nach Luft, man sah die Angst auf seinen Zügen, er stand schon nicht mehr fest — Kolbach hob ihn empor und warf ihn mit aller Gewalt gegen den Boden, daß die mächtigen Knochen krachten, und der Besiegte mehre Minuten wie ein Todter liegen blieb. [Köhler.]

Zwietracht. Zwietracht ist die Störerin der menschlichen Wohlfahrt, 67
Eintracht befördert sie. Ein altes Sprüchwort sagt: Friede nährt, Unfriede verzehrt. Und die Erfahrung bestätigt die Wahrheit desselben. Denn: 1) Zwie- 68
tracht stört die sittliche Glückseligkeit der Menschen, veranlaßt und begünstigt

die größten Fehler, Eintracht hingegen besänftiget den Sturm unserer Lei-
69 denschaften und läßt uns vorsichtig, ruhig und vernünftig handeln. 2) Zwietracht stört unsere häusliche Wohlfahrt und macht unsere Wohnungen zu einem Schauplatz der Unordnungen und des Elendes. Eintracht hingegen befördert den Wohlstand und die Zufriedenheit in Familien; man hat da nur Einen Willen; man duldet einander nachgiebig; man steht einander aus allen Kräften bei; man vereinigt alle Bemühungen, sich einander Gutes zu thun.
70 3) Zwietracht stört auch alle bürgerliche Wohlfahrt. Die Geschichte aller Zeiten stellt Beweise von den Unordnungen, Greuelthaten und unglücklichen Begebenheiten zur Genüge auf, welche die Zwietracht hervorgebracht hat. Eintracht im Gegentheil befördert das Wohl eines Volkes. Auch hiervon redet die Geschichte laut.

Stoff-Zeiger.

Mittels dieses Stoffzeigers können noch sehr viele Materialien in diesem Buche aufgefunden werden, welche besonders Schülern, die arm an Gedanken sind, bei Bearbeitung eines Aufsatzes sehr ersprießliche Dienste leisten dürften. Es kann oft sogar ein einziges Wort einen Fingerzeig zur Ausführung eines Gedankens geben.

Die beigesetzten Ziffern weisen auf die Rand-Nummern des Buches hin, bei welchen die betreffenden Stellen zu finden sind.

Vergleiche, wo möglich, das Gegentheil und die sinnverwandten Wörter, z. B. bei **Mäßigkeit** — Unmäßigkeit, Völlerei, Schwelgerei; bei **Sparsamkeit** und **Geiz** — Verschwendung; bei **gut** — schlimm, gottlos, lasterhaft; bei **muthig** — feige; bei **faul** und träge — fleißig, arbeitsam, betriebsam, eifrig, thätig; bei **Unfriede** — Friede, Eintracht, Verträglichkeit; bei **Ungerechtigkeit** — Gerechtigkeit, Redlichkeit u. s. w.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

T.

U.

Z.

Seite 364. = 67 und mehrere Tintenflecken

Weyh, Johann Baptist

Stoff- und Mustersammlung zu Beschreibungen, Abhandlungen und Reden für die Schule und den Privatgebrauch

Bd.: 2

Regensburg 1862 - 66